Geschichte der wälschen Literatur

vom XII. bis zum XIV. Jahrhundert.

Gekrönte Preisschrift

von

Thomas Stephens.

Aus dem Englischen übersetzt und durch Beigabe altwälscher Dichtungen in deutscher Uebersetzung ergänzt

herausgegeben

von

San-Marte
(Reg.-Rath Dr. A. Schulz).

Halle,
Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.
1864.

Geschichte der wälschen Literatur

vom XII. bis zum XIV. Jahrhundert.

Gekrönte Preisschrift

von

Thomas Stephens.

Aus dem Englischen übersetzt und durch Beigabe altwälscher Dichtungen in deutscher Uebersetzung ergänzt

herausgegeben

von

San-Marte

[A. Schulz, Dr. hon. phil., kgl. Preuß. Regierungs-Rath im Provinzialschul-Kollegium zu Magdeburg, Ritter des R. A. O. IV., Mitgliede des Thüringisch-Sächsischen Vereins für Erforschung des vaterländischen Alterthums und seiner Denkmäler; der kgl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg i. Pr.; der Berliner Gesellschaft für Deutsche Sprache; des Vereins für Thüringische Geschichte und Alterthumskunde in Jena; der Gesellschaft für Studium der neuern Sprachen zu Berlin, und des Gelehrten-Ausschusses des Germanischen Museums zu Nürnberg.].

Halle,

Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.

1864.

Vorrede des Herausgebers.

Des Verfassers gekrönte Preisschrift: The Literature of the Kymry, being a critical essay on the History of the language and literature of Wales (Llandovery, William Rees; London, Longman et Cp. 1849) meinen Landsleuten in unsrer Sprache vorzuführen, wird wohl kaum einer Rechtfertigung bedürfen. Wenn immer auf's Neue, Jahr für Jahr kühne forschende Reisende mit heroischer Aufopferung von Gut und Leben in das Innere Afrika's einzudringen versuchen, um in nie von europäischer Kultur berührten Gegenden dürftige Oasen in endlosen Wüsten und Spuren eines Menschengeschlechts zu entdecken, über das Jahrtausende mit Stillschweigen hinweggegangen sind, so muß es eher zum Vorwurf gereichen, daß dem uns weit näher liegenden Wales mit seinem so reich blühenden Geistesleben bisher so auffallend geringe Aufmerksamkeit geschenkt worden ist, obwohl ein nicht unbedeutender Theil seiner Literatur auf das Engste gerade mit unserer mittelalterlichen Dichtung verknüpft, ja letztere in Betreff des Arthursagenkreises durch altfranzösische Vermittlung aus jener hervorgewachsen ist. Ich setze das Verdienst des Verfassers aber nicht allein darin, dieses Geistesleben vor uns überhaupt in einem großen Bilde aufgerollt und klar gelegt zu haben, sondern insbesondre auch darin, daß er in Folge seiner nüchtern besonnenen historischen Kritik, die auf diesem Felde bisher in einer für uns unbegreiflichen Weise hintenangesetzt war, die fernere Forschung vor Irrwegen bewahren wird, auf denen sie zum Theil schon gute Strecken zurückgelegt hat, und von denen sie unbedingt umkehren muß. — Es gilt dies vornehmlich von den celtisch-mythologischen Phantastereien, die von Davies (Mythology and Rites of the British Druids. London, 1809) mit immenser aber abstruser Gelehrsamkeit ausgegangen sind, und in England z. B. durch den Verfasser der Brittannia after the Romans (Herbert) und dessen Neodruidic-Heresy u. A. m. so wie in Deutschland durch Mone (Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa, Th. II. Leipzig und Darmstadt, Leske, 1823. Der Symbolik und Mythologie der alten Völker VI. Theil) und Eckermann (Lehrbuch der

*

Religionsgeschichte und Mythologie u. s. w. Dritter Band, erste und zweite Abtheilung: die Kelten. Halle, Schwetschke, 1846. 1847) Anhänger und Nachbeter gefunden haben, welche der gesund wissenschaftlichen Erforschung des celtischen Heidenthums geradezu den Weg verrannt halten, solange sie nicht ihrer vollen Haltlosigkeit und Nichtigkeit erkannt und beseitigt worden sind.

Meine bisherigen Bemühungen in die bis dahin spärlich erleuchteten Hallen von Wales einzudringen, u. z.

Die gekrönte Preisschrift: An essay of the influence of Welsh tradition upon the literature of Germany, France and Scandinavia, which obtained the prize of the Abergavenny Cymreigiddion Society at the eisteddvod of 1840. Translated from the Germany of Albert Schulz. Llandovery, William Rees. London, Longman etc. 1841.

Dieselbe, für Deutschland umgearbeitet und vermehrt u. d. Titel: **Die Arthursage und die Märchen des rothen Buchs von Hergest.** Quedlinburg u. Leipzig. Basse. 1842.

Nennius und Gildas. Berlin. Röse. 1844.

Beiträge zur bretonischen und celtisch=germanischen Heldensage. Quedlb. u. Leipzig. Basse. 1847.

Die Sagen von Merlin. Mit altwälschen, bretagnischen, schottischen, italienischen und lateinischen Gedichten und Prophezeihungen Merlins, der Prophetia Merlini des Gottfried von Monmouth und der Vita Merlini, lat. Gedichte aus dem 13. Jahrh. Halle. Waisenhaus. 1853.

Gottfried's von Monmouth Historia Regum Britanniae, mit literarhistorischer Einleitung u. ausführlichen Anmerkungen, und Brut Tysylio, altwälsche Chronik, in deutscher Uebersetzung. Halle. Anton. 1854;

haben mit Stephens verdienstvollem Werke ihren Abschluß insoweit gefunden, daß den Nachfolgern nun ein mehr geebneter Boden bereitet ist. Um mich nicht selbst abzuschreiben, war ich genöthigt, häufig auf diese Schriften hinzuweisen, da, was der Verfasser mitunter nur kurz andeutet, dort bereits seine weitere Ausführung gefunden hatte. Dieselben sind als zusammengehörige Specialstudien zu diesem Generalwerk zu betrachten.

Das wälsche Volk ist aber, um mich des vulgären Ausdrucks zu bedienen, so aus dem Ganzen gehauen — und das ist kein kleines Lob, — sein innerstes Wesen ist so folgerecht in sich geschlossen und jeder Nerv so tief mit seinem ganzen nationalen Organismus verwachsen, daß es uns nothwendig fremd, unverständlich, ja abstoßend erscheinen muß, wenn wir es eben nicht in dieser seiner nationalen Totalität, sei es hinsichts seiner Poesie, wie auch

seiner Geschichte, seines Rechts, seiner alten Verfassung, Sprache, ganzen Denkweise, Sitten, kurz nach jeder kulturhistorischen Richtung hin, auffassen. — Und dieses Verständniß erschließt uns in ausgezeichnetster Weise in seinem gediegenen Werke der altberühmte Kirchenhistoriker

Ferdinand Walter: Das alte Wales, ein Beitrag zur Völker-, Rechts- u. Kirchengeschichte. Bonn. Marcus. 1859;

das ich daher, als zum geringsten Dank für die vielfach daraus entnommene Belehrung auch durch das ganze Werk als einen erläuternden Lehrer und Wegweiser in den Noten anzuführen mich gedrungen sah. Und wer irgend fernerhin sich auf dieses Gebiet begiebt, wird verständiger Weise seiner nicht entrathen können.

Als eine hoffentlich willkommene Ergänzung der vom Verfasser gegebenen Beispiele aus den Dichtungen seines Volks werden von Manchen vielleicht die im **Anhang** mitgetheilten Märchen des rothen Buchs von Hergest aus

„The Mabinogion from the Llyfr Coch o Hergest“ etc. London. Longman 1838 flg. drei Bände in sieben Lieferungen —

der verdienstvollen L. Charlotte Guest, deren S. 342 der Verfasser mit vollem Recht in so warmer und aufrichtiger Verehrung gedenkt, aufgenommen werden. Die hier gegebenen mit den in der „Arthursage“ und den „Beiträgen“ bereits früher mitgetheilten bilden den Gesammtinhalt der „Mabinogion.“ — Freilich kann ich das hohe Lob, das der Verfasser diesen Früchten der Poesie spendet, nicht unbedingt unterschreiben. Wenn ich indeß bei Gelegenheit der früheren Mittheilung des „Traumes des Rhonabwy (V. d. Hagen Germania, Neues Jahrb. der Berl. Gesellsch. f. deutsche Sprache, B. VII, S. 180. Berlin, Schultze 1846.) über dieses und die ähnlichen Märchen von Peredur, Dame der Quelle und Geraint ab Erbyn, die sich als neuere Bearbeitungen alter Stoffe kund geben, ein sehr hartes, wenn auch vom rein ästhetischen Standpunkt wohl gerechtfertigtes Urtheil gesprochen, so kann ich es zwar auch jetzt noch nicht völlig zurücknehmen; allein durch die erweiterte Bekanntschaft „mit des Dichters Lande“ hat es sich erheblich gemildert, und der Mangel an poetischer Befriedigung wird durch das nähere Verständniß der darin enthaltenen Beziehungen zur Geschichte und Literatur und zu den Sitten und Karakterzügen des Volkes ersetzt. Die dem Werke der Lady Ch. Guest entnommenen Noten zu diesen Märchen durften, um jenes Verständniß auch diesseits des Kanals zu fördern, daher nicht fehlen, und die Bemer-

kungen über sicher historische Personen und bestimmte Oertlichkeiten sind in dieser Beziehung ebenso wichtig und interessant, wie jene über die nur in Dichtungen vorkommenden Personen, und tragen wesentlich dazu bei, die Eigenthümlichkeit des Volks und seiner Literatur anschaulicher zu machen.

Erhebend ist die Liebe und Begeisterung des Verfassers für seinen Volksstamm und dessen Geisteserzeugnisse, die auch den Leser erwärmen wird. Die vorsichtige höfliche Sprache und die Bescheidenheit des Verfassers bei Aufstellung neuer Meinungen lassen erkennen, daß das Werk aus einer Vorlesung vor gemischtem und achtbarem Publikum hervorgegangen ist, unter dem sich Männer befanden, deren abweichende Ansichten zu respectieren waren; denn der brittische Gelehrte hängt fest an seiner einmal gefaßten und von anerkannten Autoritäten festgestellten Meinung, und ihnen dort, wie ja auch Andern anderwärts, ist es lästig, solche Sätze und Gegenstände wieder auf's Neue in Frage gestellt und zur Erörterung gezogen zu sehn. Daher die Umständlichkeit, wenn Meinungen von Th. Price, Dr. Pughe u. A. m. angefochten werden, die fast an Entschuldigung streift, sich nur überhaupt eine abweichende Ansicht zu erlauben. Mit männlicher Unbefangenheit jedoch, allein zugleich auch mit hoher politischer Urbanität berührt öfter der Verfasser den früheren feindlichen Gegensatz des Fürstenthums zur Krone Englands, und dessen jetziges loyales und intimes Verhältniß zu letzterer (sein Werk ist dem Prinzen von Wales gewidmet), und er erhebt sich über den kleinlichen Provinzialpatriotismus, der z. B. bei dem bekannten Streit über die Echtheit der Lieder Ossians der Erkenntniß der Wahrheit so lange hinderlich gewesen ist.

Zu der Kritik hege ich das Vertrauen, daß sie die Mängel der Uebersetzung nachsichtig aufnehmen, den Inhalt des Originals dagegen mit desto größerer Aufmerksamkeit würdigen werde. Sind mehrfach zwar Punkte entgegengetreten, über die ich die Ansichten des Verfassers nicht theilen konnte, so schien es mir doch nicht ziemlich, letztere mit meiner Kritik zu begleiten, sondern genügend, nur die Differenz zu markieren und auf die bezüglichen Erörterungen zu verweisen. Fern war es von mir, den Lehrer meistern zu wollen, und wenn gleichwohl der Schüler an einigen Stellen geglaubt hat, das Bessere gefunden zu haben, so ist es bescheiden in die Anmerkungen mit der Bezeichnung D. H. gewiesen, welche auch die einschlägige deutsche Literatur berücksichtigen. Man ersieht hoffentlich daraus, daß ich mit größter Aufmerksamkeit den Angaben des Ver-

fassers gefolgt bin, und dieser wird daraus nur den Beweis entnehmen können, daß es mir ein strenger Ernst um das richtige Verständniß der Sache gewesen, womit ich ihr so besser als ein bloßer Nachschreiber diene.

Die vom Verfasser fast durchweg mitgetheilten wälschen Texte der Poesieen habe ich weggelassen, theils um das Buch nicht zu sehr anschwellen zu lassen, theils weil diejenigen, welche tiefer sprachlich in die Sache eingehn wollen, doch sich der Originale und der betreffenden englischen und wälschen Literatur, die in Walters Werk sehr umfassend nachgewiesen, dem Kontinent jedoch schwer zugänglich ist, bemächtigen müssen, und sie überhaupt dieser Uebersetzung nicht bedürfen. — Gereimte Uebersetzungen habe ich nur gegeben, wo sie der Verfasser gleichfalls in dieser Form geliefert hat; seine Prosaübersetzungen aber in Reime zu bringen, hätte auch bei größter Kunst und Mühe zu einer zu großen Abirrung von den wälschen Originalen geführt, und deren Form wie der ganze Sprachgeist des Wälschen machte es vollends unmöglich, die wälsche Versform in der Uebersetzung treu beizubehalten. Die Gedrungenheit, der Reichthum an Stämmen und Wurzeln, und ihre Kombination zu einem Worte geben oft dem einzelnen Ausdruck eine solche Fülle von Begriffsbestimmungen, daß diese unsre sowenig als die englische Sprache in den kurzen Raum jener Verse hineinzuzwängen vermag; wogegen für die englischen gereimten Uebersetzungen, bei der Verwandtschaft des Genius beider Sprachen, sich leicht der treue entsprechende Ausdruck finden ließ.

Schließlich darf ich nicht unterlassen, der Freundin und anonymen Uebersetzerin, welche angezogen und gefesselt durch den Gegenstand mit Liebe und Hingebung der Herausgabe dieser Schrift so wesentlich vorgearbeitet und ihr Erscheinen gefördert hat, meinen lebhaftesten Dank hier auszudrücken. Ohne diese wirksame Beihülfe hätte ich, anderweit überlastet, auf das Unternehmen verzichten müssen; und gebührt derselben so das Verdienst thätigster Mitwirkung, so darf ich allein doch nur die Mängel nach Form und Inhalt vertreten, welche eine strenge Beurtheilung in der Arbeit etwa möchte zu rügen finden.

Magdeburg.

Dr. A. Schulz.

Vorrede des Verfassers.

Auf der Karte Groß-Brittanniens, im Angesicht des St. Georg Canals, liegt eine Gruppe von Grafschaften, Wales genannt, die ein Volk bewohnt, das sich wesentlich von seinen Umwohnern unterscheidet, von diesen aber nur sehr unvollständig gekannt ist. Ihre Nachbarn nennen sie Waliser. Welsh oder walsh ist nicht ein Eigenname, sondern eine deutsche Bezeichnung für „Fremder," die allen denen beigelegt wurde, welche nicht zu diesem Stamm gehörten; *) vielmehr ist der eigentliche Name dieses Volks Kymry (mlt. Cambrenses, Cambri). Sie sind die letzten Ueberbleibsel der *Κιμμέριοι* des Homer und der Cimbern (Cimbri) Germaniens, jenes großen Volkes, dessen Waffen über die römischen Legionen Schrecken brachten, und deren Tugenden Tacitus seinen Landsleuten zur Nachahmung vorhielt. Von dem Chersonesus cimbricus (Jütland) aus landete ein Theil derselben an den Küsten von Northumberland, gab der Grafschaft Cumberland ihren Namen, und zog sich im Lauf der Zeit an der Seeseite entlang bis zu ihren gegenwärtigen Wohnsitzen, wo sie sich jetzt noch Kymry nennen und ihrem Lande einen ähnlichen Namen gaben. Ihre Geschichte, klar, bündig und glaubwürdig, geht bis in ein hohes Alterthum zurück; ihre Sprache bewegte sich längst in Versen, ehe die jetzt lebenden Sprachen an's Licht traten, und ihre ausgebildete und reiche Literatur macht den Anspruch, die älteste des modernen Europa zu sein.

In der Geschichte der kambrischen Literatur giebt es vier bemerkenswerthe Perioden. Von diesen bezieht sich die erste auf die Schicksale der Strathclyde-Kymry, die Kriege der Ottadini im Norden Englands im sechsten Jahrhundert, und die nachherige Aus-

*) Gâl, wälsch: fremd. die Waliser nannten jeden Nichtwalliser Gâl; so den german. Finn: Fin-gal, und die angekommnen Sachsen, brithwyr du d. h. gentiles nigri, dubgal, die schwarzen Fremden; demnächst mag ihre Bezeichnung auch von den Fremden deßhalb auf sie selbst angewandt sein. Ueber die älteste Bevölkerung Groß-Brittanniens s. übrigens: Lappenberg, Gesch. Englands, B. I, u. Walther, das alte Wales. Bonn, Marcus, 1859. D. H.

wanderung dieses Volkes nach Südwales;. die zweite umfaßt den Zeitraum v. J. 1080 bis 1350; die dritte geht von da bis in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts; und die vierte von 1650 bis auf die jetzige Zeit. Das gegenwärtige Werk behandelt die zweite Periode, und ist dasjenige, welchem der Archidiakonus Williams den Preis zuerkannte, der von des Prinzen von Wales kgl. Hoh. bei dem Eisteddvodd von 1848 zu Abergawenny war ausgesetzt worden. Es ist seitdem bedeutend erweitert, und mit Unterstützung des Baronets und Parlamentsmitgliedes, Sir John Guest jetzt veröffentlicht worden. Die Zeit, die es umfaßt, ist eine der bewegtesten in der Geschichte der Menschheit; denn in Hinsicht auf Erhabenheit des Zieles, Größe des Erreichten und Vorherrschen tiefer Beweggründe kann sie nur mit dem Zeitalter der Reformation oder dem letzten europäischen Kriege verglichen werden. Thätigkeit herrschte überall, und war ebenso in der Literatur, Philosophie und Theologie, wie im Kriegsleben hervortretend. Solch ein Zeitraum allgemeiner Bewegung ist es, in dem wir die Literatur von Wales zu behandeln haben, und man wird bei genauer Prüfung finden, daß die Kymry keineswegs vor einer Vergleichung mit irgend welchem zeitgenössischen Volke zurückzuschrecken brauchen.

Wie man bemerken wird, umfaßt dieses Werk eine große Mannigfaltigkeit von Gegenständen, und giebt über alle Aeußerungen kambrischen Geisteslebens einen Ueberblick. Meine Aufgabe war es, einen vollständigen Bericht über die geistigen Arbeiten der Kymry jener Jahrhunderte zu geben, und zu dem Ende haben Dichtkunst, Musik, Geschichte, die Triaden und Mabinogion ihre Beisteuer geliefert. — Da es meine Absicht war, so verschiedenartige Gegenstände zu umfassen, fand ich es nothwendig, die Geschichte der Poesie in vier Perioden einzutheilen, und zog es vor, die besonderen Erörterungen um die auf solche Weise erhaltenen bestimmten Punkte zu gruppieren, statt eine fortlaufende Erzählung durch eine Anzahl ausgedehnter Episoden zu unterbrechen. Durch diese Anordnung gewinnen wir an Mannigfaltigkeit, was an Symmetrie verloren geht; und da die episodischen Abschnitte die originalsten des Buches sind, so dürfen wir hoffen, daß der Mangel, den sie in dem Plan verursacht haben, um so bereitwilliger mag verziehen werden. Eine ausführliche Darlegung ist nur von Dichtungen gegeben, welche solange irrthümlich dem Taliesin und Merddin zugeschrieben wurden; ein Versuch ist gemacht, das inhaltschwere Verständniß von Hud a Lledrith zu erschließen und die alten Erzählungen von der

Ermordung der Barden und dem Verbrennen der Bücher durch den so häufig verwünschten Scolan sind durchgängig behufs ihrer endlichen Feststellung geprüft. Mein lebhafter Wunsch war es, eine ausgedehntere Uebersicht über die Literatur jener Jahrhunderte, die zwischen der Zeit des Meilir und Gwilym Ddu liegen, zu geben, und es bestärkte mich darin die Ueberzeugung, daß dies eine Schrift sein mußte, die hauptsächlich englische Leser in's Auge faßt. Das ist der Weg, auf dem die Kymry am besten ihrem Lande dienen können; denn das Uebergewicht Englands ist so groß, daß die einzige Hoffnung, Aufmerksamkeit für die gerechten Ansprüche des Fürstenthums zu gewinnen, darauf beruht, sich an das Urtheil und die Theilnahme des lesenden Theils der englischen Bevölkerung zu wenden. Dieses zu thun, ist hohe Zeit, und deßhalb war es mein Ziel, dieses Buch so abzufassen, daß, wenn es Erfolg hätte, es veröffentlicht und sein Inhalt dem englischen Volke zur Kenntniß gebracht werden könnte: damit dasselbe nicht länger in Ungewißheit über unsern wahren literarischen Werth bliebe. Es ist dies eine Kenntniß, die sich bei unsern Nachbarn nur in geringem Grade vorfindet, die aber, wir fühlen es vertrauungsvoll, gewiß eine äußerst günstige Wirkung auf die Bewohner des Fürstenthums ausüben wird. Frühere Erfahrungen rechtfertigen diese Annahme; denn Sharon Turner hielt nicht mit seiner Würdigung unsrer poetischen Ueberreste zurück, und Robert Southey, der letzte gekrönte Dichter, lieh uns ein williges Ohr. Leigh Hunt, ein Veteran in der Literatur, äußerte seine freundliche Beachtung in folgenden Zeilen:

„Ich dachte dich und deine Markgenossen
Als einen Stamm, alt, hingewelkt in Schmerz,
In seinen Bergen einsam abgeschlossen,
Und kannte seinen Stolz, doch nicht sein Herz.
Doch jetzt, da ich dein Antlitz durfte schauen,
Dein ewig jung Geschlecht, und deine Gauen,
Der Frauen Rosenmund zu reichem Wort
Sich öffnen sah, und hörte fort und fort
Die Harfe tönen noch in deinen Hallen,
Wie stetig rauscht des Gießbachs Fluthenwallen —
Jetzt kenn' ich dich, voll Stolz, von mächtigem Klang,
Gleichwie des Meeres uralter Wogensang,
Und voll des tiefsten Mitgefühls. . . ."

Und undankbar wäre es, nicht anzuerkennen, wie sehr wir dem Dichter Gray und H. Hemans verpflichtet sind. Diese Beispiele lehren uns, daß es nur an uns liegt, den Reichthum unserer alten Literatur bekannt zu machen, um für uns selbst Achtung und Anerkennung zu erlangen; und ich für mein Theil will nicht länger den nur zu gerechten Vorwurf ertragen, daß wir uns fortwährend eines literarischen Reichthums rühmen, ohne jemals denselben dem öffentlichen Urtheil in verständlicher Form vorzulegen. Denn wie können wir vernünftigerweise von unsern Nachbarn eine Würdigung unserer Literatur erwarten, wenn wir sie nicht in einer ihnen verständlichen Gestalt damit bekannt machen? Wenn ich aber meine Landsleute zu neuen Anstrengungen ermahne, so darf doch daraus nicht gefolgert werden, daß dieselben bisher sich nicht bestrebt hätten, die Kenntniß ihrer alten Literatur zu verbreiten. Llwyd's Bericht über unsre alten Handschriften wurde 1707 veröffentlicht, und 1764 gab Dodsley unter dem Tittel; Dissertatio de Bardis, verschiedene Proben alter kymryscher Poesieen mit Uebersetzungen heraus, die auf Anregung des Bischofs Percy von Evan Evans unternommen waren. Lewis Morris führte häufig Schriftwechsel über diesen Gegenstand mit Thomas Carte und Dr. Samuel Pegge; Sir Walther Scott stand in nahen Beziehungen zu William Owen, nachmals Dr. W. O. Pughe, und hat in die Anmerkungen zu mehreren seiner Gedichte Auszüge aus kymryschen Handschriften, die von cambrischen Lexikographen geliefert waren, aufgenommen; und Hooper, Pall Mall East, veröffentlichte 1834 einen kleinen Band Uebersetzungen der Gedichte Davydd's ab Gwilym von Arthur James Johnes, Esq.

Ich habe es nicht für nöthig erachtet, noch irgend eine Rechtfertigung über das Alter der cambrischen Dichtungen zu unternehmen. Ein großer Theil der Originale ist im Brittischen Museum niedergelegt, und kann dort näher eingesehn werden. Den Proben, welche hier gegeben sind, ist stets das Original beigefügt, und da die Uebersetzung Zeile für Zeile fortschreitet, so kann der Leser sich leicht von der Treue derselben überzeugen. Die Namen von Personen und Orten sind in gleichlautendem Englisch wiedergegeben; für das kymryſche F ist das englische V gesetzt, und wo sich einige Wahrscheinlichkeit für die weiche Aussprache des C fand, ist an dessen Stelle K gesetzt; überhaupt nahm ich nicht Anstand, die Zeichen zu verändern, um die gehörigen Laute zu bewahren.

Bei dem ganzen Werke ist es mehr mein Bestreben gewesen, darzulegen, als zu belehren: Thatsachen festzustellen, als mich in Muthmaßungen zu ergehen: unsre alten Ueberreste für sich selbst sprechen zu lassen, als den Spruch über sie zu fällen; so wie den Leser mit Material zu versehn, mit dem er sich sein eignes Urtheil bilden kann, als ihm schon fertige Ansichten zu überliefern. In einem Werke dieser Art mußten nothwendig die Proben einen der wichtigsten Theile bilden; indem ich mich so streng als möglich an das Original hielt, bin ich in den meisten Fällen gezwungen gewesen, reimlose Uebersetzungen zu geben; wenn indessen metrische Uebertragungen, wie die von Llewelyn, die mir gütigst zur Verfügung gestellt waren, sich durch gleiche Treue auszeichneten, habe ich diesen den Vorzug gegeben. Bei meinen eigenen Uebersetzungen haben mir das Wörterbuch des Dr. Pughe, die Uebersetzungen von Evan Evans und die Paraphrasen von Thomas Price höchst schätzbare Hülfsmittel geliefert. Gleichfalls bin ich Edward und Walther Davies's Werken großen Dank schuldig. Es konnte nicht ausbleiben, daß sich manche Irrthümer in die Blätter eines Mannes eingeschlichen haben, dessen Leben in dem Schatten seiner Heimathberge dahinfloß, und dessen spärliche Erfahrungen an den Außengrenzen des Reichs der Intelligenz eingesammelt wurden. Für die Berichtigung vieler derselben bin ich in der Schuld der Lady Charlotte Guest, deren, wie des Verlegers, W. Rees Winke, die mir während die Bogen durch die Presse giengen gegeben wurden, dankbarst empfangen und im Allgemeinen benutzt werden sind.

Merthyr Tydfil, 2. Juli 1849.

Inhalt.

Geschichte

der wälschen Literatur

vom XII. bis zum XIV. Jahrhundert.

Erstes Kapitel.

Erster Abschnitt.

Historische Uebersicht der wälschen Literatur vor dem zwölften Jahrhundert.

Aus geschichtlichen Thatsachen, wenn sie abgerissen von den Verhältnissen, aus denen sie hervorgiengen, dastehn, läßt sich keine Belehrung schöpfen; denn unsre Kenntniß der Wirkungen ist nicht vollständig, wenn wir nicht damit einige Bekanntschaft mit ihren Ursachen verbinden können. Ebendeßhalb, weil die Erscheinungen, die im 12. und den folgenden Jahrhunderten sichtbar werden, die Wirkungen der Thätigkeit einer früheren Epoche sind, ist es von Wichtigkeit, darüber klar zu werden, welcher Art dieselbe gewesen, und wie der Stand der Literatur zu der Zeit war, mit welcher wir unsre Untersuchung beginnen.

Man sagt, daß noch einige Reste alter druidischer Lehre sich erhalten hätten; allein da ich nicht im Stande bin, diese Behauptung zu widerlegen oder zu bestätigen, so ziehe ich es vor, mich überhaupt einer Meinung über diesen Gegenstand zu enthalten, und ohne Verzug zu den Barden des 6. Jahrhunderts überzugehn. Die Echtheit der Dichtungen, welche unter dem Namen dieser Barden gehn, wurde vor vielen Jahren von Malcolm Laing und dem Critical Review geleugnet; da diese aber kein Urtheil über die Sache haben konnten, so fällt ihr Ausspruch nicht schwer in's Gewicht. Sharon Turner[1]), ein Engländer von großer Gelehrsamkeit und seltner Unparteilichkeit,

1) A vindication of the genuineness of the ancient Britsh poems of Aneurin, Taliesin, Llywarch Hen and Merdhin with specimens of the poems. By Sh. Turner, F. A. S. London, 1803. 8. Sie steht auch als Anhang des letzten Bandes von dessen History of the Anglosaxons von der 4. Ausgabe an. (Siebente Edit. London, 1852. 3. B. 8.)

hat dieser Untersuchung eine ausführliche Schrift gewidmet, und da er darin die Aussprüche der wälschen Kritiker bestätigt, so können wir wohl als ausgemacht ansehn: es werde niemand bestreiten, daß Personen wie Aneurin, Taliesin und Llywarch zu der angegebnen Zeit gelebt haben. Viele der dem Taliesin zugeschriebnen Gedichte sind ohne Zweifel nicht älter als das 12. Jahrhundert; aber ebenso augenscheinlich ist, daß andre Stücke auf ein viel früheres Datum hinweisen. Die Barden, die im 6. Jahrhundert lebten, waren Aneurin, Taliesin, Llywarch, Myrddin, Kian, Talhaiarn, Meugant und Kywryd.

Die Gedichte des Llywarch Hen sind unstreitig alt, und in Beziehung auf ein Zeitalter, von dessen Sitten wir wenig andre Zeugnisse besitzen, äußerst schätzbar; auch fehlt es ihnen keineswegs an dichterischer Vollendung. Obgleich selbst Krieger und von Kriegern handelnd, liegt dennoch seine Kraft nicht in dem Heroischen der Poesie; seine Beschreibungen der Sitten sind zwar gelungen, und die gelegentlichen Anspielungen schildern treffend sein Zeitalter: aber seine Hauptkraft liegt im pathetischen Klagegesang, und in den Elegieen finden sich Stellen voll zarten Gefühls. Gleichwohl kann er keinen hohen Rang in der Bardenpoesie einnehmen; er beginnt, ob aus Mangel an Fähigkeit oder aus übler Gewohnheit, lange Reihen von Versen mit denselben Worten, z. B. „Eryr Pengwern," „Eiry Mynydd," „Eglwysau Bassa," und mit besserer Wirkung: „Ystavell Kynddylan." Er hat einige sehr rührende Verse mit diesem Anfang, von denen viele die Zeitverhältnisse mit großer Klarheit darstellen.

„Die Halle von Kynddylan ist dunkel zu Nächt,
Ohne Feuer, ohne Gesang.
Thränen bekümmern die Wangen. [1]).

Daraus ersehen wir vor allem, daß ein Stand der Barden in jenen Tagen vorhanden war.

Aneurin nimmt einen höheren Rang auf der Stufenleiter der wälschen Dichter ein, und Gododin, ein Gedicht, welches die Thaten der Ottadini, eines Stammes der Kymry, vor ihrer Auswanderung aus Cumberland und den angrenzenden Gegenden nach jenem Theil des Königreichs, der jetzt Wales genannt wird, erzählt, berechtigt ihn zu dem Vorzug, neben Taliesin gestellt zu werden. Eine Kritik dieses Gedichts, die den Gegenstand nicht ausführlich behandelt, kann nur unbefriedigend ausfallen; ich beschränke mich daher auf einige

1) Owen's Heroic Elegies of Llywarch Hen, p. 78.

Bemerkungen über das, was mir der eigentliche Gegenstand dieser Dichtung zu sein scheint. Edw. Davies[1]) hält dafür, daß der Gododin sich auf die berüchtigte Ermordung der 300 cambrischen Fürsten durch Hengist und die Sachsen[2]) beziehe, die sie zum Fest beim Stonehenge eingeladen hatten. Thomas Price ist jedoch andrer Ansicht, obgleich er bekennt, daß er keine befriedigende Erklärung für das Wort Cattraeth gefunden habe. Mich dünkt, der Scharfsinn, welcher die Bedeutung von Dyvynaul Vrych erforschte, hätte auch diese Schwierigkeit leicht überwinden können; denn ich glaube, daß Folgendes der Schlüssel zum Gododin ist. Wir wissen, daß ein Stamm, Ottadini genannt, die Küsten von Northumberland von Flamborough Head bis zum Frith of Forth inne hatte; wir wissen ferner, daß Deivyr und Bryneich angrenzende Landschaften waren, und daß in der nachmaligen Grafschaft York eine bedeutende römische Stadt Cataracton (jetzt Catterick) lag. Der Barde sagt: „Die Männer Gododin's giengen nach Cattraeth;" es muß also Cattraeth irgendwo in der Nähe gelegen haben. Viele Stellen unterstützen diese Annahme:

„Männer giengen nach Cattraeth beim Anbruch des Tages" (zweimal wiederholt.)

und:

„Männer giengen nach Cattraeth in der Dämmerung" (dreimal wiederholt).

Es scheint mir daher vollkommen klar, daß der Gegenstand des Gododin eine Unternehmung der Ottadini gegen die Stadt Cataracton ist, die damals wahrscheinlich von räuberischen Nachbarn in Besitz genommen war. Taliesin sagt:

„Ich will preisen die Männer von Cattraeth, die mit dem Tage u. s. w.

und nicht läßt sich voraussetzen, daß dies einfach eine Anspielung auf Aneurins Gedicht ist, und nicht vielmehr auf wirkliche Personen, die mit Recht „Männer von Cattraeth" genannt werden konnten. Der ganze Schauplatz und die Handlung ist in den Norden gelegt, und es liegt nicht der geringste Grund zu der Annahme vor, daß sie ir-

---

1) Davies, Mythol. p. 113, 318—383 engl. Eckermann nach Davies deutsch, II, 271 flgde. Th. de la Villemarqué, Poèmes des Bardes Bretons, p. 231 flgde. französisch. D. H.

2) Vrgl. Gottfr. v. Monmouth, L. VI, c. 14 u. Anm. S. 322 folg. D. H.

gend eine Beziehung auf das berüchtigte Blutbad am Stonehenge in Wiltshire gehabt habe. — Aneurin läßt erkennen, daß es zu seiner Zeit Barden gegeben habe:

„Hyveidd der Große wird genannt werden, solange es Sänger (kerddawr) giebt,“

und wieder:

„In jenem Jahre waren viele Sänger fröhlich.“

Sowohl Aneurin wie Taliesin sind mit dem Namen eines „Königs der Barden“ beehrt worden; aber nach meiner Ansicht ist dieser Titel mit dem wenigsten Rechte dem Letzteren beizulegen; denn kein einziges seiner Werke ist dem Gododin zu vergleichen, obschon mehrere seiner kleinen Gedichte mehr wirkliche Poesie enthalten, als irgend ein Theil des vorgenannten Werkes. Es scheint, als ob sein Leben ausschließlich seinem Beruf gewidmet gewesen, und er, ungleich dem Aneurin, niemals den Speer geführt habe. Seine Gedichte zeigen mehr Geschick in der Composition, schönere Gedanken, kühnere Bilder und ein tieferes inneres Gefühl, als die irgend eines andren Dichters seiner Zeit. Ist zwar der historische Werth des Gododin größer, so hat doch Taliesin auf poetisches Verdienst ungleich mehr Anspruch. Es giebt nahe an 80 Gedichte, die man ihm zuschrieb, wovon aber die meisten späteren Tagen angehören. Die „Schlacht von Gwenystrad“[1]) indeß, die „Schlacht von Argoed Llyvain,“[2]) die „Schlacht von Dyffryn Gwarant“ und einiges aus dem Gorchanau scheinen echte Ueberreste zu sein.

Die Herausgeber der Myvyrian Archaiology setzen Hoianau, Avallenau, Kyvoesi Merddin a Gwenddydd ei chwaer, Gwasgargerdd und Y Ysgolan unter den Namen Merddins. Indeß wird im weitern Verlaufe der Beweis geführt werden, daß Hoianau, von dem man annahm, es stamme aus dem 6. Jahrhundert, gleich Avallenau dem 13. Jahrhundert angehöre, so wie Kyvoesi dem zehnten; ferner, daß Ysgolan identisch sei mit jenem Ysgolan, den unsre Dichter und Historiker im Tower zu London heraufbeschworen haben, um einen eingebildeten Haufen Bücher zu zerstören; den wahren Ysgolan der wirklichen Geschichte aber werden wir im dritten Kapitel dem Leser vorführen, und ihn selbst für sich reden lassen. Hieraus geht

1) Im Anhang, Nr. IX mitgetheilt. D. H.

2) S. unten Kap. II. Abschn. IV bei Erläuterung der Str. 17 von Hoianau mitgetheilt. D. H.

hervor, daß auch nicht eins der dem Merddin zugeschriebnen Gedichte mit Wahrscheinlichkeit ihm angehört; auch haben wir nur wenig Ueberbleibsel von den Erzeugnissen andrer Autoren, und viel zu wenig, um irgend eine nutzbare Würdigung ihrer poetischen Verdienste daraus zu ziehen. Kyhelyn, Llevoed, Elaeth, Tyssilio, Gwyddno, und Gwdion ab Don waren Barden, die um dieselbe Zeit gelebt haben.

Etwas später lebte Avan Verddig, der uns eine Elegie hinterlassen, welche dem Jeuan Brydydd Hir ein günstiges Urtheil abgewonnen hat. Noch später lebte Golyddan. Auch wird behauptet, daß Cadwaladr ein Bardenfest während seiner Regierung abgehalten habe. Die Abdankung dieses Monarchen ließ die Kymry in großen Nöthen zurück, und die beiden folgenden Jahrhunderte waren an literarischen Erzeugnissen unfruchtbar. Doch dürfen wir daraus nicht schließen, daß der Bardenorden untergegangen gewesen; im Gegentheil scheint er beträchtlich zugenommen zu haben. Die Barden waren in der That ein unentbehrliches Element in dem wälschen Leben, und hatten, wie wir dies aus den Gesetzen des Howel Dda ersehn, eine hervorragende soziale Stellung erlangt. Diese Gesetze werfen viel Licht auf den Karakter und das Amt eines Barden, und zeigen, welch ein wesentliches Glied des königlichen Hofhaltes er war. Sänger begleiteten den Monarchen auf jedem seiner Fahrten; doch darf der Hauptsänger nicht, wie es bisweilen geschieht, mit dem Hausbarden (Bardd Teulu) verwechselt werden; denn der letztere, und nicht der erstere war es, der dem Hofhalte angehörte und eine Stelle unter den 24 Hofbeamten einnahm. Dieser Ausdruck Bardd Teulu zeigt die Achtung, in welcher eine solche Person stand, und seine Stellung wird noch klarer aus folgenden Stellen der wälschen Gesetze [1]) verstanden werden:

„Der Hausbarde erhält von der Familie ein Thier aus jeder Kriegsbeute, bei welcher er gegenwärtig, und den Mannestheil wie jeder Hausbediente. — Wenn ein Kampf stattfindet, so hat der Barde vor der Schlachtordnung die Hymne „Unbenaeth Prydein (das Königthum Britanniens)“ zu singen. — Wenn eine Barde von einem

---

1) Leges Wallicae Ecclesiasticae et Civiles Hoeli Boni et Aliorum Walliae Principum, quas ex variis Codicibus Manuscriptis eruit, Interpretatione Latina, Notis et Glossario illustravit Guilielmus Wottonus. Londini, 1733. Fol. — Vergl. auch Walter, Wales, S. 297 folg. hierüber. D. H.

Fürsten eine Gabe erbittet, hat er ein Stück zu singen; erbittet er sie von einem Baron, muß er drei Stücke singen; wenn von einem Bauer, so soll er singen, bis er in Schlaf fällt (bis er nicht mehr kann). — Sein Land soll frei sein, und er soll ein Pferd zu des Königs Begleitung haben. — Der Hauptsänger beginnt den Gesang in der Versammlungshalle. — Er ist der zweite nach dem Haupt der Familie. — Er erhält von dem König eine Harfe und von der Königin einen goldnen Ring, wenn ihm sein Amt zugesichert ist. Von der Harfe darf er sich nie trennen. — Das Schutzrecht des Hausbarden besteht darin, dem Familienhaupt eine Person zuzuführen. — Der Hausbarde und der Arzt wohnen in dem Hause des Familienhauptes. — Hinsichts der Genugthuung für ihm angethane Beleidigung oder Mord steht er gleich mit dem Haushofmeister, dem Oberhofrichter, dem ersten Diener, dem Falkenmeister, dem Kammerpagen und dem Hauskaplan. Ihr Einkommen ist dasselbe, und ihre Töchter stehn in demselben Rang. — Als Genugthuung für eine Beleidigung werden 9 Kühe und 9 Zwanzigpfennigstücke Geld bezahlt. — Als Strafe für Mord werden 909 Kühe in dreimaligen Lieferungen entrichtet. — Ein Pfund ist das Einkommen eines jeden von ihnen. — Das Jungferlohn ihrer Töchter beträgt 1 Pfund; deren Frauenlohn 3 Pfund, und ihr Witthum 7 Pfund." —

Es sind dies klare Beweise, wie hoch der Bardenorden im zehnten Jahrhundert gehalten wurde; ja es scheint, daß dieser Stand in bedeutender Ausdehnung organisiert war, so daß es zu jener Zeit verschiedne Grade unter den Barden gab. Die von Dr. Wotton besorgte Ausgabe der Gesetze, so wie die im B. I. des Cambrian Register abgedruckten sind etwas lückenhaft, und die Berichte über den Hausbarden, Oberbarden und Hauptsänger so verwirrt, daß man glauben könnte, es seien nur verschiedne Namen für eine und dieselbe Person. Eine Handschrift der Gesetze in der Welsh School zu London ergänzt diesen Mangel und giebt uns eine klarere Einsicht in die Stellung, die sie thatsächlich einnahmen. Demnach ergiebt sich die Verschiedenheit ihrer Funktionen folgendermaßen: der Hauptsänger war nicht einer der 24 Hofbeamten. — Der Hauptsänger und Oberbarde konnte ein und dieselbe Person sein, wenn er in bardischen Streitigkeiten den Vorsitz führte; meistens aber waren sie verschiedne Personen. Der Titel eines Oberbarden berechtigte denselben zu einem Sitz an des Königs Tafel, während dem Hauptsänger der Eintritt in die Halle versagt war. Von beiden war der Hausbarde verschieden; er nahm

bei Tische seinen Platz unter den Pfeilern bei den Unterbeamten ein, während der Oberbarde obenan saß.

Auffallend ist es, daß die Barden, welche zu jener Zeit und unter dem Schutz eines so erleuchteten und gebildeten Fürsten lebten, keine Spur von poetischen Werken hinterlassen haben sollen. Man könnte vielleicht der Vermuthung Raum geben, daß ihre Gedichte verloren gegangen seien; ich kann aber solcher Annahme nicht beitreten. In dem ersten Werke Meilyr's werden wir alsbald sehen, daß die Poesie der Barden selbst **150** Jahre später noch sehr in den Anfängen steckte, und können daraus schließen, daß jene Zeit sich durch keine außergewöhnlichen geistigen Erscheinungen auszeichnete. Die Größe des Zeitalters konzentrierte sich unter Howel, und wir gehn vielleicht nicht zu weit fehl, wenn wir den Barden jener Tage kein höheres Ziel setzen, als Englynion y Clywed und solche Lehrgedichte wie Chwedleu y Fran., oder Cattwg's Sprüche. Diese Verse sind, obgleich sie keine große geistige Fähigkeit verrathen, äußerst interessant und belehrend, und zeigen, wie ein intelligentes Volk die Lücken ausfüllte, die ihm durch den Mangel einer schriftlichen Literatur fühlbar wurden. Wir fügen zu dem Ende Folgendes bei:

„Hast du gehört, was Avaon sang,
Der Sohn des Taliesin, gerechten Gesanges?
Die Wange wird nicht verbergen die Angst des Herzens."

Es ist dies ein Vers aus den „Horchenden" (Hoianau), und es folgt hier ein andrer aus der Erzählung von den Krähen:

„Eine Krähe sang ein Märe auf dem Gipfel
Einer Eiche, über dem Zusammenfluß zweier Ströme:
Erkenntniß ist mächtiger denn Stärke."

Folgendes ist einer von Cattwg's Sprüchen:

„Benutze in allen Fällen
Das, was du schon besitzest.
Besser als nichts ist ein Dach von Binsen.
Cattwg der Weise sang es."

Möglich ist, daß hiervon einiges aus einer spätern Zeit stammt als ihre vermeintlichen Verfasser; allein manches davon macht auf hohes Alterthum Anspruch. Doch ergiebt sich daraus eher ein Beweis für als gegen die Behauptung, daß nach Howels Zeit Finsterniß das Land bedeckte. Durch König Alfred erfahren wir, daß es zu seiner Zeit Wenige gab, welche lesen konnten, woraus zu folgern, daß man nicht bestrebt war, die Literatur zu kultivieren und Bildung

zu verbreiten. Kaum dürfen wir auch aus einer so unfruchtbaren Zeit mehr erwarten, als: die Gesetze Howels, das Leben Alfreds und die Schriften von Asser. Einige haben höchst oberflächlich die Gedichte, die man mitunter die mythologischen nennt, in die Zeit zwischen dem Tode Howels und dem Auftreten Meilyrs gesetzt, ohne jedoch einen bessern Grund dafür anzugeben, als daß eine Anzahl von Gedichten existieren, denen bis jetzt kein bestimmtes Datum beigelegt werden konnte, und sich andrerseits eine Kluft finde, die durch das Eine oder Andre ausgefüllt werden müsse. Sie übersehn, wie es scheint, die Thatsache, daß der innere Gehalt dieser Gedichte augenscheinlich einer solchen Annahme widerspricht. Ihr eigentlicher Karakter und ihr wahrscheinliches Datum wird unten erörtert werden.

Einen andern Theil der Literatur dieser Jahrhunderte bilden die Prosa-Geschichten des Gildas, Nennius und Tysilio, und die Quellen, aus denen sie ihr Wissen schöpften. Mir ist nicht ganz deutlich, was für eine Klasse von Leuten Gildas unter seculares [1]) versteht, deren Fabeln Mönche und Fürsten ein geneigtes Ohr leihen. Aber darüber ist nicht zu irren, wenn Nennius von antiquis libris nostrorum veterum spricht. Price hat als Beweis, daß Nennius weniger ein selbstständiger Historiker als vielmehr Uebersetzer gewesen sei, die Thatsache hingestellt, daß seine Angabe über das Bild der Jungfrau Maria, das Arthur über den Schultern trug, [2]) wahrscheinlich eine Uebersetzung von ysgwyd, Schild, sei, welches Wort er vermuthlich in einer wälschen Geschichte gefunden und irrthümlich für ysgwyt, Schulter, nach jetziger Schreibart ysgwydd, genommen habe. Diese Ansicht hat meines Erachtens sehr viel für sich und findet Bestätigung, wenn man bei Nennius Worten begegnet wie Cat Coet Celyton (§. 56.), wo das Wälsche durchaus nicht in gleichbedeutendes Latein übersetzt ist. Sind diese Conjecturen richtig, so liefern sie das Resultat, daß die Waliser neben ihrer Poesie eine schätzbare Prosa in in ihrer eignen Sprache, u. z. um das Jahr 858 n. Chr. besessen haben. Wir finden auch um diese Zeit mehrere gelehrte Männer erwähnt, doch gehörten sie größern Theils der Kirche an.

---

1) Epist. Gildae, §. 40, p. 163 meiner Ausgabe des Gildas und Nennius; s. dazu S. XX der Einleitung das. D. H.

2) Nennius, §. 56, S. 68 m. Ausg. Wiederholt von Gottfried v. Monmouth Hist. Reg. Brit. L. IX, c. 4. S. 125 u. Anm. S. 373 m. Ausg. Gottfrieds. D. H.

Leider sind uns nur wenige Merkzeichen geblieben, die uns über das Schicksal der Barden während der sturmvollen Epoche, die auf den Tod unsers Gesetzgebers folgte, Licht geben, obgleich hin und wieder ein Strahl durch das Dunkel fällt, der uns einen, wenn auch nur unvollkommnen Begriff von dem Karakter dieses Ordens fassen läßt. Früher ist behauptet worden, daß im 9. Jahrhundert ein Bardenfest abgehalten sei, dem Geraint präsidiert, der gewöhnlich Bardd Glas, der Blau-Barde, genannt wird, und auf welchem man die cynghanedd [1]) als einen wesentlichen Bestandtheil der Verse eingeführt habe (Cambr. Register, p. 400.). Wieviel Wahres in Betreff der Abhaltung eines Bardenfestes an dieser ältern Behauptung ist, kann ich nicht angeben, aber was sich davon auf die cynghanedd, als ein, wenn auch nicht gerade nothwendiges Element der wälschen Poesie bezieht, ist allerdings richtig. Doch ist ziemlich festgestellt, daß Bleddyn ap Kynfyn um **1070** ein Bardenfest abhielt, und einige Regeln in Betreff einer bessern Leitung des Ordens ergehen ließ.

Die wichtigen Wahrheiten, welche wir nun aus den hier zusammengestellten Thatsachen entnehmen, sind die: daß im **11**. Jahrhundert die Waliser eine ältere Literatur besaßen, so wie eine Sprache, die sich viele Jahrhunderte hindurch ausgebildet hatte, und jener stets als Mittel zur Ueberlieferung diente: und einen Bardenorden, der bedeutenden Einfluß auf den Volksgeist übte, sehr zahlreich war, und allgemein hoch in Ehren gehalten wurde. Fügt man zu allem dem noch einsichtsvolle Fürsten, ein scharfsinniges Volk, einen gebildeten Priesterstand und den innigen Verkehr mit Irland, dem damaligen Lieblingssitz der Gelehrsamkeit, so wird man hinreichend vorbereitet sein, die Thatsachen und Geisteserscheinungen zu würdigen, welche die folgenden Blätter vor uns aufrollen werden.

---

1) D. h. Stabreim, jedoch in andrer Anwendung als in unsrer nordischen Poesie. D. H.

Zweiter Abschnitt.

Die wälsche Poesie v. J. 1080 bis 1194.

Der Leser wird aus den Angaben des vorigen Abschnitts entnommen haben, daß vor dem Erscheinen Meilyr's keine Gedichte von bedeutenderem Werthe außer denen der Barden des 6. Jahrhunderts an's Licht getreten sind; und der untergeordnete Karakter des ersten Gedichtes, welches wir von Meilyr besitzen, wird unfehlbar zu dem Schlusse führen, daß das Bardenthum jener Zeit nur auf einer niedren Stufe stand. Mit Gewißheit kann daher angenommen werden, daß keine Gedichte von Bedeutung aus dem 10. und 11. Jahrhundert verloren gegangen sind, vielmehr ist es kaum wahrscheinlich, daß irgend dergleichen existiert haben. Die Ruhe unter der Regierung Howels und die stürmische Periode, die darauf folgte, waren leider gleich leer an literarischen Früchten. Glänzendere Zeiten standen bevor. Gruffydd ab Kynan kehrte von Irland heim, um das Erbe seines Vaters von dem Usurpator Trahaearn zurückzufordern, den er auch zuletzt in der Schlacht von Carno überwand; und Meilyr, der Barde dieses letztern Fürsten, der in einer Klage, die bald nach der Schlacht gedichtet ward, den Fall seines Herrn besingt, liefert uns damit das erste Gedicht, das auf die Beachtung der Kritik Anspruch macht. Er erzählt kurz und mit augenscheinlicher Wahrheit den Fall seines Herrn, und obgleich das Gedicht nur wenig poetischen Werth besitzt, so ist es doch wegen der Ereignisse, die es erwähnt, und weil es uns ein Bild giebt von der Art und Weise, in welcher die Menschen und Dinge jener Zeit betrachtet wurden, wichtig. Meilyr war ein Mann von Ruf und wurde hoch in Ehren gehalten, obwohl dies kleine Stück noch keine Spur von jenem poetischen Reichthum zeigt, den er später entfaltete.

„Ich will anbeten meinen Gott, den König der Lüfte,
Der Herr kennt meine Noth.
Tief härmt mich Leid um meinen Herrn,
Den Herrscher über Viele.
Weh daß zum zweiten Male sie kamen über See
Das wilde Volk von Nanhyver,
Die Gwyddelier (Irländer) die schwarzen Teufel,
Und die Schotten, das Miethlingsvolk,

In Carno's Bergen war die Schlacht,
Und Trahaearn ward erschlagen,
Und der Sohn Rhywallawn's, der feurige Führer,
Kehrte nicht heim mehr aus dem Streit.
Seit Donnerstag drei Wochen sind's,
Daß er vor Nacht erschlagen ward. [1])
(Myv. Arch. I, 192.)

Wir bitten den aufmerksamen Leser, auf die Orthographie des Originals zu achten, damit er um so besser auf die Erörterung über die Sprache vorbereitet sei, die den Eingang in das vierte Kapitel bildet; auch möge er im Gedächtniß behalten, daß das u, wenn es vor y und den Vokalen steht, wie v ausgesprochen wird, und das t häufig wie dh klingt. — Das Bemerkenswertheste aber neben dem historischen Werthe ist das Metrum. Der Reim befindet sich nicht am Ende der Zeilen, sondern das letzte Wort einer Zeile reimt sich auf ein Wort aus der Mitte der folgenden. Awyr reimt sich mit wyr, fawr mit llawr u. s. w. durch das ganze Gedicht. In der Barbensprache wird dieser Reim Ban Kyrch (Mittelreim) genannt, und ich für mein Theil muß bekennen, daß ich stets eine besondre Vorliebe für denselben gehabt habe.

Wir besitzen zwei andre Gedichte von Meilyr, von denen eins eine Elegie auf den Tod seines zweiten Herrn, Gruffydd ab Kynan, und das andre eine solche auf das Herannahen seines eignen Todes ist. Meilyr muß ein alter Mann gewesen sein, als er das letztere schrieb; eine Kluft von 57 Jahren liegt zwischen dem Datum dieses

---

1) I Drahaearn a Meilyr.

Gwolychaf ym Ren rex awyr
Arglwyt a wyr uym pryder
Pryder pryderaf yn fawr
Am fy Arglwydd llawr lliw niuer
Ny dotynt dros uor etwaith
Pobyl anhyuaeth hanhyuer
Gwytyl dieuyl duon

Ysgodogion dynion lletfer
Cad a uyt ym mynyt Carn
A Trahaearn a later
A mab Rhywallawn rwyf mygr
O'r gyfergyr nyd aduer
Difiei ympen y teir wythnos
Tu a nos yd itti later.

Der Verf. übersetzt dynion lletfer mit half strong, m. E. indeß nicht richtig. Denn nach Owen's wälſ. Lx. sind dynion (pl. v. dyn) zwar „Männer, Volk" — aber lletfer wohl = Llettywr (pl. Lletywyr), a lodger, Miethsmann. Ohne Zweifel bediente sich Gruffydd auch als Hülfstruppen schottischer Söldner. Half strong, halbtapfer, will um so weniger Sinn geben, als dies Volk doch mit zum Sieg verhalf. D. H.

und seines frühern Gedichts. Aber wie der Verfasser von Hanes Cymru beweist, ist diese Schwierigkeit leicht durch die Annahme gelöst, daß bei dem Tode Trahaearn's Meilyr ein junger Mann gewesen sei. Die Schlacht von Carno wurde i. J. 1080 geschlagen, und Gruffydd's ab Kynan Tod erfolgte 1137. Wenn wir nun annehmen, daß Meilyr zu jener frühern Zeit 20 Jahre alt war, so muß er bei dem spätern Ereigniß 77 Jahr gewesen sein; und wenn wir bedenken, daß der König selbst ebenso alt war, so ist ein 80jähriger Dichter durchaus keine unerklärliche Erscheinung. Indessen hat für mich weniger das Alter des Dichters, als vielmehr der so höchst auffallende Unterschied Gewicht, der zwischen den Gedichten desselben Namens hervortritt. Wie sein erstes Gedicht war, haben wir gesehen: nüchtern und reizlos. Die letztern sind voll von poetischen Zügen, mächtigen Gedanken, tiefen Beobachtungen. Auf das erste hat die Jugend ihren Stempel gedrückt, die andern geben Zeugniß von der Reife des Geistes. Wir wählen sein Gedicht: „das Sterbebett des Barden" als Beispiel; denn an Elegieen auf Fürsten werden wir im Fortgang unsers Werkes noch eine Ueberfülle bekommen. [1])

„Dem König der Könige endlose Anbetung!
Dem Höchsten will ich vortragen mein Gebet.
Herscher im Reich des Bestehenden,
Du höchster Inbegriff der Seligkeit, [2])
Gnadenvolles Wesen, laß Versöhnung walten
Zwischen dir und mir.

---

1) Wir geben nur die erste Strophe des Orig. als Probe des Metrums und Reimes. Die sechste und letzte Strophe haben ein davon abweichendes Metrum.

Rex Regwm rybyt rwyt i voli: —
Ym Arglwyt uchav archav weti.
Gwledic gwlad orvad,
Goruchel Wenrod:
Gwrda gwna gymmod
Ryngod a mi! D. H.

2) „Reich des Bestehenden," the region of necessity ist eine Phrase aus der bardischen Mythologie, und „höchster Inbegriff ꝛc." the circle of bliss, ist ein Ausdruck für Himmel in der Lehre der Seelenwanderung. Enlli war der wälsche Name der Insel Bardsay. Dort befand sich in frührer Zeit ein kirchliches Gebäude, worin Personen von Rang, und besonders Barden begraben zu werden pflegten. Das celtische Volk scheint allgemein das Verlangen gehabt zu haben, auf einsamen Inseln begraben zu werden; denn wir finden ähnliche Begräbnißplätze an den Küsten Irlands ebenso wie Schottlands. D. B.

Rückkehrende Erinnerung erneuert das Seufzen,
Daß du sollst um mich verurtheilt sein, doch in Reue geschah's.
Verdient war meine Scham
Vor Gott, dem Herscher der Welt,
Daß ich nicht diente Ihm treu
In meinem Gottesdienste.

Du wirst mir dennoch helfen, mein Beschützer und König,
Bevor ich zu Erde wieder werde!
Eine glaubwürdige Vorhersagung
Geschah Adam und seinem Geschlecht
In alten Tagen
Von den Propheten:

Das Kommen Jesu in den Schoos des Martyrthums. —
Maria, die Gute, trug die Bürde.
Eine Bürde hab' ich auf mich gehäuft
Von quälender Sünde;
Schrecklich bin ich erschüttert worden
Durch ihre Anfechtungen.

Herrscher alles Lebens, wie gütig bist du dem, der dich anbetet!
Möchte ich dich anbeten; möchte ich rein werden vor der Prüfung!
Der Könige König weiß,
Daß er mir nicht entziehn wird
Seine Barmherzigkeit
Um meine Missethaten.

Ich habe Haufen Goldes und Sammet empfangen
Von schwachen Fürsten, weil ich sie liebte.
Aber nach der reichbegabten Muse fühl' ich ein anderes Streben.
Stammelnd ist meine Zunge und heißt mich schweigen.
Ich Meilyr, der Sänger, bin ein Pilgrim zu Petrus,
Dem Pförtner, der da ordnet das wahre Verdienst.

An jenem gewissen Tage, da auferstehn werden
Die da sind in den Gräbern, will ich vorwärts blicken,
Wenn ich an meinem Ruheplatz bin,
Dort erwartend den Ruf
Zu kämpfen und zu gewinnen das Ziel
In der Zeit der Noth.

Laßt einsam ihn sein, nicht getreten vom Wandrer,
Seinen Hügel rings umschirmt von der salzigen See,
Maria's schöne Insel,
Das geweihte Eiland der Heiligen,
Das Bild der Wiedergeburt,
Dort zu ruhen in Glückseligkeit!

Christus, das geweissagte Kreuz,
Wird er kennen mich dort
Und schützen vor dem Zorn der Hölle,
Des Orts der verbannten Wesen?
Der Schöpfer, der mich schuf, wird mir einen Platz anweisen
In der Gemeinschaft der Bewohner von Enlli.

Dieses Gedicht steht unendlich hoch über dem vorigen; es verräth poetisches Gefühl, Herrschaft über das Metrum und Gewandtheit im Gebrauch und in Behandlung der Sprache; und wenn wir über die bardische Färbung hinwegsehn, würden seine Begriffe von den Eigenschaften der Gottheit auch einem aufgeklärteren Zeitalter keine Unehre bringen. Der Ruheplatz, nach dem er verlangt, ist ganz nach der Idee eines Dichters, und ich möchte dem Leser empfehlen, diese Strophe noch einmal zu lesen.

Einen sehr bemerkenswerthen Aufschwung finden wir in der wälschen Poesie zu Lebzeiten Gruffydd's ab Kynan, und die Muse, die um 1080 nur lahm noch daherhinkte, nahm im Verlaufe von 50 Jahren einen so hohen Flug, daß nur wenige Barden der folgenden Zeit sie erreichen konnten. Auf die Umstände, welche den allgemeinen Grund zu einem solchen Aufschwunge bildeten, kommen wir später zurück; aber zum großen Theil ist die Vortrefflichkeit dieser Gedichte den individuellen Fähigkeiten der Dichter selbst zuzuschreiben. Glückliche Verhältnisse können ursprüngliche Anlagen zu günstiger Entfaltung bringen, aber das Genie wird niemals von allgemeinen Ursachen erzeugt werden. Meilyr zeigt in seinen spätern Gedichten große Begabung, wird aber um ein Bedeutendes von seinem Sohne überragt; denn Wenige haben eine größere Herrschaft über die wälsche Sprache bewiesen, als Gwalchmai, der uns 14 Gedichte hinterlassen hat, von denen die meisten vortrefflich sind. Wir machen auf zwei derselben aufmerksam. Das Gedicht „Gorhoffedd Gwalchmai“ genannt, zeigt eine Liebe zur Natur, die uns an Stellen in l'Allegro oder an einige der reizenden kleinen Gedichte von Wordsworth erinnert, so

wahr ist das Gefühl darin, so weich und fließend die Sprache, und so poesiereich sind die Gedanken. — Wir führen davon einige Zeilen an:

Gwalchmai's Lust.

„Du früh emporsteigende Sommersonne, beschleunige
Den Gesang der Vögel, die herrliche Zeit des Gesanges.
Ich bin vom goldnen Orden, furchtlos in der Schlacht,
Ich bin ein Löwe gegenüber dem Kriegsheer, feurig im Anlauf;
Eifrig hab' ich zu Nacht auf die murmelnden Wasser
Des Grenzbachs gelauscht von Dygen Breiddin, [1])
Wo das unbetretne Gras vor allem grün, das Wasser klar,
Und überschwenglich geschwätzig die Nachtigall, in Liedern erfahren;
Wo die Seemöve spielte auf dem Bette des Stroms
In liebevereinten Schaaren, mit glänzendem Gefieder.
Ich liebe die Nachtigall des Mai, mit ihrem langen weißen Antlitz,
Beim Aufgang des Tages und wenn der Abend sich neigt.
Ich liebe die süßen Sänger, so zärtlich sich ergehend
In hellem klagendem Flüstern und den Tönen des Wehs;
Ich liebe die Vögel und ihre süßen Stimmen
In den ruheathmenden Liedern des Waldes."

Zeilen, wie diese, haben in unsern Tagen einen doppelten Werth, da sie, an und für sich poetisch, uns zugleich zeigen, daß die Barden sich gelegentlich auch von Krieg und Waffengeklirr abwendeten, um mit den lieblichen Sängern des Waldes zu verkehren. Viele der Barden waren Männer von nicht unbedeutender Stellung in der Gesellschaft; und aus solchen Beispielen, wie sie uns hier Gwalchmai liefert, müssen wir folgern, daß einige von ihnen Männer von Gelehrsamkeit und ausgebildetem Geschmacke waren, Männer, die Augen hatten für die Schönheiten der Natur und Gemüth genug, um dieselben der Liebe eines Dichters werth zu halten. Welch eine Fülle von Poesie und Wahrheit liegt in der kurzen letzten Zeile: „Cathl foddawg coed;" wie wunderbarschön und treu zeichnet das Beiwort „ruheathmend" die Lieder des Waldes! Doch ist zu bemerken, daß den cambrischen Kritikern Gwalchmai mehr durch seine Ode auf die Schlacht

1) Dygen Breiddin war nicht weit von Shrewsbury, doch in den Grenzen von Radnorshire. Der Name ist bis heute den Breiddin-Hügeln verblieben. D. V.

von Tal y Moelvre, bekannt ist. Es ist nicht klar erwiesen, welche Schlacht der Barde meint, da die Geschichte von Wales zu jener Zeit keinen Kampf von hinreichender Bedeutung erwähnt, der die Angabe des Dichters belegte oder rechtfertigte. Der Herausgeber des Cambro Briton V. I, p. 231 ist der Meinung, daß das Gedicht sich auf eine Reihenfolge von Kämpfen beziehe; ich theile indeß die Ansicht mit Moses Williams, daß der Dichter von der Niederlage der Flotte handelt, die i. J. 1157 Heinrich II. der Führung Madoc's ap Meredydd anvertraute, und die bei Abermenai zu landen versuchte. Price, wie ich zu meiner Freude gesehn, kam zu demselben Schlusse, und die Thatsache, daß sich von Howel ab Owain, einem zeitgenössischen Barden, ein Gedicht findet, das sich auf dieselbe Begebenheit bezieht, erweist deutlich, daß J. Humphreys Parry im Irrthume war, wenn er den Kampf als ein bloßes Scharmützel bezeichnete. Die folgende Uebersetzung, die ich, wo sie mir nicht wörtlich genug erschien, etwas geändert habe, ist von Parry.

Ode an Owain Gwynedd, König von Nordwales.[1])

„Den hochherzigen Fürsten sing' ich, von Rhodri's Geschlecht,
Den fürstliche Gaben schmücken, dessen Hand
Oft hat gebändigt das Nachbarland,
Owain, den hohen Erben von Britannia's Thron;
Den edler Ehrgeiz sich erkor,
Den Keiner jemals weichen sah,
Noch Schätze häufen im Schrein des Geizes.
Drei mächtige Heere kamen über die See,
Drei Flotten zu plötzlichem Ueberfall:
Die eine von Erins grüner Küste,
Die andre mit Lochlins bewaffnetem Heer,
Lange Bürden des wogenden Pfades;
Die dritte trug fernher normannische Namen
Zu fruchtloser Arbeit und dürft'gem Ruhm.
Gegen Mona's tapfren Herrn, der, sieh, dort hält,
Seine kriegrischen Söhne zur Seite gestellt,
Rauscht die dunkle stürmische Fluth heran,
Der schimpfliche Aufruhr der feindlichen Banden.

---

1) Arwyrain i Owain. — „Ardwyreav hael o hil Rodri,
Ardwyad gorwlad, gwerlin teithi" etc.

Kühn schlägt er ab den wüthenden Sturm;
Vor ihm die wilde Verwirrung flieht,
Während der Mord erhebt seine Graungestalt,
Und den Geist aushaucht im Sturz das Gemetzel.
Kampf auf Kampf von neuem wächst,
Blut auf Blut in Strömen fließt,
Geschrei auf Geschrei ertönt und wildes Schlachten wüthet,
Und hoch über Moelvres Stirn an tausend Banner wogen.

Noch dichter wird der rasende Streit.
Es blitzt der Todesstreich weithin,
Speer klingt an Speer, Flucht treibt die Flucht,
Ertrinkende Opfer versinken in Nacht:
Bis Menai's schwerbeladne Fluth,
Geröthet weit von Strömen Bluts,
Gehemmt durch Leichen, nicht mehr fließt,
Während gepanzerte Krieger sich schlagen voll Qual
Mit tiefklaffenden Wunden am Ufer entlang,
Und vor des Königs rothen Fürsten sich häuft das Metzelgedräng'.

So wird Loegria's Angriff Loegria's Flucht;
Der Kampf, der zähmen sollte seine Macht,
Vereint mit ihren geworfnen Söhnen, wird
Erheben des großen Owain's Schwert zum Ruhme,
Und siebenmal zwanzig Zungen werden seine Thaten
Und all ihren hohen Ruhm durch künft'ge Zeiten tragen."

Bevor wir auf eine genauere Kritik dieses Gedichts eingehn, wird es für englische Leser nicht ohne Interesse sein, zu erfahren, daß „The Triumphs of Owen" in Gray's poetischen Werken eine Uebersetzung des Obigen ist. Parry's Uebersetzung ist im Allgemeinen die korrecteste von beiden, obgleich das schönste Bild im Gedichte besser und genauer von Gray wiedergegeben ist. Parry's Uebersetzung ist nüchtern und weitschweifig, Gray's hingegen beinah ebenso kräftig, fließend und kühn wie das Original.

„Gehemmt durch reißende Ströme Blut
Rollt Menai rückwärts seine Fluth."

Als diese Ode von Evan Evans in England veröffentlicht wurde, gewann sie die Bewunderung verschiedner literarisch-gebildeter Män-

ner. Gray übersetzte sie, und ein andrer Kritiker von nicht weniger Geschmack, als man an dem genannten Dichter kennt, hat eine schmeichelhafte Beurtheilung darüber geschrieben, die ich hier ausführlich mittheile. Sie findet sich in einem Briefe des Thomas Percy, Bischofs von Dromore, Herausgebers von Percy's Reliques, an den erwähnten Evans, und lautet: „Ihre wälsche Ode erregt meine vollste Bewunderung; sie enthält ein hohes Maaß von Erhabenheit; die Bilder darin sind kühn und lebendig, und folgen einander mit so reißender Schnelligkeit, daß man auf eine ungewöhnlich rege Phantasie des Dichters schließen muß. Sein ganzes Gemüth scheint vom Gegenstand erfüllt, und es ist, als ob die verschiednen Schlachtscenen sich so in seinem Geiste gedrängt haben, daß er keine Muße gefunden hat, die Uebergänge mit kalter Achtsamkeit zu zeichnen, was ein schwächeres Genie sorgfältig gethan haben würde. Es ist Ein fortwährender feuriger Strom einer poetischen Flamme, die gleich den Ausbrüchen des Aetna mit fortreißt, was sich ihm entgegenstellt." — Der Verfasser berichtigt darauf einen Irrthum in Bezug auf die Karakteristik epischer und lyrischer Poesie und fährt dann fort: „Es gehört andrerseits zu zu dem eigentlichen Wesen der Ode, über die näheren Umstände hinwegzugehn, indem sie auf ein gewisses Maaß beschränkt, und nur das Erhabne ihr Zweck und Ziel ist. Um dieses zu erreichen, muß sie sich in allgemeinen Ausdrücken bewegen und darf nur Andeutungen geben, die aber die Phantasie mächtig erregen, und aus denen wir selbst die Einzelheiten folgern können. Es ist kein Fehler oder etwa ein Tadel Ihres Barden, daß er die einzelnen Umstände der Schlacht übergangen hat, denn es würde für ihn unmöglich gewesen sein, eine Schilderung derselben in die engen Grenzen einer Ode zu fassen. Und hier liegt sein großes Verdienst, indem die Andeutungen, die er fallen läßt, und die Bilder, die er entfaltet, die Detailschilderung vergessen lassen, und sie ebenso großartige Ideen erregen, als die beste Beschreibung es gethan haben würde. Ich stimme insofern mit Ihrem kritischen Freunde überein, daß ich bei keinem Dichter ein so großartiges Bild gefunden, als das: A Menai heb drai o drallanw, und keiner in edlerer Weise unsere Bewunderung bei der grauvollen Ursache jenes erstaunlichen Ereignisses hätte erwecken können." (Cambro Briton I, p. 175 folg.).

Auch noch auf eine andre Eigenthümlichkeit der wälschen Poesie muß hingewiesen werden, die dem Bischof entgangen zu sein scheint, die aber zum völligen Verständnisse der Literatur dieses Landes von

wesentlicher Bedeutung ist. In den Gesetzen Howel's finden wir, daß es Gewohnheit war, auf die Mahlzeit Gesänge folgen zu lassen: „Der Hauptsänger hat den Gesang in der Versammlungshalle zu beginnen. Wenn ein Gesang verlangt wird, macht der Oberbarde den Anfang. Der erste Gesang wird an Gott gerichtet, der folgende an den König, der eben Hof hält, oder wenn dieser nicht da, an einen andern König. Nach dem Oberbarden singt der Hausbarde drei Stücke über verschiedne Gegenstände. Wenn die Königin einen Gesang verlangen sollte, so begiebt sich der Hausbarde zur Seite und recitiert ohne Music und leise, damit er in der Halle keine Störung mache." — Wir finden also hier, wie aus vielen andern Stellen den Beweis, daß Gesang und Gesang zur Harfe eingeführte Gewohnheiten waren. Deßhalb muß auch zu jener Zeit eine große Zahl von Gesängen existiert haben, obgleich wir keine einzige Probe davon besitzen, wenn nicht Gwalchmai's Ode dahin gezählt werden darf. Ich bin geneigt zu glauben, daß sie zur Harfe gesungen ward. Zu diesem Zweck war Gedrängtheit ein Erforderniß, das kein einsichtsvoller Dichter vernachlässigen konnte, da eine Anhäufung von Worten, die nur als Lückenbüßer oder Verbindungsglieder dienen, auch das feurigste Gedicht hätten matt und schaal machen müssen; wohingegen ein Geist, der fähig war, große Gedanken an einander zu fügen und einem jeden so Gestalt und Individualität zu geben, daß sie wie die Geister vor Macbeth's Augen aufsteigen, und der die verbindenden Thatsachen lieber errathen lassen als sie schildern wollte, die vollkommenste Meisterschaft seiner Kunst entfalten mußte; — denn die höchste Kunst liegt in der Hingebung des Geistes an sein natürliches Wesen; große Ideen fordern ihre eigne Ausdrucksweise, und wie Milton diese Wahrheit so schön ausdrückt: es giebt „Gedanken die von selbst erklingen im Vers voll Harmonie." Die schroffen Uebergänge dieser Ode waren, wenn sie zur Harfe gesungen wurden, eher Schönheiten als Mängel. Jeder Hörer konnte die verbindenden Glieder nach seinem eignen Gefühl ergänzen, und wenn einem enthusiastischen Volke kühne Bilder in kräftiger Sprache vorgeführt wurden, und in einer Weise, daß sofort jeder Zuhörer darin den Wiederhall seiner eignen edlen und feurigen Gefühle finden konnte, so muß die Wirkung wahrhaft electrisch gewesen sein. — Aber die Ode hat noch andre Vorzüge: sie ist nicht nur poetisch, sie ist auch naturgetreu, wie es jede wahre Poesie sein muß. Sie ist ein Spiegelbild der Zeit, des Ortes und der Verhältnisse. Diese treue Schilderung der Sitten, Gebräuche und auch der

kleineren Dinge des gewöhnlichen Lebens ist ein schöner Zug in den Bardengedichten, der besonders ersichtlich ist in der Zeile:

A thrychion yn dut rac reit rut ri,

die ich übersetzt habe:

„Vor des Königs rothen Fürsten häuft sich das Metzelgedräng'."

Evan Evans übersetzt reit rut ri mit „des Königs rothe Lanze;" Price mit „rothe Ströme Bluts;" Dr. Pughe, Parry und Ryder mit „rothbefleckter Fürst," während Gray die Uebersetzung von E. Evans annimmt. M. E. giebt keiner derselben den eigentlichen Gedanken des Originals wieder, den ich ausgedrückt habe, u. z. deßhalb: ich kann nur annehmen, daß die Fürsten und Edlen des Landes hier gemeint sind; und unter andern dahingehörigen Anspielungen ist in Owain Kyveiliog's Hirlas eine Zeile, wo die Worte reit rut in einer Verbindung vorkommen, durch welche meine Ansicht vollkommen bestätigt, und jeder andern die Stütze geraubt wird:

„Jeder der rothen Fürsten (pob reit rut) war bereit seine Waffen zu brauchen
Und von Eingriffen frei seine Grenzen zu halten."

Schon diese Zeile reicht hin, die Frage zu entscheiden; aber da nationale Kleidung und Tracht stets ein Gegenstand von Interesse ist, so will ich noch einige Stellen zu dem Behufe anführen. Reit ist offenbar der Plural von rei, Fürst, Haupt (chief), ein von den Barden vielgebrauchtes Wort. In Avallenau werden riau Rhydderch, die Fürsten des Rhydderch, erwähnt. Meilyr spricht von Gott als dem Könige aller Fürsten (Brenin holl riet), und an einer andern Stelle:

„Ich habe Haufen von Gold und Sammet empfangen
Von vielen Fürsten" (riau) — — —

Einion ap Gwalchmai nennt Nest, die Tochter Howels: reid y meini, die Königin der Perlen, und Gwalchmai selbst sagt gerade in dieser Ode: ni grawn rei „der König häuft nicht Schätze." — Aus dem allen ist ziemlich ersichtlich, daß reit sich auf Personen und nicht auf leblose Gegenstände und Eigenschaften bezieht, und wenn wir noch eines ausdrücklichen Zeugnisses über diesen Punkt bedürften, so hätten wir es in Kynddelw:

„Getränk drängt er uns auf beim Licht des Monds und der Sterne,
Der Herrscher der ungestümen rothen Fürsten (Gan rwyv rad rut vyhyr.);"

und wieder:

„Neunter Stamm der rothgekleideten Fürsten der Schlacht,
Ehe der Tod ihr Schicksal wurde,
Tyngyriawn mit siegreichem Schicksal,
Tyngyr, der nicht liebte den Frieden."
(Die Stämme von Powys.)

Es bleibt hiernach nur noch zu erforschen, ob sich die Erwähnung der rothen Kleidung stets in Zusammenhange mit Fürsten, Kriegern und Rittern vorfindet. Außer den bereits gegebnen Beispielen, in welchen die Worte reit rut dreimal in dem hier genannten Sinne vorkommen, giebt es noch andre Zeugnisse, die uns deutlich zeigen, daß die vornehmste Kleidung der Waliser in rothen Gewändern bestand. Kyndbelw sagt zum Preise Howels ab Owain:

„Mein Fürst verwandelte uns in rothe Barden (ruddfeirdd)
Da er uns rothe Gewänder (rhuddwisg) anlegen ließ;"

und läßt uns daraus folgern, daß dies eine Ehrenbezeigung war; und Llywarch Hen sagt nach Dr. Pughes Uebersetzung:

„Seit ich zuvor mich ergötzt an glatten gelehrigen Rossen,
Kleidern von rother Farb' (chochwedd ddillad) und gelben wogenden Federn,
Ist nun schwach mein Fuß und dahin die Schärfe des Auges."

Diese Ideenverbindung zwischen rother Kleidung und den kriegerischen Trägern derselben beweist schließlich, daß roth die ehrenvollste Farbe der Kriegertracht war. Aber sie beschränkte sich nicht auf die Männer allein, sondern stand auch bei dem schönen Geschlechte in Gunst. Der Leser kennt die Geschichte von der Landung der Franzosen bei Fishguard i. J. 1797 und der Armee der „rothbemäntelten" alten Weiber, von denen sie durch den Schrecken, den sie ihnen einjagten, zur Unterwerfung gebracht wurden; und weiß auch, wie wohl anzunehmen, daß in der Tracht der Frauen von Pembroke und Carmarthenshire die rothen Streifen [1]) ausschließlich vorherschend sind: wie denn auch die Frauen von Poutardawe und Cwm Tawe wegen des blendenden Roths ihrer Kleider und Röcke allgemein auffallend sind. Vermuthlich hat das weibliche Geschlecht der neuern Zeit den Geschmack seiner

1) Bei der weiblichen Tracht in Carmarthenshire sind 2 Artikel in ausgedehntem Gebrauch: der eine, Minko genannt, wo in den Streifen das Roth vor dem Blau vorherscht, und der andre, worin das Blau dominiert. In jedem Streifen aber ist roth und blau vorhanden, wie im Gedicht. D. V.

Vorfahren geerbt. Howel ap Einion Llygliw erwähnt die „Scharlachkleider“ von Myranwy Vechan, und Gruffydd ab Meredydd in „Marwnad Gwenhwyvar“ spricht sich sehr deutlich über diesen Punkt aus:

„Die Trägerin von weiß und grün, von roth und blau,
Ist jetzt in der schmerzlichen Haft des Todes.
Sie, die Gold einst zierte,
Die Sammet trug, umfängt die Kirche jetzt. —
Wir trauern in Thränen, daß dahin der Glanz der Schönheit,
Die Trägerin von Sammet und Roth nicht mehr ist.“

Woher rühren die rothen Drachen des Cadwalladr? Warum werden die Waliser-Drachen in den Erzählungen des Merddin, Nennius und Gottfried v. Monmouth roth geschildert, während die sächsischen Drachen weiß waren? Hat das einen Zusammenhang etwa mit der rothen und weißen Rose? Woher schreibt sich die rothe Uniform der englischen Soldaten? Sollten diese Conjecturen auf Wahrheit beruhen, so würden wir in dieser Beziehung ein doppeltes Verdienst haben, indem wir nicht blos wirklichen Thatsachen gerecht werden, sondern auch eine Reihe von Betrachtungen hervorrufen, die auf nationale Gewohnheiten von höchst interessantem Wesen Licht werfen. Wir sind der Ansicht, daß lebende Krieger mehr Bedeutung haben, als leblose Speere und Ströme Bluts, und müssen daher der von uns oben gegebnen Uebersetzung den Vorzug geben.

Das Bardenthum war jetzt ein ehrenvoller Beruf geworden, und Könige und Fürsten hielten es nicht unter ihrer Würde, sich durch poetische Werke auszuzeichnen; denn wir sehen Männer von nicht geringerer Bedeutung und Einfluß, wie Owain Kyveiliog, Fürsten von Powys, und Howel, einen der 17 Söhne des Owain Gwynedd, nach dem Lorbeerkranze ringen.

Owain Kyveiliog spielte eine hervorragende Rolle in den kriegerischen und politischen Begebnissen seiner Zeit. Er war der Sohn des Gruffydd ab Meredith, des Herschers von Powys, eines der drei Theile von Wales. Sein Vater starb, während sein älterer Bruder das Land regierte; deßhalb sehn wir ihn beim Tode des Madoc ab Meredidd thätigen Antheil an den Angelegenheiten seines Gebietes nehmen. Wir glauben mit Grund, daß sein Vater, wie die meisten Fürsten von Powys, beim englischen Hofe in hoher Gunst stand, und daß Owain auf diese Weise für die Sachsen die Achtung gewonnen, die er in seinem spätern Leben oftmals zu erkennen gegeben

hat. Im J. 1162 geschieht seiner zuerst Erwähnung, kurz zuvor, ehe Cadwallawn ab Madoc ab Idnerth durch seinen Bruder Einion Clud gefangen genommen und an Owain Kyveiliog ausgeliefert wurde. Er sandte ihn nach England, wo er zu Winchester eingekerkert ward, jedoch durch den Beistand einiger Freunde entkam und in sein Land zurückkehrte. Dieser Cadwallon, auf den Kynddelw eine lange Elegie gedichtet hat, gehörte wahrscheinlich zu der Familie des Elystan Glodrydd, denn wir finden i. J. 1162, daß Howel ab Jevav ab Cadwgan ab Elystan Glodrydd, dessen Territorien zwischen dem Wye und Severn lagen, das Schloß Walwern in Kyveiliog, dem Gebiet, das dem Owain seinen Namen gab, belagerte und zerstörte. Owain rächte sich, indem er mit einem Heere die Besitzungen Howels überzog, und alles, was ihm in den Weg kam, zerstörte: worauf das Landvolk, unter Führung seines Fürsten, Owain in seine Verschanzungen am Ufer des Severn trieb. Hier entspann sich ein blutiger Kampf, worin Howels Heer geschlagen und gezwungen ward, in den Wäldern Schutz zu suchen, worauf Owain in sein Land zurückkehrte und sein Schloß befestigte. Im folgenden Jahre bekam Owain, in Verein mit zwei andern wälschen Fürsten, das Schloß Carreghova bei Oswestry, das damals dem Gruffydd Maelor gehörte, in seine Gewalt. — Als i. J. 1165 David, Sohn des Owain Gwynedd, Königs von Nordwales, einen Einfall in Tegengl machte, das sich damals im Besitz des Königs befand, beschloß Heinrich II., das Fürstenthum zu unterwerfen. Es wurden zu dem Ende große Vorbereitungen gemacht, und zur Unterstützung der Mannschaften, die ihm durch die Barone gestellt wurden, sandte er Werber nach der Normandie, nach Flandern, Anjou, Gascogne, Guienne und Schottland. Mit diesen Streitkräften kam er nach Oswestry in der Absicht, das Volk von Wales gänzlich zu vernichten. Die wälschen Fürsten indeß waren ihrerseits auch nicht müßig gewesen. Die Herscher der drei Provinzen des Landes vereinigten ihre Macht zu seinem Empfange. Owain Gwynedd und sein Bruder Cadwaladr brachten die Männer von Nordwales; der Lord Rhys die von Südwales; Owain Kyveiliog, Jorwerth Goch und die Söhne des Madoc ab Meredidd die Mannschaften von Powys; und diesen schlossen sich die Männer zwischen dem Wye und Severn unter Anführung der Söhne des Madoc ab Idnerth an. Nach Vereinigung dieser Streitmasse rückte sie gegen Corwen in Merionethshire vor, um den König zu treffen. Hier standen sich die beiden Armeen eine Zeit lang gegenüber, ohne daß eine von ihnen den An-

griff gewagt hätte. Der König, durch diese Unthätigkeit auf die Länge ermüdet, und sich wohl bewußt, daß es in der Absicht der wälschen Fürsten lag, seinem Lager die nöthigen Hülfsmittel abzuschneiden, zog seine Armee nach Aberceiriog, wohin ihm die Walliser folgten, und wo ein Handgemenge, in welches einige Herumstreifer geriethen, ein allgemeines Gefecht herbeiführte, worin die Truppen des Königs so übel mitgenommen wurden, daß er sich in die Berwyn-Berge zurückziehn mußte. Die Urheber des Scharmützels waren einige Leute, die man ausgesandt hatte, um die Bäume, die in großer Menge um Aberceiriog wuchsen, niederzuhauen, indem der König Verlegenheiten vermeiden wollte, wie sie ihn früher im Eulo-Walde betroffen hatten: wogegen die Walliser in Erkenntniß des Vortheils, den ihnen der Wald gewährte, entschlossen waren, denselben zu erhalten. Heinrichs Unmuth wurde so sehr erregt, daß er boshaft genug war, Cadwallawn und Kynwrig zu veranlassen, die Söhne Owain Gwynedds, die derselbe bei einer frühern Gelegenheit ihm als Geißeln gegeben, so wie auch Meredith, Sohn des Lords Rhys und andre junge Prinzen zu blenden, und in andrer Weise zu mißhandeln. Bald darauf, als die Walliser nicht aufhörten, ihn zu beunruhigen und seine Drangsale durch heftige Regengüsse und Mangel an Lebensmitteln stiegen, sah er das Unhaltbare seiner Stellung ein, und mußte völlig geschlagen den Rückzug antreten. Es scheint, als ob die englischen Chronisten diese Niederlage theilten, denn Matthaeus Paris erwähnt nicht ein Wort von der ganzen Unternehmung und Matth. v. Westminster sagt einfach Rex in Walliam expeditionem fecit. Man vermuthet, daß das Gedicht „das Hirlashorn" bei Gelegenheit dieser Schlacht von Crogen, wie sie genannt wird, gedichtet wurde; und Price, dessen Geschichte von Wales ich die vorbemerkten Thatsachen verdanke, bestätigt diese Annahme. Da aber das Gedicht sich nur auf Fürsten von Powys bezieht, auch daraus hervorgeht, daß der Prinz zu jener Zeit von Hause entfernt war, und sich keine Anspielung auf die Gegenwart einer verbündeten Armee darin findet, so scheint mir, als ob es auf ein Ereigniß sich beziehe, das sich in engeren Grenzen hielt.

Bald nachdem der Druck des englischen Heeres zurückgewiesen, finden wir die wälschen Fürsten nach gewohnter Weise in Streit unter einander; denn zwei Jahre nachher sehn wir Owain Kyveiliog und seinen Vetter Owain ab Madoc ihren Nachbar Iorwerth Goch mit Krieg überziehen, ihn davon jagen, und sein Land unter sich so theilen, daß Owain Kyveiliog Mochnant oberhalb Rhaiadr, und Owain

ab Madoc Mochnant unterhalb dieser Stadt erhielt. Sobald die Fürsten von Nord- und Süd-Wales Kunde hiervon erhielten, beschlossen sie, die Uebelthäter zu strafen, und Owain Gwynedd mit seinem Bruder Cadwaladr und dem Lord Rhys fielen in Powys ein, zwangen Owain Kyveiliog in England Zuflucht zu suchen, und Owain ab Madoc, das Schloß Caereinion in Owain Gwynedd's Händen zu lassen. Bald darauf kehrte indeß Owain Kyveiliog unter Beistand einer Normannenschaar zurück, eroberte sein Land in kurzer Zeit wieder und nahm Schloß Caereinion ein, das er bis auf den Grund niederbrannte. — Drei Jahre später finden wir eine Fehde zwischen Owain Kyveiliog und Lord Rhys, deren Grund die Chronik des Caradoc wie folgt angiebt: „denn wo nur irgend Owain Kyveiliog dem Lord Rhys entgegentreten konnte, da that er es." Lord Rhys rückte mit einem Heere in sein Land, und nachdem er Owain gezwungen, als Pfand seines künftigen guten Verhaltens Geißeln zu stellen, zog er sich bedächtig zurück, ohne den Besitzungen seines Gegners irgend eine Unbill zugefügt zu haben. Dieser Edelmuth hatte, wie es scheint, die gewünschte Wirkung, denn beinahe 18 Jahre lang erfahren wir nichts weiter über Owain.

Im J. 1188 besuchte Erzbischof Balduin unter des Giraldus (cambrensis) Begleitung das Fürstenthum, um Soldaten für die Kreuzzüge anzuwerben. Es gelang ihnen auch, 3000 Freiwillige zu gewinnen, und überall wohin sie kamen, nahm man sie bereitwillig auf. Viele der wälschen Fürsten bezeigten ihnen ihre Achtung, und kamen sogar persönlich zu ihnen; nur Owain Kyveiliog weigerte sich dessen, weßhalb die Geistlichen sagen: „wir excommunicierten ihn." Owain scheint die Hohlheit ihrer Ansprüche durchschaut, und es für weiser erachtet zu haben, seine eignen Landsleute zu beschützen. Die andern Fürsten empfiengen sie auf das Wärmste, aber weigerten sich, sich persönlich bei der Sache zu betheiligen. Lord Rhys nur hatte die Absicht, mit nach Paläſtina zu gehn, doch rieth ihm seine Gemahlin davon ab, und lud dadurch den Tadel der Kirche auf ihr Haupt. Owain jedoch wollte weder selbst gehn, noch Andre dazu veranlassen, und war wohl zu aufgeklärt, um sich von den Bannflüchen des getäuschten Erzbischofs in Furcht setzen zu lassen.

Nach den Lobsprüchen zu urtheilen, die Kynddelw ihm ertheilt, muß Owain Kyveiliog an Talent und persönlicher Tapferkeit bedeutend die Feldherrn seiner Zeit überragt haben; ebenso rühmt er auch die freigebige Gastlichkeit, durch die sein Hof sich auszeichnete:

„Da gab's ein Zechen ohne Reue und ohne Versagen,
Und ohne irgend einen Mangel."

Um so auffälliger ist es, daß Kynddelw, der das Lob Owains und später auch das seines Sohnes Gwenwynwyn sang, keine Elegie auf seinen Tod hinterlassen haben soll. In der letzten Zeit huldigte Owain dem Könige Heinrich II. und stand in freundschaftlichen Beziehungen zu ihm, der den Witz und die Unterhaltungsgabe des cambrischen Fürsten bewunderte. Er starb i. J. 1197 und sein Sohn wurde Erbe seiner Besitzungen. — Obgleich nun Owain Kyveiliog ein Fürst war, dessen kriegerische Größe ihm allein schon seinen Ruhm sicherte, so beruht doch sein Anspruch auf die Beachtung der Nachwelt hauptsächlich in seinen poetischen Werken. Der Hirlas [1]) ist eins der längsten Gedichte, die wir aus dem 12. Jahrhundert besitzen, und von ungewöhnlichen Vorzügen. Der Plan desselben ist äußerst originell und durchdacht. Der Fürst versammelt am Christabend alle seine Krieger in seinem Palaste, nachdem am Morgen des Tages ein Gefecht stattgefunden hat. Er selbst führt den Vorsitz, und befiehlt seinem Mundschenken das Hirlashorn zu füllen; und wie der Becher der Reihe nach einem jeden Fürsten gereicht wird, zählt er die Thaten des Helden auf. Er beginnt jede Strophe mit „Diwallaw di venestr (Fülle, Mundschenk —)" und indem er zuerst ihn heißt, es einem Fürsten, Namens Rhys, zu reichen, erzählt er die Großthaten desselben, und geht dann in dieser Weise die Namen Aller, mit feinem Tacte das ertheilte Lob variierend, durch. Eine der Strophen, die solchem persönlichen Lobe gewidmet sind, hat einen schönen Anstrich von Pathos, der für den Geschmack des Dichters mehr spricht als ganze Bände. Bei seinem Rundgange trifft die Reihe einen Fürsten, Namens Moreiddig, den der Dichter also erwähnt:

„Fülle Mundschenk, willst den Tod du vermeiden,
Fülle das Horn der Ehre bei unserm Fest,
Das lange blaue Horn von hohem Werth,
Mit altem Silber nicht kärglich bedeckt.
Reich' es dem Tudyr, dem Adler der Schlachten:
Den Erstlingstrank von duftendem Wein.
Dein Haupt sei verpfändet, wenn nicht sich erweist
Die Füllung vom allerköstlichsten Meth."

---

1) Titel eines Trinkhorns, wörtlich: hîr, lang, und glâs, blau. D. H.

Nachdem er so, die Artigkeit zu erhöhen, seinem Mundschenken den Tod angedroht, wenn er nicht den besten Meth herbeigebracht, fährt er fort:

„Zu Händen Moreiddig's des Sang=Ermuntrers! —
Mögen sie alt werden, eh sie verlassen uns!
Ihr tadellose Brüder, hochstrebender Seele,
Unerschrocknen Eifers, der selbst in Feuer greift,
Helden, welche Dienste habt ihr gethan mir!
Nicht widrigen Alters, doch alt an Erfahrung,
Unermüdlich, reißende Wölfe der Schlacht:
Die ersten in den rothgefärbten Reihen der blutigen Lanzen,
Tapfre Führer der Mochnantischen Männer von Powys,
Rothe Fürsten, bereit zu gebrauchen die Waffen,
Und von Eingriffen frei ihre Grenzen zu halten:
Preis ist euer Lohn, ihr hochtheures Paar!"

Nachdem er so die Verdienste Tudyr's und Moreiddig's gesungen, wendet er sich hin, um sie zu begrüßen; aber ihre Plätze sind leer, und plötzlich tritt es vor seine Seele, daß sie im Kampf am Morgen gefallen; er hört ihre Todesseufzer, sein triumphierendes Frohlocken verstummt, seine Lust entflieht und in abgebrochnen Tönen brechen klagende Ausrufe hervor:

„Ha — Todesschrei! — Sind sie's, die ich vermisse?
O Christus, wie beklag ich ihr letztes Geschick!
Du mir verlorner Moreiddig, wie sehr werd' ich deiner bedürfen!" [1])

Das Gedicht läßt uns einen tiefen Blick in die Sitten und Lebensweise in Wales thun, und beim Lesen der folgenden Zeilen könnte ich selbst fast glauben, eine schottische Legende von „Black-Mail" vor mir zu haben:

„Owains Hof ist stets mit Beute genährt,
Und weit geöffnet sind seine Thore
In Cambria's friedlichen Tagen."

Wir schließen gewiß richtig, wenn wir annehmen, daß Hirlas ein großes, blaues, silbergerändertes Trinkhorn war, das so beschrieben wird:

1) Die nur wenig geänderte Uebersetzung ist aus S. Turners „Vindication etc." entnommen. D. V.

„Der Freude weihn wir diese Stund;
Drum füll, mein Bursch, des Hirlas Rund!
Hell schimmert's gleich dem Meer.
Deß Azurhenkel, goldbesprengt,
Zum Zugriff froh die Britten lenkt,
Der Freiheit Söhne hehr."

Das Gedicht schließt mit folgender Anrede:

„Für Daniel füll das grüne Horn,
Ihm, stolzer Stirn, im Antlitz Zorn.
Bei bald verbrannter Kerzen Schein
Füll ihm es an mit edlem Wein,
Der Gnade weder nimmt noch giebt,
Deß Leben Beut' und Raub nur liebt.
Hold ist der Jüngling, tapfrer Art,
Doch wie das Grab so streng und hart.
Ha, sahst du ihn in Maelor's Schlacht,
Wo wir den Feind zur Flucht gejagt?
Sahst du die Führer in der Wehr,
Als wild herbraust' der Feinde Heer?
Rings um den Fürsten stand ihr Muth,
Und trank ihr Schwert der Feinde Blut.
O ruhmreich Bolwerk! Ihrem Dank
Gilt ihres Fürsten letzter Sang. —
Nun ist, mein Knab', dein Amt gethan;
Du füllst das Horn nicht mehr fortan.
Der Könige König schirme lang'
Und segne meiner Freunde Gang!
Wo Freiheit wohnt und Treu dabei,
Wo Tugend, ewge Braut der Treu,
Da mög' Er Wiedersehn uns schenken,
Der Vorzeit nochmals traut zu denken."

Noch ein andres Gedicht über eine interessante nationale Sitte hat dieser Fürst uns hinterlassen. In jenen frühern Zeiten nemlich war der König genöthigt, seine Unterthanen in den verschiednen Theilen des Reichs zu besuchen, u. z. um zu gewissen Zeiten seine Einkünfte zu erheben, und auch um dort Hof zu halten. [1])

---

1) Ueber diese Rundfahrt und das Einlager (dovraeth und cylch, Beherbergung und Verpflegung) die übrigens nicht blos der Fürst, oder wenn er außer

Owain hat diese Rundfahrt sehr anmuthig geschildert, und die verschiednen Orte, die er zu besuchen pflegte, der Reihe nach aufgezählt. Da der Gegenstand neu ist, so gebe ich das Gedicht vollständig in der Uebersetzung von Fenton Esq. einem Manne, dessen Name als Verfasser von „Fenton's Pembrokeshire" in der Literatur einen guten Klang hat. [1])

Die Rundfahrt durch Powys.

„Zu theilen Festesfreud' und Sang,
Wohlauf, setzt Owains Zug in Gang!
Die Leidenschaft ruht jetzt gekühlt,
Die Stirn umwölkt und Brust durchwühlt.
Dem Trübsinn feind entzünde schnell
Sie sich zur Flamme lieblich hell.
    Wir brechen jetzt von Mortyn auf;
    Sprich, wohin geht nun unser Lauf?
Schnell, Bursche, fort, fort sonder Weile!
Weh, wenn du minderst deine Eile,
Wenn du mit eitlem Schwatzen zauderst,
Am Weg mit Müssigängern plauderst!
Frisch vorwärts nur, nicht rückwärts schau!
Nichts lenke dich vom Wege schlau!
    Nach Keri eile, zu berichten,
    Daß dorthin unsre Fahrt wir richten.
Hast Keri du begrüßt, fort eile!
Die Zeit, sie duldet keine Weile.
Betraut mit niedrer Botschaft nicht
Sei nur bedacht auf deine Pflicht!
Fürcht' unsern Zorn zu wecken, daß
Dich nicht bestrafe unser Haß.
    Verkünde dann, daß unser Pfad
    Sich drauf Arwystli's Grenzen naht.

Landes, seine Gemahlin und Tochter, sondern auch mehrere Hofbeamten jeder jährlich einmal, u. z. jeder zu verschiedner Zeit, abhielten, s. weiteres bei Walter l. c. S. 199. D. H.

1) Y Gylchau Kymry.

Indem wir gleichfalls Fentons Uebersetzung folgen, bemerken wir, daß selbst der gewandte Engländer die 4 Zeilen der Strophen des Originals zu 8 Zeilen ausdehnen mußte. D. H.

Und dies gethan, nicht gönn' dir Ruh,
Der Fürstenbotschaft Herold du! —
Stets vorwärts; fördere deinen Fuß
Bis Ceredigs Grenze beut den Gruß!
Dahin, Bursch, lauf mit steigender Eil,
Wie schnell vom Bogen fliegt der Pfeil,
Und nach Penwedig bring die Kunde,
Wir träfen ein in naher Stunde.

Von hier, Bursch, weiter ohne Rast,
Da Uebung in dem Amt du hast!
Es sei dir Spott die Müdigkeit, —
Dein schwerer Lauf mit Kraft erneut.
Mit Jauchzen laut nach Jägers Brauch
Verkünde unsre Botschaft auch:
In Meirions Bergen mache bald
Zum Schmause unser Festzug Halt.

Schnell weiter, lauf, quer über die Höhn —
Kein Augenblick darf verloren gehn —
Hart hin am Abgrund der Geklüfte,
Wo steter Sturm durchpeitscht die Lüfte!
Des Raumes Länge sei beschnitten
Mit deines Eilens Doppelschritten.
Treu deiner Sendung sage an,
Daß wir alsbald Arbudwy nahn.

Kein Zögern, Bursche. Weiter, auf!
Besucht Arbudwy, geh dein Lauf
Zum Land, wo sich zuerst mit Ruhm
Mervyn erhöht sein Königthum.
Nach Nevyn geh, und frag nach Nest,
Nimm Herberg bei ihr für den Rest
Des Tags, wonach es sich versteht,
Daß unser Weg nach Lleyn nun geht.

Nochmals brich auf, du Bote, flugs,
Vorläufer unsers tapfren Zugs,
Enteil, wie unser Herr gewillt,
Dem Großmuth Herz und Hand erfüllt.

Schildknapp, und schlingt dein Weg sich bald
Durch Arvon, rufen wir dir Halt,
Da wir nach langer Umfahrt nun
Auf Mona's Insel wollen ruhn.

Sind wir nicht Owains Hofgeleite?
Wir rühmen uns der Feindesbeute;
Lloegyr's Zwinger stürzten wir
Zu unsers Ruhms gerechter Zier:
Wie sollten nicht uns offne Thüren
Nach solcher Fahrt voll Müh gebühren?
Und fände sich in Rhos kein Bette
Zu unsers müden Hauptes Stätte?

Dein Fürst befiehlt dir, schnell zu scheiden,
Und Gruß an irgend wen zu meiden, —
Es sei denn, daß der Zufall giebt,
Du träffst die Herrin, die er liebt.
Das schnellste Roß nimm sonder Rast!
Vertraue nicht der eignen Hast!
Nach Llanerch melde: unsrer Fahrt
Sei dort ein Aufenthalt bewahrt.

Doch fort! Nach jener Landschaft fliege,
Des hochberühmten Stammes Wiege,
Der durch manch tapfre That sich schon
Das Horn verdient, des Helden Lohn.
Dorthin, befehl' ich, eil sogleich,
Verlassend Tyno Bedwal's Reich,
Und sprich: der Freude gastlich Mahl
Erwarten froh wir zu Jal.

Nicht zögre mehr, noch gönn dir Muße;
Entweich der Gegend Zaubergruße,
Wie ihre Söhn' auch, dich zu halten,
Verführungskünste lassen walten!
Nicht länger weil', befehl ich dir,
Als bis zum Jahresanfang hier;
Dann lenk nach Maelor deinen Schritt,
Und theile unsre Ankunft mit!

Und dies gethan, nicht zaudre lang';
Vergessen sei selbst Speis' und Trank!
Jedwedes Hemmniß wirf bei Seit,
Was irgend nur dir Aufschub beut!
In Maelor ist dir Rast versagt,
Da dich dein Weg noch weiter jagt.
Kynllaith zu sehn sind wir gewillt:
Drum schnell die Botschaft dort enthüllt!

Mit schuld'ger Acht verfolg' die Fahrt,
Daß Ehr sei unserm Rang bewahrt.
Zeig' werth des Auftrags dich, wir ziehn
Nicht wie gemeines Volk dahin.
Thu deine Pflicht mit Fleiß und geh,
Und borge Hurtigkeit vom Reh:
Und laß es Mechain deutlich hören:
Wir wollten mit Besuch es ehren. —

Ob unser Fürst mit Glückes-Kränzen
Durchmessen Cambria's schöne Grenzen,
Besiegte Reiche gefeiert den Zug —
Nach Gottes Reich doch geht der Flug
Der Seele, dahin unser Ringen —
(Der Sehnsucht leih' der Glaube Schwingen!)
Dahin, wo nach der Erdenfahrt
Die ewge Ruh uns ist bewahrt."

Diese Art, Botschaften zu senden, war unter den Landleuten in den Grafschaften Carmarthen und Cardigan während der Rebeccafeste üblich, und der Leser, der W. Scott's Aufruf in dem „Fräulein vom See" kennt, und Malise über die Hochlandsberge begleitet hat, wird gewiß auch Gefallen an einem ähnlichen Aufrufe finden, der unter den dermaligen Verhältnissen 600 Jahre früher geschrieben ward. Der Gebrauch, zur Verkündigung von Krieg einen Pfeil von Haus zu Haus der Hauptleute zu schicken, der in Wales geherscht haben soll, wird noch jetzt bei Indischen Stämmen gefunden, auch unter denen, von welchen Catlin vermuthet, daß sie die Madogwys oder Madocier gewesen seien, die „feingesitteten Mandan's."

Wir kommen nun zu einem andern fürstlichen Dichter, Howel ab Owain. Er war der Sohn des Owain Gwynedd mit Pyvog,

der Tochter eines irischen Häuptlings. Schon in früher Jugend zeichnete er sich durch Fähigkeit und Verstand aus, und begann als ein sehr junger Mann seine kriegerische Laufbahn. Im J. 1144 sehen wir ihn und seinen Bruder Kynan ein Heer nach Südwales führen, die Fläminger besiegen und den Normannen das Schloß Carmarthen abnehmen. Auf diese That bezieht sich Kynddelw:

„Um die Veste von Carmarthen
Waren versammelt kriegrische Männer,
Und siegreich war der Held der Schlacht."

Im J. 1155 wurden die Prinzen von Südwales, Rhys ab Gruffydd und seine Brüder, zu Howel gesendet, um seinen Beistand zur Zerstörung des Tower-Schlosses nachzusuchen, da dieser wegen seiner militärischen Kenntnisse und Talente als Ingenieur einen bedeutenden Ruf erlangt hatte. Nicht lange nachher finden wir ihn beschäftigt, seinen Oheim Cadwaladr in Schloß Kynvael zu belagern, wobei der Erfolg ihm günstig war, wie aus der oben erwähnten Ode hervorgeht, die Kynddelw an diesen Prinzen richtete:

„Gleich dem Donner war der Ton von des edlen Fürsten Heer
Und betäubend war dem Ohr der Fall der Thürme Kynvaels.
Flammen prasselten ringsum, und Waffen
Waren bereit zu helfen des Feuers verheerender Macht."

Um dieselbe Zeit fand die Schlacht von Tal y Moelvre statt, bei der er ohne Zweifel gegenwärtig war, wie aus Gwalchmai's Ode ersichtlich ist in der Anspielung:

„Und des Fürsten von Mona Sohn, so eifrig in der Schlacht."

Dies bezieht sich augenscheinlich auf Howel, und die Thatsache wird durch eins von Howels eignen Gedichten bestätigt, das kaum so geschrieben werden konnte, wenn er nicht an Ort und Stelle anwesend war. Ich versuche, die Uebersetzung im Ban-Cyrch-Metrum zu geben, welches folgende Zeilen verdeutlichen:

„Pan ruddlam ruddflam flamychei hyt n e f
Yn a d d e f ny noddei"

wonach nef der ersten sich mit addef der zweiten Zeile reimt.

Die Schlacht.

„Die Raben krächzen, und Menschenblut
Mit rother Fluth den Boden tränkt.

Rings brennende Häuser Krieg verkünden;
Paläste schwinden und Kirchenhallen.
Hoch wallen Feuersäulen auf;
Der Krieger Hauf ruft laut: „Zur Schlacht!“
„Deutlich vernimmt man Kampfes Wuth
Von Menai's Fluth bis Seiont's Veste.
Dreihundert Schiffe — schwört Heldenhand —
Sind dort verbrannt am dritten Mai;
Dreihundertmal soviel entflohn:
Kein Bart davon am Menai blieb.“

Owain Gwynedd starb i. J. 1169 nach einer zwei und funfzigjährigen glücklichen Regierung, und nach einigen Streitigkeiten über die Nachfolge ergriff Howel die Zügel der Regierung und beherrschte das Land zwei Jahre im tiefsten Frieden. Als darauf sein Großvater starb, gieng er nach Irland, um dessen Besitzungen, die nun seiner Mutter zugefallen waren, an sich zu nehmen. Während seiner Abwesenheit war David, sein jüngerer Bruder von Owains zweiter Gemahlin, der allerdings den Vorzug besaß, ein legitimer Sohn zu sein, bestrebt, Howel die Herrschaft zu entreißen. Keiner von Beiden hatte eigentlich einen rechtmäßigen Anspruch auf die Regierung, doch ward in jener Zeit die erbliche Monarchie wenig beachtet, wenn der Sohn nicht zugleich Erbe der Vorzüge seines Vaters war; und im vorliegenden Falle scheint es, als ob die Kinder von Owains erster Gemahlin nicht solcher Art waren. Howel fand deßhalb, da er, obgleich illegitim, den doppelten Vorzug hatte, der älteste Sohn zu sein, und — was in jener kriegerischen Zeit noch weit mehr galt — militärische Kenntnisse besaß, und des Befehlens gewohnt war, keine sonderlichen Schwierigkeiten, zum König von Nordwales ausgerufen zu werden. Jetzt aber ergriff David, der beherzter als seine älteren Brüder gewesen zu sein scheint, die Gelegenheit, die ihm Howels Abwesenheit bot, berief die Freunde seiner Mutter zusammen, und nachdem sich ihm noch einige unzufriedne Köpfe zugesellt hatten, rief er sich selbst zum König von Nordwales aus. Auf diese Nachricht kehrte Howel in möglichster Eile zurück, traf aber David mit einem größeren Heere, als er selbst hatte zusammenbringen können, und wurde geschlagen und tödtlich verwundet. [1])

---

1) Diese Angaben beruhen auf einem Auszug in Hanes Cymru aus dem Llyfr Aberpergwn, einer Hdschr. welche Price, der erste Geschichtschreiber dieser Zeit, nicht zu Rathe gezogen hat. D. V.

Dieser junge Prinz besaß nicht allein selbst Talent, sondern scheint auch die Zuneigung andrer talentvoller Männer besessen zu haben. Wir deuteten bereits auf Kynddelw's Ode an ihn hin; auch in der Myv. Arch. befindet sich ein Gedicht von Perif ab Kedifor, das seinen Tod in wahrhaft elegischer Weise und mit allen Zeichen eines tiefen Mitgefühls beklagt. Aus diesem Gedichte geht hervor, daß sein Leichnam in Bangor zusammen mit zwei Söhnen eben dieses Kedifor beerdigt ward. Und bei Erwähnung dieser Söhne Kedifors, dessen Zuneigung für diesen jungen fürstlichen Dichter dieselben nach meiner Idee auf's Innigste mit Howel verknüpft hat, darf vielleicht ein andres Gedicht auf den Tod dieses Prinzen angeführt werden. Die Herausgeber der Myv. Arch. halten zwar einerseits den Llewelyn Vardd, andrerseits den Einiawn ab Gwgan für dessen Verfasser; allein die Beweise, die Price dagegen anführt, scheinen mir schlagend, daß nemlich viel mehr Grund vorhanden sei, dasselbe einem der Söhne Kedifors, als irgend einer andern Person, zuzuschreiben. Periv, der Dichter der erwähnten Elegie, war höchst wahrscheinlich auch der Verfasser der folgenden Strophen:

„Wir waren sieben; nicht dreimal sieben konnten uns schlagen.
Wir wollten nicht fliehn.
Das Unglück wollte, daß ungetödtet nun blieben
Nur drei von sieben.

Sieben Männer waren wir, tadellos und fest,
Unbesiegbar im Angriff,
Sieben standhafte Männer, die fliehen nicht wollten,
Noch Schmach erdulden.

Als Howel den Tod erlitten
In unserer Mitten,
Da traf uns großer Verlust.
Doch er ist in der besseren Gemeinschaft der Seligen.

Kedifors Söhne, zahlreiche Kinder,
In der Schlacht über Pentraeth
Kämpften verzweifelt in dem Gemetzel,
Und wurden erschlagen mit ihrem Milchbruder. [1])

---

1) Kedifor war Howels Pflegevater.

Schwarzer Verrath war's, sehr unchristlich
Von dem Sohn der Christina.[1])
Es lebt in Mona kein Mann
Der gefleckten Sommersprossigen.[2])

Doch wenig Gutes wird kommen nun
Vom Besitz unrechter Gewalt.
Weh David, dem Falschen, daß er erstach
Den Adler des Kriegs, Howel den Schlanken."

Caradoc, alt Kedifor's Sohn,
Führer des Heeres der Grenzreiter,
Adler der Familie, liebreicher Verwandter,
Wir scheiden ungern von dir."

Das Original ist in sehr verständlichem Wälsch geschrieben und liefert einen wichtigen Beleg zur Unterstützung der Ansicht, daß diese Sprache, wie sie vor 700 Jahren in Wales gesprochen wurde, leicht von einem Kymro der Jetztzeit verstanden werden kann, wenn sie, wie in diesem Gedicht, sich von dem Gesuchten, den Verskünsteleien und dem Affectierten der berühmteren Barden frei hält.

Es wird nun Zeit, die Gedichte dieses fürstlichen Sängers, des heitersten, lieblichsten Dichters, der mein besondres Interesse erweckt, näher in Betracht zu ziehn. Wir sahen bereits, daß seine Talente als Ingenieur, seine Befähigung als Befehlshaber und sein kriegerischer Muth ihm einen bedeutenden Ruf unter seinen Landsleuten erworben hatten, und werden uns bald überzeugen, daß er als Dichter nicht weniger, als durch seine andern Eigenschaften glänzend hervortritt. Die kurzen Gedichte, die er uns hinterlassen hat, sind das Reitzendste, was seine Zeit hervorgebracht, und frei von aller Wortkünstelei und gesuchten Bildern. Bis zum Ueberströmen erfüllt von inniger Liebe zur Natur und voll heitrer Laune sind sie köstliche, wahre kleine Leckerbissen. Schwerlich mögen sie unter den pedantischeren Barden Bewundrer gefunden haben; Genuß aber werden sie Jedem gewähren, dessen Geschmack in der Dichtkunst ächtes Gefühl zu würdigen weiß, und von gereimter Rede etwas Besseres, als klingenden Unsinn verlangt. — Das erste, welches wir hier berühren, ist

---

1) Christina war David's Mutter, Owain Gwynedd's zweite Gemahlin.
2) Vergl. Sagen von Merlin. S. 157 u. 168. D. H.

Gwladgarwch Hywel, d. h. Howels Vaterlandsliebe, die sich in der Bewunderung des vielen Guten, dessen sich Wales erfreute, in schöner Weise ausspricht; und dürfen wir von diesem Gedicht auf Wales selbst schließen, so war es allerdings ein zum dort Leben höchst wünschenswerthes Plätzchen.

Howel's Vaterlandliebe.

„Eine weiße schaumgekrönte Woge fließt über das Grab
Von Rhuvawn Bevyr [1]), dem Haupte der Herrscher.
Ich hasse England, das flache, unregsame Land,
Mit einem Volk in jeder Tücke geübt.
Ich liebe das Land, wo mir ward die vielgewünschte Gabe des Meth,
Wo wogengeschlagen das Ufer sich hindehnt;
Ich liebe die Gesellschaft und die zahlreichen Bewohner darin,
Die gehorsam ihrem Herren
Ihr friedlich Werk betreiben.
Ich liebe seine Meeresufer und seine Berge,
Seine Städte am Waldessaum und seine schönen Landschaften,
Seine Schluchten, seine Wasser und seine Thäler,
Seine weißen Seemöven und seine schönen Frauen,
Seine Krieger und seine wohlgeübten Rosse,
Seine Wälder, seine Burgen und seine geselligen Wohnsitze.
Ich liebe seine Felder, bekleidet mit zartem Klee,
Wo ich hatte den Ruhm eines dauernden Triumphs;
Ich liebe seine angebauten Landschaften, das Vorrecht des Heldenthums,
Seine weitausgedehnten Wildnisse, und seine Freuden der Jagd,
Die — beim Sohn Gottes! — groß sind und herrlich.
Wie glatt der majestätische Hirsch, und in welcher Fülle vorhanden! —
Ich vollbrachte mit einem Speerstoß das Werk der Ehre
Zwischen dem Fürsten von Powys und dem schönen Gwynedd; [2])
Und erblaß ich beim Stürzen in den Kampf,

---

1) Rhuvawn Bevyr war offenbar ein Held von Bedeutung. Eine Triade sagt: „die 3 goldnen Leichen der brittischen Insel: Madoc Sohn des Brwyn, Keigant Beillioc, und Rhuvawn Bevyr, Sohn des Gwyddno Garanhir; und sie hießen so, weil denen, die sie erschlagen hatten, ihre Körper mit Gold aufgewogen wurden."

2) Powys umfaßt Radnor, Montgomery und Merionethshire. Gwynedd war der Theil von Nord-Wales, der nicht zu Powys gehörte.

So ist's, weil ich weiß, ich werde mein Land verlassen müssen;
Denn gewiß ist's, ich kann nicht harren bis meine Genossen kommen.
Ein Traum offenbart' es, und was Gott spricht, ist wahr. —
Eine weiße schaumgekrönte Woge fließt über das Grab,
Eine weiße glänzendschäumende Woge tobt kühn gegen die Städte,
Gedunkelt von der Zeit; sie schwillt gleich blinkendem Reif. —
Ich liebe die Marken von Merioneth,
Wo mein Haupt geruht hat auf schneeweißem Arm;
Ich liebe die Nachtigall am Waldesrain
Im berühmten Thale von Cymmer Deuddwfr [1])
— Herr Himmels und der Erde! — dem Ruhm derer von Gwynedd.
Obgleich so entfernt ist Keri [2]) von Caerliwelydd, [3])
Bestieg ich das gelbe Roß, und von Maelienydd [4])
Erreicht' ich das Land Reged [5]) zwischen Nacht und Tag. —
Ehe ich zu Grabe gehe, o könnt' ich erfreun mich
Neues Segens auch vom Lande Tegyngyl, [6]) schönsten Anblick's!
So lange ich edel mich zeig' und reise als ein Handwerker [7])

---

1) Cymmer Deuddwfr liegt in Radnorshire, und heißt jetzt Cwm Dauddwr.

2) Keri liegt in Montgomeryshire.

3) Ev. Evans (Dissert. de Bardis, p. 36) hält Caerliwelydd für Carlisle. Ich bezweifle es, ohne es doch besser nachweisen zu können. Etwa Llywel in Breconshire?

4) Maelienydd ist der alte Name eines Districts in Radnorshire.

5) Der sel. T. Price, dessen plötzlichen Tod während dieses Werk sich unter der Presse befand jeder Waliser tief beklagen muß, fand es schwierig, die Lage von Regeb zu ermitteln, und hielt es für die jetzige Grafschaft Cumberland (Hanes Cymru, p. 278). Dieses Gedicht zeigt, daß es nur einen Nachtritt weit von Maelienydd entfernt war, was mit der in den jetzt erschienenen Iolo Mss. bezeichneten Localität übereinstimmt, wonach erwiesen, daß es in dem District zwischen den Flüssen Tawy und Towy lag, und die Landschaften Gower, Kidwely, Carnwyllion, Iscennen und Cantrev Bychan umfaßte.

6) Ein Kantrev in Flintshire.

7) Handwerker konnten in Wales überall reisen und hatten bei Jedermann Zutritt. Auf dieses Vorrecht spielt der Barde an, das sich aus den Mabinogion erweist. Einem Ritter, der zum Einlaß an das Schloßthor pochte, ward erwiedert: „Das Messer ist in der Speise, der Trank im Horn, und dort ist Schmauserei in der Halle Gwrnach's des Riesen; und außer einem Handwerker, den sein Gewerbe herführt, wird das Thor Niemandem bei Nacht geöffnet." (S. Mabin. „Kilhwch und Olwen oder Arthurs Eberjagd" in meinen Beiträgen zur breton. u. celt. germ. Heldensage, S. 27.) D. H.

Wird Gott wachen über mein Schicksal.
Schöne schaumgekrönte Woge mit stürmender Brandung,
Ich will flehen zum höchsten Wesen,
Herrlich wie ich ein König bin
Zu erschaffen eine ursprüngliche Muse
Zu einem Loblied, wie Merddin es sang
Auf die Frauen, denen so lange mein Lied gegolten,
Und die säumig sind, Gnade zu spenden. —
Die herrlichste im ganzen Westen, die ich meine,
Von Chesters Thoren bis Portskewitt,[1])
Die erste ist die Nymphe, die der Gegenstand allgemeines Lobes sein wird,
Gwenllian, deren Antlitz ist gleich dem Sommertage;
Die zweite, auch von hohem Rang, unerreichbar für meine Umarmung,
Geziert mit goldnem Geschmeide,[2])
Schön Gweirvyl, von der weder Zeichen noch Gunst
Ich erhielt, noch einer meines Geschlechts;
Obgleich mich tödten könnte die Spitze zweier Lippen,
Ihr, deren Milchbruder ein König war, gilt mein Gesang.
Und Gwladys, die junge schüchterne Jungfrau,
Der Abgott der Menge:
Ich will ausstoßen geheime Seufzer
Und will sie grüßen mit den gelben Blumen der Heide. —
Bald werd' ich sehn meine Stärke aufgerufen zum Kampf
Und meine Hand am Schwert,
Und die fröhliche Lleucu, meine Schwester, lachen,
Obschon ihr Gatte nicht lacht vor Furcht.
Große Bangigkeit liegt auf mir und macht mich traurig,
Und Sehnsucht, ach, ist Gewohnheit geworden
Nach der schönen Nest, süß gleich der Apfelblüthe,
Nach Perwewr, dem Inbegriff meines Verlangens,
Nach Generys, der Keuschen, die mir kein Lächeln gönnt —
Möge nie Sprödigkeit ganz sie besiegen —

---

1) Liegt bei Chepstow in Monmouthshire.

2) Geschmeide (torques), d. h. Ringe oder Ketten von Gold, die als ein Zeichen des Adels von den alten Walisern, Männern wie Frauen, um den Nacken getragen wurden. Im J. 1692 ward eine solche alte Kette in einem Garten beim Schloß Harlech gefunden, deren gediegenes Gold 8 Unzen wog, und die 4 Fuß Länge hatte. Sie ist jetzt im Besitz der Familie Mostyn in Flintshire.

Nach Hunydd, deren Ruhm wird dauern bis zum jüngsten Tage
Nach Hawy, der mein auserlesenstes Lob gebührt.
An einem denkwürdigen Tage hatt' ich eine Schöne;
Ich hatte eine zweite, höher sei ihr Preis;
Ich hatt' eine dritte, eine vierte mit Glück;
Ich hatt' eine fünfte mit weißer zarter Haut;
Ich hatt' eine sechste, glänzend und schön, die Versuchung nicht fliehend:
Auf den weißen Wällen nahm sie mich gefangen;
Ich hatt' eine siebente, und das war Ueberfülle von Liebe;
Ich hatt' eine achte für ein wenig Lob, das ich sang.
Aber die Zähne zu rechter Zeit hemmen die Zunge." [1])

Aus einzelnen Stellen dieses Gedichts schließe ich, daß Howel es bei seiner Rückkehr von Irland dichtete. Er hatte ein Vorgefühl seines nahen Todes; auch scheint er unter Verkleidung gereist zu sein. Diese Thatsachen erklären den melancholischen Ton, der das Gedicht durchweht, und der, obgleich das vorherrschende Gefühl sich nicht verbirgt, es doch in matterem Glanze leuchten läßt. Es hat sehr viel schöne Stellen und einzelne höchst zierliche und kraftvolle Bilder, und kann im Ganzen nicht verfehlen, einen günstigen Eindruck zu machen.

Die meisten von Howel's Liedern sind der Liebe geweiht. Das folgende besitzt eine äußerst reizende Zartheit und Fröhlichkeit:

„Im grünen Mantel das schöne Kind,
Das süße, gieb mir, das schlanke.
Ihres weiblichen Sinnes Ernst gewinnt
In der Tugend Liebreiz die Schranke.

Gieb mir das Kind, deß Herz mit dem meinen
All Sinnen und Hoffen wird vereinen. —

---

1) „Ysda deint rac tavawd." — Frei nach der Uebers. des Dr. Pughe. — Auffallend ist die Indiscretion, mit der der Dichter so offen die Erkornen seiner Liebe bei Namen nennt, was von den deutschen Dichtern fast nie, und selbst von Provenzalen und Franzosen nur ausnahmsweise geschieht. Es würde dies ein eignes Licht auf die dortigen damaligen Verhältnisse werfen. Ich weiß nicht, ob die obigen Namen in Wales erweislich wirklich gebräuchlich waren, möchte aber fast vermuthen, daß sie nur Bezeichnungen anonymer Personen sein sollen. Mehreren fehlt die passende Bedeutung nicht, z. B. Gwen — llian, weiß, glänzend — Gewebe; Gwair — fyll, — munter, lebhaft — höchst, ausnehmend; — Gwladyz — Landsmännin; Nest, verschlossen, fest: Perwr, die Befehlende — Gener (ener), die einsichtsvoll handelnde. D. H.

Kind, schön dem Meeresschaume gleich,
An Kymrogeist so glänzend reich,
Sprich, bin ich dein?
Und bist du mein?
Du schweigst? — Mein Herz
Entflammt dein Schweigen mit glühndem Schmerz.
Weil göttlich begabt du, wählt' ich dich.
Gewählt muß sein! — Du Schönste, so wähle mich!"[1])

Der Meeresschaum war ein ganz besonderes Lieblingsbild der Barden, das in den meisten ihrer Liebeslieder vorkommt. Howel gebraucht es nicht weniger als 3mal, einmal im ersten, dann im letzterwähnten Gedicht, und zuletzt im Gedicht: „die Wahl" in folgender Zeile:

Gorewynawg ton tynhegyl ebrwydd.

Edw. Davies, der gelehrte Verfasser der Mythology [2]), den ich noch öfter in den folgenden Blättern werde erwähnen müssen, ist der Meinung, daß einige Stellen in den Gedichten Awdl Hoffder Hywel und Y Dewis die Annahme rechtfertigen, daß im 12. Jahrhundert der Druidenglaube herrschend war. Ich bedaure, daß ich die Richtigkeit dieser Annahme in Zweifel ziehn muß, und werde meine Gründe an einer andern Stelle entwickeln.

Ein Forterben des Talentes gehört eben nicht zu den gewöhnlichen Erscheinungen, und doch nehmen wir ein solches in der Bardengeschichte dieser Periode wahr. Meilyr der Vater, Gwalchmai der Sohn, und Einion und Meilyr die Enkel, waren alle Barden, u. z. von bedeutendem Ruf. Meilyr und Gwalchmai haben wir bereits betrachtet; wenden wir uns nun zu den Schriften des Einion ap Gwalchmai. Fünf seiner Gedichte sind den Stürmen der Zeit entgangen, von denen wir das beste hier mittheilen wollen. Wir haben dann unsern Lesern religiöse Betrachtungen, Kriegslieder, Lehrgedichte, Liebesſänge und Elegieen zur Einsicht vorgelegt, und fügen wir diesen noch einige der vorzüglichsten ebenerwähnten Strophen hinzu, so dürfen wir hoffen, daß sie, nicht unzufrieden mit der Auswahl, nicht klagen werden, wir hätten ihnen ein allzueinfaches und kärgliches Mahl

---

1) Die Uebersetzung ist nach Llewelyn, Pfarrvicar von Llangynwyd.

2) The Mythology and Rites of the British Druids, by Ed. Davies. London 1809. 8.

vorgesetzt. Die Elegie ist Nest, der Tochter Howel's, gewidmet. Es ist nicht ganz klar, welcher Howel gemeint ist; aber da sie Gwynedd Anrhydedd (Gwynedd's Ruhm) genannt wird, so glaube ich, daß Lady Nest, die Königin der Perlen, die Tochter des Dichterkönigs Howel ab Owain ist. Eine eingehende Kritik dieses Gedichts scheint mir überflüssig; es finden sich hier und da einige poetische Gedanken darin, größten Theils aber ist's eine Reihe unzusammenhängender Gefühle gewöhnlichen Karakters, die ohne ein sichtbares Band zusammengefügt sind, und nichts wahrhaft Dichterisches enthalten, als die Eingangszeilen:

„Der Frühling kehrt, der Mai mit langen Tagen;
Die Bäume stehn in Blüthe, der Wald in seiner Pracht;
Die Vögel singen und das Meer ist eben;
Hohl tönt die sanftsteigende Fluth; die Winde ruhn. —
Die beste Waffe gegen Unglück ist Gebet;
Doch kann ich bergen nicht noch hehlen meinen Kummer,
Noch kann ich ruhig sein und schweigen.
Ich hörte die Wogen, wie wüthend sie tobten.
Gegen die Grenzen des Landes der Söhne Beli's
Mächtig fluthet die See und führt daher
Heiseren Klageruf einer edlen Jungfrau.
Ich schritt durch die tiefen Wasser des Teivi mit langsamem Fuß;
Ich sang das Loblied an Nest nach vor ihrem Tode.
Tausendfach tönt ihr Name wieder gleich dem von Elivri;
Doch nun muß mit ernstem traurigem Antlitz
Ich singen ihr Grablied, ein Werk mit Kummer beladen.
Cadvan's [1]) glänzendes Licht, wenn gehüllt in Seide,
Wie lieblich leuchtet daher sie von Dysynni's [2]) Ufer!
Wie groß war ihre Unschuld und Einfachheit,
Vereint mit vollkommner Klugheit!
Hoch stand sie über niedrer Verstellungskunst:
Nun deckt die rothe Erde sie in Schweigen.
Wie groß war unser Schmerz, da gelegt sie ward
In ihre Behausung von Stein!
O ewger Verlust, da Nest sie begruben!

---

1) Cadvan ist der Schutzheilige von Towyn in Merionydd.

2) Dysynni ist der Name eines Flusses bei Towyn.

Ihr Auge war durchdringend wie des Habichts Auge;
Es zeigt, daß sie abstammt von edlem Geschlecht.
Tugend und Güte vereint mit äußrer Schönheit
War sie Gwynedd's Zierde und Stolz.
Freigebig lohnte die Barden sie.
Nimmer glich Schmerz dem, den um sie ich trage.
O Tod! Ich fühl' deinen Stachel; du hast mich vernichtet!
Niemand auf Erden betrauert ihr Scheiden gleich mir.
Doch das fühllose Schicksal achtet nicht auf lästige Bitten,
Wenn seine Macht zu erfahren dem Menschen bestimmt ist.
Hochherzige Nest, du ruhst in deiner sichren Zuflucht;
Ich bin trübsinnig und traurig gleich Pryderi. [1])
Ich häufe in meinem Busen den Kummer,
Und kann nicht abwerfen die schwere Last.
Den dunklen trüben Leichenschleier,
Der dein Antlitz deckte, hab' ich stets vor Augen. —
Ein Antlitz, das glänzt wie der Perlenthau von Eriri! [2])
Ich richte mein demüthig Gebet an den Schöpfer Himmels und der Erden,
Und mein Flehn wird unerhört nicht bleiben:
Daß er gewähre dieser schönen Jungfrau,
Die erglänzt gleich den Perlen,
Daß sie durch des Heiligen David [3]) Fürbitte
Werd' aufgenommen zu seiner Gnade:
Daß sie Zwiesprach' halte mit den Propheten,
Daß sie gelange zu dem Erbtheil
Des allweisen Gottes mit Maria und den Märtyrern.
Um ihretwillen bring' ich dar mein Gebet,
Das hinauf wird dringen zum Himmelsthron.
Meine Lieb' und Zuneigung kennt keine Grenzen.
Möge sie nimmer leiden! Sanct Petrus beschütze sie.
Gott selbst wird nicht dulden, daß verbannt sie sei
Von der Seligen Wohnung. Der Himmel sei ihr Loos."
(Ev. Evans.)

---

1) Einer der Romanhelden, und Sohn Pwyll's, Fürsten von Dyved.
2) Eryri, d. h. das Snowdon-Gebirge.
3) S. David, der allgemeine Schutzheilige von Wales.

In der Myv. Arch. befinden sich zwölf Strophen zum Preise des Madoc ap Meredydd, Fürsten von Powys, welche neben Gwalchmai's Ode und den sanft dahinfließenden Klängen Howel's ap Owain ich zu den interessantesten Erscheinungen des 12. Jahrhunderts zähle. Sie werfen Licht auf die Kriegsgeschichte und Gewohnheiten des Landes, zeigen den Einfluß normannischer Sitten auf die Eigenthümlichkeit der Bevölkerung von Powys und den Verkehr dieser Landesfürsten mit dem englischen Hofe; und wer ihre volle Bedeutung versteht, und ihre Vorzüge zu würdigen weiß, wird auch noch in andern Beziehungen nicht geringen Gewinn daraus ziehn können. Wir haben im ganzen Kreise unsrer Literatur kein einziges so lebensvolles Bild eines Häuptlings, wie dieses; die kleinsten Züge sind berührt, ohne daß das tout d'ensemble außer Acht gelassen; und Llewelyn ap Madoc steht so leibhaftig vor uns, als sähen wir sein Bildniß auf die Leinwand gemalt. Durch den leichten Fluß der Sprache, die Genauigkeit der Schilderung, den Geist des ganzen Entwurfs sind soviel Vorzüge auf einen Punkt zusammengedrängt, wie das uns selten in den Werken der Barden begegnet. Und dazu scheint der Prinz, dem die Schilderung gilt, es so ganz zu verdienen, das Idol einer Dichterphantasie zu sein, daß sowohl der Dichter wie der Gefeierte unsere ganze Bewunderung erwecken:

„Fragt keiner denn? — Sind Männer so kalt
Bevor sie entblößen ihr Schwert?
Wer ist der gepanzerte Jüngling dort?
Wer ist der stolze Krieger vor uns?

Ein erhabner Prinz, an Einsicht reich,
Ihn zu führen ist Keinem gestattet,
Ein Prinz, kriegliebend, mächtig und tapfer,
Llewelyn, Gwynedd's Feind.

Weß schnell geschwungner Schild ist das
Und glänzend blitzender Speer?
Wer ist der kühne krieg'rische Fürst?
Wer hält bei den Armschienen es?

Llewelyn's des tapfren Schild ist das,
Des Beschützers der Rechte des Lands:
Ein Schild, hinter dem eines Mannes Arm,
Ein Schild, der her vor sich Schrecken trägt.

Weß blitzendes Schwert durchzuckt die Luft,
Ein sichrer Wundenspender?
Stets wird es ein Sinnbild der Ehre sein,
In dieser Rechten verderben den Feind.

Der's schwingt, ist seines Landes Schirm,
Berühmt durch schwerfallende Streiche;
Ein muthiger Kämpfer am Tage der Schlacht
Ist der Held von Mechain, seines Landes Stolz.

Weß ist jener rothe Helm der Schlacht
Gekrönt mit dem grimmigen Wolf?
Wer reitet das wilde weiße Roß?
Wie nennt man den Herrlichen, ihn?

Llewelyn Langhand [1]) ist er genannt,
Der tapfere Führer im Kampf,
Gebieter der Männer voll Schreckensgejauchz',
Englands Verheerer, vollendet, ohn' Fehl.

Weß ist die vollständige Rüstung dort?
Der wird vom Schlachtfeld nicht fliehn.
Wer ist dieser Held aus Fürstengeschlecht?
Ich frag euch: woher entstammt?

Er ist ein berühmter, tapferer Prinz,
Deß Muth und Kampfwuth man preiset.
Der erhabene Fürst, furchtbar in der Schlacht,
Ist Madoc's ap Meredydds Sohn.

Weß ist das Streitroß, das schnellste im Lauf,
Das den Boden so trotzig stampfet?
Wer der Prinz, so geliebt von seinem Heer,
Mit dem Speer, der durchbohrt ohne Warnung?

Er ist ein berühmter ehrgeiziger Fürst,
Den, solang' als Gott ihn beschützet,
Als Sieger man preisen wird, tapfer und groß,
Der Männer Tysiliaw's würdig."

---

1) Llaw-hir (der langhändige) ist ein öfter wiederkehrender ehrender Beiname von Helden. D. H.

Leicht können wir hiernach das Gefühl verstehn, welches dem jungen Prinzen den Beinamen „die einzige Hoffnung der Männer von Powys" erwarb; denn jede Zeile der obigen Strophen, die frei von bardischer Künstelei den Stempel der Wahrheit tragen, spricht es deutlich aus, daß Llewelyn ein junger Fürst von ungewöhnlichen Gaben gewesen sein muß. — Die Autorschaft dieser Verse ist einigermaßen in Dunkel gehüllt. Llywarch Llaety, ein Schriftsteller von Ruf, lebte zwischen **1290—1340**, mithin so lange nach Llewelyn's Tode, daß er unmöglich der Verfasser von Versen sein kann, die bei Lebzeiten des Fürsten geschrieben wurden. Die Ueberschrift des Gedichts bezeichnet indeß den Verfasser mit Llywarch Llew Cad und daher waren, wie Carnhuanawc vermuthet, entweder Llywarch Llaety und Llywarch Llew Cad verschiedne Personen, oder der Erstere lebte hundert Jahre früher, als seine Gedichte gewöhnlich datiert werden. Ich neige mich daher zu der Ansicht, daß der Verfasser eben jener Llywarch Llew Cad sei, obgleich ich weiter keine Kenntniß von ihm habe; wie wir denn überhaupt nur wenig von den näheren Lebensumständen der meisten Barden wissen.

Diese letztere Bemerkung deckt einen traurigen Mangel auf, der von Jedem, der einen etwas genaueren historischen Abriß unsrer Bardenliteratur zu geben versucht, schmerzlich empfunden werden muß. Weniges bietet einen so geringen greifbaren Halt dar, als unsre Barden; gleich Schatten erscheinen und wie Schatten verschwinden sie wieder. Wir wissen etwas von Davydd ab Gwilym, Iolo Goch, und Lewis Glyn Cothy; aber wer war Meilyr? Wo lebte sein Sohn Gwalchmai? Wo war Llywarch ab Llywelyn geboren? Wessen Sohn war Kynddelw? Wann wurde Davydd Benfras geboren? Wann starb Gruffydd ab Yr Ynad? Wir wissen's nicht. Rhys Goch war aus der Nachbarschaft von Eryri; Davydd Nanmor schrieb überschwengliche Lobreden; Tudur Aled war ein Liebling des Sir Rhys ab Thomas; Guttyn Owain schrieb Geschichte; und Davydd Llwyd lebte in Mathraval; aber über diese spärlichen Winke hinaus haben wir kein Material zu zusammenhängenden Lebensbeschreibungen. Das Bedeutendste von ihrem Leben enthalten noch ihre Gedichte. Was aber die niedrigere Klasse (clerwyr) betrifft, so waren viele von ihnen Spione, Bettler und Wanderleute; sie lebten von Haus zu Haus, machten Hochzeitsgedichte, und lagen die Pächter an um Betten, Kühe, Schießzeug, Sättel, Reitzeug und Pferde; sie aßen und tranken, was ihnen in den Weg kam, und waren voll Eifersucht auf ihre Neben-

buhler, die Mönche. Aber außer diesen Thatsachen, die so ziemlich auf Alle passen, wissen wir nichts. Nähere Verhältnisse kennen wir nicht, und so sind biographische Umrisse unmöglich.

Nachdem wir bisher eine Uebersicht über die Dichtungsarten des 12. Jahrhunderts in ihren bedeutendsten Erscheinungen gegeben haben, wenden wir uns nun zur Besprechung derjenigen Künste, die im Verein mit der Dichtkunst das geistige Leben der Waliser bildeten, und es fordert von diesen zunächst die Musik unsere Aufmerksamkeit.

Dritter Abschnitt.

Musik.

Zu allen Zeiten hat die Musik einen wesentlichen Antheil an der Literatur, und überhaupt der Civilisation der Völker gehabt, und in manchen Ländern hat der Volkssinn die Liebe zur Musik auf das Innigste mit der Liebe zur Tugend verknüpft. Plato läßt in einem seiner Gespräche den Sokrates sein Bedauern ausdrücken, daß er dieser Wissenschaft nicht die gehörige Aufmerksamkeit gezollt habe. Polybius schreibt einem arkadischen Stamme den Fortschritt in der Civilisation seiner Liebe zur Musik zu, und Quinctilian empfiehlt die Wissenschaft der Harmonie der Beachtung der Gelehrten. Die Dichter Italiens machen häufig Anspielungen auf ihre bildende Kraft; in andern Ländern bekennt man „daß Musik den Zauber besitze, zu besänftigen die wilde Brust;" und Shakespeare wie später Congreve legen zu Gunsten derselben Lehre Zeugniß ab. Die Dichter von Wales sind, wie folgende aus dem Wälschen übersetzte Verse beweisen, darin nicht zurückgeblieben:

„Der Mann, der hält die Harfe werth,
Und liebt Gesang und Liederschallen,
Der hält auch hoch, was hoch man ehrt
Dort in der Engel sel'gen Hallen.

Wer Tön' und Melodien haßt,
Dem gab nicht Liebe die Natur;
Sein ganzes Leben füllt und faßt
Haß gegen Erd' und Himmel nur."

Und dieser Sinn, der auch heute noch in voller Geltung ist, ist nicht etwa neueren Ursprungs. Er ist unzertrennlich mit unserer Literatur und Geschichte verbunden, und schon in dem ersten Gedichte, das wir besitzen, spricht sich vorherrschende Liebe zur Musik aus. Bereits in den Auszügen aus Gedichten früherer Barden kamen Anspielungen auf die Cerddorion [1]) vor; und daß ein Pencerdd oder Meistersänger in Howel's Gesetzen eine Stelle fand, ist von hoher Bedeutung. Um **1100** sehen wir Gruffydd ab Kynan, König von Nordwales, seine Aufmerksamkeit der Feststellung musicalischer Regeln zuwenden; und daß er ein größeres Augenmerk auf die Musik als auf die Dichtkunst richtete, läßt uns schließen, daß er der ersteren mehr zugethan war, ja vielleicht ein gediegenes Urtheil über musikalische Ausbildung besaß. Von wälschen Eltern in Irland, wo sein Vater Zuflucht gesucht hatte, geboren und erzogen, ist es wohl möglich, daß er auf der „Grünen Insel" den Geschmack für süße Harmonie eingesogen hatte. In der That scheint er ein besonderes Wohlgefallen an der Pfeife, u. z. der Sackpfeife gefunden zu haben, so daß er, als das Land einigermaßen beruhigt war, den Versuch machte, auch der Bevölkerung von Wales diesen Geschmack einzuimpfen. Wir erfahren dies aus seiner Lebensbeschreibung von Robert ap Gruffydd:

„Gruffydd ap Kynan, König von Nordwales, hielt ein Bardenfest zu Caerwys, das den Zweck hatte, Gesangsregeln festzustellen, und auf welchem sämmtliche Musiker von Wales zusammen kamen, ja selbst aus England und Schottland sich Theilnehmer einfanden. Damals wurden die Pfeifen von den Walisern geringgeschätzt, weßhalb den Preis ein Schotte gewann, dem der König eine silberne Pfeife als Belohnung für seine Kunstfertigkeit reichte. Die damals geltenden Gesetze sind auch jetzt noch in Kraft, und Wegweiser auch für die wälschen Sänger der Jetztzeit. In Südwales versuchte Gruffydd nicht, diese Regeln einzuführen, da dasselbe von Fremden besessen ward; und ebensowenig können die Fürsten von Südwales Anspruch darauf machen, daß die nordwälschen Barden sich ihren Bestimmungen unterwarfen."

Im Cambrian Register, Vol. I, p. 386 finden wir eine genauere Darlegung: „dieses ist, wohl zu merken, das Buch, Repertorium

---

1) Sing. cerddawr, Sänger. S. über den Gegenstand Walter, l. c. S. 290 folg. D. H.

des Saitenspiels genannt, d. h. der Harfe und des Crwth, [1]) gültig innerhalb der drei Fürstenthümer von Wales, welches auf Grund der Theorie der Musik von vier musikverständigen Spielern der Harfe und des Crwth, die in ihren Ansichten übereinstimmten und das Verlangen trugen, die Musik zu erhalten, zu vervollkommnen, zu erläutern und richtig auszuführen, zusammengestellt ward. Die Namen dieser vier Gelehrten waren: Allon y Cenaw, Rhydderch Voel, Matholwch der Irländer und Olav der Minstrel. Die Zuhörer waren Heinrich Gyveurydd, Carsi der Harfner, und viele Andre, die Theilnehmer ihrer Berathung und Kunst waren. Und im vereinten Rathe dieser Lehrer und mit Hülfe der Wissenschaft des Musikgelehrten, und der Kunst der vier Sachverständigen wurden die 24 musikalischen Regeln entworfen, und um diesen Festigkeit zu geben, die 24 Zeitmaße gebildet. Um dreifachen Zweckes wurden sie entworfen: erstens um Musik zu componieren, zweitens um sie zu verstehn, und drittens um sie zu erhalten. Ihre Namen folgen in der Sprache Irlands; und Mwrchan der Irländer, der zu jener Zeit Herrscher in Irland war, bestätigte sie an einem Orte, Namens Glynachalch, mit all seiner Macht und von Amtswegen, und befahl Jedem männiglich, sie anzunehmen."

Irland war damals als Sitz der Gelehrsamkeit berühmt, und obgleich es heißt: „Cadivor, Abt von Llanveithin, ein weiser und gelehrter Mann und von großer Frömmigkeit, sandte i. J. 883 sechs junge Leute, seine Schüler, dahin, um die Irländer zu unterweisen" (Price, history of Wales, p. 464.), so beweist doch die Reise Sulien's, nachherigen Bischofs von St. David, nach Irland und sein zehnjähriger den Studien gewidmeter Aufenthalt daselbst, daß Erzbischof Usher vollkommen genau berichtet, wenn er sagt: „daß im 11. Jahrhundert Irland eine große Zahl frommer und gelehrter Männer aufzuweisen hatte." (Moore's Ireland, II. p. 181.) In diesem Lichte, das einen Strahl auf den Bildungsstand Irlands wirft, betrachtet, werden die obigen Darlegungen hinsichtlich der Theilnahme irischer Minstrels an der Einrichtung der Musik in Wales äußerst glaubwürdig, und das giebt uns Grund genug nachzuforschen, welches der Einfluß war, den das Wirken Gruffydd's ab Kynan und der irischen Lehrer, die er herübergerufen,

1) S. Beschreibung und Literatur über den crwth (cruit, chrotta britanna) in Wolf, Lais u. Sequenzen, S. 58 u. 242. D. H.

auf die wälsche Musik ausübte. Da dies ein strittiger Punkt ist, so müssen wir mit gehöriger Vorsicht daran gehn.

Dr. Powel war der Meinung, daß diese Musiker in gewisser Weise die ganze jetzt bei den Walisern gebräuchliche Instrumentalmusik hervorgerufen: während Th. Price auf das Entschiedenste leugnet, daß die wälsche Musik in irgend einer Beziehung diesen irischen Lehrern Dank schulde. Die Worte: „in gewisser Weise" sind keineswegs klar, während die Behauptung, daß die ganze Instrumentalmusik von Wales irischen Ursprungs sei, offenbar falsch ist. Th. Price hat diesen Gegenstand des Weiteren in seiner Geschichte von Wales besprochen, aber ich bin so wenig im Stande, ihm in das eine Extrem zu folgen, wie ich geneigt bin, mich durch den gewichtigen Namen des Dr. Powel in das andre verlocken zu lassen. Price giebt indeß zu, daß die Namen gewisser Formen allerdings irisch sind, und daß die Begründer unsers musikalischen Gesetzbuchs sich bei der Bildung desselben bis zu einem gewissen Grade von den Grundsätzen des irischen Systems leiten ließen. Ich glaube, wir müssen noch weiter gehn; und obgleich ich mich insoweit zum Carnhuanawc [1]) bekenne, daß eine eigentliche Umwälzung in dem musikalischen Geschmacke der Waliser nicht stattgefunden, scheint es mir doch, daß wir die Einführung der Pfeifen in Wales in die Regierung Gruffydd's ab Kynan verlegen müssen. In der Beschreibung des Festes von Cadwgan ab Bleddyn i. J. 1107 finden wir keiner andern als Saiteninstrumente Erwähnung gethan; ebenso in der Schilderung des Bardenfestes, das auf Veranlassung des Gruffydd ab Rhys 1135 abgehalten wurde. Bis zu jener Zeit hinauf waren die Sackpfeifen in Wales nicht bekannt; aber zwischen 1135 und 1177 stiegen sie allmälig in der öffentlichen Meinung.

Die Pfeifen kamen nicht anstatt der Harfen und des Crwth in Gebrauch, sondern vereint mit diesen Instrumenten, und unter dem letzten Datum finden wir, daß Harfner, Geigenspieler und Pfeifer an den Hof des Lord Rhys geladen wurden. Ich halte sehr dafür, daß die Pfeifen zuerst hier bei dem Bardenfeste zu Caerwys eingeführt wurden, und bin ferner der Meinung, daß der Isgodawg, der vom Biographen Gruffydd's ab Kynan als jener, der die Silberpfeife als Preis gewann, erwähnt wird, nicht aus Schottland, sondern aus Irland kam, da ein Theil des irischen Volks im 12. Jahrhundert unter

---

1) Carn, notorious; huanaw, aptitude for harmony. D. H.

dem Namen der Schotten bekannt war. Dies erhellt aus einem Gedichte des Sohnes des Bischofs Sulien, das den Besuch seines Vaters in Irland zum Gegenstande hat:

„His ita digestis Scotorum visitat arva,"

und aus Meilyr's bereits angeführtem Gedichte: [1])

„Gwytyl dieuvil duon
Ysgodogion dynion lletfer."

Die Pfeife hat nie sonderlichen Anklang bei den Walisern gefunden; sie behandelten sie in Caerwys mit Verachtung, und immer von Neuem erhoben gegen sie die Barden ihre Stimmen. Lewis Glyn Cothy hat eine treffliche Satyre auf einen Pfeifer unterlassen. Das Gedicht befindet sich S. 389 seiner gesammelten Werke, und ist von M. C. Llewelyn so geistreich übersetzt, daß ich mir diese Uebertragung hier wiederzugeben erlaube:

Die Sachsen von Flint.

Ich, Mensch, wie Gott erschuf auch Andre,
Jüngst Sonntag Morgens früh durchwandre
Die Straßen Flint's — ein winklig Nest;
Ich wollt', das Feur gäb' ihm dem Rest!
Ein englisch Hochzeitfest war hier:
Karg, ganz in englischer Manier.
Nichts mahnt' an unser bergig Land,
An hohes Herz und milde Hand:
Kein Hirlas machte da die Runde
Mit Meth aufschäumend hoch zum Munde —
Ich kam in Hoffnung, um Gewinn
Aus meiner Kunst zu ziehn, dahin,
Der Kunst, die oft gerechten Lohn
Gewann von Herrn und Fürsten schon.
Begeistert stimmte meine Lippe
Ein Lied an auf die saubre Sippe:

---

1) S. oben S. 10. Noch beweisender wäre diese Beziehung, wenn wirklich zu erweisen, daß Gruffydd nicht schottische Hülfsvölker bei der Wiederkehr von Irland gehabt habe. D. H.

Doch grob ward Lied und mir nur Hohn,
Schmach meinem Sängerlob zum Lohn.
Weh, theure Kunst, um dich — o Gott! —
Litt ich der Tölpel Schimpf und Spott.
O Thorenwahn, es sei die Kunst
Bei Krämer= und Judenvolk in Gunst!
Mein zierlich Lied man zischte aus,
Wies mich laut lachend weg vom Haus;
Nach Wilhelm Beisir's Dudelsack,
„Für den Geschenk!“ brüllt ihr Geschmack.
Man kreischt' und schrie, den Mund voll Geifer,
Nach jenem Wicht, nach Will dem Pfeifer.
Will tritt hervor so gut er kann,
Gar ungleich edlem, freien Mann.
Er humpelt her, drückt derb und warm
Den weichen Sack zur Brust im Arm,
Stiert — quält den Sack um Töne sehr,
Bläht auf den Kropf und blinzt umher;
Er dreht und krümmt sich, bläst darauf
Mit stink'gem Athem die Backen auf.
Roh Pöbelvolk! Seinen schmierigen Pfoten
Und gefräßigem Wanst wird Lob geboten!
Mit Tölpelhand und plumper Geberde
Wirft jetzt den Mantel er zur Erde,
Schnauft auf, und reckt mit Stolz — der Tropf —
Und dreht grimassenhaft den Kopf.
Recht wie ein Habicht, der mit Gier
Die Beute rupft, so stand er hier.
Der Kerl hub an ein Graungeräusch;
Der Sack schwillt auf und schnarrt Gekreisch,
Der Gans gleich, die vom Alp gedrückt,
Dem Hund gleich, den ein Faß erstickt.
Mit schwellenden Adern, gedunſ'ner Kehl'
Entpreßt er Töne dem pfeifenden Fell,
Wie Kranichs widriges Gekrächz,
Oder des Gänschens letztes Geächz.
So heiser gurgelt — ohne Lüge —
Ihr Meckern eine kranke Ziege. —
Als Will sein reizlos schreiend Lied

Beendet, er nach Zahlung sieht.
Lohn gab ihm der gemeine Stand,
Geschenk doch keine edle Hand.
Ihm boten Einige Groschen zwar,
Doch Andre Pfennige nur dar.
Bemerkt von keinem der schäbigen Gäste
Gieng ich mit leerer Hand vom Feste. —
So wünsch' ich in die Höllengluth
Das knecht'sche Flint und seine Brut,
Deß Pfeifer Will zum Dank sammt Allen
Noch ihren Oefen [1]) mag verfallen!
Nur für ihr Unglück will ich beten,
Nie wieder diesen Ort betreten;
Denn Alt und Jung hat meinen Fluch.
Spar', Tod, mir ferner da Besuch! —

Jetzt ist die Pfeife aus dem Lande verschwunden, und dies ist ein trefflicher Beweis von dem Steigen des musikalischen Geschmacks im Volke; denn rein unmöglich war's, daß die Pfeife da ein beliebtes Instrument werden konnte, wo einst die sanften Töne der Harfen erklangen. Im 10. Jahrhundert war die Harfe fast das einzige in Wales bekannte Instrument, und nachdem die Pfeife sieben Jahrhunderte hindurch sich eingenistet, sind dennoch Harfe und Violine, diese modernen Repräsentanten des alten Erwth im unbestrittnen Besitz des Volksgeschmacks geblieben. Die Harfe, die niemals ihren Zauber auf das Gemüth verloren hatte, ist jetzt noch das Lieblingsinstrument des Volks, und wird es bleiben, so lange „die Sprache der Seele in ihren Saiten wohnet." Diese Zeile, im Original: Iaith enaid ar ei thannau, kommt in einer Strophe vor, die mit Walter Davies wetteifert, und steht höher als irgend eine Zeile seines Gedichts, obgleich das ganze sich mit den glorreichen Versen des alten Barden von Mechain nicht messen kann, die also lauten:

„Plethiadau tannau tynion — y delyn,
I'r dilesg veddylion,
Odlau saint yw adlais hon,
Llais yn vawl llys nevolion."

---

1) Die hier erwähnten Oefen sind solche zum Schmelzen der Bleierze, welcher Industrie wegen Flint schon zu den Zeiten der Barden berühmt war.

Das schönste Lob indeß, das der Harfe gezollt wird, findet man in „Marwnad Sion Eos," wo der Dichter in seiner Weise der Harfe und dem Spieler zugleich eine Artigkeit sagt:

„Weder Engel noch Menschen konnten der Thränen sich erwehren,
Wenn er (John, die Nachtigall) die Harfe spielte."

Wir kehren jedoch zu unsrer Erörterung über den Einfluß der irischen Musik zurück. Man hat ein großes Gewicht auf die Worte des Giraldus gelegt, den man, weil zeitgenössischer Schriftsteller und Liebhaber der Musik, und zugleich mit der Musik beider Länder genau vertraut, als eine Autorität betrachtet. Von der einen Seite wird zuversichtlich behauptet, daß er Powel's Meinung unterstütze, während die Vertheidiger der Unverfälschtheit der wälschen Musik leugnen, daß irgend ein solcher Schluß mit Recht aus seinen Worten gezogen werden könne. Die Frage läuft also auf eine Auslegung hinaus, und läßt sich bei gründlicher Erörterung leicht beantworten. Er sagt: „Notandum vero, quod Scotia et Gwallia, haec propagationis, illa commeationis et affinitatis gratia, Hiberniam in modulis aemula imitari nitantur disciplina." [1])

Was ist nun der Sinn dieser Stelle? Price meint, wir dürfen sie nicht dahin auslegen, als ob sie den Styl der irischen Musik nachgeahmt hätten, sondern daß sie sich einfach bestrebt hätten, mit ihnen in der Behandlung eines andern Styls, d. h. der nationalwälschen Musik, zu wetteifern. Es thut mir leid, mit unserm Nationalhistoriker nicht übereinstimmen zu können, aber das Wort imitari scheint mir schlagend und beweiskräftig. Denn zu der Zeit, in welche des Giraldus Reise fällt, gewann,

1) Girald. Cambr. Topograph. Hybern. L. III, c. 11.; ap. Anglica, Hybern. Norm. Cambr. scrpt. ex bibl. Camdeni, Francof. 1602, p. 739. Der H. V. hätte durch die noch unmittelbar folgenden, und sowohl für den Gebrauch der Pfeife als den musikalischen Rangstreit der drei Nationen nicht unwichtigen Worte anführen sollen: „Hybernia quidem tantum duobus utitur et delectatur instrumentis, cythara scilicet et tympano; Scotia tribus, cythara tympano et choro; Gwallia vero cythara, tibiis et choro. Aeneis quoque magis utuntur chordis Hiberni quam de corio factis. Multorum autem opinione hodie Scotia non tantum magistram aequiparavit Hyberniam, verumetiam in musica peritia longe praevalet et praecellit. Unde et ibi quasi fontem artis jam requirunt. — Ob chorus = crwth? s. Wolf, Lais und Sequenzen, S. 247. D. H.

wie ich schon gezeigt habe, der Gebrauch der Pfeife an Ausdehnung und die irischen Lehrer der Musik übten ganz unzweifelhaft einen bedeutenden Einfluß auf die Musik des Landes. Wir müssen darum allerdings einräumen, daß einige der wälschen Musiker Nachahmer irischer Musik waren, aber es ist gegen alle Erfahrung und auch gegen Giralds ausdrückliche Erklärung in demselben Berichte über die Zustände Irlands, daß die Waliser eine ihnen eigenthümliche Musik hatten, die wesentlich von der irischen verschieden gewesen wäre: vorausgesetzt auch, daß ein ganzes Land mit so wenigen Worten abgefunden werden könnte, oder daß diese Worte auf alle wälschen Musiker sich bezögen. Was Girald sagt, ist gerade das, was wir nach andern Thatsachen erwarten müssen. Gruffydd ab Kynan zog, um die schon bestehende Musik umzubilden, zu verbessern und zu heben, einige Lehrer der irischen Musik herüber; und diese Männer, die eine anscheinlich weit vorgeschrittene Kunst lehrten, welche von einem mächtigen Monarchen begünstigt wurde, dem daran gelegen war, den eignen Geschmack unter seinen Unterthanen einzubürgern, können nicht ohne Einfluß auf die Waliser geblieben sein. Daher läßt sich wohl annehmen, wenn auch Girald nicht gesagt hätte, daß sie in Wales Nachahmer fanden, daß viele Minstrels, die nach der Gunst des Königs strebten, seinen Vorurtheilen in dieser Hinsicht Vorschub leisteten. Viele Irländer, die damals herübergerufen wurden, kehrten in ihr Land nicht wieder zurück, und wir erwähnten bereits den irischen Auszug Howel's ab Owain und Cadivor's des Iren mit seinen sieben Söhnen. Sie begünstigten natürlich die Pfeifen, und deren Vorherrschen am Schlusse des 12. Jahrhunderts und der folgenden Zeit bestätigt, daß der Einfluß Gruffydd's ab Kynan und seiner bezahlten Lehrer keineswegs untergeordneter Art gewesen ist.

Der fragliche Punkt kann in verschiedner Weise gefaßt werden. Daß das Bestreben, den Geschmack für irländische Musik bei den Walisern zu erwecken, von Erfolg gekrönt war, scheint mir eine festgestellte und wohl beglaubigte Thatsache zu sein. Daß derselbe aber ein solches Uebergewicht bekommen, um die einheimische Musik aus der Achtung des Volks zu verdrängen, ist eine ganz und gar der Wahrscheinlichkeit entbehrende Behauptung. Ein solcher Geschmack herrschte allerdings, doch ohne je der wälschen Musik in dieser Weise zu nahe zu treten, oder auch nur ein gefürchteter Nebenbuhler derselben zu werden; denn außerhalb des von Gruffydd beeinflußten Kreises gewann er keinen Raum. Von den Barden wurde er stets ver-

höhnt, und gerade sie sind das bei Weitem beste Merkzeichen des herrschenden Geschmacks. Die Streiter auf beiden Seiten haben es unterlassen, eine Thatsache in Betracht zu ziehn, die viel dazu beigetragen hätte, eine Ausgleichung zwischen ihnen herbeizuführen. Unter dem Namen Wales nemlich sind viele Districte begriffen, deren Bewohner keine eigentlichen Waliser waren, wie die Fläminger in Glamorgan und Pembroke, die Sachsen des Nordens und in Powys, die Normannen und Irländer, die im Fürstenthum in hinreichender Anzahl scheinen vorhanden gewesen zu sein, um eine hervortretende Klasse zu bilden. Der Geschmack dieser ausländischen Bevölkerung unterschied sich wesentlich von dem der Eingebornen, und ein nur oberflächlicher Beobachter konnte leicht zu der Annahme, daß die Pfeife in Wales populär sei, geführt werden, wenn er unterließ, zwischen den Ausländern und Landeskindern zu unterscheiden, wodurch denn der uneingeweihte Leser zu dem Glauben verleitet wird, daß dieses Instrument bei den Walisern in Gunst stand, während es thatsächlich nur bei dem andern Theile der Bevölkerung Bewunderer fand. Daß dies der wirkliche Sachverhalt war, geht aus vielen Stellen der Bardenschriften hervor. Wir hatten ein Beispiel in den „Sachsen von Flint." Davydd ab Gwilym bringt diese Geschmacksverschiedenheit sehr deutlich zu Tage; die „Lederharfe" verhöhnend, sagt er:

„Ihr Schlauch ist unförmlich, der Ton so ungeschlacht,
Für einen alten Sachsen nur gemacht."

Hier ist sehr scharf die Linie zwischen dem Geschmacke der beiden Nationen gezogen; und wieder in demselben Gedichte vergleicht er ihre Töne mit —

„Dem schrillenden Geschrei einer lahmen Gans im Korn,
Gräßlich kreischend, das tolle Irlandsweib;"

wobei er genau denselben Punkt festhält. Wir sehen daher, daß die Neigung zur fremden Musik sich noch immer im Lande erhielt, obgleich der allgemeine Geschmack ihr entgegen war. Dieselbe Unterscheidung macht Lewis Glyn Cothy, indem er die Banden fahrender Minstrels und Mönche verspottet, die bettelnd im Lande umherzogen:

„An der Thür war Einer mit gebrechlicher Fiedel,
Ein andrer schmutz'ger Kunde mit 'ner Drehorgel [1])
Und ein Gerippe mit einer Hoboe."

---

1) Hurdy-gurdy, ein nach Art unsrer Drehorgeln gespieltes Saiteninstrument. D. H.

Man sieht, daß diese verschiednen Instrumente hier in's Lächerliche gezogen werden; die Harfe aber stand zu hoch in Ehren, um anders als lobend erwähnt zu werden. Das Sachverhältniß tritt nun allmälig deutlich hervor: der Geschmack für ausländische Musik fehlte keineswegs, aber es war nicht der der wälschen Bevölkerung, und kann Giraldus dafür nicht als Gewährsmann angeführt werden. Er erwähnt das Vorhandensein einer den Walisern eigen angehörigen Musik, und wir sind, zumal bei seinen so wenig zureichenden Worten, zu der Annahme berechtigt, er glaube oder behaupte, daß der Geschmack einer Nation sich in so leichter Weise ändere. Es finden sich in den Schriften des Giraldus, auch in denen, die auf seine Abhandlung über Irland folgten, viele Stellen, die deutlich zeigen, daß die Harfe das volksthümliche Instrument in Wales war, und die uns darauf hinweisen, daß diese seine Musik tief genug in dem Herzen des Volks wurzelte, um jeden Versuch, sie ihm zu entreißen, scheitern zu machen. Die bisher angeführten Bemerkungen des Giraldus wurden im J. 1187 geschrieben, aber es wird für den Leser das Folgende, welches im J. 1204 nach einer Reise durch Wales in Gesellschaft des Erzbischofs Balduin geschrieben ward, nachdem er also weitere 16 Jahre Kenntnisse und Erfahrungen eingesammelt hatte, zu hören von Interesse sein:

„Die Fremden, welche Morgens ankamen, wurden bis zum Abend hin durch Gespräche mit jungen Frauenzimmern und mit Harfenmusik unterhalten; denn in diesem Lande (Wales) hat ein jedes Haus beides aufzuweisen; und zweierlei ergiebt sich hierbei als merkwürdig: daß kein Volk mehr als das irländische, und keines weniger als das cambrische an dem Fehler der Eifersucht leidet. In allen Familien und Stämmen wird die Fertigkeit im Harfenspiel über jede andre Kunst und Wissenschaft gestellt" (Girald. Cambr. Cambriae descriptio, c. 10.). — Aus allen diesen Einzelnheiten müssen wir den Schluß ziehen, daß Th. Price im Wesentlichen die Wahrheit trifft, wenn er die Selbständigkeit und den nationalen Ursprung der Musik von Wales behauptet, obgleich die andre Ansicht mehr thatsächliche Begründung hat, als sein warmer Patriotismus ihm einzugestehn erlaubt.

Nachdem wir die einzelnen Instrumente besprochen, sei es hier am Orte, noch einiges über den Karakter der wälschen Musik hinzuzufügen. — Wer einigermaßen mit der Geschichte des englischen Drama's bekannt ist, weiß, wie die erhabnen Dichtungen Shakespeares und seiner Nachahmer eine Zeitlang in England durch gereimte

Tragödien, die schlechte Nachbildungen französischer Muster waren, fast verdrängt wurden. Sehr ähnlich dieser zeitweisen Verfinsterung, welche die großen Shakespearschen Dramen in Schatten stellte, war das, was die schönste Kirchenmusik dieses Landes beinahe der Vergessenheit überlieferte. England hat das Glück, sich einer Kirchenmusik rühmen zu können, die wahrhaft national genannt werden muß, oder wenigstens einer Gesammtheit heiliger Melodieen, die hinreichend den eigenthümlichen Karakter des Genius ihrer Komponisten an sich tragen, um für alle Zeiten sich von denen andrer Länder zu unterscheiden; ebenso kann es, wenn auch nicht mit ganz gleichem Stolze, sich seiner weltlichen Musik rühmen, insofern die Schifferlieder und verschiedne der englischen Hirtenlieder in Melodieen gesungen werden, die keine Aehnlichkeit haben mit denen irgend eines andern Landes, das durch Handel oder wissenschaftlichen Verkehr mit ihm in Verbindung steht. In der Zeit jedoch, als diese Nationalmelodieen vielfache Zusätze und Vermehrungen erfuhren, waren die meisten der beliebtesten englischen Komponisten dienstfertige Nachahmer alles dessen, was ausländisch war, während Männer wie Purcell und Lily vergessen wurden. Aber ihr Andenken war nur erloschen, um später mit desto größerer Dankbarkeit und höherer Freude wieder wachgerufen zu werden; und genau so scheint mir das Schicksal der wälschen Musik gewesen zu sein. Denn obgleich wir nur wenige der allerältesten Melodieen besitzen (die an den Namen zu erkennen sind, welche ihnen in den saubern Mss. der Welsh School zu London [s. Cambrian Register, Vol. I, p. 391.] beigelegt sind), so haben wir doch sehr alte Melodieen, die nach meiner Ansicht in einer Zeit verfaßt wurden, wo die Waliser weniger geneigt waren, die Irländer nachzuahmen, als dies muthmaßlich während der Herrschaft Gruffydd's ab Kynan der Fall war, und wo ihre Melodieen so abweichend in Styl und Karakter von denen Irlands waren, wie die englische Kirchenmusik es von der Schottlands ist. Wie gekünstelt auch das Netzwerk der wälschen Alliteration Leuten von gutem Geschmack erscheinen mag, so ist doch nicht zu leugnen, daß die schönsten wälschen Arien, z. B. Ar hyd y Nos — Glan meddwdod mwyn — Morva Rhuddlan — Y Gadlys — Codiad yr Hedydd — Dyfyrwch Gwyr Harlech u. s. w. Muster so einfacher, reiner und ungekünstelter Melodieen sind, wie sie weder Irland noch Schottland je hervorgebracht haben, obgleich an Anmuth, Zartheit und Ueppigkeit die Melodieen dieser Länder allerdings die wälschen übertreffen mögen. — Doch wie dem auch

sei, Niemand, der die Weisen der drei Nationen zu vergleichen vermag, wird einen Augenblick daran zweifeln, daß der Karakter der cambrischen so durchaus verschieden von denen Irlands ist, daß es ebenso absurd sein würde zu glauben, unsre Eichen seien aus Hagebutten oder Hagedorn entstanden, als zu behaupten, daß unsre besten Arien irländischen Ursprungs seien.

Es gewährt eine gewisse Befriedigung, auch von bedeutenden englischen Kritikern diese Ansicht hinsichtlich des klar ausgeprägten Karakters und der Schönheit der wälschen Musik ausgesprochen zu finden. Jones in seinen Relics of the Welsh Bards führt eine sehr schmeichelhafte Aeußerung an, die Dr. Armstrong zu ihren Gunsten gethan, und ich habe mich gefreut, daß eine so spröde kritische Autorität wie das „Athenäum" (2. Novbr. 1834.) unsre Musik in gleichem Lichte betrachtet: „In ihrer Musik liegt ebensoviel Seele; und obgleich wir die tiefe Wirkung der schottischen, wie auch die Macht anerkennen, welche die irische besitzt, die Uebergänge vom Zorn zur Verzweiflung zu zeichnen, und ihr leicht erregbares Gemüth wiederzugeben, so können wir doch nicht leugnen, daß in der wälschen Musik eine antike Größe liegt, die allem, was sie ergreift, einen eigenthümlichen Reiz verleiht. Sie athmet den Geist eines Volks, das voll Stolz auf seine Vergangenheit die Traditionen seiner Vorfahren wie köstliches Gold aufhäuft, zugleich damit aber einer gewissen Kälte gegen Fremde und fremde Sitten Raum giebt." — Zu der Gunst, die wir bei den musikalischen Autoritäten Englands gefunden, tritt noch ein Ausspruch, den sie der öffentlichen Meinung in den musikalischen Kreisen der Hauptstadt abgelockt hat, wie dies aus einer Anzeige des Examiner [1]) hervorgeht: „die wälsche Arie: Schlagt die Harfe — mit ihren Chören befriedigte die Zuhörer ungemein, und es hätte in der That einen Mangel an Gefühl verrathen, wenn dieselbe ohne Wirkung an ihnen vorübergegangen wäre." — Es scheint mir überflüssig noch weitere Beweise für die Anmuth, Schönheit und Erhabenheit unsrer nationalen Musik anzuführen.

Karakteristisch bei den schottischen und irischen Melodieen ist die häufige Wiederkehr von Terzen- und Quinten-, oft sogar Quarten- und Sexten-Sprüngen unter oder über den Musikschlüssel hinaus, und die Bedeutung, die man diesen Noten gegeben

---

1) Eine Londner Literaturzeitung, v. 13. Mai, 1848.

hat. Es scheint als ob die Komponisten in diese Nothwendigkeit gesetzt waren, um die vorübergehende Dissonanz, des Brummtones der Sackpfeife wegen, so kurz als möglich zu machen. Da der Baß nur aus einer Note bestand, so ward es nöthig, gewisse Töne der Melodieen nur ganz flüchtig anzugeben, während andrerseits diejenigen Melodieen, deren Bässe aus mehreren Intervallen bestanden, sich nicht durch diese schwachen Uebergänge bemerklich machen, sondern Noten von jeder Länge und auch jeder Stufe der diatonischen Tonleiter haben, indem in diesen Kompositionen keine Vermeidung einer Pause mehr oder weniger erkennbar wird. Dr. Franklin war der Meinung, daß der Vorzug der schottischen Lieder in dieser häufigen Wiederkehr der Haupttöne der ersten Saiten seinen Grund habe; aber die ausgezeichnetsten Musiker dieses, wie andrer europäischer Länder können ihm sagen, daß Old Hundreth — God save the King — Luthers Hymne, und viele der besten wälschen Melodieen, welche die Bewunderung der Engländer wie der Waliser erregen, gerade das entbehren, was er so wesentlich nothwendig für eine wahrhafte Melodie hält. Obgleich viele Lieder Irlands die oben bemerkten Eigenthümlichkeiten mit den schottischen gemein haben, so sind die irischen Melodieen doch häufiger im Dreitact als die schottischen und wälschen, und oft von einer Wildheit, die plötzlich in Wehmuth übergeht und hinreißend wirkt. Insofern nun nicht bezweifelt werden kann, daß Irland einstmals vortreffliche Harfenspieler besaß, so können wir ebendeßhalb nicht umhin zu fragen, wo denn ihre Lieblingslieder geblieben seien? Denn nicht zu leugnen ist, daß die bekannt gewordnen Weisen einen zu spielenden und hirtenmäßigen Karakter an sich tragen, um ernstere Kompositionen ihrer Barden gewesen zu sein. Mit andern Worten: ein Land, dessen Harfner eine solche Berühmtheit erlangt hatten, hätte mehr darauf bedacht sein sollen, die Stücke zu erhalten, in denen sie ihre Kunstfertigkeit am häufigsten entfaltet haben. Die Musik Irlands und Schottlands scheint hauptsächlich für die Sackpfeife gesetzt worden zu sein, während die von Wales ihrer ganzen Structur nach für die Harfe berechnet gewesen sein muß.

Im 12. Jahrhundert hatte die Bevölkerung von Irland, Schottland und Wales eine bedeutende Vollendung in Ausübung der Musik erlangt, und die folgende sehr schöne Beurtheilung des Giraldus scheint sich auf die Harfe zu beziehn, da die erwähnten Schwierigkeiten auf keinem andern damals gebräuchlichen Instrumente besiegt werden konnten. Er sagt: „die Weichheit ihrer musikalischen Instrumente hat

etwas für das Ohr einschmeichelndes und bezauberndes. Ihre Modulationen sind rasch aber zart, und durch ihre erstaunliche Fingerfertigkeit und die schnellen Uebergänge von der Dissonanz zum Wohlklange bringen sie die reitzendste Harmonie hervor. Ich kann keine bessere Erläuterung über die musikalischen Instrumente der drei Nationen geben, als die sich in meiner Topographie Irlands befindet. Es ist merkwürdig, daß sie bei ihrer schnellen Art zu spielen nie den Tact und das musikalische Ebenmaß vernachlässigen, und ihre Kunst ist von der Art, daß sie durch die große Biegsamkeit ihrer Töne, die Mannigfaltigkeit ihrer Instrumente und die Verwickelung der Harmonie vollendeten Wohlklang und Melodie hervorbringen, und dies durch sanfte Schnelligkeit, gleichförmige Ungleichheit und dissonierenden Wohlklang, als ob die Saiten in Quarten und Quinten zusammentönten. Immer beginnen sie in b-mol und kehren dahin wieder zurück, so daß das Ganze die anmuthigste Vollendung durch eine wohlthuende Harmonie erhält. Gewöhnlich fangen sie in einer bewegten Weise an, und schließen dann so zart, lassen die kleinen Noten so lustig zwischen den tieferen Tönen der Baßsaiten erklingen, daß sie durch muthwillige Lebendigkeit anregen, oder ein tieferes inneres Gefühl erwecken und die Vollendung ihrer Kunst in dem Verschleiern derselben zu liegen scheint:

Si lateat, prosit — ferat ars deprensa pudorem. Daher kommt es, daß diese selben Weisen denen, welche schärfer blicken, und tiefer in die Kunst eingedrungen sind, einen unaussprechlich tiefen geistigen Genuß gewähren, dagegen diesen, welche gleichsam mit offnem Auge nicht sehn, und mit den Ohren zwar hören, doch nicht verstehn, wie durch ein verwirrtes und ungeordnetes Geräusch Widerwillen und Abscheu erregen.“ [1])

Man behauptet, daß Wales den Kontrapunkt vor Guido's vermuthlicher Entdeckung desselben kannte, da eins der 24 alten Spiele, in denen die Walliser sich auszeichneten, darin bestand, einen Gesang in vier Theilen mit Tonsetzung auszuführen. (Canu Cywedd pedwar ac acen.)

---

1) Girald. Cambr. Cambriae descriptio, c. 12 und der Schluß gleichlautend in ejsd. Topographia Hyberniae, L. III, c. 11.

Vierter Abschnitt.

Hud a Lledrith, oder Anfänge des Drama's.

In dem Bericht über das Fest, welches Gruffydd ab Rhys im J. 1135 gab, finden sich die bemerkenswerthen Worte: „A chynnal pob chwareuon Hud a Lledrith, a phob arddangos," d. h.: „Und es wurden dort alle Arten von Spielen der Phantasie und des Scheins ausgeführt und jede Gattung von Darstellungen." Mir ist bisher noch kein Versuch zur Erklärung dieser Worte vorgekommen; damit indeß Andre nicht auch genöthigt sind, gleich mir im Dunkeln umherzutappen, will ich mich bemühen, den Gegenstand näher zu beleuchten. Mir scheint, daß diese Darstellungen mit den Maskenspielen und Mysterien oder den noch früheren Mirakelspielen andrer Nationen Aehnlichkeit hatten; dies bestätigt die Thatsache, daß wir in den Schriften der Barden häufig die Erwähnung von Miragl, u. z. in Verbindungen finden, die keine Beziehung auf die Wunder der heiligen Schrift zulassen.

Ein Blick auf die Geschichte der englischen Literatur lehrt, daß bereits im J. 1180 Schauspiele in London aufgeführt wurden. William Fitz-Stephen in seinem zwischen 1170—1182 geschriebnem Leben des Erzbischofs Becket spielt darauf an, daß ähnliche Künste unter den Mönchen geübt wurden. Matthäus Paris und Bulläus (Hist. Universit. Paris.) bemerken, daß die Wunder der H. Katharina schon im J. 1119 zu Dunstable aufgeführt wurden, ja der letztere bezeugt, daß dies keineswegs etwas neues gewesen sei; wie wir denn auch aus den „Annales Burtonenses" erfahren, daß herumziehende Schauspieler um die Mitte des 13. Jahrhunderts zu den gewöhnlichen Erscheinungen gehörten.[1]) Es liegt daher nichts Unwahrscheinliches in der Voraussetzung, daß Hud a Lledrith a phob arddangos etwas derartiges gewesen sei, ja es ist dies mit gutem Grund als gewiß anzunehmen. Die Sprache des Historikers ist klar und bestimmt und dem Wort arddangos[2]) darf nicht ungehöriger Weise noch ein andrer Sinn

---

1) S. das Zeugniß des Petrus Blensensis († 1200) über die theatralische Darstellung von Abentheuern aus dem Arturkreise in Frankreich in m. Arthursage, S. 54. D. H.

2) Indicare, demonstrare. D. H.

beigelegt werden. Stellen wir nun diese Konjectur als richtig hin, so ist weiter zu untersuchen, inwiefern diese Darstellungen in der Nationalität begründet waren, — ob sie auf wälschem Boden entsprangen, oder vom englischen Hofe entlehnt wurden.

Nicht a priori unzulässig ist die Annahme ihres inländischen Ursprungs. Die Mönche waren in Wales wie in England sehr verbreitet; die Mirakelspiele fanden ihre Entstehung unter den Mönchen Englands; aber da die Mönche in Wales bisher eine noch größere literarische Thätigkeit als die englischen entwickelt hatten, wie dies Gildas, Nennius, Asser, Walter Mapes von Oxford, Girald und Gottfried von Monmouth beweisen, warum wäre nicht anzunehmen, daß die Mirakelspiele bei ihnen entstanden seien? Das Drama des Mittelalters erwuchs ganz von selbst.[1]) Die klassischen Schriften waren seit Jahrhunderten bei Seite gelegt; ihr Studium wurde auch noch Jahrhunderte nach dieser Zeit nicht wieder aufgenommen; und diese Thatsachen, nimmt man noch das Dasein jener reichen dramatischen Literatur der Hindus hinzu, dienen zum Beweise, wie der wohlbekannte deutsche Kritiker A. W. v. Schlegel darthut: „daß wir in keiner Weise zu der Annahme berechtigt sind, die Erfindung des Drama's sei ein für alle Male in der Welt gemacht worden, um nachher von einem Volk auf das andre überzugehn." Im Gegentheil ist, wie dieser scharfsinnige Schriftsteller klar beweist, „die Erfindung der dramatischen Kunst und des Schauspiels etwas sehr Begreifliches und Natürliches. Der Mensch hat einen angebornen Trieb zur nachahmenden Mimik; wenn er sich lebhaft in die Lage, Gefühle und Leidenschaften Andrer versetzt, so nehmen unwillkürlich seine Geberden eine Aehnlichkeit mit ihnen an. Kinder gehn fortwährend in dieser Weise aus sich heraus, und es gehört zu ihren größten Ergötzungen, erwachsne Leute, die sie zu beobachten Gelegenheit hatten, oder was sonst ihre Einbildungskraft erregt, vorzustellen, und mit ihrer glücklichen Geschmeidigkeit können sie alle die Kennzeichen einer jeden Würde, die sie anzunehmen belieben, zur Anschauung bringen, z. B. des Vaters, eines Schullehrers oder Königs. Nur ein Schritt weiter war zur Erfindung des Drama's erforderlich, nemlich die mimischen Elemente aus den einzelnen Theilen des gesellschaftlichen Lebens herauszuheben und auszuscheiden, und sie dann wieder, zu einem Ganzen vereinigt,

---

1) Müller, Gesch. der Literat. des alten Griechenlands, sagt: es entsprang aus dunklen Traditionen der Vorzeit. D. V.

darzustellen. Doch bei vielen Nationen ist dieser Schritt nicht gethan worden" (Dramatische Literatur. 2. Vorles.). — Von England und Wales ist er im 12. Jahrhundert gethan; aber geschah er bei Beiden selbstständig, oder entnahm ihn eins vom andren?

Die Fürsten von Wales hatten häufigen Verkehr mit dem englischen Hofe, und brachten, wie sich voraussetzen läßt, verschiedne Sitten desselben mit herüber; doch bin ich geneigter zu glauben, Wales habe zu jener Zeit ein in den Anfängen begriffnes und ihm eigen angehöriges Drama besessen. Die besten jetzt lebenden Kritiker geben zu, daß Europa seine romantische Literatur den Walisern und Bretagnern verdanke: warum also nicht auch das romantische Drama? zumal, da die dramatischen Bruchstücke, die wir besitzen, einen ausschließlich romantischen Karakter an sich tragen. Die Mabinogion sind voll von Dialogen, und es gehörte keine große Phantasie dazu, lebendigen Personen ähnliche Gespräche in den Mund zu legen. Auf allen andern Feldern der Literatur sind die Waliser im Vorsprung, besonders vor ihren Nachbarn; wie kommt's, daß man so schwer daran geht, zu glauben, daß ein Volk, welches Romane und Märchen aus eignem Vermögen erschuf, möglicherweise auch gesprochne Dialoge erfinden konnte? Wie dem auch sei, soviel steht fest, daß unter solchen Umständen Dialoge entstehn konnten, und — daß wir dergleichen unter unsern literarischen Ueberresten besitzen. Und die Thatsache, daß sie keine Uebersetzungen, sondern Originaldichtungen sind, spricht deutlich für meine Ansicht von einen Nationaldrama bei uns, oder jeden Falls, was unter geeigneter Behandlung ein solches würde geworden sein. Wenn dagegen der Leser meint, daß der Gedanke von Aufführungen vor einem Zuhörerkreise ein erborgter sei, so muß er doch wenigstens willig zugestehn, daß die wälschen Fürsten hinsichts geistreicher Unterhaltung nicht hinter den Monarchen Englands zurückstanden.

Geschriebne Dialoge scheinen doch jeden Falls ein Beweis für die Existenz irgend einer Art von Drama zu sein, und daß wir unter den wälschen Ueberresten verschiedne Dialoge von unzweifelhaftem Alter besitzen, kann ich mir durch keine andre Hypothese erklären. Die wir haben sind sehr einfach, und zeigen freilich einen noch sehr in den Anfängen begriffnen Zustand des voraussetzlichen Drama's. Doch bürge ich nicht dafür, ob sich nicht in den Bibliotheken unsrer alten Familien noch mehrere derselben und von bedeutenderem Gehalte befinden. Wie sie indeß vorliegen, biete ich sie dem Leser dar. Das erste Beispiel

sei das Gespräch zwischen dem jugendlichen König Arthur und seiner zweiten Gemahlin Gwenhwyvar, welche als Mädchen von dem Schottenkönig Melvas [1]) erzogen ward:

Arth. „Schwarz ist mein Roß und trägt mich gut;
Nicht wird es vor dem Wasser scheun,
Und weicht vor Niemandem zurück.

Gwenh. Grün ist mein Roß, Farb' der Natur.
Den Prahler mag Verachtung treffen!
Wer Wort hält, ist der rechte Mann.
Wer wird es reiten? Wer der Starke sein?
Wer wird schreiten vor die Reih' der Schlacht?
Nur ein Held kann Cai besiegen, den großen Sohn Sevin's.

Arth. Ich will reiten, will der Starke sein,
Will hurtig schreiten längs dem Ufer der ebbenden Fluth.
Ich bin der Mann, der Cai besiegen wird.

Gwenh. Halt, Jüngling! Seltsam ist es, dich zu hören.
Wenn du nicht mehr bist, als du scheinst,
Besiegst du nimmer Cai, ob hundert in deinem Gefolge.

Arth. Gwenhwyvar, reitzend anzuschaun,
Verlach mich nicht, ob schwach ich scheine.
Ich selbst nähm' hundert wohl auf mich.

Gwenh. Ha, Jüngling im schwarzen und gelben Gewand,
Nun fester ich anschau deine Gestalt,
Dünkt mich, ich sah zuvor dich schon.

Arth. Gwenhwyvar süßen Blicks voll Huld,
Gieb Kunde mir, wenn du es weist,
Wo du zuvor mich hast gesehn.

Gwenh. Ich sah einen Mann von mäßiger Größe
An Kelliwig's langer Tafel in Devonshire
Schenken seinen Wein den Freunden rings.

Arth. Gwenhwyvar, welch bezaubernd Wort!
Auf Weibeslippen suchen wir nur eitel Geschwätz —
Dort wahrlich hast du mich gesehn."

---

1) Ueber Melvas und seine Identität mit dem Lancelot der Romane und dem Maglocunus der Historiker s. m. Beiträge, S. 93 flg.

Man sieht hier deutlich das Bestreben, den Zuhörern das Moralisierende im Anfange schmackhaft zu machen; und es möchte schwer sein, ein andres Motiv, als eine beabsichtigte Personendarstellung, für diese Form des Dialogs aufzufinden. — Der folgende Dialog hat einen andern Karakter:

Frage. Wer ist der Pförtner?
Antwort. Glewlwyd Gavaelvawr.
Frage. Wer ist es, der fragt?
Antwort. Arthur und Cai der gesegnete (gwyn, auch schön.)
Glewlw. Wenn du mit dir brächtest
Den besten Wein der Welt,
In mein Haus kommst du nicht,
Außer durch Gewalt, u. s. w.

Im Original ist ein sehr hübsches Wortspiel mit dem Worte gwyn. Als Arthur sagt: Arthur a Chai gwyn stellt sich Glewlwyd, als glaube er gehört zu haben: Cai gwin, d. h. Kai des Weines, anstatt: Kai der gesegnete oder der schöne.

Davies in seinem geistreichen und gelehrten Werke bemüht sich zu zeigen, daß sich hier Beziehungen auf den Druidendienst finden; [1])

---

1) S. Davies, Mythology, p. 287 und Eckermann, Lehrbuch der Religionsgeschichte, B. III, Abth. II die Kelten, S. 124, wo das Gedicht nach Davies's engl. Uebersetzung vollständig, doch mangelhaft verdeutscht ist. Nach Davies ist Glewlwyd der Hierophant, der das Thor des druidischen Heiligthums mit seinen 3 Priestern, dem Fackelträger, dem Herold und dem Altardiener, bewacht. Arthur und Cai begehren Aufnahme in den Orden, und Davies sieht in dem Gedicht ein uraltes Formular bei Zulassung zu den Mysterien. Nach seiner Weise übersetzt er den Namen des Pförtners „der ernste graue Mann mit den weiten Besitzungen (the severe (glew) hoary (llwyd) one with the wide dominion (gavael — ffawr):) — Es ist indeß dieselbe Person, welche im Mabinogi von Kilhwch und Olwen an jedem ersten Tage des Januars auch vor Arthurs Palast den Pförtnerdienst versieht, und Rede um Einlaß wie Gegenrede sind dort denen hier im Gedicht sehr ähnlich (s. m. Beiträge, S. 5. u. 6, u. 43.). Auch im Märchen „die Dame von der Quelle" ist er gleich im Anfang eingeführt, nicht als Thürhüter, sondern als der, welcher die kommenden Fremden gastlich empfängt. L Charl. Guest übersetzt seinen Namen: „der finstre Held mit der mächtigen Faust" (s. m. Arthursage, S. 99.). — Den weiter im Gedicht genannten Personen, Manawyddan und Mabon begegnen wir in den im Anhange mitgetheilten Mabinogion wieder. — D. H.

der Leser möge sich jedoch sein eignes Urtheil über das Verdienst unsrer gänzlich davon abweichenden Auffassung bilden.

Das Gespräch zwischen Gwalchmai und Trystan in Gegenwart Arthurs[1]) zeigt eine noch höhere Stufe der Entwickelung. Von sehr verschiednem Karakter ist der folgende Dialog zwischen Llewelyn und Gwrnerth, zweien Heiligen von Powys:

„Llew. Bergesschnee, Wind im Hag!
Der Schöpfer des Himmels ist meine Kraft.
Gwrnerth, schläfst du?
Gwrn. Bergesschnee, Gott ist der Größte;
Und zu ihm will ich beten.
Nicht schlaf' ich, — kann nicht schlafen.
Llew. Bergesschnee, Wind um's Haus;
Wie sprichst du so,
Was, Gwrnerth, ist's, das dich so schauen läßt?
Gwrn. Bergesschnee, Wind im Süd;
Ich sang' gewichtges Wort.
Ich denk', es ist der Tod," u. s. w.

Aelter als irgend eins der vorhergehenden ist ein Gespräch zwischen Taliesin und Myrddin, dessen Verfasser so wenig als die der andern angeführten bekannt ist. Nach Davies beklagt Myrddin in diesem Gespräche die Verfolgung der Druiden.[2]) — Mit diesem von gleichem Alter, nemlich aus dem 12. und 13. Jahrhundert, ist ein andres Gespräch zwischen Ugnach, dem Sohne Mydno's, von Caer Seon und Taliesin von Caer Deganwy.[3]) Alle diese sind im Original in metrischer Form.

---

1) S. dasselbe vollständig in V. d. Hagen, Gottfrieds von Straßburgs Werke, B. II, S. 309 folg. im wälschen Text mit engl. Uebersetzung. — D. H.

2) Der Verf. wiederholt hier die Uebersetzung von Davies, Mythol. Appendix, Nr. IX, p. 549. S. jedoch den wälschen Text, Davies's englische und Eckermanns deutsche Uebersetzung in m. Sagen von Merlin, S. 138—153 mit meiner eingehenden Kritik und Leo's wörtlich treuer Uebersetzung, wonach das Gedicht der druidischen Mythologie und Mystologie völlig entrückt, und als ein historisches Heldenlied nachgewiesen wird, dessen Abfassung aller Wahrscheinlichkeit nach noch über das Jahr 1164 hinaufgeht. D. H.

3) Wälsch, Myvyr. Arch. I, p. 46; u. engl. Davies, Mythol. App. Nr. VIII, p. 546. Davies sieht auch hier wieder druidische Beziehungen. Die weißen Hunde sind Druiden in ihren weißen Gewändern, das Horn ihr priesterliches Attribut, Taliesins Roß das geweihte Schiff, Caer Seon, (das wir in natura

„Taliesin. O Ritter, der sich naht der Stadt
Mit weißen Hunden, großen Hörnern,
Ich kenn' dich nicht; bist meinen Augen nicht vertraut.

Ugnach. Ritter, der du eilst zur Mündung des Stroms
Auf stolzem kriegerischem Roß,
Komm mit mir! Weig'rung lehn ich ab.

Tal. Nicht der Weg ist für jetzt der meine.
Steh ab von beleidigender That,[1])
Bei dem Segen des Himmels und der Erde.

Ugn. O, der nicht oft mich hat gesehn,
Der du gleichst einem der Eingeweihten,[2])
Wie lange willst du dich fern halten und wann kommst du?

Tal. Wenn ich zurückkehre von Caer Seon
Von dem Streiten mit den Juden,[3])
Werd' ich kommen nach Caer Leu und Gwydion.

Ugn. Komm, folge mir zur Burg!
Speise, dir bereitet, sollst du haben,
Du mit der Agraffe von lautrem Gold.

Tal. Nicht kenn' ich den vertraulichen Mann
Mit seinem Mahl vor seinen Lagersitzen.
Schön und höflich ist dein Wort.

---

schon oben S. 12 erwähnt fanden) ein einsames Heiligthum, vermuthlich auf Mona; die Speise, die Ugnach bietet ist der Kelch der Einweihung, die Agraffe (clasp) die Insigne eines Adepten, die Lagersitze beim Mahl sind die Einweihungszelle, der Hochsitz Ugnachs ist der Präsidentenstuhl, den er als Haupt des Ordens einnahm, wenn er jemand in seine Helio-arkite mysteries einführte. — Wir in unsrer nüchternen Auffassung vermögen darin nichts, als die Begegnung eines Häuptlings Ugnach mit dem berühmten Sänger Taliesin zu erkennen, wobei ersterer diesen zu Gaste ladet, was er jedoch höflich ablehnt. D. H.

1) Gollew gweith y godriccawr. — Ist nicht richtiger: „Nicht rufe hold, daß ich Zaubrer sei im Lauf" —? S. golevain — gwaith — godricawr, Zaubrer, Gast. D. H.

2) Zu den „Eingeweihten" verführt Davies. — dedwydd d. h. intelligent. „Du gehörst zu den Einsichtigen, Verständigen." D. H.

3) O imlat ac itewon. — Itewon für Inddewon? Und ist's richtig, wo hat Davies gefunden, daß Barden und Druiden von den Juden verfolgt wurden? — Auch die Sachsen in Flint wurden oben Krämer und Juden gescholten. D. H.

Ugn. Komm mit mir in mein Haus,
Und ich schenke dir feurigen funkelnden Wein.
Ugnach heiß ich, Mydno's Sohn.

Tal. Ugnach, Segen umgebe deinen Hochsitz,
Du Lehrer der Freigebigkeit und Ehren!
Ich bin Taliesin, der dein Gastmahl erwiedern wird.

Ugn. Taliesin, Erster der Menschen,
Du Sieger im Wettstreit des Gesangs,
Verweile hier bis Mittewoch.

Tal. Ugnach, der du Ueberfluß hast an Reichthum,
Der Allmächtige leih dir seine Gnade.
Nicht verdien' ich dein Haus; ich darf nicht bleiben."

Die Waliser besitzen noch verschiedne andre Gespräche zwischen Myrddin und Ysgolan, Myrddin und seiner Schwester, Arthur und Trystan und zwischen Arthur und Madoc ab Uthyr. 1)

Auch abgesehn von unsrer Ansicht über das Wesen dieser und ähnlicher Dialoge, so giebt doch das häufige Vorkommen des Wortes miragl in den Schriften der Barden offenbar Zeugniß, daß dramatische Darstellungen in früherer Zeit bei den Waliser̈n stattgefunden haben. Einen bestimmten Beweis dafür liefert uns ein altes wälsches, an einen gewissen Sir Walter, Vicar von Bryn Buga (Usk) gerichtetes Gedicht, dem folgende Erklärung beigefügt ist: „Gedichtet von Meredydd ab Rhosser zu dem in Bryn Buga (Usk) von Sir Walter aufgeführten Mirakelspiel, das im Wälschen Hud a Lledrith genannt wird." — Von Taliesin Williams erfahren wir, daß sich unter seines Vaters Schriften folgender Eingang findet: „In vielen handschriftlichen Abhandlungen über Musiker, Minstrels oder Erzähler wird Chware Hud a Lledrith ausdrücklich als gleichbedeutend mit anterluwt (Zwischenspiel) bezeichnet." Das miragl war ein Schritt weiter, und wir hören von demselben Gewährsmanne, daß das obenerwähnte Gedicht einen hohen Grad von Einbildungskraft entfalte, aber durchweg stark von Aberglauben durchdrungen sei. Sir Walter's

1) Hierher gehört auch das höchst interessante Gespräch zwischen Arthur und Eliwlod, wälsch und deutsch mit erläuternder Abhandlung in m. Beiträgen, S. 77—89. D. H.

Mirakelspiel bestand nach Inhalt dieses Gedichts in der Vorführung eines gewaltigen Zaubers, der schließlich selbst den Fürsten der Finsterniß in die engsten Fesseln schlug. Die Uebermacht des bösen Geistes, der, wie darin erzählt wird, Stadt und Nachbarschaft hartnäckig in seinen Banden hielt, und die furchtbaren Zaubersprüche, die Sir Walter anwandte, um seinen höllischen Anschlägen entgegenzuwirken, sind im Gedichte mit Furcht und Zittern zu lesen" (William's Colyn Dolphyn, p. 126.). Einige Auszüge werden die Art und Weise dieser Dichtung deutlicher erkennen lassen. Der Dichter fragt:

„Wer von tugendhaftem Wandel
Kann durch die Macht der Gelehrsamkeit binden den Teufel?"

und Sir Walter antwortet:

„Welch ein Aufwand geistiger Kraft, zu wirken ein Wunder!
Zehntausend Laster sah ich dadurch und ihre Quellen,
Alle in den Flammen; und bis auf den Grund
Den Kreis der Verderbtheiten und Verirrungen, die bestehn,
Und auch ihr Schicksal. Weh komme über die Kenntniß!"

Der Dichter bemerkt staunend:

„Völlig offenbar erschien meinem Blick
Der anschaubare Geist des Teufels."

Ab Iolo meint, daß die Schauspiele, Hud a Lledrith „diese dramatischen Vorstellungen größtentheils Nachahmungen römischer Dramen waren, die bei den Britten einheimisch geworden sein mußten;" und sollte diese Vermuthung sich als richtig erweisen, so würden wir ein bisher ganz ungeahntes Verbindungsglied zwischen dem neuen und alten Europa entdeckt haben. — Indessen wollen wir uns für jetzt damit genügen lassen, dem Leser den Beweis größter Wahrscheinlichkeit, daß wir im 12. Jahrhundert gleich andern Nationen ebenfalls Mirakelspiele besaßen, geliefert zu haben. — Die Könige von Wales waren in geistiger Beziehung den andern Fürsten ihrer Zeit voraus, das Land war civilisierter, seine Literatur reichhaltig, die Barden standen in höchster Achtung. Dürfen wir daraus nicht den Schluß ziehen, daß Hud a Lledrith a phob arddangos schlagende Beweise liefern, daß die Waliser in der Würdigung dramatischer Darstellungen

ebenso hoch standen, als ihre intelligentesten Nachbarn? Die englischen Mirakelspiele sind von Hone und Andern mit vielem Geschick herausgegeben. Der Comus Milton's ist ein wohlbekannter Schwank, oder ein Drama auf einer weit höheren Stufe der Entwickelung.

Seit Obiges geschrieben, sind die Jolo Mss. [1]) erschienen, und ich finde darin über die Ausdrücke Hud a Lledrith folgende auf Jeuan Vawr ap y Diwlith's Abhandlung über wälsche Versmaße, welche nach Edw. Williams im J. **1180** verfaßt sein muß, gestützte Erklärung: „Hud a Lledrith (Täuschung und Schein) ein dichterisches Werk, worin eine Anzahl von Personen, die in Bezug auf Eigenschaften, Stand und Gemüthsart einen andern, als den ihnen wirklich angehörigen Karakter annehmen, Wechselreden und Berathungen halten, nennt man ein Gedicht der Täuschung und des Scheins (Phantasm). In solchen Darstellungen führen verkleidete Personen Gespräche miteinander, jede für oder wider den Gegenstand, den sie ihrer Betrachtung unterwerfen, um gleichsam die richtige oder falsche, die heitre oder traurige Seite desselben in Hinsicht entweder auf Erfolg, Zusammenhang und Nothwendigkeit, oder des Gegentheils zur Anschauung zu bringen; oder um bei der Gelegenheit der Tugend Ehre und Belohnung zu spenden, hingegen auf das Laster Schmach, Verderben und Strafe zu werfen, und auf diese Weise das Glück und Gedeihen der Guten deutlich zu machen, und nicht minder auch das Elend, welches über den Menschen von bösen Gesinnungen, Handlungen und Gewohnheit hereinbricht. Ein Gedicht dieser Art wird durch Frage und Antwort in Scene gesetzt: für und gegen, oder für und für, durch Widerrede und Entgegnung, damit der in Rede stehende Gegenstand oder die Begebenheit in ihrem rechten Lichte und ihrer wahren Gestalt erscheinen und die dadurch angezognen Personen von Anfang bis Ende die Dinge in ihrem wirklichen Karakter erkennen

---

1) Jolo Manuscripts. A selection of ancient Welsh Manuscripts, in prose and verse, from the collection made by the late Edward Williams, Jolo Morganwg, for the purpose of forming a continuation of the Myfyrian Archaiology; and subsequently proposed as materials for a new history of Wales: with english translations and notes, by his son, the late Taliesin Williams (ab Jolo) of Merthyr Tydfil. Llandovery, 1848. Gr. 8. — Diese wichtige Sammlung enthält vielerlei alte Quellen, Genealogieen, historische Bruchstücke, Genealogieen der Heiligen, Fabeln, Erzählungen, Heraldisches, Poesieen. D. H.

mögen und zu der Erkenntniß geführt werden, daß die ganze in ein solches Gewand gekleidete Darstellung dazu diene, die Wahrheit zu enthüllen. Aus diesem Grunde wurden in alter Zeit Werke dieser Art verschiedentlich benannt: Gedichte, Schauspiele, Unterhaltungen der Täuschung und des Scheins (arguments of Illusion and Phantasm); jetzt aber nennt man den Ort der Darstellung mit Einschluß der Schauspieler Hillock (kleiner Hügel, Bühne) of Illusion and Phantasm und die Vorstellung selbst — ein Mirakelspiel."

Zweites Kapitel.

Erster Abschnitt.

Barden und Bardenthum.[1])

Aus dem bisher Vorgetragenen wird dem Leser der auffallende Unterschied nicht entgangen sein, der zwischen der äußern Stellung eines Dichters der alten, und eines der heutigen Zeit statt findet. Die Begünstigung von Königen, Lords und Gemeinen sinkt jetzt vor der Gewalt der öffentlichen Meinung in ein Nichts zusammen. Damals waren die Edlen des Landes die Hauptbeschützer der Literatur und das rauhe Bergschloß der Sitz der Poesie. Jetzt muß der Geburtsadel sich beim Wettlauf der Intelligenz häufig überflügelt sehen; damals stand er an der Spitze: jetzt darf der Volksschriftsteller lachend des Zornes der Großen spotten; damals war der Dichter der pflichtschuldige Diener auch des unbedeutendsten Herrn. Es sind wundersame Verhältnisse, die in der Zwischenzeit Platz gegriffen haben, alle aber weisen auf den einen Punkt hin, daß nemlich in der öffentlichen Meinung Intelligenz und sittlicher Werth an die Stelle von Rang und Reichthum getreten sind. Eine wichtige und inhaltreiche Erscheinung, die spätere Jahre erst vollständiger an's Licht stellen werden, ist, daß die Geschichte der geistigen Producenten im modernen Europa mit den Barden ihren Anfang nimmt. Nach und nach, wenn der Verfasser als solcher festeren Fuß in der allgemeinen Achtung gefaßt, wird die Geschichte dieser Klasse mehr und mehr an Interesse gewinnen, und die Barden, welche die Laufgräben auf geistigem Gebiet eröffnet haben, werden Gegenstand tiefen Interesses und ungetheilter Hochachtung werden. Um nun gewissermaßen die Entwickelung einer

1) Vergl. Walter, das alte Wales, K. XII, S. 254—314.

solchen Autorengeschichte zu erleichtern, muß ich den Leser einen Augenblick festhalten und seine Aufmerksamkeit von dem Werk auf den Verfasser, von dem Bardenthum auf die Barden selbst lenken.

Achtung, die den Trägern der Wissenschaft gezollt wird, ist ein schönes Zeugniß von Bildung. In Sparta, wo „Meister Schwert“ auf hoher Stufe stand, wurde es eines freien Mannes unwürdig gehalten, eine mechanische Kunstfertigkeit zu erlernen, indem die Heloten und Sklaven die Ausüber des Handwerks waren, und noch in einem viel späteren Zeitpunkte der Weltgeschichte machte sich dieselbe Ansicht geltend; ja man könnte in gewisser Maße behaupten, daß sie selbst heutiges Tags noch nicht ganz verschwunden sei. Daher dürfen wir vertrauen, daß Sir W. Scott eine treffende historische Wahrheit ausspricht, wenn er dem Douglas folgende Worte in den Mund legt:

„nen Brief geschweißt! So Schnödes nimmer trieb
Ein Rittersmann Sanct Judas noch zu Lieb'.
Zuerst nahm auf mein Herz mit schlechter Gunst
Des Königs Lob für seine Schreiberkunst.
Doch Dank Sanct Bothan, außer Gawain schwingt
Kein Sohn von mir den Stift, daß es gelingt.
So schwor ich, und so schwör' ich ohne Witzeln:
Laßt meinen Junker Bischof satt sich kritzeln!“

In Wales scheint ein besserer Geist geherrscht zu haben, denn in directem Gegensatze damit ward der Sklave straffällig, der den Beruf eines Scholaren, Schmieds oder Barden ergriff. [1]) Diese Achtung vor dem Handwerk, die durch die wälschen Gesetze noch erhöht wurde, war ein Gefühl, das im ganzen Volke wurzelte, und sich auch in der leichteren Literatur des Landes ausgesprochen findet. In dem Märchen von Kilhwch und Olwen klopft der Held an das Thor von Arthurs Palast, und befiehlt dem Pförtner: „Oeffne die Pforte!“ — „„Ich will nicht,““ erwiedert Glewlwyd Gavaelvawr. — „Warum nicht?“ — „„Das Messer ist im Fleisch, das Getränk im Horn und ein Gelag ist in Arthurs Halle, und Keiner hat Zutritt, als

---

1) D. h. ohne Genehmigung seines Herrn, weil dem Unfreien die Betreibung der Wissenschaft, eines Handwerks oder Bardenstand frei machte. II Triodd Dyvnwal Moelmud, 68, 69, 70. — Ancient laws, 37, 11. 213, 7. S. Walter, S. 150. D. H.

der Sohn eines rechtmäßigen Königs, oder ein Handwerker, der sein Werk mitbringt."" [1]) Dasselbe finden wir auch im gewöhnlichen Leben in Geltung; denn als Howel ab Owain in persönliche Gefahr gerieth, baute er seine Sicherheit auf dieses Gefühl:

„Solang' ich höflich bin und als ein Handwerker reise,
Wird Gott wachen über mein Schicksal."

Aus denselben Gesetzen erfahren wir, daß am Königshofe der Barde in Ehren stand, und sein Rang dem eines Richters gleich kam. Schon in den frühsten Jahrhunderten wurde, wie wir gesehn haben, den Barden Achtung und Ehrfurcht gezollt, und sie scheinen zu der Zeit, von welcher diese Schrift handelt, in großer Zahl vorhanden gewesen zu sein. Es unterliegt keinem Zweifel, daß dieser Beruf für ehrenvoll gehalten wurde; denn König Gruffydd ab Kynan gab Gesetze zur Leitung der Dichter, und unter diesen finden wir einflußreiche Namen. Meilyr gedenkt einer wichtigen Sendung, mit welcher er betraut gewesen, und er wie auch Kynddelw sprechen davon, daß sie unter den Kriegern und Fürsten verschiedner Provinzen eine Rolle gespielt haben. Howel ab Owain und Owain Kyveiliog üben den Beruf in einer noch höheren Sphäre, und in welchem Ansehn muß das Bardenthum gestanden haben, wenn Prinzen die Kunst hoch genug hielten, um ihren Ehrgeiz ihr zuzuwenden. Wenn es noch andrer Namen bedürfte, um diesen Stand der Sache zu beglaubigen, so könnten wir Iolo Goch und Rhys Goch o Eryri anführen, jene talentvollen feingebildeten Barden, die, obwohl völlig unabhängig, es doch nicht verschmähten, unter den Barden des Owain Glyndwr zu glänzen. Nach den Gesetzen Howels des Guten war es Pflicht des Barden, beim Angriff in der Schlacht die Nationalhymne zu singen, für welchen Dienst er Anspruch auf einen Extraantheil an der voraussichtlichen Beute hatte, und vielleicht waren Gwalchmai und Kynddelw bei den von ihnen erwähnten Gefechten gegenwärtig, um dieser Berufspflicht zu genügen. Aus diesen Thatsachen folgt, daß der Dichter ein Mann von Bedeutung war, und die dem Beruf des Bardenthums bewiesene Achtung giebt nicht nur Zeugniß von dem persönlichen Werthe der Barden selbst, sondern auch von der Bildung, die dazumal bei den Großen des Landes herrschend war. Diese hohe

---

1) S. oben S. 38 Nt. 7. und meine Beiträge zur breton. und celt.-germ. Heldens. S. 5, 6. D. H.

Würdigung der Dichter als berufne Träger und Förderer der Bildung wirft ein glänzendes Licht auf den Karakter des alten Wales.

Dem Hausbarden [1]) lag die Sorge über die historischen Urkunden, die den Stamm und seinen Fürsten betrafen, ob, auch war er der Geschichtschreiber seines Herrn ebenso wie sein Lobredner. Häufig kam es vor, daß der Barde das Lehreramt bei den Kindern des Häuptlings übernehmen mußte, ja es gehörte dies eigentlich zu seinen Verpflichtungen, und der Leser wird sich der unglücklichen Leidenschaft des Barden Davydd ab Gwilym für Morvydd, Tochter des Ivor Hael, erinnern, der unbesonnener Weise dem Barden die Erziehung seiner Erbin anvertraut hatte. Diese nahen Beziehungen erklären die mehr als freundschaftlichen Gefühle, die zwischen den Barden und den jungen Häuptlingen zu herrschen pflegten, und die vielfach ihren Ausdruck in den Gedichten finden, die an die jungen Prinzen gerichtet sind, und ohne welche die Namen derselben schwerlich auf die Nachwelt gekommen sein dürften. Kynddelw hatte eine innige Anhänglichkeit an den jungen Fürsten Howel ab Owain, und Llywarch ab Llywelyn richtet verschiedne Gedichte an den Prinzen Rodri, einen andern Sohn des Owain Gwynedd. Wir erwähnten bereits die Verse des Llywarch Lew Cad an seinen Gönner Llywelyn ab Madoc, und finden später, daß dieser tapfre junge Fürst den Beifall des alten Barden Kynddelw durch einen Act der Freigebigkeit gewonnen, der zugleich Zeugniß für den Edelmuth Llywelyn's wie für die dem Bardenstande gezollte Achtung ablegt. Bei Gelegenheit einer Jagd nemlich befahl Llywelyn seinen Jägern, dem Kynddelw einen Hirsch zu verabreichen, der dicht bei des Dichters Hause war erlegt worden, wofür darauf der Barde aus Dankbarkeit das Lob von des Häuptlings Horn sang.

Nicht allein Lehrer der jungen Prinzen, auch ihre steten Begleiter waren die Barden. Llywarch ab Llywelyn erzählt von einem Streite zwischen den Söhnen des Owain Gwynedd, bei dem, wie es scheint, kein andrer Zeuge zugegen gewesen, und Philipp Brydydd sagt in den Vorstellungen, die er seinem Herrn macht:

„Hasse mich nicht, habe Geduld, zorniger Fürst,
Halte zurück Rhys von Rhos und Eppynt!
Ich bin dein Barde gewesen, das wissen Viele,
Und hundertmal dein Begleiter in früheren Tagen."

---

1) Vergl. Walter, S. 282.

Und am Hofe von Masaleg

„Ivor der Gütige machte den Barden
Zum Hausmeister, um sein Gut zu warten;"

außerdem scheint dieser Fürst dem Davydd noch weitere Vorrechte gestattet zu haben, die er in Versen erwähnt, und so eine treffende Erläuterung zu den Sitten seiner Zeit geben:

„Große Ehren streute gnädig
Lebtags Ivor's Hand mir aus:
Hund' und Jäger unterthänig,
Täglich an der Tafel Schmaus,
Durfte bei des Herren Spielen
Auch mit scharfen Speeren zielen,
Und die Falken lassen kühn
Durch die Himmelslüfte ziehn.
Jede Melodie, erklungen
Von der Harfe süßem Schalle,
Jedes Lied, das man gesungen
In Maesaleg's weiter Halle,
Würfel, Dame, alle Freud'
Auf Maesaleg's heitrem Schlosse
Theilt der Dichter als Genosse
Mit dem Herrn, der hier gebeut. (D. ab Gwilym.).

So groß auch diese Auszeichnungen waren, so behauptet doch Lewis Glyn Cothy, daß ihm selbst noch größere Ehren erwiesen seien.

In der älteren Periode des Bardenthums standen die Gedichte, von denen einige auf uns gekommen sind, mit den Festen der Fürsten und Häuptlinge im engsten Zusammenhange. Die große Mehrzahl derselben, von denen wir in den ersten drei Kapiteln dieses Werkes Einsicht genommen haben, sind Lobgedichte auf zeitgenössische Fürsten; und einige religiöse und Liebesgedichte und eine einzige Satyre ausgenommen, sind alle übrige Elegieen auf dahingeschiedne. Die erste Klasse war augenscheinlich auf Erfolg berechnet und wurde deshalb höchst wahrscheinlich bei öffentlichen Festen recitiert. Hätten wir zur Begründung dieser Meinung auch keine andern Beweise, als die genauen Verordnungen in den Gesetzen Howel's des Guten, so würde uns doch die Schwierigkeit, diesen Gedichten einen andern Ursprung zuzuschreiben, zu der eben erwähnten Folgerung geführt haben; so

aber besitzen wir zum Ueberflusse noch das directe Zeugniß eines Augenzeugen, das uns keinen Zweifel an der Richtigkeit unsrer Behauptung übrig läßt. Die Worte des Giraldus (de jure et stat. Menev. Eccl. ap. Wharton, Anglia Sacra, II, 559.) sind klar und deutlich: „Als Lewelyn, Fürst von Gwynedd eines Tages Hof hielt, processit in fine prandii coram omnibus vir quidam linguae dicacis, cujusmodi lingua britannica sicut et latina Bardi dicuntur, unde Lucanus:

Plurima concreti (securi) fuderunt (fudistis) carmina Bardi."

Aus derselben Quelle erfahren wir, daß die Waliser sowohl geschriebne Urkunden als auch historische Gesänge besaßen. Als bei einer Versammlung der brittischen Fürsten zu dem Zwecke des Giraldus Ansprüche auf das Bisthum von St. David zu unterstützen, Gwenwynwyn, Fürst von Powys, zu Gunsten Giralds, der langen Streit deßhalb mit dem Könige Johann geführt hatte, sprach, rief er in Beziehung auf seine Anstrengungen, die Unabhängigkeit des Bischofssitzes von St. David zu sichern, aus: „So lange Wales steht, wird diese edle That durch historische Schriften und Sängermund (per historias scriptas et per ora canentium) mit Lob und Preis den kommenden Geschlechtern überliefert werden (Girald. ibid.)."

Die Elegieen wurden, wie wir nicht anders annehmen können, auf Ansuchen der überlebenden Familienglieder gedichtet, und nur Owain Kyveiliog und Howel ab Owain scheinen aus eigner reiner Begeisterung gesungen zu haben.

Die Barden hatten, obwohl sie an ihre bestimmten Herren und Wohnorte gebunden waren, den Gebrauch, einmal in drei Jahren einen Rundgang durch das ganze Land zu unternehmen, der Clera genannt wurde.[1]) Im Laufe der Zeit bildeten sie Regeln über das Verhalten auf solchen Rundreisen aus, auf denen der Hauptbarde oder Pencerdd den Rang des Hauses seines Häuptlings annahm und kein Haus geringeren Standes betreten durfte. Die untergeordneteren, vom Eintritt in die Häuser des hohen Adels ausgeschloßnen Barden waren ihrerseits wieder eifersüchtig auf die Besuche der höher Graduierten in den Behausungen des geringeren Volks. Anfänglich hatte man an diesem Brauche nichts auszusetzen, nach und nach aber wurde er für die ärmeren Klassen eine Last und die Abneigung dage-

1) S. näheres bei Walter, S. 293.

gen hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten; denn aus dem Mund alter Leute hören wir in Bezug auf eine nichtsnutzige Person nicht selten den Ausdruck: „Ich muß an den Bettelgang (cylch clera) denken, wenn ich das nichtswürdige Geschöpf sehe." Verließ der Barde die Hallen seines Herrn, so büßte er darin keineswegs seinen Platz ein, sondern es ward gewöhnlich sein Stuhl ihm bis zu seiner Rückkehr offen gelassen. Rhys Gryg scheint sich diesem Gebrauche widersetzt zu haben, indem er meinte, daß sein Barde nur Einem Herrn dienen dürfe; aber der Barde bestand auf sein Privilegium und trat seinem Herrn ziemlich trotzig entgegen, als der Stuhl anderweit vergeben werden sollte. — Wohin der Barde kam, war er ein willkommner Gast; seine Würde gab ihm freien Zutritt in die Paläste der Häuptlinge seines Landes. Wir hören Kynddelw und Llywarch ab Llywelyn ebenso das Lob von Südwales wie das von Nordwales und Powys singen, und so waren die Barden von Südwales häufige Gäste in Nordwales. Die Gewohnheit solches Umherziehens gleicht in auffallender Weise dem Gebrauche der Trouveres des nördlichen und der Troubadours Südfrankreichs, und die Barden, Clerwyr und Minstrels von Wales entsprechen ziemlich genau den Barden, Reimern und Jongleurs der mittelalterlichen Ritterzeit.

Auch zur Ueberbringung von Botschaften eines Fürsten an den andern wurden die Barden gebraucht, da sie in der That als die Agenten und Vertreter ihrer Herren galten. Meilyr schildert mit lebhaften Ausdrücken seinen Empfang beim König Gruffydd ab Kynan, als er mit einem Auftrag an dessen Hof kam:

„Ich trank aus goldnem Horn, gespendet von der Hand
Des Fürsten, der siegreich den Eber oft bestand,
Am Hof von Aberffraw auf's Wohl von seiner Krone,
Vertretend einen Herrn, den man gestürzt vom Throne.
Ein ander Mal war ich als Abgesandter dort
Des Fürsten, der des Rechts so wie der Schlachten Hort,
Und dessen Finger strahlen von der Ringe Gold."
(Marwnad Gruffydd ab Cynan).

Wir müssen freilich bekennen, daß diese Wechselbeziehung zwischen den Häuptlingen und Barden wenig geeignet war, Wahrhaftigkeit und geistige Freiheit in den letzteren zu fördern, und haben deshalb hinreichenden Grund, in die Aufrichtigkeit der bei verschiednen Gele-

genheiten von Barden gemachten Angaben einigen Zweifel zu setzen. Ein oder zwei Beispiele sind mir gegenwärtig, in denen dieser Mangel an Aufrichtigkeit zu Tage tritt. Gwalchmai und Kynddelw haben beide das Lob des Madoc ap Meredydd, Fürsten von Powys, gesungen, mit gleichem wenn nicht noch weit größerem Eifer aber auch das seines Feindes Owain Gwynedd, Königs von Nordwales. Es liegt die Frage nahe, wie sie das mit ihrer Treue und Wahrheitsliebe zu vereinigen vermochten? Price in seiner gewöhnlichen Ehrlichkeit hat eine Antwort gegeben, welche beiden Fällen die möglichst gute Seite abgewinnt. Er behauptet in Beziehung auf Kynddelw, daß das Lob, das er dem Madoc spendet, eine Folge der Gunstbezeigungen sei, die dieser Fürst dem Barden erwiesen, wie auch, daß Powys die eigentliche Heimath Kynddelw's gewesen sei. Aber das ist nicht die hier vorliegende Frage. Wie kam Kynddelw dazu, das Lob des Owain Gwynedd mit um so viel größerer Vorliebe zu singen? So ist die Frage zu stellen. Man kann nicht sagen, daß Price die Frage umgeht, denn seine Bemerkungen geben ihr eine noch größere Bedeutung, als sie schon von vorn herein hatte; aber nachdem er den einen Punkt hingestellt und mit Ehrlichkeit und Offenheit behandelt hat, scheint er die Erklärung des andern vergessen zu haben. In Beziehung auf Gwalchmai ist er bestimmter und vollständiger; er schreibt dessen scheinbaren Wankelmuth einer vermuthlichen Verwandtschaft zwischen dem Barden und Madoc zu. Aber diese Antwort genügt ebensowenig; denn vorausgesetzt, daß eine solche Verwandtschaft vorhanden, und zugegeben, daß der Barde dadurch verführt wurde, zu thun, was er unter andern Umständen nicht gethan hätte, so würde das nur eher dazu dienen, das ihm zur Last gelegte Unrecht zu vergrößern, als eine Rechtfertigung desselben abzugeben. Wir können daher trotz Price's Vertheidigung (Hanes Cymru, p. 564—566.). Diese Barden von der Anklage der Unwahrheit nicht frei sprechen, und es bleibt uns nur zu zeigen, auf welchen Grund hin damals solche scheinbare Gleißnerei gerechtfertigt werden konnte. Wir finden denselben in dem Codex der bardischen Moral. Der Barde hatte vermöge seiner Würde freien Ein- und Ausgang in den Palästen der Großen, und leider scheint das bardische Gesetzbuch dem Barden die Erlaubniß gegeben zu haben, die Sache eines jeden zu führen, der ihn bezahlte. Er stand zu seinem Fürsten in derselben Beziehung, wie der Advocat zu seinem Clienten, und scheint der willfährige Sachwalter eines jeden gewesen zu sein, der ihn mit seiner Gönnerschaft beehrt. Wir können

dies fast mit Bestimmtheit behaupten, wenn wir uns der bereits angeführten Ode Meilyr's erinnern:

„Ich hatte Haufen von Gold und Sammet
Von schwachen Fürsten, weil ich sie liebte;"

und ließe dies noch einen Zweifel, so würde die feile Handlungsweise Gwalchmai's und Kynddelw's einer milderen Schlußfolgerung entgegenstehn. In allen Ländern und zu allen Zeiten hat die Fahne des moralischen Princips hoch über der Ausübung desselben geweht; aber zu bedauern ist, wenn solche Sophistereien wie Amtsprivilegien benutzt werden, die Stimme der Pflicht zu unterdrücken, den Pfad der Sittlichkeit zu versperren und sie an die Stelle von Treue und Aufrichtigkeit treten zu lassen.

Den Barden war durch ihre Stellung die Macht gegeben, Gutes und Böses zu wirken. Sie hätten die Standarte der moralischen und intellectuellen Größe ihren Landsleuten vorantragen und ein höheres Streben in ihnen wecken können, als das war, dem sie nachhiengen; aber anstatt den Frieden zu predigen, waren sie oft genug die Anstifter von Krieg; anstatt Zwietracht zu versöhnen, waren sie geneigter, den bestehenden Bruch zu erweitern; und anstatt die Bahn zu größeren Anschauungen und leitenden Grundsätzen zu eröffnen, waren sie bei den meisten Gelegenheiten nur das Echo gewöhnlicher Vorurtheile und die Werkzeuge ehrgeiziger Fürsten. In diesem Licht ist ihr Verhalten selten betrachtet worden, und doch ist es nichts destoweniger wahr. Freilich darf nicht verhehlt werden, daß z. B. im Fall Iolo Goch's sie den Fürsten gelegentlich mit gutem Rathe beistanden, aber derartige Fälle sind leider nur Ausnahmen, und bilden nicht die Regel. Dann und wann zwar hatten sie auch den Muth, den Fürsten entgegenzutreten, wie aus folgenden Zeilen erhellt, die einen Tadel auf Llywelyn ap Gruffydd wegen der Gefangensetzung seines Bruders werfen:

„Ein Mann ist gefesselt vom Fürsten von Snowdon,
Ein Mann, wenn frei, gleich Rhun, Sohn Beli's;
Ein Mann, der nicht dulden würde, daß England seine Grenzen verheert,
Ein Mann vom Geschlecht Mervyn's, hochherzig gleich Benlli;"

aber ich bedaure, daß die Seltenheit solcher Erscheinungen mich abhält, eine günstigere Ansicht von der Wahrheitsliebe der Barden zu gewinnen.

Ihre Zahl scheint weit größer gewesen zu sein, als ihre dürftigen dichterischen Ueberreste erwarten lassen; denn wir finden mitunter Barden genannt, deren Namen zu ihrer Zeit berühmt gewesen, von deren Werken aber nicht eine Spur den Verwüstungen der Zeit entgangen ist. Im J. 1157 hören wir: „daß Gwrgant ap Rhys ap Jestyn, der beste und gelehrteste Barde seiner Zeit, von Ivor ap Meurig von Sainghenydd getödtet wurde;“ und Price fügt dem Bericht dieses Ereignisses hinzu: „Wo sind die Werke des Gwrgant ap Rhys, des besten Dichters seiner Zeit? Nicht eine Zeile davon können wir ausfindig machen, und es unterliegt leider keinem Zweifel, daß auch noch andre vortreffliche Dichtungen verloren gegangen sind, da kaum anzunehmen ist, daß von 1080, da Meilyr zuerst als Sänger auftrat, bis 1157, da sein Sohn Gwalchmai die Ode an Owain Gwynedd richtete, all die glänzenden Thaten, die damals geschahen, keine andre Preisgesänge hervorgerufen haben sollten, als die wenigen, die auf uns gekommen sind.“ [1]) Derselbe Historiker führt noch eine andre Thatsache ähnlicher Art an: „Madoc ap Iddon, König von Gwent, büßte sein Leben durch einen Stich ein, den er von seinem Bruder Thomas (im J. 1184) im Zustande der Trunkenheit erhielt. Madoc war ein in Kunst und Wissenschaft wohlerfahrner Mann, der vorzüglichste Dichter und geistreichste Kopf in Wales, so daß man zu seiner Zeit seines gleichen suchte.“ Ein Zweifel an dieser Thatsache ist nicht zuläſſig, und doch haben wir nicht das Geringste in Händen, womit wir die Richtigkeit dieser Kritik beweisen könnten. Die Zahl der Barden war in jener Periode in stetem Wachsen begriffen, und um die Zeit Eduards I. so ungemein groß, daß dieser Monarch bei der Unterwerfung von Wales zu verordnen für nöthig fand: „daß die Westours (hospites, fremde fahrende Sänger) Barden, Reimer, und andre Müssiggänger und Vagabunden, welche von den Gaben, Cymmortha genannt (cymhortha, die Collecte bei Gelegenheit des bardischen Rundgangs, Clera), lebten, weder unterstützt, noch im Lande geduldet werden sollten, damit sie durch ihre Schmähungen und Lügen die Leute nicht zum Unfug verleiteten und dem geringen Volke mit ihren Betrügereien zur Last fielen. [2]) Es ist jedoch nicht zu vergessen, daß dieses wirklich heilsame Verbot gegen die irregulären umherziehenden, und nicht gegen die in regelmäßigem Solde stehenden Barden gerichtet war; aber an der Behauptung, die Sir John Wynne

1) Hanes Cymru, p. 560.

2) S. Walter, S 312, wo die Gesetze wörtlich angeführt werden. D. H.

in der Geschichte der Familie Gwedir aufstellt, und die von Carte in seiner Geschichte Englands wiederholt wird: daß nehmlich unter genanntem Monarchen eine große Anzahl Barden hingerichtet sei, scheint kein wahres Wort zu sein; denn wir finden um 1294—1300, in welche Jahre die erwähnte Metzelei gesetzt wird, viele Barden von Bedeutung am Leben und in Thätigkeit. Aehnliche Verordnungen wurden von Heinrich IV, Heinrich VIII und Elisabeth erlassen, die alle darin übereinstimmen, daß sie zwischen den geordneten und ungeordneten Barden unterscheiden, in starkem Tone die lästigen Bedrückungen der letzteren rügen und uns den Beweis geben, daß diese Barden niedren Grades eine zahlreiche und wenig gewissenhafte Klasse von Menschen waren. Ein verdrießlicher Umstand für die Beweisführung der Metzelei ist, daß die ihnen freundlichen Verfügungen Elisabeths und ihres Vaters gegen die fahrenden Barden einen ebenso strengen Ton anschlagen, als die feindlich gesinnten Eduards und Heinrichs.

Um von der Zahl der Barden jener Periode einen Begriff zu erhalten, geben wir folgendes Verzeichniß, das wenigstens die Namen derjenigen bringt, deren hinterlassene Gedichte ihre Existenz zu beweisen vermögen:

Erste Periode vom J. 510 bis 1080.

510—560: Aneurin, ein langes Heldengedicht und einige Lehrgedichte.
520—570: Taliesin, 77 Gedichte, von denen der größere Theil einer spätern Zeit angehört.
550—640: Llywarch Hen, 12 Gedichte, sämmtlich augenscheinlich echt.
530—600: Myrddin, 6 Gedichte, meist zweifelhaft.
520: Gwdion ab Don.
520: Gwyddno.
560—630: Golyddan.
600—650: Meigant.
640—700: Elaeth.
660—720: Tysilio.
770—800: Cuhelyn.
900—940: Llevoed.

15 Gedichte unbekannter Verfasser.

Zweite Periode von 1080—1400.

1080—1160: Meilyr, 3 Gedichte.
1090: Bleddyn Ddu, 2 dergl.
1150—1200: Gwalchmai, 12 Gedichte.

1150 — 1200: Kyndbelw, 49 meistens lange Gedichte.
1150 — 1197: Owain Kyveiliog, 2 dergl.
1150 — 1200: Daniel ab Llosgwrn Mew, 2 kurze dergl.
1157: Gwrgant ab Rhys.
Madawc ab Iddon.
1160 — 1220: Gwynvardd Brycheiniog, 2 lange dergl.
1160 — 1220: Gwilym Ryvel, 2 kurze dergl.
1140 — 1172: Howel ab Owain Gwynedd, 8 dergl.
1160 — 1220: Llywarch ab Llewelyn, 32 lange dergl.
1170 — 1240: Davydd Benvras, 12 drgl.
1170 — 1220: Meilyr ab Gwalchmai, 8 kurze.
1170 — 1220: Einiawn ab Gwalchmai, 5 drgl.
1170: Periv ab Cadivor, 2 drgl.
1170: Gwgawn, 1 drgl.
1170: Llywarch Llew Cad, 1 drgl.
1170 — 1210: Seisyll Briffwrch, 3 drgl.
1170 — 1220: Elidyr Sais, 11 drgl.
1170 — 1210: Dewi Mynyw, 1 drgl.
1200 — 1260: Einiawn ab Gwgawn, 1 drgl.
1200 — 1250: Einiawn Wann, 6 drgl.
1220 — 1270: Llygad Gwr, 5 lange.
1230 — 1280: Llywelyn Vardd, 7 drgl.
1250 — 1290: Bleddyn Vardd, 13 kurze.
1210 — 1260: Gruffydd ab Gwrgeneu, 2 kurze.
1200 — 1250: Phylip Brydydd, 6 drgl.
1210 — 1260: Prydydd Bychan, 21 drgl.
1230 — 1270: Einiawn ab Madawg Rhahawd, 1 drgl.
1240: Adda Vras.
1240 — 1280: Hywel Voel ab Grifri, 1 drgl.
1250 — 1300: Madawc ab Gwallter, 3 drgl.
1260 — 1300: Gruffydd ab yr Ynad Coch, 9 lange.
1270: Gwerneg ab Clydno, Lehrgedicht.
1270: Ednyved Bychan.
1280: Cadwgan ab Cynvrig.
1280 — 1320: Gwilym Ddu, 3 lange Gedichte.
1290: Cadwgan ab Ednyved.
1280: Llywelyn Brydydd Hodnant, 2 kurze.
1280: Hillyn, 2 drgl.
1280: Heilyn Ddu.

1290—1340: Jorwerth Vychan, 2 lange Gedichte.
1290—1340: Llewelyn Ddu, 1 drgl.
1290—1340: Casnodyn, 5 lange.
1290—1340: Rhisserdyn, 1 drgl.
1290—1340: Rhys Goch ab Rhicert, 20 drgl.
1290—1340: Gruffydd ab Meredydd, 26 (A. 1400, Llwyd.).
1290—1340: Jorwerth Beli, 1 drgl.
1290—1340: Gruffydd ab D. Tudyr, 5 drgl.
1290—1340: Madawg Dwygraig, 10 drgl.
1290—1340: Prydydd Breuan, 1 drgl.
1300—1350: Y Proth, 1 drgl.
1300—1350: Davydd y Coed, 7 kurze.
1300—1360: Trahaiarn Brydydd Mawr, 2 drgl.
1310—1360: Goronwy Gyriawg, 2 drgl.
1320—1360: Jorwerth Gyriawg, 2 drgl.
1320—1370: Sefnyn, 3 drgl.
1310—1360: Llywarch y Nam, drgl.
1310—1360: Jorwerth Llwyd, drgl.
1310—1360: Meurig ab Jorwerth, 1 drgl.
1320—1370: Goronwy Ddu, 2 drgl.
1330—1370: Mab y Clochyddun, 1 drgl.
1330—1370: Howel ab Einion Lygliw, 1 langes.
1330—1370: Llywelyn Goch ab Meurig, 6 drgl.
1330—1370: Howel Ystoryn, 1 drgl.
1340—1380: Tudur Ddall.
1340: Davydd Ddu o Hiraddug, 1 drgl.
1350: Gruffydd ab Llywelyn Llwyd.
1362: Y mab Cryg, 3 kurze.
1362: Bergam o Vaelor, 1 drgl.
1362: Jeuan Trwch y Daran, 1 drgl.
1380: Y Justus Llwyd, 2 drgl.
1380: Tudyr ab y Gwyn Hagr.
1380: Cadwgan Henvoel.
1380: Jokyn Ddu ab Ithel Grach.
1380: Mab Clav ab Llywarch.
1390: Rhys Meigen.
1390: Gruffydd ab Adda ab Davydd.[1])

1) Ein Verzeichniß der späteren Barden bis 1600 f. im Cambro-Briton, I, 208—212. Aehnliche Verzeichnisse giebt Edw. Jones, Musical and poetical

Ein sehr natürlicher Ideengang führt uns zu einer näheren Betrachtung ihrer Sitten, und da stellt sich uns leider ein nichtsweniger als erfreuliches Bild dar. Jene königlichen Verordnungen sprechen sich streng, deutlich und verdammend über die Barden und Minstrels niedern Grades aus; da dieselben jedoch von Ausländern herrühren, und man sie nicht für vorurtheilsfrei halten könnte, so entnehmen wir der Satyre Taliesins auf die Barden des Maelgwn Gwynedd folgende Schilderung:

„Die Bänkelsänger (cler) verharren in ihren bösen Gewohnheiten:
Sittenlose Lieder sind ihr Ergötzen,
Eitles, geschmackloses Lob tragen sie vor,
Falschheit kommt aus ihrem Munde jederzeit,
Lächerlich machen sie harmlose Menschen,
Vermählte Frauen hintergehn sie
In böser Absicht durch Schmeichelei;
Maria's reine weiße Jungfrauen verführen sie;
Denen, die ihnen glauben, bringen sie Schmach,
Anstoß geben sie ehrbaren Leuten
Durch ihr Leben verbracht in eitlen Dingen;
Nachts berauschen sie sich, und schlafen am Tage;
In Müssiggang ohne Arbeit nähren sie sich,
An den Höfen fragen sie nur nach den Festen,
Jede sinnlose Rede bringen sie vor,
Jeder Todsünde singen sie Lob,
Alle schlechten Lebenswege wandeln sie,
Noch üben sie Gastfreiheit und Barmherzigkeit,
Jeder Sinnenlust geben sie nach,
Weder Zehnten noch andre Opfer bezahlen sie,
Und rechtliche Leute betrügen sie,
Im Genuß bis zum Uebermaß schwelgend.
Die Vögel fliegen, die Fische schwimmen,
Die Bienen sammeln Honig, die Würmer kriechen,
Jedes arbeitet, um Nahrung sich zu verschaffen,
Nur die Minstrels und unnützen Müssiggänger nicht.
Nicht veracht' ich Gelehrsamkeit, noch Dichtkunst,

Relicks of the Welsh Bards, p. 13—16; 87, 88. Ein Verzeichniß der berühmten Harfner bis in's 18. Jahrhundert steht bei Jones, p. 48—52. D. H.

Denn sie sind vom Himmel gegeben, den Gedanken zu erleuchten.
Schweigt denn, ihr unglücklichen reimenden Barden,
Denn ihr könnt nicht richten zwischen Wahrheit und Falschheit!"[1])

Die Scene des Gedichtes ist in das sechste Jahrhundert verlegt, und die erwähnten Barden gehörten dem Könige von Nordwales Maelgwn Gwynedd an; gedichtet aber wurde es im 13. Jahrhundert als eine Satyre auf die Schriftsteller der damaligen Zeit. Man schreibt es gewöhnlich dem Taliesin zu, doch weiß man jetzt, daß es das Werk eines jüngern Autors, u. z. des Jonas Mynyw eines Mönches ist, und von solchem läßt sich allerdings, als einem geschworenen Feinde, kein schmeichelhaftes Bild der Barden erwarten; wenngleich ich nichts destoweniger dafür halte, daß in dem Gesagten wirklich viel Wahrheit enthalten sei. Das bestätigt auch Madoc Dwygraig, ein Dichter, der zwischen 1290—1340 lebte, und der bei Gelegenheit der Belohnungen, die sein Herr den Barden spendete, sagt:

„In der Stadt von Holz (rhev-goed, Walddickicht?) ward uns Ehre angethan,
Während die nichtordinierten Barden eitlen Freuden nachjagten
Schneller als der Windhauch, der das Thal hinabfegt."

Doch muß offen bekannt werden, daß diese Bemerkungen keineswegs für die geregelten Barden Geltung hatten, sondern auf die vagabundirenden, weniger in Ansehn stehenden Sänger und Minstrels zielten. Die achtbareren Barden strebten immer sorgfältig danach, sich von ihren unordentlichen Brüdern scharf zu unterscheiden, und eine fortwährende Fehde bestand zwischen diesen Barden und den fahrenden Sängern. Beide strebten nach Popularität, und wir können glauben, daß die Fürsten nicht selten durch eine solche Eifersucht in Ungelegenheiten gebracht wurden. Bei diesen Streitigkeiten scheinen die Barden die Oberhand behalten zu haben; denn es giebt eine ergötzliche, wahrscheinlich von den Barden selbst erfundne Geschichte von Maelgwn Gwynedd, der, als ihn einst die beiderseitigen Nebenbuhler

1) Das hier ohne den Schluß gegebne Gedicht (Fustl y beirdd, Verhöhnung, Geißel der Barden) findet sich Myv. Arch. I, 26 und engl. übersetzt in Turner's Vindicat. p. 501, der es irrig für echt hält. Mit nicht unbedeutenden Varianten, Auslassungen und Zusätzen ganzer Zeilen im wälschen Text ist es im Mabinogi von Taliesin (s. unten Anhang, Nr. VII) u. z. der Anfang Lied Nr. XII, XIII, Fortsetzung und Schluß desselben Lied VIII eingeschaltet. D. H.

hart bedrängten, auf folgenden originellen Einfall gerieth, um den Streit zu erledigen:

„Als Maelgwn nach Ceredigion gieng,
Befahl er der ganzen Schaar,
Zu durchschwimmen den Fluß;
Doch bei der Landung am andern Ufer
Nicht werth einen Heller waren die Harfen,
Denn durchnäßt waren die Saiten.
Aber die Barden konnten singen und dichten
So gut wie zuvor, und es ward erklärt,
Daß ihnen der Vorrang gebühre.[1])

Die Barden pflegten dies Geschichtchen mit besondrem Wohlgefallen zu erzählen, und für geneigte Zuhörer scheint es im Allgemeinen überzeugend gewesen zu sein.

In den Mönchen fanden die Barden bittre und ungleich mächtigere Feinde, und es scheint ein arger Wortkrieg zwischen ihnen geführt zu sein. Daß die Barden eben nicht viel Artigkeiten von der Geistlichkeit zu hören bekamen, haben wir bereits gesehn, aber es scheinen uns auch die Ersteren nicht weniger bereit gewesen zu sein, die Schwächen der „grauen Brüder" aufzustechen. Ihre Habgier ist der beständige Punkt, um den sich die Beschuldigungen drehen, und der Verfasser von Avallenau nennt sie gelegentlich:

„Falsche, üppige und schwelgerische Mönche." [2])

Kynddelw stand auf sehr schlechtem Fuße mit ihnen, und Davydd ab Gwilym erzählt ein Begegniß, das er selbst mit einem Mönche hatte, und das damit endete, daß der Barde einem Gewahrsam überliefert ward, wie es die Bigotten stets für unbequeme Tadler bereit hielten.

---

1) Iorwerth Beli, Myv. Arch. I, 476. Die Streiter waren demnach bardische Dichter einer=, und Fiedler andrerseits. Es gab nemlich neben den graduierten Barden vier nichtgraduierte, geringere Klassen; diese (bôn y glêr) waren: die Pfeifer, Gaukler, Paukenspieler und die Fiedler mit dem crwth von nur drei Saiten. Diese trugen immer stehend vor, und ihre Gabe war nur 1 Pfennig. Walter, S. 296, bemerkt dabei, daß das engl. Wort bungler, Pfuscher, von bôn y glêr herrührt; dagegen stellen wir in Abrede, daß das frz. jongleur daraus verdorben ist. Vergl. vielmehr afz. jogleor, mlt. jocularius, und Diez, Wb. der rom. Sprachen, S. 174, s. v. giocolaro. D. H.

2) S. meine Sagen von Merlin, S. 65, Str. 3, V. 4.

Davydd's Meinung von dem Mönche war ebenfalls nicht viel schmeichelhafter:

„Mit dem falschen Schein heiliges Lebens
Herrschen sie gleich einer Pest über die weite Welt,
Die schwachköpfigen Fratres."

Auch Sion Kent, halb Mönch, halb Barde, hatte keinen sehr hohen Begriff von seinen Brüdern. Er war gleich Jorwerth Vynglwyd, Twm Ivan Prys, und andern zeitgenössischen Barden etwas vom Lollardismus [1]) angesteckt. Im Allgemeinen war der Barde allerdings ein Ketzer und sehr geneigt, die Handlungen der Geistlichkeit durchzuhecheln; weshalb wir uns nicht wundern dürfen, wenn Sion Kent seinen Brüdern in sehr deutlichem Wälsch zu verstehn giebt, daß sie entweder ihr üppiges Leben lassen, oder auf das Himmelreich gänzlich verzichten müßten. Aber damals, wie seither, scheinen diese Herren dem Ersteren den Vorzug gegeben zu haben. Als Mönche und Barden allmählig an Zahl stiegen, scheinen sie mehr und mehr gegen einander erbittert worden zu sein; sie waren Nebenbuhler beim Betteln, und daher einer dem andern im Wege. Lewis Glyn Cothy (dessen Werke, S. 280) giebt eine plastische Schilderung eines solchen Bettelaufzuges:

„Ein Bruder verkauft kleine Glasbilder,
Ein Andrer schnitzt gewandlose Reliquien aus Erlenholz;
Einer hat einen grauen Curig (Skt. Curig) unter der Kutte,
Ein Andrer trägt Seiriol (Skt. Seiriol) bei sich
Mit neun Käsen unter dem Arme,
Und um Einheit in die Dreieinigkeit zu bringen,
Eine Ladung Wolle oder einen Sack mit Mehl."

Bei solchen Zusammenstößen mit den Mönchen kam dem Witze der Barden die allgemeine Verachtung, in welche die herumbettelnden Brüder gefallen waren, zu Hülfe. Dem Leser von Chaucer wird es nicht entgehn, daß dieselben Gesinnungen auch auf der andern Seite des Severn einheimisch waren.

Noch eine andre Thatsache verdient unsre Aufmerksamkeit. Die Barden waren nicht nur in bedeutender Anzahl vorhanden, sie waren auch in verschiedne Klassen getheilt, und hatten eine vollständige Or-

1) Walter Lollard, Ketzerprediger um 1315, ward zu Kölln im J. 1322 lebendig verbrannt. D. H.

ganisation erhalten. Evan Evans (dissertat. de Bardis, p. 81.) weist nach, daß durch das Gesetz des Gruffydd ab Kynan die Barden in Prydydd, Teuluwr und Clerwr eingetheilt waren. Der Teuluwr war der Familienbarde, der Clerwr der umherziehende Barde, wogegen der Prydydd einen höheren Rang als die beiden einnahm. Der Clerwr war der vagabundierende Barde, der von Haus zu Haus zog, und von der Mildthätigkeit der Großen lebte, deren Lob er sang, und deren Brod er dafür aß. Kurz, es war dies die unterste Stufe des Bardenthums; und wenn wir bisweilen auch Barden von bedeutenderem Namen und mit festem Wohnsitze, von Ort zu Ort reisen sehen, so geschah dies, wie es bei Davydd ab Gwilym der Fall war, mehr zu eignem Vergnügen, als aus Nothwendigkeit. Der Clerwr war so ziemlich dasselbe, was jetzt unsre herumziehenden Musikanten sind, und in diesem Lichte betrachtet ist das Bardenthum allerdings ein müßiges Handwerk zu nennen.

Der Teuluwr oder Familienbarde wurde von den Fürsten eigens in ihren Schlössern gehalten, und Giraldus (Cambriae descript. c. 3) schreibt von ihm: „Bemerkenswerth scheint mir auch, daß die wälschen Barden, Sänger und Erzähler eine sehr alte und glaubwürdige Genealogie der oben erwähnten Fürsten haben, u. z. auch in wälscher Sprache.“ Daher ist anzunehmen, daß die Thätigkeit dieses Barden an die Oertlichkeit geknüpft war, und er selbst im engsten Zusammenhange mit dem Hofe und Schlosse stand, dem er angehörte.

Verschieden von diesen, und eine ehrenvollere Stellung einnehmend, war der Prydydd. Wir haben gesehn, was er zur Zeit des Gruffydd ab Kynan galt, und noch Lewis Glyn Cothy zeigt, daß er sich ein gleiches Uebergewicht auch in seinen Tagen zu erhalten wußte:

„Tri ffrwythlawn gerddor a ragorant,
Un yw Bardd ei hun ac a henwant;
Ail yw Storiawr ac a elwant;
Trydydd Teuluwr cywydd os cant.“

Wir sehen hier den Teuluwr seinen frühern Platz behaupten, und Lewis, der selbst ein Cler war, übergeht mit vielem Takte den anstößigen Unterschied, und deutet an, daß gar keine Verschiedenheit zwischen ihm und dem vornehmeren Prydydd bestehe, den er hier mit dem allgemeineren Namen Bardd bezeichnet. Noch eine andre Klasse taucht hier auf, nemlich die der Storiawr oder Fabler, die mit der zweiten

Klasse auf einer Linie steht, und von Sion Kent als Lügner oder Märchenerzähler geschildert wird:

„Awen arall, nid call cant,
Ar gelwydd, vudr argoeliant.“

In die Klasse der Prydydd gehören Meilyr, Gwalchmai, Howel ab Owain und Owain Kyveiliog; und ich glaube bestimmt, daß wenn den Familienbarden daran gelegen war sich von den Cler's und Storiawr's zu unterscheiden, sie sich als Prydyddion [1]) bezeichneten, wie dies bei Kynddelw und den meisten andern Barden der Fall war, die ebenfalls Talent genug hatten, diese Stellung zu behaupten.

Aber sogar unter den Beirdd, wie sie eigentlich genannt wurden, machte sich in der Periode, von der wir jetzt handeln, noch eine andre Unterscheidung bemerkbar, u. z. die der Priv-vardd. In dem Streite zwischen Seisyllt und Kynddelw um den Stuhl von Powys gründet der erstere seine höheren Ansprüche auf die behauptete Abstammung von einem ursprünglichen (primitive) Barden:

„Ich habe ein Recht, des Gesanges Meister zu sein,
Denn ich bin von reiner Abkunft, von dem richtigen Stamm, ein Barde der Umzäunung;
Aber Kynddelw der Große, der Riese des Gesanges,
Ist aus einem Geschlecht, dem kein Barde entsprungen.“

Davies (Mythol. p. 12.) ist der Meinung, daß die Priv-veirrd oder Hauptbarden, auf die hier und an andern Stellen Bezug genommen wird, Druiden waren; mir aber scheint, als ob darunter die drei Hauptbarden Brittanniens gemeint sind, Myrddin ab Morvryn, Myrddin Emris und Taliesin Ben Beirdd. Ferner finden wir den obigen Unterschied hervorgehoben in Awdl Vraith: [2])

„Barden der Neuzeit, Krähen des Bezirks,
Warum begebt ihr euch nicht auf die Flucht?
. . . .

1) D. h. die von Gott in besondrer Weise mit dem Geiste der Dichtkunst begabt waren, wurden zu Lehrern der Weisheit und nützlichen Wissenschaften durch einen Bardenkonvent bestellt, und prydyddion (Dichter) und gwyddoniaid (Schriftkundige) genannt. Klarer und in engerem Zusammenhange mit dem Volksleben entwickelt Walter (l. c.) die ordensartige Verfassung und die Rangstufen des Bardenwesens. D. H.

2) D. h. die Ode des hinreißenden Vortrags. Das im Mabinogi „Taliesin“ unter diesem Namen Nr. XIV. eingewebte Gedicht enthält obige Verse nicht. D. H.

Seid von Geburt ihr Barden, vom Himmel entsprossen,
Sagt eurem König, was sein Schicksal sein wird."

und weiter von Phylip Brydydd:

„Der Stuhl Maelgwn's ward gegründet für Barden,
Und nicht für Dichterlinge ward er bestimmt;
Und wenn sie jetzt trachten nach diesem Stuhl,
Würden sie mit Wahrheit und Recht als untauglich befunden.
Der ernste Druide Brittanniens würde dort sein,
Und jene würden ihn nicht erreichen, ob auch ihre Flügel sich lahm arbeiteten."

Die Voraussetzung, daß Taliesin den Stuhl Maelgwn's eingenommen, so wie die Erwähnung der „drei Hauptquellen" in demselben Gedicht, bestätigt unsre oben hinsichtlich der Hauptbarden ausgesprochne Ansicht, obgleich es wahrscheinlich ist, daß man sie ebensowohl für Druiden hielt.

Diejenigen, die sich der Abstammung von den Hauptbarden rühmten, machten noch einen andern Vorzug geltend, u. z. den, wirklich Druiden zu sein. Es ist möglich, daß einige von ihnen in der That ihre Abstammung von Druiden herleiten konnten, auch nicht zu leugnen, daß der Einfluß druidischer Ideen in der Poesie dieser Jahrhunderte sichtbar ist; aber die Umstände, welche nach Davies's Ansicht das Vorhandensein eines Druidendienstes noch im 12. Jahrhundert beweisen sollen, lassen eine ganz andre, sich mehr der Wahrheit nähernde Erklärung zu. Bei sorgfältiger Prüfung der geistigen Erscheinungen dieser Periode sehn wir überall den Einfluß der Tradition sich in aller Breite geltend machen, und in diesem Umstande finden wir die Erklärung dessen was dem scharfsinnigen Verfasser der „Mythologie der Druiden" irre machte — in der Eigenthümlichkeit des Druidenthums, wie es sich jetzt darstellte. Es war nicht das wirkliche Druidenthum der Geschichte, sondern das der Tradition, gereinigt, gewendet und verändert, um sich dem Geschmack eines verfeinerten Zeitalters und einer erhöhten Einsicht anzupassen; und der Unterschied zwischen den finstern und tyrannischen Druiden der Wirklichkeit und den feingesitteten der Ritterzeit war höchst wahrscheinlich ein ähnlicher, wie zwischen den letzteren und den demokratischen Druiden des Iolo Morganwg. Die beiden letzteren waren erdichtet, waren psychologische, aber keine historischen Wahrheiten. Ueberhaupt ist es schwer anzunehmen, daß das Druidenthum sich in gottesdienstlicher Form bis in das

12. Jahrhundert sollte erhalten haben, obgleich die Grundideen, welche die bardische Theologie bildeten, sich noch lange nach der Einführung des Christenthums erhalten haben, gerade wie der Ausruf: „Hey Bull Biger" und „Mey Jack and Lantern" bis auf unsre Tage gekommen ist, obwohl die Streitigkeiten zwischen Calvin und seiner „innern Erleuchtung" und der Kirche Roms, die diesen Parteirufen ihren Ursprung gaben, beinahe vergessen sind. Im 12. Jahrhundert existierte das Druidenthum nur noch in der bardischen Theologie, und Mythologie wie Dichtung hatten zu ihrem jeweiligen Gebrauche die Thatsachen der Geschichte und die traditionellen Erzählungen herangezogen. Es war für die Zwecke einer einzelnen Klasse wieder in's Leben gerufen worden, und wurde benutzt, um denen ein erhöhtes Ansehn zu geben, die der Brüderschaft der Priv-veirdd oder den Barden von Geburt angehörten. Einige Stellen der Dichter scheinen einen Glauben an die Feier von Mysterien zu rechtfertigen, und gewiß ist, daß die Barden eifrig bestrebt waren, einen solchen Glauben zu befördern. Sie legten den ursprünglichen Barden Dinge bei, die ihnen nicht zukamen, und pair Keridwen (das Waschbecken der Keridwen) ist nicht viel älter, als das 11. Jahrhundert.[1])

Die Durchsicht unsrer bardischen Ueberreste hat mich zu folgendem Resultate geführt:

Erstlich: daß das Druidenthum des 12. Jahrhunderts sich allein auf die Barden beschränkt.

Zweitens: daß die Institution neuern Ursprungs ist; und ich hoffe, daß der Leser bei näherer Prüfung meiner Beweise eine gleiche Ansicht von der Sache gewinnen wird.

I. Aus einer Menge offenkundiger Umstände müssen wir schließen, daß die Barden das Streben hatten, eine ausschließliche Aus-

---

1) Vgl. meine Sagen von Merlin S. 4. 79. 232—234. 252—259. Mit diesen Ansichten trat der Verf. dem Provinzialpatriotismus der wälschen Gelehrten der alten Schule arg auf den Fuß, welche ihren Davies (Celtic Researches, London, 1804, und Mythologie and Rites of the British Druids, London, 1809) nicht mochten fallen lassen. An eine bis auf heute überlieferte Geheimlehre der Druiden glaubt noch Williams ab Ithel im Cambrian Journal, II, 264. 268, und ein Ungenannter, das. IV, 141. Gegen den Verf. eifert Cambr. Journal, IV, 229; dagegen verficht ihn gegen Davies D. W. Nash, Taliesin, or the Bards and Druids of Britain. A translation of the Remains of the earliest welsh Bards and an examination of the Bardic Mysteries. London, 1857. Vrgl. auch die Kritik des Verfassers der Britannia after the Romains (Herbert) in meinem Gottfr. v. Monmouth, hist. reg. Brit. S. LXV—LXIX. D. H.

zeichnung für sich in Anspruch zu nehmen, wobei die traditionelle Verehrung, in der das Druidenthum stand, ihrem Zweck entgegen kam. Sie bemächtigten sich desselben, hauchten dem alten Glauben neues Leben ein, und zogen einen Kreis von Mysterien um ihre eignen Personen. Es scheint, daß zu der Zeit, von der wir handeln, der Orden ziemlich zahlreich war, oder, wie noch wahrscheinlicher ist, daß es in der Absicht der Barden lag, ihn so erscheinen zu lassen. Wir erfahren dies von Kynddelw:

„Außer Gott und den Heiligen des Landes
Und den unverdrossenen Druiden
Von dem glänzenden Geschlecht, den Trägern goldner Ringe, ist keiner, der da kennt
Unsre Zahl in den Wogen des Stromes."

Nicht Zweifel noch Ungewißheit würde darüber gewaltet haben, wenn sie gekannt und längst festgestellt gewesen wäre, noch hätte es unter Fürsten, die ihrer Sache günstig waren, solcher Heimlichkeit bedurft; wir dürfen daher jene Worte nicht als ein Resultat der Furcht ansehn, denn der Barde bekennt sich selbst als Druiden, sondern als ein systematischer Versuch zu mystifizieren. Pair Kyridwen ist in der Bardensprache gleichbedeutend mit dem bei uns gebräuchlichem Ausdrucke „Quelle der Begeisterung" und ist in der That der bardische Name für Muse. Zahlreiche Stellen in ihren Schriften sprechen dafür; Llywarch ab Llywelyn wünscht:

„Allmächtiger Gott, gieb mir einen Strahl melodischen Gesanges,
Als käme er aus dem Kessel der Keridwen."

und in einem andern Gedicht nennt derselbe Barde Keridwen „die Beherrscherin des Bardenthums." Elidir Sais leitet die Melodie seiner Verse aus folgender Quelle her:

„Mein bardisches Lied fließt dahin nach dem Vorbilde Merddin's,
Seine Weichheit entspringt aus dem Kessel Awen's." [1])

Hier ist Pair Awen in die Stelle und Bedeutung von Pair Ceridwen getreten. An einer andern Stelle wird von Kynddelw Bezug auf cyrdd Keridwen, die Gesänge der Keridwen genommen. Das ist also der Sinn, in welchen wir die Beziehungen auch andrer Barden auf Keridwen verstehn müssen, und es ist auch nicht der Schatten eines triftigen Grundes vorhanden, der uns zu dem Glauben berech-

1) Awen, s. f. Genius, Phantasie. D. H.

tigte, daß Keridwen ein Gegenstand göttlicher Verehrung gewesen sei. — Eine Besonderheit des neuern Druidenthums besteht in der Verschmelzung des Karakters des Barden und Druiden in Eine Person, und in dem Umstande, daß die Barden, wenigstens die Priv-veirdd auch zugleich immer Mitglieder des Ordens (graduierte Barden) waren. Llywarch ab Llywelyn ist eifrig bemüht, dies sicher zu stellen und behauptet auf das Bestimmteste, der Brüderschaft anzugehören:

„Meine Zunge spricht das Urtheil über die Britten
Vom brittischen Kanal bis zum irischen Meere;
Meinem Orden gehöre ich an ohne Widerspruch,
Denn ich bin Hauptbarde, meiner vornehmen Genossen einer.“

Kynddelw spricht von Druiden und Barden, die Owain Kyveiliog preisen, und eine andre Stelle läßt beiderlei Personen identisch erscheinen:

„Barden sind berufen zu Richtern über Vortrefflichkeit,
Und Barden werden dich preisen, sogar die Druiden des Cirkels,
Ein Barde von der steilen Höhe wird dich feiern,
Kynddelw sogar, die erste Person im äußeren Thore.“

Man sieht hieraus, daß der Neodruidismus eine beschränkte Bedeutung hatte und so dunkel war, daß er einer Erklärung bedurfte; und bei näherer Erwägung zeigt sich, daß er hauptsächlich zum Frommen derer eingesetzt und aufrecht erhalten wurde, denen es um einen Vorzug vor den weniger begabten Barden zu thun war. Aus der oben angeführten Stelle entnehmen wir auch, daß Kynddelw der Hohepriester dieser neuen Hierarchie war, und das dürfte vielleicht einiges Licht auf solche Gedichte werfen, die durch ihre druidischen Anspielungen dunkel und unverständlich sind.

II. Zwei Irrthümer haben sich in Davies's geistvolles Werk eingeschlichen, von denen der erste in der Annahme besteht, daß das Druidenthum in Form eines Gottesdienstes im 12. Jahrhundert existierte, und der zweite in der Behauptung, die mythologischen Gedichte seien Werke des echten Taliesin. Wir werden nach und nach deutlich zu machen suchen, daß diese Gedichte nicht älter als das 12. Jahrhundert sein können; und hätte er sie für das genommen, was sie sind, als die Entwickelung eines mythologischen Systems, das die Zeit allmälig klar gelegt hat, so würde sein Werk an Zusammenhang gewonnen haben, und seine Theorie richtiger und vollgültiger sein. Was wir hier erörterten, bezieht sich auf die früheren Auf-

fassungen. Im Vorhergehenden suchten wir zu beweisen, daß das Druidenthum des 12. Jahrhunderts eine bardische Erfindung gewesen sei, und wir werden auf diesem Wege fortgehn, indem wir zu zeigen versuchen, daß diese Erfindung neuern Ursprungs war. Diese Ansicht der Sache findet ihre Hauptstütze in einem Gedichte Kynddelw's, einer versöhnenden Anrede an Rhys ab Gruffydd, Fürsten von Nordwales:

„O du Befestiger des goldlockigen Stammes, nun ich heimgekehrt bin in dein Reich,
Zu feiern dich unter dem Himmel,
O du mit dem goldnen schützenden Speer, höre die Bitte des Barden:
In Frieden laß uns kosten aus dem Kessel von Prydain's Ruhe,
Rings um das Heiligthum der ungleichen Zahl breite deine Macht sich aus.
Es (das bardische Heiligthum) liebt nicht übergroße Geschwätzigkeit;
Es ist kein Pfleger nutzloser Trägheit,
Es widersetzt sich keinen köstlich verborgenen Mysterien (dem Christenthum);
Unwürdiges allein ist ausgeschlossen vom Dienste der Barden.
Es ist das schirmende Bollwerk für die Schildezerbrecher,
Es ist weise und eifrig in der Vertheidigung des Landes und keuscher Sitten,
Ein Gegner feindlichen Angriffs, aber die Stütze der Schwachen in der Schlacht.“
(Myv. Arch. I, 227.)

Wir finden hier dasselbe ängstliche Bestreben, einen Unterschied zwischen den eigentlichen Barden und der weniger geachteten Klasse zu machen. Man hat das Gedicht eine allgemeine Fürbitte für die Sache der Mysterien und den Gottesdienst der Barden genannt. Es ist mehr als das; es ist eine Antwort auf Verleumdungen, die von Einem oder Mehreren auf den Orden gehäuft waren, ein Versuch dem Fürsten einige Vorurtheile zu benehmen, die er gegen die Sache haben mochte, oder eine Antwort auf gewisse Fragen, die er gestellt, und eine Darlegung dessen, was die bardische Ceremonie nicht war. Hätte man darunter das Druidenthum und somit etwas jedem Kymro bekanntes, mit der Muttermilch eingesognes zu suchen, wozu hätte es einer solchen Erklärung bedurft? Wenn es nicht neu und seine Principien dem Fürsten gänzlich unbekannt waren, wozu dann die Versicherungen, daß es dem Christenthum nicht widerspreche? Und wenn es bereits anerkannt und eingesetzt war, wozu brauchte es dann der Sanktion des Fürsten? Eine jede andre (dagegen Davies,

Mythol. p. 16.) als die obige Erklärung verwickelt uns in endlose Schwierigkeiten.

Davies legt auf einige Gedichte Howel's ab Owain großes Gewicht, die seiner Meinung nach den klaren Beweis geben, daß das Druidenthum im 12. Jahrhundert in gottesdienstlicher Form vorhanden war. Ich bin nicht im Stande, denselben Schluß daraus zu ziehn, aber da sie nicht ohne poetischen Werth sind, so mögen sie hier nach Dr. Owen Pughe's Uebersetzung eine Stelle finden:

„Ich liebe die weißen glänzenden Mauern am lieblichen Ufer,
Wo die Schüchternheit liebt der Seemöwe Flug zu belauschen;
Ergötzend würd' es mir sein, obgleich meine Liebe wenig Erwiederung fand,
Bei meinem heiß ersehnten Besuch auf dem glatten weißen Roß
Meine Schwester zu schauen mit dem schalkhaften Lächeln,
Von Liebe zu sprechen, da es vergönnt mir ward,
Wieder die Ruh zu gewinnen meines Gemüthes
Und zu erneuen ihre geringgeschätzte Treue mit der Nymphe,
Die schön wie die Farbe der ans Ufer schäumenden Woge.[1])
Von dem Lande, dem ihrigen, die da glänzt
Wie der kalte wirbelnde Schnee auf den Hügeln droben,
Kam zu uns ein Tadel,
Daß verächtlich behandelt ich sei in der Halle Ogyrvan's.
Muthwillig war nun zerrissen die Erwartung auf ihr Versprechen.
Sie hat mit fortgenommen meine Seele, und ich bin elend!
Bin ich nicht geworden gleich Garwy Hir,[2])
Aus Liebe zu der Schönen, die mich ausschloß aus den Hallen Ogyrvan's?[3]) (Myy. Arch. I, 275.)

1) Y edryt llywy lliw tonn dylann. Davies, Myth. p. 285: in the home of Llywy, whose hue is like Dylans wawe. Pughe: As fair, as the hue of the shore-beating wawe. D. H.

2) Garwy war einer der 3 höfischsten Ritter an Arthurs Hofe. In einem von Howel ab Einion Lygliw an Myvanwy Vechan gerichteten Gedichte heißt es:

„Ich bin ohne Seele, o du hast mich bezaubert,
Wie Creirwy bezaubert den Garwy."

Ich bin nicht sicher, ob die Geschichte von der Bezauberung Garwy's durch Creirwy „eine der 3 makellosen Damen der Insel Brittannien," noch jetzt lebt, aber sicher war sie diesem Barden wohl bekannt, und auch 200 Jahre früher dem Howel ab Owain, da er darauf anspielt.

3) Ogyrvan war ein Zeitgenosse Arthurs und Vater einer seiner Gemahlinnen. Die Hallen Ogyrvan's sind wahrscheinlich der Wohnsitz eines wirklichen Fräuleins.

Diese Uebersetzung unterscheidet sich ein wenig von der in der Mythol. of the Druids gegebnen, wo llywy, hier mit „schön" wiedergegeben, angesichts von einem Dutzend Stellen, die der Annahme wiedersprechen, zu einem Eigennamen gemacht ist. Derselbe Autor übersetzt Ogyrvan mit „der geheimnißvolle Gott;" aber in der Stelle:

„Tapfer vollführt' er über Deudraeth Drywan
Die Thaten des berühmten Ogyrvan,"

vergleicht Llywarch ab Llywelyn offenbar Llywelyn ab Jorwerth's Tapferkeit mit der eines berühmten Kriegers seiner Zeit: weshalb also in diesem Gedichte sein Schluß keine Unterstützung findet. Das andre Gedicht, aus welchem er seine Behauptung zu erweisen sucht, ist folgendes:

„Ich liebe die stolze kunstvolle Veste in Kyvylchi,
Wo meine eigne stolze Gestalt einzudringen gewohnt ist.
Hochberühmte suchen voll Eifer Zutritt dort,
Und an ihrer Seite tönt die wilde wiederhallende Woge.
Sie ist der erwählte Ort eines schönen und glänzenden Lichtes;
Herrlich steigt sie empor an dem Saume des Stromes
Und Eine der Schönen glänzt dahin über das nun vorgeschrittne Jahr
In den Wildnissen von Arvon zwischen den Hügeln von Snowdon.
Nicht zieht das Zelt sie an, noch blickt sie nach glänzender Seide,
Sie, die ich liebe mit ungemeiner Zärtlichkeit.
Wenn durch der Muse Beistand sie hier zu erobern wäre,
Vor kommender Nacht wär' ich zu finden bei ihr."

(Myv. Arch. I, 275.)

Gewiß ist hierin nichts Mystisches enthalten, und anstatt unter „dem stolzen Bauwerk Schloß (Caer) Gyvylchi" ein druidisches Heiligthum zu vermuthen, finden wir vielmehr an derselben Stelle des Gedichts die Hindeutung auf eine umfangreiche Vestung in den Wildnissen von Arvon zwischen den Bergen von Snowdon und am Meeresufer, auf die ein Krieger wie Howel wohl stolz sein konnte, und die nach seinem Tode sich seinen Landsleuten von unermeßlichem Vortheil erwies.[1]) —

---

1) Dwygyvylchi ist der Name eines Kirchspiels im obern Theile von Carnarvonshire, auch der Name eines Orts, bei welchem auf einem Berge, der Braich-y-dinas heißt, sich die Ruinen einer Vestung befinden, deren Werke 20000 Mann aufzunehmen im Stande waren. Die Reste der Wälle stehn noch jetzt, und eine Quelle liefert der Besatzung hinreichend Wasser, genährt von den dichten

Der andre Beweis wird aus einem einzelnen Ausdruck in dem letzten von Howel's Gedichten entnommen:

„Ich liebe die Sommerzeit, wenn das Roß
Des frohlockenden Fürsten sich bäumt vor dem tapferen Herrn,
Wenn die flüchtig dahin eilende Woge mit Schaum sich bedeckt,
Wenn der Apfelbaum zeigt ein andres Kleid
Und den weißen Schild ich auf meiner Schulter zur Schlacht trage.
Ich habe feurig geliebt, doch ohne Erfolg,
Eine schlanke Schöne mit weißem Nacken und von langsam gemessenem Gange.[1])
Ihre Farbe wetteifert mit dem milden Lichte des Abends,
Strahlend ist sie, von zarter Gestalt, ein wenig gebeugt,
Ueber ein Reis wegschreitend könnte sie fallen,
Die Kleine und Zarte mit schwankendem Schritt.
Aber wie klein auch, ist sie älter als ein zehnjähriger Mann,
Und ob wie ein Kind sie erscheint, ist sie voll Selbstständigkeit.
Von Kindheit an hat sie gelernt, willig zu geben;
Und ihr eignes Glück würd' eher hin die Jungfrau geben,
Als ein Wort von unziemlichem Sinn äußern.
Andächtig will ich pilgern nach dem Ort der Zusammenkunft.
Wie lange soll ich dich anbeten? Halt' ein und gedenk deiner Pflicht!
Wenn ich untauglich bin durch Liebesschwärmerei,
Jesus, der mich kennt, wird nicht mich verwerfen."

(Myv. Arch. I, 278.)

In der siebenten Zeile des Gedichts soll sich eine Beziehung auf das Druidenthum finden. Im Original fängt die Zeile mit dem Wort Kecidwen, „weißnackig" an. Aber unser Mythologe (p. 284.) liest Keridwen, bei den Druiden die Mutter alles Erschaffnen, deren Mysterien, wie er voraussetzt, der Gegenstand von Howels Liebe sei. Daß seine Hypothese, wenn das Wort wirklich Keridwen geheißen,

---

Dünsten des Gebirgs (Gibson's Camden, V, II, p. 804.). Sie ward als der wichtigste Posten im District Snowdon von den Walisern betrachtet, war von großem Umfang und durch ihre natürliche Lage so fest, daß 100 Mann sie gegen eine Armee hätten vertheidigen können. In jener Zeit galt sie für uneinnehmbar; und hier war's, wo die Reste des wälschen Heeres standen, während die Verhandlungen zwischen Eduard und Llewelyn schwebten (Evan's Tour in North-Wales p. 244.).

1) Kecidwen hirwenwyrwann ogwyt.

dennoch wenig Vortheil daraus ziehn würde, haben wir bereits besprochen; aber es ist doch von Wichtigkeit, die richtige Leseart festzustellen. Ich weiß nicht, ob unser Verfasser sich bei seiner Auslegung auf irgend eine handschriftliche Autorität stützt, aber da der Name häufig in den Gedichten jener Periode vorkommt, und T. L. Jones in „Ceinion Awen y Cymry," Dr. Pughe in seiner Uebersetzung dieser Zeile, und Davies, der bei seinen Citaten ängstlich genau zu sein pflegt, alle das Wort Keridwen geschrieben haben, so läßt sich wohl billigerweise annehmen, daß hierzu Grund vorhanden ist. Da jedoch den Herausgebern der Myvyrian Archaiology fast alle wälsche Mss. bekannt waren, mithin auch dies eine hier in Rede stehende, wenn es wirklich existierte, so müssen wir ihre Annahme, die freilich auf die andre Leseart hinausläuft, als beweisführend gelten lassen. Ueberdies steht Kecidwen mehr in Einklang mit dem ganzen Wesen des Gedichts, weshalb ihm schon darum der Vorzug zu geben ist.

Nach gründlicher Durchforschung dieses ganzen Gebietes bleibt uns kein andrer Ausweg, als die Annahme, daß das Druidenthum im 12. Jahrhundert nur ein bloßer Name, aber keine Wirklichkeit war. Die Barden nannten unzweifelhaft sich selbst Druidenbarden, wie sie es seither immer gethan haben, und noch heutiges Tags thun. Der verstorbne Edward Williams pflegte zu sagen, daß er der einzige unter den jetzt Lebenden von echtdruidischer Abkunft sei; auch sein Sohn nahm nach seinem Tode dies Privilegium in Anspruch; und wenn ich nach einem wälschen Blatte, das mir kürzlich in die Hände kam, urtheilen darf, in welchem er Y diweddar Derwyddfardd Dysgedig Ab Jolo, „der letzte gelehrte Druidenbarde Ab Jolo" genannt wird, so scheint der Anspruch berechtigt. Aber weder im 12. noch in den spätern Jahrhunderten lag es in ihrer Absicht, das Druidenthum wieder als religiöse Gottesverehrung herzustellen. Es giebt in unsern großen Städten auch jetzt noch Gemeinschaften von Leuten, die sich Druiden nennen, es aber nur dem Namen nach sind. Etwas ähnliches herrschte unter den früheren Barden, die, wie Kynddelw auch behauptet, ganz gute Christen trotz ihres politischen Treibens gewesen sein mögen.

Kynddelw, wenn auch nicht der Schöpfer dieses unterscheidenden Karakters der Hauptbarden, hatte doch jedes Falls bedeutenden Theil an dessen Ausbreitung. Wir sehen ihn in den vorhergehenden Zeilen um die Gunst des Fürsten Rhys werben, und die Feindschaft der Mönche von Ystrad Marchell ist wahrscheinlich dem regen Antheil zuzuschreiben, den er an der Aufrechthaltung und Weiterverbreitung

dieser Sache nahm. Daß es nicht an theologischen Einwürfen gegen dieses wieder hervorgerufne Druidenthum fehlte, leuchtet aus Kynddelw's Vertheidigung deutlich hervor.

In späterer Zeit suchten die Barden noch in andrer Weise eine auszeichnende Absonderlichkeit zu gewinnen, wie aus folgender Verordnung hervorgeht: „Wer darauf Anspruch macht, ein heraldischer Barde (arwydd fardd) [1]) zu sein, ist verpflichtet, die Genealogie der Könige und Fürsten zu kennen, und muß Unterweisung von den drei Hauptbarden der Insel Brittannien erhalten haben, welche sind Myrddin ap Morvryn, Myrddin Emrys und Taliesin." — Es konnte nicht fehlen, daß diese sehr müßige und thörichte Verordnung sich alsbald praktisch unwirksam erwies, aber sie ist insofern von Bedeutung, als sie den exclusiven Geist zeigt, von dem die tonangebenden Barden beseelt waren.

Mit der Verfassung des Bardenstuhls von Glamorgan werde ich mich nicht weiter befassen; aber unrecht wär's, diese kurze Schilderung der Barden zu schließen, ohne Protest gegen den friedfertigen Karakter, den Iolo Morganwg und Dr. Pughe für sie reklamieren, zu erheben. Eine solche Annahme steht in Widerspruch mit der Ordensthätigkeit der Barden, mit der sonstigen Art ihres Thuns und Treibens und mit ihren eignen Werken und Erklärungen.

In den socialen Verhältnissen von Wales bildeten die Barden ein bedeutendes und nothwendiges Element. Sie waren die mit der Landesgeschichte Betrauten, und da jede Familie von Ansehn einen Hausbarden hatte, dessen Amt es war, die Familienchronik zu führen, seinen Herrn zu preisen und dessen Kinder zu unterrichten, so müssen sie eine sehr nützliche und fast unentbehrliche Klasse gebildet haben. Viele von ihnen waren für ihr Zeitalter gelehrte Männer. In alle Wissenschaften jener Zeit waren sie eingeweiht, ihre Theologie war offenbar der der Kirche voraus, und obgleich ihre Speculationen über „die vier Elemente" und über andre Materien der Naturwissenschaft unreif, ungeordnet und von geringem Werthe waren, so standen sie doch in allgemeinen Kenntnissen gegen keine einzige Klasse ihrer Zeitgenossen zurück. Sie waren außerordentlich bemüht, Kenntnisse zu sammeln, und besaßen ein besondres Geschick, das Erlernte Andern mitzutheilen. Einer der Barden hat eine genauere Schilderung von der Art, wie er seine Kenntnisse bereicherte, gegeben:

---

1) S. Walter, S. 282.

Lewis Glyn Cothy an Davidd ab Rhys von Tre 'R Delyn in Radnorshire.

(Dessen Werke, S. 235.)

„Sorgfältig die Bücher studierend
Brachten unsre Zeit wir beide zu, der Barde und ein gelehrter Fürst;
Alles Geräusch vermeidend führten wir tiefe Gespräche;
Und gab's einen Vers, der unverständlich mir war,
Pflegte Davydd mit dem Gedicht Gwion's (Taliesins)
Zu erklären seine wahre Bedeutung."

Es ist ferner höchst wahrscheinlich, daß manche der wälschen Barden eine klassische Bildung besaßen. Gwilym Ddu gedenkt eines Barden, dessen lateinische Verse berühmt waren, und nimmt selbst keinen Anstand, ein kritisches Urtheil über ihre Vorzüge abzugeben, indem er sie in der Prosodie correct und dem Inhalt nach abgerundet nennt; und Davydd ab Gwilym, der die Nonne einladet zu

„dem knorrigen Birkenbaume,
Vom Kukuk und Wald zu lernen Gottesfurcht;
Dort in dem Busch wird deine Seele
Einen Pfad zum Himmel, o Dame, finden.
Dort sollst du lesen das Buch Ovid's,
Dort werden ein reines Leben wir führen."
(Dessen Werke, S. 19.)

nimmt es als ausgemacht an, daß das Latein Ovids dem Lesen desselben kein Hinderniß war. In vielen dem Taliesin zugeschriebnen Gedichten sind eine große Menge lateinischer Worte eingestreut,[1]) und da die Sprache, in der sie gedichtet, die ihrer Zeit war, so leuchtet ein, daß wenigstens einige unter den Barden ihrer Muttersprache die Kenntniß des Latein beigesellt hatten.

---

1) Wir fügen einige Beispiele hinzu, in denen sogar die lateinischen Kirchengesänge citirt werden.

Myv. Arch. I, 33:

Est qui peccator an nivereit
collant gulad . . . . .
Pan vyd y diviant
Cad anos rac dyd
Pater noster ambulo
Gentis tonans in adjuvando

Sibilem Signum
Ro gentes fortium . . . . . .
Ri Rex gloriae gle am goguvarch yn gelvyd
A ueleisty Dominus fortis
Darogan dwfn Domini . . . . . .

Im Gebrauch ihrer Muttersprache waren die Barden des 12. Jahrhunderts außerordentlich vorgeschritten; denn zu der Zeit, als die jetzt gangbaren Sprachen Europa's sich erst zu gestalten begannen, hatte das wälsche Volk bereits nicht nur eine wortreiche, völlig entwickelte Sprache, sondern besaß auch in ihren Barden einen Stand, der die Literatur mit poetischen Werken bereicherte, dabei auf klassische Strenge des Styls hielt, und durch seine Diction den wunderbaren etymologischen Reichthum der kambrischen Sprache zur Anschauung brachte. Fließende, abgerundete Verse, Correctheit in der Syntax und die Kraft des Ausdrucks waren es, worin diese Dichter ihren Stolz setzten. Sie stellten, indem sie die Namen der alten Barden zum Vorwand brauchten, ein Muster der Vollkommenheit, das als Richtschnur betrachtet werden sollte, auf, und obgleich ihre eignen Verse bei weitem höher standen, gaben sich die späteren Barden den Schein, in die Fußtapfen ihrer Vorgänger zu treten. Howel ab Owain giebt vor, ein Nachfolger Merddin's zu sein; Elidir Sais thut in einem bereits angeführten Verse dasselbe, und Kyndelw sagt:

I, 88: Deus duw delwad ....
(v. l. dominus deus deliadal)
I, 95: Pan ddywed tad Selyv yn Psalmodia
Quis tegit aqua superiora
Qui legis scriptura .....
— Pum gwregys lluniws lluniedydd llawnda
Sicut in coelo et in terra
Llawn yw yddan ......
— Yn canu gloria
In excelsis Deo et in terra
Dyvynwys elvydd i lawer da ....
I, 100: Cyffes Taliesin (confessio Taliesini)
Benedicite dominus drwy nerth
Jesu fab Alpha ....
..... a saiti rinwedd Ecclesia
Miserere mei Deus iti f'arglwydd erfynia
Jesu er dy bum archoll .....
u. s. w.

Wenn ferner Taliesin in den ihm beigelegten und von Davies als echt angenommenen Gedichten spricht z. B. l. c. I, 41 von Moessen. J. Christ Wledig — Jesus — Judas — Herodes — Nazaredd; I, 42: Moesen — Israel — Alexander — Jonas — Ninive; I, 46: Trindawd (Trinität) tragywydd — Efa — Israel — Jesus; I, 76: Yn enw Dus trindawd (der dreieinige Gott); I, 92 im Awdyl vraith: Eva — Daniel a brofeta — Christ vab Alpha — Emanuel — Raphael — Jordan — Abel — Chain homicida — Moses — Salomon — Babylon — Troja; I, 95: Eli eloi ac adonai ac o ac alpha — Emanuel, Jevan yn Galilea — Lazarus — Martha — Jerosolyma — Satanas — Michael — Lucifer — yn Sabbatha etc. etc. so ist die Verblendung von Davies kaum begreiflich, mit der er auf Grund solcher Schriftstudien dennoch seine druidische Mythologie construierte und für echt ausgab. D. H.

„Ich besonders werde genannt sein der Mächtige, der Gewandte,
Der fröhlich Bereite in der Freude Unterhaltung zu wecken
Auf den Wogen des Gesanges der klagenden Muse,
Ein Dichter, ein ursprünglicher Barde der Gelehrsamkeit."

und weiter wendet er sich an Madoc ab Meredydd, Fürsten von Powys mit den Worten:

„Nimmer hat unter dem Himmel meine Bardenstimme gefehlt,
Noch ist mein Bardenwort, wo es dir gilt, schwach oder unmannhaft."

Llywarch ab Llywelyn pflegt sich häufig seiner Verskunst zu rühmen, und das nicht mit Unrecht. Indem er sich an Davydd ab Owain Gwynedd wendet, sagt er:

„Ich hebe an einen weisen köstlichen Gesang;"

und ferner:

„Gemeine Menschen werden nicht achten die Feinheit meines Gesanges."

Dasselbe Gefühl blickt in ihren Disputationen durch und scheint überhaupt zu ihrer Zeit bedeutend vorgeherrscht zu haben: weshalb wir, da der Stolz auf literarische Erzeugnisse ein sichres Zeugniß der Aufklärung ist, diesen kambrischen Dichtern eine ehrenvolle Stellung unter den Vereinen der Gebildeten jener Periode einräumen müssen:

Der Einfluß der früheren Barden auf ihre Zeitgenossen muß außerordentlich bedeutend gewesen sein. Durch ihre Gedichte spornten sie zum Kriege an; großen Theils hatten ihre Ermahnungen die Aufreitzung der wälschen Fürsten zum Zweck, und wir dürfen nicht zweifeln, daß sie stets bereit waren, den Sachsen den Fehdehandschuh hinzuwerfen. Wir haben Zeugnisse in Menge, die ihren Haß gegen die Engländer bekunden; und im Gegensatze zu den Fürsten, die oftmals zu Verräthern an ihrem eignen Lande wurden und sich gegenseitig von den Königen Englands zum Vortheile des gemeinschaftlichen Feindes aufhetzen ließen, findet sich kein Beispiel, daß ein Barde sein Vaterland verrathen hätte. Bei allen Gelegenheiten fachten sie die Flamme des Nationalhasses an, und achteten niemand als einen Helden, der nicht ein „Tödter der Engländer" (llofrudd Lloegrwys) ward. Jetzt herrscht allerdings ein besserer Geist, und die Bewohner des Fürstenthums geben heutiges Tags keinem der unter dem Scepter unsrer huldreichen Königin stehenden Völker an Unterthanentreue etwas nach. Zu jener Zeit stand das Verhältniß anders. Damals nahmen die Engländer in Intelligenz, Literatur und Aufklärung die unterge-

ordnetere Stelle ein und nur an Zahl standen sie höher. Der Patriotismus galt dazumal für die höchste Weisheit, und da die Waliser durch persönliche Freiheit, literarische Schöpfungen, und ihre ganze Lebensweise auf eine höhere Stufe gehoben waren, so wäre es ein strafbares Vergehn gewesen, wenn sie den Angriffen der Engländer keinen Widerstand hätten entgegensetzen wollen. Die Barden waren die Hauptträger dieses patriotischen Geistes; sie prophezeiten auf Anlaß ihrer Fürsten im Namen Taliesin's und Merddin's die Wiederkunft Arthur's, Cadwaladr's und Kynan's; und da sich nicht wohl ein Volk denken läßt, das intelligent und zugleich geknechtet ist, so war es für sie ein Leichtes, ihren Landsleuten die eigne feurige Liebe zum Vaterlande und den Haß gegen die Fremden einzuflößen. In dieser Beziehung sind sie ihren Landsleuten in deren schweren Kämpfen um ihre Unabhängigkeit von unschätzbarem Nutzen gewesen. Auch beim Aufstand Owain Glendower's und in den Kriegen der weißen und rothen Rose spielten die Barden eine hervorragende Rolle, und von Lewis Glyn Cothy, der im Solde der Lankasterpartei stand, weiß man, daß er und seine Brüder ihren Freunden die wichtigsten Dienste geleistet, und nicht geringen Einfluß auf den Ausgang der Sache geübt haben. Wir schulden daher dem Bardenorden die tiefste Verpflichtung nicht allein für die Vertheidigung des Landes, solange dies noch möglich, sondern auch dafür, daß, als Widerstand nicht länger rathsam, er ein Werkzeug zur Bildung eines Nationalkarakters geworden ist, der groß und ehrenhaft genug dastand, um das Vorrecht zu erlangen, daß die Vereinigung des Fürstenthums mit der Krone Englands auf die Bedingung völliger Gleichstellung geschah. Die Waliser haben ein Sprüchwort: Cas gwr na charo y wlad a' i maco (Hassenswerth ist der Mann, der das Land seiner Geburt nicht liebt), und der letzte gekrönte Dichter sagte, daß er keinen wahrhaft guten Menschen kenne, in dessen Herzen nicht Liebe zu seinem Vaterlande wurzle. Ich möchte schließlich noch hinzufügen, daß ich den, der nicht fühlt und freudig anerkennt, welch einen Zoll der Dankbarkeit wir den Barden von Wales schuldig sind, den Namen eines Cymro zu tragen nicht für werth halte. Ihre Fehler habe ich ohne Rückhalt aufgedeckt, und von ihren Tugenden ein Bild zu entwerfen versucht; aber ungeachtet der mancherlei Verschuldungen ihrerseits kann ich, auch nachdem ich mich mit den ausgezeichnetsten Geistern Englands vertraut gemacht und den Kontinent der neuern und das Griechenland und Rom der alten Zeit in meinen Gesichtskreis gezogen, nur mit Wohlgefallen zu

ihren Werken zurückkehren und mit unverändertem Stolz auf „die beredten Alten" hinschauen. Haben wir den Beweis geführt, daß ehe Gower sang und ehe Chaucer schrieb und ehe England eine selbstständige Literatur besaß, es in Wales Dichter gab, die in einem Zeitraume von 200 Jahren an 400 Gedichte hinterließen, von denen viele mehr als 350 Verse zählen, so läßt sich hoffen, daß der alten Literatur des Fürstenthums die Achtung und Sympathie eines weiteren Kreises von Bewunderern nicht länger werde vorenthalten bleiben.

Diese flüchtige Schilderung der Barden mag eine passende Einleitung abgeben, um uns nun zu einem kritischen Ueberblick der Dichtkunst unter der Regierung Llywelyn's ap Iorwerth zu führen.

Zweiter Abschnitt.

Die wälsche Dichtkunst v. J. 1194 bis 1240.

In die bewegte Zeit, welche dieser Abschnitt umfaßt, fällt die Blüthezeit einer großen Zahl bedeutungsvoll hervortretender Barden, denn unter den literarischen Ueberresten besitzen wir zwölf Gedichte von Davydd Benvras, ein Gedicht von Einion Sohn Gwgan's, fünf Oden von Einion Sohn Gwalchmai's, sechs von Einion Wan, zwei von Gwilym Ryvel, zwei von Gruffydd Sohn Gwrgeneu's, zwei von Gwynwardd Brycheiniog, sieben Stücke von Llywelyn Bardd, drei von Seisyll, und sechs von Phylip Brydydd. Llywarch ab Llywelyn, gewöhnlich Prydydd y Moch („der Dichter das Schwein") genannt, hat 32 Gedichte hinterlassen und Kyndelw Brydydd Mawr („der große Dichter") bereicherte unsere mittelalterliche Literatur mit beinahe 50 achtungswerthen Erzeugnissen seiner Muse. Fast ein jedes derselben verdiente unsre besondre Kenntnißnahme; da aber die Anlage dieses Werkes nur die Erörterung gewisser Züge des nationalen Karakters gestattet, so können wir manchen derselben eine eingehendere Erörterung nicht widmen. Durch eine Sammlung ohne gehörige Auswahl kann einem praktischen Zwecke nicht gedient sein, daher wir unsere Aufmerksamkeit auf solche Erscheinungen beschränken werden, die durch literarische Vorzüge und historische Treue am meisten der Kenntnißnahme werth erscheinen.

Die häufige Erwähnung Kynddelw's in der vorhergehenden Schilderung der Barden und des Bardenthums hat vielleicht den Wunsch erweckt, noch mehr über ihn zu vernehmen; und in Wahrheit ist er ein Barde, dessen geistige Eigenschaften ihm eine hervorragende Stelle sichern. Er war zu seiner Zeit ein Mann von Wichtigkeit und Einfluß und von umfassenden und vielseitigen Fähigkeiten. Seine Dichtungen sowohl, wie sein Leben zeichnen sich durch Kraft der Gedanken, durch geistige Freiheit und Tiefe des Urtheils aus, und dies wirft nicht nur ein günstiges Licht auf ihn selbst, sondern auch auf den Orden, dessen einflußreiches und gefeiertes Mitglied er war. In der That scheinen dies durchgehnde Karakterzüge der Barden gewesen zu sein; denn es finden sich in ihren Gedichten nicht selten Gedanken von auffallender Originalität, und ihre theologischen Ansichten erheben sich hoch über das dunkle und bigotte Zeitalter, in welchem sie lebten. Alle Uebrigen wurden von der römischen Priesterschaft in Fesseln gehalten, aber erlesene Geister wie diese verschmähten solche Lehrmeister. Barden und Priester waren geschworne Feinde, und die Werke der Ersteren strotzen von Sticheleien auf die Mönche, während auch die Letzteren nicht selten ihre schlechten Bosheiten gegen diese ihre Nebenbuhler in der Volksgunst losließen. Ein Beispiel davon finden wir bei Kynddelw. Die Mönche der Abtei Ystrad Marchell hatten ihm kundgethan, daß sein Leichnam kein Grab in ihrer Abtei finden werde, und als Antwort sandte der Barde ihnen folgende Strophe:

„Hätt' er gelobt nicht, wider mich zu toben,
Und wüßte drum der liebe Gott dort oben:
Wär' ziemlicher dem Mönch es, zu begehren
Sich meinen Leichnam, statt ihn abzuwehren."

(Myv. Arch. I, 263.)

Es zeigt dies wahrlich ein Bewußtsein geistiges Werthes und ein Selbstvertrauen der edelsten Art, das an Heroismus grenzt und verklärend über jeglichem Gefühle der Abneigung und des Hasses schwebt. Auch einige andre Zeilen, die mit Unrecht dem Merddin zugeschrieben werden, schwingen sich durch den sittlichen Unwillen, der sich in ihnen kund giebt, und durch die Höhe ihrer theologischen Auffassung zu völliger Erhabenheit auf.

„Nicht soll geweiht mir's Sakrament auf Erden
Von excommunicierten Mönchen werden,

Den lang berockten weit bis über's Knie . .
Nein, mit Gott selbst will ich verkehren hie!"

Kynddelw giebt ein Gedicht an die Gottheit, das ich hier als Probe der bei den Barden in Geltung stehenden Theologie mittheile:

An Gott.

„Ein Gott, gütig und gerecht — ein Herrscher der da regieret ohne Furcht,
Ein Sohn Maria's, ein unerschrocknes Wesen,
Eine ewige barmherzige Gottheit,
Ein König, Herr des Himmels und der Erden.
Eh Schwachheit mich, beglücktes Alters Eigenschaft, beschleicht,
Will Gott ich dienen im gastfreien Haus ohne Klage;
Eh ich bedürftig werde milder Hülfe,
Und Leben, Alter und Gestalt der Entseelung weicht,
Ehe die Nothwendigkeit eines barmherzigen Todes eintritt,
Und die Azurfarbe der Auflösung sich meldet,
Bevor die Zeit kommt, wo der Himmel die große Decke ist,
Und ich in mein letztes Gefängniß gebracht werde,
Vor dem kalten Verschluß und dem eisigen Begräbniß,
Der Einhüllung in ein eichenes Gewand:
Will ich meine Zunge weiser Unterredung weihen,
Und unbegrenztem und endlosen Lobe.
Ich bin ein Lobpreiser der Kraft in der Hülle der Trauer;
Ich will Gott preisen, den unpartheiischen Richter.
Die Freude der Engel des Himmels wird mich beseelen
In deinem seligen Reich und deinen gesegneten Wohnungen."

(Myv. Arch. II, 249, der Schluß eines weit umfänglicheren Gedichtes.)

Es tritt uns manche Schönheit in diesen Versen entgegen; die Metaphern „eisiges Begräbniß" und „eichenes Gewand" sind überaus treffend; die Schilderung des Todes, als eines Zustandes, in dem er keine andre Bedeckung als den großen Himmel droben haben wird, ist außerordentlich glücklich, und die der Gottheit beigelegten Eigenschaften: gütig, gerecht, furchtlos, unpartheiisch, verrathen eine aufgeklärte theologische Ansicht.

Die Sprache dieses Barden ist ausnehmend verwickelt und von schwierigem Verständniß; obgleich er die verschiedenartigsten Verhält-

nisse behandelt hat, so bleibt es jedes Mal eine nicht leicht zu lösende Aufgabe, aus der verworrenen Diktion seiner Gedichte den richtigen Sinn und Inhalt herauszufinden. Daher ist es auch nicht leicht, seine Leistungen richtig schätzen zu lernen; indeß ist soviel gewiß, daß diese zu complicierte Wortstellung seinen Erfolgen bei allem, was er angriff, wesentliche Hindernisse in den Weg gelegt hat, und wir lassen leichtere Sachen von ihm, wie seine Widmung „J Verch" als abstoßend, plump und pedantisch fallen. Gegenstände von tieferem Gehalte gelingen ihm besser, wie wir aus seiner Elegie an Owain Gwynedd sehn werden, von der wir einen Theil hier folgen lassen. Wir erlauben uns dazu die Vorbemerkung, daß die Barden, wenn sie ihre Fürsten mit allbekannten Helden vergleichen wollen, die Herrscher mit dem Namen dieser Helden anredeten. Dem Owain Gwynedd legt unser Barde hier den Namen Gwalchmai's und verschiedner andrer gefeierter Krieger bei:

„Der Löwe brachte Tod in das Lager der dichten Heere:
Wie ein unerschrockner Krieger widerstand Gwalchmai [1]) dem Anlauf.
Das zahlreiche Heer Gwrvan's [2]) siegte;
Ungeduldig verlangte er nach dem Zeichen zur Schlacht,
Wie mit dem Kampfruf Erov's [3]) die Krieger zu sammeln.
Ein herrlicher Sieg war's und offen lagen die goldnen Schätze,
Ein verheerendes Werk, kraftvoll die Krieger und blitzend ihre Waffen.
Des Angriffs Ungestüm durchbrach die vordersten Reihen;
Und die sausenden Schwerter, neues Gemetzel beginnend,
Mähten nieder, was in ihren Weg trat.
Teivi's grüne Fluth [4]) war getrübt,
Angefüllt der Fluß mit Menschenblut;
Die rothbefleckten Wasservögel schrieen laut vor Uebersättigung mit Blut
Und schwammen mühsam auf Wogen rother Fluth.
Die hölzernen Rosse der Wogen wurden übergestürzt
Von ihm, der so wild ist wie Gwythur. [5])

---

1) Gwalchmai ab Gwyar, einer von Arthurs Rittern. (Ueber ihn s. San-Marte, Arthursage, S. 161 flg. und Gottfr. v. Monmouth, S. 380. D. H.

2) Gwrvan Wallt Avwyn, einer von Arthurs Amtleuten. S. „Arthurs Eberjagd" in meinen Beiträgen ꝛc. S. 11. D. H.

3) Erov wird Myv. Arch. I, 69 als Erov „der Grimmige" erwähnt.

4) Ein Fluß in Cardiganshire.

5) Gwythur ab Greidiol, Ritter Arthurs und Vater einer seiner Frauen, Gwenhwyvar mit Namen. Sein Grab ist in Englynion y Beddau, Myr. Arch. I, 81

Die Engländer, Männer so schwach wie Windhalme, werden Viele zu begraben haben!
Er, der zu füttern pflegte die wilden Jagdhunde, ist nicht mehr;
Er, der nun liegt im hölzernen Bett, hat gewonnen mein Mitgefühl,
Und hätte haben können, was ich besitze.
Ich verlor einen weisen Herrn, der stets mich achtete;
Mit Gold geschmückt, pflegt' er mir Gold zu geben.
Traurig bin ich, denk' ich an das Wüthen der Schlacht. Ihn, der mich liebte,
Freund der Sänger, ihn begrüße Gesang.
Das Geschrei der Flucht und der Glanz der Waffen beschützten mich,
Die Widerstandskraft des Dillus ab Evrai [1])
Und die freundliche Gesinnung Greidwyr's [2]), Kynyr's [3]) und Kai's. [4])
Trefflicher Brauch war's des Führers derer, die sich freun an zerbrochnen Schilden,
Sich wieder zu wenden zu fröhlichen begeisterten Gastmahlen.
Glücklich der, der sie genoß!
Die gewaltige Veste jenseit des Meeres, jenseit des Menai,
Liegt in wilder Gegend, die Gewinn mir brachte,
Während Owain lebte, der Große, dem sie gehörte.
Meth, Wein und Feuertrank [5]) gab's dort
In dem weißen Gwynedd mit seinen gebildeten Bewohnern.

---

bezeichnet. S. „Arthurs Eberjagd" in meinen Beiträgen S. 8 u. 45 über denselben. D. H.

1) Dillus ab Evrai, auch Dillus Varchawc oder Varvawc. Ueber die Erzählung von ihm, wie er seines Bartes beraubt wird und deren Wiederspiegelung in Gottfrieds v. Monmouth Hist. Reg. Britt. s. meine Beiträge S. 24 und Anm. S. 65, 66; u. Gottfr. Hist. 3 und Anm. S. 404, 405. Der Verf. schließt aus der Erwähnung so vieler Namen aus dem Mabinogi „Kilhwch und Olwen oder Arthurs Eberjagd," mit Recht, daß dieses Märchen im J. 1169, dem Todesjahr Owain's Gwynedd, genau bekannt war. D. H.

2) Wahrscheinlich derselbe mit Greidiol, einem von Arthurs Rittern, oder mit Gwrhir Gwalstawd Ieithoedd, einem andern Fürsten desselben. Ueber Letzteren, der im Mabinogi Geraint ab Erbin erscheint, s. m. Arthursage, S. 271, und „Arthurs Eberjagd" in m. Beiträgen, S. 14, 15. D. H.

3) Vermuthlich der im „Geraint" und „Kilhwch und Olwen" erwähnte Kynyr Keinvarvawc, Kai's Vater s. Arthursage, S. 272. Beiträge, S. 10. D. H.

4) Kai, bei Gottfr. v. Monm. Cajus und Cheudo, Arthurs Küchenmeister. S. Beiträge, S. 14 u. m. Ausgabe v. Gottfr. Hist. S. 411. D. H.

5) Gwirawd, liquor, gebranntes Getränk. D. H.

Nach dem Helden, der da kämpfte die große Schlacht zu dessen Vertheidigung,
Welcher Landsmann, welcher Held des Hauses von glänzendster Weiße,
Welcher Landesherr wird darüber herrschen?

(Myv. Arch. I, 208. Das mittlere Stück eines größeren, durchweg auf ai gereimten Gedichtes.)

Das Gedicht ist als elegische Dichtung betrachtet ein trauriger Fehlgriff und ermangelt gänzlich alles Pathos. Es zeigt vollkommne Meisterschaft über die Sprache und großes Geschick in der Versbildung, aber das fortwährende Bestreben, sämmtliche Endreime übereinstimmen zu lassen, hat zur Aufnahme vieler Wörter verleitet, die keinen dienlichen Zweck haben, und nur dazu beitragen, den Sinn zu verwirren. Das ganze poetische Verdienst der angeführten Stelle liegt eigentlich nur in den vier Zeilen, welche die Beschreibung der Schlacht von Aberteivi enthalten, die am Ufer des Flusses Teivi bei Cardigan geschlagen wurde; denn wir müssen bekennen, daß diese vier Zeilen, die mit den Worten „Teivi's grüne Fluth" beginnen, ein ungemein lebendiges Bild aufrollen. Der Barde legt es in diesem Gedicht augenscheinlich auf Effect an, aber er strauchelt unter dem Gewichte seines Gegenstandes. Seine Verse an Rhys ab Gruffydd, Herrn von Süd-Wales, haben einen leichteren Styl und sind weit lesbarer. Einige derselben mögen hier folgen:

„Ich rufe herab den Schutz Gottes — unbezweifelt ist deine Begabung,
Und ich bin dein begabter Barde —
Auf deine Mannen, die Adler der Schlacht,
Auf dein Land, umsichtiger Herrscher!"

„Ich rufe herab und flehe demüthig zu dem Urwesen,
Dem Schöpfer Himmels und der Erde,
Den Schutz vor deinem Zorn, Freund der Sänger,
Auf deine Hallen und auf deine Pförtner."

„Ich rufe herab und erbitte — denn ich bin genannt der Bittende —
Wahren und fortdauernden Schutz
Auf deine goldgezierten Thore,
Auf deinen Thürhüter; du, in dem die Schönheit des Landes sich spiegelt."

„Ich rufe an euren Schutz, daß eure Gunst nicht sich abwende,
Denn nicht geziemt sich Versagen,
Ihr Diener des Palastes! Haltet Schweigen,
O Barden, seid still! Ein Barde ist's, den ihr höret."

„Ich rufe an den bereiten Schutz der südlichen Fürsten
Für dich, urtheilvollen Gönner der Barden,
Und für deine Schaar von Schildträgern,
Und dein Heer und deine königlichen Söhne."

„Ich rufe herab bereiten Schutz, freisinnige Richter,
Denen Könige nicht widerstreben können,
Auf dein Kriegsheer, du Fleisch gewordne Streitlust,
Auf deine Familie, die werth ist ihrer Besitzthümer."

„Klarer Meth ist ihr Trunk, Methhörner lassen sie kreisen;
Sie werden goldene Herrscher sein.
Berühmt wirst du sein als Regierer,
Ein tapfrer Feldherr und kühner Herrscher."

„Königliche Sprößlinge Brittannien's, ich will euer Lob singen,
Und will preisen eure Tugenden,
Und will euer Barde und Rathgeber sein,
Und eure Gönnerschaft verdienen."

(Myv. Arch. I, 234. vier Strophen fehlen hier.)

Obgleich diese Strophen an sich nur geringen poetischen Werth haben, so sind sie doch immerhin sehr erfreuliche Proben leichten Versbaus und einer fließenden Sprache, wie sie auch außerdem uns ein deutliches Bild von den Volkssitten, dem Zustande des Landes und den Beziehungen zwischen Barden und Fürsten geben. Ein andres Gedicht mag die Auswahl aus diesem Dichter schließen. An Owain Kyveiliog gerichtet, bezieht es sich auf dessen Gastmahle und ist ein Seitenstück zu Owain's eignem „Hirlas." Es besteht gleich dem vorhergehenden aus einer Reihe (4zeiliger) Strophen; die Verse lesen sich glatt; die Sprache ist für diesen Barden ungewöhnlich einfach und die Schilderung lebendig und treffend.

„Der Feuertrank Owain's drüben jenseit des Berges Digoll [1])
Wie oft erheitert er uns!

---

1) Mynydd Digoll ist nicht weit von der Stadt Montgomery. Auf diesem Berge hat so zu sagen die Freiheit von Wales ihren Athem ausgehaucht; denn hier war der letzte Kampf gegen die Macht des Eroberers. Pennant, Nordwales, B. III, S. 208. D. H.

Von klarem funkelnden Wein ohne Mangel,
Von Meth, alles aus dem Horn des Büffels."

„Feuertrank werde gereicht mir, er komme von meinem Gönner,
Der mir ihn giebt mit seiner weißen Hand.
Der Führer der Schlacht, Schätze austheilend,
Er ist das Haupt des Cirkels; ich bin sein Vorsänger."

„Feuertrank wird uns in Fülle gebracht werden,
Wein aus dem Becher, eine liebliche Gabe.
An dem Hof des Herrn von Lleision,[1]) des Wohlthäters der Häuptlinge,
In der Hand des Streitlöwen sind die überfließenden Hörner der Freigebigkeit."

„Der Feuertrank Owain's des Milden wird freudig gespendet
In dem Land am Ufer des Severn
Mit wahrhaft huldreicher Verschwendung;
Und hinüber bringen sie ihn."

„Der Feuertrank Owain's des Milden, dessen Aufstand
Eine leuchtende Flamme ist an den Grenzen seines Feindes,
Prächtig kommt er daher in der zornbrohenden Hand,
Dessen Geber erfreut ist, und dessen kreisende Woge Meth ist."

„Feuertrank drängt er uns auf bei dem Licht des Monds und der Sterne,
Der Herrscher über die ungestümen rothen Fürsten.
Auf Hirvryn[2]) ist der Adler stolz und stattlich,
Auf dem glücklichen Severn ist das Lächeln der Menschen."

„In der Hand Owain's des Großmüthigen, der mannlich sein Recht vertheidigt,
Ist die goldene Flasche.
Köstlich ist die Ehre zu tragen den Wein,
Eines Herrschers edelste und herrliche Gabe."

„Seht, mein Fürst bestieg heute seinen Wagen;
Kein Löwe unter dem Mond wird wagen ihn anzugreifen.
Mit eingelegter Lanze wird er an dem Tage der Prüfung
Leiten den Sturm des wüthenden Angriffs in seinem goldenen Panzer."[3])

(Myv. Arch. I, 234.)

1) Der Palast des Fürsten von Powys in der Grafschaft Montgomery, jetzt Llysin Park genannt, das Erbgut des Lord Powys. Dissert. de Bardis, p. 20.

2) Ein andrer Name für Mynydd Digoll.

3) In dieser wie in den vorhergehenden Uebersetzungen habe ich mich derer bedient, die im Cambrian Register eingeschaltet sind, indem ich mir nur da

Ein Barde von sehr hervorragender Bedeutung war Llywarch ab Llywelyn. Seine Dichtungen sind weder so zahlreich noch so mannigfach als die Schriften Kynddelw's, aber an Gefühlstiefe, kräftiger Zeichnung und Schönheit der Gedanken stehn sie bei weitem höher. Seine Widmung an Llywelyn ap Jorwerth [1]) ist zu lang, um sie hier wiederzugeben, doch legen wir dem Leser einen Auszug daraus vor. Die Anrufung ergeht sich in Empfindungen, die damals nicht ungewöhnlich, uns jetzt etwas fremdartig berühren.

„Möge Christus, der Schöpfer und Herrscher der Heerschaaren des Himmels und der Erde,
Mich beschützen vor allem Unheil.
Möge ich durch seinen Beistand weise werden und einsichtig,
Ehe ich eingehe in meine enge Behausung.
Christ, der Sohn Gottes, wird mir die Gabe des Gesanges geben,
Zu preisen meinen Fürsten, der freudig das Kampfgeschrei anhebt,
Christ, der mich geformt hat aus vier Elementen,
Und mir verliehen hat die tiefe und wundersame Gabe der Dichtkunst;
Llywelyn ist der Beherrscher Brittanniens und dessen Heerzeugs."

Darauf fährt der Barde mit Erzählung des Stammbaumes seines Herrn fort, und giebt dann folgende lebendige Schilderung der Schlacht von Porth Aethwy (in Anglesea):

„Llywelyn war unser Fürst, ehe der wüthende Streit begann,
Und die Beute gierig aufgehäuft ward.
Purpurne Fluth rann über die schneeweiße Brust der Krieger,
Und nach dem Schlachtruf war das Gemetzel und Blutbad allgemein.
Buntgefärbte Wogen flutheten über zerbrochne Speere
Und die Krieger verharrten in Schweigen.
Die salzige Welle kam mit Gewalt,
Und traf auf die andre mit Blut gemischte.
Als wir nach Porth Aethwy ritten auf mähnenreichen Rossen
Ueber die wild brausende Fluth,
Wüthete der Speer mit unbarmherzigem Grimm,
Und der Strom von Blut stürzte daher mit Macht.

Veränderungen erlaubt habe, wo es mir nöthig schien; so bin ich der zweiten Zeile der 1. und 6. Strophe gezwungen gewesen, bedeutend von Dr. Pughe abzuweichen, dessen Uebersetzungen im Allgemeinen äußerst treu sind.

1) S. über diesen Fürsten Walter, l. c. §. 25, S. 101 flg. D. H.

Unser Angriff war schnell und stürmisch;
Der Tod entfaltete all seine Schrecken.
Wir zweifelten, daß einer von uns würde kommen zu hohem Alter."

Nun folgt eine Aufzählung der Schlachten, die Llywelyn kämpfte, und das Gedicht schließt mit den Worten:

„Glücklich war die Mutter, die dich trug,
Der du weise bist und edel,
Und freigebig austheilst reiche Gewänder
Mit Gold und Silber.
Und deine Barden preisen dich,
Wenn sie sitzen an deiner Tafel, für das Geschenk wohlgezogner Rosse.
Ich selbst bin belohnt für meine Gabe der Muse
Mit Gold und hoher Achtung;
Und wollt' ich fordern von meinem Fürsten den Mond als Geschenk,
Sicher würde er mir ihn gewähren.
Dein Lob reicht bis nach Lliwelydd, [1])
Und Llywarch ist der Mann, der dich feiert in Gesängen.
Nicht ist übertrieben mein Lob,
Wenn es dich preist, das Wunder seiner Zeit;
Du bist standhaft in der Schlacht wie der Elephant,
Wenn du erreichst die Zeit deines Ruhmes.
Wenn dein Lob nicht mehr dem Barden und der Harfe Lieder entlockt,
Mein tapfrer Prinz, bei deinem Kommen,
Wenn die letzte Stunde naht zu bekennen deine Sünden,
Nachdem du besiegt deine Feinde,
Dann mögest du werden ein erhabner Heiliger!"
(Myv. Arch. I, 297.)

Von seiner Widmung an Davydd ab Owain, den er ebenso hoch preist, als derselbe seinen Neffen, den oben erwähnten Llywelyn, unterjocht hatte, wie er später dem Neffen Lob singt, als dieser seinen Oheim verdrängt hatte, werden wir unten bei Gelegenheit des „Avallenau" reden.

In einem Gedicht an Rodri, Sohn des Owain Gwynedd, befindet sich eine Stelle, die man auf die Abfahrt des Madoc ap Owain Gwynedd nach Amerika beziehen will:

---

1) S. Note 3. zu „Howels Vaterlandsliebe," S. 38.

„Zwei Fürsten von heftiger Leidenschaft brachen auf im Zorn;
Die Menge auf Erden liebte sie.
Einer im Lande Arvon den Ehrgeiz befriedigend,
Und der Andre, so ruhig sonst am Busen des großen Ocean's,
In großen unermeßlichen Mühsalen,
Nachjagend einem leicht zu behütenden Besitzthum,
Fern von Allen, um eines Landgebiets willen."

Diese beiden Fürsten waren höchst wahrscheinlich Howel und Madoc. Ich habe den Beweisen dafür nicht genug Aufmerksamkeit geschenkt, um mir eine Meinung über die Glaubwürdigkeit der Volkssage von der Auswanderung Madoc's bilden zu können, aber Catlin hat im B. II. seiner „Indianer Amerika's" dem Gegenstande neues Interesse zugewendet. Er hält die Ueberlieferung für richtig, und ist der festen Ueberzeugung, daß die Mandans, deren Sitten so gänzlich von denen der andern Indianer abweichen, Ueberbleibsel jener Madocschen Auswanderer seien. Der verstorbne Lieut. Ruxton, Verfasser der geistreichen Skizzen von dem „Leben im fernen Westen," die ohnlängst in „Blackwood's Magazin" erschienen, soll dieser verführerischen Angabe zum Opfer gefallen sein, indem er sich dem Glauben hingegeben, er werde im Stande sein, die Beweise zu liefern, daß die Mowqua-Indianer die Nachkommen jener Begleiter des cambrischen Fürsten seien. Wieviel Wahres an dieser Behauptung ist, kann ich nicht entscheiden, aber Madoc's Verschwinden aus seinem Vaterlande wird durch einige Anspielungen in einem andern Gedichte dieses Barden außer allen Zweifel gesetzt. Dasselbe redet „das glühende Eisen" an, und zeigt uns ein merkwürdiges Schwanken zwischen Glauben und Zweifelsucht, woraus hervorzugehn scheint, daß die Einführung dieses Gottesgerichts in Wales neueren Ursprungs war. An einigen Stellen scheint er das glühende Eisen als eine unmittelbare Kundgebung Christi zu betrachten, gleich darauf beginnen aber Zweifel seine Seele zu erfüllen, und es ist interessant für uns, aus diesem Hin- und Herschwanken zu erkennen, in welcher Weise das Gottesgericht im 12. Jahrhundert von einem klugen und verständigen Manne angesehn ward.

An das glühende Eisen.

„Schöpfer des Himmels, dein Diener ist ein Gläubiger.
Sollen wir glauben daran, wie wir glauben an Jonas?

Richter von Stahl! von wohlfeilen Gesetzen, gesegnet vom
Herrn des Himmels,
Im Staube lieg' ich vor dem Speerdurchbohrten!
Heilige Wahrheit, glühendes Eisen!
Mein Sang fühlt Wonne in deinem Segen.
Bedenke, wenn du richtest, die Zahl meiner Verwandten!
Heiß verwundendes Geschöpf, wer schuf dich?
Durch Petrus will ich Rath erbitten von Christus,
Der bestimmt war, das Kreuz zu tragen;
Und von Thomas und Philipp, den gütigen Vermittlern,
Und Paulus und Andreas,
Damit nicht meine Hand verletzt werde und ich den Tod erleide durch
das glänzende Schwert,
Noch meine Verwandten bezahlen das Wehrgeld für Mord.
Enthebe mich, gütiges Eisen,
Der Beschuldigung Madoc erschlagen zu haben,
Und zeige, daß er, der erschlug den guten Fürsten,
Kein Theil soll haben am Himmel, noch seinen neun Reichen:
Sondern daß ich zugelassen werde in die Gemeinschaft Gottes,
Und seinem Zorn entrinne."

Hiernach möchte es scheinen, daß Madoc das erste Mal heimlich fortgegangen sei, und der Barde, der vielleicht der einzige gewesen, den man zuletzt in seiner Gesellschaft gesehn, seiner Ermordung verdächtigt wurde. Die zuerst angeführte Stelle scheint später als die letzte geschrieben zu sein, vielleicht erst nach Madoc's Rückkehr, denn sie beschreibt das neuerdings aufgefundne Land als „ein leicht zu hütendes." Die Zeile:

„Nachjagend einem leicht zu hütendem Besitzthum"

halte ich für die Frage entscheidender, als alle andern beizubringenden Beweise, da die Beschreibung sich offenbar auf ein neues, schwachbevölkertes Land bezieht. Viel zu viel Gewicht ist auf das Lied des Davydd ap Meredydd ap Rhys sowohl von seinen Gegnern, als den Vertheidigern seiner Erzählung gelegt worden; denn es erweist nur ganz einfach Madoc's Vorliebe für die See und fördert die Frage hinsichtlich seiner Entdeckung Amerika's nicht um einen Schritt. Daß Madoc sein Vaterland verließ, wird durch das übereinstimmende Zeugniß der Barden auf's klarste bewiesen, wie auch durch folgende Triade: „Die drei Vermißten der Insel Brittannien: drittens Madoc ab Owain Gwy-

nedd, der mit 300 Mann in 10 Schiffen zur See gieng, und man weiß nicht, wohin sie giengen." — Denn die Annalen des Landes geben nichts über seinen Landungsplatz an, weßhalb wir uns nach andern Beweisen für seine Entdeckung des Kontinents von Amerika umsehn müssen. Daß die Waliser eine ansehnliche Zahl von Schiffen besaßen, und dadurch in lebhaftem Verkehr mit Irland standen, steht hinlänglich fest. Die Entfernung zwischen beiden Kontinenten konnte kein unüberwindliches Hinderniß sein, die Ueberfahrt von Amerika dorthin in einem Boot zurückzulegen, zumal die neuern Forschungen, die zu zeigen bemüht sind, daß der Kontinent von Amerika bereits von den Nordmännern 3 bis 4 Jahrhunderte vor der Reise des Kolumbus entdeckt wurde, die Erzählung keineswegs ganz unwahrscheinlich erscheinen lassen. Die Gründe zu Gunsten der kambrischen Geschichte sind kräftig und geistvoll von einem alten Reisenden vertheidigt, den wir in seiner eignen seltsamen Sprache reden lassen. Obgleich die bezügliche Stelle hauptsächlich von Madoc handelt, so beleuchtet sie doch auch mit ziemlicher Genauigkeit die wälsche Geschichte jener Zeit. Aber Sir Thomas Herbert ist sehr im Irrthume, wenn er Howel ab Owain im Kampf um die Thronfolge seinen Tod finden läßt. Howel nahm die Krone ohne Widerstand in Besitz und trug sie zwei Jahre lang. Die Ursache seines Falles ist bereits S. 34. vollständiger berichtet.

Er führt zuerst Seneca's Weissagungen an, wie sie in der „Medea" jenes Philosophen enthalten sind:

— Venient annis
Secula seris, quibus Oceanus
Vincula rerum laxet et ingens
Pateat tellus, typhisque novas
Detegat orbes. Nec sit terris
Ultima Thule.

und fährt dann fort, es seien diese Worte „schwache Strahlen, um den Weg nach der Welt des Westens zu zeigen; so daß im Ganzen angenommen werden dürfe, daß die Entdeckung des Welttheils spätern Generationen vorbehalten war. Der erste, dem wir begegnen, ist Madoc, Sohn des Fürsten Owain Gwynedd, der als Nachfolger seines Vaters Griffith ab Cynan dreißig Jahre lang über Wales herrschte und zu St. David Wilhelm dem Eroberer huldigte um einiger Besitzungen willen, die er jenseit des Severn inne hatte. Die

Annalen jener Zeit melden uns, daß alsbald nach Owen's Tode die zahlreichen Söhne desselben nach damals geltender Sitte gleicher Erbvertheilung die verschiednen Theile seines Reiches in Anspruch nahmen. Jorwerth Drwyndwn oder Eduard mit der gebrochnen Nase, Owains ältesten Sohn, schob man bei Seite und sprach ihm in Rücksicht auf jenen Makel und wegen andrer Mängel das Recht zur Nachfolge ab, worauf Howel den Thron in Besitz nahm, jedoch seiner Illegitimität wegen auf Widerspruch stieß, indem er der Sohn Owain's mit einer irländischen Concubine war. David widersetzte sich den Ansprüchen Howel's und in dem Kriege, der nun folgte, fand der letztere seinen frühzeitigen Tod. David, der mit Emma Plantagenet, einer Schwester Heinrichs II., vermählt war, wurde in seiner Usurpation durch englische Waffen unterstützt, die sich der Zahl seiner eignen Anhänger anschlossen. Sobald jedoch Lewelyn, der Sohn des unglücklichen Jorwerth, das Mannsalter erreicht hatte, entthronte er David und wurde unter allgemeiner Beistimmung des Landes regierender Fürst von Wales. Diese innern Umwälzungen waren jedoch keineswegs nach dem Sinne Madoc's, eines andern Sohnes Owain's, der scheint vorausgesehn zu haben, daß die Folgen ihrer Zwietracht und ihres Bruderhasses das Verderben des Landes herbeiführen würden. Er beschließt deshalb, um den Sturm zu vermeiden, und vielleicht auch aus persönlicher Fürsorge, auf Seeabenteuer mit der Hoffnung auszugehn, vielleicht in der Ferne einen Platz zu finden, wo er sich niederlassen könnte und keine feindlichen Ueberfälle zu fürchten hätte. — So erzählt uns die Ueberlieferung. Es ist jedoch nicht unwahrscheinlich, daß Madoc die Prophezeihungen oder „die schwachen Strahlen," die zur Entdeckung des westlichen Festlandes leiteten, gekannt habe. Nachdem er sich Schiffe, Mannschaft und Lebensmittel verschafft, gieng er im J. 1170 bei Abergwilley zur See. Wind und Meer begünstigten sein Unternehmen, und nach einer Fahrt von einigen Wochen in gehöriger Richtung auf Westen zu entdeckte er Land, wahrscheinlich Neufundland; aber was es auch immer war, er begrüßte es mit höchster Freude. Nachdem er die Küste durchwandert und einen ihm zusagenden Platz gefunden, faßte er dort mit dem Vorsatze Fuß, an einem bestimmten Orte seine beabsichtigte Niederlassung zu gründen, verweilte dort, bis die Gesundheit seiner Leute wiederhergestellt war, befestigte die neue Niederlassung und ließ 120 Mann als Schutzwache daselbst. Mit Hülfe der Vorsehung (dem besten Compas) kehrte er wohlbehalten in sein Vaterland zurück, berichtete von seiner Reise, der

Fruchtbarkeit des Landes, der Einfachheit der Eingebornen, dem Reichthum und Ueberfluß und wie leicht es sei, sich dort auszubreiten; und nach der Erholung von einigen Monaten stachen sie in zehn mit dem nöthigen Proviant beladnen Schiffen wieder in See und erreichten glücklich ihre Niederlassung. Sie fanden nur noch Wenige von denen, die sie zurückgelassen hatten, übrig, und man schreibt ihren Tod der geringen Vorsicht zu, womit sie sich den Genüssen hingaben, zu denen sie die Produkte eines neuen Landes und Klima's verlockten, oder der Verrätherei der Eingebornen. Madoc brachte mit Hülfe seiner Brüder Einion und Edwal die Dinge wieder in Gleichmaß und Ordnung, und blieb einige Zeit dort, um die Ankunft noch mehrerer seiner Landsleute aus Wales abzuwarten, zu welcher vor ihrer Abreise Vorbereitungen getroffen waren. Aber sie sind nie angekommen und verursachten durch ihr Ausbleiben schweres Ungemach. Als den Grund ihres Ausbleibens sieht man die Kriege an, die nun folgten, und jeden waffenfähigen Mann zur Vertheidigung seines Vaterlandes riefen, die aber nur durch die Unterwerfung von Wales unter England ihr Ende fanden.

„Obgleich nun Madoc und sein kambrisches Gefolge todt und ihr Andenken Würmerspeise, so sind ihre Spuren doch deutlich in der Sprache erkennbar, die sie zurückließen, in der Religion, die sie lehrten, und den Ueberresten, die man von ihnen gefunden. Wie könnten wir sonst die brittischen Worte deuten, die mit nur geringer Abweichung von dem Dialect, den wir jetzt sprechen, sich bei den Mexikanern vorfinden? Wo hätten sie den Gebrauch der Rosenkränze, Kruzifixe u. s. w. her? alles Dinge, welche die Spanier, wie wir in Lopez de Gomeza u. A. lesen, bei ihrer ersten Landung in Amerika unter den Acusano's und Calhuaean's vorfanden. Ja, woher schreibt sich die Sage unter den Mexikanern, daß ein fremdes Volk dorthin gekommen, in corraugles [1]), das sie Gott erkennen gelehrt und durch dessen Unterweisung sie Bildung angenommen haben? wie dies Kolumbus, Postellus, Francus, Lopez, Cortes und andre Kastilianer berichten.

„Das Zeugniß von Herniando Cortes, der im J. 1519 General und Gesandter Ferdinand's und Isabellen's war, ist höchst bemer-

---

1) Sic. —? Etwa Goruchelraz, Supreme ranc or order? Von goruchel: that is sovereign, Sovereign, supreme. Supernal; transcendant; very high. Oder, was wahrscheinlicher engl. Coracle, Lederboot. D. H.

kenswerth. Bei einem Gespräche zwischen ihm und Montezuma, dem zweiten Sohne Antzol's und Vater des Quabutimoc, des letzten Königs von Mexiko, bemerkt Cortes, daß die Indianer einige Ceremonien haben, die bei den Spaniern üblich seien, und fragt, wer sie dieselben gelehrt habe. Die Antwort war, daß viele Jahre zuvor ein fremdes Volk dort gelandet sei, das seine Vorfahren für sich eingenommen, und zu einer freundlichen Aufnahme vermocht habe. Wie sie sich aber nannten und woher sie kamen, konnte er nicht beantworten. Ein ander Mal sprach sich Montezuma in einer Lobrede, die er ihnen erwiederte, in folgender Weise aus: ein Hauptgrund meiner Zuneigung zu eurem Volk ist der, daß ich von meinem Vater vernommen, wie er von seinem Großvater es hatte bestätigen hören, daß einige Generationen zuvor eure Vorfahren als Fremde in Begleitung eines Edelmannes hierher gekommen seien, der hier eine Zeitlang sich aufgehalten, dann aber wieder abgereist sei, indem er eine Anzahl seiner Leute hier zurückgelassen; daß er bei seiner Rückkehr die meisten derselben nicht mehr am Leben gefunden, und daß sie selbst und ihr Geschlecht von ihm und von den Seinigen abzustammen glauben. — Wir dürfen dieser Erzählung wohl die Vermuthung entnehmen, daß unter dem Volke, welches er meinte, viel eher Walliser als Spanier zu suchen sind. Und die Zeugnisse jenes Reisenden, wie sie von vielen Barden und Genealogisten niedergeschrieben sind, bestätigen das Gleiche, wie dies aus den gelehrten Gedichten des Cynwric ab Grono, Guttyn Owain, der zur Zeit Eduard IV lebte, und Sir Meredith ab Rees, um **1477**, von dem es folgenden Lobspruch auf Madoc giebt, ersichtlich ist:

„Madoc ab Owain werd' ich genannt,
Mild, hochgestalt, von starker und tapfrer Hand;
Nicht waren heimische Freuden mein Ziel.
Zu Land und zur See gewann Ruhmes ich viel."

„Auch ihre Sprache bezeugt es, da wir bei Vögeln, Thieren, Flüssen, Landengen u. s. w. wälsche Benennungen finden, z. B. Pengwyn ein Vogel mit weißem Kopf; craigwen ein weißer Felsen; gwynddwr, weißes Wasser; nev Himmel; llwynog ein Fuchs; wy ein Ei; calaf Federkiel; bara Brod; trwyn Nase; mam Mutter; tad Vater; dwr Wasser; pryd Zeit und viele andre. Inseln giebt es dort corrhoeso genannt und Kap Brittannien. Buwch eine Kuh, clugar ein Birkhahn u. s. w. Es ist dies nicht erst ein Einfall von

gestern, da Gelehrte älterer und neuerer Zeit davon Kenntniß genommen haben, z. B. Cynwric ab Grono, Meredydd ab Rees, Guttyn Owain, Lloyd, Howel, Prys, Hackluit, Broughton, Purchas, Davy u. A. m. deren Glaubwürdigkeit und Kenntnisse anerkannt und für den Unbefangnen überzeugend sind, daß wenn diese Entdeckung bekannt gewesen wäre und fortgeerbt hätte, nicht Kolumbus, Amerikus Vespasius, Magellan oder Andre die Ehre einer so großen Entdeckung davon getragen hätten, und weder Madoc seines Nachruhms, noch unsre Könige ihrer gerechten Ansprüche auf einen Theil Westindiens beraubt worden wären." [1])

Ich habe bereits auf die Unhaltbarkeit der Schlußfolgerung hingewiesen, die in der Annahme liegt, daß die Worte Davydd's ab Meredydd ab Rhys irgend mehr beweisen, als Madoc's Weggang von Wales, und es bleibt mir nur noch übrig, die Stellung zu berichtigen, die man dem Gedicht angewiesen. In Theophilus Evan's Drych y Prif Oesoedd steht, daß jene Zeilen sich auf Madoc's Grabstein gefunden haben. Die Unrichtigkeit einer solcher Behauptung war zu auffallend, als daß sie Glauben finden konnte, und deßhalb verwarf Herbert diese Angabe, behielt aber die Zeilen bei. Ursprünglich gehörten sie einem Gedicht an, das zum Lobe eines Fischernetzes gedichtet war, welches der Barde als Geschenk erhalten und lauteten so:

„Laßt Evan, den edlen Sprossen,
Jagen auf dem schönen Lande gleich seinem Vater;
Ich will mit gütiger Einwilligung zu guter Stunde
Ein Jäger sein auf den Wassern. —
Madoc, der Tapfre mit dem wettergebräunten Antlitz,
Owain Gwynedd's rechtmäßiger Nachkomme,
Wollte kein Land haben (Mann meiner eignen Seele!)
Noch großen Reichthum, außer den Meeren."

Wenn die Barden sich auf der Wanderschaft befanden, war es ihre Gewohnheit, ein oder zwei Monate in demselben Hause zu verweilen, indem ihr Bleiben von der ihnen erwiesenen Gastfreundschaft abhieng, und wo sie dann beim Abschiede gewöhnlich eine Ode oder

---

1) Aus den „Reisen in Afrika und Asien, mit besondrer Schilderung der berühmten Reiche Persien und Hindostan, wie auch verschiedner andrer Königreiche in Ostindien und den umliegenden Inseln, von Sir Thomas Herbert. Dritte sehr vermehrte Ausgabe. Bart. London. 1677. Pawb yn y arver."

einige Verse zum Preise des Wirthes zurückzulassen pflegten. Wir besitzen von unserm Barden eine wohlgelungne Probe dieser Klasse von Gedichten, die wir in der Uebersetzung folgen lassen. Llywarch war aus Nordwales und richtete seine Verse

An Rhys Gryg, Fürsten von Südwales.

„Christus, Schöpfer, Kaiser, dem wir angehören,
Christus, der Geheimnißvolle, der Pfeiler des Friedens,
Christus, Sohn Maria's, du Quell unsrer lautern Gesinnung,
Scharfsichtig im Entdecken der Unwahrheit,
Gekrönter Jesus, beschütze mich!
Von Keirionydd [1]) lenkt' ich her meine Schritte,
Und wende zuerst mich zu dem Palast des Südens,
An den kundigen Herrscher des Reichs,
Rhys, den Sohn des Rhys von gewaltiger Art,
Den Angreifer in der Schlacht, aus Cadell's Geschlecht. [2])
Die wandernden Barden suchen auf seine Versammlung,
Die so edel ist wie reich besucht.
Du giengst in die öden Strecken von Rhos [3])
Und nach Pembroke auf der Höhe des Triumphs,
Du besiegtest Carmarthen und seine Heere aus Frankreich, [4])
Und mancher Franzmann ward auf der Heimkehr erschlagen.
Und Swansea, eine ruhige Stadt,
Ward in Trümmer gelegt; dann machten wir Frieden mit dem Volke.
Und Saint Clears [5]) mit seiner hellen weißen Landschaft,
Nicht Sachsen sind es, die sie besitzen.
In Swansea, Lloegria's festem Schlüssel,
Machten wir Wittwen aus allen Weibern.
Der Adler der Männer liebt nicht zu ruhn noch zu schlafen
Noch liebt er müßiges Gefolge.
Da war ein Schwingen und Zücken der Schwerter
Auf den festen Brustschild des Königthums;
Wir gewöhnten den Speer kühner Begeisterung
Ihn zu durchbohren im Augenblick.

---

1) Im obern Theile von Carnarvonshire.
2) Cadell, Sohn Roderik's des Großen war der Vater Howel's des Guten.
3) In Pembrokeshire.
4) Mit Frankreich meinen die Barden die Normandie.
5) In Carmarthenshire.

Seine Hand lehrte die blutbefleckten Klingen,
Die Germanen in die Verbannung zu treiben.
Sein Heer focht bis es gesättigt war:
Die graue Brut hatte Umsicht.
Der furchtbare Adler ist gewohnt, Leichen in Reihen zu legen
Und zu schmausen mit dem Führer der Wölfe
Und mit flatternden Raben in Fleisch gesättigt,
Metzger mit scharfem Blick für Leichname.
Drei Tage hielt er Gelag mit Barden
An seiner Tafel in seiner Residenz
Mit seiner Beute; köstlicher Wein beim Schmause,
Dieser vielgeliebte Plünderer,
Sein rothes Gold, sein gutes Glück und sein Reichthum,
Und seine glatten Hengste voll wohlgezügelter Unruhe.
Und ich mit meiner Begabung hatte nicht Frieden;
Singen mußt' ich eine endlose Menge von Liedern.
O herrliches Feld eines Barden, reiche Gaben zu gewinnen!
Fürstlichen Sinnes wird er nicht Mangel mich fühlen lassen.
König der Anmuth, erzählen will ich, kehr' ich zurück nach Gwynedd,
Wie zum Hofe gezählt in wundervoller Herrlichkeit
Ich gehe mit dem Fürsten.
Größter der Herrscher, du übertriffst an Kühnheit
Die wildesten Reiter deiner stolzen Sättel;
Deinen Lauf, von keinem Hinderniß gehemmt,
Wenn du entschlossen aufspringst, hält nichts auf.
Fürsten, die dir widerstreben,
Fallen vor dir, gleich den Sternen der Schöpfung;
Rhos wird vernichtet und Pembroke — das Volk,
Ein getauftes Volk und Fleisch liebend [1]) fand Gnade.
Der Hof von Haverford [2]) an der wogenden See und seine Häuser
Wurden niedergebrannt bis auf den Grund,

1) Diesen Ausdruck wird der Fernerstehende ergötzlich finden, und doch gewährt er einen interessanten Blick in die Sitten der Waliser. Ihre Kost war etwas hirtenmäßiger Art und bestand nur aus Brod und Milch, ohne Fleisch. Der Mangel des letztern Artikels hielt den Grafen Leicester ab, eine englische Armee in Wales zu unterhalten, als er und Llewelyn ap Gruffydd Verbündete waren. Warrington ist im Unrecht, wenn er B. II, S. 179 sagt, daß es Mangel an Brod war, da Giraldus nachweist, daß solches in Fülle vorhanden gewesen.

2) Haverfordwest in Pembrokeshire.

Der Einwohner ganze Habe ward genommen,
Und an das Gefolge vertheilt;
Das Schloß Gwys [1]) demüthigtest du
Und Arberth [2]) mit dem Strahlen schießenden Lichte. [3])
Tod ist die unausbleibliche Folge deiner Feindschaft
Und der deines Gefolges, Bester der Herrscher.
Rhys der Kleine [4]) bist du genannt, doch mit Unrecht,
Denn du bist Rhys der stolze Große, hochaufgerichtet in Waffen in der Schlacht,
Rhys den Rauhen [5]) nennen sie dich — du Stütze des Staates,
Nicht Rhys den Harten, der Unterdrückung versucht.
Rhys, den tausend nicht, noch doppelt so viel in die Flucht treiben,
Ein Krieger, der seinen Kriegern nicht müßiges Loos bereitet,
Ein Held, vor dessen blutigem, weitreichendem Schwert
Fürsten fallen gleich Sternschnuppen:
Held von Dynevor, [6]) dessen Hand keine Ausnahme kennt,
Bin ich dich schauend geschmückt worden,
Das erste Haupt der Treue
Eines Kambriers, aus kambrischem Volke.
Jedes Königreich zahlt Tribut unserm Herrscher, und er beschützt, die ihn geben.
Er streut seine Gunst aus über seine Anhänger,
Sein rothes Gold, seine Güte und seine Gesellschaft.
Schwer wird es mir heimzukehren;
Der freigebige Fürst war so dringend,
Daß er, um mich zu halten, noch darbot Gold und Silber in Fülle,
Und Hengste mit feurigem Blut, gemästet mit Korn,
Leute und Land und ein weites Stadtgebiet
Und häufigen Zutritt zu seiner Gesellschaft,
Und eine Herrschaft wohlbekannt und fruchtbar.

---

1) In Pembrokeshire.

2) Marberth in Pembrokeshire.

3) Gosymerth goleu scheint unrichtig mit of the light gossamer übersetzt. Goleu (light) ist Substantiv und gosymer Adject. that seems to dart itself. D. H.

4) Wenn Vater und Sohn denselben Namen führten, so wurde der Sohn vychan, der Kleine, genannt.

5) Dies ist ein Wortspiel, wie im vorhergehenden Falle, indem Rhys gryg ebenso der Heisere, Rauhe, wie Strenge, Harte bedeuten kann.

6) Der Königssitz der Fürsten von Wales, in Carmarthenshire belegen.

Ohne Zahl und genug für den Weisesten
Ward mir gegeben von dem mächtigen Herrscher
Ein goldner Spiegel, dreihundert Gewänder.
Er ist der beste der Herrscher, der jemals geboren
Seit dem milden Arthur, dem Führer des Volks.
Er schüttet sein Gold in den Schoos der bewegten Barden,
Wie reife Früchte von den Bäumen fallen.
Llywelyn, Herrscher der Tauf' und des Glaubens,
Sohn Jorwerth's, meine Kraft und mein Schirm,
Auch du solltest kommen nach dem Süden;
Der berühmte Gütige würde dir Erlaubniß geben.
Du würdest reichliche Ehren empfangen,
Auf gleichem Fuß verleben eine Zeit der Großmuth.
Du bist gleich Mordav und Nudd [1]), den Spendern rothes Goldes,
Und Rhydderch von gleichem Ruhm;
Und deine hohe und mächtige Gestalt
Ist gleich Erculf's [2]) des Gefürchteten,
Und Samson's, wüthende Hunde in der glorreichsten Sache,
Und Hector's, als die Prüfung kam.
Und seit der Zeit, da du deinen Muth bewährt hast,
Hat dich Jesus nicht dem Mangel überlassen.
In der Gemeinschaft der Drei, in so schönem Vereine,
Habe ich nicht verlassen deinen Beistand?
Großer Genosse des hochverehrten Kymryvolkes,
Schrecklicher streitender Führer — gieb mir deine Hand!
Rhys, Sohn des Rhys, dem Brittannien wahrlich verpflichtet,
Ist der Liebling der Dichter.
Rhys von Derllys [3]), verdienen sollt' ich seine Belohnung
Rhys, der Beschützer, verdient Dyved. [4])

---

1) Mordav, Nudd und Rhydderch waren die drei freigebigsten Fürsten der Insel Brittannien. Ihre Neigung gefällig zu sein gieng so weit, daß sie nie ermangelten, Alles und Jedes, was von ihnen erbeten wurde, zu bewilligen, wenn es in ihrem Besitze war, oder als Gabe, Lohn oder Geschenk erlangt werden konnte, mochten die Bittsteller Freunde oder Feinde, Verwandte oder Fremde sein. Triade 30.

2) Herkules.

3) Es giebt ein Pächterhaus dieses Namens, etwa 5 Meilen von der Stadt Carmarthen.

4) Der District Dyved umfaßte zuletzt ganz Südwales mit Ausnahme von Glamorgan.

Herrscher von Dyved, deine Verheerungen, dein Preis, deine Feinde,
deine Fortschritte sind wunderbar.
Dein Schwert, von dem wir so viel gehört,
Und dein rother, stets kampfbereiter Speer,
Dein Helmbusch, dein durchdringender Geist vor allem
Wird leicht erkannt auf dem Felde der Schlacht.
Der Beschützer ordnungsliebender fröhlicher Ortschaften
Ist wohlbekannt allen Männern Englands.
Dreihundertmal ist dein Schild zerbrochen worden
In dreihundert feindlichen Gefechten.
Dein rothes Gold, das ungezählt in deinem Palast liegt,
Und deine prächtigen Rosse,
Und deine Schaafheerden, lustig einherspringend,
Und deine Heerden und deine weiten Besitzungen —
So warst du, als ich dich fand,
Und unwillkürlich treibt's mich, zu singen dein Lob.
Wie kraftvoll der Mann, der besiegt all das widersetzliche Volk!
Möge Gott dich schützen
Und dir beistehn, wenn du dich vorbereitest auf dein Ende,
Da wir nicht die Verheißung haben hier zu verweilen.
Drache Brittanniens, blicke vor dich!
Und wenn dein Leben sich neigen sollte nach schönem Verlauf,
Werthlos ist mir das meinige ohne dich.
Möge der Himmel deine ewige Wohnung sein und dein Sommerhaus,
Ein Fürst des Reiches Gottes droben!"
(Myv. Arch. I, 294.)

Einion ap Gwgan scheint bei seiner Zeit keinen großen Ruf erlangt zu haben, doch hat er den Vorrath der kambrischen Literatur mit einem schönen Gedichte vermehrt. Es ist dies ein langes Heldenlied auf Llywelyn ap Iorwerth, dessen Anfang und Schluß in der That ein schönes dichterisches Erzeugniß ist.

„Ich flehe an den Beistand meines Gottes, des Herrn des Himmels,
Christus, den geheimnißvollen Beförderer der Liebe, die zu vernachlässigen gottlos ist
(Die Gabe ist ächt, die von oben kommt,
Die Gaben, die ich empfangen, sind unvergänglich),
Nach den Worten des Paulus:
Zu prüfen alle Dinge,

Und zu feiern meinen Fürsten, den muthigen Herrscher,
Der die Schlacht nicht vermeidet, noch ihre Gefahren,
Llywelyn, den Großmüthigen, den Erhalter der Barden.
Seinen Unterthanen ist er ein Spender des Glücks,
Seine edlen Thaten können nicht hoch genug gepriesen werden;
Sein Speer blitzt in einer Hand, die tapfre Thaten gewohnt ist."

Es werden nun seine zahlreichen Schlachten geschildert und das Gedicht schließt, indem es den Karakter des Helden folgendermaßen zusammenfaßt:

„Hort unsers Landes, möge Gott dir Schutz sein!
Brittannien, ohne Furcht vor seinen Feinden, rühmt sich beherrscht zu sein
Von einem Fürsten mit zahllosen Schaaren zu seinem Schutze,
Von Llywelyn, der seine Feinde herausfordert von Ufer zu Ufer.
Er ist die Freude der Kriegsheere, und wie ein Löwe in der Gefahr;
Er ist der König und Herrscher zu Land und Meer.
Er ist ein Krieger gleich einer Sündfluth,
Gleich der Brandung in der Bucht, die bedeckt die wilden Lachse.
Das Geräusch seines Nahens gleicht der donnernden Woge, die an das Ufer schlägt,
Die nicht zurückgehalten noch besänftigt werden kann.
Zahllose Schaaren der Feinde treibt er zur Flucht
Wie ein gewaltiger Sturm.
Krieger drängen sich um ihn, voll Eifer sein Recht zu vertheid'gen;
Ihre Schilde glänzen hell an ihrem Arm.
Die Barden lassen sein Lob erschallen in den Thälern,
Die Gerechtigkeit seiner Sache und sein Muth sie zu behaupten
Werden würdig gefeiert.
Seine Tapferkeit ist in aller Munde,
Den Ruhm seiner Siege hört man in fernen Zonen,
Seine Mannen jauchzen zu ihrem Adler —
Fliehn oder Sterben ist das Loos seiner Feinde.
Sie haben seine Stärke gefühlt beim Schwingen seiner Lanze;
Am Tage der Schlacht, da keine Gefahr seinen Vorsatz wankend macht,
Ragt er empor über die Andern
Mit großer, starker, hochrother Lanze.
Er ist die Ehre seines Landes, groß ist seine Hochherzigkeit,
Niemals wird er vergebens gebeten.
Llywelyn ist ein weichherziger Fürst;

Er ist weise, witzig und geistvoll,
Und verbreitet Glück um sich, wo sein Becher kreist.
Möge Er, der uns einen Theil seiner göttlichen Offenbarung gab,
Ihn einlassen in die seligen Wohnungen der Heiligen über den Sternen."

Ihm an literarischem Verdienst zunächst steht Davydd Benvras, von dem wir ebenfalls ein werthvolles Gedicht zu Ehren dieses Fürsten besitzen. In den vorhergehenden Proben habe ich mich begnügt, wörtliche Uebertragungen in Prosa dem Leser zu geben, aber der Abwechselung wegen will ich Davydd Benvras's Ode in einer sehr treuen Uebersetzung von Moritz Roberts von Llanrhudol hier mittheilen:

„Herr, der du schufst das Licht voll Pracht,
Das glorreich flammend Strahlen sprüht,
Und den blassen Mond, den Herrn der Nacht,
Begeistre gnädig du mein Lied,
Daß es gleich Merddin's Sang erklinge,
Es hohe Dichtergluth durchdringe!
Aneurin, Großer, meiner Leier
Spend' einen Theil von deinem Feuer,
Dem Feur, mit dem dein Lied so werth
Einst pries die Fürsten, die das Schwert
Hinrafft' auf Cattraeth's [1]) Blutgefild.
Dein Dichtergeist laß mir gelingen
So würdig Llywelyn's Lob zu singen,
Der seines Landes bester Schild.
Nie sah man solches Kriegers Bild,
So tapfres Sinns, solch Antlitz mild.
Entstammt aus königlichem Blut
Vertheidigt' er sein Land mit Muth;
Es lehrte Kön'ge Furcht sein Drohn,
Sie fühlten seinen Arm und flohn.
Loegyr's König siegentfacht,
Hin stürzte kühn er in die Schlacht;
Der Krieger Jauchzen hört man weit
(Die Losung, daß sie kampfbereit).
Der große Llywelyn rast umher —

1) S. Kap. I, S. 3.

Die tapfersten Fürsten küssen den Sand:
Vergebens jede Gegenwehr!
Nichts widersteht seiner wüth'gen Hand.
Wie eine Windsbraut auf dem Meer
Fegt er durch die Geschwader her.
Und dann sah man die Purpurfluth,
Offa [1]) gebadet bald in Blut,
Die Sachsen drauf voll Schreck in Flucht;
Sie fühlten des Monarchen Wucht. —
Der Name Llywelyns weithin schallt,
Des Ruhms Posaun' ihn wiederhallt.
Oft hat den Feind gejagt der Held,
Wo sanft des Severn Fluth sich schwellt.
Hätt' ich die höchste Dichterweihe,
Mein Lied vermöchte doch zu wenig,
Daß Preis es seinen Thaten leihe.
Selbst Taliesin, der Barden König,
Wär' fähig nicht sein Lob zu singen
Und Ruhm dem Herrlichen zu bringen.
Mög' er noch lange glücklich sein
Und seine Zeit der Freude weihn!
Bevor sein Erdenlauf geschlossen,
Der Tod ihn zählt zu den Genossen,
Auf seinem theuren Grab das Grün
Des Rasens sprießt und Blumen blühn:
Mög' ihn der Mittler lieb ersehn
Und für ihn Gottes Gnad' erflehn!
Kommt des Gerichtes Tag sodann,
Wo jedem wird sein Spruch gethan,
Wird Llywelyn, der tapfre Held
Verklärt fortleben in jener Welt.
Möcht' er erlöst von seinen Sünden
Platz bei den sel'gen Heil'gen finden."

(Myv. Arch. I, 308.)

Die Sprache hierin ist würdevoll, gehalten und angenehm, aber im Original dieser und vieler andern Dichtungen aus derselben und

1) Offa's Dyke, Offa's Graben.

späterer Zeit herrscht zuviel Künstelei auf Kosten des Gefühls, und ein Klingklang [1]) gleichtönender Laute soll die Armuth der Gedanken verbergen. Doch schreibt Davydd Benvras zusammenhängender und gedrungener als seine Zeitgenossen. Was er zu sagen hat, giebt er in einigen wenigen kräftigen Worten, und wenn seine Gedanken auch keine Erhabenheit erreichen, so muß man doch anerkennen, daß weniger Trivialität und Gemeinplätze in ihnen vorherrschen als in andern bardischen Ueberresten. Zwölf Gedichte sind uns von ihm erhalten geblieben; die meisten derselben sind an Llywelyn den Großen gerichtet, doch finden sich noch einige Lehrgedichte, die, wenn auch ohne weiteres Verdienst, doch glatt und fließend und dem Gegenstand angemessen sind.

„In's morsche Schiff muß jeder hin;
Arm und Gering, er geht zu Grunde;
Es kann der Reiche nicht entfliehn:
All' hat verschlungen eine Stunde.“

„Und mit den Herrn der Erd' ist's aus;
All', die wir liebten, die uns werth,
Sie gehn mit uns in's kalte Haus,
Wo Lebensluft der Mensch entbehrt.“

„Dort hausen All' am kalten Ort;
Der Tod ist ihr Gefährte dort.
War oben hier das Land ihr eigen,
Dort unten muß ihr Tag sich neigen.“

Elidir Sais hat eilf Gedichte hinterlassen, deren Mehrzahl religiösen Inhalts ist. Von denen, die sich auf zeitliche Dinge beziehn, wählen wir das in der Myv. Arch. an die Spitze gestellte aus:

Versöhnungslied an Llywelyn ab Jorwerth. [2])

Natürlich ist's zu zechen den klaren hellen Wein
Aus dem Horn des Büffels,
Aus der Tiefe des Pokals;
Natürlich ist der Gesang des Kukuks beim Beginn des Sommers;
Natürlich ist das Wachsen des sprießenden Laubes;
Natürlich ist dem Weisen sein geistiger Besitz:

1) Das ganze Gedicht von 46 Zeilen reimt auf in. D. H.

2) Dadolwch i Llywelyn ab Jorwerth. Myv. Arch. I, 345.

Doch natürlich nicht noch ruhebringend ist's, kummervoll zu sein.
Großes Leid hat die Sorge mir angethan
Um die würdigen Brüder, die besten Männer des Westens,
Brüder getrennt in kläglichem Schrecken durch Feinde.
O Gott, o Maria und ihr Schwestern! Kann ich lächeln,
Kann ich fröhlich sein mit einem Gemüth voll Angst? —
Er kam wie ein Löwe mit flammendem Jagdtrieb,
Der hochstrebende Adler, der Adler siegreich beim Wagstück,
Llywelyn der gütige Herrscher.
Von freundlichen Sitten, der Leiter des Gelags (oder: beim Füllen des kreisenden Bechers).
Nicht bin ich gewöhnt umherzuschwärmen,
Noch bin ich herumgestrichen,
Zu schauen die Pfade der Lieder Taliesins.
Sieh, ich bin nicht so frisches Muthes,
Als gegen das Ende des schwachen Streites von Breiddin [1]),
Mich auszudrücken in Merddin's bardischer Weise.
Ich will dir Rath geben. Der du vortrefflichen Sinnes,
Der du Schrecken verbreitest über das Meer,
Hab' Acht, wenn du unterjochst die jenseitige Grenze,
Laß Jedermann neigen sein Haupt auf das Knie,
Sei dem Schwachen ein billiger Theiler der Beute;
Sei wahrhaft mild den Gesängen des ächten Stammes!
Sei feurigen Muths in der Schlacht, ergeben deinem Beruf;
Vernichte England und plündre sein Volk!
Gnade sei mit dir in deiner steinernen Vestung,
Um deiner Liebe willen zur prophetischen Gottheit!"

Derselbe Gegenstand in anderm Versmaß.

„Leutseliger Llywelyn, gestatte mir zu verweilen in dem Land
Des Widersachers des großen Cäsar [2])
Und ehre du, deß Lauf gleich ist der feurigen Flamme,
Mich mit deiner Gabe und Gunst, doch nicht deinem Zorn!

---

1) Dasselbe Breiddin wird von Gwalchmai erwähnt oben Kap. I, S. 15.

2) Die wälsche Literatur liefert einen neuen Beweis für die Eigenthümlichkeit, in lat. Worten das c hart auszusprechen. Die Barden, die sich gewöhnlich streng an den Laut halten, sagen stets Kessar. Es klingt sonderbar, Kikero zu sagen, und doch scheint dies die richtige Aussprache zu sein.

Dein Zorn, o Llywelyn, war schwer und hat fast mich vernichtet.
Du, der Goldtribute den Ländern abgepreßt,
Hast fast vernichtet einen Jüngling in seiner Mannheit.
Männlichster der Männer, Vertheidiger der Zelte Avarwy's.[1])
Sein Zorn ist furchtbar,
Hurtiger Würger der Herren Lloegrias.[2])

---

1) In dem Biograph. Lexik. des Rob. Williams wird unter Berufung auf die Triaden Avarwy als identisch mit dem Androgeus der Chroniken hingestellt. Obgleich ich die Richtigkeit dieser Ansicht bezweifeln muß, kann ich mich doch nicht mit deren näherer Untersuchung hier aufhalten. Gewiß ist indeß, daß der Avarwy, der hier mit Llywelyn verglichen wird, nicht Androgeus, sondern Arviragus war; denn ein wälscher Barde würde es kaum für eine Artigkeit ansehn, Llywelyn mit einem der „drei Erzverräther der Insel Brittannien" zu vergleichen. Er war der Sohn Kynvelyn's (Kymbelinus, der Cymbeline Shakespeare's) Königs von Brittannien. Arviragus wird von Gottfr. v. Monmouth (s. dessen Hist. R. Brit. von San-Marte, IV, 12. 14. 16. u. Anm. dazu) unter die Regierung des Kaisers Klaudius gesetzt. Da sein Bruder Gwiderius (Gwydyr) wie Arviragus den Römern den Tribut verweigerte, zog Klaudius mit einem gewaltigen Heere gegen ihn. In der darauf stattfindenden Schlacht wurde Gwiderius verrätherisch von Hamo, einem römischen Feldherrn, erschlagen. Arviragus aber, der seines Bruders Rüstung angelegt hatte, setzte den Kampf fort und schlug die Römer. In der Folge heirathete er die Tochter des Klaudius, und lieh dem Kaiser bei der Unterwerfung der Orkaden seinen Beistand. Späterhin empörte er sich gegen die Römer, und erlangte als Feldherr bedeutenden Ruhm, machte jedoch, als eine Schlacht gegen Vespasian, der wider ihn gesandt war, unentschieden blieb, vermittelst der guten Dienste seiner Gemahlin Frieden mit diesem Feldherrn. Als er alt wurde, begann er dem Senat Achtung zu bezeigen, und beherrschte sein Königreich in Ruhe und Frieden. Er befestigte die alten Gesetze seiner Vorfahren, erließ einige neue und machte allen Personen von Verdienst bedeutende Geschenke, so daß sein Ruhm sich über ganz Europa ausbreitete und die Römer ihn ebenso liebten als fürchteten, und seiner öfter als irgend eines Königs seiner Zeit Erwähnung thun. So erzählt Juvenal, wie ein gewisser blinder Mann, der von einer Steinbutte spricht, die gefangen wurde, sagt:

„Omen habes, inquit, magni clarique triumphi,
Regem aliquem capies, aut de temone Britanno
Excidet Arviragus."

Keiner war gewaltiger im Kriege und milder im Frieden, keiner gefälliger, oder hochherziger in seinen Geschenken. Als seine Laufbahn beendet war, wurde er zu Gloucester in einem besondren Tempel, den er erbaut und Klaudius zu Ehren geweiht hatte, begraben. So lautet Gottfrieds Erzählung, welche, wenn auch einiges darin erfunden sein mag, doch offenbar die ist, auf welche der Barde Bezug nimmt.

2) Lloegyr, Loegria, der wälsche Name für England.

Obwohl der rothbewaffnete Fürst tadelt, will er mich doch nicht verlieren.
Sei denn heimgesandt von ihm, der mir zahlte von seinem Reichthum.
Wahrscheinlicher ist mein Theil,[1])
Daß er mich keinem Mangel hingeben will,
Sondern mich gleich Gwgan[2]) eine Zeit glücklicher Großmuth erleben lasse.
Höchst großmüthiger Mordav[3]) und dein großer Vater,
Sie würden mich nicht ein andres Land suchen heißen.
Anfeurer der Heere, Held der Würger,
Adler der Krieger, nicht sende hinweg mich,
Laß nicht mich verbannt sein, ohne deinen Haß verdient zu haben,
Aus deinem großen weiten Reich,
Tapfrer Führer des großen Stammes von Mervyn,
Llywelyn, Held von Lliwelydd!"

(Myv. Arch. I, 346 zur Hälfte.)

Von den religiösen Gedichten dieses Barden werden wir später sprechen. Ueber die Ursache des erwähnten Zornes Llywelyn's gegen ihn scheint keine Erklärung vorhanden; aber es ist möglich, daß der Fürst in seine Aufrichtigkeit Zweifel setzte, da der Name Elidir Sais (Heliodorus der Engländer) voraussetzen läßt, daß der Barde entweder gar nicht wälscher Abkunft war, obgleich er eine ziemlich vollständige Kenntniß der Sprache sich angeeignet, oder daß er wenigstens einen großen Theil seines Lebens in England zugebracht hatte.

Gwynvardd Brycheiniog, ein andrer Barde dieser Periode, hat uns zwei lange Gedichte hinterlassen, von denen das eine an Lord Rhys von Dinevor gerichtet, und das andre dem Andenken des H. David geweiht ist. Das letztere ist eine Merkwürdigkeit, und keine üble Probe eines historischen Gedichts. In den folgenden Zeilen

---

1) Tebygach ym lawer: It is more likely far. — Wohl nicht richtig; den lawer ist nicht far, sondern deal. D. H.

2) „Gwgan Gwron, Sohn Peredur's vab Eliver, neben Llywarch Hen und Manywyddan wird als einer der drei ehrgeizlosen Fürsten der Insel Brittannien genannt, der, als er sich mit Eifer dem Bardenthum zugewandt hatte, die Annahme der ihm angebotnen königlichen Gewalt ausschlug. Er war auch einer der drei Herolde, welche die Gesetze des Krieges regelten; die beiden andern waren Greidiol und Trystan. Er blühte gegen das Ende des 6. Jahrhunderts." Owen, Cambrian Biography, p. 161.

3) Mordav, einer der drei freigebigen Fürsten der Insel Brittannien.

zeigt der Dichter in Aufzählung der Kirchen, die diesem Heiligen zu seiner Zeit gewidmet waren, eine große Gewandtheit.

„Dewi (David) der Große von Menevia, der ernste Weise,
Und Dewi von Brevi [1]) nahe den Ebnen,
Dewi gehört die prächtige Kirche von Kyvelach [2])
Wo Freude ist und große Frömmigkeit.
Und Dewi's ist der Chor zu Meidryn, [3])
Ein Ort, der Gräber bietet ohne Zahl;
Und Bangor Esgor und der Chor von Henllan
Ein Ort berühmt durch seine schattenden Eiben,
Und Maenor Deivy, [4]) steiler Abhänge bar,
Und Abergwily [5]) voll Anmuth und Anspruchslosigkeit,
Und das schöne Henvynyw [6]) an der Seite des Aeron,
Felder fruchtbar an Klee und Eichen beladen mit Eicheln;
Llanarth, Llanarthney, [7]) Kirchen des Schutzheiligen.
Llangadog, [8]) ein bevorzugter Ort, bereichert durch Fürsten,
Llanvaes, [9]) ein stattlicher Ort, soll von Krieg nicht leiden,
Noch die Kirche in Llywel [9]) von feindlichen Schaaren.
Garthbrengi, [9]) der Hügel Dewi's, von Unglimpf fern,
Und Trallwng Cynvyn [9]) bei den Thälern,
Und Llanddewi [10]) zum Kreuz mit neuer Kanzel.
Und Glascwm [10]) und seine Kirche bei Glas Bynydd (dem grünen Berge),
Eine erhabne waldige Zuflucht, wo das Heiligthum nicht fehlt.
Das schöne Craigvuruna [10]) ist hier mit seinen schönen Hügelaussichten,
Und Ystradvynydd [10]) und seine unbezwungne Freiheit."
(Myv. Arch. I, 127.)

Die Uebersetzung ist Williams „Dissertation on the Pelagian Heresy" entnommen.

Von Phylip Brydydd oder Philipp dem Dichter, haben wir sechs Gedichte über verschiedne Gegenstände, von denen jedes, wenn auch ohne besondren poetischen Werth, doch genug interessante

1) In Cardiganshire.
2) In Glamorganshire bei Swansea.
3) In Carmarthenshire.
4) In Pembrokeshire.
5) In Carmarthenshire.
6) In Cardiganshire.
7) In Carmarthenshire.
8) Ebendas.
9) In Brecknockshire.
10) In Radnorshire.

Züge besitzt, um Beachtung zu verdienen. Er scheint seiner Zeit für ein bedeutendes Talent gegolten zu haben, und obwohl er keinen Vergleich mit den Sternen erster Größe aushalten kann, so ist doch etwas in ihm, das ihn über gewöhnliche Naturen erhebt. Er war der Familienbarde jenes wilden Häuptlings Rhys Gryg, Herrn von Südwales, und scheint seinem Patron Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben zu haben, indem er dessen Hof verließ, um die gewöhnliche bardische Rundfahrt zu machen, der Fürst aber jeder Lobpreisung, die nicht seiner Person galt, abhold war. Das folgende Gedicht enthält eine Art Gegenvorstellung von Seiten des Barden:

Fürbitte an Rhys Gryg.

„Warum trachtest du, blutbefleckte Spitze
Des blutbesudelten Speers, daß ich dich verlassen soll?
Gönner der Barden, Wolf des Herrn,
Welchen Fehl findest du an mir?
Ich will es wagen, beredter Rhys, Rede zu stehn.
Es gilt, ihm an seinem eignen Hof
Bereite und treue Dienste zu leisten,
Und das Lob des Lord Rhys zu singen,
Rhys, den England ehrt, der freundliche Wirth des gastfreien Hauses,
Der Schild von Ystrad Towy.
Vor deinem Zorn, gesangliebender Gönner,
Möge Gott mich schützen, als ob ich hülflos wäre!
Ich bin dein Beistand gewesen, du Erhalter der Heere,
Das kann nicht geleugnet werden,
Als, wohlbekannter Herrscher, Löwe der Schlacht,
Du verwickelt warst in Kämpfe jeder Art.
Um deines Ruhmes willen, großer Held, beschimpfe mich nicht,
Noch behandle mich mit Verachtung!
Strahlender Adler, schirmende Hand,
Laß mich nicht fühlen deinen Zorn!
Ich kann fortan nicht mehr essen das Brod des Rhys,
Du Purpurgefärbter in der Schlacht;
Denn freudlos ist mir alles Gute,
Wenn er mir abhold ist, der mich zu lieben pflegte.
Hasse mich nicht, habe Geduld, du Heftiger, bezähme dich!
Rhys von Rhos und Eppynt,[1])

1) In Karmarthenshire.

Ich bin dein Barde gewesen, das wissen Viele,
Und hundertmal dein Gefährte in früheren Tagen.
Zuerst will ich retten meine kostbaren Rechte vor der Wuth
Von Kasnar's Abkömmling [1]), gefürchteten Angriffs.
Der Schutz des großen Gottes der zehn Schatten der Mitternacht
Werde zutheil mir und der der neuntausend Heiligen,
Und hab' Acht, heldenmüthiger Herrscher, wüthender Rhys,
Der du tobst gleich dem großen Seeungeheuer,
Daß du deinem Sänger hohen Gruß giebst,
Wenn im Lauf des Gesanges er kommt am Abend des Januar. [2])
Mehr als den Reliquien des Glaubens glaube ich dir,
Stütze und Pfeiler der Schlacht.
Er ist's, der meinen Stuhl mir bewahren wird;
Ich weiß, er wird nicht brechen sein Wort,
Wenn in eitlem Muth ich achtlos sagte ein Wort,
Das Anstoß gab dem goldnen Pfeiler der Kymry.
Leicht kann ich ändern das.
Gott in der Höhe wird fassen den Lieblosen."
(Myv. Arch. I, 375.)

Dieser Barde galt seinen Zeitgenossen als ein Hauptverfechter der Privilegien und Ansprüche der Hauptbarden. Eine Probe eines seiner Spottlieder auf die niedern Grade oder Dichterlinge haben wir geliefert, und hoffen, daß das Interesse, welches das nächste Gedicht bietet, dessen Aufnahme hier rechtfertigen wird. Dasselbe sagt uns, daß er zu Weihnachten mit den Dichterlingen am Hof Llywelyn's zusammentreffen werde, wo er sich verpflichtet, sie in ihrer Unfähigkeit blos zu stellen, und in äußersten Mißkredit zu bringen. Ihm scheint die Behauptung, daß der Barde Golyddan Cadwaladr dem Gesegneten einen Schlag mit der Hand gegeben habe, zum Vorwurf gemacht worden zu sein. Die Thatsache wird Triade 78 bestätigt:

---

1) Kasnar wird in den Mabinogion Fürst Kasnar und Kasnar Wledig genannt. In dem Gedicht des Pseudo-Taliesin: Marwnad Uthr Pendragon wird er mit Gorlaix und andern Romanhelden erwähnt, und war der Vater des Lary, eines von Arthurs Kriegern.

2) Am Neujahrstage hielt jeder Fürst ein Gelag, nach welchem beim Scheiden der Gäste eine allgemeine Austheilung von Geschenken stattfand. Bei dieser Gelegenheit erhielten die Barden und andern Beamten Geschenke an Geld, Harfen, neuen Gewändern, weßhalb der erste Tag des Januar begierig erwartet wurde. Kinder liefen nach Neujahrsgaben in ganz Wales herum.

„Die drei fluchwürdigen Streitaxtstreiche der Insel Brittannien. Der Streich Eiddyn's ab Enygan auf das Haupt Aneurins Gwawdrydd. Der Streich Cadavael's des Wilden auf das Haupt Jago's ab Beli. Und der Streich auf das Haupt Golyddan's des Barden wegen des Schlages mit der Hand, den er Cadwaladr dem Gesegneten gegeben hatte."

Wir finden dieselbe Thatsache noch in einer andern Triade von größerer Ausdehnung beglaubigt. Aus derselben ist abzunehmen, daß dieser Handstreich unheilvoll wurde:[1])

„Die drei unglückseligen Handstreiche der Insel Brittannien. Der Schlag des Matholwch in Irland gegen Bronwen, die Tochter Llyr's. Der Schlag, den Gwenhwyvach der Gwenhwyvar gab, und der die Schlacht von Camlan zur Folge hatte. Und der Schlag, den Cadwaladr der Gesegnete von dem Barden Golyddan erhielt."

Die Stelle im Gedicht ist die Antwort auf eine Anklage wegen dieses Mangels an Achtung, den ein Barde dem Monarchen gegenüber zeigte:

„Herr des Himmels und der Erde, groß und wunderbar,
Gleich den Cäsaren, den Ursachen alles Unheils:
Lausche, rothbespeerter Held der höchsten Gewalt,
Auf den Kampf zwischen den Barden und den Dichterlingen!
Seit der Zeit, da Elphin war in Streit mit Maelgwn,
Hat Geschwätz nicht verursacht so weitverbreitetes Weh.
Manche weise und einfache Geschichte sollte geträufelt sein
In die Reden der schneeweißen Weiber von Gwynedd,
Ehe dieselben getönt haben aus den Gesängen
Lügnerischer Barden unkundig des Schöpfers und seiner Ehre.
Wenn Golyddan verübte die heillose That
Zu schlagen Cadwaladr, die Säule des Krieges —
War einer fähig, Vergleichungen zu machen,
Und duldete bereits Qual —
So lieg' auf seiner Seele die Ungerechtigkeit.
Talente herabwürdigen, die Gott gegeben, ist nicht des Menschen Sache.
Doch wie schwer ist Zwietracht empfunden,
Seit kambrischer Gesang von seiner Höhe gefallen in falsches Unmaß:
Der Herr der Wahrheit, Fürst von Gwynedd,

---

1) S. Probert, Ancient Laws of Cambria, p. 393.

Und Sproß Madoc's,[1]) mit unermeßlichem Reichthum,
Llywelyn, der herrliche mit langem Schwert gegürtete Löwe der Schlacht,
Dessen Ruhm gekannt ist in fernen Gegenden,
Wird nicht falsches Urtheil fällen; er wird entschieden sprechen.
Er ist einer, dessen Name allgemein bekannt sein wird,
Einer dem die Steuern des Hafens von London gehören,
Das werthlose Land Brittannien und seine Residenzen;
Einer der kennt den Sinn der Versammlung der Heiligen,
Einer, der das Vorrecht der Gewalt braucht.
Ich liebe über alles zu lehren in den Hallen
Des Löwen vom Stamm Tewdwr's[2]) des Großen, des herrischen Beschützers.
Ich bin berechtigt zu singen
Einen Gesang um Beistand und reichen Schutz,
Den alten Gesang Taliesin's, des ursprünglichen Herrschers.
Es waren frische neunmalsieben Jahre,
Und wenn der Tod mich nicht überliefert der verhängten Erdenwohnung
Vor der unsanften Zusammenkunft zur Unterredung,
Wird die Muse nicht aufhören in Fülle zu strömen,
Während Sonne und Mond ihre Stelle bewahren im Kreise.
Und wenn Lügen die Wahrheit nicht überwältigen,
Oder die göttliche Begabung aufhört vor dem Ende,
Werde ich Schande bringen in den Streit
Ueber die unreifen falschen Barden und ihr eitles Rühmen."
(Myv. Arch. I, 378.)

Dieser Barde hat unter seinen Gedichten eine Elegie auf Rhys Ieuanc hinterlassen, worin wir einem treffenden Gedanken begegnen. Als er die Leiche sieht, ruft er aus: kann dies wirklich sein, —

„Ist's nicht das Bild eines Spiegels, das ich sehe?
War's nicht heute, als ich an der Spitze seines Heers ihn sah?
Leben ist nur Gras. — Nun halt ich den Körper eines entseelten Königs!"

---

1) Madoc Brwyn, ein Fürst der um die Mitte des 6. Jahrhunderts lebte. Cambr. Biography, p. 230. Zur weitern Belehrung s. die Anm. über Rhuvawn Bevyr, S. 37.

2) Tewdwr war der Vater von Rhys ab Tewdwr und Enkel Howel's des Guten. Er ward getödtet, als er unter seinem Oheim Meredydd, Fürsten von Südwales, gegen Idwal, König von Nordwales, im J. 997 kämpfte.

Einion Wann, von einem seiner Zeitgenossen als „Einion von untadligem Talent“ geschildert, ist der Verfasser verschiedner kleiner Gedichte von gefälligem Karakter. Sie sind hauptsächlich Widmungen an Krieger oder Elegieen auf dieselben, und unter ihnen ist auch eine auf Madoc ab Gruffydd Maelor von Powys, die hier übersetzt ist:

„Werden die Stämme nicht weinen über Madoc's Verlust,
Des Feldherrn der Schlachten, des kühnen und mächtigen Fürsten?
Sind nicht meines Herzens Thränen alle hingeflossen
Und bricht mein Herz nicht bei diesem Verlust?
Der Verlust Madoc's, gramvolle Erinnerung,
Läßt das Herz hinwelken vor Kummer.
Held der Erde, siegreicher Fürst,
Voll Jammer ist sein Thal und sein Milchbruder.
Geschätzter Madoc, eigensinnig, aber gefällig seinem Führer,
Und im Zorn aufwallend gleich einem Löwen,
Ein Krieger, der den Feind verjagt von den weißen Grenzen,
Der beste der Krieger, ob auch alt hundert Jahre.
Hundert Jahre alt ziemt es ihm
Heilbringenden Frieden zu wahren.
Falke des Königshügels der Wildnisse,
O des Jammers! er ist nicht mehr unter den Lebenden.
Wird die Welt nicht daran zu Grunde gehn?
Stumpf ist der Mann, der Held und Regierer des Volk's,
Der Beste von eines Vaters Söhnen.
Er war ein Löwe des Kriegs auf dem Pfade der Schlacht;
Er war in den Vorderreihen des Landes der Funfzehn. [1])
Madoc glich nicht den Fürsten
Andrer Länder der Welt.
Von seinem Lande geschieden ist er nicht mehr
Wächter des Bollwerk's mit seinem verbrauchten zerbrochnen Schilde.
Zerbrochen ist der Panzer seines Schildes von den Stürmen der Schlacht.
Er liegt in einem Bett kalt und entstellt,
Einer der gleich gemacht wird Gwair dem Sohn Gwestl's. [2])

1) Die funfzehn Stämme von Powys. Vergl. Kynddelw's Gedicht: „Die Vorrechte der Männer von Powys.“

2) Gwair Gwrhyd Vawr war einer der 3 Halsstarrigen der Insel Britannien, die nie von ihrem Vorsatz abzubringen waren. S. Mab. Geraint ab Erbin, San-Marte, Arthursage, S. 271. D. H.

Heldenmüthige Männer auf der Flur von Llan Egwestl,[1])
Wir trauern, daß unser Vertheidiger nicht wüthet.
Der großmüthige Fürst, den ich liebte, lebt nicht mehr,
Der kühne Wolf, voran im wilden Getümmel.
Drei Menschenalter hat er erlebt.
Ich hege viel schweren Kummer und duldenden Unwillen
Um den Würger, den Helden des Stammes,
Um den Adler der Männer des Siegeswerks,
Um den alten erwählten Wächter des Krieges.
Erwählter Fürst des Reichs der rothen Waffen der Schlacht,
Er liebte den Krieg, da er Kraft besaß,
Und die Welt bedauert, daß ihm Einhalt gethan ward,
Dem zornigen, dem gütigen Madoc, Sohne Gruffydd's.
Für den Sohn Gruffydd's, den edlen Ermunterer der Gerechtigkeit,
Weiß ich ist kein Lächeln auf meinem Antlitz.
Ist nicht jedem an Glück gewöhnten Fürsten
Als Ende bestimmt dies röthliche Grab?"

(Myv. Arch. I, 333. 334.)

Bei dem flüchtigen Ueberblick über die Werke jener Barden, die in großer Zahl unter der starken und genialen Herrschaft Llywelyn's des Großen blühten, waren wir genöthigt, so manche der untergeordneteren Dichter ohne nähere Erwähnung zu lassen, und können jetzt nur noch im Allgemeinen einige Bemerkungen über sie hinzufügen. Daniel ap Llosgwrn Mew hat eine kurze Elegie auf Owain Gwynedd, Gwilym Ryvel, der wie es scheint von seinen Zeitgenossen viel höher gestellt wurde, als seine hinterlassenen Werke es zu gestatten scheinen, hat zwei Oden auf David, den Sohn und Nachfolger jenes Fürsten, Gwgan Brydydd hat eine kurze Ode auf Llywelyn ab Iorwerth, und Seisyll Bryffwrch hat drei Gedichte von ziemlich gewöhnlichem Karakter. Man begreift schwer, wenn man aus den Proben, die wir von seiner Dichtkunst haben, einen Schluß zieht, wie es möglich war, daß Seisyll in einem Bardenstreit um den Stuhl von Powys über Kynddelw den Sieg davon tragen konnte; und wir können uns kaum des Glaubens erwehren, daß entweder die Entscheidung nicht unpartheiisch war, oder daß die Erzählung an sich ungegründet ist. Ungeachtet des Anspruchs, der von Seisyll auf den

1) Llanegwest ist Valle Crucis-Abtei bei Llangollen in Denbigshire. Archaeologia Cambrensis, I, 13.

Rang eines Hauptbarden erhoben wurde, bin ich geneigt, das Letztere anzunehmen; denn wenn er sich um den Stuhl des Madoc ab Meredydd beworben und denselben erhalten hätte, so würden wir unzweifelhaft in seinen Poesieen Anspielungen auf Powys und seinen Fürsten finden. Seine Gedichte, von denen eins eine Elegie auf Owain Gwynedd, ein andres eine Elegie auf Iorwerth ab Owain, und die andern an Lord Rhys gerichtet sind, legen Zeugniß für meine obige Behauptung ab. Gruffydd ab Gwrgeneu hat zwei kleine Gedichte, das eine an Gruffydd ab Kynan gerichtet, und das andre eine Klage über den Verlust seines Gefährten. Das letztere ist nicht unwerth hier eine Stelle zu finden:

„Der Tod Merwydd's,[1]) des stets wilden, netzt unaufhörlich meine Wange
Mit Thränen, die stark und häufig fließen.
Es ist nicht das Alter des Menschen, das sie verursacht,
Denn der Mensch lebt nicht länger als ein Schatten.
Laßt uns nachdenken und mitfühlen; wir werden Theil haben an der Gemeinschaft des Herrn,
Denn Gott wird uns nicht verloren sein lassen.
Zehn von tausend sterben und die Herrlichkeit des Gesanges wird unbeachtet bleiben.
Merwydd ist todt: wir Alle werden es einst sein.
Fern von Powys, leblos und verborgen ist der Mann;
Wir sollten rächen seines Herzens Blut.
In einem Hause, mit stillem Sande den Boden geglättet,
Ist das rothe Bett des Gwilym Ryvel.[2])
Einen Ort sah ich heute und kummervoll bin ich darum —
Leicht kann ich weinen —
Ein rothes Grab von köstlichem Aussehn dabei,
Und eine Bahre unter einem Leichnam.
Tod ist das Loos der Größe und Macht.
Der Tod Griffri's[3]) ist trauervoll.
Und dahin ist die tadellose Muse Einion's.[4])
Nichts Gutes ist übrig geblieben."

(Myv. Arch. I, 374.)

---

1) Ich weiß nicht, wer Merwydd war.
2) So hieß jener Barde.
3) Entweder Howel ab Griffri oder sein Vater.
4) Einion Wann, wie ich vermuthe.

Gwernec ab Clydno hat drei Lieder hinterlassen, die jedoch keine weiteren Vorzüge besitzen.

Gegen das Ende dieser Periode sehen wir eine andre und freiere Gattung von Versen in's Leben treten. Die verwickelte und häufig dunkle Diction der pedantischen Barden stand mit dem hochstrebenden und lebhaften Geiste der damaligen Zeit wenig in Einklang. Llywelyn's Muth und sonstige Eigenschaften hatten das Vertrauen seiner Unterthanen wiederhergestellt, und der Streit zwischen ihm und dem Könige von England gab den Talenten seiner Landsleute Gelegenheit sich zu entwickeln, und nöthigte die Männer der Literatur jener Zeit, mit andern Formen der Thätigkeit in einem Zeitalter des Fortschritts und geistiger Regsamkeit Schritt zu halten. Ich beziehe mich hier auf jene lockren Reime, welche Prydydd Moch und Davydd Benvras bei ihren Landsleuten einführten, und die bald so beliebt wurden, daß sie den Kern zu poetischen Erzählungen späterer Tage bildeten. Literarisches Verdienst haben diese Gedichte nicht, aber sie besaßen die Eigenschaft der Schnellkraft, und konnten nicht verfehlen, in das Volk einzudringen. Das von Llywarch ab Llywelyn ist y canu bychan, „das kleine Lied" benannt. Es ist dem Preise Llywelyn's ab Iorwerth gewidmet und beginnt also:

„Ich will meinen Herrn anreden
Mit der hohen grüßenden Muse,
Mit der Morgengabe Keridwen's,
Des Bardenthums Beherrscherin,"

„In Taliesin's Weise,
Da er Elphin befreite,
Als er beschattete das Bardenheiligthum
Mit den Bannern der Barden."

(Myv. Arch. I, 303.)

Es folgt dann eine gereimte Chronik von den Großthaten des Fürsten, Dinge ohne besondres Interesse. Von Seisyll Bryffwrch haben wir Verse in ähnlichem Metrum, doch keines dieser Gedichte besitzt irgend welchen poetischen Werth; ebensowenig die des Davydd Benvras; eins ist an den letzten Fürsten von Wales gerichtet, und indem es 21 seiner kriegerischen Streifzüge aufzählt, ersetzt es an historischem Werthe, was ihm an poetischen Vorzügen abgeht. Einige dieser Strophen sind hier beigefügt:

„Fünftens Glamorgan,
Fortwährender Streit;
Obgleich er viel Leid brachte,
Hat er nicht geendet.“

Sechste Fahrt.
Sechster Kampfesplatz
Zu Swansea,
Lieblicher Ort.“

„Siebentens Kidwelly,
Verbrannt auf dem siebenten Streifzug;
Und Ystrad Towy
Sah schweres Kämpfen.“

„Achtens, grausamer Zug
Nach Carnwyllion;
Von Ceredigion
Kamen wir dahin.“

(Myv. Arch. I, 304.)

Dritter Abschnitt.

Mythologische Gedichte.

Obwohl die leichten zuletzt angeführten Reime nur wenig poetischen Werth haben, so liefern sie doch manches historische Factum, und haben das Verdienst, in den Personen der bedeutenden Barden das Vorhandensein einer geistigen Richtung an den Tag zu legen, die für den Ursprung andrer Gedichte von zweifelhaftem Ursprung eine Erklärung giebt. Die mythologischen Gedichte Awdl Vraith [1]) und Avallenau (s. unten) sind die Erzeugnisse derselben Geistesrichtung, welche den fließenden Reimen des Llywarch ab Llywelyn und Davydd Benvras ihr Entstehen gab. Einige derselben mögen aus früherer Zeit stammen, aber die meisten der in die Klasse der mythologischen gesetzten Gedichte gehören dem Zeitalter Llywelyn's ab Iorwerth und seiner

---

1) S. Mab. von Taliesin, Anhang Nr. VII, Lied XIV.

Nachfolger an, und ein großer Theil der in der Myvyrian Archaiology dem Taliesin zugeschriebnen Gedichte muß ebenfalls in diese Abtheilung kommen.

Zunächst wollen wir die Romane und Mabinogion näher in's Auge fassen. Diese Dichtungen gehören einer und derselben Zeit an, und sind denselben Quellen entsprungen. Die Romane erzählen von den äußern Handlungen und den Sitten des Volks; in den mythologischen Gedichten sehen wir denselben geistigen Trieb auf den theologischen Glauben einer lebhaften und phantasiereichen Nation wirken. Davon haben wir den überzeugendsten Beweis in dem Umstande, daß der Hauptkarakter in beiden derselbe ist. In den Romanen ist Arthur der Hauptheld; in den Gedichten finden wir eine feurige Verehrung für dieselbe Person. Die Geographie der Romane ist äußerst unklar und oft ist gar kein bestimmter Ort erwähnt. Dieselbe Ungenauigkeit findet sich in den Gedichten. Die Sprache in den Mabinogion ist frei und fließend; die der Gedichte ist viel klarer und reicher als irgend ein bardisches Schriftdenkmal jener Zeit sie aufweisen kann. Die mythologischen Gedichte berühren dieselben Dinge und handeln von denselben Gegenständen, wie die Mabinogion, in gleicher romanhafter Weise; und in dem Mabinogi von Taliesin sehen wir das Karakteristische beider in einem Gedichte vereinigt.

Der Inhalt an und für sich war natürlich älteren Ursprungs und von allmäligem Wachsthum. Jedes Zeitalter hat seine Mythologie mit neuen Ideen bereichert, ihre grausigen Gestalten in stattlichere Gewänder gehüllt, und neue Züge den Erzählungen der Tradition hinzugefügt. Es fehlte nichts, um ihnen in der nationalen Literatur Gestalt zu verleihen, als die Hülfe der talentvolleren Barden. Diese aber war zu keiner dem 12. Jahrhundert vorangehenden Zeit möglich; erst diesem war es vorbehalten, eine neue Bewegung in Kunst, Wissenschaft und Literatur hervorzubringen. Nach den mannigfaltigsten Richtungen hin zeigte sich geistige Regsamkeit; alte Ueberlieferungen wurden neu belebt, gesäubert und ausgeschmückt; Aberglaube wurde wach gerufen, um freigebig zur Nationalliteratur beizusteuern; und um das allgemeine Verlangen nach geistiger Speise zu stillen, wurden Magie und die Ueberreste der druidischen Theologie zu Gegenständen von Gesängen und Erzählungen gemacht. Von den Barden, die ohne Zweifel die Verfasser waren, scheinen sie als leichte Uebungen betrachtet worden zu sein, wie dies in der beständigen Eifersucht gegen die untergeordneten Künstler hervortritt, die in ihnen ihren Ausdruck

findet. In fast jedem dieser Gedichte ist dieser Unterschied mit sorgsamer Genauigkeit hervorgehoben. Und dieses Gefühl, in Uebereinstimmung mit der Stellung der Priv-veirdd und der Erwähnung Arthurs als Helden der Romane, nöthigt uns, ihren Ursprung dem zwölften und den folgenden Jahrhunderten zuzuweisen. Die Anachronismen in verschiednen derselben springen in die Augen, und in einem rühmt sich der Dichter folgendermaßen:

„Ich bin ein Barde und bin ein Harfner,
Ich bin ein Pfeifer und spiele den Crwth."

Es ist nicht bekannt, daß es vor der Zeit des Gruffydd ab Kynan Pfeifer gegeben habe, und wenn das, so entscheidet dieses allein, selbst abgesehn von dem glatten Versbau, den Anspielungen auf den Arthur der Romane und der leicht verständlichen Diction, die Frage über das Zeitalter. Der Vorzug der Einfachheit muß der Sprache dieser Gedichte zuerkannt werden; der Sinn einzelner Stellen mag nicht durchweg deutlich und die Beziehungen mögen dunkel sein, aber die Diction ist viel klarer und schlichter als die irgend eines Barden vor dem Ende des 14. Jahrhunderts. Einige von ihnen wurden nach meiner Ueberzeugung zu den Zeiten des Sion Kent (1350) gedichtet, und ich möchte aus seinen Bemerkungen schließen, daß es diejenigen sind, welche das Lob Hu's des Mächtigen feiern. Von Hu hören wir nichts bis zum Falle des Llywelyn ap Gruffydd; gleich darauf aber tritt Hu an's Licht. Die Barden dieser Periode erwähnen ihn häufig; Iolo Goch läßt laut sein Lob ertönen, und wir können aus folgenden Zeilen Sion Kent's schließen, daß in seinen Tagen die Bewunderung Hu's ihren Höhepunkt erreicht hatte:

„Zwei mächtige Regungen wahrlich
Gehn durch die Welt und ihr Lauf ist offenbar.
Die eine geht aus von Christus — freudig ist ihr Wesen,
Von rechter Richtung, eine kraftvolle Lehre.
Eine andre Regung giebt es — unverständig gesungen,
Voll Falschheit und böser Vorbedeutung;
Diese rührt her von den Männern des Hu,
Den anmaßenden Barden von Wales."

Es dürfte nicht nöthig sein, noch weitere Gründe beizubringen, um die Zeit dieser Gedichte festzustellen und so ihre wahre Bedeutung in's rechte Licht zu setzen. Man braucht sie nur mit den Mabinogion

zu vergleichen, um ihren inneren Sinn zu erkennen.[1] Die Annahme S. Turner's ist sehr richtig, daß die Mabinogion auf die ganz fälschlich dem Taliesin zugeschriebnen Gedichte helleres Licht werfen, aber er scheint nicht vermuthet zu haben, daß in den überraschenden Wanderungen und Wandlungen Taliesins die bardische Mythologie romanisiert, und der Volksglaube an Verzauberungen symbolisiert ward.

Einige dieser Gedichte scheinen nichts andres zu sein, als Erzählungen von den Wundern der Magie, die unter Leuten, die keine Kenntniß von der Wissenschaft haben, zu allen Zeiten Gläubige gefunden hat. Die Geschichte von Gwion dem Kleinen (dem Dichter Taliesin), die ihn sich bald in einen Hasen, einen Fisch, einen Vogel und in ein Weitzenkorn verwandeln läßt, hat ein Seitenstück in der Erzählung des zweiten königlichen Kalenders in **1001** Nacht. [1]) Gwion, ein Zauberer, wird von der weiblichen Zauberin Kyrridwen verfolgt, und in der indischen Erzählung nimmt der Zaubrer die Gestalt eines Löwen, eines Skorpions, einer Katze, eines Fisches, Wurmes und Saatkorns an, um der Rache seiner Verfolgerin zu entgehn. Die Aehnlichkeit ist schlagend, und in beiden sehen wir das Spiel eines reichen, phantasievollen Geistes. Andre mögen mehr darin finden; ich kann es nicht. Davies sieht überall eine Anspielung auf die Arche. In einigen wälschen Triaden finden sich allerdings offenbare Beziehungen auf Noah und die Arche, und solche Anspielungen sind nicht selten: aber keineswegs so zahlreich, wie jener geistreiche Schriftsteller sich einbildet. Ein Systemmacher kann auch im „kleinen Rothkäppchen" oder in „Jack dem Riesentödter" einen verborgenen Sinn herausfinden. [2]) Gar viele als mythologisch bezeichnete Gedichte sind in keiner Weise mysteriöser, als diese Lieblinge der Kinderwelt, und es ist zu besorgen, daß sie auch nicht mehr Beachtung verdienen, als die gewöhnlichen Zaubermärchen. Damit wir indeß nicht zu skeptisch erscheinen, möge der Leser selbst urtheilen. [3])

---

1) S. Mab. Taliesin, Anhang, Nr. VII, Anmerk.

2) Und mit Recht; nur muß die mythologische Bedeutung nicht nach Davies's Phantasie, sondern nach J. Grimms erprobter Methode ergründet werden, die freilich auch jetzt noch in England fast unbekannt und ohne Nachahmung ist. D. H.

3) Anstatt des hier vom Verf. gegebnen kurzen Auszuges aus dem Märchen von Taliesin verweisen wir auf dessen vollständige Mittheilung im Anhange, Nr. VII.

Das erste im Mabinogi von Taliesin enthaltne Lied vereinigt psychologische Wahrheit mit hoher poetischer Schönheit. Alle Verhältnisse erhalten ihre Farbe durch den innern Sinn des Menschen, und erscheinen angenehm oder trübe, jenachdem das Gemüth heiter oder schmerzlich bewegt ist. Shakespeare's Ausspruch, von einem gleichen Gefühl eingegeben, hat die Bewunderung der Welt hervorgerufen, und —

„Bücher in rieselnden Bächen, Predigten in Steinen und Gutes in allen Dingen" —

wie es in der „Thanatopsis" des amerikanischen Dichters Bryant heißt, alle Werke Wordsworth's sind nur verschiedne Ausdrücke derselben großen, erhebenden und tiefen Wahrheiten. Im alten Wales war die Liebe zum Schönen in hohem Grade vorherrschend, und ich würde mich freuen, den Tag zu sehn, da die Nachkommen einen eben so offnen Sinn und eine gleiche Vorliebe für die Natur offenbarten, als sie uns in diesem Gedicht, und in denen von Gwalchmai, Howel ab Owain und Davydd ab Gwilym entgegentreten. Es war zu bedauern, daß der beschränkte Sinn des Bardismus auf den auftauchenden elastischen Geist der Romane störend einwirkte. Die Liebe zur Natur ist ein hervortretender Karakterzug der Roman-Literatur, denn die wogenden Wälder, das wunderbare Grün des Grases, die durchsichtigen Wässer und aufbrechenden Knospen ließen die Herzen der Trouveres ebenso freudig erbeben als die unsrer Barden oder das Herz Wordsworth's, wenn es „tanzt mit der Narzisse."

Bei dem zweiten und fünften Liede des Mabinogi drängt sich die Frage über die Bedeutung dieser Verwandlungen auf. Die Druiden glaubten unzweifelhaft an die Seelenwanderung, wie die Juden der Jetztzeit es thun, [1]) und es ist kein Grund daran zu zweifeln, daß dieser Glaube unter den Barden eine Stätte fand. Im 13. Jahrhundert muß er indeß schwach gewesen sein, denn die Sprache in dem Märchen ist weniger die eines gläubigen Bekenners, als vielmehr eines solchen, der alten Traditionen neues Leben einhaucht, indem er mit bekannten Ansichten spielt und auf Personen- und Ortsnamen Bezug nimmt, die immer noch in der allgemeinen Volksgunst ihre Geltung hatten. Wir verlangen nicht, daß Virgil den Gesammtinhalt der Aeneide für genau historisch gehalten habe, noch daß Milton darauf

---

1) Blackwood's Magazine, Vol. XXXIII, p. 628.

schwören soll, das „Verlorne Paradies“ enthalte kein Factum, das nicht in Wirklichkeit gegründet sei; und ich muß gegen das von Davies und in der Folge von Vernon Harcourt [1]) adoptierte System protestieren, welches den wälschen Dichtern jegliches freie Spiel der Phantasie abspricht und annimmt, daß jedes Wort auf Erscheinungen der Wirklichkeit beruhe. Sogar wenn wir glauben daß der Verfasser dieses Mabinogi im sechsten Jahrhundert lebte, würde es unvereinbar mit unsrer Kenntniß der menschlichen Natur sein, vorauszusetzen, der Dichter gebe einfach die Ideen Andrer wieder, ohne ihnen das Gepräge seiner eignen Individualität aufzudrücken. Wenn wir aber sicher sind, das Gedicht gehöre dem 13. Jahrhundert an, wo das Druidenthum Sache der Tradition und nicht des thatsächlichen Glaubens war, so dürfen wir seinen Inhalt nicht buchstäblich interpretieren. Die Verwandlungen, denen der Taliesin der Fabel nach unterworfen gewesen, können möglicherweise auf die Lehre von der Seelenwanderung Bezug haben, aber wir würden sicher auf Irrwege gerathen, wenn wir den Umstand übersehen wollten, daß wir es hier mit dem Romane der Metempsychose, und nicht mit der Auslegung der Lehre selbst zu thun haben. Dies erhellt schon aus der Thatsache, daß bei den Verwandlungen keine höhere Gewalt zwingend einwirkt, sondern sie völlig im freien Willen liegen, wie wir dies in dem Begegniß Gwion's mit Kyrridwen sehn; und auch in andern Mabinogion finden sich zahlreiche Beläge, daß das Annehmen verschiedner Gestalten Sache der Wahl, aber kein Zwangsact war. Menw ab y Teirgwaedd und Gwrhyr Gwalstawt Ieithoedd nehmen Beide aus eignem Willen Vogelgestalten in der Absicht an, sich auf diese Weise dem Eber Twrch Trwyth nähern zu können, und wodurch es dem Letzteren auch gelingt zu einem Gespräch mit den jungen Ebern zu gelangen. [2]) Wir vermissen in dem Allen die ernste Würde, die dem theologischen Glauben innewohnt.

Im sechsten Liede legt der Dichter den Zweck der Fahrt Taliesins zu Maelgwn dar, und dieser erlangt schließlich von ihm seines Gönners Elphin Befreiung. Diese Begebenheit und Taliesins Triumph

1) Doctrine of the Deluge, Vol. I, p. 397. — In derselben Richtung des Verfassers gegen Davies ist folgendes Werk verfaßt: Taliesin; or the Bards and Druids of Britain. A Translation of the Remains of the Earliest Welsh Bards, and an examination of the Bardic Mysteries. By D. W. Nash London. 1857. D. H.

2) S. meine Beiträge, S. 9, 36, 51. D. H.

über die schlechten Barden sind es, welche der schönen Ode an die Gottheit im zehnten Liede ihre Entstehung geben. Das Original dieses Gedichtes ist hie und da[1]) mit lateinischen Worten gemischt, aber im Allgemeinen ist die Sprache rein und so fließend, klar und von Fülle, daß es in Erstaunen setzen muß, wie ein scharfsinniger Kritiker es für ein älteres Gedicht halten konnte. In Betreff der Gedanken darin brauche ich wohl kaum darauf hinzudeuten, daß sie ihrem Zeitalter, dem Verfasser und seinem Lande zur Ehre gereichen.

In dem zweiten Liede des Mabinogi zählt der Barde einundzwanzig seiner Verwandlungen auf. Davies hält sie für den Kreislauf der Seelenwanderung oder für die Stufen der Einweihung. Mir indeß scheinen sie nur auf einen phantasievollen Geist hinzuweisen, der an dem Wunderbaren Gefallen findet. Die Menschen schaffen Phantasiegebilde in heutiger Zeit, warum sollten sie es nicht auch in früheren Tagen gethan haben? Und zu einer Zeit, wo der Roman im Schwange war, können wir wohl leicht an das Entstehen von dergl. Erzählungen glauben; waren es aber solche dunkle Materien, als wofür er sie ausgiebt, so fragen wir, zu welchem Zwecke sie geschrieben wurden? Den Druiden war es nicht gestattet, ihre Mysterien der Welt zu enthüllen, und sie selbst bedurften untereinander keiner Offenbarung. Es kann nicht ihre Absicht gewesen sein, das Druidenthum indirekt zu lehren, denn diese Lektionen würden nicht verstanden worden sein. Es gab Fürsten, von denen die Barden für ihre Heldenlieder belohnt wurden; wenn wir dagegen die Annahme verwerfen, daß dies Märchen sind, die dem Aberglauben Gestalt verliehen, und der Leichtgläubigkeit Nahrung boten, so bleibt kein verständlicher Grund für die Entstehung dieser Dichtungen übrig.

Eins jener mythologischen Gedichte, welches am wenigsten verständlich ist, heißt Preiddeu Annwn, „die Opfer der Tiefe:“[2])

1. „Preis dem Herrn, dem höchsten Herrscher droben,
Der ausgedehnt hat sein Reich bis zum Rande der Welt!
Vollkommen war der Kerker des Gwair in Caer Sidi.
Mit der Erlaubniß des Pwyll und Pryderi

---

1) In der neunten Zeile creadur und terra. D. H.

2) Wälsch und englisch mit Erklärung bei Davies Mythol. p. 513—526. deutsch bei Mone, Nordisches Heidenthum, II, S. 537—540, und Eckermann, Lehrbuch der Religionsgeschichte und Mythologie. B. III, Abth. 2. die Kelten, S. 210. D. H.

Hat ihn nicht Einer vor ihm betreten.
Eine schwere blaue Kette hält fest den Jüngling,
Und wegen des Raubes der Tiefe ist schwermüthig sein Gesang,
Und bis zum Gericht wird er fortsetzen sein Lied.
Pridwen dreifach gefüllt, so kamen dahin wir:
Doch außer Sieben kehrten Neun zurück von Caer Sidi.

2. Bin ich nicht ein Candidat des Ruhmes, gehört zu werden im Gesang,
In Caer Pendrywan viermal nachdenkend?
Es soll mein erstes Wort sein aus dem Kessel, das er herausgiebt;
Am Busen der neun Jungfraun ist hold es erwarmt.
Ist's nicht der Kessel des Herrschers der Tiefe in dieser Gestalt,
Sein Rand rings reich mit Perlen bekränzt?

3. Er wird nicht kochen die Speise des nicht beeidigten Feiglings;
Ein hellstrahlendes Schwert wird zu ihm gebracht werden
Und gelassen in der Hand von Llemynawg, [1])
Und vor den Pforten der Hölle sollen brennen die Hörner des Lichts.
Und als wir kamen mit Arthur in seinen glänzenden Mühen,
Außer Sieben kehrten Neun zurück von Caer Vediwid (die Umhegung Eines der Vollkommnen).

4. Bin ich nicht ein Candidat des Ruhms, gehört zu werden im Gesang,
In der vierwinkligen Umhegung, auf der Insel mit der starken Pforte,
Wo das Licht und die Finsterniß sich begegnen?
Heller Wein war der Trunk der Gäste.
Prydwen dreifach gefüllt stießen wir in die See;
Außer Sieben kehrten Neun zurück von Caer Rigor (Umhegung des königlichen Theils).

5. Ich will nicht Verdienst haben mit der Menge, der Helden Thaten berichtend.
Jenseit Caer Wydr erblicken sie nicht die Tapferkeit Arthurs.
Dreimal zwanzighundert Mann standen auf dem Wall;
Schwer war es zu verkehren mit ihren Schildwachen.
Prydwen dreifach gefüllt, wir kamen mit Arthur;
Außer Sieben kehrten Neun zurück von Caer Colur (die düstre Umhegung).

---

1) Einer von Arthurs Rittern.

6. Ich will nicht Verdienst haben von der Menge mit den schleppenden Schilden;
Sie wissen nicht, an welchem Tag, oder aus welchem Grunde,
Noch zu welcher Stunde an dem glänzenden Tage Cwy ward geboren:
Oder wer ihm zuvorkam beim Gang in die Schluchten von Devwy.
Sie kennen nicht den gesprenkelten Ochsen mit dem dicken Hauptband
Und den sieben mal zwanzig Knöpfen an seinem Halsband.
Als wir kamen mit Arthur trauervollen Andenkens,
Außer Sieben kehrten Neun zurück von Caer Vandwy (Umhegung auf der Höhe).

7. Ich will nicht Verdienst haben von Männern hinfälligen Muthes.
Sie wissen nicht, an welchem Tag der Herr ward erschaffen,
Noch zu welcher Stunde an dem glänzenden Tage der Eigner geboren,
Noch was für ein Thier mit Silberhaupt sie bewahren.
Als wir giengen mit Arthur zum trauervollen Kampf,
Außer Sieben kehrten Neun zurück vor Caer Ochren (Umhegung der abschüssigen Seite).

8. Mönche da balgen mit einander gleich Hunden in ihrem Chor
Bei ihren Versammlungen mit ihren Hexen.
Ist dort aber ein Lauf gegen den Wind oder zum Wasser der See?
Ist dort aber ein Funke zum Feuer unbändigen Lärmens?
Mönche balgen mit einander wie Wölfe
Bei ihren Versammlungen mit ihren Hexen.
Sie wissen nicht, wann Finsterniß und Dämmerung sich scheiden,
Noch kennen sie den Lauf des Windes, noch wie er erregt wird,
An welchem Ort er verweht und welche Gegend er streift.
Das Grab des Heiligen verschwindet vor dem Fuß des Altars.
Ich will beten zum Herrn, dem erhabnen Allerhöchsten,
Daß ich nicht verworfen werde. — Christ sei mein Theil!"

(Myv. Arch. I, 45.)

Davies hält die letzte Zeile nicht für echt; aber obgleich sie in dem Endreime (mawr: gwaddawl) sich von den andern unterscheidet, so steht sie doch durch den Sinn mit den beiden vorhergehenden in Verbindung. Dieses Gedicht ist bis jetzt ohne alle genügende Erklärung seines Inhalts und Gegenstandes geblieben. Turner (Vindica-

tion, p. 243.) läßt es verzweifelnd mit der Frage fallen: „Konnten Lycophron oder die Sibyllen oder irgend ein andres altes Orakel sich geflissentlicher in ein künstliches Dunkel hüllen?" Und der Verfasser der Mythol. of the Druids hat zwar mit etwas mehr Muth eine Erklärung versucht, welche mit derselben Unbefangenheit gegeben ist, die überhaupt in seinem fleißigen Werke vorherrscht, doch aber den Gegenstand in demselben Dunkel wie zuvor läßt. Er schreibt (p. 513.): „Der Gegenstand des Gedichts sind die Sagen von der Sündfluth und die Mysterien, die zum Gedächtnisse derselben gefeiert wurden." Im Verlaufe seiner Kritik bemüht er sich zu beweisen, daß der Arthur, den das Gedicht erwähnt, ein andrer Name für Noah, und daß das Abenteuer Arthurs und seiner Mannen der Einzug Noahs und seiner Kinder in die Arche sei. [1]) Aber wir brauchen nur die ersten Verse durchzugehn, um diese ganze Theorie über den Haufen zu werfen. Der Eingang zu dem Orte, den Arthur und seine Mannen betreten wollen, war unter der Obhut des Pwyll und Pryderi. Nun war Pwyll ein Fürst von Dyved und Pryderi sein Sohn; und da weder der Garten Eden noch der Berg Ararat in Pembrokeshire zu suchen ist, so müssen der Fürst und sein Sohn die Wächter von etwas Näherliegendem als der Arche gewesen sein. Verständiger scheint es, anzunehmen, daß der hier erwähnte Arthur der Held der Romane ist, und daß der Zug, den er und seine Ritter unternehmen, die Erforschung der höllischen Regionen zum Zweck hatte. Bei den Griechen und Römern scheint es ein nothwendiger Bestandtheil zum Karakter eines Helden gewesen zu sein, den Gefahren einer Fahrt in die Unterwelt Trotz geboten zu haben; und da wir wissen, daß die Barden wenigstens dem Namen nach die Odyssee und Aeneide und die Fahrten des Ulysses und Aeneas kannten, so ist eine a priori Wahrscheinlichkeit zu Gunsten obiger Annahme vorhanden. Noch andre Züge treten uns aus der Literatur jener Periode entgegen, die weiter greifen,

---

1) Mone, l. c. S. 540 verwirft gleichfalls Davies's Erklärung dieses Liedes (this select specimen of incomprehensibility) und meint dafür, es enthalte 1) die Begründung des Kesselordens im Monotheismus; 2) die nothwendige Klugheit für seine Selbsterhaltung, also sein Benehmen, a) gegen meineidige Mitglieder, b) gegen das uneingeweihte Volk, und c) gegen die christliche Geistlichkeit. 3) Das Losungswort oder den Räthselsatz, an dessen Auflösung man den Eingeweihten erkannte. — Die letzte Zeile mit Christi Erwähnung lassen Mone und Eckermann ebenso wie Davies ganz außer Betracht, die freilich auch für deren celtische Mythologie höchst unbequem ist. D. H.

um sie zu bestätigen. Davydd Benvras verweilt mit Vorliebe bei den vermuthlichen Leiden, die Christus in jenen Regionen zu erdulden gehabt, und Gruffydd ab yr Ynad Coch giebt eine eingehende Schilderung der Scene, die sich den Blicken des Erlösers darbot, als er in die Hölle hinabstieg. Die theologischen Ansichten jener Zeit trugen nichts in sich, das dem Glauben an die Möglichkeit des Erfolges bei Arthurs Unternehmung dieser Heldenthat entgegenstand, wie dem Leser hinreichend aus Dante's göttlicher Komödie und den religiösen Poesieen der Barden ersichtlich ist. Gründe von Gewicht treten also dieser Voraussetzung in keiner Weise entgegen, während im Gegentheil die Argumente zu Gunsten derselben zahlreich und überzeugend sind. Denn wir sehen in dem Romane vom H. Brandan und in andern Gedichten derselben Zeit an die Helden die Forderung stellen, die stygischen Gestade aufzusuchen. Pwyll, Fürst von Dyved, war König von Annwn, der unbekannten Welt oder Hölle, und wir erfahren aus dem Mabinogi, [1]) daß bei seinem Tode ihm sein Sohn Pryderi in dieses Amt nachfolgte, und zwar giebt uns das Märchen von Pwyll näheren Bericht über den Besuch jenes Fürsten in der Unterwelt. — Wir entnehmen daraus, daß eine Fahrt in die Regionen der Unterwelt nicht für unmöglich angesehen wurde.

Die Erzählung berichtet weiter, daß nach seiner Heimkehr seitdem Pwyll stets der Fürst von Annwn genannt ward. Fürst von Annwn sein, hieß den Zutritt zu jenem Ort haben, der unter der Hut Pwyll's und Pryderi's stand, und deßhalb bestand die Erlaubniß, die sie vorläufig keinem als dem gefangenen Gwair gegeben hatten, darin, Annwn zu betreten. Arthur und seinen Mannen suchten ebenfalls dahin zu gelangen. Gwair ab Geirion hatte die Fahrt unternommen, verfehlte aber wieder zu entwischen, und von der Zahl, die Arthur begleiteten, glückte es nur Neunen heimwärts zu kehren. Den Haupttheil des Gedichts nimmt die Beschreibung alles dessen ein, was die Abenteurer auf ihrem Wege sahen, und es kann nicht geleugnet werden, daß die Bilder, die das Märchen von Pwyll und die das Gedicht von der Unterwelt entwerfen, wesentlich von einander verschieden sind, obgleich diese Verschiedenheit auf die Erklärung ohne weitern Einfluß ist. Es scheint eine Erzählung in Umlauf gewesen zu sein, wonach Arthur den Versuch einer solchen Heldenthat machte, wie aus folgender Triade hervorgeht:

---

1) S. Anhang, Nr. I.

„Die drei vornehmen Gefangenen der Insel Brittannien. Llyr Llediaith in dem Gefängniß des Euroswydd Wledig (wahrscheinlich Ostorius); und Madoc oder Mabon, Sohn des Medron; und Geyr, Sohn des Geyrybed, oder Geiryoed; [und ein Höherer als diese drei: und das war Arthur, der drei Nächte im Schloß Oeth und Anoeth zubrachte, und drei Nächte im Kerker des Wen Pendragon, und drei Nächte in dem dunklen Kerker unter dem Steine von Echemeint; und ein Jüngling befreite ihn aus diesen drei Gefängnissen. Dieser Jüngling war Goreu, der Sohn Constantins, sein Vetter]." (Triade 50.)

Der eingeklammerte Theil, wenn nicht die ganze Triade kann nicht für vollständig echt erklärt werden; sie ist offenbar aus der folgenden zusammengesetzt:

„Drei königliche Familien wurden zu Gefangenen gemacht vom Urgroßvater an bis zum Urenkel, und nicht Einer von ihnen entkam. Zuerst die Familie des Llyr Llediaith, die zu Rom von den Kaisern gefangen gesetzt wurde. Zweitens die Familie des Madawg ab Medron, die sich in der Haft der Pikten in Schottland befand. Drittens die Familie des Gair, Sohnes des Geirion, Herrn von Geirionydd, welche durch Spruch des Landes und der Nation in dem Kerker von Oeth und Anoeth in Verwahrsam gehalten wurde. Und von diesen Allen gelang es weder dem Einen nach dem Andern, die Freiheit zu erlangen; und die strengste Haft, die je erhört ward, war die dieser drei Familien." (Tr. 61.).

Der Verfasser der ersten Triade trug dieselbe entweder selbst zusammen, oder lebte zu einer Zeit, wo ein solches Zusammenfügen in der Volksüberlieferung Sitte geworden war, und setzte den auf Arthur bezüglichen Theil hinzu, wodurch, wie erhellt, aus 3 Gefangenen 4 wurden. Aber obgleich die Triade ungeschickt zusammengesetzt ist, so weist sie doch darauf hin, daß in der Tradition des Landes die Schicksale Arthurs und Gwair's, wie in dem Gedichte, miteinander verbunden waren. Wir haben jetzt nur noch zu untersuchen, was das Gefängniß Oeth und Anoeth war, um die Beweise zu Gunsten der obigen Erläuterung des Gedichts zu vervollständigen. Dies ist verhältnißmäßig leicht, da wir in den Iolo-Handschriften eine Beschreibung finden, laut welcher es aus den Gebeinen der von Caractacus und seinen Mannen erschlagnen Römer errichtet ward, die von Manawyddan ab Llyr zusammengelesen wurden. „Es war kreisförmig gebaut und von erstaunlicher Größe; an der Außenseite der Mauern waren die größeren Knochen angebracht, und im Innern viele Kerker

von kleineren Knochen, und andre Zellen unter der Erde zur Aufbewahrung von Landesverräthern. Dies wurde das Gefängniß Oeth und Anoeth [1]) genannt zum Andenken an das, was die Kymry und ihr König Caradoc für ihr Land und Volk gethan hatten, indem sie die Römer, obgleich die Bäume von den Ufern des Severn bis zu den Gestaden von Towy so vollständig niedergebrannt waren, daß nicht ein Sproß übrig geblieben, auf dem eine Mücke Platz gefunden hätte, ebensoleicht überwanden, als die Britten es gethan, da sie von ihren Wäldern gedeckt waren. In jenem Kerker wurden die im Kriege als Feinde des Kymrystammes Gefangenen solange aufbewahrt, bis das Urtheil eines Gerichtshofes über sie gesprochen war. Und wenn einer von jenen Ausländern schuldig befunden ward, wurde er verbrannt; war er aber in offner Schlacht gefangen, und erkannte das Gericht dies als richtig, so wurde er seinem Lande zum Austausch gegen einen Britten zurückgegeben. In der Folge setzte man dort solche gefangen, die als Landesverräther befunden und nicht durch den Spruch des Gerichts verbrannt wurden. Sie wurden dort zeitlebens gefangen gehalten, und obgleich das Gefängniß mehrmals von den Kaiserlichen zerstört ward, bauten es die Kymry nur jedes Mal wieder fester auf. Und als im Laufe der langen Zeit die Gebeine zerfielen, so daß kein Halt mehr in ihnen war, und sie zu Staub wurden, brachte man die Ueberreste auf die Oberfläche des gepflügten Landes, und von jener Zeit an hatte man erstaunliche Erndten von Weizen und Gerste und jeglicher Art von Korn viele Jahre lang. [2]) So endigt es."

Offenbar war dieses das Oeth und Anoeth, in welchem Gwair gefangen gehalten wurde; aber der Geist der Romane gieng alsbald über den genauen Buchstaben der Triadenerzählung hinaus, und machte daraus ein leicht zugängliches Gefängniß zur Aufbewahrung von Verbrechern, fast wenn nicht ganz und gar gleichbedeutend mit Annwn. Es würde ein schreiendes Unrecht sein, den Helden Arthur zu einem Verräther seines Landes zu stempeln, noch könnte es zu

---

1) Der Verf. erklärt beide Worte durch open or concealed. Nach Owen, dict. s. v. Oeth Intense, pungent, harsh; anoeth a difficult action or adventure; an incomprehensible thing. D. H.

2) Es ist dies eine interessante Thatsache für den Agrikultur-Chemiker. Der alte Wälsche, der diese Erzählung schrieb, hatte, wie ich zu behaupten wage, nie etwas von Liebig gehört, und doch rechtfertigt die Erfahrung der Kymry die Hypothese des deutschen Denkers. Diese Geschichte ist in den Jolo Mss. p. 597—600 trefflich erzählt und ein feines Zeugniß nationaler Eitelkeit.

sonderlichem Ruhme gereichen, einen Zugang in jenes Gefängniß zu erzwingen, da gewöhnliche Sterbliche, wie die Römer, von denen nach den Worten obiger Erzählung zwei nicht soviel werth waren, als ein Waliser, es zu verschiednen Malen zerstörten. Das Oeth ac Anoeth der Romane war somit etwas ganz Andres, und es gehörte der größte Heldenmuth dazu, dort gewesen zu sein, da wir sahen, daß Glewlwyd Gavaelawr an der Tafel Arthurs sich dessen rühmt.[1]) Wenn wir diese Thatsachen mit dem Namen und Amt Pwylls und Pryderis, und der Beschreibung der Hölle im Gedicht selbst zusammenhalten, so können wir nicht wohl einen andern Schluß ziehen, als daß das Gedicht eine Romanze ist, welche die Niederfahrt Arthurs in die Hölle oder die unbekannte Welt schildert. Hätte nicht verirrte Gelehrsamkeit den Titel des Gedichts in Dunkel gehüllt, so würde derselbe hinreichendes Licht auf den Inhalt werfen; denn Preiddeu Annwn heißt nicht „Raub der Tiefe," sondern „Beute oder Opfer Annwn's."

Das Fahrzeug, in welchem Arthur und seine Gefährten auszogen, scheint nicht Prydwen, sein Lieblingsschiff, gewesen zu sein; denn das Gedicht sagt ausdrücklich, daß dieses Fahrzeug dreimal soviel Leute fassen konnte, als Prydwen; wir müssen vielmehr annehmen, daß es ein Schiff von Glas war, das eigens für diese Gelegenheit gebaut wurde. Denn der Dichter sagt: „es sei kein Verdienst vor der Menge, des Helden Thaten zu erzählen, da sie seine Tapferkeit nicht sehen konnten, nachdem er Caer Wydr oder das gläserne Schiff bestiegen hatte." Glasschiffe waren bei den Romanschreibern leicht gebaut. Merddin gieng mit neun seiner Barden in einem Schiffe von Glas zur See und Juan Lorenza Segura de Astorga hat in dem spanischen Romane von Alexander, der, wie wir von Sismondi (Gesch. der Liter. des südlichen Europa, II, 126.) erfahren, im 13. Jahrhundert geschrieben wurde, eine längere Stelle folgendes Inhalts:

„Alexander, zu erfahren begierig, in welcher Weise die Fische lebten, und wie der große Fisch mit dem kleinen umgehe, hieß ein Schiff von Glas bauen und mit langen Ketten an seine Fahrzeuge befestigen, damit es nicht zu tief sinken könnte. Er bestieg es mit zwei auserwählten Dienern und gab Befehl, daß die Schiffe ihren Lauf verfolgen und nach Ablauf von 14 Tagen ihn heraufziehen sollten" (Southey's Madoc, I, 276.). Den Barden scheint dieser Roman

1) S. Arthurs Eberjagd, m. Beiträge u. s. w. S. 6. D. H.

bekannt gewesen zu sein, denn unter den Gedichten, die dem Taliesin zugeschrieben werden, ist eins, das auf dieselbe Begebenheit anspielt:

Die Nichtwunder Alexanders.

„Ich wundre mich, daß nicht anerkannt wird
Vom Himmel bis zur Erde
Die Ankunft des Beherrschers des Kampfes
Alexanders des Großen.
Alexander, der Ernährer,
Heftig und mit eiserner Stärke begabt,
Gefeiert wegen seiner Schwertstreiche,
Gieng unter das Meer;
Unter das Meer gieng er,
Um Kenntniß zu suchen
Im Streben nach Wissenschaft.
In großer Unruhe war seine Seele;
Er gieng, den Wind über sich,
Aus auf Abenteuer unter der Brut der Frösche,
Nach neuen Anschauungen zu spähen.
Was gegenwärtig war, befriedigte ihn nicht;
Doch keine Anschauungen ward er gewahr.
Er sah, wundersam zu sagen,
Klassen unter den Fischen.
Was seine Seele verlangte,
Erhielt er von der Welt,
Und bei seinem Tode
Gnade von Gott.“

(Myv. Arch. I, 45.)

Es scheint eine Satyre sein zu sollen.

Außer den Eigennamen am Schlusse jeder Strophe möchten andre Stellen des Gedichts keiner Erklärung bedürfen. Lady Charlotte Guest (Mabin. II, 321.) macht die Bemerkung, daß Arthur mehrere einzelne Fahrten nach verschiednen Gegenden unternommen; aber die Größe der Unternehmung, die Uebereinstimmung des Erfolges, und der Umstand, daß die Worte nur immer Beschreibungen eines und desselben Platzes sind (Davies, Myth. p. 516.), machen die Annahme von andren mehr als einer Abentheuerfahrt höchst zweifelhaft. Caer Sidi, wie zuweilen der Thierkreis genannt wird, scheint mitunter auch andre Bedeutungen gehabt zu haben. Der Pseudo-Taliesin sagt,

er habe einen Bardenstuhl in Caer Sidi, der sicher sei und um dessen Grenzen die Ströme des Meeres wogen; und der Verfasser von Preiddeu Annwn nimmt offenbar an, daß Caer Sidi, wo das Gefängniß des Gwair auch ein sichres war, sich in Annwn befinde, wenn es nicht gar eine und dieselbe Oertlichkeit mit Annwn war. Indem der Dichter ihm solche Bedeutung beilegt, entzieht er es dem Verständniß, das sich gewöhnlich daran knüpfte. Aber dies ist nicht die einzige Freiheit, die er sich den Thatsachen gegenüber nimmt; denn Gwair, der in der Triade wegen Verrathes und „durch den Spruch des Landes und der Nation“ in Strafe fiel, wird in dem Gedicht als ein völlig rechtschaffner Mann dargestellt. Der Dichter ist durch diese Gewalt, die er der Triade anthut, in einen bedauerlichen Irrthum verfallen: denn er begeht die Absurdität, einen rechtschaffnen Mann durch richterlichen Rechtsspruch ungerechterweise einkerkern zu lassen. Doch kann der Irrthum auch auf falscher Leseart beruhen. In Davies's Uebersetzung wird das Wort cywir [1]) (gerecht, vollkommen oder genau) dem gwas, dem Jüngling, als Prädikat zugetheilt; wenn wir aber die Zeile so übersetzen:

Str. 1, V. 6: Y gadwyn dromlas cywir was ai cedwi —

„Die schwere (starke, vollständige) blaue Kette hielt den Jüngling fest“ [1])

indem wir das Wort cywir der Fessel als Eigenschaft beilegen, so bringen wir das Gedicht mit der Triade in Einklang und retten die Folgerichtigkeit des ersteren.

Nachdem wir so die Gründe geltend gemacht haben, welche diese gewählte Probe der Mythologie der Romandichtung zuweisen, werden wir nicht nöthig haben, uns weitläuftig noch über andre von ähnlichem Karakter zu verbreiten. Die sogenannten mythologischen Gedichte sind mit Ausschluß der 25, welche das Mabinogi von Taliesin bilden, [2]) 28 an der Zahl. Viele von ihnen enthalten jetzt unverständliche Anspielungen, obwohl ein großer Theil derselben und die Intentionen im Ganzen gar wohl begreiflich sind. Sie wurden geschrieben, als die Sprache auf einer schon vorgerückten Stufe der

---

1) Cywir Correct, perfect; true, just, upright, sincere, faithful. Owen dict. D. H.

2) Diese Angabe muß auf abweichender Abtheilung der Lieder beruhen. In dem Drucke der Lady Guest werden nur 14 mitgetheilt. D. H.

Entwickelung stand, da sie sich schon eine große Zahl Worte angeeignet hatte, die auch heutiges Tages in Gebrauch sind, und können, wie sich zeigen wird, nicht vor dem 12. Jahrhundert existiert haben. „Ein Lied auf die Söhne des Llyr" hat folgende Zeilen:

„Die Gwyddelier, Britten und Römer
Stören unsre Ruhe mit ihrem Lärmen,"

und dieselben Zeilen kommen in dem fälschlich dem Merddin zugeschriebnen Ferkelliede vor, [1]) u. z. in einer Verbindung, welche zeigt, daß sie sich auf den Kirchenstreit zwischen Giraldus und König Johann hinsichts des Bisthums von St. David beziehen. Und wenn diese Thatsache noch nicht hinreicht, das verhältnißmäßig neue Datum darzulegen, so bieten folgende Zeilen noch einen Beleg:

„Ich war mit Bran in Irland,
Und sah es, wie Morddwyd Tyllon ward erschlagen."

Dies bezieht sich auf das Mabinogi von Bronwen, der Tochter des Llyr, [2]) und diese Anspielung auf eine allgemein verbreitete Geschichte setzt die Entstehung ganz entschieden in das Zeitalter der Romane. Auch das Gedicht Myg Dinbych (die Ansicht von Tenby) [3]) muß neuern Ursprungs sein; denn die Versform, die Gedanken und Gewandtheit der Ausdrucksweise deuten auf einen Autor, der jünger als Taliesin ist, hin.

In Cadeyr Teyrn On [4]) zeigen die wiederholte Erwähnung des gesegneten Arthur und die Anspielung auf Elphin's Befreiung, daß es geschrieben wurde, nachdem jene Erzählungen schon in Umlauf gekommen waren. Die Erwähnung „des Pferdes des Gwythur," „des Rosses des Gwarddur" und „des Rosses Arthurs" in Canu y March [5]) macht eine weitere Prüfung überflüssig. Der Verfasser von Marwnad Uthr Pendragon [6]) spricht davon, daß er ein

---

1) S. Merlin-Sagen, Hoianau, Str. 22, S. 113 und Anm. S. 126. D. H.

2) S. Anhang, Nr. II.

3) Wälsch: Myv. Arch. I, 67 Englisch: Davies l. c. p. 507 flg. Deutsch Mone l. c. S. 506 flg. und Eckermann, S. 170, 203. D. H.

4) Myv. Arch. I, 65. Davies, p. 527. Eckermann, S. 183. 206. D. H.

5) Myv. Arch. I, 43. Davies, p. 533. Eckermann, S. 189. D. H.

6) Myv. Arch. I, 72. Davies, p. 557. Mone, S. 515. Eckermann, S. 153. D. H.

Pfeifer sei und ferner von Casnar, Gorlais und andern Romanfiguren, und muß daher nach der Regierung des Gruffydd ab Kynan geschrieben haben; und das Sticheln auf die „geschwätzigen Barden“ in Buarth Beirdd [1]) weist untrüglich auf die Zänkereien hin, die im 13. Jahrhundert überhand nahmen. In Cad Goddeu [2]) treffen wir wieder auf den Namen des Nationalhelden, und Druiden werden ermahnt „dem Arthur zu weissagen.“ In Marwnad Aeddon o Von [3]) herrscht dieselbe Vermengung des Wälschen mit mönchischem Latein, wie wir sie bereits in den Versen des Pseudo-Taliesin gesehen haben. Gwawd Lludd Mawr [4]) wiederholt die Weissagung von der Wiederkunft Cadwaladr's und Kynan's, womit die dem Merddin zugeschriebnen Prophezeihungen, das Märchen von Taliesin und die Gedichte Gwalchmai's ausgestattet sind. Und Angar Kyvyndawd [5]) ist nur eine Wiederholung der schon erwähnten Seelenwanderungen, die durch eine Reihe von Fragen eingeleitet werden, wie wir sie den Pseudo-Taliesin den Barden des Maelgwn vorlegen sehen. — Die Fragen sind ein eigenthümlicher Zug in jenen metrischen Märchen, und enthüllen deutlicher als irgend ein andrer Theil der wälschen Literatur das Wesen der Spekulation der Barden über philosophische Gegenstände.

Der Barde pflegte mit einer gewissen Schlauheit zu verfahren, wenn er beabsichtigte, Andre als unwissend in Mißkredit zu bringen, ohne jedoch die Armseligkeit seiner eignen Kenntnisse bloß zu geben. Er stellt die Fragen mit einem gewissen Pomp, indem er zugleich seine eigne Fähigkeit, sie zu lösen, durchblicken läßt, und wenn sein Zuhörerkreis um die Antwort verlegen ist, hat er natürlich den Ruf der Gelehrsamkeit auf seiner Seite. Die Philosophie der Barden selbst mit dieser Fragemethode giebt nicht viel Ausbeute, und wir können heutzutage nur daraus abnehmen, daß sie nicht müßig waren, da wir sehen, daß die wichtigen Probleme, welche die Wissenschaft späterer Jahrhunderte löste, bereits ihr Nachdenken beschäftigten. Und der Leser, der sich der genauen Sorgfalt erinnert, mit der Virgil die Naturerschei-

---

1) Der bardische Ochsenstall. Myv. Arch. I, 27. Davies, p. 535. Mone, S. 503. Eckermann, 168. D. H.

2) Myv. Arch. I, 28. Davies 538. Eckermann, 176. D. H.

3) Myv. Arch. I, 70. Davies 553. Mone, S. 511. Eckerm. S. 173. D. H.

4) Myv. Arch. I, 74. Davies, p. 563. Eckermann, S. 185. D. H.

5) Myv. Arch. I, 34. Davies, p. 572. Eckermann, S. 25. D. H.

nungen zu erkennen sucht (Georg. II.), oder der gutmüthig zu dem Eifer der forschenden Geister des Mittelalters gelächelt hat, wird es ganz in der Ordnung finden, daß die Begierde der Barden nach einem Verständniß der Naturphilosophie groß und lebhaft war. Die von ihnen aufgeworfnen Fragen waren z. B. folgende:

„O kundiger Sohn der Harmonie,
Warum antwortest du mir nicht?
Weist du, wo die Nacht erwartet
Die Ankunft des Tages?
Kennst du das Merkmal
Jedes Blattes, das da wächst?
Was ist es, das die Berge aufthürmt
Vor dem Druck der Elemente?
Was stützt das Gebäude
Der bewohnbaren Erde?
Wer ist der Erleuchter der Seele?
Wer sah ihn — wer erkennt ihn?
Was ist die Ausdehnung der Erde?
Wer ist der Ordner zwischen Himmel und Erde?
Der Kukkuk, der uns im Sommer besucht,
Wohin zieht er im Winter?
Wer führt die messende Schnur des Lenkers der Schöpfung?
Welche Leiter ward gebraucht, den Himmel aufzurichten?
Und wer hält den Vorhang zwischen Himmel und Erde?"

Diese alten Gedichte wären wohl einer genaueren Erörterung werth, als uns wegen der Zahl der übrigen unsre Aufmerksamkeit heischenden Dichtungen gestattet ist; allein es ist hier wenigstens der Schlüssel zu ihrem Verständniß gegeben. Sie stehn zur Mythologie und Philosophie in demselben Verhältniß, wie die Romane zur Geschichte, und von diesem Gesichtspunkte betrachtet bieten sie eine tiefere Bedeutung dar, als sich ihnen bisher abgewinnen ließ. Sie behandeln dieselben Gegenstände wie die Romane, und die romantischen Ideen jedes Zeitalters sind es, an die wir uns um Aufklärung zu wenden haben. Sowohl in den mystischen wie in den kriegerischen Romanen ist der Animus derselbe, indem der Unterschied zwischen beiden ein rein äußerlicher ist, und nur aus der Behandlung derselben geistigen Richtung je nach Verschiedenheit des Gegenstandes sich ergiebt.

Vierter Abschnitt.

Fälschlich dem Merddin, Taliesin, Aneurin, Llywarch, Meugant- und Golyddan beigelegte Gedichte.

Leser! Habe Acht auf das, was ich nun schreibe und merke mit scharfem Blick auf jedes Wort, das dir entgegentritt; denn der vermessene Geist der modernen Kritik ist im Begriff, Hand an den alten Hausrath ehrwürdiger Ueberlieferung zu legen.

Ueber die Person Merddin's ist unter den Wälschen ein sehr großer Irrthum verbreitet, und ich habe bemerkt, daß ein französischer Schriftsteller über wälsche Traditionen (Theod. de la Villemarqué, Barzaz Breiz, Vol. I, p. XII.) dadurch irregeführt worden ist. Gewöhnlich wird behauptet, daß Merddin, Sohn des Morvryn, oder Merddin der Wilde der wälschen Barden eine andre Person sei, als Merddin Emrys oder Merlin Ambrosius des Nennius, Gottfried's von Monmouth und der Romane, obgleich mehrere Gründe vorliegen die dieser Annahme widerstreiten. Merddin ab Morvryn und Merddin Emrys lebten zu derselben Zeit und in derselben Gegend, dem Norden Englands; beide stehn mit denselben Thatsachen in Verbindung — nemlich den Thaten der Strathclyde-Britten und deren nachherigen Schicksalen; beide waren Propheten und besaßen mehr als gewöhnliche Eigenschaften; beide prophezeihten dieselben Begebenheiten in fast derselben Ordnung; und so bezeichnen die Namen Beider höchst wahrscheinlich eine und dieselbe Person. In den Prophezeihungen des Merddin Emrys findet sich keine einzige Anspielung auf Merddin ab Morvryn, noch scheint andrer Seits der Letztere etwas von einer Person, wie Ersterer, gewußt zu haben. Die Gründe, welche zu diesem Schlusse berechtigen, sind zahlreich:

I. Merddin Emrys erscheint um das Jahr 480 als ein Knabe vor Vortigern (Llwyd, p. 263.) und im J. 570 (ders. p. 263.) ist Merddin ab Morvryn am Hofe des Rhydderch Hael ein alter Mann „dessen Haar weiß ist wie des Winters Schnee" (Kyvoesi, Str. 13.) und der dem Ende seines Lebens nahe steht (Llwyd p. 138.). Es ist daher viel wahrscheinlicher, daß beide Namen einer Person angehören, als daß zwei mit übernatürlichen Kräften begabte Personen in derselben Gegend und zu gleicher Zeit gelebt haben sollten.

Auch liegt nichts Unwahrscheinliches in der Annahme, daß er das hohe Alter von 90 Jahren erreicht habe, denn das Durchschnittsalter im Thale von Glamorgan war 120 Jahre. [1])

II. Merddin ab Morvryn ist augenscheinlich die Person, deren Karakter den Kern bildete, aus welchem der andre sich entwickelte. In der Benennung ab Morvryn haben wir offenbar ein Faktum, das sich jedoch bald als Fiktion erweisen wird. Am Hofe des Rhydderch Hael wird er Laloiken (llallogan, der Zwilling) genannt, und jene Benennung hatte, obgleich die Wälschen heutiges Tags einer Zwillingsgeburt nichts als Glück beizulegen pflegen, offenbar eine tiefere Bedeutung; denn in dem „Gespräch zwischen Merddin und seiner Schwester Gwenddydd" nennt sie ihn beständig: „meinen weltberühmten Zwillingsbruder." Kastor und Pollux, Romulus und Remus, Esau und Jacob, lauter berühmte Namen, sind in gleichem Falle. In jenem Gedicht ist Merddin ab Morvryn mit allen den Attributen bekleidet, die späterhin sämmtlich auf die Person Merlins des Zauberers übertragen wurden; da aber die alten Wälschen schwerlich zweien Menschen desselben Namens übernatürliche Kräfte werden beigelegt haben, so nöthigt uns dies zu dem Schlusse: daß jener Merddin, der einen Vater hatte, die einzig wirkliche Person ist. Diese ist offenbar der Keim jener späteren Schöpfung, und da die Barden des 12. und der folgenden Jahrhunderte die Prophezeihungen, die Merddin Emrys in Gottfrieds Buch ausspricht, dem Merddin ab Morvryn in den Mund legen, und jene Geschichte über ein Jahrhundert später der Welt kund gegeben ward, so scheint, daß sie Beide für identisch gehalten haben. Ferner ist die „weiße Dame," die in den beiden Versen „von den Gräbern" (Myv. Arch. I, 78.) und in den spätern Romanen als die Gefährtin des Merddin Emrys erwähnt wird, eine und dieselbe Person mit Gwenddydd, der Dame des Tages, der Schwester des Sohnes des Morvryn.

---

1) Morgan der Große starb 129 Jahr alt, Howel ab Rhys 124, ein andrer Sohn des Rhys 120, Howel ab Morgan 130, Jestin ab Gwrgant 129, Ivan Yorath 180, John Sherry 104, Thomas Watkin 100, Elizabeth Yorath 177, Cicill Llewelyn 107, Peter Meare 103, Anna Richman 120, Kate Butler 106, Thomas French 100, John Roberts 118, Matthew Voß 129, William Edwards 168, Vaughan Edwards 83, Thomas ab Jevan Prys der Prophet 141, Elizabeth Davies 111, Edward Davies 108, und Henry Jenkins 169. Malkin's South Wales, I, p. 55 und II, 545—551.

III. Merddin Emrys ist augenscheinlich eine mythische Person, indem der Name Merddin die eigentliche Unterlage der Thatsache bildet, und der Zuname Emrys seinem Patron Ambrosius Aurelianus entnommen ist. Nennius Bericht über ihn enthält mehrere grobe Irrthümer. Ein Knabe ohne Vater wird vor Vortigern geführt, und als man ihn fragt: „von wem stammst du her?“ antwortet er: „Mein Vater war ein römischer Konsul;“ und als der Knabe nochmals nach seinem Namen gefragt wird, nennt er ihn Embresguletic (Emrys gwledig). In diesen beiden Fällen ist der Chronist in den Irrthum verfallen, Merddin Ambrosius mit Ambrosius dem König zu verwechseln; denn unter Emrys Gwledig ist Ambrosius der Herrscher gemeint, und Ambrosius war von römischer Abkunft. Seine Erzählung weicht auch etwas von der Gottfrieds ab. Es war ein gewöhnlicher Glaube unter den Juden, der — wie mehr aufrichtige als höfliche Schriftsteller sagen — verbreitet wurde, um die Schwachheiten der Priesterschaft zu verhüllen, daß Kinder von Jungfrauen geboren, oder vielmehr ohne anerkannte Väter, dazu bestimmt seien, Berühmtheit zu erlangen. In der Folge herrschte diese Meinung auch auf den Inseln; Sir W. Scott giebt zwei solcher Vorkommnisse in Schottland, immer mit abergläubischen Beziehungen verknüpft; und hiermit in offenbarem Zusammenhange steht, daß Merddin soll ohne Vater zur Welt gebracht sein. Diese Erdichtung war sicher geistlichen Ursprungs, da, nachdem Nennius viele Jahrhunderte hindurch bei seinen Vätern geruht hatte, die wälsche Tradition sich einer weniger wunderbaren Version von Merddin's Geburt zuwandte; aber sie erscheint bei Nennius in roherer Form als später bei Gottfried. Bei jenem älteren Schriftsteller weiß die Frau den Grund ihrer Empfängniß nicht anzugeben, und hiermit stimmt die Erzählung der Mutter Bryan's des Eremiten im „Fräulein vom See“ ziemlich überein; Gottfried dagegen schmückt die Geschichte aus, führt die Erscheinung eines „schönen jungen Mannes“ ein und sucht die ganze Erzählung glaubhaft zu machen, indem er den Barden Meugant darthun läßt: er habe in den Büchern unsrer Philosophen und in einer großen Anzahl Historien gefunden, daß auch noch andre Menschen einen gleichen Ursprung gehabt haben.[1]) Die Erzählung St. Samson's, Bischofs von Llandaff, im Liber Landavensis ist ein ähnliches Beispiel biblischen Plagiats

1) S. Gottfr. Hist. ed. San-Marte, VI, c. 18. S. 90 und Anmerk. S. 331 flg. D. H.

unter wälschen Mönchen; seine Mutter ist lange Zeit unfruchtbar gewesen; da besucht sie ein Engel, und verspricht ihr einen Sohn, und dieser Sohn erweist sich nachher als ein Ausbund von Talenten und Frömmigkeit. Merddin's Ende entspricht gewissermaßen seiner Geburt. Er gieng in einem Glasschiffe zur See und ward nicht mehr gesehen. — Merddin Emrys ist daher nur ein mythologischer Karakter, und aufgepfropft, oder vielmehr vorgeheftet dem Merddin ab Morvryn, welcher in seiner Jugend vielleicht im Dienste des Ambrosius gewesen sein mag.

IV. Das einzige Bedenken, das noch zu beseitigen bleibt, ist die Erwähnung der zwei Merddin's in den Triaden und die Reise des Merddin Emrys und seiner neun Barden in dem Glasschiffe; aber da diese Triaden erst in späterer Zeit verfaßt wurden, und nur das einfache Echo der Romane sind, so haben sie weiter kein Gewicht. Keiner der Barden des Mittelalters leistet jener Behauptung Vorschub, und wir dürfen deshalb mit Sicherheit annehmen, daß Merddin ab Morvryn, Merddin Wyllt, Merddin Sylvester oder der Wilde, Merddin Emrys und Merlin der Zauberer nur verschiedne Benennungen für eine und dieselbe Person waren.

Es ist auffällig, daß Nennius bei den Barden des 6. Jahrhunderts nicht Merddin mit aufzählt. Er sagt (c. 62.): Tunc Talhaern Cataguen in poemate claruit, et Neirin et Taliessin, et Bluchbard et Cian, qui vocatur Guenith Guaut, simul uno tempore in poemate Britannico claruerunt. Talhaiarn (Tad Tangwn) war der Barde des Coel Godebog und auch des Urien Rheged; die drei folgenden sind Aneurin, Taliesin und Llywarch; von Kian, in andern Handschriften Gweinchgwant genannt, erhalten wir nur aus dieser Bemerkung, aus einer Anspielung bei Aneurin und einigen Zeilen in Angar Kyvyndawd des Pseudo-Taliesin (Myv. Arch. I, 34.) Kenntniß. Als Barde wird Merddin durchaus niemals genannt, und es ist dies vielleicht ein ihm erst später beigelegter Karakter. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Merddin und Kian nach Bretagne gegangen sind, da wir kein einziges authentisches Ueberbleibsel von ihnen besitzen; Merddin taucht in der bretagnischen Poesie wieder auf, und Dank dem Scharfsinn und Fleiß de la Villemarqué's ist, was unsrer eignen Literatur entgangen, uns von dort her ersetzt worden, denn der Gwenchlan der Bretagner ist offenbar eine und dieselbe Person mit dem Guenith Guaut des Nennius.

Im Allgemeinen wird von den wälschen Kritikern angenommen, daß wir mehrere Gedichte besitzen, die in Wahrheit Merlin, den großen, den Lesern der Romane so wohl bekannten Zauberer, zum Verfasser haben. In der Myvyrian Archaiology finden sich sechs Gedichte, die dieser bedeutenden Person zugeschrieben werden, nemlich: Merddin und Iscolan (I Yscolan), Prophezeihungen aus dem Grabe (Gwasgargerdd Vyrdin yn y ved), ein Gespräch zwischen Merddin und Gwenddydd seiner Schwester (Kyvoesi Myrddin a Gwenddydd y Chuaer), der Apfelgarten Merddins (Avallenau Myrddin), die Ferkellieder (Hoianau neu Borchellanau Myrddin ab Morvryn), und die Wühlenden (Gorddodau Myrddin): welche Zahl durch Llwyd noch vermehrt wird, indem er in seinem Bericht über das Y Kwtta Kyvarwydd o Vorganwg genannte Manuscript sagt: daß es eine Vorhersagung enthalte, die Merddin gegen Arthur ausspreche, das jedoch nicht veröffentlicht zu sein scheint. Wir werden Gelegenheit haben, das erste der oben genannten Gedichte im dritten Kapitel vorzuführen, und wollen deshalb hier nur andeuten, daß seine Unechtheit bereits zugestanden ist. Einige der andern, namentlich das vierte und fünfte, werden für echt gehalten. Da jedoch ihr Alter zu bezweifeln ist, so werden wir genauer darauf eingehn und sie mit größerer Ausführlichkeit behandeln.

Das erste der Zeitfolge nach ist das Gespräch zwischen Merddin und seiner Schwester. [1]) Es enthält augenscheinlich alles, was die Tradition über Merddin aufbewahrt hat, obgleich die Einzelnheiten weniger vollständig sind, als sie in der Folge es wurden. Es beginnt mit einer Diatribe gegen Rhydderch Hael, deren Ursach alsbald gezeigt werden soll, und das Gedicht fährt dann folgendermaßen fort:

Gwenddydd (Str. 9.).

„Ich will fragen meinen weitberühmten Zwillingsbruder,
Den wilden in der Schlacht,
Wer wird folgen auf Rhydderch?

Merddin (10.).

So wahr Gwenddoleu ward erschlagen in der Schlacht von Arderydd,
Und ich daher gekommen bin von der Heide:
Morgan der Große, der Sohn Sadurnin's.

1) S. den wälschen Text in Sagen von Merlin, S. 173—198 u. Anmerk. dazu S. 199—206. D. H.

Gwenddydd (11.).

Ich will fragen meinen berühmten Zwillingsbruder,
Das bardische Oberhaupt an den Wassern des Clyde,
Wer wird herrschen nach Morgan?

Merddin (12.).

So wahr Gwenddoleu erschlagen ward im Blutkampfe von Arderydd,
Wird die Stimme des Landes
Die Macht übertragen auf Urien.

Gwenddydd (13.).

Dein Haupt ist von der Farbe des Winterreifs.
Möge Gott deine Noth lindern! —
Wer wird herrschen nach Urien?

Merddin (14.).

Der Himmel hat Schweres mir auferlegt
Und ich bin krank auf den Tod.
Maelgwn Hir wird herrschen über Gwynedd."

Der Gedanke, in solcher Weise Geschichte zu lehren, ist ergötzlich genug, und in derselben Manier fährt Merddin fort, in historischer Reihenfolge die brittischen Könige Rhun, Beli, Jago, Caddan, Cadwallon, und Cadwaladr namhaft zu machen; und ebenso Idwal, Howel ab Cadwal, Rodri, Kynan, Mervryn Brych, Rodri den Großen, Anarawd und Howel den Guten, Fürsten von Wales. Soweit steht deren Aufführung in Einklang mit der Geschichte; aber von Howel dem Guten abwärts beginnt der Bericht dunkel, ja verworren zu werden, und die Herrscher werden nicht mehr bei ihren eigentlichen Namen genannt. Nach Howel folgt Bargodyein (wörtlich: ein Mann von den Grenzen), Brehyryeit (von Baronen abstammend), Kynan mit den Hunden, Brenin o Vreyr (ein König aus der Baronschaft), Serven Wynn, der weißschultrige Beli, Gruffydd, Gwyn Gwarther (der gesegnete Ritter), zwei Idda's, Gylmin, der zweihälftige Macwy, ein Herr von acht Hauptfestungen, Owain von Manaw (Insel Man), ein Herrscher von guten Eigenschaften, Beli Hir und Cadwaladr; der letztgenannte solle in Carmarthenshire erscheinen:

Gwenddydd (Str. 97.).

„Scheide nicht so plötzlich von mir,
Ohne zu sprechen über die Zusammenkunft!
In welchen Theil wird Kadwaladr herabsteigen?

Merddin (98.).

Wenn Kadwaladr herabsteigen wird
In das Thal von Towy,
Wird die Furth schwer beladen sein,
Und er wird zerstreuen mit seinem Getümmel die gestreiften Britten. — —

Gwenddydd (103.).

Scheide nicht so plötzlich von mir,
Ohne zu sprechen über die Zusammenkunft!
Wie lange wird Kadwaladr herrschen?

Merddin (106.).

Drei Monate und drei Jahre
Und dreihundert volle Jahre —
Und glänzend wird seine Herrschaft sein."

Nach Kadwaladr sollen Kyndav und Katrav kommen, und dann wird der Himmel auf die Erde fallen, es wird keine Könige mehr geben, und das Ende der Welt ist nahe.

Der gelehrte Llwyd, der die letzteren Namen für rein erfunden hält, zieht daraus den Schluß (Arch. Brit. p. 257.), daß das Gedicht von einem unbekannten Autor verfaßt wurde, der um 948 oder während der Regierung Howels des Guten lebte; aber da jene Namen sich offenbar auf geschichtliche Personen beziehn, so befriedigt seine Ansicht nicht. Unter jenen Bargodyein sind Jevav und Jago gemeint, die Söhne des Edwal Voel, Königs von Nordwales; der rechtmäßige Erbe war ihr Bruder Meyrik, und ihr Anspruch auf den Thron grenzte nur an den rechtlichen Titel. Die Brehyrieit sind Howel und Kadwallon, die Söhne des oben genannten Jevav, und da ihres Vaters Recht nicht anerkannt war, so waren sie nur einfache Barone; Der zweihälftige Macwy war ein König der Dänen von Anglesey; er wird von Matthäus von Westminster Maccus, und in den wälschen Chroniken Macht ab Harallt genannt. Serven Wyn muß Sivnerth, König von Dyved sein, der um dieselbe Zeit lebte; und Gilmyn ist wahrscheinlich Glumain, Sohn des Abioic, eines kleinen Fürsten, der in Hanes Cymru (p. 423.) erwähnt wird. Unter Kynan mit den Hunden ist wohl Kynan ab Jago gemeint, der zwei Angriffe gegen Nordwales in den Jahren 1042 und 1050 machte; und der gefeierte Gruffydd war der berühmte Fürst Gruffydd ab Llywelyn ab Seisyllt.

Mit Gwyn Gwarther ist wahrscheinlich Bleddyn ab Kynvyn gemeint, und Beli Hir ist vielleicht sein Neffe Trahaearn, denn sie leiteten ihre Abstammung von Beli dem Großen her. Owain von Manaw ist Owain, Sohn des Edwin, ein Nachkomme Howels des Guten. So finden die meisten dieser Namen ihren Ursprung in wirklichen Personen, und ich zweifle nicht, daß auch die übrigen, wenn die Zeit es erlaubte, ebenso vollständig und genügend festgestellt werden könnten. Wir müssen deßhalb dem Verfasser dieser Verse 130 Jahre später, oder um 1074 seine Stelle anweisen. Der berühmte Alterthumsforscher Vaughan von Hengwrt [1]) hat dieses Gedicht auf ein noch jüngeres Datum gesetzt; aber wenn er behauptet, der Verfasser habe unter der Regierung Heinrichs II. gelebt, so sind es die 14 Strophen, welche der 85sten vorhergehn und eingeschoben scheinen, auf die er seine Beweisgründe stützt, und die ihn wahrscheinlich irre geleitet haben. Der Owain jener Strophen ist unbestritten Owain Gwynedd ab Gruffydd ab Kynan; aber der Owain der folgenden Str. 85 und 86 ist offenbar Owain ab Edwin, ein Fürst, der 70 Jahre früher lebte; und so können wir nicht umhin, seiner Folgerung entgegen, das Gedicht um mehr als ein halbes Jahrhundert zurückzudatieren. In die Reihenfolge der Namen hat sich eine kleine Verwirrung eingeschlichen, die verräth, daß der Verfasser, als er sie schrieb, nicht in Wales lebte. Besonders auffällig ist in einer der letzteren Bemerkungen: Owain, heißt es Str. 86, wird ein Heer von der Insel Man herüberbringen. Nun hat allerdings Owain auf der Insel Man Zuflucht gesucht, scheint aber dort gestorben zu sein; vielmehr war es Rhys, sein Sohn, der im J. 1172 ein Heer von dort herüberführte; und nach dieser Thatsache und der irrigen Annahme, daß Kynan, der

---

1) „Die dem Merddin Sylvester zugeschriebnen Prophezeihungen, auf die in dieser Untersuchung als auf eine Vorhersagung in Betreff der Thronbesteigung des Anarawd Bezug genommen wurde, sind offenbar das Machwerk irgend eines Dichters unter der Regierung Heinrichs II. Die Aufeinanderfolge der Fürsten von Wales wird in Form eines Gesprächs hergezählt, genau in der Reihe, wie sie regierten, bis auf Owain Gwynedd herab; von da an ist die Erzählung zu mysteriös, um Erklärung zuzulassen, u. z. aus dem einfachen Grunde, weil des Kompilators Kräfte in die Zukunft einzudringen, nicht feiner geschärft waren, als die andrer Leute es sind." British Antiquities Revived, p. 79. — Die Behauptung im ersten Theile des zweiten Satzes ist ungenau, denn, wie aus dem im Text gegebnen Verzeichnisse zu ersehen, ist die historische Reihenfolge der Namen nur bis zu Howel dem Guten deutlich zu verfolgen; indeß konnte doch auch den meisten der dunkleren Namen ihre Stelle angewiesen werden. —

die erfolglosen Angriffe auf Nordwales machte, König geworden sei, scheint es, als habe er genauere Kenntniß von dem was außerhalb geschah, als von dem was im Innern vorgieng, gehabt. Er muß auch in beträchtlicher Entfernung von Wales sich befunden haben, wo er nur aus Gerüchten seine Nachrichten schöpfen konnte. Es kann schwerlich Irland gewesen sein, wo er war, weil er dann mehr von Kynan gewußt hätte; auf der Insel Man würde er genauer über die Unternehmungen des Owain ab Edwin und seiner Söhne unterrichtet gewesen sein; und so müssen wir glauben, daß er in einer entfernten Provinz der Bretagne gewesen.

In Bretagne gab es zu jener Zeit einen Mann, der auf's Gespannteste den Bewegungen der Parteien in Wales folgte und bald darauf in der Mitte seiner Landsleute erschien. Er stammte in gerader Linie von Howel dem Guten ab, war 993 beim Tode seines Vaters nach Bretagne entflohen, und kehrte im J. 1077 nach einer Abwesenheit von 84 Jahren in das Land seiner Vorfahren zurück, um den Thron von Südwales in Anspruch zu nehmen. Er brachte einen außerordentlichen Ruf von Weisheit und Gelehrsamkeit mit sich, und mehr als das, er brachte *die wunderbare Geschichte von Arthur und seiner Tafelrunde* mit. Ich will nicht behaupten, daß dieser Fürst der Verfasser des besprochnen Dialogs sei, aber ich bin überzeugt, daß derselbe geschrieben wurde, um seine Interessen zu fördern, und daß das Volk von Wales zuerst die Vorhersagungen von der schleunigen Wiedererscheinung Kadwaladr's im Thal von Towy hörte, als ein rechtmäßiger und populärer Prätendent auf den Thron Deheubarth's in der Person des Rhys ab Tewdwr ihm verkündet wurde. Man wird bemerken, daß das Gespräch sich speciell auf ihn bezieht: denn Kadwaladr sollte zu derselben Zeit kommen, da er kam, an denselben Ort landen wie er, und zu einem gleichen Zwecke, wie er beabsichtigte.

Von den meisten Prophezeihungen, die im „Apfelgarten" und in dem „Gesang von den Ferkeln" enthalten, sind hier die Keime zu finden; die Vorhersagung am Schlusse der Str. 23 in letzterem kommt in Str. 64 des Gesprächs vor; die Ermahnung der Sibylle [1]) findet sich in Str. 63 das. und die Anspielungen auf das Einfallen des Himmels, den Sohn Heinrich, und die Brücken über den Taff und

1) Hoianau Str. 6 Vielmehr „Nymphe," chwimleian; s. Avallenau Str. 19 und Anmerk. S. 89, 90, 119 meiner Sagen von Merlin. D. H

Towy im Ferkelliede sind den Str. 74 und 109 dieses Gedichts entlehnt. Wir nehmen auch wahr, daß die Prophezeihung über Kadwaladr hier in einer viel einfacheren Form erscheint, als die sie später annahm; hier soll er allein kommen, der letzte König Brittanniens; bald darauf wird ihm aber Kynan als Gefährte beigegeben. Dies ist die Form, in welcher sie in Gottfrieds Historia 1157 [1]) auftritt, und in der Folge in Avallenau und Hoianau. Wir erfahren auch aus dem Gespräche, wie der Gedanke der Zusammenkunft seinen Ursprung nahm:

Gwenddydd (Str. 25.).

„Deine Wange schauend so gramgefurcht,
Wäre ich nicht betroffen, nicht würd' ich fragen;
Wer wird herrschen nach Kadwallon?

Merddin (26.).

Ein hochgewachsner Mann, eine Zusammenkunft haltend,
Und Brittannien unter einem Herrscher —
Der beste von Kambrien's Söhnen, Kadwaladr."

Der Tradition nach hielt er einen Bardenkongreß ab; aber wenn diese Verse die Geschichte treu wiedergeben, so war die Zusammenkunft eine politische Unterhandlung; und da Kadwaladr I. im siebenten Jahrhundert eine Zusammenkunft stattfinden ließ, so hielt man die Annahme für entsprechend, daß Kadwaladr II. ein Gleiches thue. Der Ort der Zusammenkunft wird in diesem Gedichte nicht namhaft gemacht, ebensowenig im Gottfried, und wenn Rhydd Rheon als derselbe bezeichnet wird, so war dies nur ein späterer Gedanke der nordwälschen Barden.

Für den Forscher ist dieses Gespräch das werthvollste Gedicht der ganzen Reihe, wie es auch unzweifelhaft die älteste vorhandene Urkunde der wälschen Sage von Merddin ist. Merddin wird darin genannt: Oberster Richter des Nordens, Syw oder Wahrsager jeglicher Region, Bardischer Herrscher über die Wasser des Clyde, und Ausleger des Heeres des Siegesgottes. Durch das ganze Gedicht läuft die beständige Bezug-

---

1) Die Zeit der Abfassung fällt vielmehr in die Jahre 1132—1135. S. meine Ausgabe Gottfried's. S. IX. J. J. 1150 übersetzte sie bereits Wace. D. H.

nahme auf eine schleunige Trennung, die stattfinden sollte, und gegen das Ende erfahren wir, wie sich dies verhielt:

Gwenddydd (126.).

„Ach, Theuerster, die kalte Trennung,
Wenn der Tag des Kampfes kommt.
Deine Gefangenschaft unter der Erde
Bei einem Monarchen tapfer und furchtlos."

Hier möchte es scheinen, als ob Merddin in kurzem sollte gefangen genommen werden; aber die Sage nimmt eine andre Form an. Nach der letzteren, wie sie bei Spencer lautet: an einem Ort —

— „Der durch Wechsel des Namens
Caŷr Merdin genannt ist.
Dort war der weise Merlin weiland gewohnt,
Seine Stätte zu nehmen, so sagt man, tief unter der Erde,
In einer dunklen Höhle, fern vom Licht des Tages,
Auf daß kein lebendes Wesen ihn möchte finden,
Wenn von seinen Geistern umgeben er Rath hielt mit ihnen."

Er hatte eine Geliebte, die Dame des Sees, die er gewohnt war „die weiße Schlange" zu nennen, und die verrätherisch diese Höhle in sein Grab verwandelte, nachdem er ihr einige seiner Geheimnisse anvertraut hatte. Sir Thomas Maelor und Ariost haben auch die Erzählung wiederholt, doch ist sie im Gespräche bei weitem einfacher, obwohl sich auch hier Abweichungen finden; denn nachdem sie seine Gefangensetzung durch einen mächtigen Monarchen bedauert hat, sagt sie zu ihm:

(Str. 129.) „Steig herauf aus deinem Kerker und entfalte die Bücher
Awen's ohne Furcht
Und die Rede Bun's und die Visionen des Schlafs.

(Str. 136.) So lange ich lebe werde ich deiner nicht vergessen,
Und bis zum Tage des Gerichts werd' ich im Herzen tragen
Deine Gefangenschaft — schweres Mißgeschick."

Hierin liegt der Keim zu letzterer Sage; aber die Gefangennahme ist nicht durch das Zuthun der Dame herbeigeführt. Gwenddydd wird an einer andern Stelle (Str. 133.):

„Weiße Frau des Tages, die Zuflucht der Gesänge"

genannt, und ist offenbar hier als seine Schwester anzusehen, denn sie nennt ihn im Gespräch ihren llallogan (Laloiken) d. h. Zwillingsbruder. Ich weiß nicht, ob die Behauptung in St. Kentigerns Leben um 1180, von Jocelyn, Abt von Furneß, geschrieben, daß es am Hofe Rhydderch Hael's einen Wahnsinnigen, Namens Laloiken, gegeben, sich auf dieses Gespräch gründet oder nicht; wenn nicht, so haben wir einen andern Beweis, daß das Gespräch ein kleines Stück glaubhafter Biographie enthält; denn seit sich nach dem Scoto-Chronicon dieser Laloiken mit Merddin dem Wilden identisch erwiesen, und nach Price's sinnreichem Beweise (Hanes Cymru, p. 209.), daß Laloiken nur eine andre Form für das wälsche Wort Llallogan sei, kann kein Zweifel obwalten, daß wir auf sichrem Boden stehn. — Gegen das Ende des Gedichts scheinen mehrere Strophen eingeschoben oder der Versuch gemacht zu sein, zwei verschiedne Ueberlieferungen mit einander auszugleichen; und in Avallenau und Hoianau finden wir einige Thatsachen, die hier nicht erwähnt sind, wie auch verschiedne Attribute, die der Schwester beigelegt werden. In Avallenau wird uns gesagt, daß (Str. 5.) „Gwenddydd ihn nicht liebt," weil (Str. 7.) „ihr Sohn getödtet ward durch seine verfluchte Hand." Aber im Gespräch ist nicht die leiseste Hindeutung auf solch einen Mangel an Liebe Seitens der Schwester noch irgend eine Erwähnung, daß sie einen Sohn gehabt habe. Das Gespräch spielt entweder auf Tod oder Gefangenschaft an, in den andern aber ist seine Bewegung frei, doch wirft die Geschichte von „der weißen Schlange" auch in Hoianau ihre Schatten hinein, denn das Wort „durchbohren" in der letzten Zeile Str. 15:

„Grau ist mein Kittel;[1]) nicht wird Gwenddydd mich durchbohren"

deutet auf andre als weibliche Eigenschaften hin. Durch das Ganze läuft neben vielem Wahren auch viel Dichtung her.

---

1) „Lwyd iw fy mllaid" übersetzt der Verf. hier: (a) grey (wolf?) is my protection, u. S. 264 des Origin. dieselben Worte grey is my wolf. — Mllaid nimmt er für milaidd, like a beast, brutish. In derselben Str. 15 sagt Merddin: „Mein Mantel ist dünn und mir ist unbehaglich;" in St. 24 Hoianau: „Meine Bedeckung ist nicht warm;" Avallenau, Str. 2: „Kein Gewand bedeckt meinen Leib." Von Wolf ist nirgend die Rede; und kann mlaidd, wenn es gleichbedeutend mit milaidd ist, nur als Thierfell, das des verzweifelnden Propheten Blöße deckt, verstanden werden. D. H.

Nach chronologischer Ordnung sollten jetzt zunächst „die Prophezeihungen Merddin's aus dem Grabe“[1]) kommen. Dieses Gedicht hat entweder seine Quelle in der 129. Str. in Kyvoesi, oder diese Strophe ist untergeschoben, da beide eng mit einander verbunden erscheinen; und vielleicht müssen wir unter dem Grabe das oben genannte Gefängniß verstehn. Es ist augenscheinlich von späterem Datum, denn es bezieht sich auf Coch o Normandy, Str. 6. nemlich Wilhelm II. Rufus den rothen König der Normandie; auch auf Heinrich I. findet sich eine Anspielung; doch enthält das Gedicht keine hervortretenden Züge. Als von besonderem Interesse bezeichnen wir die Str. 16—19, und 21—23. — Nach dem Abdruck in der Myv. Arch. I, p. 132 besteht das Gedicht aus 44 Strophen; die zwölf letzten aber beziehen sich auf die Entweihung, die dem Kloster Llan-Dydoch im J. 987 von den Dänen zugefügt ward, und befanden sich nicht in den Mss. des Lewis Morris oder Edward Llwyd. Sie scheinen daher spätere Zusätze zu sein, wie es die 14 Strophen von Str. 71 bis 85 in Kyvoesi unzweifelhaft auch sind; denn sie beziehen sich auf die Regierung des Owain Gwynedd und den Sohn Heinrichs, und sind nicht in der Handschrift des Dr. Jones von Llanvair vorhanden.

Avallenau.

Als ich vor einer Reihe von Jahren diese Verse las, erfreute ich mich an ihrer reitzenden Einfachheit, der Ader lebendigen Gefühls, die sie durchzieht, und der Diktion, die bei weitem höher steht, als die Sprache andrer Dichter, die in einer späteren Periode schrieben, und zu großem Rufe gelangt sind. Wiederholtes Durchlesen des Gedichts indeß erweckte in mir Zweifel über sein Alter; die Anspielungen auf historische Karaktere in Gestalt von Prophezeihungen konnten nicht von Merddin herrühren, und die Komposition — so klar, verständlich und elegant im Vergleich mit den echten Gedichten Aneurin's, Taliesin's, und Llywarchs — trug in keiner Weise das Gepräge des Alterthums an sich. Möge der Leser über den Werth meiner Kritik nach Ansicht des Gedichts selbst ein Urtheil fällen.[2]) Man wird bemerken,

---

1) S. m. Sagen von Merlin, S. 155—172. D. H.

2) S. Sagen von Merlin, S. 62—78 und Anm. S. 79—97 mit wälschen Text und Uebers. nach dem Verf., der hier das vollständige Gedicht einrückt. D. H.

daß die Str. 4 und 17, und die Str. 8 und 20 eine auffallende Aehnlichkeit haben.

Das Gedicht gewährt uns einen Einblick in die politischen Bewegungen jener Zeit, und läßt die Talente, Fähigkeiten und die Kühnheit der wälschen Fürsten auf einer überraschenden Höhe erblicken. Denn es genügte Owain Gwynedd nicht, den Angriffen Englands Widerstand zu leisten, sondern er mußte sich auch schlechterdings auf einen großen politischen Plan einlassen, sich in diplomatische Beziehungen zu Frankreich setzen und mit Hülfe des französischen Königs der englischen Krone einen tödtlichen Streich versetzen. Der Plan scheiterte, aber der Versuch war des Erfolgs würdig und mußte jenen Fürsten in der öffentlichen Meinung höher steigen lassen. Davies vermuthet, daß Merddin in diesen Versen die Wiederherstellung der kannibalischen Adler seines Herrn Gwenddolau vorhersagt (Mythol. p. 489); aber eine andre und vielleicht lehrreichere Erklärung möge in folgendem Auszuge gefunden werden: —

„Nach dem Bruche des Friedens von Montmirail (1165—1170) erhielt Ludwig VII. aus einem Lande, mit dem er bisher in keiner Art von Beziehung gestanden hatte, und von dessen Dasein er kaum etwas wußte, ein (lateinisches) in folgenden Ausdrücken abgefaßtes Schreiben: „„An den allervortrefflichsten König von Frankreich. Owen, Fürst von Wales, Dienstmann und aufrichtiger Freund, entbietet Gruß, Gehorsam und Ergebenheit. — Der Krieg, welchen der König von England längst gegen mich beabsichtigte, kam im letzten Sommer ohne irgend einen Anlaß von meiner Seite zum Ausbruch, aber, Gott sei es und dir gedankt, der du damals seine Kräfte auswärts beschäftigtest, es fielen auf dem Kampfplatze mehr von seinen Leuten als von den Meinigen. In seinem Ingrimme hat er die Geißeln, die er von mir erhielt, auf's Schändlichste verstümmelt, und indem er sich zurückzog, ohne Frieden oder Waffenstillstand zu schließen, hat er seinen Soldaten anbefohlen, sich bereit zu halten, um nächste Ostern gegen mich zu marschieren. Ich ersuche Euch daher, vermittelst Eurer königlichen Gnade mir durch den Ueberbringer dieser Gaben kund zu thun, ob Ihr gesonnen seid, ihm zu jener Zeit den Krieg zu erklären, damit ich meinerseits Euch dienen kann, indem ich ihm alles Unheil zufüge, das in Euren Wünschen liegt. Laßt mich wissen, was Ihr mir zu thun rathet, und auch, welchen Beistand Ihr mir wollt angedeihen lassen; denn ohne Hülfe und Rath von Euch zweifle ich, daß ich unserm gemeinsamen Feinde gegenüber stark genug sein

würde."" — Dieser Brief wurde von einem wälschen Priester überbracht, der ihn dem Könige von Frankreich in feierlicher Audienz überreichte. Aber der König, der kaum jemals etwas von Wales gehört hatte, argwöhnte, daß der Bote ein Betrüger sei, und wollte weder ihn noch Owen's Depesche anerkennen. Der wälsche Fürst war daher genöthigt, ein zweites Sendschreiben abzufassen, um den Inhalt des ersten zu bestätigen: „„Ihr denkt — sagte er — daß mein Brief nicht wirklich von mir herrühre. Ich versichre Euch jedoch, daß dem wahrlich so ist, und rufe Gott zum Zeugen davon an."" Der kambrische Fürst beharrte dabei, sich den treuen Diener und Vasallen des Königs von Frankreich zu nennen. Dieser Zug ist beachtenswerth, hauptsächlich weil er uns belehrt, nicht buchstäblich und ohne strengere Prüfung die Formeln und Ausdrucksweise der Sprache des Mittelalters zu interpretieren. Die Worte Vasall und Lord bezeichneten oftmals wirklich ein Verhältniß der Unterordnung und Abhängigkeit; oft waren sie aber auch nur eine Form der Höflichkeit, besonders, wenn der Schwache den Beistand des Mächtigeren anrief." (Thierry Geschichte der Normanneneroberung B. VII.).

Wäre uns nicht durch Thierry der obige Bericht geworden, so würden wir die Bedeutung der Stellen in den Str. 21. 22. 23, die in offenbarer Beziehung zu dieser Gesandtschaft stehn, nicht so leicht verstanden haben.

Wer aber war der Dichter, und was ist der Gegenstand dieser Lieder? Ich stimme mit Davies in der Annahme überein, daß sie bis zu einem gewissen Punkte mythologisch, oder eigentlicher gesprochen, allegorisch sind; aber ich kann nicht glauben, daß Avallenau das Werk Merddin's ist, und weiche völlig von seiner Behauptung ab, daß Turner dessen Echtheit bewiesen hat.

Ich halte Avallenau für so neu, daß es sogar in den letzten Theil der Regierung des Owain Gwynedd fällt. Die Strophen sagen, daß die Bäume 147 an der Zahl seien, und ihr Alter wird natürlicherweise fraglich, wenn wir finden, daß dies eine der mystischen Zahlen ist. Wir haben die sieben Schläfer, die sieben Weisen, die sieben Vorkämpfer, und wenn wir uns in die Offenbarung versteigen die sieben Sterne. Wir finden ferner erwähnt die siebenmal zwanzig Knöpfe am Halsband des scheckigen Ochsen, die 7 × 20 und 7 Gedichte an Morvydd von David ap Gwilym, die 7 × 20 Steine in Stonehenge, die 7 × 20 Sprachen, auf welche Gwalchmai anspielt, und die 7 × 20 mystischen Personen des Pseudo-Taliesin in Angar

Kyvyndawd (Myv. Arch. I, 34.). Man muß uns daher unsere Zweifel über den historischen Werth dieser Behauptung zu Gute halten; und wenn wir anstatt nach Carnhuanawc's [1]) Absicht durch das Zeugniß des Gedichts Thatsachen zu beweisen, im Gegentheil Thatsachen als Zeugen für das Gedicht selbst benutzen, so wird alsbald jede Spur des Alters dahinschwinden. Es ist Grund vorhanden, zu glauben, daß der Barde, wer er auch immer gewesen, eine alte Tradition benutzte, die er modificiert und erweitert hat; und wenn diese Konjektur richtig ist, so werden dem Merddin wenig Ansprüche auf das Gedicht verbleiben. Diese Tradition ist in einem der Gespräche gefunden, nemlich dem zwischen Merddin und Taliesin, worin Merddin sagt:

„Siebenmal zwanzig Fürsten
Wurden in Geister verwandelt;
In dem Wald von Celyddon
Geschah die Verwandlung.“ [2])

Wir haben hier eins der Elemente, aus denen das Gedicht zusammengesetzt ist, und wie Prydydd y Moch zu seiner Zeit auf die Tradition in folgender Form anspielt:

„Der nächste Streit, wo edle Thaten vollbracht wurden,
War auf dem Hügel Bryn yr Erw, wo man dich sah
Gleich einem Löwen, deine Feinde durchbohrend,
Gleich einem starken Adler, eine Schutzwehr deinem Volk;
Deßhalb werden sie nicht mit dir streiten;
Sie verschwinden vor dir, wie die Geister von Celyddon“ —

so tragen diese Zeilen bedeutend dazu bei, die Frage zu erledigen; und wenn wir als Zusatz zu den Worten des Dialogs Ausdrücke wie: „Can wyllon Celyddon cerddant“ bei einem Barden des 12. Jahrhunderts finden, so erhalten wir die zwiefache Ueberzeugung

1) daß die Tradition, wie sie ursprünglich auch immer gewesen sei, zu jener Zeit keine andre Form angenommen hatte, und
2) daß daher Avallenau aus keiner früheren als der Zeit Llywarch's ab Llywelyn stammen kann. Es muß auch der für das Wachsen

1) Dieses Wort ist schon früher einmal gebraucht worden. Dem englischen Leser wird es nicht unwillkommen sein zu erfahren, daß es der bardische Name des verstorbnen J. Price von Crickhowel ist.

2) Vergl. Sagen v. Merlin, S. 140, und die berichtigte Uebersetzung und Erläuterung des ganzen Gesprächs S. 141—153. D. H.

der mündlichen Tradition erklärende Umstand hervorgehoben werden, daß in Avallenau die 7 × 20 und 7 (was sie auch immer gewesen sein mögen) Folgen der Schlacht von Arderydd sind, während in dem früher angeführten Gespräche (s. oben S. 67, Nr. 2.) sie als früher vorhanden dargestellt werden. [1])

Wir sind nun soweit gelangt, daß es nöthig wird, das Datum so genau als möglich festzustellen; und nur der Inhalt selbst kann uns darüber vergewissern, der uns sagt, daß der Baumgarten aus (Str. 1.):

„Sieben mal zwanzig und sieben Apfelbäumen
Von gleichem Alter, gleicher Höhe und Größe“

bestand. — Diese Zeilen und noch andre, die sich aus demselben Gedicht anführen ließen, geben für die Herrschaft über die Worte, und die Gewandtheit in der Sprache ein schönes Zeugniß ab, und lassen uns aus dem fließenden Gedankengange dieser und andrer Stellen schließen, daß sie erst geschrieben wurden, nachdem die Prosaliteratur bekannt geworden war. Sogar in Gwalchmai's Gedichten herrscht eine Schwerfälligkeit, nicht der Gedanken sondern der Worte, die aus der unvollkommnen Anwendung der Sprache entsprang; in den historischen Stücken von Aneurin, Taliesin und Llywarch tritt der Mangel der Uebergänge peinlich hervor, aber wir haben in der Sprache nichts glatteres, fließenderes, vollendeteres als Avallenau. Ich will nur die Aufmerksamkeit auf folgende Zeilen lenken (Str. 1. Z. 3.):

Yn gyvoed, gyvuwch, gyhyd, gymmaint,

um zu beweisen, daß wenn ein Geschmack für solchen Rhythmus mit einer solchen Herrschaft über die Sprache, wie hier sichtbar wird, zusammentrifft, und ein karakteristisches Merkmal irgend einer Periode unsrer Literaturgeschichte bildet, wir die Entstehung von Avallenau jener Periode zuweisen müssen. Um der Wahrheit noch näher zu kommen, lassen Sie uns ein Datum ausfindig machen, über das wir in der Richtung auf die neuere Zeit hin nicht hinaus gehn dürfen, was glücklicherweise nicht schwer fallen wird.

Unsre Literaturgeschichte hat vom Tode Llywelyn's bis zur Zeit Davydd's ab Gwilym einen höchst merkwürdigen Zug aufzuweisen. Eine vollständige Revolution hatte stattgefunden, und eine Periode,

---

1) D. h. nach Davies, nicht nach Leo's berichtigter Uebersetzung, s. Merlinsagen, S. 149. D. H.

die bisher für unfruchtbar gegolten, war gerade eine ernsten Denkens, eifriger Reformen und fleißiger Bearbeitung gewesen. Diese Zwischenzeit gab dem Genius der wälschen Poesie seine Entstehung, und jene Tage trüben Schweigens und undurchdringlicher Dunkelheit waren ein fruchtbarer Boden für die Alliteration (Cynghanedd) geworden. In den Kreis unserer Abhandlung fällt jedoch dieser Theil der wälschen Literaturgeschichte nicht, und wir müssen uns daher genügen lassen, darzuthun, daß die Einführung der Cynghanedd die Grenzlinie, über die hinaus wir nicht gehn dürfen, bildet. Avallenau hat keine Cynghanedd und es muß daher seine Entstehung etwa zwischen die Jahre **1240** bis **1350** gesetzt werden. [1])

Zwischen diesen Zeitpunkten dichtete ein Barde, dessen Werke reich an solchen Zeilen sind. Llywarch ab Llywelyn, den wir bereits angeführt haben, blühte unter der Regierung des Owain Gwynedd und Llywelyn I, und hat in seinen Gedichten viele solcher Zeilen wie diese:

„Gogyvarch teyrn, gogwyr teyrnvardd,
Gogyvwrdd torment, gogyvrawr torvoedd,
Gogawn teyrnveirdd, gogawn teyrnvro.“

Ferner sehn wir das Wort teyrn häufig wiederholt:

„Teyrnllu, teyrnedd, teyrnllaw, teyrnllin,
Teyrnllyw teyrnas, tervysg torment.“

In der Ode des Davydd Benvras an Llywelyn ab Jorwerth ist eine lange Stelle von ähnlicher Structur mit folgendem Anfang:

„Oedd breisg vreisg ei vyddin;“

und gerade dieser Zeit vorangehend finden wir bei Howel ab Owain die Zeile:

„Claer wanllun, wenllytyv, wynlliw Kywyt.“

Wir können daher schließen, daß die aus Avallenau angeführten Zeilen geschrieben sein müssen, als der allgemein herrschende Geschmack einen derartigen Rhythmus verlangte; und neben den obigen Auszügen haben wir noch die Autorität des Giraldus für uns, der bemerkt, daß

---

1) Sic. Ich vermuthe hier einen Druckfehler in den Jahreszahlen, anstatt 1140—1250. Denn Llywarch ab Llywelyn lebte 1160—1220, Howel ab Owain 1140—1172, David Benvras 1170—1240, Owain Gwynedd regierte 1137—1169 und Giraldus Cambrensis schrieb seine Descriptio Cambriae um 1180. D. H.

die Barden jener Zeit ihren Stolz darin setzten, die ersten Buchstaben oder Sylben von Wörtern zu wiederholen, und außerdem nichts für vollendet hielten.[1])

Die Hülfsquellen der Kritik sind noch nicht erschöpft; und nicht nur wird die Sprache zum Verräther, sondern auch die im Gedicht ausgesprochnen Gedanken gleichen denen, die zur Zeit der Romane die herrschenden waren. Zu dem Begriffe des Schönen, wie er in jenen Tagen bei den Wälschen Geltung hatte, gehörten Bäume von gleichem Wuchs als wesentliche Bestandtheile. Dies wird aus Jarlles y Ffynnawn ersichtlich, wo Kynan, seine Abentheuer berichtend, sagt: „Und es trug sich zu, daß ich zuletzt in das schönste Thal der Welt kam, worin Bäume von gleichem Wuchse standen." — Und ferner wird uns in einer andern Erzählung des Gruffydd ab Adda, eines Barden, der bei Dolgellau im J. 1370 getödtet ward, berichtet: „An dem äußersten Rande dieses Waldes sah er ein ebnes grünes Thal, und Bäume von gleichem Wuchs." Chaucer hat ähnliche Gedanken. Er beschreibt eine Laube, die —

„So wohl und künstlich in einander verflochten,
Daß Zweig und Blatt nach gleichem Maße wuchs,
Glatt wie eine Wand, von einer gleichen Höhe,"

und von einer Eichenallee sagt er:

„Und acht Fuß oder neun
Stand jeder Baum von seinem Genossen ab."

Wir haben der Sprachform ihre Stelle angewiesen, und müssen nun auch das Zeitalter des geistigen Inhalts ausfindig machen. Es bleibt uns dabei nur auf die erwähnten historischen Umstände Rücksicht zu nehmen.

In Str. 7. wird uns gesagt, daß Medrawd und Arthur wiedererscheinen und die Schlacht von Camlan noch einmal kämpfen würden. Auch Kadwaladr soll zum zweiten Male nach Brittannien wiederkehren, und Gwenhwyvar ihre Sünden bereuen. Bei keinem zeitgenossischem Schriftsteller lesen wir etwas von Gwenhwyvar und Medrawd, und sogar die Erwähnung des Amherawdwyr (Kaiser) in einem von

---

1) Girald. Cambr. Descr. Cambr. c. 12: Prae cunctis autem Rhetoricis exornationibus Annominatione magis utuntur, eaque praecipue specie, quae primas dictionum literas vel syllabas convenientia jungit, etc.

Llywarch Hen's Gedichten ist mit Vorsicht aufzunehmen. Hier sehen wir sehr klar, daß Arthur lange bevor dies geschrieben ward, schon Held von Romanen gewesen ist. Die Namen Geraint's, Urien's und Owain's dienen zur Beglaubigung der Gedichte der ältern Barden; ihr gänzliches Fehlen in Avallenau wirft ein etwas zweifelhaftes Licht auf dieses Dichterwerk. Jeder von S. Turner's Beweisen zu Gunsten Aneurin's, Taliesin's und Llywarch's stellt den Altersansprüchen dieses Gedichts einen Damm entgegen.

Die Erwähnung des Kadwaladr und Kynan erheischt eine sorgfältige Prüfung. Wir haben drei bestimmt verzeichnete Berichte über Kadwaladr's Tod, jeder von dem andern abweichend und ihm widersprechend. Nennius [1]) sagt: „Während seiner (des Oswy) Regierung herrschte eine furchtbare Sterblichkeit unter seinen Unterthanen, als Kadwaladr König der Britten war, als Nachfolger seines Vaters; und er selbst starb mit den Uebrigen." — Ich gebe dies nach Gile's Uebersetzung, und obgleich die Stelle so dunkel ist, daß sie zweifelhaft läßt, ob die Person, welche mit Tode abgieng, Kadwaladr oder Oswy war, so scheint doch die Wahrscheinlichkeit für den Tod des ersteren mit größerem Gewicht in die Wagschale zu fallen. Bei Erwähnung des Phylipp Brydydd führte ich zwei Triaden an, (S. 138.), in welchen Kadwaladr's Tod ganz deutlich dem Schlage zugeschrieben wurde, den ihm der Barde Golyddan mit seiner flachen Hand gab. Im Allgemeinen kann man annehmen, daß die Triaden treue Bewahrer der reinen kambrischen Ueberlieferungen sind, und in diesem Falle lesen wir aus den Worten Phylipp's heraus (S. 138.), daß unter seinen Landsleuten dieser Bericht von Kadwaladr's Tod Aufnahme gefunden hatte. Es ist kein Widerspruch in der Angabe der Triaden und jener des Nennius, im Gegentheil kann man behaupten, daß sie einander bestätigen. Die Triaden sprechen entschieden die Ursach des Todes aus, und Nennius, obgleich er sagt „Kadwaladr starb mit den Uebrigen" (among the rest) giebt dadurch doch nicht geradezu zu erkennen, daß es die Seuche war, die seinen Tod herbeiführte. [2]) Im 12. Jahr-

---

1) C. 64: Dum ipse (Osguid) regnabat, venit mortalitas hominum, Catgualart (v. l. Catgualatr) regnante apud Britones post patrem suum, et in ea periit (ed. Stevensen und San-Marte). Vrgl. über diesen König auch Walter, l. c. S. 77. 78. nt. 12. 13. D. H.

2) Stevenson in seiner Ausgabe des Nennius führt keine Leseart an, welche Gile's Uebersetzung, die den Verf. irre führt, rechtfertigte. S. die vorige Note. D. H.

hundert begegnen wir einer andern Tradition, die weit von den beiden vorhergehenden abweicht. Diese befindet sich in Gottfrieds von Monmouth Geschichte der Brittischen Könige,[1]) wo gesagt wird: „Kadwaladr floh nach Bretagne um der Pest aus dem Wege zu gehn, und wandte sich, nachdem sie abgenommen, an Alan, den König von Bretagne, daß er ihm Hülfe leiste, um den Sachsen sein Königreich wieder abzugewinnen, das sie während seiner Abwesenheit in Besitz genommen hatten. Als er im Begriff war, eine Flotte zu diesem Zweck in Stand zu setzen, schreckte ihn ein Engel von dem Unternehmen zurück, befahl ihm nach Rom zum Pabst Sergius zu gehn, und sagte ihm, daß, wenn er gestorben und unter die Heiligen aufgenommen sein würde, seine Gebeine mit denen der andern Heiligen von Rom nach Brittannien gebracht werden und die Wälschen die verlorne Herrschaft in diesem Lande wieder erlangen würden. Kadwaladr gieng demzufolge nach Rom und nachdem er von Sergius geweiht worden, starb er am 12. vor den Kalenden des Mai im J. 688." — Der letztere Theil dieser Geschichte ist, wie Professor Rees (Welsh Saints, p. 300) sehr geschickt beweist, ein Schnitzer, der in einem Irrthume Gottfrieds beruht, indem er die Geschichte Ceadwalla's, Königs von Wessex, mit der Kadwaladr's verwechselt. Dieser Sachsenkönig gieng nach Rom und starb daselbst sicher am 12. der Kalenden des Mai 688; aber die Flucht nach Armorika und die verheißene Rückkehr der Gebeine Kadwaladrs muß noch bewiesen werden. Wahrscheinlich entsprang dies aus derselben Vermischung der Erzählungen, und hat möglicher Weise als allgemeine Meinung unter den nach Bretagne ausgewanderten Kymry gegolten; wo aber die weitläuftige Prophezeihung Merddin's ihren Ursprung nahm, wenn man sie nicht etwa der Sammlung ähnlicher allgemeiner Traditionen bei Gottfried beimißt, weiß ich nicht. Es ist jedoch augenscheinlich, daß die Prophezeihung von der Rückkehr des Kadwaladr und die Wiederherstellung der Obergewalt der Kymry aus der Bretagne gekommen sein muß; denn wir ersehen aus den Triaden, daß die Kambrier Kadwaladr's Tod als eine Thatsache angenommen haben, die keinen derartigen Erwartungen Raum geben konnte, und der Beweis gewinnt an Kraft, wenn man bedenkt, daß er sich nur als einen sehr traurigen Herrscher erwiesen hat. Wir können daher mit großer Wahrscheinlich-

---

1) L. XII, c. 16—18. S. 174, 175 und Anm. S. 462. Ed. San-Marte. D. H.

keit annehmen, daß jene Hoffnung unter den Abkömmlingen derjenigen erzeugt und wach gehalten wurde, die das Land verlassen hatten, als die Britten noch ein vereinigtes Volk waren, und die, spätere Begebenheiten übersehend, nur eine lebhafte Erinnerung an den Ruhm jener Epoche bewahrt hatten. In Bretagne mochten Flüchtlinge von brittischer Oberhoheit träumen, aber in Wales war die rauhe Wirklichkeit ihrer Lage zu sehr in die Augen springend.[1])

Indem Gottfrieds Buch Konan II. von Bretagne mit Kadwaladr in Verbindung brachte, und so den ehrgeizigen Erwartungen der vertriebnen Kymry schmeichelte, gewann es einen mächtigen Einfluß auf die öffentliche Meinung; und wie es den allgemeinen Erwartungen des Landes eine klassische Form gegeben, befruchtete es sogar die echte Bardenliteratur mit Visionen wiedergewonnener Größe. In der Prophezeihung Merddins, wie sie dort (L. VII, c. 3.) gegeben ist, heißt es: „Kadwaladr wird den Konan rufen und Albanien in's Bündniß ziehen; dann werden die Ausländer niedergemacht werden, dann werden die Flüsse mit Blut strömen. Da werden die Quellen Armorika's hervorbrechen und sie werden gekrönt sein mit dem Diadem des Brutus. Kambrien wird Freude erfüllen und die Eichen von Kornwall werden ergrünen. Die Insel wird nach Brutus Namen genannt werden, und der Name, den ihr die Fremden gegeben haben, wird vertilgt werden. Von Konan wird der kriegerische Eber ausgehn, der die Schärfe seiner Zähne die gallischen Wälder wird fühlen lassen. Denn er wird niederhauen alle die größeren Eichen, und wird schützen die kleineren. Die Araber und Afrikaner werden ihn fürchten, denn er wird verfolgen seinen wüthenden Lauf bis in den fernsten Theil Spaniens. Dort wird folgen der Bock des Venus-Schlosses mit goldnen Hörnern und silbernem Barte, der solch einen Nebel aus seinen Nasenlöchern blasen wird, daß er die ganze Oberfläche der Insel verdunkelt. Friede wird sein zu seiner Zeit und durch die Fruchtbarkeit des Bodens werden die Saaten sich vervielfältigen." — Diese Vorhersagung nun von der Wiederkunft Kadwaladr's und Kynan's hat einen Platz in Avallenau gefunden, und in Hoianau begegnen wir ihr unten ebenso wieder wie in den Gedichten des Pseudo-Taliesin. Woher entstand diese Uebereinstimmung? Erborgte Gottfried die Prophezeihung von Merlin? Oder entnahmen der oder die Verfasser der Avallenau dieselbe aus Kyvoesi

---

1) Meine abweichende Ansicht über den Ursprung dieser Prophezeihung s. Sagen von Merlin, S. 262—264. D. H.

und Gottfried? Turner entschied sich für die erstere Frage und beantwortete sie bejahend. Nun gut, schieben wir den Argwohn, daß sie neuern Ursprungs sei, den ihre fließende Sprache in uns erweckte, bei Seite, so wie auch die verschiednen andern Zweifelsgründe, und sehen wir, was es mit der Antwort, die er giebt, auf sich hat. Die Vorhersagung lautet: „daß Kadwaladr und Kynan zu der Versammlung am Rhyd Rheon kommen werden." Nun wird angegeben, daß Kadwaladr im J. 668 nach Bretagne gegangen sei und von dort wiederkehren werde; deßhalb deutet die Prophezeihung eine Kenntniß jener Begebenheit an. Aber wenn wir ein wenig genauer untersuchen, so finden wir einen kleinen Widerspruch in Betreff des Datums. Soll Avallenau auf Echtheit Anspruch haben, so muß es lange nach der Schlacht von Arderydd, die im J. 577 stattfand, geschrieben sein, da man Merddin sagen läßt, daß er in Folge dessen 50 Jahre in den Wäldern von Celyddon sich aufgehalten habe, wodurch das Gedicht in das Jahr 627 gesetzt werden würde. Das geht aber nicht an; denn in beiden Gedichten, Avallenau und Hoianau, wird des Rhydderch Hael als eines noch Lebenden gedacht, und es ist deshalb wohl eine zu rechtfertigende Voraussetzung, daß der Barde vor ihm mit Tode abgegangen; dieser Fürst starb 601, also muß die Prophezeihung früher geschehen sein. Es ist klar, daß eine Voraussagung, die im J. 600 gegen damals lebende Personen geäußert wurde, den Besitz einer Kenntniß voraussetzt, die mindestens erst 68 Jahre später erlangt werden konnte. Ich komme hier den Vertheidigern der Echtheit dieser Verse mit dem Zugeständniß entgegen, daß Merddin überhaupt Begebenheiten vorhersagen konnte, obgleich ich mit den meisten meiner Zeitgenossen im Allgemeinen ein wenig zweifelsüchtig bin. Es giebt Menschen in Wales, die an den „weisen Mann" von Cwrtycadno glauben, und ebenso Leute in England, die dem „Raphael" Glauben schenken; aber in keinem der beiden Länder gehören diese zu den gebildeten Klassen. Es ist möglich, daß noch immer Einige die Prophezeihungen dem Merddin zuschreiben, und fortfahren werden, Avallenau und Hoianau ein höheres Alter beizulegen; ich muß jedoch bei aller Hochachtung einer andern Meinung Raum geben.

Wenn sie nun nicht in das Zeitalter Merddin's gesetzt werden dürfen, können sie doch nicht vielleicht bald nach dem Tode Kadwaladr's geschrieben sein? Nein, denn es würde dann nicht gesagt sein, daß er aus Bretagne kommen werde, da die zu jener Zeit Lebenden wußten, daß er nicht dahin gegangen war. Und nicht würde gesagt

sein, daß er den Britten beistehn werde, ihre Herrschaft wiederzugewinnen, da man wußte, daß er ein Feigling war, und daß Golyddan ihn getödtet hatte. In welche Zeit also sollen wir sie legen?

Die Erscheinung von Gottfrieds Buche machte ein außerordentliches Aufsehn in der ganzen civilisierten Welt. Wir bemerken die Spuren seines Einflusses in der Literatur jedes europäischen Landes; aber wenn die Sanktion, die diesen Prophezeihungen durch ihre Aufnahme in sein Buch gegeben wurde, die Haupttriebfeder war, die zu der Schöpfung von Avallenau und Hoianau begeisterte, so haben wir einen Umstand in's Auge zu fassen, der merkwürdiger ist als irgend eine in dieser Untersuchung enthaltne schwierige Frage, nemlich: daß ein Buch, welches jedes andre Land in Gährung setzte, daheim keine Wirkung hervorbrachte. Vor der Erscheinung von Gottfried's Buche hatte der einsichtigere Theil seiner Landsleute keine Ahnung von der Erstehung Kadwaladr's von den Todten, und diese Erwartungen existierten nur in den niederen Klassen; bald nachher aber hören wir Prydydd y Moch behaupten, daß die Druiden das Kommen eines großen Königs der Kymry prophezeihten, indem er auf Llywelyn ab Iorwerth hinwies. Wir finden auch, daß Gwalchmai (1160) von Madoc ab Meredydd sagt, daß keiner ihm gleich sein werde,

„Bis Kynan der freundliche Gefällige kommen wird,
Und Kadwaladr der Große, die Säule der Heere."

Diese Erwartung war bald nach der Erscheinung der Historia Britonum allgemein in Wales verbreitet; und wenn wir nicht voraussetzen wollen, daß die Kymry zwei Kadwaladrfieber gehabt haben, so scheint keine andre Wahl zu bleiben, als diese Verse jener Periode zuzuschreiben.

Ein andrer Grund zu demselben Schlusse kann aus einer Quelle gezogen werden, die, wenn ich Muße hätte, sie sorgfältig zu erforschen, bedeutendes Licht auf diesen Theil unserer Literaturgeschichte werfen würde. Ich meine die Traditionen der Bretagne. Man wird bemerkt haben, daß die meisten der in Avallenau berührten Thatsachen in der kambrischen Geschichte wurzeln. Die Schlacht von Arderydd, die siebenmal zwanzig Fürsten, die in den kaledonischen Wäldern umkamen, Gwenddoleu, Rhydderch Hael, Kadwaladr, Kynan und Arthur werden anderswo erwähnt, aber weder in den andern dem Merddin zugeschriebnen Stücken Kyvoesi und Gwasgargerdd, noch in den historischen Dokumenten findet sich irgend eine Anspielung auf die ihm ge-

schenkten Apfelbäume. In Gottfrieds Historia hören wir dagegen prophezeihen, daß — „die berühmte Stadt soll wieder erbaut werden durch den Igel, mit Aepfeln beladen, deren Duft die Vögel aus vielen Wäldern versammeln soll. Der Igel wird seine Aepfel darin verbergen, und wird unterirdische Wege machen" (L. VII, c. 4. p. 97 ed. San-Marte). — Und unter den Bretagnischen Volksliedern, die der Welt durch den Grafen Villemarqué [1]) bekannt geworden sind, finde ich zwei Gedichte, die mit dem Namen Merddin in Verbindung stehn, und von welchem das eine folgende Stelle enthält:

Merddin.

„Still, mein Sohn, damit deine Tritte ihn nicht aufschrecken!
Er liegt in festem Schlaf im Schlafgemach.
Er hat gespeist drei meiner Aepfel,
Welche ich ihm in der Asche gebraten.
Er hat meine Aepfel gegessen;
Siehe, folgen wird er mir überall hin."

Hier werden Aepfel mit dem Namen Merddin's in Verbindung gebracht, und es ist daher wahrscheinlich, daß der Verfasser von Avallenau diesen Theil der armorikanischen Tradition andern Zügen aus der Geschichte Merddin's, wie er sie bei seinen Landsleuten fand, hinzufügte. Das Datum des bretagnischen Liedes, welches Gr. Villemarqué durch eine Dame aus der Umgegend von Morlaix erhalten hat, [2]) ist ungewiß; aber das Datum von Gottfrieds Werk zeigt, daß diese Verschmelzung nicht wohl vor dem 12. Jahrhundert statthaben konnte.

Ein andrer und der letzte Beweis wird dem Bau der Strophen entnommen, von denen fast jede, wie man bemerkt haben wird, mit Avallen beren beginnt. Dies beweist indeß noch nicht ihren neueren Ursprung, denn Aneurin im 6. Jahrhundert beginnt viele seiner Strophen mit: „Männer giengen nach Cattraeth" oder: „Männer giengen nach Gododin;" Llywarch Hen thut dies so häufig, daß er unsern kritischen Tadel auf sich zog, und die Lieder eines Ungenannten, wie die mit Eiry Mynydd beginnende Reihe mit dem „A glyweisti a

---

1) Barzaz Breiz, I, p. 81. Deutsch von Keller und Seckendorf, Tübingen, Fues, 1841. S. 25 etwas frei übersetzt. Treuer, Sagen von Merlin, S. 219. D. H.

2) „Nous avons été mis sur la trace de ce chant, et du morceau precédent par une dame des environs de Morlaix." Barzaz Breiz, I, 92.

gant" etc. in den Strophen der „Horchenden" haben dieselbe Eigenthümlichkeit. Der einfache Umstand der Wiederholung der Anfangszeile ist also kein hinreichender Beweis für die neuere Komposition; denn im Gegentheil, abgesehn von allem andern, würde die Vermuthung eher zu Gunsten des Alters dieser Verse sprechen. Aber dieselbe Gewohnheit herrschte auch im 12. Jahrhundert mit noch einer andern Eigenthümlichkeit. Gwalchmai beginnt verschiedne Strophen mit Llachar vy nghleddyv etc. Kynddelw hat die Zeile Gorvynawd drythyll etc. im Anfange jeder Strophe bei der Anrede an Eva, die Tochter des Madawc ab Meredydd; Owain Kyveiliog beginnt jede Strophe des Hirlashorns mit Diwallaw di venestr, oder Diwallaw di'r corn, und Hywel ab Owain wiederholt häufig die Zeile Tonn wenn orewyn. In den unbenannten Gedichten finden wir dieselbe Regel herrschend; jede Strophe in Hoianau fängt mit Oian a parchellan an; im Gedicht Myg Dinbych beginnen die Strophen mit Addvwyn gaer, und in Preiddeu Annwn mit Neud wyv glod geymyn cerdd. Der Unterschied zwischen den Gedichten beider Perioden ist nur dieser: bei den Barden des 6. Jahrhunderts steht solche Zeile mit dem Folgenden in Verbindung und bildet einen nothwendigen Theil desselben; im 12. Jahrhundert aber ist diese Form so handwerksmäßig geworden, daß die Anfangszeile gar keinen Zusammenhang mit den nach ihr kommenden hat. Das sieht man deutlich in Howel ab Owain's „Vaterlandsliebe" (S. 37.), wo „die schaumgekrönte Woge" nicht die mindeste Beziehung zu den folgenden Zeilen hat. Entfernte man aus Avallenau die Anfangszeilen, so würde der Sinn wenig darunter leiden. Diese Strophen gleichen auch den mythologischen Gedichten. In Str. 7 treffen wir die Zeile: Namyn saith ni ddyraith o'r gymmanva, und diese Zeile ist gleichlautend mit dem Ende einer jeden Strophe von Preiddeu Annwn, worin die letzten Worte variiert sind. Eine andre Aehnlichkeit zwischen Avallenau und den sogen. mythologischen Gedichten ist in der Prophezeihung des allgemeinen Weltfriedens zu finden. Str. 8, letzte Zeile, wird gesagt, daß nachdem Kynan zu der Versammlung am Rhydd Rheon gekommen, wird

„Der Schall der Hörner der Freude verkündigen den
Gesang des Friedens und Tage des Glücks"

(Sagen v. Merlin, S. 69.)

und die Gedichte Cadair Taliesin und Cadair Keridwen haben ähnliche Schlußgedanken. Sie gleichen einander auch noch darin, daß in

beiden, Preiddeu Annwn sowohl als Avallenau, die Mönche das Ziel besondrer und bittrer Feindseligkeit sind. Ein Grund, warum Apfelbäume zu Gegenständen der Verherrlichung gewählt wurden, mag auch in dem Umstande liegen, daß seit der Erscheinung von Gottfrieds Geschichte das Feeenland bei den Barden den Namen Ynys yr Avallon (die Apfelinsel) führte, welche englische Romanschreiber,[1]) den Sinn von Avallon nicht verstehend „die waldige Insel Avalon" nennen; das liefert wieder ein Glied zu der Kette von Beweisen, die zu meiner großen Befriedigung klar machen, daß Avallenau dem Zeitalter der Romane, oder mit andern Worten: dem letzten Theil der Regierung des Owain Gwynedd angehört. — Apfelgärten sind in großer Menge und Ueppigkeit zwischen Lamark und Glasgow vorhanden, und es war wohl die Erinnerung an diese, welche jene Kymry, die gezwungen waren ihr Land zu verlassen — „Die Ferne leiht dem Anblick Zauber" — zu der Erfindung der „waldigen Insel Avalon" führte. Wenn dieser Schluß für folgerecht sollte gehalten werden, so werden die Spekulationen von Davies über den Gegenstand der Strophen keiner weitern Erörterung bedürfen. Er vermuthet, daß Merddin die Apfelbäume benutze, um die Grundlehren des Druidismus zu bezeichnen, die seiner Meinung nach unter dem Namen von Aepfeln gepriesen wurden; aber da die Hauptstärke seines Beweises sich auf die Annahme gründet, daß die Verse bald nach der Vernichtung des Druidismus durch Einführung des Christenthums geschrieben wurden, so wird seinem Schlusse beinahe die Spitze abgebrochen, wenn diese Voraussetzung sich als irrig herausstellt. Unabhängig jedoch von den Gründen, die das neuere Datum des Dichterwerks gegen seine Hypothese liefert, giebt es noch einen gewiß bündigen Beweis. Man wird zugeben, daß ein Barde von bedeutendem Ruf im 13. Jahrhundert ein besserer Ausleger des Sinnes jener Verse sein muß, als es irgend jemandem im 19. Jahrhundert zugemuthet werden kann, und deßhalb muß das Zeugniß des Madawg Dwygraig für uns von besondrem Gewicht sein. Er hat eine Satyre auf „Mallt, Tochter David's", welche aus seinem Obstgarten Aepfel geraubt, und dadurch den Zorn des Dichters erregt hatte. Dieses Gedicht ist dadurch so außerordentlich merkwürdig, daß es eine Parodie gerade jener Verse ist, denen wir hier unsere Betrachtung widmeten. Er sagt darin:

1) Nicht solche allein, sondern auch Chronisten und Legendenschreiber. Siehe m. Ausgabe von Gottfried's von Monmouth Historia, Anmerk. S. 417—428. D. H.

„Von drei köstlichen Apfelbäumen wurde gegessen gegen den Befehl:
Sie sollten nicht freiwillig noch überhaupt gegeben sein.
Einer war entsprossen unter den Bäumen des Paradieses
Zum Unheil für Alt und Jung;
Der zweite, grüne Blätter tragend, ward an Merddin gegeben,
Vor dem gemeinen Volke beschützt zu werden.
Der dritte gar zierliche war in meinem eignen Garten.“

Wir sehen aus diesen Zeilen, daß Avallenau im 13. Jahrhundert verstanden und buchstäblich ausgelegt wurde, weshalb man von der mystischen und weit hergeholten Erklärung eines spätern Datums gänzlich abstehn muß. Auch der Umstand, daß diese Verse überhaupt parodiert werden konnten, zeigt uns, daß der Barde sie nicht als die geheiligten Schriften Merddin's betrachtete, sondern er scheint im Gegentheile sie für ein Märchen gehalten zu haben. Er beginnt jeden Vers mit Avallen beren und nachdem er Mallt als eine Dame von etwas leichter Tugend geschildert hat, liefert er uns ein Gegenstück zu den 7 × 20 Apfelbäumen, indem er sie beschuldigt 7 × 20 Liebhabern ihre Gunst geschenkt zu haben. Solche Freiheit würde man sich gegen Avallenau nicht herausgenommen haben, wenn es von den Einsichtigeren jener Zeit für ein Werk Merddin's gehalten worden wäre. Sie wußten es besser und der Name Merddin's wurde nur gebraucht, um bei der Menge Eingang zu gewinnen.

Was war denn also der eigentliche Gegenstand des Gedichts? Wahrscheinlich ist es eine Anrede an den Baum der Freiheit,[1]) der so viel biographische Einzelnheiten beigefügt wurden, daß das Ganze wie ein Roman von Merddin aussehn und wegen der Prophezeihungen vom allgemeinen Frieden und Glückseligkeit zugleich mit dem schnellen Triumphe der wälschen Waffen und der Wiederherstellung der brittischen Herrschaft die Sanktion seines Namens erhalten konnte. Diese Ansicht wird vollständig durch die Str. 2. 3. 4. 5. 7. 8. 19 u. a. m. unterstützt.

Hoianau.

In Styl, Bau und Gegenstand hat dieses Gedicht Aehnlichkeit mit Avallenau und weicht nur darin ab, daß es in der Anfangszeile verschieden ist. Wir haben bereits dargethan, daß die Zeile „Avallen

1) Weiter, und wie ich glaube tiefer gefaßt s. meine Auslegung Sagen von Merlin, S. 96, wonach das Gedicht um 1164 entstanden zu sein scheint. D. H.

deren“ keinen wesentlichen Bestandtheil der Strophe bildet, und der Sinn auch ohne dieselbe vollständig sein würde; und dies erweist sich gleichfalls beim Vorkommen andrer Strophen mit verschiednen Anfangszeilen. Aehnlich ist es in Sprache, Alter und Gedanken, wenn auch etwas späteren Datums als das vorige; jenes bezieht sich auf die Ereignisse unter der Regierung des Owain Gwynedd, und dieses wurde zur Zeit seines Enkels Llywelyn ab Iorwerth gedichtet.

In der Myv. Archaiology ist es Hoianau neu Borchellanau Merddin genannt, d. h. „die Horchenden oder Schweinchen Merddin's,“ gewöhnlich aber heißt es „die Ferkellieder.“ Alle Beweise in der vorhergehenden Abhandlung über das Datum der Avallenau finden in gleicher Stärke auch auf dieses Gedicht Anwendung; es wird deßhalb nicht nöthig sein, nochmals dasselbe Feld zu betreten, und ich will deßhalb nur die erforderlichen speziellen Bemerkungen hier beifügen.[1])

Zu Str. 1. Rhydderch Hael, wie wir bereits gesehen, war einer der drei großmüthigen Fürsten der Insel Brittannien, König der Strathclyde-Kymry, und wurde, nachdem er durch den h. Columba vom Druidismus zum Christenthume bekehrt war, ein eifriger Anwalt des letzteren; er kämpfte zu dessen Vertheidigung die Schlacht von Arderydd gegen Gwenddoleu ab Keidiaw, einem Verfechter des alten Glaubens, der von Aeddan ab Gavran, dem Könige der Schotten, unterstützt wurde. Diese Schlacht wurde im J. 577 geliefert, und Gwenddoleu kam mit siebenmalzwanzig Fürsten, wie gesagt wird, in den kaledonischen Wäldern um. In Folge von Rhydderch's Siege ward Merddin der Sage nach genöthigt, sich in den Wäldern zu verbergen, wohin er von einem kleinen Schwein begleitet wurde. Davies ist der Meinung, daß das Schwein hier ein Symbol des Druidenthums ist; mir aber scheint, daß es in diesen Versen in allegorischer Weise die Kymry vorstellt, die das Fürstenthum bewohnten. Der Volksglaube hat den Zauberern und Weisen in allen Ländern vertraute Geister zugewiesen, und Merddin ist darin nicht weniger als andre glücklich gewesen, denn er hat an verschiednen Orten verschiedne

1) Das vollständige Gedicht, wälsch mit deutscher Uebersetzung und Anmerkungen s. m. Sagen von Merlin, S. 98—128. In den Erklärungen daselbst ist der Verf. dankbar benutzt, doch ist dabei auch auf andre Quellen zurückgegangen und seine Erläuterung ergänzt. Die mehrfach abweichenden Ansichten zwischen uns, namentlich hinsichts des Alters des Gedichts wird eine Vergleichung des Textes hier mit dem dort gegebnen Kommentar herausstellen. D. H.

Gefährten. In Wales hat er seine Mutter (die Nonne) [1]) zur Gesellschaft, einen grauen Wolf (?), seine Schwester Gwenddydd und ein kleines Schwein; und in der Bretagne sind seine Gefährten sein „arm Großmutterlein," [2]) sein „armer kleiner Knabe," [3]) seine „Tochter," [4]) seine „Harfe" [5]) und sein „schwarzer Hund." Das Gedicht, in welchem dieser letztere vorkommt, ist höchst interessant. [6]) Der Graf de Villemarqué hält es für einen Dialog zwischen dem H. Columba und dem Weisen, und es giebt auch ein solches Gespräch im Wälschen, das später wird mitgetheilt werden. — Die letzte Zeile des bretagnischen Gedichts: „denn Zaubrer ist nur Gott allein," findet sich auch bei Llywarch Hen: Namyn Duw nid oes dewin (Myv. Arch. I, 124), und da dies Zusammentreffen verbunden mit dem Karakter des Gedankens an sich selbst auf ein beträchtliches Alter hinweist, so können wir annehmen, daß die Verbindung des Zauberers mit einem schwarzen Hunde eine alte Tradition wiedergiebt, oder vielleicht auf einem thatsächlichen Ereignisse beruht. Wir werden bald sehen, daß in der druidischen Mythologie das Schwein eine hervorragende Rolle spielt. Was aber auch immer das Verbindungsglied zwischen dem Druidismus und dem Geschlechte der Schweine war, soviel ist gewiß, daß in unserm Texte das Schwein ein Bild des wälschen Volkes ist. Im ersten Theile der Str. bringt der Dichter alles das mit Merddin in

---

1) „Das Grab des Sohnes der Nonne,
Des Gefährten des Löwen Emrys,
Des größten Zauberers Merddin Emrys ist in den Bergen von Newys."
(Myv. Arch. I, 78.)

2) „Meine arme Großmutter, liebst du mich —
Sonst wird mein armes Herz brechen."
(Th. de la Villemarqué, Barzaz Breiz, I, 70. Sagen v. Merlin, S. 215, Nr. 3.)

3) „Mein armer kleiner Knabe, weine nicht,
Weil deine Harfe unbesaitet ist."
(id. eod.)

4) „Wenn du willst, so gieb mir den Ring;
Ich will dir meine Tochter geben."
(ibid. u. Merlinsagen, S. 216.)

5) „Wenn du willst, bringe Merlins Harfe,
Die gehalten wird von vier goldnen Ketten."
(ibid. u. Merlinsagen, S. 214 i. f.).

6) S. dasselbe Sagen von Merlin im kornischen Dialekt und Deutsch „Merlin der Zaubrer" S. 210 und Anmerkungen S. 224—227, nach Barzaz Breiz, I, 60. D. H.

Verbindung, was ihm der Volkssage nach zugeschrieben wurde und unter den Wälschen Verständniß fand; da aber die Mythologie Merddin's nur als Mittel zur Einführung von etwas Wichtigerem benutzt wurde, so hüllt er seine Absicht in eine Prophezeihung von der Größe Llywelyn's Jorwerth, der im J. 1194 König von Nordwales wurde.

Zu Str. 2. In den einleitenden Zeilen entlockt der Barde, indem er die Erzählung von der Flucht Merddin's vor der Verfolgung Rhydderchs als wahr annimmt, dem Zauberer einige sehr natürliche Ausdrücke. Bezeichnet Mordai Seehäuser (sea-houses) oder steht es mit Mordav Hael in Beziehung? In einem solchen Abstande der Zeit ist es schwer zu sagen, welche Begriffe die im 12. Jahrhundert Lebenden mit der „neunten Woge" verbanden; gegenwärtig ist es eine häufige Gewohnheit, die Wellen zu beobachten, und man sagt, daß die neunte Woge größer und stärker als die andern sei und weiter auf das Ufer heraufspühle. Die Barden erwähnen ihrer häufig mit Ehrerbietung. Rhys Goch ab Rhikert nennt die Möwe:

„Königin des Ozeans,
Deren Thron ist auf der neunten Meereswoge,"

und in einem der namenlosen Gedichte, das der eben besprochnen Epoche angehört, heißt es:

„Eine heilige Stadt ist auf der neunten Woge."

Die Zahl neun, das Quadrat der drei, ward bei den Kymry hoch in Ehren gehalten; der neunte Nachkomme eines Ausländers wurde ein freier Mann, die gesetzmäßigen Geldbußen wurden bis in den neunten Verwandtschaftsgrad ausgedehnt; Bedo Brwynllys verspricht, neun Tage lang zu fasten, und Lewis Glyn Cothi schildert einen Gönner, um ihm besondere Ehre zu erweisen als „den neunten Lord von Dinevor." — Was der „einzige weiße Bart von Dyved" bedeutet, weiß ich nicht, wenn sich der Sinn nicht vielleicht aus Gottfried erklärt, welcher sagt: „Ein grauer alter Mann auf schneeweißem Pferde sitzend, wird den Lauf des Flusses Periron ändern, und wird ausmessen eine Mühle daran mit einem weißen Stabe," und ferner: „(Auf Kynan) wird folgen der Bock des Venusschlosses mit goldnen Hörnern und silbernem Barte." —

Der letztere Theil kann durch eine Beziehung auf die Endzeilen der Str. 18 Verständniß erhalten, wo gesagt wird, daß Kynan in Dyved schmerzvolle Musik schaffen werde; und die Worte „erschöpftes Dyved" können als antecipiert betrachtet werden. Die andern Anspie-

lungen beziehen sich möglicherweise auf das, was besonders in Merlins Prophezeihungen hervorgehoben wird: die Verlegung des Bischofssitzes von Caerlleon nach St. Davyd.

Zu Str. 3. Es wird nicht nöthig sein, auf den Anachronismus hinzuweisen, den der Dichter hier begeht, indem er den Druiden zum frommen Christen macht. Gwenddolen war Merddin's Schutzherr, und die Niederlage dieses Fürsten in der Schlacht von Arderydd war es, der zufolge die Erzählung den Weisen zum Wandrer macht.

Zu Str. 4. Diese Str. bezieht sich auf die Eroberung Irlands durch die Normannen; und die merkwürdige Genauigkeit der historischen Einzelnheiten wird den Leser interessieren, da sie beweist, daß diese Strophe zu derselben Zeit geschrieben wurde. Unser Dichter läßt, wie es scheint, nur den fünften Normannenfürsten hinüber gehn, um Irland zu erobern, und dies stimmt mit den Thatsachen überein. Als Dermot Mac-Morrogh mit Roderic, König von Leinster, in Streit lag, kam er nach Pembroke herüber und flehte den Beistand des Normannen an, der sich vor Kurzem in jenem Districte festgesetzt hatte. Sie kamen mit einander über die Höhe der Zahlung und die Zeit des Dienstes überein, und schifften sich mit einer Schaar von 400 Rittern, Reisigen und Bogenschützen unter dem Befehle des Robert Fitzstephens, Moritz Fitzgerald, Hervé de Montmarais und David Barry ein.[1]) Diese vier schifften im J. 1169 über, um Dermot bei der Unterwerfung Leinster's beizustehn. Aus Dankbarkeit für ihre Dienste gab er ihnen Antheil an Land, größer als sie es anderwärts besaßen; aber indem sie auf diese Weise zu bleiben veranlaßt waren, sandten sie zu Richard Strongbow, Grafen von Pembroke, daß er ihr Anführer werde. Richard, der fünfte Normannenfürst, gieng 1170 nach Irland und begann das Werk der Eroberung.[2])

Zu Str. 5. In dieser höchst interessanten Strophe sind einige auffallende Züge; die Anspielung auf die Kargheit der Landwirthe verräth die Stimmung getäuschter Barden; die folgenden Zeilen zeigen den thatsächlichen Eindruck, den die Panzerhemden, die großen flämischen Rosse, und acht Ellen langen Lanzen der normannischen Ritter auf das Volksgemüth hervorbrachten, und der letzte Theil schildert in

---

1) Thierry, die Normannen-Eroberungen, Buch X. Hume, Gesch. Englands, K. 9, giebt den beiden letzten Abenteurern andre Namen, und auch eine Auffassung der ganzen Angelegenheit, die jedoch nur unbedeutend von der obigen abweicht.

2) Thierry, l. c. Buch X.

gewaltiger und poetischer Sprache das Elend des Krieges. Worauf sich die beiden Endzeilen beziehen, sehe ich mich außer Stande zu bestimmen.

Zu Str. 6. Der Anfang ist ein gerechter Tadel der kleinen Zänkereien, die unter den wälschen Häuptlingen herrschten und zu jener Zeit so häufig zwischen den Söhnen des Owain Gwynedd waren. Das Ende bezieht sich auf den Angriff von Menai im J. 1157.

Zu Str. 7. Die Strophen unsers Gedichts sind zu verschiednen Zeiten verfaßt; Str. 4. und 5. wahrscheinlich in oder um das Jahr 1170, aber Str. 7. kann nicht vor 1211 geschrieben sein, da sie sich auf folgende Begebenheit bezieht. Es waren bei König Johann zahlreiche Klagen über die Räubereien des Llywelyn ab Iorwerth eingelaufen, der die englischen Unterthanen an den Grenzen überfiel und Brand und Verwüstung verbreitete, wohin er kam, so daß der Monarch sich entschloß, ihn für seine Kühnheit zu strafen. Zu dem Ende berief er die ganze Macht Englands zusammen, und brachte auch Gwenwynwyn, den verbannten Fürsten von Powys, Howel ab Gruffydd, Enkel des Owain Gwynedd, Madawc ab Gruffydd Maelawr, Meredydd ab Rhotpert von Kedewain, und Maelgwn und Rhys Gryg, die Söhne des Lord Rhys von Südwales, auf seine Seite. Mit dieser Armee marschierte er auf Chester in keiner geringeren Absicht, als das Volk von Wales auszurotten. Unfähig einer Macht zu widerstehn, die nicht nur aus auswärtigen Feinden bestand, sondern der sich auch seine eignen pflichtvergessenen Vasallen angeschlossen hatten, zog sich Llywelyn klüglich zurück, nachdem er den Bewohnern des jetzigen Denbigh und Flintshire die Weisung gegeben hatte, ihr Vieh und sonstige Habseligkeiten in die Nähe des Snowdon zu bringen. Das englische Heer rückte ohne Widerstand bis Schloß Rhuddlan und von da nach Schloß Dyganwy, der Landschaft von Snowdon gegenüber vor, wo es einige Zeit Rast machte. Aber während es dort lagerte, fieng die Politik Llywelyn's ihm an fühlbar zu werden. Der wälsche Fürst schnitt ihm die Verbindung mit England ab, und indem er den Weg mit seinen leichten Truppen unsicher machte, brachte er Johann und seine Kriegsmacht in die größten Ungelegenheiten. Wenn die Soldaten sich aus dem Lager herauswagten, mußten sie gewärtig sein, in Stücke gehauen zu werden; die Wälschen auf den Höhen postiert, beobachteten jede ihrer Bewegungen, und durch die Raschheit ihres Angriff's und ihre bessere Kenntniß der Gegend waren Llywelyns Leute fast in jedem Gefecht im Vortheil. Johann's Lage ward von

Tage zu Tage unerträglicher; Eier wurden im Lager mit drei halben Pfennigen das Stück bezahlt in einem Jahre, wo man vier Hühner für 2 Pfennige und ein Schaaf für 6 kaufen konnte; und so knapp waren die Lebensmittel geworden, daß Pferdefleisch für Luxus galt. Solchergestalt eingeschlossen und in den bedrängtesten Zustand versetzt, blieb dem Könige nur die Wahl des Rückzugs; er kehrte daher nach England zurück, durch diesen Schimpf bis in's Herz getroffen und voll Bitterkeit Rache gelobend (Warrington's History of Wales, II, 22 und Price's Hanes Cymru, p. 626.). Die Str. bezieht sich auf diese Unternehmung, deren Mißglücken natürlich wie einem nationalen Triumphe zugejauchzt wurde. Nach dem übereinstimmenden Zeugniß aller Autoritäten war der gefeierte militärische Taktiker Dunawd der Vater, und nicht Deiniol der Sohn, welcher Bischof von Bangor war. Llywarch Hen erwähnt seine Tapferkeit und seinen Muth:

„Wild, sagt man, gieng's her bei der Lech-Fuhrt,
Dunawd der Sohn Pabo's flieht nimmer."
(Elegie auf Urien.)

und daher begeht der Dichter entweder einen Irrthum oder bedient sich einer poetischen Licenz, wenn er Llywelyn mit Deiniol ab Dunawd vergleicht; meinte er aber den Vater, so ist der Vergleich außerordentlich glücklich, da diese Person wegen ihrer Tapferkeit und ihrer Kenntniß der Kriegskunst berühmt war.

Zu Str. 8. Da diese Str. keine besondre Bemerkungen veranlaßt, so wird der beste Ort sein, um eine Frage in Betracht zu ziehen, die einer Antwort bedarf. Davies behauptet, daß Oian ein irisches Wort sei; aber in einem Streite, der vor vielen Jahren zwischen ihm und dem verstorbnen Price statt hatte, bestreitet Dr. Pughe dies, und in der That scheint mir kein Grund vorhanden, warum wir über die wälsche Sprache hinausblicken sollen. Der Ausruf Hey, Hoi, Hai, Ha scheint vielen Sprachen anzugehören, und da die wälsche Endung an mit dem englischen Particip ing übereinstimmt, so kann man sich leicht vorstellen, wie die Worte Hoian, Oian sich in natürlicher Weise bildeten. Es scheint jedoch bei der Anwendung des Rufes oi oi eine Besonderheit obzuwalten, aber ob es ein gewöhnlicher Ruf, um die Schweine zusammen zu bringen war, ist nicht klar. Wir sehn in dem erwähnten bretagnischen Liede „Merlin der Zaubrer" (s. S. 192, Note 5.), daß der Ruf:

„Ou! ou! ou! ou! ou! ou! ou! ou! ou! ou!
Jou! ou! ou! iou! ou! ou!“

an Merddin selbst gerichtet wird, aber H. v. Villemarqué sagt, daß er keine Erklärung darüber angeben könne;[1]) und da ich nicht klüger bin als er, so muß die Frage offen gelassen werden, ob der Ruf von den Druiden gebraucht wurde, um zu ihrer Versammlung zusammen zu rufen, oder ob es einfach ein gewöhnlicher Ausruf ohne bestimmte Bedeutung war. In Wales scheint er zu jener Zeit eine solche besondre nicht gehabt zu haben; aber obgleich Davydd ab Gwilym ihn so gebraucht:

„Treib das Vieh heraus aus dem Korn,
Oi! oi! treib die Kälber aus dem Flachs!“

so muß ursprünglich doch eine Bedeutung damit verknüpft gewesen sein. In den Strophen, denen wir unsere Betrachtung widmen, scheint er sich nur auf das Schwein zu beziehen, und es ist Grund vorhanden, zu glauben, daß er gebraucht wurde, um die Schweineheerde zusammen zu rufen; denn wälsche Schweinetreiber rufen noch jetzt ow! ow! Viele sind von dem hübschen Liede „Hob y deri dando“ gefesselt worden, das ein besondrer Liebling Braham's ist, aber bis Parry die Sache zur Sprache brachte, dachte Niemand daran, dem Sinne der Worte nachzuforschen. Hob lebt jetzt nur noch in hanner-ob, d. h. Speckseite, einem ganz ungebräuchlich gewordenen Worte, und wir erfahren aus dem Mabinogi Kilhwch und Olwen, daß es sogar schon im 12. Jahrhundert außer Gebrauch war, denn es heißt da: Hobau y gelwid hwynt, ac weithian moch eu gelwir — „Früher nannte man Schweine hobau, doch jetzt werden sie moch genannt.“[2]) Wir können daher annehmen, daß die Worte Hob ir deri dando so alt wie die Druidenzeit sind. Ueberfetzt heißen sie: „Schwein (geh oder komm) unter den Schutz der Eichen,“ und sie können möglicherweise ein Stück aus einer Art von Gesang sein, der gebraucht wurde, um die Heerden Nachts zusammen zu rufen, dem der Ruf oi, oi vermuthlich angehängt wurde. Eine Idee von dem Liede, das mit jenen Worten verbunden ist, kann aus Folgendem ersehen werden (Parry's Welsh Melodies, p. 40.):

---

1) „Nous ne saurions expliquer le refrain Ou! ou! ou! ou! . . C'est aujourd'hui un cri de joie. Les latins criaient io! io! ou! evohe! Barzaz Breiz, T. I, p. 63.

2) Ich bedaure, daß der Verf. die Stelle nicht näher bezeichnet hat. In der Ausgabe der Lady Guest ist sie nicht aufzufinden. D. H.

Duett.

„Sie. — Männer sind falsch und oft undankbar.
Derry derry dando.
Er. — Mädchen sind spröde und oft voll Falschheit.
Derry derry dando.
Sie. — Wenige sind, die aufrichtig lieben.
Down a derry derry down.
Er. — Sprich nicht so! ich liebe dich herzlich.
Derry derry down etc.“

Das beliebte englische Lied „Derry Down“ ist, wie Parry vermuthet, diesem hübschen alten Gesange nachgebildet.

Zu Str. 9. Es liegt eine besondre Eigenthümlichkeit in dieser Ermahnung, die der Naturforscher wird zu schätzen wissen. Schweine haben eine besondre Neigung zu horchen. Sie pflegen eine beträchtliche Weile still zu stehn und aufmerksam auf jeden Ton zu lauschen, und die Beobachtung dieser Gewohnheit hat zur Entstehung eines Sprüchworts bei den Kymry Anlaß gegeben, indem sie sagen: „Y mae yn gwrandaw fel mochyn mewn sofl“ d. h.: er lauscht wie ein Schwein in der Stoppel. In Carmarthenshire hat es eine andre Leseart: „Y mae mor sifil a hwch mewn sofl“ d. h. Sie ist so höflich wie eine Sau in den Stoppeln. — Unser Barde war also offenbar ein sorgfältiger Beobachter der Gewohnheiten dieses Thiers. Noch ein andrer Zug in dieser Strophe fordert ein Wort der Auslegung: der Weise lauscht nicht nur den ergötzlichen Stimmen der Vögel, er versteht auch ihre Sprache. In frühern Zeiten war dies ein häufiges Talent und in den Mabinogion (z. B. Kilhwch und Olwen) ist wiederholentlich von Personen die Rede, die mit dieser Kenntniß ausgestattet waren. Gwrhyr Gwalstawd Ieithoedd und Menw ap y Teirgwaedd konnten beide die Sprache der Vögel verstehn und sprechen, und als Gwrhyr die Vogelgestalt annahm, um mit dem Eber Trwyth sprechen zu können, setzte der Geist der Romane, dem alle Dinge möglich waren, die jungen Eber in den Stand, die Unterhaltung zu führen. Diese Kenntniß wurde einer höchst interessanten Notiz zufolge, die ich in den französischen Bemerkungen zu dem bereits angeführten bretagnischen Liede fand, in folgender Weise erlangt: „das (darin erwähnte herbe d'or, Goldgras) ist eine Medizinalpflanze, die bei den Landleuten der Bretagne in hoher Achtung steht. Sie behaupten, daß sie in der Entfernung wie Gold glänzt, weßhalb sie ihr

jenen Namen gegeben haben. Tritt jemand zufällig darauf, so wird er in Schlaf fallen, und ihm werden die Sprachen der Vögel, Hunde und Wölfe verständlich werden; sie ist nur selten anzutreffen und nur am frühen Morgen. Will man sie sammeln, so ist es nöthig, barfuß und nur im Hemde zu gehn: auch darf sie nicht abgeschnitten sondern muß mit der Wurzel ausgerissen werden. Man sagt, nur heilige Menschen können sie finden. Es ist nichts andres als das selago des Plinius (Hist. nat. XXIV, 11, Säbenbaum). Auch wenn man barfuß in einem weißen Gewande und nüchtern sie zu suchen geht, darf kein Eisen gebraucht werden, die rechte Hand muß unter den linken Arm durchfassen, und das Leinenkleid darf noch nie benutzt sein." [1]) Eigentlich ist auf diesen Aberglauben nur im Hinblick auf Bretagne aufmerksam gemacht, aber ich meine, er kann auch ebensowohl für eine gute Darlegung des kambrischen Glaubens gelten.

Zu Str. 10. Hier wird auf eine jener Fehden zwischen den Fürsten von Powys und Gwynedd Bezug genommen, welcher letztere um diese Zeit Gwenwynwyn, den Sohn des Owain Kyveiliog, zwang, am englischen Hofe Zuflucht vor der Gewalt des Llywelyn ab Jorwerth zu suchen (s. auch Avallenau Str. 4. u. 17.).

Zu Str. 11. Die hier erwähnten Jünglinge waren wahrscheinlich Meredydd und Rhys Gryg, Söhne des Lord Rhys von Südwales.

Zu Str. 12. Diese weise Ermahnung zeigt eine ganz hübsche Phantasie des Dichters, und belehrt uns, das Gedicht nicht zu buchstäblich zu interpretieren.

Zu Str. 13. und 14. Hier begegnen wir wieder der Vorhersagung, daß Kadwaladr zu der Zusammenkunft am Rhyd Rheon kommen, die Sachsen aus der Insel vertreiben und Frieden den Menschen bringen werde; und hier vielleicht möchte es am Orte sein, einige Bemerkungen über den Ursprung dieser Prophezeihung beizufügen. Die Barden waren, wie wir gezeigt haben, eine wichtige Klasse von Menschen, hoch in Gunst bei den Fürsten, im Besitz ihres Vertrauens und oft genug ihre willigen Werkzeuge. Die Fürsten verstanden es, aus den Kenntnissen, die sie besaßen, und dem Einflusse, den sie auf die Menge ausübten, Vortheil zu ziehen, und die Barden wurden ihre politischen Agenten. Da der Hinweis auf die Erscheinung Kadwaladr's und die Wiederkunft Arthurs einmal gegeben war, wurde

---

1) Barzaz-Breiz, I, 62. Sagen v. Merlin, S. 224. D. H.

die Idee augenblicklich dazu benutzt, Prophezeihungen auf die nationale Wiedergeburt daraus zu schmieden. Kühner als Gottfried ließen sie Merddin spezielle Ereignisse vorhersagen, wie wir dies ja gesehen haben, und obgleich der Gedanke des allgemeinen Friedens unter den Prophezeihungen seines Buches zu finden ist, so gehört doch in obiger Strophe die Erweiterung und Ausfüllung der äußern Grenzen dem Dichter an. Solche Vorhersagungen waren häufig zu jener Zeit und ihre Erfüllung wurde in den Personen Owain Gwynedd's und Llywelyn's ab Iorwerth versprochen; in dieser Str. ist es der letztere, auf den angespielt wird, in Avallenau der erstere. Aber jene Fürsten starben ohne daß die erweckten Erwartungen sich erfüllten, und so wurden die Prophezeihungen auf ihre Nachfolger übertragen, durch welche sie, wie uns Llygad Gwr auf's Bestimmteste versichert, ihre Erfüllung finden würden. Diese Behauptung kommt in folgenden Zeilen einer langen Ode vor, die wir später geben werden:

„Die Barden phrophezeihen, daß die Herrschaft meinem Könige bereitet sei,
Und jede Prophezeihung wird vollständig erfüllt werden."

Dies war ein Meisterstück der Politik der wälschen Fürsten, wie es jedem in die Augen springen muß, der uns genauer kennt. Der Kambrier ist tapfer, eifersüchtig auf seine Freiheit, und dem Kriege nicht abhold, aber er ist ein Geschöpf des Augenblicks, und sein Handeln ist krampfhaft. Was Tacitus von den Britten sagte: „sie stürzen sich mit Ungestüm in die Gefahr, aber sind scheu im Angesicht derselben," findet bis auf den heutigen Tag auf uns Anwendung; wir können daher leicht begreifen, wie schwierig für den Herrscher die Behandlung der Kymry in lange fortgesetzten Kämpfen sein mußte. Beim Beginne des Krieges waren Alle bereit und voll Feuer, aber es fehlte ihnen die Beharrlichkeit, und deshalb zeigt es von großer Weisheit, daß man die Barden Prophezeihungen unter das Volk bringen ließ von baldigen nationalen Siegen, von der Vertreibung der Sachsen und vom ewigen Frieden. Solche Vorhersagungen waren, wie wir ohne Zweifel schließen dürfen, die Strophen, denen wir jetzt unsere Aufmerksamkeit zuwenden. Sie waren kurz gefaßt, damit sie leicht in Umlauf kamen und Wiederholung von Mund zu Mund fanden; und daß die englischen Geschichtschreiber Recht hatten, wenn sie behaupteten, daß diese prophetischen Sprüche Merddin's einen tiefen Eindruck auf die öffentliche Meinung gemacht und die Gemüther der Kymry in Feuer gesetzt

hätten, kann man wohl glauben, wenn man sieht, wie noch jetzt Einzelne aus den niederen Klassen ungeduldig auf ihre Erfüllung harren. Wie Ev. Evans uns sagt, wurde diese Praxis bis zur Thronbesteigung Heinrichs VII. von England fortgesetzt (Dissert. de bardis, p. 40.). Und da dieser Monarch das Vertrauen der Wälschen besaß und ihren Beistand erhielt, so fiel damit der Grund zu weiteren Prophezeihungen fort.

Zu Str. 15. Aus Avallenau wird man sich erinnern, daß Merddin sich beschuldigt, den Sohn seiner Schwester Gwenddydd erschlagen zu haben, und deßhalb fürchtet er ihre Feindschaft. Die „Männer von Bryneich" waren die Einwohner Bernicia's, eines brittischen Königreichs im 6. Jahrhundert, jetzt Northumberland. Als der Stamm der Kymry vor ihrer Einwanderung nach Wales im Norden Englands seine Wohnsitze hatte, waren sie in häufigen Kämpfen mit den Berniciern, und den alten Haß mit hinübernehmend, legten sie den Fürsten von Powys den Namen Bryneich [1]) bei, und ebenso solchen von ihren verwandten Stämmen, die sich zu den Feinden ihres Landes hielten, den Bewohnern von Deira und Bernicia, Britten, die sich mit den Sachsen verbanden. Das Wort wird von Llygad Gwr, indem er von Llywelyn ab Gruffydd spricht, folgendermaßen gebraucht:

„Du ließest die Raben sich freuen, indem du das Blut vergossest
Der Bernicier, mit deren Leichen sie sich gütlich thaten."

Zu Str. 16. Es giebt einen Häuptling Namens Gwenabwy, den Sohn des Gwen, der bei Aneurin die Schlacht von Cattraeth tief beklagt (Myv. Arch. I, 14.); auch wird eine Gwenadwy als eine der Töchter des Caw erwähnt (Owen's Cambrian Biography, p. 156.), eine Heilige, die in der Mitte des 6. Jahrhunderts lebte; hier indeß geht die Anspielung auf Gwenddydd, die weiße Dame des Tages, die in Avallenau und Kyvoesi vorkommt. Worauf sich der letzte Theil der Strophe bezieht, ist nicht klar, ebensowenig wer der erwähnte Fürst von Dyved sein soll; aber in der Prophezeihung des Adlers auf dem Gebäude zu Winchester werden Zeiten voll Wohlstand während der Ankunft des Bären versprochen. [2])

---

1) D. h. Bewohner der Berge, des Hochlandes. D. H.

2) Price, Hanes Cymru, p. 318. Der Verf. bemerkt, daß Gottfr. von Monmouth die Adlerprophezeihung verwerfe; vergl. indeß m. Ausg. der Histor. II, 9. u. Anm. S. 219. Diese angezweifelte Adlerprophezeihung geschah in Sefovia

Zu Str. 17. Die Schlacht im Llwyvainwald ward von Urien Rheged und seinem Sohne Owain gegen Ida, König von Northumberland, geschlagen. Taliesin feiert sie in einem der wenigen Gedichte, die ich als von ihm selbst herrührend betrachte, und da es dem Leser, der seinen Namen so oft erwähnt gefunden, wahrscheinlich willkommen sein wird, ein echtes Werk dieses Barden kennen zu lernen, so lasse ich das Gedicht hier folgen:

Die Schlacht im Ulmenwald.[1])

„An Saturntags Morgen war eine große Schlacht
Von Sonnenaufgang bis zur Nacht.
Vier Heerhaufen hat zum Kampf gebracht
Der Flammenträger wider Godden's [2]) und Rheged's [3]) Macht.
Sie dehnten von Argoed bis Arwynydd [4]) sich aus;
Der nächste Tag sieht sie in Todes Graus.
Der Flammenträger [5]) laut prahlend schreit:“
„Werdet ihr Geißeln geben? Seid ihr bereit?“
Owain [6]) zur Antwort schwang den Speer zum Streit:
„Nicht geben wir Geißeln, nie sind wir bereit!“

---

i. e. Shaftesbury, in oppido montis Paladur, quod nunc Sefovia dicitur . . . dum murus aedificaretur. L. XII, c. 18 wird die Prophezeihung des Adlers von Sehstonia, anscheinlich dieselbe, als wahr angenommen. Vergl. übrigens die interessante brittische Adlerprophezeihung schon bei Plinius H. N. X, 6 u. Andere l. c. Anm. S. 463—465; desgl. des Adlers in stagno Lumon, L. IX, c. 6 und Anm. S. 377. D. H.

1) Die Uebersetzung nach L Morris mit Anmerkungen (1763, in Myv. Arch. I, 54) Stephens und Th. de la Villemarqué Bardes bretons, p. 401. D. H.

2) Godden war der Name eines Landes in Nordbrittannien und der Schauplatz der Schlacht von Godden, die nach Tr. 47 eine der 3 possenhaften Schlachten war.

3) Rheged ist vermuthlich Cumbria, jetzt Kumberland.

4) Argoed (wörtlich Wald oder Ort im Walde) ist die Heimath des Llywarch Hen, aus der er von den Sachsen vertrieben ward. Arwynydd ist ein Ort an den Grenzen von Northumberland.

5) Flamddwyn d. h. Träger oder Bringer der Flamme, des Feuers, bezeichnend für einen Landverheerer; man vermuthet darunter den König Ida von Northumberland.

6) Owain war der Sohn Urien's, Königs von Rheged und Führer der Männer von Kumberland. Er und der Flammenträger hatten zwei Schwestern geheirathet, Töchter des Culfynawd Pridain, die in Tr. 56 wegen ihrer Unenthaltsamkeit erwähnt werden.

Auch Cheneu, Sohn Coel's,[1]) erhebt sich in Wuth
Eines Leun, eh zu Geißel er giebt eines Landsmanns Blut.
Urien ruft stolz, der Fürst der Auen:
„Auf, Männer! Laßt vereinter Kraft uns trauen,
Auf den Hügeln hoch unsre Banner schauen,
Entgegen uns stürzen den Degenschärfen,
Und wider der Feinde Haupt die Speere werfen,
Den Flammenträger suchen in seines Heeres Mitten,
Und ihn niederkämpfen und die mit ihm stritten!" —
Und in der Schlacht im Ulmenwald
Ist mancher Mann geworden kalt.
Die Raben waren roth von der Männer Schlacht,
Und das Volk hat die Zeitung mit Eil herumgebracht.
Solang' ich athme, werd' ich feiern das Jahr,
Und bis das Alter bleicht mein Haar,
Und zwinget der Tod in's Grab den Greis.
Nie mög' ich lächeln, zoll' ich Urien nicht Preis."

(Myv. Arch. I, 53.)

Die Anspielung auf die Eroberung von Man bezieht sich auf die Niederlassung vieler dänischen und irischen Familien daselbst (Hanes Cymru, p. 415.).

Zu Str. 18. Hier meint der Dichter augenscheinlich den Theil von Dyved, der von den Flämingen und Nordmannen bewohnt ward. Die Verse sind offenbar von Barden aus Nordwales gedichtet, von denen der Süden „das erschöpfte Dyved" eben wegen der Niederlassung der Ausländer an seinen Grenzen genannt wurde.

Zu Str. 19. Der eigenthümliche Satz, der hier dem Schwein vorgetragen wird, mag für diejenigen befremdend klingen, die mit der beinahe orientalischen Kühnheit des Personificierens unbekannt sind, die unter den wälschen Barden häufig anzutreffen war; denn bei ihnen war es nichts ungewöhnliches, mit den verschiedensten Thieren Zwiesprache zu halten. Ueberdem hatte das Schwein bei den Kymry den Ruf der Weisheit, wie aus den Reden hervorgeht, die ihm beigelegt werden:

„Hast du gehört die Rede des Schweins,
Das zurückweicht vor schmutzigen Handlungen?
Niemand ist so verabscheuungswürdig als der Trunkenbold."

---

1) Cheneu (der Verf. setzt statt dessen Kynan) Sohn Coel's, soll Führer der Männer von Godden, die Owain Beistand leisteten, gewesen sein.

Auch folgender Spruch bestätigt es:

„Glücklich der Mann, der so weise ist, wie das Schwein."

(Jolo Mss. p. 667.)

Zu Str. 20. V. 2: „Hörst du die Melodie."

„Welche die befiederten Völker einstimmen bei Caer Rheon?"

In der Zeit der Romane werden weitschattende mit Vögeln bedeckte Bäume erwähnt. So bei Gottfried, und Sct. Brandan sah auf seiner Reise zur Aufsuchung des Paradieses einen breitästigen Baum mit rothgefleckten Blättern und bedeckt mit schönen Vögeln „so glänzend weiß, daß Niemand je schönere sah." Im Mittelalter war der Aberglaube, die Zukunft zu erforschen, ungemein herrschend, und viel ward von Loosen und Vorzeichen abhängig gemacht. Bernard v. Ventadour, der berühmte provenzalische Dichter, singt:

„Nimmer werde ich wieder trauen
Einem Vorzeichen oder Loose."

und unter den wälschen Barden zeigt der Verfasser von Gorddodau in der Zeile:

„Die Raben verkündigen die kommende Pest"

daß unter seinen Landsleuten den Vögeln die Gabe der Weissagung beigelegt ward.

Wir sahen bereits bei Avallenau, daß die Zusammenkunft des Kadwaladr und Kynan bei der Fuhrt von Rheon gehalten werden sollte. Es wird hier wieder darauf Bezug genommen, aber ich kann keine Erklärung über die Wahl dieses Ortes geben, wenn sie nicht deßhalb geschah, weil es der Begräbnißplatz Kynan's war, also ein Ort, an dem er wahrscheinlich wieder erscheinen konnte. Diese Notiz findet sich in Englynion Beddau „dem Lied von den Gräbern":

„Das Grab Kynan's ist an der Fuhrt von Rheon."

Und von Gwylym Ddu erfahren wir:

„Ist nicht das Volk von Arvon bedeutungslos geworden unterhalb der Fuhrt von Rheon?"

daß dieser Ort in Carnarvonshire lag. Aber Evan Evans, der doch die Gegend sehr gut kennen mußte, sagt, daß ihm zu seiner Zeit kein Fluß dieses Namens bekannt sei (Dissert. de Bardis, p. 50.). Ueber die hier prophezeihten Schlachten kann ich nicht viel Auskunft geben. Die Beziehung auf Caerlleon ist verständlich, da Llywelyn ab Iorwerth diese Stadt in einem seiner Kriegszüge genommen hatte; die Schlacht-

von Machawy ist wahrscheinlich dieselbe mit der von Machadwy, die in einer frühern Str. erwähnt wurde und auf die in einer von Llywelyn's Oden auf jenen Fürsten Bezug genommen wird:

„Priffwn y digreit praff y ddirwy
Ger elvyt Mechydd a Machawy;“

Cors Vochno liegt in Cardiganshire (Jolo Mss. p. 602.), aber ich kann keine andre Nachricht über diese Schlacht finden, als noch eine andre Prophezeihung. Sie kommt in einem fälschlich dem Taliesin zugeschriebenen Gedichte Anrheg Urien, Urien's Gabe vor.[1]) Von den übrigen besitze ich keine Kunde, obgleich es wahrscheinlich ist, daß sie alle unter die Regierung des großen Llywelyn fallen. Die letzte Zeile enthält gleich der letzten in Avallenau eine Prophezeihung auf das Kommen eines gekrönten Kindes, welche in den folgenden Jahren häufig wiederholt wurde.

Zu Str. 21. Der erste Theil der Str. giebt einer Prophezeihung Gestaltung, die bei Gottfried auftritt, und der letztere bezieht sich sammt der folgenden auf den Streit, der um diese Zeit gewaltigen Eindruck auf das Gemüth der Wälschen in Folge der Bestätigung des Giraldus, eines gebornen Wälschen, als Bischof von St. David machte. König Johann widersetzte sich derselben aus allen Kräften, wohl wissend, daß jene Persönlichkeit kein so gefälliges Werkzeug in seinen Händen sein werde, als die englischen Bischöfe es gewesen waren und sein würden, indem sie die religiösen Feierlichkeiten den politischen Intriguen dienstbar machten. Nach langem harten Kampfe siegte der König, und ließ unserm Barden keinen andern Trost, als den Ausdruck seines Hasses gegen die englischen Bischöfe. Wir werden auf den Gegenstand wieder zurückkommen, wenn wir die religiöse Poesie der Barden besprechen.

Zu Str. 22. Der Fluß Towy ist in Carmarthenshire, und die Anspielung auf den kirchlichen Streit ist bereits zur vorigen Strophe erwähnt.

Zu Str. 23. Im Anfange blickt der Groll der ältern Barden gegen die jüngeren Bewerber um poetische Ehren hervor, und die Anspielung am Schluß bezieht sich auf Iddawc Cordd Prydain. Es wird Vielen nicht bekannt sein, was damit gemeint ist, und so gebe

---

1) Myv. Arch. I, 51 und deutsch mitgetheilt in den Sagen von Merlin, S. 124. D. H.

ich die Erzählung aus Iddawc's eignem Munde hier wieder: „Ich war einer der Boten zwischen Arthur und seinem Neffen Medrawd bei der Schlacht von Camlan. Ich war damals ein unerfahrner Jüngling, und aus Verlangen nach Kampf entzündete ich Streit zwischen ihnen, und regte ihren Zorn an, als ich von Arthur, dem Kaiser, abgesandt war, mit Medrawd zu verhandeln, und ihm vorzuhalten, daß er sein Pflegevater und Oheim sei, und um Frieden zu vermitteln, damit nicht die Söhne der Könige der Insel Brittannien und der Edlen getödtet würden. Und während Arthur mir die schönsten Reden, die er erdenken konnte, auftrug, sprach ich gegen Medrawd die härtesten, die mir in den Sinn kamen. Und deßhalb ward ich Iddawc Cordd Prydain (d. h. der Hammer Brittanniens) genannt; denn hiervon war die Schlacht von Camlan die Folge. Und drei Nächte vor dem Ende der Schlacht von Camlan verließ ich sie und gieng nach Llech-Las in Nordbrittannien, um Buße zu thun. Und dort blieb ich Buße thuend sieben Jahre, nach welcher Zeit ich Vergebung erhielt." 1)

Die Anspielung bezieht sich wahrscheinlich auf die Streitigkeiten der Söhne des Owain Gwynedd.

Zu Str. 24. 2) Die letzten Zeilen sind gleich den ersten in Str. 21 Wiederholungen der folgenden Prophezeihung bei Gottfried: 3) „Weiber werden durch Zugang Schlangen werden und alle ihre Schritte werden voll Stolz sein. Das Lager der Venus wird wieder hergestellt werden, und die Pfeile Cupido's werden nicht aufhören zu verwunden. . . . Ueppigkeit wird sich über das Land verbreiten, und Wollust wird nicht aufhören, die Menschheit zu verderben." — Im Original ist die Antithese der letzten Zeile sehr kräftig ausgedrückt.

Zu Str. 25. Die Schlacht von Arderydd haben wir bereits besprochen; die Sage vom Einsturze des Himmels mag sich immerhin eines ehrwürdigen Alters rühmen, aber der Krieg hat nicht aufgehört, obwohl viele Brücken über den Taff in Glamorgan und den Towy in Carmarthenshire führen. Den erwähnten Heinrich halte ich für Hein-

---

1) S. „Traum des Rhonabwy" bei Lady Ch. Guest, Mabinogion, II, 398 und unten im Anhang Nr. VIII. Anm. 8. D. H.

2) Str. 24, V. 3 u. Str. 25, V. 2, Sagen v. Merlin, S. 113. u. 114 ist der Druckfehler zu verbessern und statt „Dein" vielmehr „Dünn" zu lesen. D. H.

3) S. Sagen v. Merlin, Prophet. S. 23, Zeile 105 u. folg. D. H.

rich III. v. England, und da er im J. 1216 den englischen Thron bestieg, so können wir dies als das Datum des Gedichts annehmen.

Nachdem wir die Strophen genau durchgegangen sind, wird es unnöthig sein, weitere Bemerkungen darüber hinzuzufügen, wenn wir nicht etwa den Werth dieser, wie man sie nennen könnte, Literatur des gemeinen Volks von Wales näher bezeichnen wollen. Die Oden waren an die Fürsten gerichtet und wurden bei Gelegenheit der regelmäßigen Feste und andrer besondrer Versammlungen recitiert; aber diesen lag offenbar die Absicht zum Grunde, unter dem Landvolke die Runde zu machen und am häuslichen Heerde wiederholt und besprochen zu werden. Als Ueberreste volksthümlichen Aberglaubens und von Vorurtheilen werden sie nicht verfehlen, Interesse zu erregen, und obgleich viele von ihnen nur geringes literarisches Verdienst besitzen, so sind einige der Strophen doch ganz vortrefflich.

Wir treten nun an eine Frage heran, die sich dem Leser schon lange von selbst wird aufgedrängt haben: wenn Merddin nicht der Verfasser ist, wer ist es denn sonst? Es kann nur noch wenig Zweifel darüber obwalten, wie beiden, Avallenau und Hoianau, das ihnen gebührende Alter in Obigem angewiesen wurde, und darum müssen wir ihren Verfasser unter den Barden der Regierung des Owain Gwynedd und Llywelyn ab Jorwerth suchen. Hoianau wurde, wie wir aus einem Gedicht jener Zeit erfahren, Ceiniadon Moch d. h. „Gesänge vom Schwein" (in Cywrysedd Gwyned a Deheubarth, einem der Gedichte des Pseudo-Taliesin) genannt, und da einer der ersten Barden jener Periode schon zu seiner Zeit Prydydd y Moch genannt wurde, so müssen wir die Autorschaft jener Verse, wenn nicht ein gewichtiges Gegenzeugniß vorliegt, Llywarch ab Llywelyn beilegen. Ein hierauf bezüglicher Witz sagt: „Die Schweine in Wales wurden im 12. Jahrhundert besser besungen, als die englischen Fürsten im 18. Jahrhundert (Walter Davies's Essay on the Welsh Metres, p. 23.). Es muß ein Grund vorhanden gewesen sein, dem Barden jenen Zunamen beizulegen, doch fehlt es uns bis jetzt dazu an einer befriedigenden Erklärung. Einige wälsche Kritiker haben sie versucht, und indem sie den buchstäblichen Sinn nicht zulassen wollten, sich zu zeigen bemüht, daß die Worte in andrer Weise übersetzt werden müßten. Das Wort moch hat drei verschiedne Bedeutungen. Es kann im Anschluß an die volksthümliche Bedeutung mit „lebhaft" oder „glänzend" übersetzt werden; oder es können darunter die „Männer von Mochnant" in Montgomeryshire gemeint sein, und der Ausdruck

prydydd y moch wird sehr häufig in diesen beiden Bedeutungen angewendet. Aber jener Barde kann mit keinem Rechte „der Dichter der Mochnantiner“ genannt werden, da mit nur einer einzigen Ausnahme der Widmung an Rhys Gryg von Südwales, alle seine Gedichte an die königliche Familie von Gwynedd gerichtet sind. Er war der Familienbarde Llywelyn's ab Jorwerth, und kein einziges Gedicht ist an die Fürsten von Powys oder ihre Unterthanen — die Männer von Mochnant — gerichtet. Auch können wir nicht annehmen, daß er unter seinen Zeitgenossen als der „glänzende Dichter“ bekannt war, da es bei den Wälschen nicht gebräuchlich war, Urtheile über literarische Vorzüge der Barden in bezeichnende Beinamen zu kleiden; überdem auch, wenn diese Ansicht richtig wäre, würde er y Prydydd Moch, und nicht Prydydd y Moch genannt worden sein. Die Worte müssen deshalb in ihrer volksthümlichen aber weniger angenehmen Bedeutung von uns genommen werden. Hoianau wurde während der Herrschaft Llywelyn's des Großen geschrieben; es wurde von den Barden, die da wußten, daß es kein Erzeugniß Merddin's sei, „das Ferkellied“ genannt, und daher können wir mit Sicherheit den Schluß ziehen, daß es den Dichter der Schweine, Llywarch ab Llywelyn, einen der leitenden Barden jener Zeit, zum Verfasser hat. — Es war bestimmt, beim gemeinen Volk als wirkliche Prophezeihungen Merddin's Eingang zu finden, und merkwürdiger Weise ist es bis auf den heutigen Tag dafür angesehen worden; doch von jetzt an sollte es dem wahren Verfasser zurückgegeben werden!

Eine Zeitlang war ich geneigt, Avallenau demselben Barden zuzuschreiben, u. z. wegen der Zeile Oian a parchellan in Nr. 10 und 23; aber bei wiederholter Prüfung schien es mit mehreren andern Umständen besser in Einklang zu stehn anzunehmen, daß diese Verse ungehöriger Weise hineingekommen seien. Der letztere wurde ohne Zweifel im 12. und 13. Jahrhundert in Hoianau eingereiht; denn das Gedicht, in welchem Hoianau der Name „Ferkellied“ gegeben wird, enthält eine Wiederholung des eingeschobnen Theils der Str. 23 von Avallenau, was wahrscheinlich das Werk Llywarch's war. Avallenau wurde zu einer früheren Zeit gedichtet; die Worte „die Sibylle“ (chwimbleian, Nymphe) setzen eine Bekanntschaft mit der Beschreibung jener Persönlichkeit in Str. 1 der Avallenau voraus, und einige der letztern derselben, die auf Begebenheiten anspielen, welche während der Lebenszeit des Owain Gwynedd sich ereigneten, müssen vor dem Jahre 1169, dem Datum seines Todes, gedichtet sein. Llywarch schrieb nach

dem Tode dieses Fürsten, und daher ist der Verfasser der Avallenau höchst wahrscheinlich entweder Gwalchmai oder Kyndbelw.

Nachdem wir über den Verfasser einig geworden, bleibt nur noch zu entscheiden, inwieweit die Strophen ursprünglich echt seien. Davies und Price halten einige Theile derselben, z. B. die Anfänge, für echte Erzeugnisse Merddin's; aber da sich dieselben weder in Sprache noch Versmaß von den andern unterscheiden, so scheint mir nicht wohl ein Grund zu solcher Annahme vorzuliegen. Meine eigne Meinung ist die, daß weder Avallenau noch Hoianau irgend einer andern Person zugeschrieben werden dürfen, als dem Gwalchmai oder Kynddelw und Llywarch ab Llywelyn; wie auch Gorddodau keinen andern Verfasser haben kann, als Gruffydd ab yr Ynad Coch. Nur allein der Prophezeihungen wegen wurden die Verse geschrieben, denn ohne diese würden die Anfangszeilen keinen Sinn gehabt haben, und konnten durch keine denkbare Situation im 6. Jahrhundert hervorgerufen werden.

Gorddodau. (Die Wühlenden.)

Wir wenden uns nun zu Gorddodau, welches gleich den vorhergehenden dem Merddin ab Morvryn zugeschrieben wird. Es besteht aus neun Strophen; ihnen irgend einen Kommentar beizufügen, wird nicht nöthig sein, da ihr jüngeres Alter so sehr in die Augen springt, daß nur der Name Merddin's am Schlusse für einen Augenblick zu der Vermuthung führen kann, daß es ein Produkt des 6. Jahrhunderts sei. Die erste Strophe lautet so:

„Der Wühler ist fast siegreich; ich kann nicht ruhig schlafen.
Wann das Kind aus brittischem Geschlecht kommt, wird es die Welt in Unruhe setzen,
Ein Held, der in jener Stunde
Nicht achten wird die Lloegrier,
Die er vollständig vernichten wird.
Ein Britte wird erstehn,
Groß und mächtig,
Thätig und ohne Uebermuth.
Bryneich, der Stolz der Insel,
Wird Hülfe den Sachsen versprechen;
Schaaren werden die Hügel bedecken
Nichts Gutes suchend.

Sie werden ihren Wunsch haben;
Das Land schreit Weh,
Die Grenzen wird das Schlimmste treffen.
Brittannien wird sich erheben, selbst die ältesten Priester,
Und hurtig schwingen geröthete Klingen.
Von unsern Festungen singe ich keinen Gesang,
Denn der Flug der Raben kündigt die nahende Pest an.
Eile sie zu vernichten,
Du verborgener Knabe,
Der du ein Berather sein willst
Dem niedern Volk,
Ein freier Geber denen, die thätig sind,
Ein gewissenhafter Theiler des Korns,
Einer, der nicht beugen wird
Das wohlbegründete sichre Recht,
Und nicht lernen wird den Pomp;
Der Sohn eines Mannes,
Den, ob auch getadelt, die Menschen bewundern.
Ich liebe ihn höchlich.
Den Stolz des Adels
Des ganzen Landes Gwynedd
Wird er aus seiner Verbannung holen.
Fremde werden ihn hassen, und sich weigern in sein Lob einzustimmen;
Sie werden nicht mitwirken noch Beistand leisten.
Der Vertrag mit den Sachsen,
Jenes unliebsame Werk,
Wird aufhören.
Dank will ich zollen und aufrichtig beten
Zu dem großmüthigsten Beschützer
Des vornehmsten Geschlechts.
Gesegnet sind die Britten,
Groß ist die Krone,
O himmlischer Gott,
Wohlthätiger Erhalter!
Freude ist's, ihn zu preisen,
Den Löwen des rothhändigen Werkes.
Sein Gewerbe ist der Krieg;
Laut will ich ihn loben."

(Myv. Arch. I, 527.)

An poetischem Verdienst übertrifft diese alle anderen unter dem Namen Merddin's gehenden Dichtungen bei Weitem. Die Verse gehören in der That einer höheren Gattung an, so daß sie auch einem ausgezeichneten Dichter heutiges Tages nicht würden zur Unehre gereichen; und nur die außerordentliche Länge hält mich ab, das Ganze vollständig zu geben. Wir haben gesehen, wie diese Prophezeihungen der Reihe nach Rhys ab Tewdwr, Owain Gwynedd und Llywarch den Großen zum Zielpunkte hatten, und hier finden wir sie in Bezug auf Llywarch ab Gruffydd, den letzten Fürsten von Wales. In dieser ganzen Abhandlung habe ich solche Stellen, die den tiefen Haß verrathen, den die alten Wälschen gegen die Sachsen hegten, eher mit Vorliebe behandelt, als gemieden; doch geschah's nicht, um die traditionelle Feindschaft wieder anzufachen. Denn ich bin der Geschichtschreiber der Vergangenheit; ein solches Gefühl war da und war vorherrschend; und da gerade dies mehr als irgend etwas andres die Breite und Tiefe des Nationalkarakters offenbart, so würde ich meiner Pflicht und einem festen bündigen Urtheile zu nahe getreten sein, hätte ich nicht die Vorzeit mit allen ihren Fehlern und Tugenden in ganzer Treue wiedergegeben. Jene Empfindung tritt besonders schroff in diesen Versen hervor; und wenn der Barde den Vertrag mit den Sachsen als ein „unliebsames Werk" bezeichnet, so bezieht er sich damit auf ein Stück aus der Lebensgeschichte unsers letzten Fürsten, das daheim Anlaß zu großer Unzufriedenheit gab. Eleonore von Montford, die Tochter Simons von Montford, Grafen von Leicester, die Verlobte Llywelyn's, ward auf ihrer Reise von Frankreich nach Wales auf Eduard's Geheiß aufgefangen und an den englischen Hof geführt, von wo man ihre Abreise nur auf Bedingungen hin gestatten wollte, die für den wälschen Fürsten etwas Ehrenrühriges hatten: wodurch sich dieser gezwungen sah, zwischen Liebe und Patriotismus zu wählen, und nach langem Weigern und heftigem Kampf die erstere Alternative ergriff. Er hatte deswegen Tadel zu erleiden; aber die Treue des Liebenden ward, wie der Barde zeigt, zur Entschuldigung für die Schwäche des Mannes. Die Heirath fand am 13. October 1278 statt, die Braut wurde losgegeben, und die Ausgaben des Festes bestritt der englische Monarch. Wir haben in diesen Thatsachen den Schlüssel zum Datum des Gedichts, welches um das Ende des Jahres 1278 geschrieben sein muß, u. z. wie Versmaß, Geschmack und poetisches Feuer bezeugen, von dem einzigen Barden jener Zeit, der dessen fähig war, von Gruffyd ab yr Ynad Coch.

Bei meiner Erörterung über Hoianau wagte ich anzudeuten, daß das Schwein in bildlicher Weise das Geschlecht der Kymry darstellen solle, und der Umstand, daß in jeder Strophe von Gorddodau das Beiwort „Wühlend" in Bezug auf die Zustände jenes Volks angewendet wird, in Verbindung mit der Prophezeihung, daß der Wühler bald siegreich sein werde, bestätigt in schlagender Weise die Richtigkeit jener Behauptung.

Unsere Uebersicht über die Gedichte, für deren Verfasser Merddin gehalten ward, ist hiermit vollendet, und sie führt uns zu dem Resultate, daß nach dieser Prüfung keines derselben mit Recht für das Seinige angesehen werden darf. Der nun folgende Theil dieses Abschnitts wird kärglicher, aber, wie wir hoffen, nicht weniger zufriedenstellend ausfallen. —

Man hatte schon lange geargwöhnt, daß einige Gedichte, für deren Verfasser man Taliesin hielt, nicht im sechsten Jahrhundert entstanden sein könnten. Diese Muthmaßung war, wie wir im Obigen gezeigt haben, ganz entschieden richtig; aber da mehreren jener Gedichte auf Grund sehr erheblicher Beweise ihre Echtheit nachgewiesen werden kann, so ist es von Wichtigkeit den Unterschied zwischen denen, die ihm in Wahrheit angehören oder nicht, festzustellen. Ich habe sie sorgfältig durchgelesen, allein da eine genaue Prüfung von 77 Gedichten allein einen Band in Anspruch nehmen würde, so werden wir hier nur das Resultat darlegen. Die Klassifikation kann beim Wegfalle der bestimmten Angaben, worauf sie gegründet ist, und abgesehen von dem Gewichte, das der Ansicht des Kritikers beizulegen ist, keine Anforderung an unsre Aufmerksamkeit machen; der Schluß, den ich in Bezug auf die Gedichte Taliesins gezogen habe, stellt mich meinerseits ebenso zufrieden, als der, welchen die Analyse der dem Merddin zugeschriebnen Gedichte ergab; aber über den thatsächlichen Werth dieser Meinung kann jedes Falls nur der Leser entscheiden. Ich habe als Resultat meiner Untersuchung die Gedichte folgendermaßen eingetheilt:

Historische, aus dem 6. Jahrhundert stammende:

Gwaith Gwenystrad	Die Schlacht von Gwenystrad.
Gwaith Argoed Llwyvain	Die Schlacht am Ulmenwalde.
Gwaith Dyffryn Gwarant	Die Schlacht von Dyffryn Gwarant.
J Urien	An Urien.
J Urien	An Urien.

Canu i Urien	Gesang an Urien.
Yspail Taliesin	Taliesin's Beute.
Canu i Urien Rheged	Gesang an Urien Rheged.
Dadolwch Urien Rheged	Aussöhnung mit Urien Rheged.
J Wallawg	An Gwallawg (Galgacus des Tacitus).
Dadolwch i Urien	Aussöhnung mit Urien.
Marwnad Owain ap Urien	Elegie auf Owain ap Urien.

Zweifelhafte:

Cerdd i Wallawg ab Lleenawg	Gesang an Gwallawg ab Lleenawg.
Marwnad Cunedda	Elegie auf Cunedda.
Gwarchan Tutvwlch	Die Bezauberung Tutvwlch's.
Gwarchan Adebon	Die Bezauberung Adebon's.
Gwarchan Kynvelyn	Die Bezauberung Kynvelyn's. 1)
Gwarchan Maelderw	Die Bezauberung Maelderw's.
Kerrd Daronwy	Gesang an Daronwy.
Trawsganu Cynan Garwyn	Satyre auf Cynan Garwyn.

Dem 12. und 13. Jahrhundert angehörige Lieder:

Canu Kyntaf Taliesin	Taliesins erster Gesang.
Dihuddiant Elphin	Elphin's Trost. 2)
Hanes Taliesin	Die Geschichte Taliesins.
Canu y Medd	Der Methgesang.
Canu y Gwynt	Das Lied an den Wind.
Canu y Byd Mawr	Das Lied von der großen Welt.
Canu y Byd Bach	Das Lied von der kleinen Welt.
Bustl y Beirdd	Der Zorn der Barden.
Buarth Beirdd	Der Zirkel der Bärden.
Cad Goddeu	Die Schlacht der Bäume.
Cadeir Taliesin	Der Stuhl Taliesin's.
Cadeir Teyrn On	Der Stuhl des Herrschers On.

---

1) Die drei Bezauberungen Gorchau Kynvelyn, Tutvwlch und Adebon sind bei genauer Prüfung dem Aneurin zuzuschreiben. S. Rev. Th. Price's. Address, delivered at the Brecon Eisteddvod, 1822.

2) Das unter diesem Namen in Myv. Arch. I, 21 abgedruckte Gedicht enthält auch die dem Aneurin zuzuschreibende Gorchan Tutvwlch. Nur der erste Theil desselben steht mit Taliesin in Beziehung.

Canu y Cwrwv	Das Bierlied. [1]
Canu y Meirch	Lied auf die Schlachtrosse.
Addvwyneu Taliesin	Die schönen Dinge, die Taliesin liebt.
Angar Kyvyndawd	Das feindliche Bündniß.
Priv Gyvarch	Der erste Glückwunsch.
Dihuddiant Elphin	Elphin's Trost.
Arymes Dydd Brawd	Der Tag des Gerichts.
Awdl Vraith	Die Ode vom Mannigfaltigen.
Glaswawd Taliesin	Der Lobgesang Taliesins.
Divregawd Taliesin	Vergangne und zukünftige Zeiten.
Mabgyvreu Taliesin	Taliesins jugendliche Talente.
Awdl Etto Taliesin	Eine andre Ode Taliesins.
Kyffes Taliesin	Das Bekenntniß Taliesins.

Die folgenden scheinen Theile des Märchens von Taliesin zu bilden, das von Thomas ab Einion Offeiriad gedichtet ward (s. Jolo Mss. p. 459.):

Cadair Keridwen	Der Stuhl der Keridwen. [2]
Marwnad Uthr Bendragon	Elegie auf Uther Pendragon.
Priddeu Annwn	Die Opfer der Tiefe.
Marwnad Erewlf	Elegie auf Hercules.
Marwnad Madoc Ddrud ac Erov greulawn	Elegie auf Madoc den Kühnen und Erov den Wilden.
Marwnad Aeddon o Von	Elegie auf Aeddon von Mona.
Anrhyveddodau Alecsander	Die Richtwunder Alexanders.
Y gofeisws Byd	Eine Skizze der Welt.
Lluryg Alecsander	Der Panzer Alexanders. [3]

1) Nur der erste Theil des in der Myv. Arch. I, 39 so genannten Gedichts bildet das Canu y Cwrwv; das Uebrige, beginnend mit „Teithi edmygant" und endend mit folgenden so köstlich malenden Zeilen:

„Ich sah mächtige Männer
Sich zusammenscharen bei dem Ruf;
Ich sah Blut auf dem Boden
Vom Angriff der Schwerter.
Als sie hervorbrachen mit ihren blitzenden Lanzen
Färbten sie blau die Schwingen des Morgens.
Bei dreihundert Festen wird der hohe Ruhm besungen werden
Ynyr's, dessen Heldenthaten geschaut wurden auf der purpurroth gefärbten Erde" —

bildet die Schlacht von Dyffryn Gwarant.

2) Dies ist das Mabinogi von „Math, Sohn des Mathonwy," in Versen und prosaischem Auszuge.

3) Bezieht sich auf den Roman von Alexander.

Prophetische Gedichte aus dem 12. und den folgenden Jahrhunderten:

Ymarwar Lludd Mawr	Die Versöhnung Ludd's des Großen.
Ymarwar Lludd Bychan	Die Versöhnung Ludd's des Kleinen.
Gwawd Lludd Mawr	Das Lob Ludd's des Großen.
Kerdd am Veib Llyr	Lied an die Söhne des Llyr ab Brochwel. [1])
Marwnad Corroi ab Dairy	Elegie auf Corroi, Sohn Dairy's.
Mic (Myg) Dinbych	Der Anblick von Tenby.
Arymes Brydain	Das Schicksal Brittanniens. [2])
Arymes	Orakel. [3])
Arymes	Orakel. [4])
Kywrysedd Gwynedd a Deheubarth	Der Streit zwischen Nord- und Südwales. [5])
Awdl	Eine moralische Ode.
Marwnad y Milveib	Elegie auf die tausend Heiligen.
Y maen Gwyrth	Der wunderthätige Stein.
Can y Gwynt	Der Gesang vom Wind (Gegenstand, Owain Gwynedd).
Anrhec Urien	Die Gabe Urien's. [6])

Theologische aus derselben Zeit:

Plaeu yr Aipht	Die Plagen Aegyptens.
Llaeth Moesen	Der Stab Mosis.
Llaeth Voesen	Der Stab Mosis.
Gwawd Gwyr Israel	Loblied auf die Männer Israels.

Einige Gründe für diese Klassifikation sind in dem vorhergehenden Abschnitte zu finden; andere wurden in den beigefügten Bemerkungen gegeben. Th. Price war der einzige Schriftsteller, der es zuerst versuchte, zwischen den wirklich echten Gedichten und denen, die es nicht sind, einen Unterschied zu machen, und es ist zu bedauern, daß

1) Dies ist der König Lear Shakespeare's. Der Stoff scheint aus Gottfrieds von Monmouth Historia entnommen.

2) Erwähnt des Kommens Kynan's und Cadwalladr's.

3) Aehnliches Inhalts.

4) Spricht von den Normannen.

5) S. Avallenau, Str. 23.

6) S. Hoianau, Str. 20.

er in dieser Richtung nicht noch weiter als geschehen vorgeschritten ist; denn die wenigen Winke, welche die früheren Theile der Hanes Cymru geben, sind mit dem Resultate meiner eignen Forschungen in völliger Uebereinstimmung. Die Prophezeihungen, die man Taliesin zuschrieb, standen bei den Barden in höherer Achtung als die Merddin's. Von den letzteren war das rohe aber ältere Kyvoesi dasjenige, auf welches sie den meisten Werth legten. Howel ab Owain spricht von dem frühen oder „ursprünglichen Gesange Merddin's;" Rhisserdyn von seinen „Gedenkschriften;" Sevnyn von „seiner Höhle;" Jorwerth Llwyd von seinen „Fragen;" und Jorwerth Vychan spielt auf Str. 133 an, worin Merddin von „der großen Kenntniß Gwenddydd's" spricht: alles in Beziehung auf den Dialog. Elidir Sais spricht von den „bardischen Weisen Merddin's" und seinem „glatten Styl;" Davydd Benvras von „seiner glühenden Musik," und Gwilym Ddu nennt, unsern eignen Beweis hinsichts Merddin's bekräftigend, ihn einfach einen „aus dem Geschlechte von Meirchion;" aber Kynddelw und Llywarch, die vermuthlichen Verfasser von Avallenau und Hoianau, und Gwynvardd Brycheiniog beziehen sich nur auf den Inhalt jener Gedichte, oder legen den Prophezeihungen Merddin's einigen Werth bei. Bald fielen sie indeß in Mißachtung, und die Weissagungen des Pseudo-Taliesin allein erfreuten sich der Gunst der Barden. Man ersieht dies aus den Zeilen des Meredydd ab Rhys, der, ein altes Buch mit Prophezeihungen anredend, sagt:

„Ich gäbe keinen verrotteten Strohhalm
Für tausende von Merddin's Worten; —
In dir ist quellende Rede,
Etwas vom Geheimniß Gwion's des Kleinen (Taliesin)."

Aber wenn die Barden ihn auch mit Verachtung behandelten, so ist er doch glänzend gerächt worden, denn das Volk von Wales kennt noch jetzt keinen andren Zauberer als Merddin.

Von den prophetischen Gedichten ist Arymes Prydain Vawr „das Schicksal Groß-Brittanniens," dasjenige, welches neben Gorddodau durch poetische Gluth, durch die Kraft seiner Schilderungen und die Eleganz der Sprache am meisten hervorsticht. Es ist ein Gedicht von ansehnlicher Länge, und behandelt mit bedeutender Kenntniß des Gegenstandes die Kriege zwischen den Sachsen und Kymry, und prophezeit die endliche Vertreibung der Ersteren von der Insel.

Heutiges Tags bietet der Gegenstand nichts Neues, und ich will deshalb nur als Probe einen Theil des Schlusses [1]) hier geben:

„Cadwaladr und Kynan, mächtige Männer in der Schlacht,
Denen das Glück Begleiter ist, werden berühmt sein bis an den Tag des Gerichts;
Zwei Herrscher von festem Sinn, gründliche Männer im Rath,
Beide, die mit Hülfe der Vorsehung die Sachsen werden besiegen.
Zwei großmüthige Männer, zwei Schatzmeister des Landes der Kaufleute,
Zwei furchtlose, schnellfertige Männer, eines Glaubens und für eine Sache,
Zwei gewaltige Beschützer von Brittanniens schönen Kriegsheeren,
Zwei Bären, deren beständiges Geheul nicht mißfallen wird. —
Druiden prophezeihen die Größe dessen, was zukünftig ist:
In ihren Händen wird sein alles Land von Brittannien bis zur Insel Man;
Von Südwales bis zur Insel Thanet wird ihr Besitzthum reichen,
Und ihr Wort wird sich ausbreiten von dem Glanze des Himmels bis zur Oberfläche der Erde.
Ihr Haupt wird theilweise zahlen für das Land,
Kynan wird sie berauben, Sachsen werden aufhören zu sein.
Die Gwyddelier (Irländer) werden in ihre heimathlichen Sitze zurückkehren,
Und unter den Kymry wird erstehen ein mächtiger Helfer.
Heere werden in Zucht gehalten sein und tobende Krieger;
Zu dem Reiche Gottes, das seinen Glauben bewahrte,
Werden Flotten von allen Landen eingeladen sein; Trübsal wird aufhören,
Und Kynan wird das Volk bewegen, in Freundschaft zu leben.
Kynan wird nicht als Kämpfer hereinrufen
Irgend wen, als die Kechmyn Cadwaladr's und seine Kaufleute:
Und jeder Kymro wird sich erfreuen an seinem Gespräch.
Auf der aufgestürmten Insel werden wilde Schwärme nicht mehr zu sehn sein,
Wenn ihre Körper umkommen werden an ihrem Geburtsort.
Es wird das Gerücht gehn bis Aber = Santwic,

1) Etwa das letzte Fünftel des Ganzen. D. H.

Daß die Deutschen sich aus dem Lande ziehen,
Wieder zurück in das Land ihrer Geburt,
Und Sachsen mit Ankern werden beständig zu sehn sein.
Die ehrwürdigen Kymry werden herrschen bis zum jüngsten Tage;
Ihnen werden nicht Bücher mangeln, noch Gesänge der Barden,
Denn ihr Schicksal wird kein andres als dieses sein.
Wir werden preisen ihn, der den Himmel schuf und die Elemente.
Möge Sanct David der Fürst der Krieger sein!
Am Tage der Unruhe wird Gott mit Gelligaer sein;
Er wird nicht sterben, noch fliehen, noch erschöpft sein;
Er wird nicht ermatten, noch im Stich lassen, noch sich beugen, noch zittern."

(Myv. Arch. I, 156.)

Dieses Gedicht wird gewöhnlich dem Golyddan zugetheilt, einem Barden, der gegen das Ende des 7. Jahrhunderts gelebt haben soll; früher schrieb man es Taliesin zu. Auch Llwyd legt es letzterem bei, eben so wie Dr. Pughe im frühern Theile seines Diktionärs; aber da jener Barde längst „zu den Gräbern aller Capulet's" gegangen war, ehe Cadwaladr regierte, so ist das Gedicht auf die Autorität von E. Davies hin dem Barden jenes Monarchen, Golyddan, zuerkannt worden. Davies's Ansicht erscheint uns indeß irrig. Das Gedicht wurde für ein historisches gehalten; aber da es in seinen Hauptzügen sich auf das Zukünftige bezieht, und weder auf Vergangenheit noch Gegenwart Rücksicht nimmt, so kann dem nicht so sein. Cadwaladr ist hier nicht der letzte Monarch Brittanniens, sondern der mythologische Held und künftige Befreier der Kymry; und wenn der Schluß, den wir im Beginne dieses Abschnitts zogen, richtig ist, so muß es in die Klasse der prophetischen Gedichte des Mittelalters gesetzt werden. Styl und innere Gründe unterstützen diese Behauptung, und der Beweis seines neuern Ursprungs scheint mir so evident, daß nur Sh. Turners geistvolle Vertheidigung seines Alters mich veranlaßt, länger bei dem Gegenstande zu verweilen. Ich bedaure, von der Ansicht dieses bedeutenden Historikers und Kritikers, dessen Gelehrsamkeit, Geist und Wahrheitsliebe die Literatur unsers Landes so tief verpflichtet ist, hinsichts dieses und der Merddin-Gedichte abweichen zu müssen, aber es ist mir eine Quelle aufrichtiger Befriedigung, wahrzunehmen, daß in fast jedem andern wesentlichen Punkte meine eignen Forschungen dazu gedient haben, seine Schlüsse über die Echt-

heit der Gedichte Aneurin's und Llywarch's und vieler der Taliesinschen zu bestätigen. Dieses Gedicht, das augenscheinlich das Produkt eines begabten gelehrten Mannes ist, benennt die Sachsen, oder richtiger gesagt, die deutschen Stämme, die in Brittannien einfielen, mit dem Namen Allmyn; heutiges Tags nennen die Kymry Deutschland Yr Almaen, die Deutschen im Singular Allmyn, im Plural Ellmyn, die deutsche Sprache Yr Ellmynaeg. Das Wort scheint von Alamanni herzukommen, das im heutigen Deutsch noch in „Allgemein" fortlebt, und obgleich es ursprünglich nur einem einzelnen Stamme beigelegt ward, wurde es später doch zur Bezeichnung des gesammten deutschen Volkes gebraucht;[1]) aber da dies nicht vor dem 12. Jahrhundert geschah, so kann das Alter des Gedichts, in welchem dieser allgemeine Ausdruck auf die Sachsen angewandt ward, mit Recht bezweifelt und muß ihm ein jüngeres Alter als das 7. Jahrhundert beigelegt werden. Um dieses Resultat zu umgehn, das die Ansprüche Golyddan's auf die Autorschaft vernichten würde, bemüht sich Turner in Anerkennung der Erheblichkeit dieses Einwandes, dem Wort eine andre Bedeutung zu geben. Er vermuthet daß all-man soviel als ein andrer Ort bedeute; aber da offenbar „ein andrer Ort" kein geeigneter Ausdruck zur Bezeichnung der Sachsen ist, so wurde ein Nomen und eine Präposition, die weder im Worte enthalten noch angedeutet waren, hinzugedacht, und die Uebersetzung lautete nun: „Männer von einem andern Orte" oder Fremde. Dies Verfahren wird indeß weder durch den Geist der Sprache noch durch den Gebrauch des Wortes gerechtfertigt. In der That behauptet auch Dr. Pughe daß unter dem Worte Allman ein Fremder, Einer aus einem andern Orte, ein Deutscher, zu verstehn sei; aber da er keinen Beweis beibringt, um diese Deutung zu unterstützen, und mir keine einzige Autorität aufgestoßen ist, die solcher Auslegung Vorschub leistet, so ist sie durchaus unzulässig. Könnte auch nachgewiesen werden, daß Allman „Fremder" bedeute, so wäre damit doch nichts gewonnen, denn immer würde noch die schwierige Frage entstehn, welcher eigenthümliche Grund

1) Der Name Alemanni kommt bei Cäsar, Plinius, Tacitus und den ältern Geographen nicht, zuerst unter Antoninus Caracalla vor, der den Titel Alemannicus annahm. Die Erklärung des Agathias auf Grund einer Angabe des Asinius Quadratus (ali allerlei, manni Männer) als ein Gemisch von Stämmen vertriebner Gallier könnte zwar bei den Etymologen des Mittelalters Anklang finden, doch scheint der Zusammenhang mit dem Lacus Lemanus als Mittelpunkt ihrer Sitze, vorzuziehn zu sein. D. H.

vorhanden sei, um den Ausdruck Fremder gerade auf die Sachsen anzuwenden, und ihn den Picten, Scoten, Dänen und Normannen zu versagen? Wir haben einstweilen eingeräumt, die Behauptung möge richtig sein, daß Allman irgend wie in Allmyn verwandelt worden, ohne seine Bedeutung einzubüßen; aber ich kenne keine Regel der kymrischen Grammatik, welche ein solches Verfahren zuließe. Genau etymologisch heißt allman „ein andrer Platz“ und allmyn „ein andrer Wunsch.“ Daher ist Allmyn ein Eigenname, der von den Normannen herstammt, und nicht ein zusammengesetztes Wort, das aus kambrischen Wurzeln regelmäßig gebildet ist. In diesem Sinne wird es jetzt noch, wie in den Gedichten des 13. Jahrhunderts gebraucht, und da für die Vermuthung, daß es je in anderem Sinne als in Beziehung auf die Deutschen angewendet wäre, kein Beweis vorhanden ist, so wird die Aehnlichkeit zwischen Allmyn und Alleman und besonders „Allgemeine“ zur Identität. Diese Benennung des germanischen Volks war im 12. Jahrhundert vorherrschend. Gottfried v. Monmouth [1]) nennt wiederholentlich die Sachsen bei diesem Namen: „Sex posteri ejus (apri Cornubiae) sequentur sceptrum; sed post ipsos exsurget Germanicus vermis. — Exsurget iterum albus draco et filiam Germaniae invitabit. — Exin coronabitur Germanicus vermis. — Vix obtinebit cavernas suas Germanicus draco, quia ultio proditionis ejus superveniet. — Vigebit tandem paulisper; sed decimatio Neustriae nocebit. Populus namque in ligno et ferreis tunicis supervenit, qui vindictam de nequitia ipsius sumet.“ In den wälschen Handschriften wird jedoch das Wort Germania und nicht Allmyn geschrieben; aber darin liegt keine unüberwindliche Schwierigkeit. Die Kymry haben für jeden Buchstaben des Alphabets einen einzigen bestimmten Laut; den Buchstaben g sprechen sie hart aus, wie in gehn, und so würde die obige Schreibart von einem Kambrier gesprochen, mehr wie Kermania als Jermania klingen. In einer kymrischen Schrift würde also Germania als ein Eindringling zu betrachten sein, und da die Barden die Einführung fremder Laute auf das Sorgfältigste vermieden, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn sie dem allgemeinen Ausdrucke Allmyn den Vorzug gaben.

---

1) L. VII, c. 3. S. meine Erläuterungen dazu S. 339 flg. zu Zeile 21, 23, 44, 46, 51—54. Der Deduktion des Verf. vermag ich nicht zu folgen. Gottfried im lat. Texte nennt die Deutschen Germani, sein wälscher und Brut Tysylio sind mir nicht mehr zur Hand, doch erinnere ich mich nicht, darin Allmyn für Germani gelesen zu haben. D. H.

Es ist dies auch die Form, in welcher das Wort in der Zuschrift Llywarch's ab Llywellyn an Rhys Gryg vorkommt, die um das Jahr 1194 verfaßt sein muß:

„Gnawd oe law y llavur cochwet
Y gychwyn allmyn alltudedd.“

„Seine Hand war gewohnt der blutigen Arbeit,
Und Deutsche in die Verbannung zu schaffen.“

Es ist sonderbar, daß dieser selbe Gedanke, „Deutsche (nemlich die Sachsen) in die Verbannung zu treiben,“ auch in dem vorliegenden Gedicht hervortritt; und wenn wir nicht zugeben, daß diese Erwartung in Südwales herrschend war, als der Barde Rhys Gryg es besuchte, und daß Llywarch dieses Gedicht zu Gesicht bekommen hat, so muß es uns noch mehr überraschen, daß die obige Zeile in Wort und Gedanken genau mit mehreren Zeilen im „Schicksal Brittanniens“ übereinstimmt. Vergleicht man die Zeile

„Allmyn ar gychwyn i alltudedd“

mit der obigen letztern, so muß es einleuchten, daß Llywarch dieselbe dem Gedicht entnommen hat, denn um die Zeile, die, wie im Gedicht, aus 9 Sylben besteht, dem 8sylbigen Versmaße seiner Widmung anzupassen, versetzt er die Worte, und unterdrückt die eine Sylbe ganz, welche unumgänglich nöthig ist, um das Gedicht verständlich zu machen. Bei ihm würde die wörtliche Uebersetzung lauten: „Deutsche Verbannung zu jagen,“ so daß es dem Leser überlassen bleibt, die Präposition i des Originals „in die Verbannung“ selbst zu ergänzen; und wenn er, wie es überaus wahrscheinlich ist, diesen Gedanken dem Gedicht entlehnte, so muß derselbe in Südwales populär, und deshalb, wie anzunehmen, neuern Ursprungs gewesen sein. Mir scheint, als ob man aus diesen verschiedenen Gründen den Schluß ziehen dürfe, daß das Gedicht dem letzten Theile des 12. Jahrhunderts angehört.

Ein andrer auffallender Zug in diesem Gedicht ist das häufige Vorkommen des Wortes Kechmyn. Price (Hanes Cymru, p. 225.) vermuthet unter dieser Bezeichnung das Volk der Chauci, oder wie das Wort, um von englischen Lesern richtig ausgesprochen zu werden, geschrieben sein müßte: Chauki oder Kauchi, und nach vielem Ueberlegen bin ich zu derselben Ansicht geführt worden. Die Schwierigkeiten, die sich aufdringen, liegen in der Verwechselung des ch und c, und dem Hinzutritte der Sylbe myn. Die Erklärung für die erstere scheint mir die zu sein: es giebt in der kambrischen Sprache viele

Worte, die mit chw anfangen, aber nicht ein einziges, das mit ch allein beginnt; wenn deßhalb von den Kymry verlangt wurde, Chauki auszusprechen, so pflegten sie alsbald die Konsonanten zu vertauschen und Kauchi zu sagen, was mit der ersten Sylbe von Kechmyn korrespondieren würde. In Betreff der zweiten Schwierigkeit scheint die Erklärung zu genügen, daß das Wort aus Kauchi und man zusammengesetzt ist. Die Stämme deutschen Geschlechts haben sehr häufig die Neigung, diese Endung an Eigennamen anzuhängen; so sagen die Engländer Frenchmen, Irishmen, Scotchmen; Allemanne ist aus alle und mann gebildet[1]) und unsre Nachbarn nennen uns Welshmen, obgleich wir nach Art der Lateiner die relativen Bedeutungen von Wales, Welshman, Welshmen, durch einfache Abänderung der Wortendung bezeichnen und Kymru, Kymro, Kymry sagen. Gelangen wir auf diese Weise zu Kauchmen, so wird es leicht, die Verwandlung von men in myn nachzuweisen. In Glamorganshire hat das Volk starke Neigung, die Worte mit yn zu endigen, und häufig sagt man dort: hunyn für hunain, Scotchmyn, Coachmyn, Porthmyn, Hwsmyn u. dergl. und deshalb scheint der Dialekt von Morganwg, der in Allmyn und Kechmyn die Sylbe men in myn verkehrt, die Landschaft anzuzeigen, aus welcher das Gedicht hervorgieng. Werfen wir einen Blick auf die Karte des alten Deutschlands, so finden wir, daß die Chauken, Kymry, Teutonen, Angeln, Jüten, Sachsen und Friesen dieselben Meeresküsten inne hatten. Die Kymry verließen den cimbrischen Chersones, um hierher zu kommen; Sir Francis Palgrave hat dargethan, daß die sächsischen Eindringlinge in Brittannien ebensowohl aus Angeln, Jüten und Friesen, wie aus Sachsen bestanden, und wenn wir darin nicht fehl gehn, sie für die in diesem Gedicht erwähnten Kechmyn von Thanet zu halten, so werden auf diese Autorität hin auch die Chauci ihnen beizuzählen sein. Herüberkommen konnten sie leicht, und während die benachbarten Stämme auswanderten, ist es mehr als wahrscheinlich, daß einige von diesen mit ihnen kamen. Nach dem Gedichte thaten sie es; woher aber diese Kunde stammt, weiß ich nicht zu sagen.

---

1) Obgleich der Verfasser des Artikels Allemanni in der Penny Cyclopedia hinsichtlich der obenerwähnten Abstammung offenbar Recht hatte (??) so war er doch im Unrecht, wenn er behauptet, daß Ellmyn der wälsche Plural von Alltud sei. Turner sagt: es sei der Plural von Allman, aber jener Autor hat ihn mißverstanden. Es finden sich noch mehr Irrthümer in jenem Artikel.

Noch haben wir den Verfasser des Gedichts nicht ausfindig machen können. Wenn die Annahme im Obigen richtig ist, so wurde es im Dialekt von Glamorgan gedichtet und von Llywarch ab Llywellyn während seines Besuchs in Südwales kennen gelernt. Mehrere Stellen unterstützen diese Ansicht. Die Ortsnamen gehören alle dem Süden an; der Dichter ruft sowohl Dyved wie Glewysig (Monmouthshire) zu, keine Furcht zu haben, und endet, indem er den Segen Gottes auf Gelligaer herabfleht, eine Landschaft zwischen Caerfilly und Rhymney in Glamorganshire. Madoc ap Iddon, König dieses Bezirks, auf den die Namen Gwent, Glewysig und Gelligaer hinweisen, war „ein Mann, bewandert in Künsten und Wissenschaften, und seines Gleichen ward nicht gefunden zu seiner Zeit;" er starb 1184. „Er war der erste Dichter und Mann von Geist in Wales;" und da dieses Gedicht auf mehr als gewöhnliche Fähigkeiten hindeutet, und offenbar in seinem Lande gedichtet ward, u. z. gegen das Ende des 12. Jahrhunderts, wäre es da nicht möglich, daß er der Verfasser sei?

Es ward schon bemerkt, daß die nordwälschen Barden während der Jahrhunderte, welche diese Schrift behandelt, mehr poetische Erzeugnisse aufzuweisen haben, als die Barden von Südwales, und Price beschuldigt die Südwälschen, daß sie mit ihren Handschriften weniger sorgfältig umgegangen seien, als ihre nordischen Brüder; aber der Vorwurf ist nicht ganz verdient. Ohne Frage wurde in Südwales weniger Poesie getrieben, die noch dazu von geringerer Bedeutung war; dies entsprang vielleicht zum Theil aus dem stürmischen Karakter der kleinen Fürsten jenes Landstrichs, welcher der Entwickelung des literarischen Talentes weniger günstig war, als die würdevolle Macht der glänzenden Reihe nordwälscher Könige, eines Gruffydd ab Kynan, Owain Gwynedd, Howel ab Owain, Llywelyn des Großen und Llywelyn ab Gruffydd, die während dieser Periode herrschten. Aber wenn der Norden in der Poesie die Siegespalme davontrug, so zeichnet sich der Süden durch Bardenkongresse und Geschichtschreiber aus. Brut Tysylio, die Chronik des Karadoc und die Geschichte Brittanniens von Gottfried giengen aus ihm hervor, und das Buch der Cwtta Kyvarwydd (d. h. kurze Kontroversen) von Glamorgan, das Buch von Llandaff und das schwarze Buch von Carmarthen können ebenfalls als dahin gehörig angeführt werden. Viele der dem Taliesin zugeschriebnen Gedichte sind im Dialekt von Gwent abgefaßt (Jolo Mss. p. 466) und mehrere scheinen in Pembroke und dem westlichen

Theile von Glamorganshire geschrieben zu sein. Das Gedicht Myc oder Myg Dinbych, die Ansicht von Tenby, gehört dem ersteren an, und die Zeilen in „Kadd Godden" (s. oben S. 161.):

„Zu Loughor hab' ich gespielt
Und geschlafen im Purpur,"

deuten auf einen Ort, 6 Meilen von Swansea. Die Armes oder das Orakel Myv. Arch. I, 71 gehört jenem Distrikt an, und die ersten Zeilen sind genau dieselben, wie der Anfang von Arymes Prydein Vawr. Das „Orakel Brittanniens" hat denselben Ursprung, wie aus folgenden Zeilen zu ersehn:

„Speere werden geschleudert werden,
Und eine bewaffnete Schaar
Rings um Cogawn Penarth —
Ein Heer, gesammelt von fernher,
Geführt von dem Kreuz Christi,
Und einer Flamme von Bethlehem
und Jerusalem (chaersalem).";

Es wird hier auf das Heer angespielt, das auf Betrieb des Erzbischofs Balduin (im J. 1188) zusammengebracht wurde, dem es vorzugsweise in Llandaff gelang (Hanes Cymru, p. 601.) Soldaten für die Kreuzzüge zu werben; und wahrscheinlich schifften sich diese auf der Rhede von Penarth bei Cardiff nach Palästina ein. Penarth ist eine wohlbekannte Lokalität, und ein Ort in der Nachbarschaft wird Cogan Penarth genannt. Glamorgan scheint das Treibhaus für die Prophezeihungen gewesen zu sein, und Gottfried schmückte wahrscheinlich seine Erzählung mit überlieferten Geschichten der Männer von Morganwg.

Zwei Gedichte werden dem Meugant, einem Barden aus dem Anfang des 7. Jahrhunderts, zugeschrieben. Eins derselben, den Tod des Fürsten Kynddylan beklagend, trägt Spuren der Echtheit an sich, das andere aber bildet ein Verbindungsglied zwischen Merddin's Kyvoesi und Avallenau und den spätern prophetischen Gedichten. Es wurde wahrscheinlich im ersten Theile der Regierung des Owain Gwynedd gedichtet; denn die Sprache ist neu, und der Name jenes Monarchen wird darin erwähnt. Das Gedicht ist werthvoll, indem es den Zusammenhang zwischen Cadwaladr und Kynan in's Licht stellt. Cadwaladr war der Held des Südens und Kynan der des Nordens, wie dies aus den prophezeihten Triumphen Kynan's in Arvon und

den deutlichen Worten „Cynan yngwynedd, Kynan in Nordwales" im eben erwähnten „Orakel Brittanniens" hervorgeht. In Gododin wird ein Kynan ehrenvoll erwähnt, und es ist klar, daß der Kynan der spätern Barden der zu Rhyd Rheon begrabene war. Der ursprüngliche Conan dieser Prophezeihungen aber war eine ganz andre Person. Der Verfasser von Hoianau deutet in der Zeile Str. 14.:

„Kynan und der vortreffliche Cadwaladr von Cambrien"

an, daß der erstere kein Eingeborner von Wales sei, und Gwalchmai unterscheidet zwischen „Kynan dem freundlich höflichen" und „Cadwaladr, der Säule des Heeres." Ein gewaltiger Aufschwung war diesen ehrgeizigen Hoffnungen der Kymry und den Verheißungen ihrer Verwirklichung durch die Vorbereitungen gegeben, die in der Normandie zur Eroberung Englands gemacht wurden. Das Ereigniß fiel in die Regierung Konan's II. von Bretagne; und „Normannen, Bretagner, Franzosen, Fläminge, Poitevins, Burgunden und andre cisalpinische Völker schaarten sich zusammen zu diesem überseeischen Kriege" (San-Marte, Arthursage, S. 35.). Dieser König war der ursprüngliche Kynan. Der Verfasser der Vita Merlini sagt deutlich: [1])

„Sic sententia summi
Judicis existit, Britones ut nobile regnum
Temporibus multis amittant debilitate,
Donec ab Armorico veniet temone Conanus
Et Cadwalladrus Cambrorum dux venerandus."

Und die Prophezeihung in Gottfrieds Historia (L. VII, c. 3, Zeile 100.): Cadvalladrus vocabit Conanum et Albaniam in societatem accipiet, erhält nicht nur Licht durch diese Thatsache, sondern beweist auch die Richtigkeit des hier aufgestellten Satzes. Conan herrschte um das Jahr 1066 und das dem Meugant beigelegte Gedicht ist also nicht älter als die normannische Eroberung. Kyvoesi erwähnt Cadwaladr ohne Kynan, und dieses nennt Kynan allein ohne Cadwaladr; aber in spätern Gedichten werden beide Namen zusammen genannt. In der Myv. Arch. giebt es zwei Kopien dieses Gedichts, deren Schluß genau derselbe ist wie in dem Fragmente des Buchs von Gogerthan.

Wenn fälschlich Merddin und Taliesin als Verfasser zahlreicher Gedichte genannt wurden, so wäre es auffallend, wenn keins dem

1) Ueber den Verfasser und die Zeit der Abfassung dieses sonst ziemlich allgemein dem Gottfried v. Monmouth zugeschriebnen Gedichts s. meine Sagen von Merlin, S. 269, u. obige Verse v. 965 sequ. l. c. S. 300 und Anm. zu V. 967. S. 331. D. H.

Aneurin, dem „König der Barden und Dichter der strömenden Muse" wäre zugeschrieben worden. In den kürzlich publicierten Jolo Mss.[1]) findet sich ein prophetisches Gedicht das von ihrem mönchischen Autor dem Verfasser des Gododin zugeschrieben wird. Der verst. Edward Williams vertheidigt sein Alter auf's Wärmste, aber bei aller geziemenden Ehrerbietung gegen eine so anerkannte Autorität muß ich mir doch die Bemerkung erlauben, daß Versmaß, Diktion und Empfindungen weniger dem 6. als dem 16. Jahrhundert angehören. Das Gedicht von den Monaten (Englynion y Misoedd) hat den Namen Aneurin's mit merkwürdiger Hartnäckigkeit festgehalten, aber nichtsdestoweniger beruht sein Ruhm nur allein und gänzlich auf dem frühsten der neuern Heldengedichte, dem Gododin, denn jene Verse von den Monaten sind nicht von ihm. Ich weiß nicht, wann zuerst sie ihm zugeschrieben wurden, denn in die erste Sammlung seiner Gedichte sind sie nicht mit aufgenommen. Llwyd, s. v. Aneurin Gwawddrydd, erwähnt sie nicht, und in seiner Angabe des Inhalts der Handschrift, die als das Buch Aneurin's[2]) bekannt ist, nemlich Gododin, die Bezauberung Adebons, des Kynvelyn und Maeldern,[3]) bemerkt er, daß es in auffallend alter Schrift geschrieben sei; aber in beiden Fällen findet sich keinerlei Anspielung auf jene Verse. Nach den der folgenden Darlegung zum Grunde liegenden Thatsachen war es das 15. Jahrhundert, in welchem sie ihm beigelegt wurden. Die Herausgeber der Myv. Arch. sagen (auf welche Autorität hin ist nicht erkenn-

1) Jolo Manuscripts. A selection of ancient Welsh Manuscripts, in prose aud verse, from the collection made by the late Edward Williams, Jolo Morganwg, fort the purpose of forming a continuation of the Myfyrian Archaiology; and subsequently proposed as materials for a new history of Wales: with english translations and notes, by his son, the late Taliesin Williams (ab Jolo) of Merthyr Tydfil. Llandovery, 1848. gr. 8

2) Die Beschreibung des Ms. lautet wörtlich und buchstäblich: „Llyvyr Aneyryn; ne Lyvyr y Gododhynne a'r Guarxane. Vaugh. Membr. 8vo. modv. o drûx. Hun a gynwys, I. Y Gododyn (an legendum gydodhyn?) o uaith Aneyryn Waudrydh Myxdeyrn Beirdh. II, kaniad a eluir Guarxan Adhebon. III, Guarxan Kynvelyn. IV, Guarxan Maelderu guedi i geady yn Llynden gan R. V. Llâu hên dros ben. W. M." (Lluyd's Arch. Brittan. p. 261.)

3) In dem alten Ms. der Gedichte Aneurin's, das dem verst. Th. Price zugehört, und das einst in Besitz des Gwilym Tew und Davydd Nanmor, die von 1430—1470 blühten, war, sind Gwarchan Tydvwlch, Gwarchan Adebon und Gwarchan Kynvelyn unmittelbar auf Gododin folgend angeführt. Price war der Meinung, daß Gwarchan Maelderw von Taliesin herrühre.

bar) I, 14.: „daß Aneurin Gwawdrydd der erste gewesen sei, der die Verse von den Monaten sang, und da sie gut waren, fanden sie eine solche Verbreitung, daß Niemand daran dachte, sie aufzuschreiben, bis sie kaum noch erkennbar waren, und man die 12 Strophen nicht mehr vollständig in Gwynedd und Powys erhalten konnte — indem vier davon verloren waren. Guttyn Owain dichtete die 4 letzten, um die fehlenden zu ersetzen; später aber wurden die vermißten Strophen in Südwales wieder aufgefunden, und sind nun sämmtlich hier aus dem grünen Buche aufgenommen." Die Verse scheinen auf Popularität berechnet gewesen zu sein, indem sie sich den häuslichen Kreisen und dem moralisierenden Ton anpassen, den die Unterhaltung annahm, wenn die Männer sich Abends in kleinen Gesellschaften am Feuerplatze versammelten, und sich um die geräumigen Kaminseiten drängten, durch welche Plätze sich die ländlichen Wohnungen in Wales auszeichneten. In den Städten wird die Aufmerksamkeit der Menschen von einer Menge von Gegenständen angezogen, und durch die Mannigfaltigkeit der Anregungen wird das Gespräch frei und leicht, bisweilen frivol und fade; aber bei einem so schlauen und einsichtigen Volke, wie die Kymry der ländlichen Distrikte sind und waren, wo die einzelnen Wohnhäuser zerstreut lagen, und die Leute aus entfernten Orten zusammentrafen, mußte die Unterhaltung einen moralischen Anstrich erhalten, und einen ernsteren Karakter an sich tragen, als kluge Betrachtungen über den gestrigen Frost und den morgigen Schnee. Wissenschaft war unbekannt, aber das menschliche Leben lieferte dem beobachtenden Sinne reichlichen Stoff zur Betrachtung; und wenn dies also das vorherrschende Thema war, so mußten Denksprüche in gedrängten Versen, durch die Poesie der Jahreszeiten verschönert, natürlicherweise Anklang finden. — Diese Strophen, wenn auch nicht Aneurin's, haben ein beachtungswerthes Verdienst.

„Januar! Das Thal ist voll Dampf,
Der Mundschenk müde und der Barde (Cler) auswärts.
Die Krähe ist dünn und selten hört man das Summen der Bienen.
Die Kuh ist mager und der Ofen kalt.
Das Pferd ist schlank und der Vogel schweigend.
Der Morgen ist lang und kurz der Nachmittag.
Richtig ist, was Kynvelyn sagte:
Das beste Licht für den Menschen ist Klugheit."

Die wälschen Fürsten und Häuptlinge feierten ihre Feste am 1. Januar, wo sie der Anwesenheit der Barden des Distrikts sicher sein

konnten; und da bei dieser Gelegenheit Jedermann offne Tafel fand, so können wir leicht begreifen, wie der Mundschenk unter diesen Umständen müde sein konnte. Bei meinen Landsleuten ist das Licht ein Lieblingsbild, um den inneren Leitstern zu bezeichnen, und der populärste aller kambrischen Schriftsteller, der Vikar von Llandovery, nannte sein Buch „das Licht der Kymry."

„Februar! Leckerbissen sind spärlich,
Und geschäftig ist der Spaten und das Rad.
Vorwurf ist die gewöhnliche Folge zu häufigen Verkehrs.
Der gemiethete Ochse ist unfähig zu klagen.
Drei Dinge erzeugen schädliches Gift:
Eines Weibes Rath, Mord und Verrath.
Am besten ist der Hund Morgens, wenn die Lämmer schwach sind;
Und elend ist der, der seine Dienstmagd schlug."

Die siebente Zeile (Pen ci ar fore gwanwyn) hat man verschieden übersetzt, aber immer ohne den geringsten Erfolg, Sinn in die Worte zu bringen. Probert giebt sie so wieder:

„Am besten ist des Hundes Kopf an einem Frühlingsmorgen,"

und wenn gwanwyn keine andre Bedeutug als „Frühling" hätte, so würde die Uebersetzung richtig sein, obgleich die Worte keinen Sinn haben. Aber da gwan auch „schwach" bedeutet und gwyn „Lämmer," so kann etwas Dichtung und viel Wahrheit aus dem Satze gezogen werden. Es ist eine den Schafhirten und denjenigen, die mit dem Landleben vertrauter sind, wohlbekannte Thatsache, daß die im Februar gebornen Lämmer wirklich schwächer sind, wie der Dichter sagt, als die aus späteren Monaten. Am Morgen, wenn Schnee den Boden bedeckt, und des Schäfers erste Beschäftigung ist, die Schafe um sich zu sammeln, hört er häufig das Blöken der Lämmer, die nicht laufen können, ohne sie auffinden zu können; und bei dieser Gelegenheit, hörte ich sagen, sei ein tüchtiger Schäferhund mehr werth, als ein Dutzend Leute. Ein andrer Beweis zu Gunsten derselben Leseart kann aus dem Umstande hergeleitet werden, daß bei den Barden der **10.** März als der erste Frühlingstag galt (Jolo Mss. p. 434.), der Dichter also die Zeit des Lenzes nicht in den Monat Februar verlegen konnte. Er folgte genau der Natur, und nahm auf einen der hübschesten Züge des ländlichen Lebens Bezug. Die etwas flüchtige Erwähnung des Mordes hat ihren Grund in dem Umstande,

daß nach kambrischen Gesetzen der Mord durch eine schwere Geldbuße gesühnt werden konnte, und auch, daß zur Zeit der Leibeigenschaft in Brittannien die Diener aus der Reihe der Sklaven genommen wurden. [1])

„März! Die Vögel sind voll Dreistigkeit.
Scharf weht der kalte Windstoß über die Furchen;
Das schöne Wetter wird überdauern das schlechte.
Zorn währt länger als Kummer.
Aber jedes Schreckniß wird verschwinden.
Jeder Vogel kennt seine Gefährten,
Und alle Dinge werden über die Erde gelangen,
Außer den Todten — lange dauert ihre Gefangenschaft."

„April! Nebel bedeckt die Hochebne;
Die Ochsen sind ermüdet und das Land kahl.
Feste sind allgemein, aber nicht Einladungen.
Mager ist der muthwillige langohrige Hirsch.
Zahlreiche Fehler werden gefunden, wo keine Liebe ist.
Glücklich ist, der rechtschaffen ist.
Verderben ist das Loos der Kinder der Lüge.
Auf Ausschweifungen folgt dauernde Erschöpfung.

„Mai! Der Rufer der Ochsen ist der Sorge entbunden,
Und die Hecke bietet Trost dem Freundlosen.
Die Alten sind fröhlich, wenn ihre Gewänder zerrissen sind.
Der Kukkuk ruft und laut bellen die Jagdhunde.
Mädchen sind stolz, wenn sie zahlreiche Liebhaber haben.
Liebende sind glücklich, die Bäume mit Laub bedeckt,
Und das Fell des Lammes kommt zu Markt
So oft als das der Schafe."

Das Vieh wird im Mai zur Weide getrieben; es wird hierdurch die erste Zeile dieser Strophe verständlich werden.

„Juni! Die Felder sind schön,
Das Meer ist glatt und der Fisch lustig.
Der heitre Tag ist lang und Weiber sind in voller Thäthigkeit.
Die Waldplätze sind thauig und die Sümpfe gangbar.

---

1) S. Walter, l. c. S. 151 über die Unterthänigkeitsverhältnisse im alten Wales. D. H.

Gott liebt stets die Ruhe,
Aber der Teufel ist die Ursach alles Unheils.
Alle Menschen verlangen nach Ehre,
Aber jeder Machthaber wird zuletzt machtlos sein."

„Juli! Schweiß ist in der Ordnung;
Das Heu ist ausgebreitet und alles geschäftig.
Ameisen rennen umher und Stachelbeeren sind roth.
Windspiele liegen unthätig auf jedem Hof.
Dünn ist die Wange des Boshaften,
Aber gesegnet ist, der höflich ist,
Obgleich Niemand wird frei sein von Sorge."

„August! Schaum färbt das Meeresufer weiß.
Bienen sind lustig und die Stöcke gefüllt.
Nützlicher sind die Sicheln als der Bogen (des Kriegers),
Und Schober sind zahlreicher als Spielplätze.
Wer müßig ist in diesem Monat
Wird Armuth erdulden in der Tiefe des Winters.
Denn Wahrheit ist, was Sanct Breda (Brenda im Llyfr Hir) erklärt:
Böses kommt nicht weniger als Gutes."

„September! Die Planeten sind launisch,
Und Freude durchdringt Meer und Stadtgebiet.
Menschen und Pferde erfahren die Müdigkeit.
Jede Art von Früchten wird reif.
Eine königliche Tochter ward geboren.
Wer wird uns befreien aus unsrer traurigen Gefangenschaft?
Wahr hat Sanct Bernhard gesprochen:
Gott schläft nicht, wenn er hilft."

Da diese Strophe bündige Gründe abgiebt, die Behauptung eines größern Alters des Gedichts zu widerlegen, so wird es rathsam sein, hier sein richtiges Datum festzustellen. Humphreys Parry war der erste, der seine Abstammung in Frage stellte. Er sagt: „Das Gedicht ermangelt deutlich jener innern Beweise der Echtheit, wie sie dem Gododin eigen sind. Die Volksstimme hat aber Jahrhunderte lang diese beiden dichterischen Erzeugnisse einem und demselben Autor zugeschrieben und es ist jetzt zu spät, über diese Festsetzung zu streiten" (Cambrian Plutarch, p. 39.). Die moderne Sprache und die Anspielungen

auf historische Thatsachen, die sich darin zerstreut finden, beweisen zur Genüge die Richtigkeit seiner Ansicht, und deshalb liegt uns ob zu thun, was er zu unternehmen ablehnte. In der ersten Strophe erwähnte der Dichter jener Klasse von Barden, die im ersten Abschnitte dieses Kapitels als Clerwyr oder Wanderbarden bezeichnet wurden; aber da die Gesetze Howels diese Unterscheidung nicht kannten, und sie erst zur Zeit des Gruffydd ab Kynan (1080—1137) auftritt, so ist wohl zu bezweifeln, daß sie dem 6. Jahrhundert bekannt war. Die Gewohnheiten, worauf gelegentlich angespielt wird, waren hauptsächlich im Mittelalter und der folgenden Zeit herrschend, und die Erwähnung des H. Breda und Bernhard muß die Frage vollends erledigen. Einen Heiligen Namens Breda giebt es nicht; es muß entweder Brenda oder Beda sein. Der Erstere war durch drei Generationen von Gwgan ab Caradoc Breichvras getrennt, ein Mann, welcher der Schlacht von Bangor Iscoed im J. 607 beiwohnte, nemlich Brenda ab Helig Voel ab Glanog ab Gwgan Gleddyv Rhudd (Rees's Welsh Saints, p. 298); und der Zweite starb den besten Autoritäten zufolge im J. 735. Keiner von beiden aber war zur Zeit Aneurin's heilig gesprochen. Der H. Bernhard ward 1091 geboren, starb 1153 und wurde vom Pabst Alexander III. im J. 1174 kanonisiert. Dies bringt uns bis auf das 12. Jahrhundert herunter, und der innere Gehalt der Verse führt uns noch weiter. Man wird bemerkt haben, daß dieses Gedicht, abweichend von den bisher durchgenommenen, nicht von dem kriegerischen Geiste durchweht ist, sondern im Gegentheil denselben verdammt. Wir werden sogleich sehen, daß dies ein karakteristisches Merkmal der ganzen Poesie war, die vom Fall Llywellyn's bis zur Empörung Owain Glyndwr's ihr Entstehn hatte; und dieserhalb müssen wir das Gedicht in das 14. Jahrhundert verlegen. Die obige Strophe spricht von trauriger Gefangenschaft; aber da die Wälschen keine andre Gefangenschaft erfuhren, als die Unterwerfung unter Eduard I. und seine Nachfolger, so kann das Gedicht nicht vor 1300 geschrieben sein. Die „königliche Tochter" war wahrscheinlich Gwenllyan (Hanes Cymru, p. 707.), der Sprößling Llywelyn's und der Eleonore von Montford. Die letzten Zeilen der nächsten Strophe wurden schwerlich von einem dem Bardenorden Angehörigen geschrieben; wahrscheinlich war der Verfasser aller dieser Strophen ein Mönch.

„Oktober! Menschen suchen schützende Plätze.
Die Birkenblätter werden gelb und der Sommersitz ist vereinsamt.

Vögel und Fische sind plump und fett.
Die Milch der Kuh und der Ziege wird geringer und geringer.
Weh über ihn, der in der Sünde die Wurzel zu bösen Auswüchsen legt!
Denn Tod ist besser als häufige Schande.
Drei Dinge werden hinwegschmelzen jede Sünde:
Fasten, Gebet und Almosen."

„November! Schweine werden ansehnlich fett.
Schafhirten gehn und Minstrels kommen.
Des Metzgers Klingen sind blutig, und die Scheunen voll.
Das Meer ist freudig und kräftig der Inhalt jedes Kessels.
Lang sind die Nächte den Gefangnen von lebhaftem Sinne.
Alle, die Schätze haben, sind geachtet.
Drei Menschen, die selten zufriedengestellt sind,
Sind der Kummervolle, der Zornige und der Elende."

„Dezember." Kleider werden beschmutzt.
Das Land ist träge und die Sonne schläfrig.
Der Lasterhafte ist arm, und der Muskel ruhig.
Der Hahn ist glücklich und die gefiederte Eule.
In zwölf Tagen können wir uns freuen
Um der Geburt des Besiegers des Satans willen.
Wahr ist, was Scolan sprach:
„Gott ist besser, als böse Prophezeihungen." —

Die letzte Zeile ist wahrscheinlich ein Hohn auf die Vorliebe des Volks zu den Prophezeihungen Merddin's und Taliesin's.

Es ward bereits erwähnt, daß Guttyn Owain, ein Barde um **1450**, vier Strophen an die Stelle der vier obigen dichtete. Der Versbau Guttyn's steht höher als in jenen, aber in jeder andern Beziehung bleiben die Vorzüge in beiden sich gleich. Da es indeß Manchem wünschenswerth sein möchte, einen Vergleich zu ziehen, und selbst zu urtheilen, so lasse ich die letzte Strophe hier folgen:

„December! Die Tage sind kurz, die Nächte lang.
Krähen suchen das keimende Korn und Binsen sind auf dem Meer.
Still sind die Bienen und die Nachtigall.
Getöse giebt's bei den Festen am Schlusse der Nacht.
Das Haus des Klugen ist wohl eingerichtet;
Der Sorglose ist unglücklich durch seine eignen Fehler,

Und Leben, wenn es auch lang ist,
Wird enden am Tage und in der Nacht."

Es giebt noch eine andre Reihe von einem Dutzend Strophen, die in dem Ms. des Davies von Bangor und auch in einem andern älteren dem Aneurin zugeschrieben werden, obwohl Rhys Jones, der Sammler der Proben brittischer Barden (Gorchestion y Beirdd) dafür hält, daß es von dem alten Llywarch herrühre, ohne jedoch die Quelle dafür anzugeben. Nach der fließenden Sprache und der Art der Empfindungen ward es indeß weder von dem einen noch vom anderen gedichtet, sondern war das Erzeugniß desselben Zeitalters, das den Strophen von den Monaten ihr Entstehn gab. An poetischem Verdienste steht die letzte Reihe entschieden voran; die Sätze sind gedrängter, die Sprache ist fließender und die Aphorismen scheinen viel natürlicher aus dem Gegenstande zu entspringen. Einige Zeilen der letzten Strophe geben eine schöne Schilderung mancher jugendlichen Laufbahn:

„Der Jüngling, der des Raths nicht achtet,
Ist gleich einem Schiff auf wogendem Meere
Ohne Tau, Segel und Anker."

Ich habe schon meinen Zweifel über das Alter von Gorchanau, für dessen Verfasser Aneurin gilt, ausgesprochen. Einige Verse Myv. Arch. I, 541 aus dem Ms. des William Maurice werden ihm ebenfalls zugeschrieben, wie dies aus einer Bemerkung zu Eduard William's lyrischen Gedichten hervorgeht; aber selbst ein flüchtiges Nachdenken würde dahin geführt haben, daß Aneurin nicht in der Sprache des 15. Jahrhunderts geschrieben, oder viel von der Eintheilung des Landes, die mehrere Jahrhunderte nach seinem Tode stattfand, gewußt haben kann. Ein Gespräch zwischen den Heiligen David und Kybi ist gleichfalls irrthümlich dem „König der Barden" beigelegt worden.

Eine andre Reihe von Dreireimen, die von dem Sammler der Gorchestion dem Llywarch Hen zugeschrieben wird, gehört wahrscheinlich demselben Zeitalter an, wie auch zwei Abschnitte moralischer Verse, die von den Herausgebern der Myv. Arch. als von Mab Clav oder Maer Glas, dem Sohne des alten Barden, herrührend angesehen wurden (Myv. Arch. I, 545.).

Diese einfache Art, Lehren einzuschärfen, ist sehr angenehm, und hätte Dr. Johnson unter den Kymry jener Jahrhunderte gelebt, so hätte sein Verlangen nach einer Aphorismen-Literatur leicht

befriedigt werden können. Unter diesen Verhältnissen mußte das Unterhaltungstalent ein weites Feld zur Entfaltung haben, und vielleicht können wir die Geläufigkeit der Rede, die sich unter dem gemeinen Volke bemerkbar macht, und den Witz, der den Giraldus so auffallend an den kambrischen Fürsten Rhys ab Gruffydd und Owain Kyveiliog überraschte, diesen Versammlungen am Kamin zuschreiben. Obgleich die Kymry im Allgemeinen keine Kenntniß der Rhetorik haben, sind sie doch außerordentlich bilderreich in ihrer Unterhaltung und bedienen sich der Redefiguren mit ebensoviel Geschick und weit natürlicher, als viele der ausgezeichnetsten Redner; ihre Ironie ist vollendet und ihr Sarkasmus furchtbar; aber sie sind mehr anregend als ausharrend, und ihre geistigen Eigenschaften sind glänzend aber weniger tief. Die didaktischen Verse der Barden sind weich, anmuthig und honigsüß, und in ihnen vereinigte sich, wie bei den Ebräern, die moralische Wissenschaft mit der Volkspoesie.

Es ist Zeit, diesen Abschnitt zu schließen. Die erzielten Resultate werden vielleicht viele meiner Landsleute stutzig machen, aber die Gründe jedes einzelnen Falles sind vollständig dargelegt, und eine unpartheiische Prüfung derselben wird zeigen, daß meine Schlüsse sich genau diesen Gründen anschließen. Unsre Aufmerksamkeit wird nun zunächst von den Chronisten und Geschichtschreibern der eben beleuchteten Jahrhunderte in Anspruch genommen werden.

Fünfter Abschnitt.

Prosa-Literatur. Chroniken.

Wir dürfen nicht glauben, daß die Poesie die einzige Form war, worin der nationale Geist sich offenbarte; denn wir haben auch die prosaischen Romane, worauf wir später zurückkommen werden, und die Triaden, und an diese reihen sich noch die Chroniken und genealogischen Urkunden an, deren Giraldus Erwähnung thut. Für die Chroniken können Gildas, Nennius, Gottfried und Caradoc als Beispiele genannt werden; aber da Gildas und Nennius vor der Zeit lebten, welche diese Schrift behandelt; so kann unsere Aufmerksamkeit sich nur auf Gottfried und Caradoc richten. Auch Asser kann mit Recht für die Literatur von Wales in Anspruch genommen werden, obgleich er

lateinisch schrieb; und verschiedne andre historische Urkunden schlummern noch in den Manuscripten.

Aus einem so wohlbekannten Werke wie die Chronik Gottfrieds von Monmouth ist es überflüssig, Beispiele anzuführen; unsre Bemühungen werden hauptsächlich darauf gerichtet sein, die quaestio vexata zu lösen, ob sie eine Uebersetzung oder ein Originalwerk ist. Die Kritiker von Wales, England und Frankreich sind zu der bestimmten Ueberzeugung gekommen, daß das Werk voll von Fabeln ist, aber es bleibt darum immer noch die Frage, wer der Erfinder dieser Fabeln war. Sein eigner Bericht darüber lautet folgendermaßen: daß, während er mit dem Studium der Geschichte der brittischen Könige beschäftigt war, und es ihn Wunder nahm, warum Gildas und Beda nicht der Könige, die vor der Einführung des Christenthums in Brittannien lebten, noch Arthur's und vieler Andern Erwähnung gethan, er auf's Angenehmste durch die Bitte des Archidiakonus Walter von Oxford, eines Mannes von großer Beredsamkeit und bedeutender Kenntniß in der Geschichte des Auslandes, überrascht wurde, ein Buch in brittischer Sprache zu übersetzen, welches Walter mit aus der Bretagne gebracht hatte, und welches die Thaten aller brittischen Könige, von Brutus dem ersten Könige herab bis auf Cadwaladr, den Sohn Cadvallon's, berichtete. — Es ist nun die Frage, ob die Erzählung hinsichts des aus der Bretagne mitgebrachten Buches wahr ist oder nicht? Auf der verneinenden Seite steht Dr. Giles, der seine Einwürfe in folgender Weise begründet: „Es finden sich beklagenswerthe Mängel von ernstem Karakter, die diesem bretagnischen Buche anhaften:

1) Es wurde erst 600 Jahre nach den Begebenheiten, die es erzählt, bekannt gemacht.
2) Es existiert keine handschriftliche Kopie, noch irgend ein Zeugniß, daß es jemals durch Uebertragung vervielfältigt worden ist.
3) Es erzählt Ereignisse, die von der anerkannten Geschichte auf's Vollständigste abweichen.
4) Es ist mit wunderbaren Erzählungen angefüllt, welche wie Hefen die ganze Masse in Gährung bringen und verderben.
5) Es lastet auf ihm der Argwohn, den der lügenhafte Karakter des Volks, zu dessen Frommen es geschrieben ward, darauf fallen läßt (Bohn's Ausgabe, 1848, S. 292.).“ [1])

---

1) Vergl. dazu Giles, Galfredi Monumetensis Hist. Brit. Londini, Nutt, 1844. — Walter, l. c. 45 u. 46, und die ausführliche Einleitung in meiner Ausgabe von Gottfrieds Hist. Anton. Halle, 1854.

Auf bejahender Seite haben wir die Namen Ellis, Turner und die älteren Namen des Erzbischofs Usher, Leland und verschiedner kambrischer Schriftsteller von Bedeutung. Prof. Rees, ein höchst sorgfältiger und genauer Kritiker, spricht ausdrücklich über diesen Gegenstand, und legt dar, daß eine wälsche Uebersetzung des Originals erhalten ist, aus der hervorgeht, daß Gottfried nur eine freie Uebersetzung gab, der er gelegentlich seine eignen Zusätze beifügte. Ein Ausländer von Bedeutung, der Abbé de la Rue, giebt in einer „historischen Abhandlung über die Barden, Jongleurs und Trouveres der Normannen und Anglonormannen," einem Werk, welches das Resultat vierzigjähriger Studien ist, dieselbe Ansicht von der Sache zu erkennen. In der Bretagne lebend hatte der Abbé die Mittel, sich eine Meinung darüber zu bilden, und dem Schluß, zu dem er gelangt, dürfte nicht mit Unrecht ein besonderes Gewicht beigelegt werden: — daß nemlich die Historia Gottfrieds in Wirklichkeit die Uebersetzung einer Sammlung alter bretagnischer Ueberlieferungen ist. Um die Richtigkeit dieser Ansicht zu belegen, liefert der Verfasser den Beweis, daß die bittersten zeitgenössischen Gegner Gottfrieds ihm Schuld geben, daß er Fabeln *gesammelt*, nicht daß er sie *erfunden*. Wilhelm von Neuburg gesteht dies ausdrücklich zu, und Wilhelm von Malmesbury sagt blos, daß Arthur ein Monarch gewesen sei, dessen Ruhm vielmehr verdiente, durch den Historiker als durch den Fabulisten verkündigt zu werden. Wir dürfen aber die Bemerkung des Abbé's nicht unbeachtet lassen: „Gottfried war ein gelehrter Mann und seine lateinischen Gedichte bezeugen, daß er in den klassischen Autoren, die damals in Gebrauch waren, wohl bewandert war. Wenn nun dieser Schriftsteller, der Gelehrsamkeit und Talent besaß, in der That die ihm zugeschriebnen Werke selbst verfaßte, ist dann wohl anzunehmen, daß er sich nicht sollte bemüht haben, ihnen den Anschein einer Wahrscheinlichkeit zu geben, die sie in Wahrheit nicht an sich tragen? Würde er, wie Ellis sehr richtig bemerkt hat, Italien als von seinen bretonischen Rittern bedroht darstellen zu einer Zeit, wo die glänzenden und beglaubigten Thaten Belisar's das ganze Reich mit seinem Ruhm erfüllten? Würde er vor allem als Wälscher Hoel, einen armorikanischen Fürsten, die Hauptrolle in den Kontinentalkriegen Arthurs spielen lassen, und diesen selbst nur als Beistand des ersteren darstellen? Wie kann man außerdem behaupten, daß Gottfried diese Erzählung *erfand*, da viele derselben in den Werken des Nennius und Pseudo-Gildas, die beide 300 Jahre früher schrieben, zu lesen

sind? Es scheint mir ferner, daß, wenn Gottfried die Absicht, seine Leser zu täuschen, und seinen Wundern den Anstrich der Wahrheit zu geben, gehabt hätte, er sich auf Autoriäten hätte stützen können, die zu jener Zeit seinen Schriften das größte Gewicht würden beigelegt haben — ich meine die Leben der Heiligen. In der That finden wir in den Legenden des Mittelalters viele Sagen, die sich auf Arthur und seine Ritter beziehn. So sind die Großthaten Arthurs mit dem Leben des H. Dubritius eng verflochten, und wurden in der Kathedralkirche zu Llandaff Jahrhunderte vor Gottfrieds Uebersetzung der brittischen Geschichte gesungen. Im Leben des H. Gildas findet sich die Verführung der Gemahlin Arthurs durch Melvas, Grafen von Somerset, und der Friede, der später durch Vermittlung des Heiligen geschlossen wurde. Das Leben des H. Paternus, Bischofs zu Vannes, giebt von den Thaten Arthurs auf dem Kontinent und den Verheerungen Zeugniß, die in Armorika durch Karadoc verübt wurden. Im Leben des H. Paul von Leon treffen wir auf die Bekehrung des Königs Mark, des Gemahls der Iseult la Blonde, und im Leben des H. Kentigern sehen wir, wie die Jongleurs die Namen der Helden der Tafelrunde veränderten. Keiner derselben ist ein einziges Mal von Gottfried verändert worden,[1]) und dem siegreichen Argument von Ellis will ich noch ein letztes unabweisbares zur Seite stellen. Wir haben gesehen, wie Gaiman um Bücher verlegen war, und seine Patronin zu Walter L'Espec sandte, um vom Grafen von Gloucester die Geschichte zu erhalten, die er aus dem Wälschen hatte übersetzen lassen. Dies beweist, daß im 12. Jahrhundert eine Geschichte der brittischen Könige in Wales existierte, und derselbe Trouvere bezeugt auch, daß das vom Archidiakonus Walter von Oxford aus der Bretagne mitgebrachte Buch ihm bei seinem Brut Hülfe geleistet, und für letzteres ihm verschiedne nützliche Verbesserungen an die Hand gegeben habe. Dieses Zeugniß reicht hin, um den Verdacht des Betruges zu entkräften, den man auf Gottfried von Monmouth zu werfen versuchte" (Athenäum, Nr. 425.).

Es kommt nicht oft vor, daß englische Schriftsteller den Ansprüchen der wälschen Literatur das Wort reden; um so erfreulicher ist es zu sehen, wie eine so gediegne kritische Autorität als das Athenäum sich auf dieselbe Seite neigt (Nr. 425, S. 939.): „Wir sind immer der Meinung gewesen, daß der Umstand, einen Wälschen zur Ueber-

---

1) ? ? Vergl. S. XLVIII. meiner Ausgabe Gottfrieds. D. H.

setzung einer bretonischen Geschichte heranzuziehn, eine besondre Kräftigung für Gottfrieds Stellung ist. Archidiakonus Walter Kalenius würde vergebens unter den englischen und normannischen Männern der Wissenschaft Jemand gesucht haben, der sich herbeigelassen hätte, den bloßen Dialekt einer französischen Provinz zu erlernen; aber dem wälschen Gelehrten war das bretagnische beinahe ebenso geläufig als seine Muttersprache. Und man erzählt, daß sogar während des letzten Krieges die in Brest sitzenden Gefangnen, die wälsch verstanden, sich ohne Schwierigkeit ihrer Umgebung verständlich machen konnten." —

Ferner haben wir zur Unterstützung desselben Schlusses die Autorität des Th. Price in einer vortrefflichen Ausarbeitung der authentischen Geschichte Arthurs. Dies vereinigte Zeugniß legt ein starkes Gewicht in die Wagschale, und eine Ansicht, die sich auf eine Reihe so überwiegender Gründe stützt, kann unmöglich aller Wahrheit bar sein.

Nach der ignoratio elenchi in dem mehr aufrichtigen als höflichen fünften Satze des Dr. Giles mußte ich mich auf die bejahende Seite stellen: aber meine Anschauung dieser lange hin und her geworfnen Frage weicht von allen ab, die mir bisher vorgekommen sind. Gottfrieds Darstellung scheint mir theilweise, aber nicht vollständig wahr zu sein. In den ersten Abschnitten hat er einige Erzählungen wahrscheinlich weiter ausgeführt oder vielleicht auch erfunden, dennoch aber scheint hinreichender Grund zu der Annahme vorhanden, daß der größere Theil derselben nicht rein ersonnen sein kann. Es würde von Nutzen sein, vor allem zu erforschen, ob sich in dem Buche Darstellungen finden, zu denen der Stoff nicht daheim erlangt werden konnte. Aus den Worten des Nennius geht auf das Augenscheinlichste hervor, daß die Kymry bereits um das Jahr 796 historische Urkunden besaßen, welches zugleich das frühste Datum ist, das ihre Geschichte aufzuweisen hat. Seine Worte nach Dr. Giles Uebersetzung lauten: „Ich habe mich erkühnt diese Sachen in lateinischer Sprache zu geben, indem ich meinem eignen Wissen nicht traute, das wenig oder nichts bedeuten will, sondern sie theilweise den Schriften und Monumenten der alten Einwohner Brittanniens entnahm." — Später sagt er, daß er aus unsern alten Traditionen Belehrung geschöpft habe; und an einer folgenden Stelle schreibt er: „Mir ist aus den alten Büchern unsrer Vorfahren ein andrer Bericht über diesen Brutus kund geworden." Vieles weist unzweifelhaft darauf hin, daß Nennius kymryschen Dokumenten vieles verdankte, und es ist

bestimmt erwiesen, daß Aufzeichnungen von den Thaten der brittischen Könige vorhanden waren.[1]) Merddin's Kyvoesi, die wir im vorigen Abschnitt besprachen, giebt eine Liste der brittischen Könige und Fürsten von Rhydderch Hael (Riderchen des Nennius, §. 63.) a. 570 an bis auf Rhys ab Tewdwr, a. 1077; sie muß aus irgend einer vorhandnen Geschichte zusammengetragen sein; und da sie genau mit der authentischen Geschichte in den genealogischen Urkunden der brittischen Könige, die von den Barden, deren Pflicht es war, solche Register zu führen, geschrieben wurde, übereinstimmt, so bedarf es keines weitern Beweises, daß das Gedicht glaubwürdigen Dokumenten folgte. Gehn wir noch weiter, so finden wir auf Gottfrieds eigne Autorität hin, daß er, bevor ihm die bretagnische Chronik zu Gesicht kam, seine Gedanken auf „die Geschichte der Könige der Insel Brittannien" gerichtet hatte, deren „Heldenthaten des Preises werth waren, und von einem großen Theile des Volks schriftlich aufbewahrt wurden, das Freude daran fand, von ihnen zu sprechen nnd sie in der Erinnerung zu bewahren" (L. I, c. 1.). — Ein anderer Umstand von nicht minderer Bedeutung liegt in dem Zeitpunkte, mit welchem Caradoc seine Chronik beginnt; denn wenn keine genügende Geschichte der Könige vor Cadwaladr vorhanden war, so muß es auffallen, daß er sich begnügte, seine Chronik mit dem Tode jenes Monarchen anzufangen. Wir können deshalb die Beschuldigung, daß Gottfried die von ihm erzählten Geschichten erfunden habe, ruhig bei Seite legen; denn der Reichthum des vorhandnen Materials machte es unnöthig, die Erfindungskraft anzustrengen. Die Geschichte der trojanischen Abstammung war bereits vorhanden, und findet sich bei Nennius so vollständig, daß bei Gottfried nur wenig andres hinzugefügt ist: ja sie muß zu des Ersteren Zeit noch vollständiger vorhanden gewesen sein, als er sie dargestellt hat; denn es ist durchaus nicht zu glauben, daß die allgemeine Wißbegierde sich mit solchem Skelett einer Erzählung begnügt haben sollte, indem seine Uebertragung mehr einem Auszuge als einer vollständigen fortlaufenden Geschichte gleicht. Vieles aus der brittischen Geschichte unter den Römern ist von Nennius aufgezeichnet und könnte auch ohne Gottfrieds Beihülfe zu der Länge, in der wir es vorfinden, ausgesponnen sein; denn die Keime aller der hingestell-

---

1) Vergl. die weitere Erörterung der Quellen, worauf Nennius sich beruft, in der Einleitung zu meiner Ausgabe des Nennius u. Gildas. Berlin, Röse, 1844. D. H.

ten Thatsachen können anderswo gefunden werden; aber das blühende Kolorit und die gelehrten Illustrationen sind unzweifelhaft sein eigen. [1])

Gottfried kann eine Geschichte der brittischen Könige nach vaterländischen Quellen geschrieben haben, und es ist daher von Wichtigkeit festzustellen, ob er sich solcher bediente oder nicht? Der Hypothese, daß er ein selbstthätiger Geschichtschreiber und nicht blos Uebersetzer gewesen sei, ist mit Bestimmtheit widersprochen worden, und doch findet sie in Gottfrieds eignem Werke Bestätigung. Im Anfange L. VII, c. 1. sagt er: „Ich war noch nicht weit in meiner Geschichte gekommen, als sich zufällig die öffentliche Aufmerksamkeit Merlin zuwandte, und ich durch Bitten meiner Freunde, besonders Alexanders, Bischofs von Lincoln, eines Prälaten von großer Frömmigkeit und Klugheit, veranlaßt wurde, seine Prophezeihungen zu veröffentlichen.“ Hier ist unser Autor nicht Uebersetzer, sondern Originalhistoriker. Der Brief an Alexander (L. VII, c. 2.) stellt diese Thatsache noch deutlicher heraus. Er schreibt darin: „Die Achtung, die ich deinem hohen Werthe zolle, hochedler Prälat, hat mich veranlaßt, die Uebersetzung der Prophezeihungen Merlin's aus dem Brittischen in das Lateinische zu übernehmen, bevor ich die Geschichte beendet habe, die ich in Bezug auf die brittischen Könige in Angriff genommen. Denn es war meine Absicht, zuerst diese zum Schluß zu bringen, ehe ich das andre Werk in die Hand nahm, damit nicht eins auf Kosten des andern zu leiden hätte.“ — Ferner sagt er L. XI, c. 1.: „Ueber die jetzt zu verhandelnde Sache, hochedler Konsul, wird Gottfried von Monmouth sich still verhalten, dennoch aber, wenn auch im schlichten Styl, in Kürze erzählen, was er im obenerwähnten brittischen Buche gefunden, und von dem gelehrten Geschichtschreiber Walter, Archidiakonus von Oxford, hinsichts der Kriege in Erfahrung gebracht, welche dieser berühmte König bei seiner Rückkehr nach Brittannien nach jenem Siege gegen seinen Neffen unternahm.“ — Aus diesen Einzelnheiten leiten wir einige Folgerungen her, deren keine sich mit dem Begriff eines bloßen Uebersetzers vereinigen läßt:

1) Er hat selbst klar und deutlich ausgesprochen, daß er eine Originalgeschichte schreibe,

---

1) In meiner Ausgabe Gottfrieds habe ich die entsprechenden Stellen frührer Quellen, denen er nachschrieb, cursiv drucken lassen. Ihre nähere Erörterung findet sich in dem „Richtsteig zur Kritik Gottfrieds,“ S. L flg. und in den Anmerkungen zu den einzelnen Kapiteln das. D. H.

2) Seine Autoritäten waren unabhängig von der bretagnischen Chronik.
3) Indem er ergänzende Nachrichten Andrer darin aufnimmt, deutet er an, daß das besagte Buch nicht so vollständig war, als in der Vorrede angegeben ist.
4) Und er giebt deutlich zu verstehn, daß er nur im letzten Theile der bretagnischen Geschichte gefolgt ist, indem alles übrige Gottfried's eignes Werk ist.

Noch andre Umstände sind vorhanden, die auf denselben Schluß hinweisen. Beim Hudibras sagt er: [1]) „Ein Adler sprach an dieser Stelle, während die Mauer der Stadt gebaut wurde, und ich würde sicherlich die Rede der Nachwelt überliefert haben, wenn ich sie für eben so wahr hielte als den andern Theil der Geschichte." Diese Prophezeihung existiert noch; sie wurde in der Myv. Arch. II, 124, 125 veröffentlicht und ein Theil davon kann aus Price's Hanes Cymru, p. 318. ersehen werden. Sie enthält Anspielungen auf die Normannen, und konnte deshalb nicht in einem Buche gefunden werden, das bereits in Gottfrieds Tagen ein sehr altes war. In den wälschen Handschriften seiner Geschichte ist sie nicht enthalten, daher ist es viel wahrscheinlicher, daß er beim Sammeln der Materialien zu seinem Werk auf sie zukam, als daß sie in irgend eine fortlaufende Erzählung sollte verwebt gewesen sein. Ferner spielt er bei Cadwaladr auf eine in Arthurs Gegenwart von Merlin ausgesprochne Prophezeihung an (L. XII, c. 17.); in seinem Bericht über Arthur geschieht dieser Thatsache keiner Erwähnung; aber da nach Llwyd's Bericht in dem Ms. Y Kwtta Kyvarwydd o Vorganwg, das der Kathedrale von Llandaff angehörte, sich eine Prophezeihung Merddin's vor Arthur vorfindet, so traf er diese wahrscheinlich unter ähnlichen Umständen an. Die Nachricht über die Flamines und Archiflamines (L. IV, c. 19.) sieht wie eine geistliche Erdichtung aus, und die genaue und umständliche Beschreibung von Caerlleon muß der Heimath näher als in Bretagne geschrieben sein. Zahlreiche andre Umstände dienen demselben Schlusse zur Stütze, von denen keineswegs einer der unbedeutendsten die Geschichte des Buches ist, die von Aaron Thompson, Queen's College zu Oxford, der im J. 1718 eine englische Uebersetzung des Werkes Gottfried's herausgab, herrührt. Nachdem er dargethan, wie Gottfried hocherfreut gewesen, als er das bretagnische Ms. erhalten, fährt er fort: „Zuerst theilte er es in vier Bücher, in glattem und einfachem

---

1) S. L. II, c. 9 und Anm. S. 219 meiner Ausgabe Gottfrieds. D. H.

Style geschrieben, und widmete es Robert, Grafen von Gloucester, wovon eine Kopie im Bennet College zu Cambridge sich befinden soll, die aber noch nie veröffentlicht worden ist. Später nahm er einige Veränderungen vor, und theilte es in acht Bücher, welchen er das Buch von Merlin's Prophezeihungen hinzufügte, die er aus brittischen Versen in lateinische Prosa übersetzt hatte, und ließ diesen eine Vorrede und einen Brief an den Bischof Alexander von Lincoln vorangehn." — Die Behauptung, daß die Prophetia aus brittischen Versen übersetzt sei, kann richtig sein, denn die Kymry besitzen keine andre prophetischen Verse, als die in den obigen Abschnitten angeführten, und die Prophezeihung, wie sie bei Gottfried auftritt, existiert nur in einem wälschen Ms. seiner Geschichte. Aber lassen wir das bei Seite, so zeigt sich unser Autor dennoch als Geschichtschreiber; denn das Vornehmen neuer Eintheilungen, Veränderungen und Zusätze zum Texte des Werkes ist durchaus unverträglich mit den Pflichten eines Uebersetzers. Diese Annahme einer ersten und zweiten Redaction wird auffallend durch die Fassung der wälschen Mss. seiner Geschichte bestätigt, indem drei davon weder die Zueignungsepistel noch die Beschreibung Brittanniens enthalten, die den spätern Handschriften Gottfrieds jetzt vorangesetzt sind; eine, das Rothe Buch von Hergest im Jesus-College zu Oxford, hat nur das Kapitel der Beschreibung Brittanniens, und in einer allein, einer Kopie, von der man weiß, daß sie im J. 1613 geschrieben ward, finden sich beide vor. Wir bemerken auch, wie der Historiker die Erzählung fortwährend mit seinen eignen Betrachtungen unterbricht. In der Geschichte von Arthur's Kriegen auf dem Kontinent hebt er den Fehler der Britten hervor, daß sie zu ungestüm beim Angriff, aber nicht ausdauernd genug in der Fortsetzung des Gefechts seien, und beim Tode des Königs Careticus stößt er bittre Schmähungen gegen sie aus. In der englischen Uebersetzung hat das Kapitel die Ueberschrift: „der Autor tadelt die Britten," aber in den älteren wälschen Mss. sind die Bemerkungen sehr kurz, in einigen andern weiter ausgedehnt, und in den spätesten nehmen sie die gegenwärtige Form an; aber in keinem derselben findet sich irgend ein Zeichen, das eine beabsichtigte Unterbrechung der Erzählung vermuthen läßt.

Diese Thatsachen, die mehr den ursprünglichen Verfasser als den Uebersetzer verrathen, lassen die Kunde von einem bretagnischen Buch in zweifelhaftem Licht erscheinen, und noch andre Umstände unterstützen unsern Argwohn gegen ihre Wahrheit auf's Entschiedenste.

Höchst unwahrscheinlich ist es, daß ein in jeder Beziehung so vollständiges Buch von einem Autor ohne allen Namen verfaßt sein sollte. Die Gewichtigkeit dieses Einwurfs ist bisher durch die Behauptung vermindert worden, daß Tysylio der Verfasser sei; aber wir haben nicht die geringste Kenntniß davon, daß Tysylio ein solches Werk geschrieben; und wenn er doch eine brittische Geschichte geschrieben hätte, so brauchten wir deshalb nicht nach Bretagne zu gehn. Dieses Argument erhält noch dadurch mehr Nachdruck, daß die Prophezeihung des Adlers, die in der Uebersetzung des bretagnischen Buches ausgelassen ist, aber schon lange vor der Geburt Christi existiert haben soll, die normannische Eroberung voraussagte, und deshalb thatsächlich derselben nachfolgte. Ein andrer Grund gegen die Annahme buchstäblicher Wahrheit der Geschichte ist mehr analog als direkt. In Gottfrieds Tagen und viele Jahrhunderte später, ja bis in die Zeit des Zauberers des Nordens Jedediah Cleisbotham war es eine gewöhnliche Praxis der Schriftsteller, besonderen Bericht über ihr Original zu geben, indem sie auf diese Weise der Kritik die Spitze abbrachen, und zugleich ein fingiertes Interesse hervorriefen. Romanschreiber thaten das sehr häufig; ein Trouvere sagt von seinem Buche:

„Viel war verändert, viel verloren lange Zeit zuvor,
Doch gesegnet sei ein erfahrner Gelehrter, der es mit Sorgfalt erforschte,
Und schrieb es aus wohl Vers auf Vers, bis diese seltene Geschichte
Ward ganz gerettet, und dann in's Buch mit Schönschrift flugs getragen.
Und wißt ihr, wo ich sie fand? In einer Abtey war sie bewahrt.
Wohl weiß ich, keine Lüge ist hier, noch eitel That und Wort."

(Athenäum l. c.)

Hugo von Rotelande beginnt seinen „Ypomedon" folgendermaßen:

„Staunet! Sonderbar ist's, vermein' ich,
Daß gelehrte Männer, die Großes wissen
Von verschiednen Sprachen, niemals hervorgesucht haben
Diese treffliche Geschichte und gebracht
Sie an's Licht; denn, traun, wir haben
Beinah verloren die Erinnerung davon.
Und darum ihr, die ihr ungelehrt seid,
Wisset, daß aus dem Latein ich hab' übertragen

16*

Diese treffliche Geschichte,
Auf daß ihr sie wohl verstehen möget."

Und war dies wirklich ein so gewöhnlicher Gebrauch, daß ohne diesen ein Buch kaum geeignet erschien, beim Lesepublikum eingeführt zu werden, so wird es nicht über die Grenzen einer zulässigen Folgerung hinausgehn, zu behaupten, daß auch Gottfried unter diesem Einflusse stand. Dies unterstützen einige Umstände von nicht geringer Bedeutung. Wir sahen, daß von den fünf wälschen Mss. drei weder die Vorrede, noch die Beschreibung Brittanniens (L. I, c. 2.) hatten; nur eins hat diese letztere, und da sie ganz deutlich Y Ragarawd „einleitende Belehrung" genannt wird, so erweist sich klar, daß zu der Zeit, welcher eines der älteren Mss. anzugehören scheint, keine andere bekannte Einleitung existiert hat. Die bretagnische Geschichte war damals also noch nicht vorhanden. Aber am Ende der ältesten unserer Handschriften Gottfrieds findet sich folgende Stelle: „Ich Walter, Archidiakonus von Oxford, übertrug das Buch aus dem Kymryschen in's Lateinische, und übersetzte es in meinem höheren Alter aus dem Lateinischen wieder in das Kymrysche zurück." [1]) Am Ende einer anscheinend spätern Kopie [2]) ist die erste Uebersetzung aus dem Kymryschen in's Lateinische ausgelassen und nur gesagt: „Archidiakonus Walter von Oxford übersetzte es aus dem Lateinischen in's Kymrysche und ich (Gottfried) trug es wieder in's Lateinische über." Und in der neuesten Fassung der Geschichte heißt es: daß Archid. Walter von Oxford ein Buch in brittischer Sprache aus Bretagne mitbrachte, welches nur von jemand übersetzt werden konnte, der Kymrysch und Lateinisch zugleich verstehe (Cambrian Register, I, p. 27 und Giles Uebersetzung Gottfrieds in Bohn's Ausgabe von 6 altenglischen Chroniken, S. 292.). Bisher haben die Alterthumsforscher nur mit der letzten vollständigeren Form der Geschichte zu thun gehabt; aber nun wir die Kindheit, Jugend und das Mannsalter derselben vor uns haben, können wir auf bessere Resultate hoffen. Die erste Geschichte ist in der That unbeholfen, und steht, wie man bemerken wird, in zwei wichtigen Punkten mit der letzten in Widerspruch; in der ersten

---

1) Nemlich am Schlusse des Brut Tysylio, Myv. Arch. II, 390. Vergl. S. 579 meiner Ausgabe Gottfrieds. D. H.

2) Nemlich Brut Arthur. Es ist ein Irrthum, wenn der Verf. den Brut Tysylio für ein wälsches Ms. von Gottfrieds Werk hält. S. Walter, Altes Wales, S. 46 Nt. 64. D. H.

wird Walter Mapes[1]) mit einer solchen Kenntniß des Kymrysch en ausgestattet, daß er, weil er nichts Andres zu thun fand, ein Buch in's Kymrysche übersetzt, obwohl der Geschichte nach ein solches Werk bereits vorhanden war; während in der zweiten er gar kein Kymrisch versteht. Was den zweiten Punkt betrifft, so giebt die erste Geschichte dem Buch ein kambrisches Original ohne alle Beziehung auf Bretagne, während die letzte das Buch aus Armorika bringen läßt und andeutet, daß es nicht daheim entstanden sein kann. Auch den Ausdruck „in meinem höheren Alter" möchten wir nicht unberücksichtigt lassen; Walter überlebte Gottfried. Die zweite Geschichte widerspricht der letztern in dieser wie in der vorhergehenden Beziehung, weicht jedoch ab, indem sie den kymryschen Kenntnissen des Oxforder Archidiakonus geringere Bedeutung beilegt. Diese Thatsachen in Verbindung mit dem hinsichts der descriptio Britanniae oben Angeführten beweisen, daß der Ursprung des Buchs früher auf verschiednen Seiten gesucht wurde, und die sich steigernden Behauptungen, die mit der Bezeichnung einer armorikanischen Quelle endigen, geben den klaren Beweis, daß Gottfried in der Kunst des Erzählens nicht unerfahren war, und daß auf die letzte Version, die er bezüglich der Antecedentien seines Buchs der Welt zu geben beliebte, nicht mit Sicherheit zu bauen ist.

Und doch scheint in der Anspielung auf das bretagnische Buch etwas mehr als der Kunstgriff eines Trouvere zu liegen: denn einige wichtige Erwägungen sind noch in Betracht zu ziehen, u. z. folgende. Gottfrieds Erzählung, besonders wo sie von Arthur und seinen unmittelbaren Vorgängern und Nachfolgern handelt, weicht wesentlich in Thatsachen und Namen von Nennius und den authentischen wälschen Chroniken ab, indem sie in einigen Theilen weitschweifiger, in andern offenbar mangelhaft, in allen aber weniger genau ist. Ein Theil dieser Wiedersprüche ist vom Prof. Rees sehr geschickt auseinandergesetzt worden. In der Vorrede zu seinem mit großer Sorgfalt gearbeiteten werthvollen Werke (Welsh Saints, p. VIII.) sagt er: „Es ist auffallend, daß alle dem 12. Jahrhundert vorangehenden Urkunden Britanniens sowohl in wälscher wie lateinischer Sprache voll von historischen Anspielungen sind, die in keiner Uebereinstimmung mit der armorikanischen Chronik stehen; auch die extravagantesten Erzählungen des Nennius sind maßvoller, als die des spätern Fabulisten, und die

---

1) Vielmehr hier und im Folgenden richtiger Walter Kalenius. D. H.

mannigfache Art und Weise, in welcher dieselben Sagen von dem erstern erzählt werden, zeigt, daß sie zu seiner Zeit noch keine historische Konsistenz gewonnen hatten, wogegen bei dem letzten kein Zweifel obwaltet und jede Geschichte mit einer Bestimmtheit erzählt wird, als ob der Schreiber Augenzeuge gewesen sei." — Soweit können die Widersprüche durch Dr. Dunham's (Europa im Mittelalter, B. IV, S. 67) sinnreichen Grundsatz bei Auslegung von Fabeln erklärt werden: „Da es im Karakter von Fabeln liegt, von kurzer und einfacher zu einer ausgedehnten und zusammengesetzten Form fortzuschreiten, so vergrößern sie sich bei jedesmaliger Erzählung durch angehängte Einzelnheiten." Dieser Umstand wird manche historische Erscheinung erklären, und den deutlichen Beweis liefern, daß viele Erzählungen bei Gottfried nur weitere Ausarbeitungen deren des Nennius, und diese letztern wieder nur Ausführungen der alten Gildasschen Sagen sind. Aber doch treten uns in Gottfrieds Werke Schwierigkeiten entgegen, die nicht in solcher Weise ihre Erklärung finden. Einige haben ebenfalls durch Prof. Rees einen Abschluß erhalten, u. z. in einer Stelle voll treffenden Urtheils und bewundernswürdiger Kritik. Er sagt: „Lokalitäten sind mächtige Hülfsmittel beim Aufbau einer Geschichte. In dieser Beziehung ist die armorikanische Chronik außerordentlich mangelhaft; denn die wenigen namhaft gemachten Lokalitäten sind nur gewisse Städte und Orte, die auch in späterer Zeit bekannt und blühend waren, und so nicht nur beweisen, daß die Urkunden neuern Ursprungs waren, sondern auch, daß sie in einem fernliegenden Lande gesammelt wurden. Die Scene der Fabel ist nach Brittannien verlegt, aber die angeführten Orte sind solche, die hinreichenden Ruf besaßen, um auswärts gekannt zu sein. Die Begebenheiten der Geschichte tragen sich nicht immer an namhaften Orten zu, und es ist zu erwarten, daß Ortschaften die in alter Zeit berühmt waren, späterhin in Vergessenheit sanken" (Welsh Saints, preface, XI.). Diese Bemerkungen treffen hauptsächlich die Bedeutung, die in den Geschichten Arthurs bei Gottfried Caerlleon beigelegt wird; eine solche Angabe konnte ihren Ursprung nicht daheim gefunden haben, und der Umstand, daß lange, nachdem Arthur der Held der Romane geworden war, sein Palast nach Cornwall verlegt wurde, beweist auf's Deutlichste, daß dem nicht so war. Viele der wälschen Romane und Mabinogion erwähnen Arthurs in keiner Weise, und es ist erwiesen, daß einige von denen, worin sein Name auftritt, früher datieren als aus dem Zeitalter dieses Chronisten. Die ältesten und

kürzesten Romane: der Traum des Rhonabwy, der H. Graal, und Kilhwch und Olwen verlegen den Sitz Arthurs nach Gelliwic in Cornwall; in dem Dialoge zwischen Arthur und dem Adler [1]) schildert Arthur den Adler als einen, der die Thäler von Cornwall durchschweift, und der Adler nennt Arthur den Leiter der Schlachten von Cornwall. In dem Gespräche zwischen Arthur und Gwenhwyvar sagt die Dame, daß sie ihn an der langen Tafel zu Gelliwic gesehen habe; und nur in den längsten und neuesten, wie Owain, Peredur und Geraint finden wir Arthur zu Caerlleon residierend. Kein Barde, der dem Erscheinen von Gottfrieds Werke vorangieng, hat auf diese Bezug genommen und sie wurden, glaube ich, später geschrieben. Wir können also aus dem Vergleiche der frühern Romane mit Gottfrieds Chronik den Schluß ziehen, daß der Arthur betreffende Theil der letztern in Bretagne verfaßt wurde. Arthurs Geschichte ist bei Gottfried in mancher Beziehung viel vollständiger als sonstwo und merkwürdig lückenhaft bei Andern. Die römischen Kriege seines Helden, in seinem Werke so reichhaltig, sind den einheimischen Erzählungen gänzlich unbekannt, und die Beschreibungen von Paris, Burgund, den Alpen, Italien und andern in Wales unbekannten Gegenden müssen von einem oder mehreren Ausländern verfaßt sein. Ein fernerer Beweisgrund ist die Unkenntniß, die der Verfasser hinsichtlich Arthurs wälscher Geschichte an den Tag legt. Zur Zeit des Nennius oder wahrscheinlicher des Markus des Eremiten, seines Herausgebers im 10. Jahrhundert, wird von Arthur berichtet, er habe zwölf bedeutende Schlachten gegen die Sachsen gefochten, aber nur fünf derselben werden bei Gottfried erwähnt, oder vielmehr sieben, wenn wir zwei Gefechte dazu rechnen, bei denen Arthur nicht gegenwärtig war. Eine Vergleichung der beiden Verzeichnisse der Schlachten wird dies noch deutlicher machen:

Nennius (§. 56.).	Gottfried.
1. Am Fluß Glondi oder Glein.	1. Camlan (Camelford).
2. Dubglas in regione Linnuis.	2. Duglas.
3. Desgl.	3. Gefecht unter Anführung Cador's, Herzogs von Cornwall.
4. Desgl.	4. Provinz Lindisior (Lincoln).
5. Desgl.	
6. Am Fluß Bassas.	

1) S. meine Beiträge, S. 83 flg. D. H.

7. In silva Celidonis.	5. Der kaledonische Wald.
8. In castello Guinnion.	
9. Caerlleon (in urbe Legionum).	
10. In flumine Tribruit (Traeth Trevroit).	6. Gefecht unter Cador's Befehl.
11. In monte Agned (Breguin, Berwyn).	
12. In monte Badonis.	7. Schlacht von Bath.

Bei der Schlacht von Badon behauptet Nennius, oder wie wir richtiger sagen sollten, sein Herausgeber: Arthur habe auf seinem Schilde das Bild der H. Jungfrau getragen,[1]) und mit eigner Hand 940 (nach andern Lesearten 840 oder 960) Menschen erschlagen. Gottfried hat dieselbe Angabe hinsichts des Schildes, reduciert aber die Zahl der Opfer Arthurs genau auf die Hälfte, nemlich 470. Wir sahen, daß er bei Erzählung der Geschichte Arthurs mit Medrawd in Brittanien zu andern Autoritäten seine Zuflucht nahm, als diejenigen, deren er sich bei dem Bericht über die kontinentalen Kriege des Helden bedient hatte. In den meisten wälschen Mss. findet sich nach dieser Richtung gar keine Bemerkung, in dem letzten wird Archidiakonus Walter als Autorität angegeben, aber in dem frühesten kambrischen Ms.[2]) scheint die Wahrheit hervorzuleuchten: „Hier endet die Geschichte von Arthur und Medrawd," indem es durch die Hindeutung auf eine besondre Erzählung zu verstehn giebt, daß eine andre Autorität benutzt worden war. Diese Unkenntniß der wirklichen kambrischen Geschichte tritt wieder und zwar noch deutlicher hervor, wenn wir weitergehn. In der folgenden Tabelle, wo die von Gottfried gegebene Liste der Könige mit einer viel vollständigeren aus Merddin's Kyvoesi verglichen wird, ist der Widerspruch höchst überraschend. Von den drei ersten in Gottfrieds Verzeichniß wissen wälsche Schriftsteller nichts, während unsre Ueberlieferungen, Triaden und historische Urkunden durch den Umstand sich als authentisch erweisen, daß Nennius dieselben Personen als eingeborne Autoritäten nennt:

Gottfried.	Kyvoesi.
Constantinus.	Rhydderch Hael.
Aurelius Conanus.	Morgan ab Sadurnin.

1) Vielmehr wird es beim achten Treffen erwähnt. D. H.

2) D. h. dem Brut Tysylio. D. H.

Wortiporius.	Urien Rheged.
Malgo.	Maelgwn.
Careticus.	Rhun, Sohn des Maelgwn.
	Beli, Sohn des Rhun.
	Jago, Sohn des Beli.
Cadvan.	Cadvan, Sohn des Jago.
Cadwallo.	Cadwallon, Sohn des Cadvan.
Cadwaladr.	Cadwaladr, Sohn des Cadwallon.

Ein Careticus ist in der kymryschen Geschichte nicht bekannt, außer Caredig, Sohn des Cunedda Wledig, der Ceredigion (Cardiganshire) seinen Namen gab und 150 Jahre vor Maelgwn's Tode lebte. Es ist also eine Lücke von drei Regierungen, über welche Gottfrieds Autorität nur einen verworrenen Bericht giebt, und da uns Nennius eine bessere Geschichte jener Zeit liefert, so bleibt uns kein Ausweg, als zuzugestehn, daß unser Autor durch einige bretagnische Dokumente irre geleitet wurde. Ein andrer Zug von ausländischem Ursprung ist die Sage von Cadwaladr's Tod und Heiligsprechung. Nennius giebt einen Bericht von seinem Tode, und die Triaden erzählen denselben und dessen Ursache mit großer Klarheit und sorgfältiger Treue, so daß, da die Geschichte nicht daheim ihren Ursprung haben konnte, sie unter den wälschen Flüchtlingen in Armorika entstanden sein muß.

Die Erklärung für alle diese Thatsachen scheint ein bretagnisches Buch zu sein. In allen den verschiednen Erzählungen, die den Ursprung der Geschichte betreffen, tritt eine Erscheinung immer wieder hervor, der Name Walters, des Archidiakonus von Oxford. Er studierte die Alterthumswissenschaft; möglich, daß er in Bretagne gewesen ist, und dort die Geschichte der Thaten Arthurs auf dem Kontinente gesammelt hat; denn er war einer der ersten, der die wälschen Romane in einem normannisch-französischem Gewande einführte.[1]) Es wäre auffallend gewesen, wenn nicht etwas Wahres an der Sache gewesen, und noch auffallender wäre es, daß er ohne Einwand einen so freien Gebrauch seines Namens gestattet hätte, wenn nicht die Anführungen großen Theils genau gewesen wären. Ich glaube daher mit einiger Sicherheit schließen zu dürfen, daß Gottfried weniger

1) Der Verf. verwechselt irrig Walter Calenius von Oxford mit Walter Mapes. D. H.

Uebersetzer als ursprünglicher Verfasser gewesen ist, daß die geistlichen und scholastischen Blüthen ihm angehören, daß ein großer Theil des Werkes aus wälschen Quellen geschöpft ward, und daß bei den Kriegen Arthurs und den Schlußkapiteln er aus armorikanischen Sagen entlehnt, oder wahrscheinlich irgend ein bretagnisches Ms. übersetzt hat.

Bei einem solchen Zeitabstande und wo der Thatsachen, auf die sich die Ansicht stützen soll, so wenige sind, können wir nicht hoffen, etwas weiteres als einen bedeutenden Grad von Wahrscheinlichkeit festzustellen; aber wenn die eben entwickelten Punkte richtig sind, so kann es kein vollständiges wälsches Original von Gottfried geben. Die frühesten unserer Handschriften, von denen eine i. J. 1811 durch Peter Roberts ins Englische übersetzt wurde,[1]) sind, sollte ich wähnen, Uebertragungen der ersten lateinischen Handschrift der Historia Regum Britanniae.

Der eigentliche Name Gottfrieds war Gruffydd ab Arthur. Man vermuthet, daß er seine Erziehung im Benediktinerkloster bei Monmouth erhalten habe, wo die Sage noch jetzt ein kleines Gemach als sein Studierzimmer bezeichnet. Als Archidiakonus jenes Ortes erhielt er die Benennung Gottfried von Monmouth. Nach der übrigen weitläuftigen Erörterung seiner Geschichte wäre es überflüssig hinzuzufügen, daß er durch literarische Talente ausgezeichnet war. Die der Zeit nach erste seiner Schriften soll eine lateinische Uebersetzung der Prophezeihungen Merlins gewesen sein, die er auf Ansuchen des Bischofs Alexander von Lincoln unternommen; doch muß dies ein Irrthum sein, da er ausdrücklich angiebt, daß er schon vorher an seiner Geschichte gearbeitet habe; ist es aber nicht das zuerst verfaßte, so kann es doch das zuerst veröffentlichte Werk gewesen sein. Es ist möglich, daß er hierdurch die Aufmerksamkeit des Walter Mapes[2]) auf sich zog. Die Historia Brittaniae wurde zunächst ein Werk, aus dem, wie Dr. Giles sagt „beinahe alle unsere großen vaterländischen Dichter das Material zu einigen ihrer edelsten Dichterwerke und Cha-

1) Der Verf. meint den Brut Tysylio. Die Gründe, aus denen ich umgekehrt diesen für die wälsche Unterlage von Gottfrieds Historia halte, erkennt Walter, l. c. S. 46 für schlagend an. Zugleich habe ich nachgewiesen, daß Gottfried selbst des Wälschen nicht völlig mächtig gewesen zu sein scheint. S. meine Ausgabe desselben, S. LXXV. D. H.

2) Richtiger Calenius. Denn W. Mapes lebte noch 1210, Gottfrieds Chronik ist aber 1132—1135 verfaßt. S. meine Ausgabe S. IX u. XIX. D. H.

raktere der Romane gezogen haben.“ Es war Robert, Grafen von Glouceſter dediciert, und da derſelbe 1147 ſtarb, ſo muß es vor dieſem Zeitpunkte geſchrieben ſein. Ein drittes Werk iſt ihm ebenfalls zugeſchrieben worden, die Vita Merlini in lateiniſchen Hexametern; aber derſelbe Gelehrte bemerkt: „es liegen die augenſcheinlichſten Beweiſe vor, daß es die Arbeit eines andern Verfaſſers iſt.[1]) Gottfrieds Ruhm alſo ruht auf der brittiſchen Geſchichte. Es wird gewöhnlich von engliſchen Autoren die Behauptung aufgeſtellt, daß er am 24. Februar 1152 zum Biſchof von St. Aſaph geweiht wurde; doch iſt dies ein Irrthum, deſſen Entdeckung wir dem Verfaſſer des Biographical Dictionary of Eminent Welshmen verdanken. Der genaue Bericht wird von dem alten Chroniſten Caradoc gegeben: „J. J. 1152 ward Gottfried ab Arthur, Hauskaplan bei Wilhelm ab Robert (Grafen von Glouceſter), zum Biſchof ernannt, doch bevor er in ſein Amt trat, ſtarb er in ſeinem Hauſe zu Llandaff, und ward in der Kirche daſelbſt begraben. Er war ein Mann, der nicht ſeines Gleichen fand an Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft und jeder gottſeligen Eigenſchaft. Er war der Pflege- und zugleich Bruderſohn des Erzbiſchofs Uchtryd von Llandaff, und wegen ſeiner Kenntniſſe und Gelehrſamkeit wurde ihm das Archidiakonat an der Kirche St. Teilo zu zu Llandaff verliehen, wo er der Lehrer vieler tüchtigen Männer und Edlen war“ (Myv. Arch. II, 566.).

Das öftere Vorkommen des Namens Walter Mapes im Obigen hat vielleicht den Wunſch erweckt, mehr von ihm zu erfahren. Er war der Sohn des Blondil von Mapes, der mit Robert Fitzhamon nach Glamorgan kam, wo er die Ländereien des Gweirydd ab Seiſyllt, Lords von Llancarvan erlangte, aber die Großmuth hatte, Flur, das einzige lebende Kind Gweirydds, zur Gattin zu nehmen. Blondil erhielt von ihr zwei Söhne, Herbert und Walter. Da Herbert ohne Nachkommen ſtarb, ſo folgte ihm Walter in der Erbſchaft, und baute das Dorf Trewalter mit einem Wohnſitze für ſich. Er erſtattete die meiſten Ländereien, in deren Beſitz er kam, den urſprünglichen Eigenthümern zurück, und baute die Kirche von Lankarvan dahin, wo ſie noch jetzt ſteht. Man ſagt, er habe eine brittiſche Chronik in's Lateiniſche überſetzt, doch iſt die Wahrheit daran zweifelhaft. Dr. Pughe behauptet auch, daß er eine Abhandlung über Ackerbau, die in meh-

---

1) Vermuthlich 1216—1235 verfaßt. S. Sagen von Merlin, S. 268 flg. D. H.

reren Handschriften vorhanden ist, in wälscher Sprache geschrieben habe (Cambrian Biography, p. 341.). Bekannt ist, daß er um 1170 seinen Roman des diverses quêtes du St. Graal schrieb, worin die Haupthelden der Romane, Lancelot, Ywain, Gawain, Caradoc, Galaad, Bort und Percival, dieser würdigste der Ritter, dessen Suchen vom Erfolg gekrönt war, auftreten. Dieser Roman war, denn Walter Mapes schrieb in Versen, ebenfalls in Prosa verfaßt und wurde von Chrestiens de Troyes übertragen (?). Plantagenet, dem dieses Werk gewidmet war, fand solches Gefallen daran, daß er um eine Fortsetzung bat, und so schrieb Walter Mapes La Mort d'Arthur als Schluß der Geschichte von der Tafelrunde. Ein andrer Lieblingsroman, Lancelot du Lac, wird auch der fruchtbaren Feder dieses Schriftstellers zugeschrieben (Athenäum, Nr. 426).[1] Leigh Hunt hat einige von ihm verfaßte Zeilen in sehr hübsche Verse gebracht.

Caradoc von Llancarvan ist der Chronist von meistem Ruf. Er gehörte derselben Zeit an, wie wir dies am Schlusse von Gottfrieds Historia vernehmen, wo er „mein Zeitgenosse" genannt wird. Seine Chronik beginnt, wo jene andre aufhörte, mit der Abdankung Cadwaladr's, und beide Schriftsteller scheinen auf vertrautem Fuße gestanden zu haben. „Von diesem Werke wurden — wie Malkin bemerkt — mehrere Handschriften in den Abteien von Conway und Ystradfflur aufbewahrt, die in der Hauptsache übereinstimmten, aber in den Redewendungen und dem Zeitpunkt, bis zu welchem sie gehn, von einander abweichen. Diese scheinbare Verschiedenheit kann sich dadurch erklären lassen, daß diese Mss. ebensoviel verschiedne von ihm verfaßte Ausgaben waren, die während seines Lebens erschienen, das einigen Nachrichten zufolge i. J. 1156 endete. Aber wahrscheinlich nahm man das Datum seines Todes für ausgemacht an, weil er seine Aufzeichnungen mit jenem Jahre beschloß. Eines seiner Werke, in der Myv. Arch. II. abgedruckt, reicht bis 1196; aber David Powel, der Humphrey Lloyd's Uebersetzung korrigierte, vermehrte und fortsetzte, belehrt uns, daß diese Aufzeichnungen der Nachfolge und Thaten der brittischen Fürsten später jährlich vermehrt und von den Barden auf ihren Rundreisen von Abtei zu Abtei zur Zeit ihrer dreijährigen Visitationen mit einander verglichen wurden. Diese Art Register wurden in jenen Abteien bis zum Jahre 1280, zwei Jahre vor dem Tode

1) Vergl. über W. Mapes Gräße, die großen Sagenkreise des Mittelalters, Dresden und Leipzig, Arnold, 1842. S. 189, 200, 246.

des letzten Llewelyn, fortgesetzt. Es ist noch eine andre Handschrift vorhanden, die das Ganze bis in diese späteste Periode enthält, aber ohne daß man die Linie zwischen Caradoc und seinen Fortsetzern deutlich unterscheiden kann. Zu David Powels Zeit, unter der Königin Elisabeth, waren wenigstens über 100 Abschriften über Wales zerstreut, und wenn wir bedenken, daß alle diese in jeder Beziehung übereinstimmen außer in Form und buchstäblichem Ausdruck, und daß Humphrey Lloyd aus Matthäus Paris und Nikolas Trivet einschaltete, was lückenhaft, und verbesserte, was widersprechend war, so dürfen wir wohl mit Grund annehmen, daß die gegenwärtige Uebersetzung, verbessert wie sie nach den Urkunden und Autoren ist, die David Powel zu Rathe zog, ein hinreichend authentisches Kompendium der wälschen Vorzeit bildet" (South Wales, I, p. 194 und Owen's Cambrian Biography, p. 40.).[1])

Nach Caradoc's Chronik ist das wichtigste, diesem Zeitalter angehörende Dokument Liber Landavensis oder das Buch Teilo. Die tüchtige historische Skizze, die der gelehrte Herausgeber[2]) davor gesetzt hat, macht es unnöthig, daß ich etwas weiteres als einige allgemeine Bemerkungen beifüge. Es giebt einen genauen Bericht über das Leben und die Schicksale der Bischöfe von Llandaff beinahe 500 Jahre hindurch, und endet um 1132. Wie zu erwarten ist es voll von Klosterlegenden, von denen viele etwas kindisch, alle aber näher betrachtet lehrreich sind. Die Urkunde ist offenbar authentisch, da der Schreiber einige merkwürdige, das Zeitalter treffend zeichnende Facta, die aber kein besonderes Licht auf die Ehrlichkeit und Uneigennützigkeit des Ordens werfen, ohne die geringste Ahnung, daß sie einst von weniger ehrerbietigen Lesern gerichtet würden, erzählt. Es giebt in treffenden Sprüchen ein Bild der Sitten jener Zeit, des verwerflichen Aberglaubens des Volks, der völligen Unterordnung der Fürsten und Häuptlinge unter den Despotismus des Klerus, und des außerordentlichen Einflusses, den die papistische Geistlichkeit über die Gemüther der Menschen erlangt hatte. Es ist ein Buch, das der Geschichtsforscher lesen sollte; seine Meinung von der Würde der menschlichen

---

1) S. Walter, l. c. S. 47, 48, 55. D. H.

2) The Liber Landavensis, Llyfr Teilo, or the ancient register of the cathedral church of Llandaff, from Mss. in the libraries of Hengwrt and of Jesus College, Oxford: with an English translation and explanatory notes, by the Rev. W. J. Rees. Llandovery, 1840, 8.

Natur wird vielleicht herabgestimmt werden, wenn er sieht, wie verworfen sie geworden: aber sein Streben nach menschlicher Vollkommenheit wird durch die Beobachtung gehoben werden, daß sogar aus diesem Chaos Männer hervorgiengen; und jeden Falls wird er es nicht aus der Hand legen, ohne ein weiserer und vielleicht besserer Mensch geworden zu sein. Das Werk wurde kürzlich durch die Welsh Mss. Society veröffentlicht, und hat einen Schmuck durch die schöne Typographie erhalten, die der Druckerei von Llandovery wohlverdienten Ruhm eingetragen hat.

In dieselbe Periode fällt die Chronik Brut y Saeson, welche, wie die Herausgeber der Myv. Arch. (II, 7) sagen, so genannt wurde „nicht weil sie eine specielle Geschichte der Sachsen enthielt, sondern weil sie durch ihre Beziehungen auf die Angelegenheiten von Wales eine allgemeine Uebersicht der Ereignisse aller Britten gab. Llwyd erwähnt ein Ms. das eine Erzählung „der wunderbaren Zeit von der Regierung Vortigern's an bis zu der Llywelyn's ab Gruffyd" giebt, und eine andre Chronik vom Beginne der Welt bis zum Jahre 1200.

Edeyrn Dafod Aur oder Edeyrn mit der goldnen Zunge, lebte im 13. Jahrhundert und schrieb ein Werk über brittische Prosodie. Diese alte kambrische Grammatik wurde auf Befehl und Wunsch Llywelyn's ab Gruffyd (Fürsten von Wales von 1254—1282), Rhys Vychan's, Lords von Dynevor und Ystrad Towy und Morgan Vychan's, Lehnsherrn von Glamorgan, verfaßt. Die Handschrift Y Kwtta Kyvarwydd genannt, enthält oder enthielt nur eine alte Abhandlung über Geometrie. Von Ivan ap y Dewlith sagt man (Jolo Mss. p. 88), er habe eine Abhandlung über die Kymryschen Versmaße geschrieben. Außer diesen hat die Welsh Mss. Society noch folgende zur Veröffentlichung empfohlen:

Llyfr Coch Llanelwy oder das rothe Buch von St. Asaph.

Chroniken von Wales in der Lambeth-Bibliothek.

Chroniken von Wales aus dem 13. Jahrhundert, gesammelt in der Abtei Strata Florida, in Record-Office.

Die noch nicht publicierten Stücke des Llyfr Coch o Hergest in der Bibliothek des Jesus-College zu Oxford.

Registrum Prioratus de Brecknock.

Alte Urkunden aus der Zeit Eduards III., zu Manor Court of Ruthin befindlich.

Meddygon Myddfai oder ein Kompendium der medizinischen Praxis des berühmten Rhiwallon und seiner Söhne Cadwgan,

Gruffydd und Einion aus Mydbfai in Carmarthenshire, Ärzte des Rhys Gryg, Lords von Dynevor und Ystrad Towy, Sohnes des Rhys ab Gryffydd, A. D. 1230.

Das letzte Buch verspricht ein Genuß zu werden, denn wenn das Ganze so gesunden Sinnes ist, als der letzte von Llwyd angeführte Satz, so ist dem Werke dieses kambrischen Aesculaps viel feine Beobachtung eigen. Außerdem ist jetzt unter der Presse „die Leben der wälschen Heiligen," aus alten Mss. zusammengetragen von W. J. Rees.[1])

Die vorstehenden Blätter werden dem Leser die unter den Kymry herrschende große geistige Thätigkeit vergegenwärtigt haben. Im Bereiche der Poesie sind zahlreiche Ueberreste vorhanden, aber die Dürftigkeit der prosaischen Literatur giebt der Vermuthung Raum, daß zu einer Zeit, wo der Geist eine solche Thätigkeit entfaltete, wohl noch andere Werke in Prosa, als die auf uns gekommen sind, existiert haben müssen. Die Beweise dafür sind keineswegs spärlich, und es geht aus Llwyd's Katalog kambrischer Mss. hervor, daß viele werthvolle Ueberreste entweder verloren gegangen oder noch nicht an's Licht gebracht sind. Wir haben das Vertrauen, daß durch Vermittlung der Gesellschaft für wälsche Mss. noch manche der als vorhanden bekannten Dokumente werden der Oeffentlichkeit übergeben werden.

Wir haben das Dasein, das innere Wesen und die Ausdehnung der prosaischen Literatur von Wales zur Anschauung gebracht; es wird nicht ohne Nutzen sein, wenn wir nun auch unsre Aufmerksamkeit dem Einflusse zuwenden, den dieselbe auf die andrer Länder ausgeübt hat. Es liegt nicht in der Absicht, hier eine weitläuftige Abhandlung über den Einfluß der wälschen Traditionen zu geben, dessen nähere Betrachtung wir bis zur Besprechung der Mabinogion verschieben, sondern wir wollen nur den unmittelbaren Einfluß des Gottfriedschen Werkes auf seine Zeitgenossen in's Auge fassen. Es ist ziemlich allgemein anerkannt, daß der Brut d'Angleterre von Meister Wace eine Uebersetzung von Gottfrieds Historia ist; aber erst neuerlich ist der Verdacht aufgestiegen, daß auch viele englische Schrift-

---

1) Lives of the Cambro-British Saints of the fifth and immediate succeding centuries, from ancient Welsh and Latin Mss. in the British Museum and elsewhere with English translations and explanatory notes. By the Rev. W. J. Rees, M. A. Llandovery, 1853. 8. — Vergl. die weitergehende Quellenkunde und Literatur in den ersten 4 Kapiteln bei Walter, l. c. D. H.

steller in reichem Maße die wälschen Quellen benutzt haben. Jetzt wird es zugegeben, daß Layamon in seinem Brut, einem Werke von großer Bedeutung, mit Freiheit aus Gottfried und andern Quellen geschöpft hat. Dieses Zugeständniß ist kürzlich von einem englischen Schriftsteller gemacht, den wir besser mit seinen eignen Worten sprechen lassen. Nachdem er bewiesen, daß Layamon von Gottfried geborgt, fährt er fort: „Daß Layamon einige dieser Erzählungen wälschen Quellen verdankte, die weder im Gottfried von Monmouth noch Wace zu finden sind, ist kaum noch fraglich, und sie sind ein Beweis mehr für die Ansicht, daß der erstere nicht ein bloßer Erfinder war. Viele der von Layamon gelegentlich erwähnten Umstände sind auf brittischen Ursprung zurückzuführen, wie z. B. die Notiz vom Tode der Königin Judon, die Erwähnung Taliesin's und seiner Zusammenkunft mit Kimbelin, die alten auf Arthur bezüglichen Erzählungen, die Anspielung auf mehrere Prophezeihungen Merlin's und die Namen der verschiednen Personen, die nicht im Lateinischen oder Französischen erscheinen. Gelegentlich wird auf Werke Bezug genommen, die zur Zeit Layamon's vorhanden waren, jetzt aber nicht mehr zur Prüfung vorliegen" (Sir Frederik Madden's Ausgabe des Layamon, B. I, Vorrede S. XII.).

Wir dürfen aus diesem Umstande wohl mit Recht folgern, daß die wälsche Literatur jener Zeit weit reichhaltiger und werthvoller war, als unsre dürftige Kenntniß davon uns anzunehmen gestattet. Aber Sir Fr. Madden ist nicht der einzige englische Kritiker, der sich neuerdings geneigt gezeigt hat, der alten Literatur der Kymry Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; denn ich hatte neulich die Freude, folgende Stelle in den Blättern der gründlichen und gelehrten „Vierteljahrschrift" zu lesen. Ich mache keine weiteren Entschuldigungen, daß ich die Ansichten dieser hervorragenden Kritiker hier anführe; denn da dieselben nur in den höheren Ständen und literarischen Kreisen zirkulieren, so können sie dem gewöhnlichen Leser nur durch Citate zugänglich gemacht werden. In dem Artikel über „Antiquarische Klub-Bücher" sagt der Verfasser: „Wir können unsre Bemerkungen nicht schließen, ohne einige Worte über die Verpflichtungen unserer Literatur und der des ganzen westlichen Europa's einem Schriftsteller gegenüber, den zu schmähen allgemeiner Gebrauch geworden war, hinzuzufügen — Gottfried von Monmouth. Wir lassen die Frage über die Wahrheit oder Falschheit seiner Erzählung ganz auf sich beruhen. Es dürfte unter den Wälschen der alten Schule jetzt kaum Einer gefunden werden,

der für des Brutus Kolonisation Brittanniens Zeugniß ablegte; und doch wagen wir zu behaupten, daß darin gerade ebensoviel Wahrheit ist, als in der Niederlassung des Aeneas in Italien und in vielem anderen, was von Livius und Dionys von Halikarnaß mit großem Ernst erzählt wird. Gottfrieds Verdienst besteht darin, eine Masse von Erzählungen gesammelt zu haben, die in hohem Grade für die Verschönerung durch die Poesie geeignet sind, und die vielleicht ohne sein Zuthun gänzlich untergegangen wären; er hat dieselben zu einer Geschichte verwoben, die berechnet war, einen wunderbaren Einfluß auf das Nationalgefühl [1]) und die Nationalliteratur auszuüben. Daß Wace, Layamon, Robert von Gloucester, Mannyng u. A. m. sich nacheinander dem Werk anschlossen, beweist dessen Popularität; und sein Einfluß auf die Literatur Europa's ist zu notorisch, um länger dabei zu verweilen. Es ward, wie Ellis richtig bemerkt, einer der Ecksteine der Romane, und es giebt bis in das 16. Jahrhundert hinein kaum eine Rittergeschichte, die direct oder indirect nicht von ihm ihre Färbung erhalten hätte. Einige realistische Gemüther, die unbarmherzig die ganze Bibliothek Don Quichote's den Flammen überliefert haben würden, Palmerin von England mit eingeschlossen, mögen vielleicht diese besondere Wirkung seines Einflusses eher für unheilvoll als für wohlthätig halten. Wir aber können mit solchem Gefühle durchaus nicht übereinstimmen. Welches auch immer die Fehler dieser Art von Literatur sein mögen, sie sagten dem Geschmack und der Bildungsstufe des Zeitalters zu und dienten dazu, eine hohe und edle Gefühlsstufe zu nähren, die sich oft in entsprechenden Handlungen bethätigte. Vor allem dürfen wir nicht vergessen, daß es gerade die frühe Existenz dieser Dichtungen war, der wir einige der edelsten Schöpfungen des menschlichen Geistes verdanken. Wenn zugegeben werden dürfte, daß Wace, Layamon und der ganze Cyklus der Romane von der Tafelrunde ohne einen ernstlichen Nachtheil für die Sache der Literatur der Vergessenheit hätten anheim fallen können, so mögen wir bedenken, daß Don Quichote ganz entschieden, und Ariost's Orlando höchst wahrscheinlich ihnen ihr Entstehn verdanken. Vielleicht möchten Gorboduc und Ferrex und Porrex in der dramatischen Lite-

1) Vergl. die merkwürdige Abweichung des Brut Tysylio am Schlusse von Gottfrieds Hist. an der entsprechenden Stelle, worauf ich S. LXXIV u. LXXV meiner Ausgabe Gottfrieds aufmerksam gemacht habe. Walther v. Oxford wie Gottfried waren beide des nationalen Einflusses ihrer Werke sich wohl bewußt. D. H.

ratur Europa's nicht vermißt werden, aber was würden wir zum Verluste von Lear und Cymbeline sagen? Mögen wir also dankbar Gottfrieds von Monmouth gedenken, dem Shakespeare die Grundlage jener wunderbaren Schöpfungen verdankte, und ohne dessen Historia regum Britanniae uns dieselben wahrscheinlich nie zu Theil geworden wären. Ein Funke ist an und für sich nur etwas Kleines, aber er kann dazu dienen, ein Licht allen Nationen anzuzünden" (Quarterly Review, März, 1848, S. 230.).

Indem ich von Gottfried, dem nun auf solche Weise Gerechtigkeit widerfahren ist, Abschied nehme, will ich diesen Abschnitt mit einer kurzen Uebersicht der geistigen Karakterzüge und Gewohnheiten der Kymry schließen, wie sie des Giraldus treffende und nicht ungünstig gestimmte Feder gezeichnet hat. Bilder nationaler Sitten sind stets von Interesse, und um so mehr, wenn sie einer fernen Zeit angehörend von einem Zeitgenossen entworfen sind, der genau mit dem Volke bekannt reichliche Gelegenheit hatte, sich ein gerechtes Urtheil zu bilden. Die Schilderung ist ausführlich, genau und vollständig; da ich aber bereits in so freiem Maße mich der Anführungen bedient habe, so will ich die Auszüge nur auf das beschränken, was in näherer Beziehung auf den geistigen Zustand der Kymry gegen Ende des 12. und Beginn des 13. Jahrhunderts steht. Er schildert sie in folgender Weise: „Sie waren ein Volk von feinem scharfsinnigem Geiste. In bürgerlichen Angelegenheiten und Verhandlungen entfalteten sie alle Macht der Rhetorik, in deren Anwendung sich ein Talent der Aneignung, Erfindung und Widerlegung geltend machte, das bedeutend war. In rhythmischen Gesängen und extemporierten Ergüssen sollen sie ausgezeichnet sein, sowohl in Erfindung als elegantem Styl, und waren die Barden eigens zu diesem Zwecke bestimmt; aber allen rhetorischen Zierrathen zogen sie doch den Gebrauch der Alliteration vor, und zwar besonders jene Art, welche die ersten Buchstaben oder Sylben der Wörter wiederholt. Sie machten von dieser Verzierung so ausgedehnten Gebrauch, daß sie ohne dieselbe nichts für elegant ausgedrückt ansahen. — Im engeren Kreise, wie zur Zeit öffentlicher Festlichkeiten waren sie sehr munter in ihrer Unterhaltung, in der Absicht die Gesellschaft zu vergnügen oder ihren eignen Witz spielen zu lassen. Und Personen von lebhafter Begabung brachten fortwährend humoristische und satyrische Reden bisweilen in wilden, bisweilen sarkastischen Ausdrücken, unter der Hülle des Doppelsinns, durch einen sonderbaren Wechsel der Stimme oder durch Versetzung der Worte

vor. — Der Niedrigste aus dem Volke verdankte ebensogut wie der Höherstehende der Natur eine gewisse Kühnheit der Rede und ein ehrenwerthes Selbstvertrauen, wenn es galt, Vornehmen über Geschäftssachen Rede zu stehn, oder in Gegenwart von Fürsten."[1])

Diese Thatsachen, verbunden mit der Literatur, die wir bereits unsern Blicken haben vorübergehn lassen, geben uns von dem Karakter der Kymry zur Zeit des Llywelyn ob Iorwerth einen erhöhten Begriff und rechtfertigen vollständig das Resultat, zu welchem Augustin Thierry[2]) gekommen ist: daß die Wälschen das civilisierteste und geistvollste Volk dieses Zeitalters gewesen seien.

1) Warrington, Geschichte von Wales, I, 166, 167 (Nach Giraldus, Descriptio Cambriae.).

2) Geschichte der Eroberung der Normanen, herausgegeben von Whittaker, S. 159.

Drittes Kapitel.

Erster Abschnitt.

Historische Uebersicht der Literatur von 1080 bis 1322.

Bei einem übersichtlichen Rückblick auf die bisherige Ausführung werden sich dem Leser zwei Punkte zu weiterer Betrachtung aufdrängen: erstlich die Zahl der Dichtwerke, die in dem Zeitraume zwischen der Ankunft des Gruffydd ab Kynan, und dem Tode des Sir Gruffydd Llwyd, in Vergleich mit der vorhergehenden Periode geschaffen wurden; und zweitens ihre auffallend gestiegene Vortrefflichkeit. — Das 6. Jahrhundert bildete einen bemerkenswerthen Abschnitt in unsrer Literaturgeschichte; aber von der Abdankung Kadwaladr's um die Mitte des 7. Jahrhunderts bis zur Wiedergewinnung seines Erbes durch Gruffydd ab Kynan im J. 1080 haben wir nur eine geringe Zahl von Gedichten aufzuweisen, und selbst diese sind ohne besonderen Werth; auch ist kein eigentlicher Grund zu der Annahme vorhanden, daß eine bedeutendere Zahl Gedichte in jener Periode ihr Entstehen fand. Aber gegen den Anfang des 12. Jahrhunderts tritt ein Heer von Barden an's Licht, die Dichtungen gewinnen einen höheren Karakter, die Literatur wird ein ehrenvoller Beruf, und Fürsten betreten die Schranken des poetischen Wettstreits. Das sind die Erscheinungen; welches sind ihre Ursachen?

Ein nicht wenig in Verlegenheit setzendes Problem, das sich uns entgegengestellt, und Lösung von der Hand des Historikers fordert, ist der höchst auffallende Umschlag, der sich bisweilen im Karakter der Nationen bemerkbar macht, und der Lehrer der wälschen Geschichte des 11. Jahrhunderts wird, wenn er nicht die Natur und Richtung der damals wirkenden Kräfte geprüft hat, nur mangelhaft auf die Erscheinungen, die im folgenden Jahrhundert uns vor Augen treten, vorbereitet sein. Die Zwietracht von Jahrhunderten war geheilt

worden, die Erschöpfung des Zeitalters war durch Thätigkeit und Energie ersetzt, kleinliche Zwistigkeiten waren unterdrückt, reichbegabte Herrscher hielten den Ungestüm ihrer Unterthanen in ehrfurchtsvoller Scheu, und alles schien bestrebt, persönliche Feindseligkeiten zu vergessen, um das Gemeinwohl zu fördern. Große Verhältnisse erzeugen große Thaten und niemals erwies sich der Einfluß siegreiches Talents oder individueller Seelengröße wunderbarer und von allgemeinerem Segen, als in den Schicksalen von Wales während der 250 Jahre, die wir hier unsern Blicken vorüberführen. Niemals hatte Wales in drohenderer Gefahr geschwebt, niemals war die Macht Englands so zusammengefaßt und überwältigend gewesen, niemals wurde sie mit soviel Geschick geleitet; aber mit der Gefahr wuchs die Kraft der Kymry und das aufeinander folgende und erfolgreiche Zurückschlagen der gewaltigen englischen Kriegsmacht liefert unleugbare Beweise von Geschicklichkeit und Tapferkeit. Eine unbedeutende Nation, ein in Dunkel verborgnes Volk und verspottetes Geschlecht schaffte sich in einem Zeitraume weniger Jahre eine ehrenvolle Stellung unter den Nationen Europa's. Es hob sich über dieselben hinaus, und stellte sich dem hochgeachteten Ruhme der alten Griechen an die Seite; — ach, daß es nur der flüchtige Schimmer der untergehenden Sonne sein sollte! — Den Gesetzen wurde freudiger Gehorsam geleistet, der Ruf zu den Waffen fand bereitwilliges Gehör, die Industrie wurde befördert und Ordnung herrschte durch das ganze Fürstenthum. Ein Fortschreiten auf der einen Seite bezeugt gewöhnlich auch ein Weitergehn auf der andern, und dieselbe Zeit, welche Zeugin von den kriegerischen Großthaten der Kymry war, schuf auch ohne Rücksicht auf starre Eigenthümlichkeit ein zweites augusteisches Zeitalter ihrer Literatur.

Die Ursachen dieser Veränderung können in zwei Klassen getheilt werden, in allgemeine, welche die gebildete Welt überhaupt berührten, und in solche, die besonders in dem persönlichen Karakter der wälschen Fürsten lagen.

Als Gruffydd ab Kynan aus Irland zurückkehrte, begann die alte Welt zu erwachen aus jenem Schlafe, wie Heeren es kräftig ausdrückt, der ihr letzter zu sein schien; und Europa war im Begriff, ein anderes Aussehn zu gewinnen. Solche Zeiten sind in der Geschichte der Menschheit nicht selten, denn wir finden darin Perioden der Ruhe und Perioden der Thätigkeit. Eine Zeitlang ist die Welt voll von Lebenskraft, dann kommt die Nacht am Schlusse des Tages, die

Stunde der Ruhe, die dann ihrerseits wieder der erneuerten Arbeit des Morgens Platz macht. Unsere Abhandlung beginnt mit einem dieser Morgen. Europa hatte lange im Schlummer gelegen; nirgends ein Beweis von Thatkraft und Größe, auf allen Seiten Lässigkeit und Kleinheit. Unbedeutendheit hatte Allem ihren Stempel aufgedrückt. Die Menschen waren müßig, Bücher waren nicht gekannt, und die Kriege von keinem Belang; aber der Morgen bricht an und Gregor VII. verkündet der Welt das Aufgehn einer neuen Zeit. Hildebrand strömte seine eigne Energie in die großen Geister Europa's über, und in einer Zeit mit ihm finden wir Namen wie Scotus, Roscelin und Abälard sich für die Freiheit des Gedankens und der Rede erheben. Zu gleicher Zeit war eine Bewegung im Gange, um Gemeinwesen zu gründen, und öffentliche politische Macht auszubreiten. — Allenthalben sehn wir es sich regen. Die Künste blühten wie das Studium der Wissenschaften, Kenntniß dehnte sich mehr und mehr aus, und ein Geist war erweckt, dessen wohlthätiges Wirken bis auf den heutigen Tag herabreicht, und das Ganze unsrer socialen Zustände durchdringt.

Wenn einmal der mächtige Geist der Umwälzung Hand an's Werk gelegt hat, so ist es unmöglich, die Grenzen seiner Wirksamkeit zu bestimmen. Er bemächtigt sich alles dessen, was in sein Bereich kommt, und benutzt es, um neue Endziele zu erreichen. Unsre Kenntniß ist vervielfacht, neue Thatsachen kommen an's Licht, und die ungeheuern Fähigkeiten der menschlichen Natur werden in ihrer vollsten Ausdehnung entwickelt. Dem erleuchteten Leser ist bekannt, daß Europa in jener Periode mit zahlreichen Volksstämmen von verschiedner Abstammung besetzt war, deren Dasein sich mehr und mehr bemerkbar machte, je mehr der Verfall des römischen Reiches offenbar wurde. Die lateinische Sprache war damals das Mittel der Verständigung unter den Gelehrten der verschiednen Länder; aber wir bemerken nun, daß die Volkssprache sich in die Literatur der Gegenwart eindrängt. „Eine neue Epoche — sagt Ranke — verkündigte sich in den Zungen der Nationen, die beinahe überall zu gleicher Zeit an Bedeutung gewannen. Das Idiom der Kirche gab ihnen allmählig Raum, wie sie langsam aber stätig sich auf den mannigfaltigen Feldern geistiger Thätigkeit Bahn brachen. Die gewöhnlichen Bande zwischen den Nationen begannen sich zu lockern, und es erfolgte eine Trennung im höheren Sinne wie zuvor. Bisher hatte das geistliche Element die Nationalliteratur beherrscht, es hatte ihren Karakter und ihre Stellung verän-

dert, aber jetzt, wo eine jede ihren eignen scharf bezeichneten Platz einnahm, betreten sie eine neue Laufbahn" (Ranke, Gesch. d. Päbste, I, 34.). — Und die nothwendige Folge dieses Vordringens der neuen Sprachen war die Bildung einer neuen, mehr mit dem Geiste des Zeitalters als mit dem der Kirche übereinstimmenden Literatur. Die Literaturgeschichte Englands, Frankreichs, Italiens, Spaniens und Portugals datiert von dieser Periode; der Roman Provençal und Roman Wallon, wie v. Sismondi die Sprachen des südlichen und nördlichen Frankreich nennt, hatten in diesen Jahrhunderten ihren Ursprung; und mit Ausnahme Spaniens besaß keine einzige europäische Nation bis zum 12. Jahrhundert irgend etwas, was den Namen einer Literatur verdiente.

Die Kymry waren besser als die meisten andern Völker Europa's auf den Impuls vorbereitet, den jetzt eine jede Art geistiger Thätigkeit empfieng. Sie hatten in ihrer Mitte bereits einen zahlreichen wohldisciplinierten Bardenorden, und eine Sprache, die bei allen Volksklassen in ihrer ganzen reichen Fülle in Gebrauch war, so daß in nothwendiger Folge davon ihre Literatur einen höheren Standpunkt einnahm, und reicher und inhaltsvoller war, als die irgend einer andern zeitgenössischen Nation. In England und auf dem Kontinente besteht die Hauptliteratur aus Chroniken und Romanen, während in Wales die von Andern so gepriesene Sagenliteratur in keinem besonderen Rufe stand, sondern vor der allgemeinen Vorliebe für die mehr ausgearbeiteten künstlerischen Produktionen der Barden zurücktrat. Aber außer Chroniken, Romanen, Gedichten verschiedenes Karakters und Mabinogion besaßen sie eine große Sammlung moralischer und historischer Triaden, und hatten die Gewohnheit, regelmäßig wiederkehrende Eisteddvod's abzuhalten, wo Barden und Musiker vor bewundernden Beurtheilern ihre Kunst entfalteten. Die wälschen Fürsten ließen es sich angelegen sein, die Gesetze zu reformieren, die Volkssitten zu bilden, literarische Versammlungen zu beschützen, Schlösser zu bauen und ihre Heere auszubilden, und waren in keiner Weise, was Kenntnisse oder nützliche Künste betraf, hinter ihren Nachbarn zurück. Sie standen andern Fürsten in diesen Vorzügen nicht nur nicht nach, sie durften sogar einen höheren Rang davon beanspruchen, wie das von Th. Price auf's Entschiedenste dargethan wird: „Während die Kymry in dieser Beziehung ebensoweit als ihre Nachbarn vorgeschritten waren, übertrafen sie dieselben in andern Dingen, vorzüglich in der Behandlung ihrer Poesie und der Ausbildung der Sprache;

denn während andre Nationen fast gänzlich einer regelrechten Sprache entbehrten, und neue Sprachweisen unter außerordentlichen Schwierigkeiten zu bilden bemüht waren, besaßen die Kymry eine wortreiche und ausdrucksvolle Sprache, die, durch die Intelligenz vieler Jahrhunderte abgeglättet, jetzt die Schatzkammer einer reichen Bardenliteratur war, welche seit undenklichen Zeiten unter ihnen Wurzel geschlagen hatte. Folglich hatten sie, als dieser Antrieb an sie herantrat, anstatt eine neue gestalten zu müssen, eine fertig ausgebildete Sprache, die nun ihre Verkörperung in der glatten Diktion einer klassischen Literatur fand" (Hanes Cymru, p. 536.).

Es war ein Zeitalter allgemeiner Rührigkeit und ein Zug von nicht geringem Interesse, der sich unter den Kymry kund that, war das häufige Vorkommen von Gastmälern, Festen und großen Zusammenkünften. Wir haben bereits auf die Eisteddvodau hingewiesen, die von Kadwaladr, Asserius Menevensis und Bleddyn ab Kynvyn abgehalten sein sollen. Sie fanden vor der Zeit statt, von der wir hier handeln; aber in der Folge erhielten solche Zusammenkünfte einen bedeutenden Anstoß durch Rhys ab Tewdwr, der im J. 1077 die Herrschaft von Südwales in Besitz nahm. Bei seiner Rückkehr von Bretagne nach Wales „brachte er das System der Tafelrunde mit sich, welches daheim ganz vergessen war, und er stellte es wieder in Betreff auf Minstrels und Barden her, wie es früher zu Caerlleon am Usk unter König Arthur zur Zeit der Herrschaft des Kymrystammes über Großbrittannien und die dazu gehörigen Inseln gewesen; und es wurde unter den Schutz der Kirche von Cattwg im Thale Neath in Glamorgan gestellt, welche aus der Zeit des H. Teilo her das kirchlich bestätigte Privilegium besaß, daß weder Krieg noch Mordwaffen in das Kirchspiel von Cattwg gebracht werden durften, weder vom Volke der angrenzenden Gegend, noch von irgend wem anders, unter Verschreibung und Handschlag durch alle Distrikte der Insel Brittannien. Und nachdem diese Ordnung unter den Schutz der Kirche gestellt war, wurde ein Eisteddvod abgehalten, zu welchem, nachdem es Jahr und Tag vorher angekündigt worden, eine Einladung unter dem Schutze des Staats an alle Barden ergieng, sich in der Halle der Kirche zu versammeln, wo der königlichen Institution der Tafelrunde gemäß den Meistern des Gesanges Grade verliehen und ihnen Gaben und Geschenke gemacht werden sollten wie zu den Zeiten des Königs Arthur. Und nachdem sie vierzig Tage sich allda aufgehalten, kehrten sie in ihre Heimath zurück" (Jolo Mss. p. 630.).

Das glänzende im J. 1100 zu Caerwys in Nordwales unter dem Schutze des Gruffydd ab Kynan abgehalten Eisteddvod ist bereits S. 48 beschrieben worden.

Bald darnach, im J. 1107, finden wir die Angabe, daß „Cadwgan ab Bleddyn, Fürst von Südwales, während der Weihnachtsfeiertage ein großes Fest im Schlosse Cardigan gab, zu dem er die Fürsten und Häuptlinge aus allen Theilen von Wales einlud; und um seinen Gästen jede Ehre zu erweisen, forderte er die besten Barden, Sänger und Musiker von ganz Wales auf, verlieh ihnen Meisterstühle (cadeir) und ordnete Wettstreite unter ihnen, wie dies bei den Festen König Arthurs Gebrauch gewesen. Und nachdem er ihnen Gesetze, Privilegien und ehrenvolle Geschenke gegeben, schieden sie Alle, ein jeder in seine Heimath. Und Alle, die von dort zurückkehrten, waren überhäuft mit Ehren" (Caradoc, Brut y Tywysogion, Myv. Arch. II, 537.). — Nicht lange nachher finden wir ein andres Eisteddvod in Südwales erwähnt, und wirklich möchte es fast scheinen, als wenn den Barden des Südens mehr Ehre, als denen von Nordwales, gezollt wäre, da die meisten Versammlungen auf den Betrieb südwälscher Fürsten stattfanden. Eine weitere Angabe lautet folgendermaßen:

„Nach der Wiedererlangung seiner Länder (im J. 1135) hatte Gruffydd ab Rhys ein großes Fest zu Ystrad Tywi bereitet, wozu er unter seinem Friedensgeleite Alle von Nordwales, Powys, Südwales, Glamorgan und den Marken einlud. Und er hatte gesorgt, daß von allem das Beste da sei an Speise und Trank, gelehrter Unterhaltung, Gesang und Musik; er hieß willkommen alle Dichter und Musiker, und ordnete verschiedenartige Spiele, Gaukeleien, Aufführungen und männliche Uebungen an. Und es kamen Gruffydd ab Kynan und seine Söhne, und viele Häuptlinge aus den verschiedenen Theilen von Wales zu dem Feste, und dasselbe wurde 40 Tage lang gefeiert, wonach Allen erlaubt ward zu scheiden; und die Barden, Musiker, Gelehrten und Künstler aller Art giengen reich belohnt von hinnen" (Caradoc, Brut y Tywys. Myv. Arch. II, 558.).

Dies ist jedoch nicht der einzige treffliche Zug, den wir aus jenen Zeiten aufgezeichnet finden; denn der alte Chronist fährt fort, eines andern Umstandes zu gedenken, der die damals herrschende Intelligenz in das hellste Licht setzt und den beiden wälschen Fürsten Gruffyd ab Kynan und Gruffydd ab Rhys zur Ehre gereicht:

„Nach dem Feste ladete Gruffydd ab Rhys die weisen und gelehrten Männer zu sich ein, und berieth mit ihnen Regeln und Gesetze, unter welche er jede Person seines Reiches stellte und setzte in jedem Cantrev einen höheren und in jedem Commot einen niederen Gerichtshof ein. Gruffydd ab Kynan that dasselbe in Nordwales, und die Normannen und Sachsen, die das mit Besorgniß ansahen, erhoben eine Klage gegen diese Fürsten beim König Stephan, welcher es aber ablehnte sich einzumischen, da er behauptete, nicht zu wissen worin das Unrecht bestehe." —

In Zusammenhang mit der Urkunde des Rhys ab Tewdwr wird in den Jolo Mss. eine etwas sonderbare Geschichte erzählt, die aber, da sie durch Iorwerth Vynglwyd's Elegie auf den berühmten Barden Llawdden unterstützt wird, doch wohl einige Wahrheit enthält: „Und Jestyn, der Sohn Gwrgan's, [1]) Fürst von Glamorgan, nahm die Urkunde über die Tafelrunde mit sich auf sein neues Schloß in Cardiff unter dem Vorwande, daß er Fürst des Territoriums sei, nemlich dessen der Kirche und des Sprengels von Cattwg in seiner Besitzung, und daß es ihm zukomme, das Schriftstück in Verwahrsam zu nehmen. Und weil der Hof von Caerlleon am Usk, der der Hof Arthurs war, in seiner Herrschaft lag, so behauptete er, daß der seinige der bis auf diese Zeit gekommene Hof Arthurs sei; und so nahm er die Urkunde eigenmächtig und ungerechter Weise nach Schloß Cardiff. Aber er mußte dafür büßen; denn Rhys unternahm einen feindlichen Zug gegen Jestyn, den Sohn Gwrgan's, und überwand ihn in der Schlacht von Cadlas. Worauf Jestyn, Sohn Gwrgan's, zu Robert Fitzhamon und den Normannen um Beistand gegen Rhys sandte, und ihn in der Schlacht von Cynllwyn Ddu (der schwarze Verrath) erschlug. Als die Fremden jedoch vernommen, welche Gewaltthat und Verwüstung Jestyn verübt, nahmen sie sein Schloß und Besitzthum und vertrieben ihn. In der Folge heirathete Robert, Graf von Gloucester, Sohn Heinrichs, des Sohnes des rothen Königs (Wilhelmus Rufus), Mabli, die Tochter des Robert Fitzhamon, und erhielt die Lordschaft Glamorgan als Mitgift seiner Gattin. Er theilte in Tir Iarll Geschenke an die Barden aus, und in einer seiner Hallen legte er die Urkunde der Tafelrunde nieder unter dem Gewahrsam der Barden der Insel Brittannien. Und von da an wurden die beiden Systeme vereinigt, nemlich das der weißen Steine und das der Tafelrunde, wie sie dort

1) S. über diesen Fürsten Walter, l. c. S. 94 u. 108. D. H.

noch gegenwärtig bestehen: so daß bei den Barden vom Stuhl zu Tir Jarll die beiden Hauptsysteme in höherem Maße als bei andern Dichtern von Wales in ihrer Vollständigkeit bis auf den heutigen Tag erhalten sind" (Jolo Mss. p. 631.). [1]) —

Vierzig Jahre darnach finden wir ein andres großes Fest erwähnt, das in Südwales gegeben ward; und kaum ist nöthig, den Leser der vorhergehenden Blätter darauf aufmerksam zu machen, daß die Zwischenzeit keineswegs geistiges Reichthums ermangelte. Das Fest wurde im J. 1177 unter der Leitung des Lord Rhys, Sohnes des schon erwähnten Gruffydd ab Rhys ab Tewdwr, der im J. 1136 starb, abgehalten. Es wird folgendermaßen beschrieben:

„Und Lord Rhys veranstaltete ein großes Fest auf Schloß Cardigan (im wälschen Text Abertifi), wobei er zwei Arten von Wettkämpfen anordnete: einen zwischen den Barden und Dichtern, und einen andern zwischen den Harfnern, Pfeifern und den Crwthspielern. Auch Wettgesänge fanden statt. Und er setzte für die Sieger zwei Meisterstühle aus, welche er mit ehrenvollen Geschenken versah. Und ein junger Page (gwas) seines Hofes gewann den Sieg in der Kunst des Gesanges (cerdarwest), und die Männer von Gwynedd gewannen den Sieg in der Dichtkunst (cerd tawawd, wörtlich Kunst der Zunge). [2]) Auch die andern Musiker erhielten von Lord Rhys, was sie verlangten, so daß keiner unzufrieden weggieng. Und die Ankündigung dieses Festes geschah ein volles Jahr, bevor es stattfand, in Wales, England, Schottland, Irland und vielen andern Ländern" (Caradoc, Myv. Arch. II, 437.). [3])

Die Trefflichkeit unsrer heimischen Literatur ist ohne Zweifel zum großen Theile dieser erleuchteten Gönnerschaft der kambrischen Fürsten zuzuschreiben; es wird sich dies noch deutlicher erweisen, wenn wir die Vertraulichkeit in's Auge fassen, die zwischen den Fürsten und

---

1) Nemlich in Glamorgan blühte längst das System, welches Geraint Bard Glas eingerichtet hatte (vermuthlich das oben „der weißen Steine" genannte). Tir Jarll (wörtlich Land des Herrn, Herrenland) war eine Nebenherrschaft von Glamorgan, durch deren Erwerb er sich auch zum Gebieter des dort herrschenden Systems machte. Vergl. Walter, l. c. S. 269. D. H.

2) Irrig wird im Cambro Briton, III, 112. jenes mit Instrumental-, dieses mit Vokal-Musik übersetzt. Der Verf. übersetzt hier den Caradoc nicht ganz treu, daher wir Walters Uebersetzung hier vorgezogen. Vergl. denselben übrigens zu diesen Mittheilungen überhaupt, S. 267—270. D. H.

3) Das Citat des Verf. Myv. Arch. II, 574 ist ein Druckfehler. D. H.

einigen hervorragenden Barden bestand. In den Gedichten Kynddelw's tritt dies öfter, z. B. in seiner Widmung an Howel ab Owain und in dem, das an Lord Rhys gerichtet ist, hervor: besonders aber in dem Gedichte, wo Meilir seine Zusammenkunft mit Gruffydd ab Kynan beschreibt:

„Ich trank aus goldnen Hörnern von der Hand des Königs."

Eine andre Stelle dieses Gedichts bezeugt, daß die Barden zu jener Zeit zahlreich und der König unter ihnen beliebt war:

„In öffentlichen Gesängen ward er geehrt
Von Portskewitt bis zu den Thoren von York (Efrawc)."

Sie wären, scheint es, zahlreich und etwas regellos; denn wir bemerken, daß Gruffydd Hand an's Werk legte, um ihnen Regeln zur Befolgung vorzuschreiben. Er entwarf ein Gesetzbuch über Belohnungen und Strafen, und theilte die Barden in drei Klassen, Dichter, Familienbarden und Wanderbarden. Auch setzte er einen Tarif für die Remuneration ihrer Arbeiten in folgender Weise fest: 3 Schill. 4 Pf. für das Gedicht eines jeden Schülers, und 6 Schill. 9 Pf. für das Gedicht eines Meisters im Gesange. Er war auch der Erste, der die Einrichtung von Meisterstühlen für die Sieger in bardischen Wettkämpfen, die dann in der Folge immer als Barden vom Stuhl ausgezeichnet wurden, in's Werk setzte. Diese Regulative wurden auf dem Eisteddvod in's Leben gerufen, das im J. 1100 zu Caerwys abgehalten ward, und den Zweck hatte, Regeln und Verordnungen zur Leitung der wälschen Sängerschaft zu entwerfen. Carnhuanawc bestreitet zwar die Richtigkeit dieses Datums, aber giebt seinerseits kein glaubhafteres an; wohin man indeß auch immer das Datum legen mag, soviel steht ziemlich fest, daß ein solches Eisteddvod stattfand, und daß die Barden und Musiker von da an unter eine wirksame Kontrolle gestellt waren.

Wales besaß in der Periode, von der wir handeln, eine Reihe großer Männer in Gruffydd ab Kynan, Owain Gwynedd, Owain Kyveiliog, Gruffydd ab Rhys, Rhys ab Gruffydd, Llywelyn ab Iorwerth und Llywelyn ab Gruffydd. In der That scheint die Welt zu jener Zeit in ungewöhnlicher Weise mit ausgezeichneten Karakteren gesegnet gewesen zu sein; denn die Heinriche und Eduard I. von England waren auch Männer von mehr als gewöhnlichen Fähigkeiten. Von den kambrischen Fürsten verdient besonders Llywelyn ab Iorwerth erwähnt zu werden, da die feste Ruhe des Landes unter seiner Regierung (1194—1240) dem literarischen Aufschwunge desselben

wesentlich förderlich war. Die Zügel der Regierung waren nicht länger in den Händen unfähiger Herrscher; ungestüme Vasallen wurden sich ihrer wahren Stellung einem Herrscher von gebietendem Talent gegenüber bewußt, und die Macht Llywelyn's wurde sogar von den widerspänstigen Fürsten von Powys anerkannt. Als Empörung im Lande herrschte, und ein kühnes Wagen den Thron erringen konnte, waren die sozialen Bande, welche Gemeinheiten mit einander zu vereinigen pflegen, gelockert; die Menschen hatten nicht das Gefühl der Sicherheit, das literarischen Bestrebungen zum Grunde liegen muß, und der moralische Einfluß höher stehender Geister wurde nicht gefühlt, weil er nicht vorhanden war. Jetzt aber, nachdem eine Reihe von großen Männern Ruhe und Ordnung wieder hergestellt, die königliche Autorität befestigt und einen Zauber von Macht geschaffen hatten, waren die Elemente jener Erschütterungen beruhigt, die Anarchie hörte auf und man konnte im Bewußtsein persönlicher Sicherheit mit Freude den Gesängen der Barden lauschen, die da blühten, zunahmen, und unter dem Einflusse königlicher Hoheit und allgemeiner Intelligenz sich hoben.

Llywelyn ab Gruffydd, sein Nachfolger und der letzte Fürst von Wales, war, obgleich anscheinend von geringer Energie, dennoch ein Mann von großer Einsicht und Befähigung. Er bestieg 1246 den Thron, und soll selbst einige Lieder gedichtet haben. Sein Briefwechsel mit dem Erzbischof von Canterbury und Eduard I. giebt jedem, der ihn liest, einen hohen Begriff seiner geistigen Begabung. Der Barden, die unter seiner Regierung blühten, sind nicht viele, obgleich wir an seinem Regierungstalente durchaus keinen Mangel entdecken. Die stehende Armee Llywelyn's ab Iorwerth, von Kynddelw beschrieben, war ein Zeichen der Macht und befestigter Zustände, und die folgende Schilderung des Karakters der wälschen Armee bei Matthäus von Westminster verfehlt nicht, zugleich ein Bild der Bedeutung Llywelyn's ab Gruffydd zu geben:

„Die wälsche Armee bestand aus 12000 Mann bewaffneter Reiter und einer noch größeren Zahl Fußvolks, die eng verbunden einen Eid auf das Evangelium geleistet hatten, muthig und treu bis in den Tod für die Freiheit ihres Landes und die Aufrechthaltung ihrer eignen Gesetze zu kämpfen, wie auch einem unseligen entehrenden Dasein einen ehrenvollen Tod vorzuziehn.“ —

Diese ritterlichen Gefühle herrschten im Volke vor, und haben sowohl in dessen leichterer, wie in seiner kunstvolleren Literatur Ausdruck gefunden.

Zu dem besonderen Einflusse der wälschen Herrscher gesellt sich in jener Periode noch ein religiöses Gefühl, was Tausende von Menschen zu den Kreuzzügen hinriß. In den klassischen Dichtungen von Wales tritt dieses Gefühl nicht gerade stark hervor, obgleich wir von Elidir Sais erfahren, daß es in dem Geiste der Zeit tiefe Wurzel geschlagen hatte:

„Um das Grab Christi tragen wir Kummer:
Die Ungläubigen haben es in Besitz genommen
Und verwüsten das Land,
Die sarazenischen Unterdrücker unter Saladin" —

und dem Einfluß gegenüber, den diese Kriege auf die Literatur andrer Länder ausgeübt haben, läßt sich unmöglich die Voraussetzung geltend machen, daß die Dichtkunst der Kymry davon nicht wäre berührt worden.

Der Tod Llywelyn's dämpfte das Feuer der kambrischen Dichter, denen nun nicht mehr das erhabne Thema nationaler Unabhängigkeit Begeisterung verlieh. Nur zwei Dichter haben Elegieen auf seinen Tod hinterlassen; und auch über andre Gegenstände hüllen sich die Barden in Schweigen: so daß die Periode, welche dieses Kapitel umfaßt, etwas dürftig an literarischen Früchten ist. Man hat diese Erscheinung auf zweierlei Weise erklärt; einmal, indem man vermuthet, daß viele Barden auf Befehl Eduards I. gehängt worden sind, und dann durch die Annahme, daß eine Anzahl wälscher Handschriften in den Tower nach London zum Gebrauche der gefangnen Fürsten daselbst gesandt und dort von einem gewissen Scolan vernichtet worden seien. Wir wollen in Kürze diese beiden Behauptungen prüfen:

I. Der Glaube, daß Eduard die Barden wegen ihres zu großen Einflusses auf ihre Landsleute ermorden ließ,[1]) gründet sich auf eine Angabe des Sir John Wynne von Gwedir, die also lautet: „Dieses ist das älteste Lied (nemlich eines von Rhys Goch von Eryri, ein Barde der um 1400 blühte), welches ich von meinen Vorfahren seit Eduard I. ausfindig machen kann, der da veranlaßte, daß alle unsere Barden als Volksaufrührer durch Kriegsrecht gehängt wurden, ein Beispiel, dem die Statthalter von Wales bis zur Zeit Heinrichs IV.

---

1) Diese Fabel berichten noch Warrington, Hist. of Wales, II, 298; Ed. Williams, Poems, II, 223; Jones, Hist. 395; bezweifelt wurde sie schon im Cambrian Register, II, 463; von Hoare, Itinerary, II, 305, und Transact. of the Cymmrodorion, I, 330. S. Walter, l. c. S. 311. D. H.

nachfolgten, und so gänzlichen Ruin über jene Klasse von Männern brachten; von jener Zeit an hatten sie wieder einige Freiheit zu singen und Geschlechtsregister zu führen, wie sie es in alten Zeiten gewohnt gewesen; und seitdem haben wir durch ihre Gesänge und Schriften Kenntniß vom Alterthum." (Barrington's Edition of Sir John Wynne's History of the Gwedir Family, p. 386.). —

Dieser Satz ist voll von Irrthümern. Das Gedicht von Rhys Goch wird als das älteste nach der Zeit Llywelyn's hingestellt, und doch werde ich dem Leser alsbald noch verschiedene von Gruffydd ab yr Ynad Coch, Bleddyn Vardd, Madawg Dwygraig, Casnodyn, Hywel ap Einion Lygliw, Davydd ab Gwilym, Iolo Goch, Gruffydd Llwyd, Gruffydd Gryg und besonders von Gwilym Ddu vorführen; es konnte also nicht wohl diese Klasse von Leuten der Vernichtung preisgegeben sein. Die Behauptung, daß Eduard sämmtliche Barden hängen ließ, scheint nicht durch einen einzigen Geschichtsschreiber jener Zeit unterstützt zu werden, und es ist wahrscheinlich, daß der würdige Baronet zu diesem Schlusse durch die Angabe geführt wurde, daß Eduard ein Edict gegen die Barden erlassen hat. Eingedenk dieses Umstandes, und da ihm nicht viel Gedichte aus jener Periode vor Augen gekommen, stellte er diese beiden Thatsachen als Ursache und Wirkung nebeneinander, oder vielmehr als die höhern und niedern Prämissen eines Syllogismus, und f o l g e r t e, daß sämmtliche Barden gehängt seien. Die Thatsachen aber, daß alle diese Dichter nicht gehängt wurden, daß die Gedichte nicht so spärlich waren als er sich einbildet, und daß das durch Eduard erlassene Gesetz keine solche Strafe verhängte, sind erweislich genug, um seinen Schluß zu entkräften. In der Einleitung zum zweiten Kapitel habe ich die verschiednen von Eduard I, Heinrich IV, Heinrich VIII und Elisabeth gegebenen Verordnungen namhaft gemacht, die aber alle nicht gegen die regulierten Barden gerichtet, sondern erlassen waren, um sie vor den Ausschweifungen der wandernden Vagabunden zu schützen, die das Volk durch ihre Betteleien um Cymmortha aussogen. In allen diesen Edicten wird ein Unterschied gemacht; den Bardd teulu und den prydydd, Männern, durch die wir alle unsre Proben des orthodoxen Bardismus erhalten haben, wird durchaus nichts zur Last gelegt, und das ganze Gewicht fällt auf die müßige umherwandernde Klasse. Selbst gegen diese waren Gesetze nachsichtig, wie dies Tegid's Ausgabe des Lewis Glyn Cothi bezeugt. Price hat in seiner Geschichte eine scharfsinnige Erörterung über diesen Gegenstand (Hanes Cymru, p. 753—754)

und kommt zu dem Schlusse, daß wenn irgend welche gehängt worden, diese Clerwyr gewesen sein müssen. Ich kann mich nicht überzeugen, daß eine einzige Hinrichtung vollzogen wurde; im Gegentheil, da die einzige Autorität ihren Schluß auf Prämissen stützt, die offenkundig falsch sind, so dürfen wir mit Sicherheit annehmen, daß keine solche stattgefunden hat.

Es finden sich auch noch andre falsche Darstellungen in jenem Satze. Eduards Regierung war nicht so tyrannisch, wie hier angenommen ist, und anstatt „daß die Statthalter von Wales seine Grausamkeit nachahmten,“ waren gerade die Statthalter ein Gegenstand der Hochachtung. Ohne Bedrückungen lief es wahrscheinlich nicht ab, aber Eduard II. und Eduard III. waren bei den wälschen Häuptlingen nicht unbeliebt, und in dem Zeitraume von 80 Jahren zwischen Sir Gruffydd Llwyd und Owain Glyndwr finden wir keine Volksempörungen unter ihnen. Wir Alle wissen, daß Davydd ab Gwilym durch das ganze Land, von Norden nach Süden, wohin es ihm beliebte, zog; weder seine Gedichte noch die eines andern Barden nach Gwilym Ddu enthalten irgend eine Klage, und die Barden, welche er uns nennt, die er angetroffen, und mit denen er sich gemessen, können keine Furcht vor einem solchen Gesetze gehabt haben. Ueberdem wurde die Proklamation sehr bald ein todtes Blatt; die überlebenden Barden machen keine einzige Anspielung darauf, und der Umstand, daß nach Owain Glyndwr's Empörung Heinrich IV. ein Edikt gegen die Barden erließ, beweist, daß Eduards Proklamation längst vergessen sein mußte. Ich kann deßhalb weder der Logik noch der Geschichte des patriotischen Baronet in Betreff seiner Darstellung Vertrauen schenken, einer Darstellung, die Carte wiederholt, über die Warrington moralisiert hat, und von der Gray zu einer seiner schönsten Oden begeistert wurde. Der Ausspruch des Gwilym Ddu muß diese Frage für immer erledigen; denn in einem Gedichte, das um die Zeit der fraglichen Hinrichtungen geschrieben wurde, hat er folgende Zeile:

„Ist nicht den Barden untersagt ihre gewöhnliche Beschäftigung?“

Das Vorhandensein eines Verbots sind wir bereit anzunehmen, aber Gwilym Ddu sagt nicht ein Wort über Hinrichtungen.

II. Die Behauptung über Scolan und die Handschriften ist bei Warrington (Hist. of Wales, II, 341.) folgendermaßen zusammengefaßt: — a) Die Vornehmsten des wälschen Adels wurden in verschiednen Schlössern Englands in Haft gehalten, woselbst sie mehrere

Jahre während der Kriege Eduards mit Schottland verblieben, indem jener Fürst ohne Zweifel ihre Gefangenschaft als das einzig sichre Unterpfand ihrer Treue betrachtete. b) Der größte Theil dieser Häuptlinge saß im Tower zu London. c) Um ihren Geist in der einsamen Gefangenschaft fern von ihrem Lande und ihren Freunden zu beschäftigen, baten sie um die Gunst, daß man ihnen ihre Handschriften aus Wales dürfte zukommen lassen. d) Diese gerechte Bitte wurde ihnen gewährt, und da sie, wie sich natürlich schließen läßt, freien Gebrauch von dieser Erlaubniß machten, so wurde im Laufe der Zeit der Tower zu London die Hauptniederlage der wälschen Literatur. e) Diese schätzbare Sammlung ist, wie es heißt, von einem Scolan den Flammen überliefert worden, einer Person, die der Welt nur durch die Verübung einer solchen Schandthat bekannt geworden ist, und die dazu möglicherweise durch dasselbe Motiv getrieben wurde, welches Herostratus antrieb, den Tempel der Diana in Brand zu stecken."

Ich habe die einzelnen Anführungen in diesem Auszuge durch die Buchstaben a, b, c, d und e bezeichnet, und der Leser wird vielleicht überrascht sein, wenn er hört, daß abgesehen vom ersten für keinen der übrigen Sätze die geringste historische Autorität vorhanden ist.

Price giebt zu, daß die Glaubhaftigkeit der Geschichte wegen des Mangels an historischer Begründung angefochten worden, fügt aber hinzu, daß seiner Meinung nach manche Wahrheit aber viel Uebertreibung darin enthalten sei (Hanes Cymru, p. 756.). — Die Geschichte, wie sie Warrington giebt, ist ein Citat aus Jones's Relics, der sie seinerseits einer Angabe William Salisbury's entlehnt, nach welcher zu dessen Zeit der besagte Glaube in Umlauf gewesen sein soll (um 1560. Dissert. de Bardis, p. 60); das Ganze aber gründe sich auf folgende, im J. 1450 von Gutto'r Glyn geschriebene Zeilen:

„Llyfrau Cymru au llofrudd
J'r Twr Gwyn aethant ar gudd;
Ysgeler oedd i Yscolan
Fwrw'r twr llyfrau i'r tân."

Was lernen wir nun hieraus? Und zuerst vor allem, wer war Yskolan? Unter der Regierung Eduards I. findet eine solche Person keine Erwähnung, wohl aber in der frühern Literatur von Wales, und zwar in einer Verbindung, die diese Zeilen erklären wird. Den Kymry des Mittelalters war die Person Yskolan's keineswegs,

wie behauptet wird, unbekannt: im Gegentheile wird er von den Barden häufig erwähnt. In der letzten Strophe der „Monate" S. 232 führt der Autor einen der Sprüche Yskolan's oder St. Colan's an, und in den dem Merlin zugeschriebenen Gedichten befindet sich ein Dialog, der zwischen diesem und der genannten Person stattgefunden haben soll. Um mit dem Zauberer ein Gespräch geführt zu haben, muß Yskolan im 6. Jahrhundert gelebt haben; und wenn wir uns unter den ausgezeichneten Karakteren jener Zeit umsehen, so wird es nicht schwer halten, den Gegenstand unsres Forschens in dem berühmten irischen Priester Sanct Columba zu finden. Er war einer der eifrigsten christlichen Missionare und auf's Höchste bemüht, Heiden- und Druidenthum von den Inseln zu verbannen und das Evangelium Jesu an ihre Stelle zu setzen. Es ist möglich, daß er und Merddin sich begegnet sind; aber der Dialog, der von der höchsten Wichtigkeit für die Erklärung der Brandstiftung ist, kann keineswegs so alt sein.[1]) Der christliche Priester drückt darin sein Bedauern aus, daß er eine Kirche verbrannt und ein Buch in's Wasser geworfen habe; und da er in der letzten Strophe sagt, daß wenn er gewisse Beweise druidischer Vortrefflichkeit gekannt hätte, er nicht so würde gehandelt haben, so dürfen wir wohl für das Faktum einstehn, daß die Barden eine Ueberlieferung besaßen, nach welcher jener Missionar einen Haufen brittischer und druidischer Bücher vernichtet habe.[2]) Auch bestand ein Glaube, daß Merddin von Rhydderch Hael auf Anregen Yskolan's verfolgt wurde, worauf die zweite Strophe anspielt; und ich denke, es wird sich herausstellen, daß dieser Dialog auf die besagte Verbrennung der Bücher im Tower Licht wirft.

Wir haben hier alles Wesentliche zum Verständnisse des Ursprungs der Geschichte. Dieser Dialog, der offenbar aus früherer als der Zeit Eduard's stammt, verlegt das Datum der Erzählung, daß Sct. Columba in seinem Eifer für die Ausbreitung des Christenthums einige druidische Bücher vernichtet habe, in eine frühere Zeit. Sie hatte beträchtlich an Umfang gewonnen, ehe sie auf Gutto'r Glyn's Zeit kam und auch ihren Karakter geändert; oder was nicht unwahrscheinlich, Gutto'r selbst suchte für die Feindschaft zwischen

---

1) Aus der Myv. Arch. I, 132 und nach des Verf. hier gegebner Uebersetzung wälsch und deutsch mitgetheilt in m. Sagen von Merlin S. 129 und mit Erläuterungen bis S. 137. D. H.

2) Davies, Mythology of the Druids, p. 472.

der bardischen und geistlichen Person eine Auslegung zu finden, indem er sie mit dem Namen und der Geschichte von dem Twr gwyn (weißen Thurm) in Verbindung brachte.[1]) In ihrer ursprünglichen Form suchte die Ueberlieferung der Barden augenscheinlich zu ihrem Frommen ein dem Mönchswesen feindliches Gefühl zu erwecken, und wir dürfen daher wohl nicht mit Unrecht annehmen, daß, um den Schein der Verfolgung auf Seiten der Kirche fern zu halten, einige Geistliche es ersprießlich fanden, Zeit, Motiv und Ort der That abzuändern und anders festzustellen. Es ist nicht unmöglich, daß Gutto als der Hausbarde eines Mönchs die Person war, die das ausführte; aber wer es auch immer that, soviel steht fest, daß die Darstellung, die von diesem Dichter gegeben wird, wesentlich von der ursprünglichen Tradition abweicht. Die alte Sage war in den Hintergrund gedrängt und verschollen. Zu der Zeit, da die Tradition William Salesbury erreichte, war sie wieder gewachsen, und es ist ergötzlich, den Prozeß ihrer ferneren Entwickelung unter den Händen Warrington's zu beobachten. In den Aussprüchen a und b beschränkt er sich auf das früher Gesagte, aber in c nimmt er die Sammlung zahlreicher Handschriften im Tower als wahrscheinlich an, und in d verliert die hypothetische Bibliothek — die „wie sich natürlich schließen läßt" sich gebildet hatte — alle und jede Ungewißheit und wird eine anerkannte Thatsache: sie wird „diese schätzbare Sammlung u. s. w."

Bemerkenswerth ist auch, daß eine auffallende Differenz zwischen der Tradition oder vielmehr der Darstellung, die Gutto's Gedicht davon giebt, und der später von der Geschichte angenommenen Form herrscht. Im J. 1450 lautete die Sage, wie sie allgemein bekannt war, so:

„Die Bücher Kambria's und ihr Vernichter
Wurden heimlich zum weißen Thurm gebracht.
Es war grausam von Yskolan,
In's Feuer zu werfen die Menge Bücher."

Aber im J. 1567 finden wir, wie William Salesbury behauptet, die Bücher seien auf Ansuchen der kambrischen Fürsten und mit Eduards Bewilligung in den Tower gebracht. Gutto's Geschichte ist kunstvoll

---

1) Zugleich mache ich noch darauf aufmerksam, daß nach Beda Columbans Wohnort, die cella Columbae (Columcelli), casa candida genannt wurde, eine Bezeichnung, die später um so leichter auf den Twr gwyn zu London, an ihn erinnernd, übertragen werden konnte. S. Merlinsagen, S. 132. D. H.

konstruiert; sie stellt eine Thatsache fest und webt sodann eine Fabel hinein. Er beschuldigt Yskolan nicht, wie dies gewöhnlich angenommen ist, daß er die Bücher im Tower vernichtet habe; denn hier sind zwei Thatsachen bestimmt unterschieden (das Hinbringen und Vernichten), aber er sucht es anzudeuten. Er weiß wohl, daß die Behauptung nicht zulässig ist: Yskolan, der im 6. Jahrhundert lebte, habe im 13. Bücher vernichtet; aber er bringt in geschickter Weise den Namen Yskolan's und die Thatsache der nach dem Tower gebrachten Bücher zusammen, und deutet die Verbindung nur mehr an, als daß er sie geradezu ausspricht. — Ein andrer Beweis seiner Gewandtheit zeigt sich in der Idee, eine Verheimlichung mit einzumischen, und hierin weicht seine Geschichte wesentlich von der seiner Nachschreiber ab. Sie verstanden die Stelle überhaupt nicht, und ihre Versionen sind traurige Fehlgriffe und wissen der That kein Motiv unterzulegen. Hätten sie aber Gutto's Zeilen genauer studiert, so würde ihnen klar geworden sein, daß durch die Behauptung, die Bücher seien durch die Fürsten verstohlen in den Tower eingeführt, er die Entdeckung dieses heimlichen Handels zum Motiv der Zerstörung der Bücher macht. —

Es giebt eine andere und wahrscheinlichere Erklärung, und wenn es genugsam festgestellt wäre, auf welche Weise die Bücher in den Tower gelangt sind, so würde dieselbe keinen Zweifel zulassen. Sir John Wynne giebt an, daß die wälschen Dokumente wahrscheinlich von Eduard I. aus der Schatzkammer zu Caernarvon nach dem Tower herübergenommen wurden; aber er sagt kein Wort von der Geschichte der kambrischen Fürsten, noch scheint ihm der Glaube bekannt gewesen zu sein, daß irgend welche Handschriften zerstört worden seien. Nehmen wir nun an, daß Eduard die Urkunden, die er zu Caernarvon fand, mit sich nahm, so sind die beiden ersten Zeilen verständlich:

„Die Bücher Cambria's und ihr Vernichter
Gelangten heimlich in den weißen Thurm."

Es zeigen dieselben deutlich genug, daß der Meinung des Barden nach der Zerstörer der Bücher die Person, welche sie raubte, Eduard selbst war und deshalb dürfen wir die zwei letzten Zeilen nicht zu buchstäblich interpretieren. [1]) In den beiden ersten erzählt der Barde

1) Daß Eduard gemeint sei, scheint um so sicherer als llofrudd in erster Bedeutung „der Rothhändige, die Bluthand," dann „Todtschläger, Mörder," und endlich „Zerstörer" heißt (von llawo, die Hand; rhudd, roth), und somit deutlicher noch der blutige Ueberwinder von Wales bezeichnet wird. D. H.

die Geschichte: die Bücher sind fortgenommen worden; und entweder fürchtete er, Eduard könne sie vernichtet haben, oder er zog es mit mehr Patriotismus als Redlichkeit vor, den Karakter des Monarchen in den Augen seiner Landsleute durch diese Behauptung anzuschwärzen. Wenn er später über die vermuthete Thatsache moralisiert und den Namen Yskolan nennt, so meint er nicht, daß die Bücher wirklich durch einen Mann Namens Yskolan verbrannt seien, sondern daß die That einem Yskolan ähnlich sehe. Diese metaphorische Umwandlung findet sich häufig in den Bardenschriften; wenn sie einen ihrer Helden mit einem andern vergleichen, so nennen sie ihn bei dem Namen des Andern, welcher Vergleich verstanden, aber nicht ausgesprochen wurde; und deshalb sollten wir die Zeilen lesen:

„Es war grausam, Ys Colan gleich,
In's Feuer zu werfen den Haufen Bücher."

Es muß demnach einleuchten, daß kein Grund vorhanden ist, den Namen Yskolan's mit Büchern, die von Wales nach dem weißen Thurm geführt waren, in irgend welche Verbindung zu bringen. Die Schuld muß daher, wenn es sich nicht herausstellen sollte, daß Eduard ungerechte Verwünschung getroffen, allein dem englischen Monarchen zur Last gelegt werden. Bevor wir aber weitergehn, wird es wohlgethan sein, sich zu vergewissern, ob diese Bücher nicht noch vorhanden sind.

Wir erhalten über diesen Gegenstand durch die „Geschichte der Familie Gwedir" folgende Nachricht: — „Von Eduards I. bis zu Heinrichs IV. Regierung ist keine Gewißheit vorhanden, oder sind wenig Dinge gethan, außer denen, die in den Urkunden der Fürsten zu finden sind, welche letztere durch ihr Fortschleppen von der Schatzkammer zu Caernarvon nach dem Tower und nach dem Schatzkammeramt zu London, wie auch durch schlechtes Ordnunghalten in spätern Tagen, in chaotische Verwirrung gerathen sind aus gänzlicher Vernachlässigung aller Methode und Ordnung, wie sie dem von Nutzen sein würde, der sich über die Wahrheit von Dingen, die von Zeit zu Zeit geschehen, vergewissern wollte. Ich habe meinem Auftrage nach gethan, was ich konnte, aber wie man sieht, für meine Arbeit wenig oder nichts geerndtet" — (Sir John Wynne's History of the Gwedis Family in Daines Barrington's Miscellanies, p. 387.).

Aus diesem interessanten Auszuge ersehen wir, daß einige kambrische Handschriften nach dem Tower und dem Schatzkammeramte gebracht wurden, und wir erfahren ferner, daß zur Zeit Sir John

Wynne's im J. 1626 hundert und siebenzig Jahre, nachdem Gutto'r Glyn glauben machen wollte, sie seien zerstört, diese Urkunden im Tower existierten, und einige derselben, wie er anführt, von J. Broughton Esq., damaligem Richter von Nordwales, für ihn kopiert sind. Um dieselbe Zeit, oder vielleicht etwas später kopierte auch Vaughan von Hengwrt, der 1666 starb, einige dieser Towermanuscripte, und Yorke, der diesen Umstand erzählt, drückt seinen Zweifel über ihre angenommene Zerstörung aus (Yorke, Royal Tribes of Wales, p. 127.). Eduard I. ist auch angeschuldigt worden, die alten Urkunden und Schriften von Schottland nach seiner Eroberung jenes Königreichs vernichtet zu haben. Sir David Dalrymple hat die letztere Beschuldigung gewandt widerlegt, und ich dächte, diese Untersuchung müßte auch die andere für immer bei Seite schieben; — laßt Sct. Colan fortan in Frieden ruhen!

Es muß nun einleuchten, daß der „unbekannte Skolan" der wohlbekannte H. Columba ist, daß die vernichteten Bücher, oder die er der Sage nach vernichtet haben sollte, ursprünglich für druidische gehalten wurden, daß die ihn betreffende Sage älter ist als die Zeit Eduards I, daß Gutto'r Glyn sich eine poetische Licenz bei der Geschichte erlaubt hat, daß die Sage, obgleich nicht in dem Lichte betrachtet, wie es in Gutto's Absicht lag, in der Folge modificiert, verändert und erweitert ward, und daß, obgleich die wälschen Handschriften unter den angegebenen Umständen nach dem Tower gebracht sein mögen, wir doch kein Zeugniß zur Unterstützung der Annahme ihrer Zerstörung haben. Alles dieses weist uns auf einen andern Weg.

In William Salesbury's Brief wird die Behauptung einer andern Verwüstung von wälschen Handschriften aufgestellt. Ihr Inhalt ist folgender: — „Und das ist die gewöhnliche Antwort der wälschen Barden (denn so nennen sich die Dichter ihres Landes), wenn jemand Einwände macht, oder ihnen die lächerliche Unrichtigkeit und die eiteln Phantastereien ihrer Prophezeihungen (die sie Bruts nennen) vorwirft, oder das zweifelhafte Geschlecht und Herkommen ihrer unkanonisierten Heiligen, die sie demungeachtet anrufen und mit der höchsten Verehrung und tiefsten Andacht anbeten. Wobei sie zur Rechtfertigung anführen, daß die Reliquien und Ueberreste der Bücher und Denkmale sowohl als des Lebens der Heiligen, wie ihrer brittischen Prophezeihungen und andern Wissenschaften (die nicht im Tower zu Grunde giengen, wo, wie sie sagen, gewisse Dokumente verbraunt wurden) bei dem Aufstande Owain Glyndwr's in gleicher Weise zerstört und gänz-

lich verwüstet wurden, oder wenigstens kein einziges dem Verderben entgieng, das nicht unheilbar verstümmelt und in unersetzlicher Weise zerrissen und zerfetzt worden wäre —" (Evan, Dissertatio de Bardis, p. 60.).

Edward Llwyd hat 180 Bände Handschriften gesammelt und sie bei seinem Tode an Sir John Seabright vermacht. Sie wurden nachher nach der Havodbibliothek übergesiedelt, aber ich habe nicht Gelegenheit gehabt, zu erkunden, in wieweit sie durch das große Feuer berührt worden sind, durch welches jene schöne Bibliothek theilweise ihren Untergang fand. Des Moses William Sammlung kam in die Hände des Grafen von Macclesfield und ist noch in dieser Familie. Die aus acht Bänden bestehenden von Lewis Morris gesammelten Handschriften sind jetzt der Bibliothek der Wälschen Schule zu London einverleibt. Evan Evan's Handschriften wurden in der Folge das Eigenthum des Paul Panton Esqu. von Anglesey, und von Richard Davies von Bangor wird gesagt, daß er werthvolle Dokumente besitze. Diese Angaben sind der vom verst. Iolo Morganwg verfaßten Vorrede zur Myvyrian Archaiology entnommen, welche dem Leser das folgende Verzeichniß derjenigen Orte darbietet, wo werthvolle Handschriften niedergelegt sind:

Nordwales.

Die Sammlung von: Sir W. W. Wynne zu Wynnstay; Sir Thomas Mostyn zu Gloddaith; G. H. Vaughan, Esq. zu Hengwrt; Paul Panton, Esq. zu Plas Gwyn; Leo, Esq. zu Llanerch; Griffith Roberts, M. D. zu Dolgellau; Rice Jones zu Blaenau bei Dolgellau; Rev. Richard Davies zu Bangor; Davydd Thomas, dem Barden; Thomas Edwards dem Barden.

Südwales.

Die Sammlungen von: Thomas Johnes Esq. zu Havod; Herbert Hurst Esq. zu Gabalva bei Llandaff; David Thomas Esq. zu Trev Groes bei Cowbridge; Tuberville Esq. zu Llanharan; Bevan, Tre'r Bryn in Cowbridge; Rev. Josiah Rees zu Gelli Gron; Henry Williams Esq. zu Crickhowell; Edward Williams zu Flimston, später im Besitz des verst. Ab Iolo und jetzt dessen Wittwe.

Oxford.

Die Sammlung des: Jesus College; Rev. Price bei der Bodleian Bibliothek; Earl von Macclesfield in Oxfordshire.

Die Sammlung des: Brittischen Museums; der Wälschen Schule; des (verst.) Owen Jones; des (verst.) Edward Jones.

Das obige Verzeichniß wurde 1801 veröffentlicht, seit welcher Zeit viele der Mss. durch Feuer oder auf andre Weise, besonders ein großer Theil der Sammlung zu Wynnstay, die nach London geschickt war, um eingebunden zu werden, verloren gegangen sind. Der Bestand der nordwälschen Handschriften ist seitdem genauer durch Kataloge geordnet worden, die von Miß Angharad Llwyd und Aneurin Owen Esq. gefertigt, und in den Cymmrodorion Transactions P. 3. u. 4 in den Jahren 1828 u. 1843 publiciert worden sind. Einige der Sammlungen bestehn nur aus wenigen Bänden, während andre mehrere hundert enthalten. Als der Katalog abgefaßt wurde waren sie an folgenden Orten: zu Actyn Bach, Bangor Iscoed, Bodrhyddan, Bodysgallen, Caerwys, Ceri, Chester, Chirk Castle, Coed Coch, Coed Llai, Denbigh, Downing, Galltfaenan, Glan y Wern, Gloddaith, Gwasanau, Gwerclas, Halston, Hengwrt, Llanasa, Llannerch, Llanrhaiadr oder Mochnant, Llansilin, Mostyn, Nantelwyd, Pale, Pant Avon, Penbedw, Pengwern, Ruthyn, Wrexham und Wynnstay.

Es ist sehr zu bedauern, daß nicht ähnliche Kataloge von den südwälschen Handschriften angefertigt sind, da eine Menge werthvoller Urkunden im Lande umher zerstreut sind, wo sie im Verborgnen der Vergessenheit anheimfallen, statt daß sie in einer größeren Sammlung aufbewahrt und erhalten werden. Die, welche einst Davies, dem Verfasser der Celtic Researches, gehörten, werden jetzt zu Cascob in Radnorshire aufbewahrt; von andern weiß man, daß sie in Aberdarn, Crickhowel, Cowbridge, Coedriglan, Llandovery, Llanharan, Stackpole Court, Merthyr Tydvil und einigen andern Orten in Glamorganshire existieren; die Besitzer derselben würden wohlthun, Inhaltsverzeichnisse an den Secretär der Gesellschaft für Wälsche Handschriften zu Abergavenny zu senden. Des verst. Iolo Morganwg große Sammlung sollte nach dem Testamente seines Sohnes, des verst. Ab Iolo, an das Brittische Museum verkauft werden, aber die Vorsteher haben den Handel abgelehnt, so daß sie seiner Wittwe zu Merthyr Tydvil verblieb, und wenn nicht Maßregeln getroffen werden, so dürfte das Publikum in nicht zu langer Zeit ihre Zerstreuung, wenn nicht gar ihren Untergang zu beklagen haben. Eine solche Sammlung müßte an einem öffentlichen Aufbewahrungsorte niedergelegt werden, wie dies mit der Sammlung von Myvyr des verstorbnen Owen Jones geschah, die

von der Cymmrodorion-Gesellschaft in dem Brittischen Museum deponiert wurde. Sir Thomas Phillips, Bart. von Middle Hill, verdient als Sammler und Erhalter alter wälscher Handschriften besondre Erwähnung, und hat viele in seinem Besitze, die meist dem verst. Edward Jones in London angehörten.

Wir ersehen aus dieser Untersuchung, daß alles bisher Angeführte nicht zureichend ist, die Kargheit der Poesie während der Regierung des letzten Llywelyn zu erklären, und es bleibt uns keine andere Alternative, als anzunehmen, daß der wenig energische Karakter unseres letzten Fürsten ihrer Entwickelung nicht günstig war, und daß seine Zeit in der That wenig andre dichterischen Produkte hervorbrachte, als welche wir jetzt besitzen. — Nach seinem Tode nahmen die Sachen eine noch schlimmere Wendung; die Quelle der Begeisterung war beim Aufhören der nationalen Existenz versiegt, und die Barden konnten häufig keinen erhabneren Stoff finden, als das Lob der kleinen Häuptlinge.

Ich kann nicht umhin zu glauben, daß die auf uns gekommenen Gedichte nur ein schwacher Abglanz jener Periode sind. Ueberall finden wir Cerddorion," „Cerddau cyhoedd" und „Cerdd Dafawd" erwähnt, aber von diesen Gesängen — ein Literaturzweig, der seiner Natur nach volksthümlicher sein muß, als die Bardischen Ueberreste — ist uns nichts hinterblieben. Die Kymry brachten es in der Kunst des Gesanges zur Vollkommenheit, wie aus Giraldus (Cambriae descriptio, c. XIII. de symphoniacis eorum cantilenis organicis) ersichtlich ist: „In musico modulamine non uniformiter ut alibi, sed multipliciter multisque modis et modulis cantilenas emittunt, adeo ut in turba canentium, sicut huic genti mos est, quot videas capita, tot audias carmina discriminaque vocum, varia in unam denique sub B mollis dulcedine blanda consonantiam et organicam convenientia melodiam. In borealibus quoque majoris Britanniae partibus trans Humbrum, Eboracique finibus Anglorum populi, qui partes illas inhabitant, simili canendo symphoniaca utuntur harmonia: binis tamen solummodo tonorum differentiis, et vocum modulando varietatibus, una inferius submurmurante, altera vero superne demulcente pariter et delectante. Nec arte tantum, sed usu longaevo et quasi in naturam mora diutina jam converso, haec vel illa sibi gens hanc specialitatem comparavit. Qui adeo apud utramque invaluit, et altas jam radices posuit, ut nihil hic simpliciter, ubi multipliciter, ut apud priores, vel saltem dupliciter ut

apud sequentes, mellite proferri consueverit. Pueris etiam (quod magis admirandum) et fere infantibus (cum primum a fletibus in cantus erumpunt) eandem modulationem observantibus. Angli vero quoniam non generaliter omnes, sed boreales solum hujusmodi vocum utuntur modulationibus, credo quod a Dacis et Norwagiensibus, qui partes illas insulae frequentius occupare, ac diutius obtinere solebant, sicut loquendi affinitatem, sic canendi proprietatem contraxerunt." —

Nun ist es in die Augen springend, daß diese Sängerschaaren (sicut huic genti mos est) die „Clerwyr" der Sage, und „Reimer, Minstrels und Vagabunden" der königlichen Edicte in Musik gesetzte Worte müssen gehabt haben; und es ist ferner einleuchtend, daß diese Gesänge, welche damals in großer Zahl müssen vorhanden gewesen sein, nicht die Gedichte sind, die uns aus dieser Zeit erhalten geblieben. Sie bildeten eine besondre und wahrscheinlich volksthümlichere Literatur als die vollendeteren Produktionen der Barden. Wie kommt es nun aber, daß sie nicht erhalten sind? Mich dünkt, die Antwort könnte in der Kostbarkeit des Pergaments, in der geringen Zahl derer, die des Schreibens kundig waren, und dem hohen Preise des Abschreibens gesucht werden: alles Umstände, von denen wir wissen, daß sie sich so verhielten, die den Historiker auf eine Zeile für die Begebenheiten eines jeden Jahres beschränkten, und von denen man daher wohl mit Recht voraussetzen darf, daß sie die Erhaltung einer Literatur verhinderten, die man höchst wahrscheinlich für unbedeutend und von geringem bleibenden Werth ansah. Die Umstände, auf welche ich hier anspiele, werden von v. Sismondi näher erwähnt:

„Der Preis des Pergaments zwang unsre Vorfahren mit ihren Worten ökonomisch umzugehn, und in dem Tower zu London finden wir in den Grundbüchern, (Rolls of Fines) daß jeder Kontrakt über den Verkauf von Ländereien in eine einzige Zeile zusammengedrängt ist: und vom 8. bis 10. Jahrhundert befolgten alle in den Klöstern geschriebnen Annalen der Franken dieselbe Regel. Wie zahlreich und wichtig auch die Begebenheiten eines Jahres sein mochten, der Annalist durfte den Raum einer Zeile, für dieselbe nicht überschreiten. Man wird leicht begreifen, daß Leute, die so besorgt für ihr Pergament waren, wenig Raum für die Poesie finden konnten" (Gesch. der Literatur von Südeuropa, I, 37.).

Dies war, fürchte ich, auch noch im 12. Jahrhundert der Fall, wo das Pergament, wenn auch nicht ganz so, doch noch immer selten

genug war, um nur zu solchen Zwecken benutzt zu werden, die für ganz besonders wichtig gehalten wurden. Volkslieder wurden selten von dieser Seite angesehen, und da man der Kenntniß der Buchdruckerkunst und der Papierfabrikation ermangelte, sind die meisten der leichteren wälschen Dichtungen für immer verloren gegangen; aber der unpartheiische Leser wird in der Nichtexistenz derselben nimmermehr den Beweis finden, daß sie zu keiner Zeit gekannt worden seien. Ich bin völlig überzeugt, daß bei einem so gesangliebenden Volke, wie die Kymry es sind und immer waren, eine große Zahl von Liedern vorhanden gewesen ist.

Die einzigen Dichtungen dieser Art, die zu meiner Kenntniß gelangt sind, sind zwei Gesänge, die von Rhys Goch zu Tir Jarll in Glamorganshire sollen geschrieben sein, und in den Jolo Mss. veröffentlicht wurden. Es sind eigenthümliche Kompositionen, und hier in einem Metrum übersetzt, das sich möglichst der Fassung des Originals anschließt:

Lied auf den Sommer.

Den Sommer sing' ich, der die Dichterbrust durchglüht,
Und seine Schönheit, die rings herrlich um uns blüht.
Von Blüthen süß umhaucht lockt es der Liebe Fuß
In's zarte Grün des Hains hinab zum Gruß.
Grußfreud'ger Blick, soweit sein grüner Teppich reicht,
Und schattig weit Gezweig sich lieblich drüber neigt,
Sich neigt zum Laubdach, um vor Sonnengluth und Stürmen
Mit scheuen Elfen traut die Liebenden zu schirmen.
Bachmelodie der neun Glanzhöhn der Berg' erklingt![1])
Til de rum, Tal de rum — Tom Teini jetzt singt.

Lauben je dichter um so mehr die Elfen freun,
Wo sie bei Mondlicht üben ihre heitern Reihn.
Und heiter ist der Bard, wenn seinen trunknen Blicken
Schönheiten, unzählbare, winkend nahe rücken,
Winken vom Hügel und vom saft'gen Wiesengrün
Zum Preis der Jahreszeit, der reichsten Herrscherin,

---

1) Taro tant alaw nant ael y naw twyni
[Strike the brook-note-strings of nine hill brows sheeny].
Dachte sich der Dichter die von neun Felsgipfeln herabstürzenden Bäche als Saiten einer Riesenharfe der Natur, und ihr Rauschen als deren Melodie, so ist dem Gedanken Kraft und Großartigkeit nicht abzusprechen. D. H.

So reich an Pracht und Macht, an Lieb' und Feuer,
Dem Jünger des Gesangs Belohn'rin hold und theuer.
Bachmelodie u. s. w.
Enthüllt ist aller Reiz, wonach die Dichtkunst ringt,
Und den Natur in Füll' im Grün der Gänge bringt,
Bringt im Gezweig, das Wärme süß durchquoll,
Im Haselbusch, fruchtschwerer Nüsse voll.
Voll tönt im Laub Singvögelmelodie;
Warm ist der Wunsch, zu hausen so wie sie,
Wie sie als Mensch, die frei von Noth und Sorgen
In grüner Kirche sich zur Andacht fromm geborgen.
Bachmelodie u. s. w.

Das Originalgedicht enthält acht Strophen, doch obige werden hinreichen, dessen Karakter zu bezeichnen, da die übrigen keine Besonderheit bieten, die nicht auch diese aufzuweisen hätten. Viele der Verse sind außerordentlich schön; die Beschreibung des Birkenbaumes „mit seinem blaugrünem Haar" ist reitzend, und wo der Barde sagt:

„Herrlich sind deine Töne, du schöne stolze Nachtigall:
Komm! die Wälder schmachten bei deinem langen Verzug" —

bedarf es meinerseits keines Lobes. Der Chor ist originell und einfach, und man wird bemerkt haben, daß bei der Uebersetzung, die sich in dieser Hinsicht genau dem wälschen Text anschließt, ein jedes Couplet mit dem letzten Worte des vorhergehenden beginnt.[1]) Die künstliche Struktur der Verse macht die Uebersetzung schwierig, was bei dem folgenden Liede noch mehr der Fall ist,[2]) indem die Verse Triplets sind, deren letztes Wort der Chor wiederholt, während mit demselben Worte das folgende Triplet beginnt. Es führt die Ueberschrift:

---

1) Ich verdanke die Uebersetzung dieses und des folgenden Gedichts meinem Freunde John Thomas (Jeuan Ddu), dem Verf. eines wohlbekannten und hochgeschätzten Werkes „der kambrische Minstrel," das eine Sammlung munterer und ansprechender Nationallieder, Englisch und Wälsch, enthält. Die obigen Uebertragungen sind nicht ganz wörtlich gehalten, aber sie geben den Geist des Originals wieder. [In unserer deutschen Uebersetzung ließ jene Form sich nur sehr mangelhaft wiedergeben, um der Sprache und dem Inhalte nicht allzugroße Gewalt anzuthun. D. H.].

1) Weßhalb wir auch im Gefühl unserer Schwäche den Versuch einer geschmackvollen Uebersetzung gern einem Andern überlassen, und es vorziehen, als Beispiel nur den wälschen und englischen Text einzurücken. D. H.

Gesang an Sie, für die ich sterbe.

Deuliw blodau meinion aelau
Mwyn ei champau wrth gydchwarau
Serw yng ngolau dan aur dlysau,
Gwae fi tlysau,
Gwae fi tlysau.

Tlysau oedd rhaid im dyn gannaid
Pentre nis caid wrth droi'r defaid,
A gwenn ni phaid a dwyn fenaid,
Gwae fi fenaid,
Gwae fi fenaid.

Fenaid yw'r ferch ar gwr llannerch
Ac am wenferch marw o draserch
A mi'n llawn serch yn ei hannerch
Gwae fi annerch,
Gwae fi annerch.

Annerch Wenddydd gan ei phrydydd
Annerch beunydd ar don newydd
A mwy ni bydd lleddaf trennydd
Gwae fi trennydd,
Gwae fi trennydd.

Trennydd ydd af gwenddydd ni chaf
Gwae fi ddwy 'n glaf a marw fyddaf
Ai chlod liw 'r haf mwy ni chanaf,
Gwae fi canaf,
Gwae fi canaf.

Flora's hues at Spring's renewal,
Maid in dalliance never cruel,
Brightness hers that blurs the jewel;
Alas the jewels,
Alas the jewels.

Jewels she'd have despite expences,
Where saw the flocks no village fences,
Her charms well nigh have stolen my senses;
Alas my senses,
Alas my senses.

Of sense bereft in greenwood meeting,
And O! my life she makes more fleeting
My heart quite full is of her greeting;
Alas the greeting,
Alas the greeting.

Greeting Gwenddydd where I left her
In lays still milder, sweeter, softer,
And repulsed the first day after;
Alas day after,
Alas day after.

After seek, but as I knew it,
See her not, and dying rue it,
Shall I yet be summer's poet?
Alas the poet,
Alas the poet.

Canaf ogan im Bum eirian,
O draws amcan lle bum druan
Mwyn fy nghwynfan wrth ym-
ddiddan,
Gwae fi 'mddiddan,
Gwae fi 'mddiddan.

Poet now I'll be of satire,
I who lov'd would be a hater,
But of love I'm still narrator;

Alas narrator,
Alas narrator.
(Jolo Mss. p. 250.)

Das Thal Glamorgan ist lange wegen seiner Liederdichter berühmt gewesen, und die Gedichte von William Hopkin, David Llywelyn und James Turberville sind viel im Lande umher gesungen worden, indem sie mündlich von Einem auf den Andern übergiengen; doch wurden sie bis jetzt niemals gesammelt. Heutiges Tags werden die Volkslieder mit derselben Nachlässigkeit behandelt; einige wenige sind durch den verstorbenen J. Havell von Llandovery, von Miß Williams zu Aberpergwm, J. Davies in Brychan, Mrs Llewelyn in Llangynwyd, der Vergessenheit entrissen; aber wenn diese letzteren ihre höchst löblichen Bemühungen einstellen, so werden viele der jetzt von den jungen Burschen und Mädchen in Morganwg gesungenen Lieder für immer verloren sein. — Diese Thatsachen liefern uns überzeugende Beweise für die oben berührte Ansicht; denn wenn solche Juwelen, wie Yr Aderyn Pur, das Mädchen von Cevn-ydva, das Mädchen von Sker, und andere Gesänge neueren Ursprungs nur durch den Fleiß und guten Geschmack der obenerwähnten Damen und Herren eine Stelle in unserer geschriebenen Literatur erlangt haben, so läßt sich wohl mit Recht annehmen, daß ein großer Theil verloren gegangen ist; wie es denn auch viel wahrscheinlicher ist, daß eine Anzahl Volkslieder zu einer Zeit, wo der Geschmack des Publikums pedantischer und weniger geläutert war, und die Mittel zur Veröffentlichung nur in geringerer Ausdehnung bestanden, der Vergessenheit anheimfiel, als daß die Kymry sollten aufgehört haben, ihrem Nationalkarakter treu zu bleiben.

Zweiter Abschnitt.

Die wälsche Poesie v. J. 1240 bis 1284.

Wir nehmen die Geschichte unserer Bardenliteratur an dem Zeitpunkte wieder auf, wo wir sie im vorhergehenden Kapitel verließen.

Beim Tode des Llywelyn ab Jorwerth gieng die Herrschaft auf David, seinen Sohn aus zweiter Ehe mit Johanna, der Tochter König Johanns, über. David schmeichelte sich in der Gunst des Adels ein, und wußte es dahin zu bringen, daß sein älterer Bruder Gruffydd gefangen gesetzt wurde. Unter der vorangegangenen Regierung haben wir ein ähnliches Beispiel gesehen. Der rechtmäßige Erbe des Owain Gwynedd war sein ältester Sohn Jorwerth, der aber wegen eines körperlichen Gebrechens und weil ihm die kriegerischen Eigenschaften abgiengen, die einem Fürsten damaliger Zeit niemals mangeln durften, von seinem jüngeren Bruder bei Seite gedrängt wurde. Im vorliegenden Falle sehen wir den Vater mit Bedacht den ältesten Sohn, wohl seines ungezügelten Karakters wegen, übergehen, und dem jüngeren Sohne, welcher mehr Weisheit zu zeigen versprach, den Vorzug geben. Aber obgleich die Kymry mit Widerstreben sich solchen Fürsten unterordneten, denen die Fähigkeit zu herrschen, und die Eigenschaften, welche Könige auszeichnen sollen, abgiengen, so wurde doch im Allgemeinen denjenigen der angestammten Erben der Vorzug gegeben, welche die Kraft besaßen, ihren Titel zu behaupten; und so bestieg Llywelyn der Große den Thron, der seinem Vater Eduard mit der gebrochenen Nase vorenthalten gewesen. Und nachdem David, der Sohn Llywelyn's, einige Jahre regiert hatte, nahm Llywelyn, der Sohn des entsetzten Gruffydd, das Recht seines Vaters in Anspruch und herrschte fast 30 Jahre als alleiniger König in Nordwales.

Die Zahl der Dichter, die unter seiner Regierung lebten, war nicht groß, noch sind im Allgemeinen die Gedichte, die wir hier zu betrachten haben, von besonderem Werthe. Im ersten Theile dieser Periode erheben sie sich kaum über die Mittelmäßigkeit; gegen das Ende der Regierung dieses Monarchen indeß, als der Vorhang über die unabhängige Existenz der Kymry fiel, begegnen wir einigen sehr schönen Erzeugnissen.

Dieser Mangel an guten Gedichten in der ersten Zeit entspringt zum Theil aus dem falschen Geschmack, der sich bei den Barden einzuschleichen anfieng, und der sie dahin führte, Worte für Gedanken zu geben, und hochtönende Sentenzen für glänzende Einfälle, Gefühl und poetisches Feuer; andererseits waren wir bereits nothgedrungen veranlaßt, Werke verschiedener Barden, die ebenfalls unter seiner Regierung lebten, vorweg zu betrachten, wie dies mit Davydd Benvras, Elidir Sais, Einion Wann und Llewelyn Vardd der Fall war.

Der diesem Zeitraume eigenthümlich angehörigen Gedichte sind 50 an der Zahl, von denen Prydydd Bychan 21 schrieb, und Hywel der Kahle, Sohn des Griffri, 2. Llygad Gwr hinterließ 5. Gruffydd ab Yr Ynad Coch ist der Verfasser von 8 ausgedehnten Dichtungen, von welchen 7 religiösen Inhalts sind. Bleddyn Vardd schrieb 12 kurze Gedichte, und die moralischen Verse des Gwernec ab Clydno hätten statt in dem letzten Kapitel in diesem ihren Platz finden sollen. Von den Genannten ist Llygad Gwr der Zeit nach einer der frühsten, da Evan Evans seine Ode an Llywelyn ab Gruffydd in das Jahr 1270 setzt. Es ist ein längeres Gedicht, aber da wir in diesem Zeitabschnitte nicht viel Gedichte zu erörtern haben, so lassen wir es nach Johan Brydydd Hir's Uebersetzung folgen:

„Ode
in fünf Abtheilungen an Llywelyn,
Sohn des Gruffydd, letzten Fürsten von
Wales aus brittischem Stamm, gedichtet
von Llygad Gwr um das Jahr 1270.

I.

Ich wende mich zu Gott, dem Born der Freude,
Dem Quell aller guten Gaben, von hehrer Majestät:
Laß Gesang ertönen zu zahlen den Zoll des Preises,
Zu erheben meinen Helden, den Fürsten von Arllechwed, [1])
Der besprützt ist mit Blut, ein Prinz herstammend von berühmten Königen.
Dem großen Cäsar (udd Caissar) gleich berühmt durch kriegerische Thaten
Dringen reißend vor die Waffen von Gruffydd's Erben.
Seine Kühnheit und Tapferkeit sind ohne Gleichen;
Seine rothe Lanze trieft von Blut.
Ihm ist's Natur und Gewohnheit, zu überziehn die Länder seiner Feinde.
Er ist großmüthig, die Säule der Fürsten;
Niemals kehr' ich aus dem Norden mit leeren Händen.
Meinen siegreichen erhabnen Fürsten möcht' ich vertauschen um keinen Preis.
Ich habe einen berühmten Fürsten, der da England verwüstet;

1) Arllechwed ist ein Theil von Caernarvonshire.

Edlen Vorfahren entstammt, Llywelyn, der Vernichter seiner Feinde,
Der milde und wohlwollende Herrscher von Gwynedd,
Brittanniens Ehre im Felde,
Mit seiner scepterhaltenden Hand sitzend auf dem Throne
Und einem goldnen Schwert an seiner Seite,
Der Löwe von Cemais, [1]) wüthend beim Angriff,
Wenn das Heer dahinstürmt, sich in Roth zu baden,
Unser Vertheidiger, der da verachtet ein Bündniß mit Fremden.
Ungestüm durchstreicht er das Land seines Feindes.
Seine gerechte Sache wird siegen am Ende.
Ueber Tyganwy [2]) hat er seine Herrschaft ausgedehnt,
Und seine Feinde fliehen vor ihm mit verstümmelten Gliedern,
Und das Blut fließt über die Sohlen der Füße der Männer.
Drache von Arvon, [3]) du, von unwiderstehlicher Wuth,
Bei deinen schönen, geschickt dressierten, wohlgezäumten Rossen
Wird kein Engländer einen Fuß breit deines Landes gewinnen.
Keiner der Kymry ist deinesgleichen.

II.

Niemand gleicht meinem Fürsten
Mit seinen zahlreichen Heeren im Kampf des Krieges.
Er ist ein großmüthiger Kymro, abstammend von Beli Hir, [4])
Wenn du nachforschest seinem Geschlecht.
Freigebig theilt er aus Reichthümer und Gold,
Der heldenmüthige Kriegswolf von Eryri. [5])

---

1) Der Name mehrerer Orte in Wales; der Barde meint hier ein Cantred dieses Namens in Anglesea.

2) Tyganwy, der Name eines alten Schlosses nahe der Mündung des Flusses Conway im Osten, früher einer der königlichen Paläste des Maelgwn Gwynedd, Königs v. Brittannien; nach unsern alten Annalen wurde es a. 811 vom Blitz getroffen, später aber wieder aufgebaut und vom Earl von Chester in Besitz genommen, der es lange Zeit inne hatte, bis es schließlich wieder von den Fürsten von Wales zurückgenommen wurde.

3) Arvon, die jetzige Grafschaft Caernarvonshire.

4) Beli, wahrscheinlich Beli Mawr (der Große; Hir, der Lange) auf den unsre Barden gewöhnlich die Stammbäume ihrer großen Männer zurückzuführen pflegten.

5) Eryri, Snowdon, welches Einige von Mynydd Eryrod, den Hügel der Adler herleiten; wahrscheinlicher stammt es von Mynydd yr Eiry, Hügel des Schnees, Snow-Dawn. [Mehr darüber s. m. Gottfr. v. Monmouth, VI, 17 u. Anm. S. 329 und m. Beiträge, S. 77. D. H.].

Ein Adler unter seinen Edlen von unvergleichlicher Tapferkeit.
Pflicht ist es für uns, zu preisen ihn,
Der gekleidet in goldne Gewänder.
Mit seinem Heere setzt er Schlösser in Flammen;
Er ist das Bollwerk der Schlacht mit Greidiawl's Muth,[1])
Er ist ein Held, der wüthend ganze Reihen durchbricht
Und mannhaft kämpft.
Stürmisch ist sein Kriegeslauf,
Seine Freigebigkeit überfluthend,
Er ist die Stärke der Heere, angethan mit Gold.
Er ist ein tapfrer Fürst, dessen Lande sich dehnen bis zum Teifi;[2])
Den nicht Einer wagt zu strafen.
Llywelyn, Englands Besieger,
Ein edler Löwe ist er, abstammend von Königsgeschlecht.
Du bist der König der Mächtigen, -
Der Erhalter und Ermunterer der Barden,
Den Raben ein Wahrzeichen, daß sie sich gütlich thun werden an den Leichen von Bryneich.[3])
Niemals meidet er die Gefahr im Sturm der Schlacht.
Unerschrocken ist er inmitten von Beschwerden.
Die Barden prophezeihen,[4]) daß er die Herrschaft und oberste Gewalt erlangen werde.

---

1) Greidiawl ist der Name eines Helden im Gododin des Aneurin.

2) Teifi, ein Fluß in Cardiganshire.

3) Bryneich, die Männer von Bernicia, einer Provinz der alten Sachsen im Norden Englands. Die Bewohner von Deira und Bernicia werden von unsern alten Historikern Gwyr Deifyr a Bryneich genannt. — Das Volk von Powys.

4) „Es war eine Politik der brittischen Fürsten, ihren Erfolg im Kriege von den Barden vorhersagen zu lassen, um dadurch ihre Leute zur Tapferkeit zu entflammen; woraufhin der gemeine Mann sie für wirkliche Propheten ansah. Daher die große Verehrung für den prophetischen Barden Taliesin und die beiden Merddin's. Dies spricht für das, was die englischen Schriftsteller von dem großen Werth erzählen, den die Wälschen auf die Prophezeihungen Merddin's legten. Viele dieser angeblichen Vorhersagungen sind noch vorhanden. Die Gewohnheit des Prophezeihens hörte erst in der Zeit Heinrichs VII. auf, wovon der Grund einleuchtet" (E. Evans, Dissert. de Bardis, p. 40.). S. 200 sind bereits einige Bemerkungen über diesen Gegenstand gemacht, und die folgenden mögen hier ihre Stelle finden. Nach Erlangung wichtiger Erfolge über die Engländer — sagt Warrington — „begannen die Hoffnungen der Kymry wieder aufzuleben, und ihre Blicke sich in die Höhe zu richten, wozu noch besonders eine Prophezeihung

Jede Prophezeihung wird endlich erfüllt.
Die Schilde seiner Mannen waren roth befleckt in tapfern Gefechten
Von Pulford [1]) bis an die äußersten Grenzen Kidwelly's. [2])
Möge er endlose Freude finden und Versöhnung mit dem Sohne Gottes
Und des Himmels sich erfreun an seiner Seite!

III.

Wir haben einen Fürsten, begabt mit großem Verstande.
Seine Lanze ist purpurn, sein Schild ist zerschmettert in Stücke.
Ein Fürst, rasend im Gefecht, sein Palast ist offen seinen Freunden,
Aber Wehe ist das Loos seiner Feinde.
Llywelyn, der Besieger seiner Widersacher,
Ist grimmig in der Schlacht gleich einem wüthenden Drachen.
Gegen ihn sich zu schützen ist nutzlos,
Wenn er herankommt Faust gegen Faust zu kämpfen den harten Streit.
Möge Er, der ihn machte zum glücklichen Herrscher von Gwynedd
Mit seinen so glänzend weiß leuchtenden Städten,
Ihm Kraft verleihen für lange Jahre,
Sein Land zu vertheidigen vor feindlichem Einfall.
Unsre Freude ist es und Glückseligkeit,
Daß wir haben einen tapfren Krieger mit stolzen Rossen,
Daß wir haben einen edlen Kymro, abstammend von kambrischen Vorfahren,
Zu beherrschen unser Land und seine Gränzen.
Er ist der beste Fürst, den der Allmächtige schuf aus den vier Elementen;

Merlin's beitrug, die lange mit Vorliebe von den Wälschen gehegt wurde, daß nemlich Llywelyn ab Gruffydd einst das Scepter des Brutus, des vermeintlichen Gründers ihres Reiches, führen würde. Es ist auch möglich, daß die wälschen Fürsten selbst sich solchen Hoffnungen hingaben, die aus einer gleich trügerischen Quelle, den Prophezeihungen eines Wahrsagers, entsprangen. Als er seinen ersten Aufstand begann, befragte er um den Ausgang des Krieges eine alte Frau, die als Prophetin berühmt war, und ihm rieth, das Unternehmen mit Eifer zu verfolgen, und ihm auch versicherte, daß er bei dieser Gelegenheit durch Cheapside in London mit einer Krone auf dem Haupte einreiten werde" (Warrington, Geschichte v. Wales, B. II, S. 258.).

1) Pwlfforbd ist der Name eines Ortes in Shropshire. Eine Brücke dieses Namens ist noch in der Grafschaft vorhanden.

2) Cydweli, der Name einer Stadt und ein Commot in Carmarthenshire.

Er ist der beste Herrscher und der großmüthigste,
Der Adler von Snowdon und das Bollwerk der Schlacht.
Eine Schlacht führte er herbei, wo es wüthenden Streit gab,
Zu erlangen sein Erbtheil an Cevn Gelorwydd. 1)
Nie geschah solch eine Schlacht seit dem berühmten Gefecht von Arderydd. 2)
Er ist der tapfre Löwe von Mona, der gutherzige Venedotier,
Der tapfre Beistand seiner Truppen in Bryn Derwyn.
Nicht bereute er den Tag, an dem seine Gegner er angriff,
Gleich einem Helden entstammt von unerschrockenen Kriegern.
Ich sah einen Helden streiten mit Schaaren von Männern
Gleich einem Mann von Ehre, Schande vermeidend.
Wer Llywelyn gesehn, gleich einem feurigen Drachen,
In dem Kampf von Arvon und Eiddionydd, 3)
Konnte erkennen, daß es ein schweres Werk sei,
Zu widerstehn seinem wüthenden Angriff bei Drws Dauvynydd. 4)
Noch Keiner hat ihn zur Unterwerfung gezwungen.
Möge Gottes Sohn ihn nimmer in's Verderben stürzen!

IV.

Gleich dem Brüllen des Löwen, wenn er Beute sucht, ist dein Durst nach Ruhm,
Gleich dem Getöse eines mächtigen Orkans über die weite Wüste,
Du tief gelehrter und gebildeter Fürst von Aberffraw. 5)

---

1) Cevn Gelorwydd ist der Name eines Berges, dessen Lage ich indeß nicht anzugeben vermag.

2) Arderydd, Airdree bei Glasgow, oder Atterith, etwa 6 Meilen von Solway Frith in Schottland. Diese Schlacht wird in den Triaden erwähnt, und wurde von Gwenddolau ap Ceidiaw, und Aeddan Fradawg, kleinen Fürsten des Nordens, gegen Rhydderch Hael, König von Kumbria, gekämpft und von letzterem gewonnen. Myrddin Wyllt oder Merddin der Kaledonier ward von Rhydderch streng behandelt, weil er auf Gwenddolau's, seines Patrons, Seite gestanden, worüber er sich Avallenau St. 5 beklagt. [S. Sagen v. Merlin, S. 87 flg. D. H.]

3) Eiddionydd, Name eines Commot oder Distrikts in Caernarvonshire.

4) Drws Dauvynydd bezeichnet einen Paß zwischen 2 Bergen, wie Drws Ardudwy, Drws y Coed, Bwlch Oerddrws u. s. w. Wo jener liegt, ist unbekannt.

5) Der Name des fürstlichen Hauptschlosses in Anglesey.

Wüthend ist dein Zerstören, dein Ungestüm unwiderstehlich.
Deine Truppen sind unternehmend in tapfren Gefechten,
Sie sind wild und rasend gleich einer Feuersbrunst.
Du bist der kriegerische und todbringende Fürst von Dinevwr,[1])
Der Vertheidiger des Volks, der Vertheiler der Beute.
Deine Truppen sind anständig, sauber und von gleicher Sprache.
Dein stolzes Toledoschwert ist geziert mit Gold.
Du Fürst von Mathraval,[2]) ausgedehnt sind deine Grenzen.
Lord Llywelyn, Beherrscher des Volks der vier Sprachen!
Er focht unerschrocken gegen eine ausländische Nation mit fremder Sprache.
Möge der große König des Himmels die gerechte Sache vertheidigen
Des kriegerischen Fürsten der drei Provinzen.

V.

Zu Gott wend' ich mich beim Beginn eines Lobgesanges,
Wie am besten ich vermag,
Daß ich preise in Wahrheit und passenden Worten
Meinen Herrn, den Häuptling der Männer,
Der da wüthet gleich dem Feuer aus dem Zucken der Blitze,
Und Stöße tauscht mit glänzendem Stahl.
Ich bin bewaffnet gleich einem Fürsten mit dem rothen Schlachtspeer;
Er ist ein tapfrer Fechter und der Vorderste in der Schlacht.
Llywelyn, deine Eigenschaften sind edel und kraftvoll,
Deine Bahn erweiternd durch die Schärfe des Schwertes.
Die Hufspuren der Rosse meines Fürsten dehnen sich aus bis Cornwall.
Schaaren rufen ihm Heil bei seinen Erfolgen, die sichere Freunde ihm sind;
Der Löwe von Gwynedd mit seinen weiten weißglänzenden Gebieten,
Der Herrscher der Männer von Powys und des Südens,
Der da sammelt seine bewaffneten Heere bei Chester,
Der Lloëgria verheert, um Beute zu häufen.
In der Schlacht ist Erfolg ihm gewiß,

---

1) Der Name eines Palastes des Fürsten von Südwales, angenehm auf einem Hügel gelegen über dem Fusse Towy in Carmarthenshire, zuletzt in Besitz von Georg Rice of Newton, Esq. Parlamentsglied dieser Grafschaft, jetzt in den Händen des Lord Dynevor.

2) Der Sitz des Fürsten von Powys, nicht weit von Perl in Montgomeryshire, jetzt im Besitz des Earl von Powys.

Beim Morden, Brennen und Sturme der Schlösser.
In Rhos und Penvro [1]) und im Streit mit den Normannen
Ist gleichermaßen obsiegend sein Ungestüm.
Der Sprößling Gruffydd's mit vortrefflichen Eigenschaften
Ist großmüthig beim Vertheilen der Belohnungen für Gesänge.
Sein Schild glänzt, und die starken Lanzen
Tauchen hurtig in Ströme rinnenden Blutes.
Er erpreßt Steuern von seinen Feinden
Und macht Anspruch auf fremdes Land als unumschränkter Fürst.
Geschmückt durch edle Geburt belagert er feste Städte,
Und sein wilder Angriff, gleich dem des Flammenträgers, [2]) reicht weit.
Er ist ein glückesreicher Fürst von hoher Begabung;
Seine Barden umgeben voll Anstand seine Tafel.
Ich sah ihn freigebig seinen Reichthum austheilen,
Und seine Methhörner reichlich gefüllt mit edlem Getränke.
Lange mög' er leben, mit seinem scharfen Schwerte
Zu vertheidigen seine Gränzen gleich Arthur mit der Lanze von Stahl.
Möge er, der rechtmäßige König von Cambria, und ausgerüstet mit fürstlichen Gaben
Theil haben an der Seligkeit zur rechten Hand Gottes.
(Myv. Arch. I, 343.)

Dieses Gedicht voll Wortschwall und Schmeichelei ist von nicht besonderem Werthe. Doch nützt es als historisches Dokument, und die Namen der Orte, Personen und Schlachten werden dem Geschichtschreiber seine Arbeit erleichtern. Es ist gestaltenlos, hat keine Verbindungsglieder, auch fehlt ihm die Kraft der Schilderung, und ist überhaupt nur eine lange Reihe von unzusammenhängenden Aussprüchen, die, obwohl sie uns beiläufige Einblicke in die damaligen Sitten gewähren, doch keine besondre Fähigkeit des Dichters verrathen. Die Anspielung auf die „vier Elemente" verräth uns etwas von der bardischen Philosophie und ihren Speculationen über die Entstehung des Welltalls, [3]) und die Bemerkung, daß Llywelyn über ein Volk von

1) Rhos und Penvro, zwei Cantrevs in Pembrokeshire.

2) Fflammddwyn, der Name eines Sachsenfürsten gegen den Urien, König von Kumbria, und dessen Sohn Owain die Schlacht am Ulmenwald (Argoed Llwyvain) schlugen; s. oben, S. 202.

3) Sie ist aber eine alte Tradition. Die Welt (Macrocosmus) besteht aus den 4 Elementen, Feuer, Luft, Wasser u. Erde; und ebenso der aus Erde

vier Sprachen herrsche, bezieht sich höchst wahrscheinlich auf die Kymry, Engländer, Normannen oder Franzosen und die flämischen Ansiedler an den Gränzen von Wales.

Einion ab Madawc ab Rhahawd, ein Dichter, der zwischen 1230 und 1270 lebte, und der Verfasser einiger Gedichte auf den Fürsten Gruffydd, ältesten Sohn Llywelyn's des Großen, ist, muß unmittelbarer Vorgänger von Llygad Gwr gewesen sein, da der letztere den Sohn anredet, während der erstere sang, als der Vater ein Jüngling war. Sein Gedicht ist werthvoll und verdient Beachtung:

„Ich will preisen meinen großmüthigen Fürsten, wachsend an Ruhm,
Den von der Menge Geehrten, den Liebling des Heeres.
Die Zeit ist günstig dem Kreisen des Bechers;
Die Waffen sind aufgehäuft und die drei Fahnen der drei Armeeen flattern hoch in den Lüften.
Der Adler der Männer von Gwynedd, ich weiß, er ist nicht nah;
Obgleich leicht besänftigt, wird er Schmach nicht dulden;
Obgleich ein Jüngling macht mein Herrscher staunen
Die Fremden bei seinen kühnen Reiterkünsten,
Herr des weiten Erugkaeth, edel und standhaft,
Brittanniens Monarch, würdig der Muse.
Gruffydd ist der höchste Fürst zwischen den beiden Meeren,
Der goldne Brustschild des Rechts und des Gemeinwohls.
Feinde werden zurückbeben vor einem Helden so furchtbar wild,
Wenn der Tag der Schlacht und der Plünderung wird kommen.
Führer in aller Freude, die Raben werden sich sammeln
Um den Krieger, der so gern hilft,
Und gewohnt ist, seine Feinde vor sich her zu treiben,
Wie Feuerflammen sausen durch das trockne Röhricht.
Er ist gewohnt, sein kühnes Schwert zu röthen und seines Rosses Mähne,
Seinen Kriegspfad zu bedecken mit Blut, und Schweigen zu erzwingen durch seine Stimme.
Er ist gewohnt zu siegen über jeglichen Verrath,
Aber sein Gebiet ist nicht gewohnt der Besteurung und des Eides der Unterwerfung.

---

geschaffene Adam, der Mensch (Microcosmus); s. Pantheon des Gottfr. v. Viterbo (beendet 1187. Ap. Pistor script. II, 53.) und andere entfernte Beläge in Grimm, Mythol. Ed. 2. S. 532 flg. D. H.

Durch seine Tapferkeit richtete er furchtbare Verwüstung an unter den Franken,
Die er mit Furcht erfüllte, mit Schrecken und Bangigkeit.
Ströme Blutes ließ er fließen zu Trallwng Elvael, [1])
Wo es wilden und wüsten Kampf gab.
Möge Gott ihm Kraft geben, ohne Vorwurf zu leben,
Und wenn er stirbt, seine Tage in Ehren erschließen,
Und wenn — unüberwindlicher Drache — er vierzig bis sechszig Jahre zählt,
Empfange er den Schutz des gnädigen Himmels!
(Myv. Arch. I, 391.)

Dieses kurze Gedicht giebt ein getreues Bild der unter den Kymry herrschenden Gefühle zu einer Zeit, als die Heere Englands, durch die Ebenen streifend, sie häufig nöthigten, zu dem Palladium der kambrischen Freiheit, den Vesten ihrer Berge Zuflucht zu nehmen. Unsre alte Literatur athmet nicht einen Hauch von Verzweiflung, enthält nicht einen Wink von einem Vergleich, nicht einen Gedanken an Unterwerfung. Im Gegentheil hielt der Nationalgeist durch die Widerwärtigkeiten an Schnellkraft gewinnend Schritt mit den Begebenheiten, und wuchs desto höher, je größer die Gefahr war, und dem Karakter der Spartaner getreu, der sie es „für eine Schande achten ließ in ihren Betten zu sterben, aber für eine Ehre auf dem Schlachtfelde zu fallen," zogen sie es vor als freie Menschen zu sterben, denn als Sklaven zu leben. In keinem Gedichte, die im Interesse dieser Abhandlung der Betrachtung unterzogen wurden, zeigen sich die geringsten Spuren von Verzagtheit; aber dieselbe wilde Herausforderung der Sachsen und Normannen oder „Franken", wie sie genannt werden, und dasselbe Frohlocken bei den Erfolgen über sie, mögen sie groß oder klein sein, tritt gleicherweise in den hier ausgewählten wie in den übrigen Dichtungen hervor. Im wälschen Lager gab es nur zu häufig Verrath und Intriguen, aber Furcht und Feigheit kannte man nicht.

Y Prydydd Bychan oder der kleine Poet hat zur Literatur seines Landes 21 kurze Gedichte beigesteuert. Er lebte zwischen 1210

1) Elvael, an den Grenzen von Radnorshire. Ein alter Barde sagt:
„Elvael ist berühmt durch Freigebigkeit,
Durch Rosse und Mädchen und reiche Geschenke;"
diesen Karakter hat es jedoch nicht behalten.

und 1260. Seine Verse sind fast alle an die Fürsten von Südwales gerichtet, weßhalb es scheint, daß er in Deheubarth gelebt hat. Der Gegenstand des folgenden und längsten seiner Gedichte indeß ist der Bruder des Fürsten Llywelyn.

„Gesang, gedichtet von Prydydd Bychan von Südwales an Owain den Rothen, Sohn des Gruffyd ab Llywelyn."

Gwynedd, berühmt durch gütige Fürsten und reiche Gesänge,
Nicht wirst du Unbill erleiden von Gruffydd's schönem Sohne;
Der Falke, furchtbar in Waffen der Schlacht,
Ist der Ruhm von Perveddwlad. 1)

Ein entschlossner Herrscher und tapfrer Landsmann ist Owain,
Dessen Schwert die Raben herbeilockt, der von der Menge Gepriesene.
Er ist ein tapfrer Herrscher, kühn im Streit,
Und entsproßt einem Geschlecht von Königen.

Im Getümmel verwegen, in der Prüfung unbeirrt,
Der Sohn Gruffydds ist die Stärke seines Thals.
Kymrischer Falke, du, feurig, stark und beharrlich,
Alles werden sie bringen dir, was dein ist.

Der Falke des Thals wird das Recht der höchsten Gewalt haben
Durch die Gnade des Herrschers, dem nicht mißfällt der Krieg.
Furchtloser und kühner Herr eines großen Palastes,
Der sein goldnes Schwert hat gewonnen!

Ihr habt gesehen den hohen und verwüstenden Heldenmuth
Der stürmischen Söhne Beli's, 2)
Freundliche Falken, stolze Besucher der Feste
Von Mona, Adler von Snowdon.

Adler des goldnen Tributs, Anstifter von Blutbad ist Owain,
Wahrzeichen der Habichte, Habicht des Streites.

---

1) Unter Perveddwlad ist das im Innern liegende Land gemeint, und der Distrikt dieses Namens umfaßt die Grafschaften Flint u. Denbigh.

2) Beli der Große, Sohn des Manogan, des 64. Königs v. Brittannien. In den Geschlechtsregistern ist Beli der Stamm, von dem die Linie der nachherigen brittischen Fürsten ausgeht. Er ist berühmt durch die Vernichtung einer der drei Plagen der Insel, die in einem Bürgerkriege bestand, der zu seiner Zeit ausbrach, und auch als Vater des berühmten Cadvallon. Dr. Pughe, Cambrian Biography, p. 21. — [S. Gottfr. v. Monmouth, Anm. S. 238 flg. D. H.]

Von Jugend auf liebt er die Waffen;
Der Drache des Hofes von Fraw[1]) thut nicht Gutes den Franken.
Die Franken wagen nicht, sich zu nahen dem Lager des listigen Kriegers,
Dessen Zelte aufgebunden sind in fünf Stücken.
Hurtiger Schlächter, wüthend in der Schlacht wie die tosende See,
Stark und thätig gegen die Feinde!
Wohl bekannt den Feinden ist der scharfsinnige Owain,
Londons Held, [2]) mit dem Kriegsruf eines Löwen.
Der Falke kühn von Kindheit an ist beliebt beim Volk,
Die Stütze der Schwachen, die Hoffnung von Gwynedd."
(Myv. Arch. I, 391.)

Das Leben dieses Owain liefert treffende Erläuterungsbilder zu dem Karakter der Zeit, und reitzt mich, einige Einzelnheiten davon zu berichten. David, der Sohn des Llywelyn ab Iorwerth, im Besitze des letzten Willens seines Vaters, der Freundschaft seines Oheims Heinrichs III. von England und der Einwilligung seines Adels, bestieg den Thron von Nordwales und setzte seinen älteren Bruder gefangen. Der Bischof von Bangor, durch dessen Vermittlung Gruffydd und sein Sohn Owain zur Haft gebracht wurden, stellte nach Verlauf einiger Zeit das Verlangen, ihn frei zu lassen; als aber David dies verweigerte, excommunizierte er ihn und gieng dann nach England, wo er den König anlag, die Freilassung jenes Fürsten zu erwirken, damit, wenn diese That nach Rom gelange, es den König nicht in Mißkredit bringe. Heinrich sandte eine Botschaft an David, die seines Bruders Freilassung verlangte; aber der kambrische Fürst erwiederte, daß, wenn er Gruffydd frei gebe, alsbald das Land in Bürgerkrieg verwickelt sein werde. Davon in Kenntniß gesetzt, ließ der Gefangene den König benachrichtigen, daß, wenn er ihm seine Freiheit wieder verschaffen würde, er darein willige, daß David den Thron behalten, außerdem aber 200 Mark jährlich zahlen, und dem Monarchen beistehen solle, die widerspänstigen Landestheile zu unterwerfen. Gleichzeitig war der Bischof von Bangor nach Rom gegangen und bewog den Pabst, ebenfalls den kambrischen Fürsten zu excommunizieren; auch Gruffydd Maelawr, Gegen-

1) Der königliche Palast zu Aberffraw in Anglesea.
2) Owain war lange Zeit am englischen Hofe gewesen.

stand der Ode von Einion Wann (Myv. Arch. I, 333. S. oben S. 140) und wegen seiner Tapferkeit und Klugheit berühmt, hatte an David das Gesuch gesandt, Gruffydd in Freiheit zu setzen. Durch alle diese Vorstellungen verlockt, kam der König nach Shrewsbury, wo die Lords der Marken und viele kambrische Häuptlinge sich zu ihm gesellten, und David allein stehend und in die Treue seiner Vasallen Zweifel setzend, schloß mit dem König Frieden und willigte ein, seinen Bruder in Freiheit zu setzen. Der König hatte zuvor einen Vertrag mit Gruffydd abgeschlossen, worin der Letztere durch seine Gemahlin Senena festsetzen ließ, daß er bei seiner und seines Sohnes Befreiung dem Könige 600 Mark für sein Land und eine jährliche Rente von 300 Mark zahlen wolle. Da indeß David seinen Oheim von dem ruhelosen Temperamente seines Bruders unterrichtet hatte, nahm Heinrich Gruffydd mit nach London, und hielt seine Gemahlin und seinen Sohn in ehrenvoller Gefangenschaft im Tower. An Befreiung zweifelnd sann Gruffydd auf Flucht. Aus seinen Betttüchern und anderem Material, das er erlangen konnte, verfertigte er ein Seil, an dem er sich in einer dunklen Nacht durch ein Fenster herabließ, durch sein Gewicht aber, da er ein großer starker Mann war, riß dasselbe, und er fand seinen Tod bei dem Sturze. In Folge dessen wurde sein Sohn strenger bewacht, aber nach David's Tode a. 1246 gelang es Owain, der Hoffnung faßte, daß sein Glück sich jetzt zum Bessern wenden könne, in sein Land zu entkommen. Er hatte von dem englischen Monarchen eine ehrenvolle Behandlung erfahren, und sich einige Kenntniß der Kriegskunst erworben. Er fand demnach bei seiner Ankunft Anhänger, und das Königreich Nordwales wurde zwischen ihm und seinem Bruder Llywelyn getheilt, so daß der Letztere die Distrikte von Rhos, Rhuvoniec, das Thal von Clwyd und Tegengl, was alles das Land zwischen Chester und Conway ausmachte, behielt, und Owain das in Besitz nahm, was jetzt die Grafschaften Anglesey und Caernarvon ausmacht und das Aberffraw im obigen Gedichte zu sein scheint. Hierdurch wird der Grund klar, weßhalb Owain „der Held von London" genannt wird. Acht Jahre ungefähr beherrschten die beiden Fürsten ihre zugehörigen Gebietstheile in Frieden, und wahrscheinlich während dieser Periode von 1246 bis 1254 war es, wo der obige Gesang gedichtet wurde. Der ruhelose Geist seines Vaters scheint auf den Sohn sich vererbt zu haben; denn ungefähr um die letztgenannte Zeit zettelte er eine Verschwörung mit seinem jüngeren Bruder David an, um Llywelyn seiner Besitzungen

zu berauben. Sie sammelten zu dem Ende ihre beiderseitige Kriegsmacht und Llywelyn rüstete sich zum Widerstande. Es folgte ein blutiger Kampf an einem Orte, der Bryn Derwyn genannt wird; nach Verlauf einer Stunde ward Owain gefangen genommen, auf welche Kunde die ihm verbündeten Streitkräfte die Flucht ergriffen, und eine große Zahl erschlagen wurde. Owain ward in's Gefängniß geworfen, worin er 23 Jahre verblieb, während Llywelyn als alleiniger König von Gwynedd regierte. Es war während dieser Gefangenschaft auf Schloß Dolbadarn bei Llanberis, daß der Barde Hyvel Voel ab Griffri die beiden Gedichte auf Owain Goch schrieb, welche seinen Namen tragen (Myv. Arch. I, 392.). Owain verlangte i. J. 1277 in Folge eines Uebereinkommens zwischen Llywelyn und Eduard I. seine Freiheit wieder und erhielt einen Theil seines Landes, den Distrikt von Lleyn zurück. Seine ferneren Schicksale sind, wie auch das Datum seines Todes, unbekannt. Bleddyn Vardd hat eine Elegie zu seinem Gedächtniß, woraus hervorgeht, daß er als ein Krieger lebte und starb. Er wird von Bleddyn zweimal als Lord von Mervyniawn erwähnt.

Prydydd Bychan ist den bardischen Kritikern wegen des häufigen Gebrauchs des Proest Kyvnewidiog genannten Metrums und dadurch bekannt, daß er der einzige Barde war, welcher in diesem Jahrhundert das Proest Cadwynawdl gebraucht hat. Meilir und und Elidir Sais hatten beide es zuerst angewandt und der Proest Kyvnewidiog (kombinierter Vokalwechsel) war ein Lieblingsmetrum, aber keiner bediente sich desselben so häufig als der kleine Poet. Ich kenne keine englischen Verse in diesem Metrum, weßhalb ich ein wälsches Beispiel anführen muß:

Hart llys rys ros geithiwed
Rwyf llu tra vu y vywyd
Balchgryc barabyl bolchglet drud
Bar dwys aghynnwys yg gad.

Die Eigenthümlichkeit, wie man sieht, ist die, daß der Vokal in der letzten Sylbe der Zeilen jedesmal ein anderer ist. Man sagt daß die folgende Strophe das einzige Beispiel des kombinierten Wechselreimes, der dieser Periode angehört, ist (Walter Davies, Essay on the twenty-four metres, p. 38.):

Raeadyr gwaed am draed am drwyn
Ryw rac vy llyw llew aryein

Rwym bryneich branhes terrwyn
Rwyf gawr awytvawr Ywein.

Das nächste Beispiel davon kommt zwei Jahrhunderte später in einem Gedichte des Guttyn Owain vor. Beim ersten Anblicke scheint es nur der Wechselreim, wie er so oft von englischen Dichtern gebraucht wird, zu sein; bei weiterer Prüfung aber wird man den Unterschied finden, indem der Wechsel nicht in den Reimen der Endfüße oder Silben liegt, denn alle endigen mit denselben Buchstaben, sondern in den Vokalen, aus denen sie gebildet werden.

Hywel Voel, der Verfasser des Gedichts, das wir zunächst in Betrachtung ziehen, war irischer Abkunft. Die Kymry waren ungemein aristokratisch in ihren Gesetzen und Gebräuchen, besonders in Beziehung auf Personen fremder Abstammung, und der geringste Makel in den Ansprüchen derselben auf Adel oder Bürgerthum wurde augenblicklich aufgedeckt, und so trugen sie auch bei Hywel Voel Sorge, ihm seinen Platz auf der Stufenleiter der Naturalisation durch die Umschreibung: „der Sohn des Griffri, Sohnes des Pwyll des Irländers" anzuweisen. Diese Stufenleiter ist ein merkwürdiger Zug in den Sitten des Volk's und der Zeit. Sie war folgende (Iolo Mss. p. 462.):

„Der neunte Grad aufwärts soll auf derselben Stufe stehn, wie der neunte Grad der genealogischen Descendenz,[1]) aber im Princip verschieden von denen verwandtschaftlicher Abstammung. Die gesetzliche Regulierung ist folgende:

Der erste Grad von den 9 Stufen aufwärts ist der Sohn eines Fremden, das ist der Sohn eines Ausländers, welcher aber der britischen Nation und ihrem Herrn den Eid der Unterthänigkeit geleistet hat. Eine Person dieses Grades wird ein Fremder durch Abstammung genannt.

Der zweite Grad aufwärts wird durch die Heirath des Sohnes eines Fremden mit einer wälschen Frau echter Abstammung erlangt.

Der dritte Grad aufwärts ist ein aus solcher Ehe geborner Sohn.

Der vierte Grad aufwärts ist eine Heirath jenes Sohnes mit einer wälschen Frau echter Abstammung.

Der fünfte Grad aufwärts ist ein Sohn aus einer solchen Ehe.

---

1) Vergl. hierüber auch Walter, l. c. S. 132, 164 flg. Das wälsche Recht nahm 9 Verwandtschaftsgrade an. D. H.

Der sechste Grad aufwärts ist die Heirath jenes Sohnes mit einer wälschen Frau.

Der siebente Grad ist ein Sohn aus dieser Ehe.

Der achte ist die Heirath dieses Sohnes mit einer wälschen Frau.

Der neunte ist ein aus dieser Ehe geborner Sohn. Er hat dadurch Anspruch auf die Rechte eines Wälschen erlangt.“ —

Obgleich Hywels Ansprüche auf den Namen eines kambrischen Barden nicht ganz makellos waren, so hatte er doch dafür mehr Talent, als viele, die der Brüderschaft angehörten. Das folgende Gedicht zeugt von einer ausgezeichneten Begabung. Der erste Theil entfaltet allerdings die Affektation, die zu jener Zeit unter den Barden vorherrschte, aber der Schluß ist schön und gewaltig. Er ist auch als kühne Demonstration gegen die Gefangensetzung Owain's ab Gruffydd durch seinen Bruder, König Llywelyn ab Gruffydd, bemerkenswerth:

„Der Mann im Tower ist lange gefangen gewesen,
Der mannhafte Herrscher, der fürstliche Falke der Königswürde,
Einer, dessen Verlust die Thätigen bedauern,
Einer, der ein kühner Führer war und ein Herrscher würdig des Preises,
Einer, der ein Beschützer der Familien war,
Einer, den die Familien werth halten des Lobes,
Einer, der im Kriege glänzte, gleich Roderich dem Großen.
Einer, der goldne Rüstung trug, fehlt uns.
Einer, ist gefesselt durch den Herrscher von Snowdon,
Der, wenn er frei wäre, gleich Rhun, dem Sohne Beli's, [1])
Nicht Lloegria würde den Brand tragen lassen an seine Gränzen,
Ein Mann aus Morvyn's [2]) und des hochherzigen Benlli [3]) Geschlechte,

---

1) Der Barde scheint sich geirrt zu haben. Beli war der Sohn des Rhun, und Rhun der Sohn des Maelgwn Gwynedd.

2) Mervyn war einer der Söhne Roderichs des Großen. [Merfyn Ffrych † i. J. 843 und ihm folgte sein Sohn Roderich. R. Llwyd, Hist. of Wales, Shrewsbury, 1832. D. H.]

3) Benlli Gawr oder der Riese, war Herr eines ausgedehnten Distrikts, der aus den jetzigen Grafschaften Flint und Denbigh bestand. Er lebte ungefähr um die Mitte des 5. Jahrhunderts, und in Beziehung auf ihn verdient folgender Umstand Beachtung. Ein alter Panzer oder brittischer Brustharnisch (lorica) von Gold ward neuerlich bei Mold in Flintshire unter einem Walle von Steinen,

Einer, der die Menge anführte, stark in Waffen,
Einer, der wohl verstand, Schlachten zu ordnen,
Einer, der sein Gold austheilte ohne Maß,
Einer, der hervorleuchtete durch Großmuth,
Einer unpartheiisch gemäß den Geboten des Pryderi.[1])
Owain, der Großmüthige, pflegte nicht Bürgschaft zu fordern.
Owain war nicht thatenloser als Elivri.[2])
Ihn, der dem Mond gebot uns Licht zu geben,
Ihn, der der Sonne befahl nicht stillzustehn in ihrem Lauf,
Den treuen Gott will ich anrufen.
Der Himmel kennt die Aufrichtigkeit meines Gebetes,

Bryn yr Ellyllon genannt, entdeckt. Als die Arbeiter die Steine wegräumten, stießen sie auf ein Skelett, dessen Hirnschale von riesenhaften Verhältnissen, und die Schenkel die eines Mannes von großer Statur waren. Auf der Brust liegend fanden sie den Harnisch mit 2—300 schönen Bernsteinknöpfen besetzt, und mit einer Art von Filigranarbeit von feinem Golde überzogen, ähnlich wie solche sich an den alten sächsischen Bogen findet, alles auf einer Unterlage von reinem Golde. Seine vollständige Länge beträgt 3 Fuß 7 Zoll, und er scheint gemacht, um unter den Armen durch und in der Mitte des Rückens zusammen zu gehn, und seine Weite, wo er gewölbt ist, um den Nacken zu umschließen, beträgt 8 Zoll; sein Gewicht ist 17 Unzen, und sein Werth 60 tt. L. Er wird jetzt im Brittischen Museum aufbewahrt. Dr. Ow. Pughe macht darüber folgende scharfsinnige Bemerkungen und jeder Umstand scheint die Vermuthung zu bestätigen, daß es Benlli der Große ist, der an jener Stelle begraben ward: „Es ist wahrscheinlich, daß dieses Wesen existiert haben muß, nachdem die Römer unser Land verlassen, da anderen Falls der Körper, wie anzunehmen, verbrannt sein würde. Hätte es aber um das Jahr 600 gelebt, so würde es in einer unserer Kirchen beigesetzt sein. Wir werden unter diesen Umständen nicht ganz fehl gehen, wenn wir die Zeit dieses ungewöhnlichen Wesens in das Jahr 500 verlegen. Aber dann — wer kann es sein? Wer war die hohe Persönlichkeit, bei deren Begräbniß die Hinterbliebenen einen solchen Haufen von Erde und Steinen auf sein Grab wälzten und wessen Gedächtnisse brachten sie einen so merkwürdigen Tribut der Ehrfurcht dar? Kein andrer, glauben wir, als Benlli Gawr selbst, der seine Freunde bei sich hatte um seinen din, um den Hügel, der nach ihm Moel Benlli genannt ist, und im Angesichte seiner Residenz Wyddgrug, jetzt Mold genannt, wie auch Dryffryn Elwyd auf der anderen Seite. Das Grab dieses gewaltigen Menschenkindes, Sohnes des Beli, ist ungefähr 8 Meilen davon entfernt, denn das Englynion Milwyr sagt: daß Beli in Llanarmon yn Jâl liege." Williams Biographic. Dict. of Eminent Welshmen, I, p. 38, 39. —

1) Die Anspielung ist nicht verständlich. [S. jedoch im Anhange das Mabinogi: Pwyll, Fürst von Dived; Pyderi ist der Sohn Pwyll's. D. H.]

2) Wir finden Elivri häufig erwähnt, doch ist seine Geschichte verloren gegangen. [Z. B. Annal. Cambr. ad ann. 530: „Paratur (Peredur) filius Elifer, moritur." Desgl. Sagen v. Merlin, S. 148: Elifers sieben Söhne. D. H.]

Daß sein Tod schnell sei, wenn ihm jung sollte ein Ziel gesetzt werden.
Da, Llywelyn, du Herr bist von Kidwelly, [1])
Da lange ein Bündniß von ihm gehalten ist ohne Fehl,
Da die Neigung da ist, ohne Trug zu handeln,
Da Gott litt, daß sein Sohn an's Kreuz geschlagen ward,
Da der Geheimnißvolle eingieng in das Grab,
Und da du glaubst, daß der Herr der Heerschaaren wieder auferstand
Um durch seine fünf Wunden völlig die Welt zu erlösen:
Warum willst du deinem Bruder nicht vergeben und Andern es zeigen,
Die das Unrecht dieser Einkerkerung einzusehen vermögen?
Kluger Llywelyn, ein Löwe tobend gleich der See,
Tapfer Drache, Stütze der Fürsten,
Bewaffneter Drache der seidnen Zelte —
Keiner als Gott kann dem Menschen das Seinige nehmen."
(Myv. Arch. I, 393.)

Bleddyn Vardd oder Bleddyn der Dichter blühte gleichfalls um diese Zeit. Er ist Verfasser von 13 kurzen Gedichten, unter welchen eine Elegie auf Llywelyn ab Gruffydd, 2 Loblieder auf seinen jüngeren Bruder und eine Elegie auf die drei Brüder Owain, Llywelyn und David sind. Sie alle besitzen nicht unbedeutende Vorzüge, obgleich dieselben nicht gerade in ihrem poetischen Karakter liegen. Wir wollen hier als schöne Proben des Ganzen das erste derselben anführen. Es steht an Phantasie und Leidenschaft der schönen Dichtung des Ab yr Ynad Coch nach, obwohl behauptet werden muß, daß es wahrheitsgetreuer ist; und da es das Bild Llywelyn's, nicht als idealen Helden, sondern als das, was er thatsächlich war, wiedergiebt, so ist es der Aufmerksamkeit wohl werth; darin liegt sein Hauptverdienst, das gewiß nicht klein ist. Die Schilderung ist sehr kunstreich, sorgfältig und anscheinend richtig, weshalb viel Fleiß darauf gewandt ist, den Sinn eines jeden Epitheton buchstäblich wieder zu geben:

„Das große Kambrien hat verloren seinen männlichsten Helden;
Sein kühnes, schnelles Schwert war das tapferste unter den glänzenden verheerenden Klingen.
Der männlich Gestaltete ist nicht mehr am Leben. Was soll ich thun nach seinem Verluste?
Der kühne und gütige Löwe, stets bereit mit Belohnungen.

---

1) Habe ich Kedwli richtig mit Kidwelly übersetzt, so ist es Kidwelli in Carmarthenshire.

Ein Held, der sich schlug für uns, einer der Verwegensten,
Einer der sich seinem Lande weihte, zuversichtlich nenne ich ihn
Den mannhaften Llywelyn, den Mannhaftesten der Kymry,
Der es nicht liebte zu fliehn auf nächstem Wege.

Feuriger Held, Führer eines zahllosen Heeres,
Mit grünfarbigen Zelten und festen Lagern,
Gruffydd's mannhafter Sohn, der sorgloseste der Geber
Nach den überschwenglichen Grundsätzen des Nudd und Mordav.[1])

Held des rothen Speers, ein ernster Mann war er gleich Priamus,
Ein guter Mann, König eines freudigen Heeres,
Glück hatte er im Empfange von Preis, der freiste im Geben
Den die Sonne sieht in ihrem langen Laufe.

Ein Mann, dessen Zorn vernichtend ist, der huldreichste Fürst,
Aufrichtig im Kummer, treu im Lieben,
Vollendet an Kenntniß, weise und der trefflichste der Menschen
Von Mona bis zu dem schönsten der Orte, Caerlleon.

Llywelyn war an den Ufern des reißenden Taff [2])
Als Held berühmt, freister Vertheiler von Gewändern,
Er war anerkannt der erste der Krieger,
Ein feuriger Adler bis hin zu Port Wegyr.

Möge Er, der auf sich nahm die Sünden der Welt
Und erduldete die schwerste der Strafen,
Aufnehmen meinen Herrscher, den tugendhaftesten der Fürsten,
Und ihn theilnehmen lassen an den großen Freuden des Himmels."
(Myv. Arch. I, 368.)

Diese Zeichnung läßt den letzten Fürsten von Wales als achtbaren Mann erscheinen, dem auch die nothwendigen Eigenschaften, kriegerischer Muth, Tapferkeit und Kühnheit, nicht abgiengen, und das Gedicht liefert deutlich den Beweis eines von zwei Dingen: entweder müssen wir annehmen, daß Llywelyn wirklich die genannten Tugenden besaß, oder daß der Barde scharfsinnig genug war, zu erkennen, daß solche Eigenschaften in hohem Grade einem Fürsten geziemen. Auf jeden Fall zeigt es das Vorherrschen eines guten Geschmacks und richtigen Gefühls an, und in dieser Beziehung ist das Gedicht ein sehr

---

1) S. Anm. S. 126.
2) Der Fluß Taff ist in Glamorganshire.

werthvolles Zeugniß. Die beiden andern Bilder dieses Monarchen sind von verschiednen Verfassern gezeichnet, und da sich in ihnen der Geist der Zeit wiederspiegelt, so wollen wir sie hier anführen wie sie sich in dem Polychronicion (ed. Caxton, 1460) vorfinden:

„Von diesem Lewelin schrieben zwei geistliche Männer metrische Verse: der Wälsche in folgender Weise:

Hic jacet Anglorum tortor, tutor Venedorum,
Princeps Wallorum Lewelinus regula morum,
Gemma coaevorum, flos regum praeteritorum,
Forma futurorum, dux, laus, lex, lux populorum.

Aber der Engländer schrieb folgendermaßen:

Hic jacet error princeps, praedo virorum,
Proditor Anglorum, fax livida, secta reorum,
Numen Wallorum, trux dux, homicida piorum,
Faex Trojanorum, stirps mendax, causa malorum.

Die Anspielungen auf Priamus, Ul Kaissar und andre lateinische Namen zeigen, daß der Geschmack für klassische Literatur, der dieses und die folgenden Jahrhunderte so außerordentlich auszeichnete, bereits anfieng sich in den Werken der Barden bemerkbar zu machen; er tritt uns weiterhin noch mehr entgegen, und im 15. Jahrhundert finden wir, daß das Wiederaufleben der römischen Literatur durch Petrarka und Bocaccio einen mächtigen Einfluß auf die gelehrteren der bardischen Schriftsteller ausübte.

Dieser Barde hat drei kurze Strophen auf den Tod des Davydd Benvras, die einen interessanten Umriß jenes Barden geben, hinterlassen:

„Die guten Männer von Gwynedd leiden den Tod,
Je mehr je trauriger für uns arme Menschen.
Von würdigen Leuten sterben zwei auf einmal;
Jede Stunde, o schmerzlicher Bericht, sterben drei.

Der Tod ist zudringlich gewesen gegen unsre Freunde — eine neue Erinnerung
Verursacht mir tiefen und dauernden Kummer;
Trauer gab es um das Hinscheiden des tadellosen Davydd;
Er war ein geistreicher Mann und weise im Leben.

Während Davydd lebte, war sein Wandel unsträflich,
Er war stark im Kampfe der Schlacht,

Edel und starkmüthig in der Noth,
Er war witzig ohne Pedanterie, weise und voll guter Laune."
(Myv. Arch. I, 371.)

Der Barde Sevnyn scheint auch um dieselbe Zeit gelebt zu haben. Zwei seiner Gedichte haben keine cynghanedd, nur das dritte. Wir möchten daraus schließen, daß er zwischen 1280 und 1370 blühte. Eins dieser Gedichte schildert die Großthaten des Fürsten Llywelyn.

Wir haben nun Gedichte von verschiedenstem Werthe und Vorzügen an uns vorübergehn lassen, das schönste und größte jedoch, das unsre kritische Aufmerksamkeit während dieser Periode in Anspruch nimmt, ist die Elegie des Gruffydd ab Yr Ynad Coch auf den Fürsten Llywelyn, die in der That zu den schönsten Dichtungen gehört. Der Gegenstand selbst kann keinem rechten Kymro gleichgültig sein, und ich glaube, daß er hinreichendes Interesse besitzt, eine kurze Darstellung der Umstände, die Llywelyn's Tod begleiteten, zu rechtfertigen. Er war nach Südwales gegangen, um mit einigen kambrischen Anhängern und englischen Lords, die ein Bündniß gegen Eduard I. eingegangen waren, zusammen zu treffen. Der Versammlungsort war bei Builth in Breconshire. Er stellte sein Heer auf einem Berge in der Nachbarschaft auf, und gieng allein und unbewaffnet an den bezeichneten Ort; aber der Plan war verrathen worden, wie es scheint von den darin verwickelten Personen selbst, und anstatt seine Verbündeten zu treffen, wurden die Vorposten von feindlicher Macht angegriffen. Es hatte dies keinen Erfolg, bis eine Furt gefunden wurde, wo sich der Fluß durchwaten ließ; worauf alsbald eine englische Reiterschaar den Platz, wo der Fürst stand, umzingelte. Indem er sich bemühte, zu seinem eigenen Heere zurückzugelangen, wurde er von einem englischen Ritter, Namens Adam de Francton, verfolgt, der in dem Glauben, daß er es nur mit einem gewöhnlichen Walliser zu thun habe, ihm den Speer durch den Leib rannte, ihn so liegen ließ und sich dann den Truppen unter Sir Edmund Mortimer zum Angriff auf die kambrische Armee anschloß. Die Schlacht, die am 10. Decbr. 1282 stattfand, dauerte drei Stunden und nach schwerem Kampfe wurden die Kymry gezwungen, das Feld zu räumen. Diese ganze Zeit über hatte Llywelyn ohnmächtig und mit dem Tode ringend, dagelegen. Ihm war nur soviel Kraft geblieben, nach einem Priester zu verlangen; und ein Weißer Bruder, der zufällig gegenwärtig war,

erfüllte an dem sterbenden Fürsten die letzte Pflicht seines Amtes (Warrington, II, 269). Nach der Schlacht kehrte De Francton in das Thal zurück, um den Verwundeten auszuplündern. Bei der Besichtigung des Körpers, der noch athmete, fand sich zu großer Freude der englischen Armee, daß der Sterbende kein andrer als der Fürst von Wales sei. Sobald Llywelyn todt war, hieb ihm De Francton das Haupt ab, das er als eine Gabe von hohem Werthe dem Könige zu Conway überreichte. Der Leichnam lag einige Zeit unbegraben, obgleich des Fürsten Freunde auf's Aeußerste bemüht waren, ihm ein Begräbniß in geweihter Erde zu verschaffen. Auch Frau Mathilde Longespec u. A. m. verwandte sich dafür, daß er anständig begraben werde; aber diese Vergünstigung, so gering sie war, wurde nicht gewährt. Sobald das Haupt dem englischen König überbracht war, sandte er es nach London, und um die Augen seiner Unterthanen durch ein neues rohes Beispiel zu weiden, wurde es mit einem silbernen Diadem geziert und in Cheapside am Pranger ausgestellt, der Prophezeihung Merlin's zum Hohne, daß Llywelyn einst die Krone des Brutus tragen werde.[1]) Gleichfalls zum Hohne der alten Prophezeihung des Wahrsagers, daß dieser Fürst mit einem Silberdiadem gekrönt durch Cheapside reiten werde, ward sein Haupt mit einem Epheukranz umgeben, und auf der Spitze eines Speeres von einem Reitersmann durch die Straßen getragen: worauf es auf die höchste Thurmspitze des Towers zu London gesteckt ward, wo es lange Zeit verblieb.

Diese Thatsachen werden die Beziehungen im Gedichte verständlich machen, und Warrington's Bemerkung (l. c. II, 278) völlig rechtfertigen, daß „die sterblichen Ueberreste eines gefallenen Feindes und souveränen Fürsten durch gemeine und rachsüchtige Behandlung lästern, mehr dem Häuptling eines arabischen Stammes, als einem großen Monarchen geziemt."

„Kalt ist mein Herz im Busen, von Gram getroffen
Um den königlichen Wahrsager des Hofes von Aberffraw.
Gold, das nicht glatt war,[2]) zahlte seine Hand.

---

1) „Tunc erumpent Armorici fontes et Bruti diademate coronabuntur." S. Gottfr. v. Monmouth, von San-Marte, S. 95, Z. 103 u. Anm. S. 352. D. H.

2) Dilyvyn, dilyfn, smooth, sleek, glatt, abgeschliffen; das Gegentheil davon also Gold mit noch deutlichem neuem Gepräge. D. H.

Er war würdig eines goldnen Diadems.
Goldne Hörner eines goldnen Monarchen — keine Freude werde ich haben.
Llywelyn lebt nicht mehr, mich anmuthig zu kleiden.
Wehe ist mir um meinen stattlichen Falken frei von Vorwurf;
Wehe mir um das Unglück, das ihn betroffen hat.
Wehe ist mir um seinen Verlust, weh um sein Schicksal,
Wehe ist's mir, zu hören, daß er verwundet.
Wehe euch, ihr Zelte Cadwaladr's, daß der Widersteher der Fluth
durchbohrt ist,
Goldhandiger Fürst, Held des rothgefärbten Speeres.
Jeden Winter theilte er reichen Schmuck aus,
Und kleidete mich mit Gewändern von seiner eignen Person.
Herr reichlicher Heerden, unsre rechte Hand hat nicht Glück gehabt.
Aber er wird sich erfreuen des ewigen Lebens.
Es ist mein Loos zu beklagen die Verrätherei der Sachsen;
Mein ist es zu beklagen die Nothwendigkeit des Todes,
Mein ist es, mich selbst zu verachten, weil Gott
Mich ohne ihn gelassen hat.
Mein ist es, ihn zu preisen ohne Unterlaß und Schweigen,
Mein ist es, hinfort nachzusinnen über ihn,
Mein ist es, solange das Leben dauert, ihn zu beklagen,
Mein ist es zu trauern, mein ist es zu weinen.
Einen Herrn habe ich verloren — wohl mag ich trauern,
Den Herrn eines königlichen Palastes, erschlagen durch Menschenhand,
Einen Herrn, gerecht und wahrhaft. O höre mich!
Ich erhebe mich zur Wehklage — Ach, daß ich Ursach habe!
Ein Herr, siegreich bis zu den Achtzehn, ward erschlagen, [1])
Ein Herr, der gütig war, dessen Besitzthum jetzt die stille Erde ist,
Ein Herr, dessen Verstümmelung uns mit Kummer erfüllt,
Ein Herr, der gepriesen war in Gesängen, als Emry's Geweissagter,
Kein Sachse würde wagen, ihn anzurühren!
Ein Herr, der Bewunderte der Kymry! Wird er nicht im Grabe
gehalten,
Der von Rechtswegen halten mußte das Scepter von Aberffraw?
Herr Christus, wie tief traure ich um ihn,

---

1). Hier haben wir, wie es scheint, eine noch nicht berührte historische Thatsache; die Zahl der Personen, die er mit sich zur Versammlung nahm, scheint 18 gewesen zu sein.

Herr der Wahrheit, schenke ihm Erlösung!
O des schweren Schwertstreichs, der ihn erschlug!
O des Langschwertes, das ihm Verderben brachte!
O der Wunde, die der Verlust unsers regierenden Fürsten uns schlug!
O daß wir hören mußten, wie sein Heer zurückgedrängt ward!
Der heldenmüthige Fürst ward erschlagen durch die Hand eines Fremden,
Und das Vorrecht seines Alters ward nicht geachtet.
Licht der Herrscherwürde, mächtiger Löwe von Gwynedd,
Dem der Stuhl der Ehre vor Allen gebührte,
Ach er starb! Das weite Brittannien betrauert den Fall seines Helfers.
O daß der Löwe erschlagen ward, der unser Talisman und unsere Rüstung war!
Manche perlende Thräne tropft hernieder die Wange,
Manche verwundete Seite ist roth von Blut,
Mancher Fuß gebadet in Blut,
Manche Wittwe beklagt den verlornen Gatten,
Manch Gemüth ist schwer beladen,
Mancher Sohn härmt sich über den erschlagnen Vater,
Manche alte graue Stadt ist verwüstet,
Manche wird verwüstet werden durch jene That."

Der folgende Theil dieser Elegie ist bereits in englische Verse gebracht. Die Uebersetzung befindet sich in Jones, Relics of the Welsh Bards; und da sie die Erhabenheit des Originals sehr treu in gefälliger Form wiedergiebt, so mögen die Zeilen hier eine Stelle finden: [1])

„Des Jammers Schrei rings laut beginnt,
Des Kummers Thräne strömend rinnt;
Schrei, wie seit Kamlan nicht gehört,
Hat unser Herz mit Zorn empört.
Wir weinen um der Kymry Wehr,
Denn unser Llywelyn ist nicht mehr!

---

1) Der englische Uebersetzer braucht fast 2 Zeilen für eine wälsche, weßhalb es an kleinen schmückenden Zusätzen nicht fehlt, z. B. Z. 4 sagt das Original nichts von „den Barden des alten Arthur;" es genügt ihm die Beziehung auf die Schlacht von Kamlan, in welcher Arthur fiel. Z. 15 ist consecrated oaks jedes Falls unpassend; im Orig. ist deri ohne Beisatz, wir supplierten dem Sinne gemäß „gewaltige" Eichen, u. s. w. D. H.

Wer bleibt noch jetzt gleich Llywelyn's Hand
Zum Schirm vor Unbill seinem Land?
Der Schmerz verzehrt der Seele Muth,
Und vor Entsetzen starrt mein Blut,
Verwandelt selbst ist die Natur
Und folgt des tiefen Jammers Spur.
Horch, wie der Regen niedersaust
Und mit dem Sturm im Einklang braust!
Horch, wie selbst die gewaltgen Eichen
Gefühllos bei des Waldmanns Streichen
Mit Donners Krachen sich umklammern[1])
Und: „Er ist hin!" hinstürzend jammern!
Ha, wie die düstern Stürme grollen,
Zum Strand die weißen Wogen rollen!
Sieh Finsterniß die Sonn' umwallen
Und Stern' aus ihren Sphären fallen!
Unglaubens Söhn', es schickt bereits
Der Himmel Zeichen euch allseits,
Drum glaubt und zittert! — Schuldges Land,
Schau, dein Verderben ist zur Hand!
Weltschöpfer du auf hehrem Sitz,
Was hält zurück noch deinen Blitz?
Verschlingt, gewärtig deines Wink's,
Das Meer dies schuldge Land nicht rings?
Warum umsonst beklagen wir
Des Lands erschlagnen Hüter hier?
Nicht Raum, nicht Zuflucht blieb uns mehr,
Der Heimath und der Freiheit leer.
Wohin soll'n fliehn wir, wem es klagen,
Daß unser theurer Llywelyn erschlagen?

Da die metrische Uebersetzung nicht weitergeht, so wird es nöthig, unsre wörtliche Uebertragung wieder aufzunehmen:

„Jedes Glied seiner edlen Familie,
Jeder Lehensmann, der unter ihm lebt,
Jeder Häuptling, jedes Land das sein eigen,
Jeder Kreis, jede Stadt, alles ist durchdrungen von Gram.

1) Dies herrliche Bild erinnert lebhaft an Lucanus, Pharsal. III, 399 sq. S. meine Uebersetzung von Walther v. Aquitanien, S. 142. D. H.

Jede Familie, jeder Stamm ist voll Sorge,
Jeder Schwache, jeder Mächtige, der seine Hand hielt,
Jeder Sohn im Lande seufzt vor Kummer.
Geringer Gewinn war's, mich zu täuschen,
Mein Haupt mir zu lassen und das seine ihm zu nehmen:
Ein abgeschlagnes Haupt, das nicht gerächt ward durch Kymry,
Ein Haupt, das getödtet, wäre besser erhalten,
Das Haupt eines Kriegers, eines Herrschers von höchstem Ruhme,
Das Haupt war das eines Drachen und auf seinem Helm eines Drachen Haupt;
Haupt Llywelyn's des Schönen, tief gefürchtet,
O daß ein eiserner Speer dich durchbohren mußte!
Haupt eines Herrn, nach dem wir voll Schmerzen uns sehnen.
Haupt, das da Eigner war von neunhundert Landen, und hielt neunhundert Feste,
Haupt der Herrscher, deren Hand der Speer schnell entflog,
Haupt stolzer Fürsten von derbem Schwert,
Haupt von wolfsgleichen Herrschern, die Schlachtreihen liebend.
Haupt christlicher Herrscher — möge der Himmel sein Loos sein!
Gesegneter Herrscher, Führer eines glänzenden Heeres,
Ein gesegnetes Heer, erobernd so weit Brittannien reicht,
Wahrer und rechtmäßiger König von Aberffraw,
Möge er erben das selige Land des Himmels."

(Myv. Arch. I, 397.)

Dieser Barde war zu seiner Zeit der talentvollste und seine Elegie ist ein schöner Beweis von seinen Fähigkeiten. Er war von dem wahren Geiste der Poesie beseelt, und scheint auf das Tiefste von dem Schicksale seines geliebten Fürsten ergriffen gewesen zu sein. Der Ausdruck ist plastisch, schön und ungewöhnlich kühn; und wäre er nicht durch die hebräischen Vorbilder des Barden und durch die nachfolgenden Beispiele der größten Namen der modernen Poesie gerechtfertigt, so wäre schon die eigene ihm innewohnende Kraft und Erhabenheit die beste Vertheidigung für ihn. Ich wünschte, ein solcher Flug der Phantasie fände sich häufiger unter unseren Barden; ihre Gedichte würden dann festeren Fuß in der öffentlichen Meinung fassen, als es jetzt der Fall ist. Dieses Gedicht ist des Gegenstandes würdig, der es hervorrief und bildet ein treffendes Klagelied auf eines Helden Fall.

Dritter Abschnitt.

Die religiöse Poesie der Barden.[1])

Durch die übereinstimmenden Untersuchungen von Blount, Hughes, Rees und Stebbing ist es eine jetzt zur Genüge festgestellte Thatsache, daß schon vor der Ankunft Augustins auf diesen Inseln eine brittische Kirche bestand. Dieselbe hatte damals und auch in späteren Jahrhunderten unter den Kymry eine abgesonderte und unabhängige Stellung. In Sachen der Lehre und des Kirchenregiments gab es zwischen ihr und der römischen Kirche große Meinungsverschiedenheiten, die fortdauerten, bis sich im Laufe der Zeit Glieder der römischen Kirche in die brittische hinüberzogen. Doch ward auch da die Vereinigung nicht vollständig, denn die Kymry blickten stets mit etwas eifersüchtigem Auge auf die ausländischen Geistlichen. — Dieser Umstand wird hinreichend die Erscheinung erklären, daß im Mittelalter eine große Zahl religiöser Dichtungen ans Licht traten. Bei Durchsicht derselben war ich nicht wenig erstaunt, zu finden, daß die Barden beinahe durchgängig ihr Talent in einem Zweige der Literatur versucht haben, der mit ihren sonstigen Gewohnheiten und ihrem Berufe nicht in Zusammenhang zu stehn schien; doch zeigte bei näherer Prüfung sich bald, daß man sie zu streng und ungerecht beurtheilt hatte. Die Kymry sind von jeher ein religiöses Volk gewesen und das christliche Glaubensbekenntniß scheint ein nothwendiger Theil ihrer Verfassung zu sein. Man wird bemerkt haben, daß kaum eines ihrer Gedichte ohne den Anruf an Gott beginnt, und jedes mit dem Sehnen nach der ewigen Freude endet; zugleich ist es wichtig und lehrreich, die Wirkungen zu beobachten, welche die Grundsätze des Christenthums auf Männer ausübten, die denselben keineswegs immer günstig gestimmt waren. Die Barden wußten genau zwischen der echten religiösen Wahrheit und der Mischung von Wahrheit und Irrthum zu unterscheiden, die gewöhnlich unter jenem Namen dargeboten wurde. Wir treffen in den bardischen Gedichten häufig auf Anklagen der gesammten Geistlichkeit; aber in der ganzen Reihe wälscher Dichtungen findet sich, wie ich mit Gewißheit zu behaupten wage, nicht eine einzige Zeile voll Gottlosigkeit.

---

1) Ueber das Verhältniß der Barden zum Christenthume s. auch Walter, l. c. §. 128, 129, S. 307 flg. D. H.

Die Bekenner einer Religion, deren Vorschriften sie nicht befolgten, wurden gegeißelt, und das mit Recht; aber ihr Tadel wußte immer einen Unterschied zu machen, und vertrug sich sehr wohl mit einem aufrichtigen und unverstellten Glauben. Im Laufe der Jahrhunderte wurde die Unabhängigkeit von Wales sehr bedeutend beeinträchtigt; aber das Volk behielt sich das Recht eines eigenen Urtheils vor, und hielt die Neigung, dasselbe geltend zu machen, fest. Wir haben bereits Meilyr's „Ode auf seinem Sterbebette" angeführt (S. 12); Kyndelw hat ein langes Gedicht in zehn Abtheilungen an die Gottheit gerichtet, wovon wir auch schon einen Theil gegeben haben (S. 108); — und ein anderes, das für sein letztes literarisches Erzeugniß gehalten wird, und worin er sich nicht ohne Erfolg zu zeigen bemüht, daß der bardische Beruf nicht unvereinbar mit der Frömmigkeit sei, ist noch von bedeutend größerem Werthe. Prydydd y Moch hat einen Anruf an Gott, ebenso Davydd Benvras. Meilyr ab Gwalchmai hat acht kleine Gedichte über geistliche Gegenstände, jedoch ohne besonderen Werth, und Einion, sein Bruder, ist nicht glücklicher in den drei langen Anreden an Gott, die seinen Namen tragen. Elidir Sais liefert verschiedene religiöse Gedichte von mehr als gewöhnlichem Verdienst. Eins derselben ist trefflich genug, um hier aufgeführt zuwerden.

Ode an Gott.

„Bedenke deine Irrthümer, denn es steht geschrieben:
Bei Gott wird kein Streit sein,
Sondern Wahrheit und sanfter Frieden,
Und wahre Barmherzigkeit, wie er gesagt hat.
Prüfe deinen Wandel, ehe du in's Grab gehst!
Hast du übel gethan, so wundre dich nicht,
Wenn der letzte Lohn vor Jesu deiner wartet!
Wo die drei Heerschaaren sehen das Böse, das er gethan hat,
Wehe dem Gläubigen, der da gesündigt!
Nicht wird mit Gnade der Fehl übersehn werden.
Und ob er es nicht denkt, doch wird bereit sein
Den Sünder zu treffen sein Sündenregister.
Ich habe Llywelyn gesehen mit Heeren, zahllos wie Mervyn's,
Und die Kymry des Landes sich um ihn drängen;
Ich habe die Fürsten von Nord- und Süd-Wales gesehn,
Säulen der Schlacht, sitzend auf ihren Thronen;

Ich habe Männer gesehn in der Schlacht auf prunkenden Kriegsrossen;
Ich habe Wein fließen gesehn, Schaaren von Menschen und Spielplätze;
Ich habe Viele gesehn, in beständigem Zechen,
Und die Welt sich füllend mit guten Menschen, —
Alle giengen dahin gleich eingeschrumpften Schatten.
Und doch träumen die Menschen von nimmer endenden Tagen. —
Der Reiche wird kein längeres Leben haben
Als der Unruhige und der Streitsüchtige.
Möge jeder bedenken, ehe Tod und Grab ihn ereilen,
Was er will bitten, was er will hassen.
Laß ihn bitten um jede Tugend, und die Lust wird nicht enden,
Und die Freude und der Friede des Glaubens werden ewig sein.
Aber laß ihn nicht bitten um Betrug und falsche Anklage
Des Himmels in seiner Schöne mit Ungerechtigkeit.
Aufmerksam betrachtet wird Buße eine ernste Pflicht,
Um des Triumphes über Eva willen.
Es war nicht für seine eigne Sünden, daß der Herr des Himmels
Als ebenmäßiges Opfer an dem Holze litt.
Wehe dem, dessen angeborne Sünde nicht vergeben ist!
Traurig wird es sein, ihn zu sehn, wenn mit niedergeschlagnem Blick
Die Narben zeigend und all' seine Wunden,
Die Nägelmale, das Blut und das Kreuz,
Christus, der Geheimnißreiche, der König der Könige, sagen wird:
„Dies that ich: was hast du gethan?"
Den Guten erwartet Heiligkeit in der Gegenwart Gottes;
Für den Sündigen giebt es nur gänzliche Vernichtung.
Wehe dem Elenden und dem Betrüger,
Und Allen, die nach ihren falschen Gedanken nicht Anbetung zollen!
Man wird sie büßen sehen für ihre Sünden,
Und bereuen in den Qualen der Hölle.
Aber in der Herrlichkeit des Himmels wird man sehen
Die da wandelten die Pfade des Rechts.
Das Uebermaß der Freude wird nicht enden,
Und das freie offne Fest wird währen für immer."

(Myv. Arch. I, 348.)

Llywelyn Bardd hat ebenfalls einige Gedichte von nicht unbedeutendem Werthe den wälschen Fürsten gewidmet, besonders eins an Owain Gwynedd; da indeß eine Wiederholung desselben Stoffes

und gleicher Idee den Leser leicht ermüden könnte, so hielt ich es nicht für gerathen, noch eins derselben Art zu geben, wählte vielmehr ein anderes, worin der Barde versucht, die vorbereitenden Stufen des jüngsten Gerichts zu schildern. Das Gedicht selbst ist ohne höheren Werth, aber da die Erhabenheit des Gegenstandes genügt, um Gemeinplätze auszuschließen, so wird es lesbar sein.

Die Zeichen, die den Tag des jüngsten Gerichts verkündigen.

„Freund, lausche dem Sinn,
Den die Bücher so vollständig ausdrücken.
Wunder werden offenbar dem Schauer werden!
Und das Meer wird emporsteigen gen Himmel.
Der brittische Kanal ist nicht unermeßlich,
Denn Gott hat enthüllt
Die Größe der Zeichen, die geschehen werden
Am funfzehnten Tage vor dem Gericht.
Am vierzehnten Tage
Wird gehemmt sein das große Meer in seinem Lauf,
Und ein Aufruhr in den Tiefen der Erde,
Daß der Wind nicht erreichen kann die Wogen.
Am dreizehnten Tage werden die Männer der Wissenschaft
Erstaunt sein, den Ocean zu sehen,
Der, wenn er kommt und bemerkt wird,
Nicht mehr wird zu schaun sein, wo er sonst war.
Am zwölften Tage — Gott hat die Kraft —
Werden die Geschöpfe des Meeres, groß an Stärke,
Und jede Art von Fischen empor aus der Tiefe
Geworfen werden auf die Oberfläche.
Am elften Tage schließt der Kreis der Gefahr sich,
Die Kreaturen zittern
Aus Furcht vor einer unhemmbaren Fluth;
Die Vögel der Erde lassen ab (vom Singen?).
Am zehnten Tage können vor der Wuth der Elemente
Die Menschen nicht miteinander verkehren,
Und das Meer wird einhalten in seiner Bewegung
Vor der Wirkung der Ströme des Feuers.
Nach dem zehnten wird kommen der neunte
Und Gott selbst die Begebenheiten lenken.

Feuerregen wird herniederfallen von den Sternen.
Am achten Tage werden Gebote gehört sein,
Bestimmte und unwiderrufliche,
Strenge zeigend was da kommen wird,
So daß Mensch und Erde zittern werden.
Am siebenten Tage, dem Tage der Prophezeihung,
Werden die größten Felsen auseinandersplittern,
Denn sie bersten vor dem Schrecken des Gerichts.
Am sechsten Tage werden schrecklich die Zeichen sein:
Blut wird fließen aus dem Halm und dem Holze,
Und der Herr, unser Beschützer,
Wird uns Glauben geben und Taufe.
Am fünften Tage werden die Elemente fruchtlosen Kampf führen,
Der Herr wird nicht verborgen sein,
Wenn, wie brechende Binsen,
Die Kirchen niederstürzen.
Am vierten Tage wird es schreckbar sein
Für die Thiere der Welt:
Sie stürzen wild hervor an's Licht,
Ahnend, daß sie nicht ganz vergehen werden.
Dritter und kläglicher Tag!
Furcht herrscht vor dem Schrecken des Gerichts,
Und die Menschen scheiden von allem, das sie lieben auf Erden.
Vorletzter Tag vor dem Tage der Sündfluth,
Das fromme Volk Christi kennt ihn:
Greifbare Geister wanken umher,
Wissend, daß sie nicht leben werden.
Letzter Tag: Gott wird sammeln alle
Die Adamskinder aus der Ferne;
Und der Stumme, der Wachende, der Leidenschaftliche
Werden im vollen Besitz ihrer Fähigkeiten sein."

(Myv. Arch. I, 363.)

Der Pseudo-Taliesin hat ein Gedicht über denselben Gegenstand.

Es war im Anfange des 13. Jahrhunderts, als jener für die Interessen der Kymry so wichtige Streit zwischen dem englischen Monarchen und Giraldus Cambrensis stattfand. Lange Zeit hatten die Könige von England den Bestrebungen des Erzbischofs von Kanterbury,

die Unabhängigkeit der kambrischen Kirche zu untergraben, Hülfe und Ermunterung gespendet, und standen ihm zu dem Zwecke bei, englische Bischöfe in kambrische Bisthümer zu bringen. Die von den Königen Englands unter Sanktion der Erzbischöfe ernannten Bischöfe wurden angenommen und ihnen zu bleiben gestattet, wenn sich dieselben nicht durch herrisches Verfahren straffällig machten: in welchem Falle sie ohne Umstände fortgewiesen, und andre an ihre Stelle gewählt wurden; in vielen Fällen durften diese gewählten Bischöfe ungestört in ihren Sitzen verharren. Giraldus war weniger glücklich; er war für das Bisthum von St. David gewählt worden, aber König Heinrich und nachher König Johann bestanden darauf, daß der Sitz von St. David durch keinen wälschen Bischof besetzt werden sollte. Der Streit wurde viele Jahre mit zweifelhaftem Erfolge fortgeführt; der Erzbischof von Kanterbury ernannte einen Anderen für jene Stelle, und der Pabst, als er nach vielen Zweideutigkeiten von den englischen Königen und den wälschen Fürsten soviel Geld gezogen hatte, als ihm genehm war, annullierte beide Ernennungen, und überließ es jenen selbst, ihren Streit auszumachen. Girald ward schließlich abgesetzt. — Wir geben diese Bemerkungen in der Absicht, um als Probe prosaischer Schreibweise einige kurze Auszüge aus der sehr kräftig abgefaßten Petition der wälschen Fürsten zu Giralds Gunsten hier einzurücken. Den Pabst anredend sagen sie:

„Die Erzbischöfe von Kanterbury senden uns, als ob es eine selbstverständliche Sache wäre, englische Bischöfe zu, die sowohl mit unseren Sitten als unserer Sprache unbekannt sind, und die dem Volke weder das Wort Gottes predigen, noch dessen Beichten außer durch Vermittlung von Dolmetschern anhören können. Diese Bischöfe, die solchergestalt aus England kommen, lieben weder uns selbst noch unser Land, sondern kränken und verfolgen uns im Gegentheil mit einem eingewurzelten und nationalen Hasse; sie erstreben nicht das Beste unserer Seelen, sondern ringen nur danach, uns zu beherrschen statt uns Segen zu bringen. Aus dem Grunde arbeiten sie oftmals nicht unter uns, um ihre geistlichen Obliegenheiten zu erfüllen, sondern nehmen, was sie irgend erhaschen können, oder was sie von uns gerechter oder ungerechterweise erlangen, hinweg nach England und leben dort in Ueberfluß und Verschwendung von dem den Klöstern entnommenen Gute, oder von Ländereien, die ihnen von den Königen von England verliehen sind. Von dort aus, den Parthern gleich, die ihre Pfeile fliehend aus der Ferne abschießen, excommunicieren sie

uns, so oft es von ihnen verlangt wird. — Wird in England ein Feldzug gegen uns vorbereitet, so belegt der Primas von Kanterbury plötzlich den Theil des Landes, den man anzugreifen beabsichtigt, mit dem Interdict. Unsre Bischöfe, die seine Kreaturen sind, schleudern ihre Bannflüche gegen das Volk insgesammt, und speciell gegen die Fürsten, welche zu den Waffen greifen, um in den Kampf zu gehen, so daß jedes Mal, wenn wir zu den Waffen schreiten, um unser Vaterland gegen den auswärtigen Feind zu vertheidigen, die in der Schlacht Fallenden unter dem Banne der Excommunication sterben.“ —

Ich führe diese Stellen nur als Probe einer kräftigen Darstellung an, die man ihnen im Allgemeinen zugestehn wird; obwohl in diesem Falle ihre Energie mehr der auffallenden Ungerechtigkeit, die darin angeführt wird, zuzuschreiben ist.

Dieser Periode gehören noch eine Anzahl von Schriftwerken an, die bedeutendes literarisches Verdienst haben und ihren Verfassern Ehre machen. Dies sind Briefe, die zwischen den wälschen Fürsten und den Erzbischöfen von Kanterbury als den Agenten der englischen Könige gewechselt wurden. Ich möchte die Aufmerksamkeit auf die Briefe des Erzbischofs Peckham, der Fürsten Llywelyn und David ab Gruffydd und der Männer von Snowdon lenken. Wären sie nicht bereits in englischer Sprache von Warrington und im Wälschen durch Th. Price veröffentlicht, so würden sie hier eingerückt worden sein, da ich sie für äußerst werthvoll halte. Wenn der Leser entweder aus der „Geschichte von Wales“ oder aus „Hanes Cymru“ Einsicht davon nehmen will, so wird er nicht anders als mir beipflichten können, daß in bündigen Schlußfolgerungen, beredtem Unwillen und logischem Scharfsinne die Briefe Llywelyn's, der Männer von Snowdon und des Fürsten David die des Erzbischofs bei weitem übertreffen. Es muß jedoch eingeräumt werden, daß dem letzteren das schlimmste Theil zufiel. Aber weder der Witz noch die Vernunftgründe der Kymry waren von irgend einem Nutzen; denn der Krieg war im Voraus bestimmt, und man bediente sich der Verhandlungen nur als eines Vorwandes, um die Vorbereitungen dazu zu verhüllen und die wälschen Fürsten in ein falsches Sicherheitsgefühl einzuwiegen.

Wir finden in der früheren Regierungszeit Llywelyn's ab Gruffydd wenig Gedichte religiösen Inhalts. Die dem Llygad Gwr zugehörigen sind sämmtlich heroische, und unter denen des Prydydd Bychan und Bleddyn Vardd ist nicht ein einziges über ein religiöses Thema. Gegen das Ende des 13. Jahrhunderts werden Ge-

dichte dieser Art zahlreicher und gewinnen an Wichtigkeit. Ich glaube diesem Gegenstande nicht besser gerecht werden zu können, als wenn ich Th. Price etwas ausführlicher reden lasse:

„Obgleich ihre stolzen übermüthigen Feinde die Kymry des Mangels an Ehrfurcht gegen Kirchensachen anklagen, bin ich doch vollständig überzeugt, daß in jener Periode sie ein ebenso volles als warmes religiöses Gefühl und eine ebenso ausgebreitete Kenntniß als dieselbe Klasse von Menschen in irgend einem Theile der Welt besaßen. Als Beispiel ihres religiösen Karakters will ich ein paar Auszüge aus den Werken zeitgenössischer Barden anführen, die meines Bedünkens besser die religiöse Richtung in Wales darthun, als wenn wir dem Leser zahlreiche theologische Abhandlungen vorlegen wollten. — Das Folgende ist von Gruffydd ap yr Ynad Coch, von dem wir bereits sprachen. Der Barde drückt sein Bedauern aus, daß die Sünder nicht an das Leiden Christi glauben wollen, und er zeigt eine genaue Bekanntschaft mit der christlichen Lehre und der Geschichte der heiligen Schrift. Er beginnt eine seiner Oden also:

„Ach, König, der du herrschest da droben,
Großmüthiger Vater, der Aug' und Hand erleuchtet,
O, daß der Sünder nicht glauben will, daß er erlöst ward,
Gehe er zum Grabe, oder bleibe er dem noch fern,
Noch daß Christus voll Schmerz war und gebrochnen Herzens.
Noch daß er für ihn gieng den Weg des Kreuzes!
Ach, daß er nichts weiß von der Tödtung des Herrn,
Und daß man mit Spott ihn überhäufte!
Wenn der Mensch nur kehrte seinen Sinn zur Betrachtung
Des Schmerzes, den Er litt,
Als sein Fleisch durchbohrt war von den Nägeln,
Er würde keine Sünde begehn, noch nach ihr verlangen,
Auch wenn es keinen Tag gäbe, an dem Gott kommen
Und Gericht wird halten über uns.

„Und das Blut ist so frisch
Als an dem Tag seiner Kreuzigung,
Und seine Hände ausgespannt waren
Als die That gethan ward.
Und das Blut war in Strömen
Auf seiner Brust,
Und seine Wunden
Sind unheilbar.

Und die Dornenkrone,
Und sein lebloser Körper,
Und sein Haupt umgeben
Von dem dornigen Ringe:

Und die Spuren an seiner Seite
Von den Geißeln,
Die hinwegnahmen sein Leben
Und ihm Schmerz gaben.

Und alles um zu erkaufen des Menschen Sohn
Von dem ewigen Feuer
Und dem Feinde
In dessen Händen er war."

(Hanes Cymru, p. 758.)

„Wir haben hier ein Bekenntniß von der Lehre der Erlösung des Menschen durch das Blut Christi, so klar, wie es nur von irgend einem Theologen eines aufgeklärteren Zeitalters abgelegt werden kann. In den folgenden Zeilen einer andern Ode desselben Barden wird diese Lehre ebenfalls festgehalten und noch die von der Fürbitte der Heiligen hinzugefügt:

„Der Schutz des Vaters und des Sohnes, freiwillig meinem Herzen gegeben,
Der Schutz des heiligen Geistes, zum Gedächtniß der Passion,
Der Schutz Jesu, liebend die Krone der Barmherzigkeit,
Freund der Lehre und der Jünger:
Der Schutz des Kreuzes mit den Segensattributen,
Das, Gott, du auf dich nahmst um deiner Menschen willen,
Auf daß sie nicht fallen sollten in den höllischen Pfuhl
Und unter seine ungläubigen Bewohner:
Der Schutz der Gnade zwischen mir und meinen Feinden,
Der Schutz Maria's und Mariens und ihrer Jungfrauen,
Und der Schutz der großen Engel,
Herr Himmels und der Erden, daß wir mögen selig werden."

„Und dann fährt er nach dem üblichen Gebrauche fort, den Schutz zahlreicher anderer Heiligen anzurufen. — Die folgende Stelle aus demselben Schriftsteller zeigt eine genaue Bekanntschaft mit der Theologie seiner Zeit:

„Sieben Todsünden sind die Sünden des Volks,
Sie sind aufgezählt in der Bibel.
Für die sieben Todsünden — nicht erdichtete Sünden —
Sind die sieben Bitten des Vaterunsers das beste Heilmittel:
Sieben gütige Gaben, ich weiß ihren Anfang,
Sieben Herrlichkeiten, laß ihre Namen wiederholt werden;
Sieben gesegnete Verse vor dem Schmerz am Kreuze
Sang Christus mit seinen Lippen.
Laß die fünf Weltalter bedenken, daß die Verse Vergebung bringen.
Als der einzige Sohn Gottes am besten der Tage
Gieng zu den Pforten der Hölle und ihren gefangenen Feinden,
Zu durchbohren mit seinem Kreuz und seinem Blut
Den Rachen der unseligen Schlange,
Kochten dort — entsetzlich war das Geschrei —
Siebenmalhunderttausend Kessel voll Seelen,
Dabei kalter Regen und Schnee,
Und Schlangen und Löwen,
Und Alle ohne Aufhören
Strafe erduldend;
Und in Knäuel geballt die Feinde,
Und der gehörnte Teufel
Mit scharfen Hufen
An seinen Fersen,
Und hartstirnige Mäuse
Mit hörnernen Schnäbeln,
Und die blauen eisernen Tafeln,
Und die Pfeile ringsum gestreut,
Und die längst verruchten Plätze
Und die geschwärzten Oefen:
Und Alle wimmelnd kriechend
Auf ihren Klauen mit schielen Augen:
Und verderbliche lange Spieße
Und vielerlei Werkzeug:
Und alle Arten von kriechenden Wesen
Auf alten Decken:
Und alles Ersinnliche um das Fleisch zu verwunden.
Und jeder Fleischverwunder mit seinem Fleischhaken,
Und Alle heulend
Und Alle klagend

Und Alle schreiend
Nach Tod, sie zu tödten."

Das Gedicht schließt mit einem Gebet, in welchem der Dichter bittet um

„Abendmahl und Beichte
Und die Freude der Schrift
Und was da gut ist und nothwendig
Und frommend; Amen.
Gemeinschaft mit dem Herrn
Als das Beste,
Daß ich nicht sei ein fauler Schwelger,
Daß ich nicht schlaff sei und verzagt,
Daß ich nicht sei ein Uebelthäter,
Daß ich nicht fluche,
Daß ich nicht streitsüchtig sei,
Daß ich nicht hartherzig sei,
Betrug herbergend;
Daß mein Leben nicht unglücklich sei
Durch Andrer Thun,
Und daß, wenn der Tod daherkommt,
Ich nicht unweise sei; Amen."

„Madawc ab Gwallter war ein andrer religiöser Barde, der um 1250 schrieb. Er war der Verfasser folgender Zeilen an Christus, die trotz mancher dunkler Worte doch ziemlich verständlich sind, wenn wir bedenken, daß 600 Jahre seit ihrem Entstehn vorübergegangen sind. Keine andere Nation kann eine in gegenwärtiger Zeit noch so verständliche Probe ihrer alten Literatur aufweisen:

„Ein Sohn ist uns gegeben,
Ein gütiger Sohn ist geboren
Mit großen Vorrechten,
Ein Sohn der Herrlichkeit,
Ein Sohn uns zu erlösen,
Der beste der Söhne.
Sohn einer jungfräulichen Mutter,
Mit einer gnadenreichen Religion
Voll guter Gebote.
Ohne einen fleischlichen Vater
Ist dies der freie Sohn,
Die Gabe der Gaben.

Wir wollen weise betrachten
Und bewundern
Die Wunder:
Nichts Wunderbares
Wird wieder verlangen
Lob von unsern Lippen.
Gott wachsend,
Der Mensch schaffend
Geschöpfe;
Ein Gott, ein Mensch,
Und der Gott ein Mensch,
Mit denselben Fähigkeiten:
Ein großer kleiner Riese,
Ein starker schwacher Machthaber,
Mit blassen Wangen:
Reich, arm,
Unser Vater und Bruder,
Ursprung des Daseins:
Jesus, Er, den
Wir erwarten,
König der Könige;
Erhöht, erniedrigt,
Emanuel,
Honig der Seelen:
Mit dem Ochsen und Esel,
Der Herr des Lebens
Liegt in der Krippe,
Und ein Haufen von Stroh
Als Bette,
Gehüllt in Lumpen:
Sammet bedarf er nicht,
Noch weißen Hermelin,
Sich zu bedecken:
Rings um sein Kissen
Wurden Fetzen gesehen
Statt feiner Linnen:" u. s. w.

Er fährt dann fort, andere der Kindheit unseres Herrn angehörige Umstände zu erwähnen, und schließt mit der Bestätigung, daß er geboren ward

„Von einer Jungfrau,
Die uns Gutes thun wird
Bei unsrer Würde,
Und wird Raum für uns finden
An den schönsten Plätzen
Unter den Seligen. Amen."

Noch wollen wir einen Auszug vom Bruder Madawc ab Gwallter geben. Die Ode an Gott ist in fließendem Styl geschrieben, und zeigt eine glänzende Sprache und Einbildungskraft:

„Rette mich, o Herr, und beschütze mich!
Ich bin schwach und ermangle der Kraft. Sei du meine Stütze!
Du Erretter Vieler, errette mich,
Retter der Schwachen! Weh dem, den du nicht liebst.

Und du Seele! Laß ab davon, mich sündigen zu lassen!
Kehr um auf den Wegen des Irrthums, solange du es vermagst!
Behüte die Füße des Geistes, während du Klugheit besitzest,
Vor den Geweben des Betrugs und ihren düstren Netzen!

Der Vollendete, schöner als Gold des Goldschmiedes,
Zeichnete und schuf dich, wie du gern glauben magst;
Seine eigne Gestalt prägte er dir auf,
Und dein eigen ward sein schönes Bild.

Zu hundert Bündnissen fügte er noch eins
Aus großer Liebe, wovon du wohl überrascht bist:
Warte auf die Stunde, da du scheidest aus dem Fleisch,
Daß du nicht unvorbereitet seist!

Das Blut Jesu, das theure Blut des Dulders.
Seine Geschichte ist wahrlich gut, wenn du sie bedenkst.
Er ächzte und weinte, gleich einem brüllenden Ochsen,
Im Schmerz. Weh ist sein Bruder-Ochs.

Jesus, lichter Jesus, zeige dein Antlitz mir,
Verbirg es nicht vor mir!
Verhülle nicht deine Züge, blick hernieder
Auf deinen Knecht und hasse mich nicht!

Solange ich lebe, geheimnißvoller Herrscher, ermuthige mich!
Zu dir wende ich mich. Wende dich nicht ab von mir!
Laß mich nicht gleiten auf böse Wege,
Noch ende meine Tage im Haschen nach dem Eitlen!

König, Schöpfer, stärke mich,
Meinen Glauben, meine Religion kräftige!
Nimm meine Hand in die deine und führe mich auf rechter Bahn!
Leite mich die Pfade der Rechtschaffenheit!

Ich will preisen dich, gütiger Herrscher des Himmels.
Wer wollte nicht preisen, der dich erkennt?
Glocken und Bücher sollen dein Lob tönen,
Und Harfen Melodieen aus scharfen und dröhnenden Saiten.

Wann du richtest den Himmel, die Erde und Hölle,
Gieb mir ein Zeichen, aus dem ich's erkennen mag!
Du wirst nicht wollen mich unter die Verdammten stellen:
Drum laß mich sein an der Seite des Lammes!

Wenn die drei Heerschaaren kommen und die Zeit der Trübsal
Zu den Schaaren von Sündern, die da arge Strafe trifft:
Dann unter den glücklichen sündlosen Chor, im reinsten Weiß,
Stelle mich zu deiner rechten Hand!"

„Im Hinblick auf diese und ähnliche Ueberreste dürfen wir, mein' ich, mit Recht den Schluß ziehen, daß unsre Vorfahren in jener Periode nicht hinter ihren Zeitgenossen in religiöser Erkenntniß zurückstanden; und sogar heutiges Tags können wir nicht ohne ein Gefühl der Achtung auf sie zurückblicken. Mag manches Spreu gewesen sein, einiger Weitzen fand sich aber doch auch darunter."

(Hanes Cymru, p. 761.).

Diesen Auszügen will ich nur noch hinzufügen, daß die letzten Gedichte unsere Meinung vom „Bruder Madawc ab Gwallter" gehoben und das Urtheil bestärkt haben, das bereits Gruffydd ab yr Ynad Coch über ihn aussprach. Er war der beste Dichter seiner Zeit und verdient neben Gwalchmai und Hywel ap Owain, als die ersten Dichter ihres Zeitalters, genannt zu werden. Sie waren vielleicht nicht so tief in der bardischen Lehre bewandert als andere: aber sie besaßen unendlich mehr von dem wahren Geiste der Poesie; sie waren von Gefühl beseelt und kleideten es in Worte; sie waren etwas edleres als geschickte Reimschmiede.

Casnodyn, Gruffydd Grug und Davydd Ddu schrieben gleichfalls Gedichte über religiöse Gegenstände.

Vierter Abschnitt.

Die Märchen.

Wollten wir unsere Aufmerksamkeit auf die Barden allein beschränken, so würden wir nur eine unvollkommne Schätzung der wälschen Literatur erlangen. Die Kymry besaßen im Mittelalter zwei Literaturen, die wesentlich von einander abwichen, und obgleich einem Boden entsprossen, doch einen verschiednen Karakter an sich tragen. Die Bardenliteratur für sich genommen, giebt nur ein schwaches Abbild des Nationalkarakters, wie er von zeitgenössischen Schriftstellern und Beobachtern der wälschen Sitten geschildert wird. Die Barden im engern Sinne waren ein despotischer und exclusiver Orden, und hatten einen künstlichen Geschmack geschaffen, dessen Fahne zu verlassen niemandem gestattet war. Ihre Dichtkunst hatte daher den Fehler der Beschränktheit; sie war nur die Literatur einiger Wenigen, und fand bei der Gesammtheit des Volks nur wenig Liebhaber. Giraldus sagt uns, daß die Kymry ein freies, lustiges, witziges Volk und leidenschaftlich der Musik ergeben waren; aber nur der letztere Karakterzug findet sich in ihrer Poesie. Es lag deshalb in der Natur der Verhältnisse, daß die Masse des Volks eine ihrem Karakter mehr zusagende geistige Erquickung gefunden haben muß. Seit Jahrhunderten trug es sich mit Sagen und Ueberlieferungen; als daher die allgemeine Erweckung, von der wir bereits gesprochen haben, eintrat, war es ein natürliches Verlangen, daß dieselben gesammelt, in eine gewisse Form gebracht und niedergeschrieben wurden. Dies war der Ursprung der Mabinogion (Märchen), Erzählungen, abgefaßt um den jungen Fürsten die Zeit zu vertreiben, am häuslichen Heerde wiederholt zu werden, und um schließlich in kräftiger Weise auf die Nationalliteratur und deren Karakter einzuwirken.

Es ist schlechthin unverträglich mit unserer Kenntniß der menschlichen Geschichte, vorauszusetzen, daß der Nationalgeist in Wales irgend eine längere Zeit hindurch unthätig gewesen sei; weßhalb wir annehmen dürfen, daß die lange dürre Periode, die zwischen dem Tode Kadwaladr's und der Ankunft des Gruffydd ab Kynan liegt, nicht gänzlich unfruchtbar gewesen sei. Die Barden waren mit der Aufzeichnung der Thaten ihrer Landsleute beschäftigt, die mehr und mehr bekannt werdend, in gleichem Maße an Ruhmesglanz zunahmen. Ein-

fache Ereignisse wurden zu ruhmreicher Dichtung erhoben, tapfre Krieger in große Helden verwandelt, und Arthur, ein unbedeutender Fürst des sechsten Jahrhunderts, wuchs im achten zu einem gewaltigen Kriegsherrn heran, und ist im zwölften ein Kaiser der ganzen civilisierten Welt geworden. Dieses Wachsen der Tradition zeigt sich am deutlichsten in den Werken von Nennius, Gottfried von Monmouth und Alanus ab Insulis; und wie richtig bemerkt worden, ist zwischen Gildas und Nennius ein ebenso großer Abstand, wie zwischen Nennius und Gottfried. Die Fabel hatte in den Zwischenzeiten an Wachsthum zugenommen. Es ist in den Zeiten von Gildas bis Nennius unter den Kymry selbst ein sichtbares Wachsen der Fabel bemerkbar, das noch augenscheinlicher wird, wenn wir Price's glücklicher Konjectur beitreten, daß Nennius [1]) sein Werk, oder wenigstens einen Theil desselben, aus wälschen Originalen übersetzte. Wir begegnen in seinem Werke vielen Elementen der größeren Romane. Er erwähnt Arthurs als eines „hochherzigen Helden," und wenn der Satz (S. 69, §. 56. Anm. 4.) nicht eingeschoben ist, so spielt er auf einen Besuch jenes „Kaisers" in Jerusalem an. In dem Märchen Kilhwch und Olwen ist das Kämmen des Haares eines Andern als Verwandtschaft zu deuten; Arthur kämmt das Haar Kilhwch's „mit einem goldnen Kamm und einer silbernen Scheere," und der Eber Trwyth wird um nichts anderes verfolgt, als des Kammes, der Scheere und des Scheermessers wegen, die er zwischen seinen Ohren hat. Dieselbe Angabe finden wir in der Geschichte des Nennius, wo St. Germanus, mit der Vaterschaft eines Knaben betraut, das Kind nimmt, und sagt: „Ich will dir ein Vater sein, mein Sohn, und will dich nicht von mir lassen, bis mir ein Scheermesser, Scheere und Kamm gegeben sind, und dir es erlaubt ist, dieselben deinem leiblichen Vater zu geben" (§. 39.). Ein großer Theil der romantischen Begebenheiten in Gottfrieds Historia ward wahrscheinlich in den heimischen Ueberlieferungen gefunden; [2]) und der Traum des Rhonabwy, das Mabinogi Kilhwch und Olwen und das Märchen von Gwgan dem Dichter zeigen, daß die Kymry gewohnt waren, ihre Erzählungen niederzuschreiben und sich wohl darauf verstanden; denn die zweite der genannten ist sehr geist-

---

1) S. die Vorrede zu meiner Ausgabe des Nennius und Gildas (Berlin, Röse, 1844) über die Quellen beider Schriftsteller. D. H.

2) Vergl. den Richtsteig zur Kritik Gottfrieds in meiner Ausgabe desselben, S. L. flg. über dessen Quellen. D. H.

voll abgefaßt. Wir dürfen also wohl mit Sicherheit schließen, daß die Mabinogion hier ihre Entstehung finden konnten, und es ist hinreichender Beweis vorhanden, daß die Kymry in der That ihre Schöpfer waren. Lady Charlotte Guest sagt in ihrer Vorrede in Beziehung auf das Rothe Buch von Hergest: „Es enthält u. a. m. eine Sammlung von Mabinogion, von denen einige, wie die gegenwärtige Geschichte (die Dame von der Quelle) den Karakter von Ritterromanen haben, und andre das Merkmal eines weit höheren Alters sowohl hinsichts der Sitten, die sie schildern, als auch der Sprache, in der sie abgefaßt sind, an sich tragen. — So außerordentlich verschieden ist der Karakter dieser Mabinogion, daß sie als zwei verschiedenen Klassen angehörig betrachtet werden können, deren eine hauptsächlich die Helden des Arthurkreises feiert, während die andere sich auf Personen und Begebenheiten einer früheren Periode bezieht.“

Die der zweiten Klasse scheinen der Zeit nach die älteren zu sein; sie erwähnen Arthurs überall nicht und handeln von viel früher lebenden Personen; dies sind die Märchen Pwyll Fürst von Dyved,[1]) Branwen Tochter des Llyr,[2]) Manawyddan Sohn des Llyr,[3]) Math Sohn des Mathonwy,[4]) der Traum des Maxen Wledig,[5]) die Geschichte von Lludd und Llevelis[6]) und das Märchen von Taliesin.[7]) Die zweite Klasse: Kilhwch und Olwen,[8]) der Traum des Rhonabwy,[9]) Owain mit dem Löwen,[10]) Geraint ab Erbin,[11]) Peredur ab Efrawc[12]) und die Geschichte vom H. Gral sind Arthurromane von jüngerem Datum.

In der Arthurgruppe machen sich indeß auch Verschiedenheiten bemerkbar. Der Hengwrt-Roman vom H. Greal legt die Residenz jenes Helden nach Kamelot in Kornwall; der Traum des Rhonabwy und Kilhwch und Olwen stimmen darin überein, ihn nach Gelliwig in Kornwall zu setzen und die Geschichten von Owain, Geraint und Peredur nennen Caerlleon. Die ersten Zwei weichen auch noch in anderer Beziehung von den drei Letzteren ab. In den älteren ist Arthur von

1) S. im Anhange Beilage I.
2) S. im Anhange Beilage II.
3) S. im Anhange Beilage III.
4) S. im Anhange Beilage IV.
5) S. im Anhange Beilage V.
6) S. im Anhange Beilage VI.
7) S. im Anhange Beilage VII.
8) Deutsch in m. Beiträgen zur breton. 2c. Heldensage, S. 4.
9) Anhang, Beilage VIII.
10) Deutsch in m. Arthursage, S. 99.
11) Ebendas. S. 249.
12) Desgl. S. 176. D. H.

einer ungemeßnen Zahl von Rittern umgeben, während in den letzteren die Zahl seines Gefolges nicht so groß ist, indem seine Bedeutung in seine Person, nicht in den Glanz seiner Umgebung gelegt ist; und die Verwirrung, die in den früheren noch herrscht, macht in den späteren einer sichtlichen Ordnung und Regelmäßigkeit Platz. In Kilhwch und Olwen jagt Arthur den Twrch Trwyth mit seinen Rittern, und schickt sich an, persönlich gegen Ossa Gyllellvawr zu kämpfen, aber im Owain und andern ist er der Kaiser, der auf seinen Lorbeern ruht. In den älteren handeln die Ritter gemeinschaftlich, in den jüngeren hat sich der irrende Ritter der Romane völlig entwickelt. — Diese Thatsachen berechtigen uns zu dem Schlusse, daß Kilhwch und Rhonabwy die ältesten der Arthurgruppe sind. Sie scheinen rein wälschen Quellen entflossen zu sein, und bestätigen Gottfrieds Angabe, daß schon vor dem Erscheinen seiner Geschichte die Großthaten Arthurs in sehr allgemein gefälliger Weise erzählt wurden (Hist. I, 1.). Dies wird auch durch bardische Schriften unterstützt; die älteren Barden legen Caerlleon keine Bedeutung bei, wohl aber die jüngeren; und Bleddyn Bardd nennt es gegen Ende des 13. Jahrhunderts: „den besten der Plätze, Caerlleon.“

Es ist bei diesen Erzählungen nicht leicht, ihr Datum festzustellen; vielleicht sind sie in ihrer gegenwärtigen Form nicht älter als das 12. Jahrhundert, aber sie waren offenbar schon Jahre, wenn nicht Jahrhunderte zuvor in Umlauf. In der Geschichte von Peredur heißt es: „Und Peredur wurde von der Kaiserin 14 Jahre lang unterhalten, wie die Geschichte erzählt.“ Sodann: „die Geschichte erzählt nichts weiter von Gwalchmai in Betreff dieses Abentheuers.“ Am Schlusse von Rhonabwy's Traum wird gesagt: „Und dies ist der Grund, daß ohne das Buch Niemand den Traum versteht, weder Barde noch begabter Seher, in Beziehung auf die mannigfaltigen Farben, welche die Pferde an sich trugen, und die vielen wunderbaren Farben der Waffen und Rüstungen und der köstlichen Schärpen und der heilkräftigen Steine.“ Diese Bemerkung beweist zur Genüge, daß diese Geschichten häufig ohne Beziehung auf schriftliche Denkblätter erzählt wurden, und Lewis Glyn Cothi's Bezeichnung einer Klasse von Barden als Geschichtenerzähler (storiawr) erhebt die Wahrscheinlichkeit zur Gewißheit. Bei diesem steten Wiedererzählen entwickelten sie sich, nach den bekannten Gesetzen des allmäligen Entstehens der Fabel, aus einer kurzen zu einer ausgedehnten und aus einer einfachen zu einer komplicierten und künstlichen Gestalt.

Ein Beispiel dieser Art kommt bei Owain ab Urien vor. Am Ende des 13. Jahrhunderts erscheint er noch wie im Rhonabwy, denn Bleddyn Vardd spielt auf nichts romantischeres an als auf „Owain und seine Raben.“ Aber im Beginne des 15. finden wir Owain in Gruffydd Llwyd's Ode an Owain Glyndwr als irrenden Ritter „der Dame von der Quelle.“ Obgleich indeß diese Erzählungen mit der Zeit wuchsen, so waren doch ihrer Weiterentwickelung durch den Karakter des Nationalgeistes Grenzen gezogen, und es ist die Möglichkeit gegeben, wenn dies auch ein mißliches Unternehmen sein mag, die fremden von den einheimischen Zusätzen zu sondern. In den älteren Märchen wälschen Ursprungs ist die Maschinerie ohne Ausnahme übernatürlich. Die Märchen von Pwyll, Branwen, Math und Manawyddan sind Beweise dafür. Die wunderbare bewegende Kraft ist selten, ja wir können sagen niemals der persönliche Muth, sondern immer und unwandelbar ein Zauber; und derselbe Umstand tritt ebensowohl in den in Versen geschriebenen wie in den Prosaerzählungen hervor. Nichts konnte wälschen Begriffen ferner liegen, als eine fahrende Ritterschaft. Der Sinn für Abentheuer hat keine Stätte in unserm Nationalkarakter, und wo er sich in unserer Literatur zeigt, da werden wir nicht weit vom Wege abirren, wenn wir ihn als fremdes Ursprungs bezeichnen. Nur in den Geschichten von Owain, Geraint und Peredur macht sich dergleichen bemerkbar und ist, glaube ich, deutlich normännische Nachahmung. Das Vorhandensein einer älteren Klasse von Sagen rein wälschen Ursprungs beweist zur Genüge, daß Geschichtenerzählen eine natürliche Eigenschaft der Kymry war, und ist hinreichender Grund, wenn nicht schon andere genug vorhanden wären, zu zeigen, daß unsre Mabinogion wälschen Ursprungs sind; die Quelle indeß von einigen Elementen der Arthurgruppe ist zweifelhafter. Der fahrende Ritter ist offenbar normannisch; aber w o h e r k a m A r t h u r?

Arthur ist eingestandnermaßen ein wälscher Held; da aber die Frage erhoben worden ist, ob er seinen romantischen Karakter von den Kymry von Wales oder denen von Bretagne erhalten hat, so ist es unsere Pflicht, alles Licht, das uns zu Gebote steht, auf diesen Punkt zu vereinigen. Sein Name wird bei Nennius erwähnt, aber da der betreffende Passus an verschiednen Stellen in den verschiednen Handschriften dieses Historikers vorkommt, so ist Grund vorhanden, wenn auch nicht an der Echtheit zu zweifeln, doch ihn als Zusatz des Herausgebers, Markus des Einsiedlers, zu betrachten. Ich denke mir,

daß der Widerspruch in den Daten dieser Geschichte sich in ähnlicher Weise erklären läßt; doch möge dies bewährteren Gelehrten überlassen bleiben. Obgleich nun bei diesem Historiker sich der Name in ein heroisches Gewand hüllt, faßte er dennoch nicht festen Fuß im Bewußtsein des Volks; keine Spur des romantischen Helden findet sich in den ältern wälschen Dichtungen. Es ist schon so häufig bewiesen, daß die älteren Barden keinen Unterschied zwischen Arthur und den andern Kriegern seiner Zeit machten, daß ich nicht nöthig habe, mich in ein Gebiet zu begeben, das bereits Turner und Schulz betreten haben; aber derselbe Umstand ist auch in den Schriften der späteren Barden bemerkbar. Arthur wird nur mit Widerstreben zugelassen, und selbst noch im 12. Jahrhundert zeigten die Barden eine weit größere Parteinahme für Kadwaladr. In der That, so eigenthümlich diese Behauptung erscheinen mag, so ist doch Grund zu glauben, daß die Barden die Arthurgeschichten geradezu mißachteten. Kynddelw erwähnt zweimal die Schlacht von Badon, aber wir finden in seinen Gedichten den Namen Arthurs selten in irgend einer hervorstechenden Beziehung angeführt; und bis die Macht der öffentlichen Meinung sie zwang, ihm Raum zu geben, fuhren die Barden fort, sich dagegen zu stemmen. Sie beharrten dabei, ihn auf Kornwall zu beschränken, nachdem schon lange die übrige Welt ihre Blicke auf Caerlleon gerichtet hatte. Und nachdem bereits Gottfrieds Geschichte mindestens 29 Jahre bekannt war, deutet Kynddelw doch noch auf den früheren Ruhm von Gelliwig hin. Llywarch ab Llywelyn vergleicht, als er fern von Hause ist, Rhys Gryg mit Arthur; aber daheim vergleicht er einen weit größeren Mann, seinen Gönner Llywelyn ab Iorwerth, nicht mit jenem Helden; und obwohl die Barden mit der Geschichte wohl bekannt waren, wird doch der Name Arthurs wenigstens ein halbes Jahrhundert lang nach seiner Zeit nicht freigebig benutzt, und sogar dann ist er nur einfach der berühmteste der Krieger. Es muß sich daher stark die Vermuthung aufdrängen, daß der Heldenkarakter nicht dem Boden entsprossen ist, auf dem sein Wachsthum nach seiner Verpflanzung dahin so vielen Schwierigkeiten unterlag. Diese anomale Stellung der Kymry des Fürstenthums läßt unfehlbar nur die Alternative: entweder betrachteten sie die Arthursagen wirklich als Fabeln; oder, wenn sie selbige für wahr hielten, waren sie zu theilnahmlos um sie aufzunehmen. Die letztere Folgerung ist indeß gänzlich unzulässig, und bleibt uns daher nichts anderes übrig, als auf die andere zurückzugehn und anzunehmen, daß Wales damals in der Civilisation

so hoch über dem übrigen Brittannien und dem Kontinente stand, daß es die Mabinogion und Romane für Fabeln und Kindermärchen hielt. Schulz behauptet, daß das nicht der Fall gewesen; aber bedenken wir, daß er das Zeitalter des Meilir, Gwalchmai, Kynddelw, Hywel ab Owain, Llywarch ab Llywelyn und Davydd Benvras „eine Periode des Verfalls der wälschen Dichtkunst" nennt,[1]) so kann es uns nicht Wunder nehmen, wenn seine Ansichten über die Mabinogion nicht ganz richtig sind. Diese Erzählungen wurden zuverlässig von den Barden so betrachtet, aber der wälsche Bericht erfordert eine kleine Modification. Der Ausdruck Mabinogi wird ohne Unterschied allen Erzählungen beigelegt, ist aber streng genommen nicht ganz richtig. Ursprünglich scheinen sie folgendermaßen klassificiert worden zu sein:

Mabinogion oder Jugenderzählungen.

Maginogi Pwyll Pendevig Dyved.	Pwyll, Fürst von Dyved.
Mab. Branwen Verch Llyr.	Branwen, Tochter des Llyr.
Mab. Math ab Mathonwy.	Math, Sohn des Mathonwy.
Mab. Manawyddan ab Llyr.	Manawiddan, Sohn des Llyr.
Mab. Taliesin.	Märchen von Taliesin.

Breuddwydion oder Träume.

Breuddwyd Macsen Wledig.	Der Traum des Kaisers Maximus.
Breudd. Rhonabwy.	Der Traum des Rhonabwy.
Kyvranc Lludd a Llevelis.	Der Streit des Ludd und Llevelis.

Ystoriau oder Geschichten.

Ystori Boun o Hamtun.	Die Geschichte von Bowen von Hamton.
Yst. Dared.	Die Gesch. von Dared.
Yst. Saint Greal.	Die Gesch. vom H. Greal.
Yst. Gwlad Ievan Vendigaed.	Die Gesch. des Landes Johanns des Gesegneten.
Yst. Idrian Amherawdyr.	Die Gesch. des Kaisers Hadrian.
Yst. Kilhwch ag Olwen.	Die Gesch. von Kilhwch und Olwen.
Yst. Owen ab Urien, neu Chwedyl Iarlles y Ffynnon.	Die Gesch. von Owen Sohn des Urien, oder die Erzählung von der Dame von der Quelle.
Yst. Peredur vab Evrog.	Die Gesch. von Peredur, Sohn des Evrawc.

1) Schulz, Essay, p. 72. (Arthursage S. 40.)

Yst. y draethy mal yd aeth Mair i'r nev.	Die Gesch. von Maria's Himmelfahrt.
Yst. Geraint vab Erbyn.	Die Gesch. von Geraint Sohn des Erbyn.

Diese Klassifikation ist aus Llwyd's Archaeologia Britannica, p. 255—265 entnommen. Er bezeugt dort, daß er die Titel der verschiednen Mabinogion gebe; und da wir wissen, daß diejenigen, welche die größeren Erzählungen berichteten, Geschichtserzähler genannt wurden, so sind die Namen wahrscheinlich vollkommen genau. Daraus geht hervor, daß Schulz bei seiner Konjectur in Beziehung auf die thatsächlichen Umstände zum Theil Recht hat, der daraus hergeleitete Schluß aber ebenso ungerechtfertigt ist als der vorige. Denn Ystoriau oder Storiawr zeigen ebenso deutlich wie Mabinogion, in welchen engen Grenzen sich die bardische Leichtgläubigkeit hielt. Nichts kann dem die wälsche Literatur Studierenden einleuchtender sein, als daß in Europa die Barden zu den Letzten gehörten, welche die Glaubwürdigkeit der Arthursagen einräumten. Wir müssen daher die ersten Spuren des Arthur der Romane unter den Kymry von Armorica suchen.

Man nimmt an, daß die Bevölkerung Armorica's und des alten Gallien überhaupt ein und dasselbe Volk mit den Bewohnern Brittanniens gewesen sei, und darin möchte der Grund liegen, weßhalb in Zeiten der Noth die Brittannier dorthin flohen und Zuflucht suchten. Neben diesen war noch anderer Zusammenhang unter beiden Ländern, wovon die Geschichte Kenntniß hat. In den Triaden wird uns von drei massenhaften Auswanderungen, die von der Insel Brittannien ausgiengen, erzählt:

„Die Erste gieng mit Ur, dem Sohn Erin's, und sie wurden Griechen."

„Die zweite vereinigte Auswanderung wurde geführt von Caswallon, Sohne des Beli, Sohnes des Manogan, und Gwenwynwyn und Gwanar, Söhne des Lliaws, Sohnes des Nwyvro, mit Arianrod, Tochter des Beli, ihrer Mutter. Sie nahm ihren Ursprung an den Grenzabhängen von Galedin und Essyllwg (Siluria) und bei den vereinigten Stämmen des Bylwennt; und ihre Zahl betrug 61000. Sie giengen nach dem Beispiele der Cäsarier über's Meer an das Land der Geli Lydaw (Gallier von Letavia), die von dem ursprünglichen Stamme der Kymry abstammten. Und Keiner von ihnen oder ihrer

Nachkommenschaft kehrte jemals auf diese Insel zurück, sondern sie blieben unter den Römern in dem Lande Gwasgwynion (Gascogne), wo sie noch heutiges Tages sind. Und es war dies die Vergeltung für jene Einwanderung, da die Römer zuerst auf diese Insel kamen."

„Der dritte große Auszug wurde von der Insel durch die kriegerische Helena und ihren Bruder Kynan, Herrn von Meiriadoc nach Armorica ausgeführt, wo sie Land und Herrschaft, und von Macsen Wledig (dem Kaiser Maximus) die Königswürde für den Beistand gewannen, den sie ihm gegen die Römer geleistet hatten. Dieses Volk stammte ursprünglich aus dem Lande Meiriadog, aus den Gegenden von Seisyllwg (in Carmarthenshire), von Gwyr (Gower) und Gorwennydd (in Glamorganshire); und Keiner von ihnen kehrte zurück, sondern sie ließen sich in Armorica und Ystre Gyvaelawg (nach Th. Price's glücklicher Muthmaßung Neustrien und Valais) nieder, wo sie einen Freistaat bildeten. Die Auswanderung hatte jedoch die wälsche Nation so entkräftet und ihrer waffenfähigen Männer beraubt, daß es den irischen Picten gelang, sie zu unterjochen; weßhalb Gwrtheyrn Gwrthenau (Vortigern) gezwungen ward, um sie der Bedrückung zu entreißen, die Sachsen herbeizurufen. Die Sachsen aber schmiedeten, die Schwäche der Kymry gewahrend, Verrath, indem sie sich mit den irischen Picten und mit Verräthern verbanden und dann den Kymry ihr Land, ihre Rechte und ihre Krone entrissen." (Myv. Arch. II, 60. J. H. Parry, in Cambro-Briton, I, 87.).

Die Wahrheit des dritten Theils der Triade wird durch Erwähnung derselben Geschichte in Gildas, Nennius und Gottfried bestätigt, und dieser Umstand läßt auf das Entschiedenste die Richtigkeit der andern muthmaßen. Die Unterdrückungen der Picten zwangen auch noch mehrere, die Insel zu verlassen; und nach Ankunft der Angelsachsen im J. 513 flohen neue Schaaren nach Armorica und ließen sich in der Gegend von Vannes und Quimper,[1]) damals Lectavia, Littau oder Llydaw genannt, nieder. Wenn wir Gottfried glauben dürfen, so bestand ein naher Zusammenhang zwischen den Britten und Armoricanern zur Zeit Arthurs; und aus dem Liber Landavensis erfahren wir, daß die Bischöfe Samson und Teilo zwischen beiden Ländern ab und zugiengen. Auch muß sich Gottfrieds Anführung, daß am Schlusse der Regierung des Careticus eine große Flotte

1) Autoritäten des Festlandes s. in Schulz, Essay, p. 23. (Arthursage, S. 29. D. H.).

mit Britten nach Bretagne übergieng, auf irgend eine Autorität stützen, wie ebenso der Angabe, daß beim Tode Cadwaladr's eine bedeutende Auswanderung statt fand, einige Wahrheit zum Grunde liegen wird.

Die Kymry, die bei diesen Gelegenheiten ihr Heimathland verließen, trugen die Geschichte ihrer Vorfahren mit sich; und da Viele die Absicht hegen mochten, in günstigeren Zeitverhältnissen wieder dahin zurückzukehren, denn der Kymro vergißt nie seine Heimath, so war es natürlich, daß sie ihre eigenen Thaten und die ihrer Urväter vergrößerten und die Hoffnung einer nationalen Wiederherstellung nährten. Viele von diesen waren Kymry aus Cornwall, welches, Wales am nächsten, ihren letzten Wohnsitz bildete; und diese erhoben natürlicherweise die Thaten ihres Landsmanns Arthur. Man hat auch die Bemerkung gemacht, daß der Dialect der Bretagner sich mehr dem von Cornwall, als der Sprache des Fürstenthums nähert. Dies scheinen die einzigen Bedingungen zu sein, unter denen Arthur eine so ganz besonders ausgezeichnete Stellung unter Männern, welche die kambrischen Barden ganz eben so hoch stellen, erhalten konnte. Wie die Auffassung sich bildete, wird am besten von einem Anhänger der bretagnischen Hypothese erklärt werden, dem Verfasser einer sehr tüchtigen Kritik über die Essay's des gelehrten Abbé de la Rue (im Athenäum v. 1835, S. 842.).

„Wenn zugegeben wird, daß eine Masse Traditionen bei den südbrittischen Vertriebenen, die im 6. Jahrhundert nach Armorika hinübergiengen, in Umlauf waren, daß diese Traditionen auf's Wärmste von ihnen gepflegt wurden, da sie den Ruhm eines Landes erzählten, in das zurückzukehren sie nie hoffen konnten, daß die Phantasie ihrer Abkömmlinge sie mit einem Strahlenkranz poetischer Schönheit umgab, indem diese theuren Erinnerungen ihr einziges Erbtheil waren: so werden wir nicht blos den Grund dafür entdecken, warum eine jede brittische Tradition vom 6. Jahrhundert von ihnen aufbewahrt wurde, sondern auch, warum Arthur, der nach den Aufzählungen der wälschen Barden nur einer von ihren vielen tapferen Kriegern war, der allmächtige Monarch und Held des bretagnischen Liedes wurde. Arthur, obgleich in Wales als König der Siluren und tapfrer Gegner Cerdic's bekannt, war nur einer der vielen Fürsten, die, wenn auch ohne Erfolg, gegen die Sachsen fochten; aber den bretagnischen Verbannten war er der angestammte König, der sie zur Schlacht geführt, und dessen Tod die Ursach ihrer Flucht war. So häufte jeder bretagnische Barde neuen Glanz auf die Erzählungen von Caerlleon und Camelot,

denn sie waren Träume der Erinnerung an ein anderes Land. Der wälsche Barde aber sah Caerlleon in Trümmern, und Camelot in der Gewalt der Sachsen, und ließ sie unbesungen. So war auch „die waldige Insel Avalon," jener glänzendste Ort in den Reichen der Romane, dem wälschen Barden nur „einer der beständigen Kirchenchöre Brittanniens," und er wußte wohl, daß dort nur Priester mit der Tonsur ihr Wesen trieben. Der Bretagner dagegen, seit Jahrhunderten von seinem Vaterlande getrennt, schüttete über die Insel, auf der seine Vorfahren ihren Monarchen sahen geboren werden, jede erdenkliche Schönheit aus, und bevölkerte sie mit der Fee Morgane und ihrem Nymphengefolge, den Zauberschlummer Arthurs mit hütendem Schweigen bewachend." —

Diese Bemerkungen scheinen der Haupsache nach richtig zu sein; aber es ist keine hinreichende Gewähr dafür vorhanden, Arthur zum König der Siluren zu machen, und die Versetzung dieses Helden nach Caerlleon scheint von Gottfried von Monmouth herzustammen. Das Hauptargument wird indeß dadurch nicht sonderlich berührt, und es giebt zu Gunsten jenes Schlusses andre Gründe genug. Alanus ab Insulis erzählt gegen Ende des 12. Jahrhunderts, daß das bretagnische Volk jeden würde gesteinigt haben, der gewagt hätte, die Thatsache abzuleugnen, daß Arthur noch lebe: „Quo enim Arturi Britonis nomen fama volans non pertulit et vulgavit, quousque Christianum pertingit imperium? Quis, inquam, Arturum Britonem non loquatur, cum paene notior habeatur Asiaticis gentibus quam Britannis; sicut nobis referunt Palmigeri nostri de orientis partibus redeuntes? Loquuntur illum orientales, loquuntur occidui, tota terrarum orbe divisi. Loquitur illum Aegyptus; Bosforus exclusa non tacet. Cantat gesta ejus domina civitatum Roma, nec aemulam quondam ejus Carthaginem, Arturi praelia latent. Celebrat actus ejus Antiochia, Armenia, Palaestina. In ore populorum celebrabitur, et actus ejus cibus erit narrantibus." [1])

Diese Bemerkungen können nicht der in Wales herrschenden Ansicht zugeschrieben werden, und wir dürfen deshalb wohl dem gegebenen Auszuge ein überzeugendes Gewicht zu Gunsten der bretagnischen Theorie beilegen. In dem Golyddan zugeschriebnen Gedichte wird der Ritterschaft in Llydaw ehrenvolle Erwähnung gethan; Gott-

1) Schulz, Essay, p. 32. [Arthursage S. 32.]. — Hanes Cymru, p. 258.

fried verweist den Ursprung einiger Abschnitte seiner Geschichte in jenes Land, und die Romanciers bezeichnen einstimmig Bretagne als die Quelle ihrer Erzählungen. Deßhalb lag viel Treffendes in der Frage de la Rue's: „wie könnte sich eine solche Uebereinstimmung der Zeugnisse herausstellen, wenn keine Wahrheit in den Anführungen wäre?" — Und noch ist ein wichtiges Argument zu Gunsten desselben Schlusses nicht herangezogen worden. Wir sagten bereits, daß Rhys ab Tewdwr (im J. 1077) als derjenige genannt wird, der das bardische System der Tafelrunde von Bretagne nach Wales gebracht hat, wo, wie naiv zugestanden wird: „es in Vergessenheit gerathen war" (Jolo Mss. p. 630.). Ein Barde, Namens Jorwerth Vynglwyd, um 1450 lebend, spielt auf die bardische Urkunde des Rhys ab Tewdwr in den Worten an:

„Die Verordnungen sind fehlerlos
Von Rhys, dem Sohne Tewdwr's, ein guter Mann, der da lebte vor Zeiten,
Und das hochgeachtete Buch von Arthur,
Das auch gut ist und geistvoll."

(Jolo Mss. p. 391.)

Caradoc sagt von Rhys: „Groß war der Ruhm, den er erlangt hat wegen seiner Weisheit und seiner Kenntniß der Regierungsgrundsätze" (Myv. Arch. II, 538.), obgleich er keine Anspielungen auf das Buch von Arthur macht. Aber da wir finden, daß er in dem Bericht über ein Fest, welches Cadwgan ab Bleddyn, des Rhys Nachfolger, veranstaltete, darthut, daß es nach den Regeln, die bei den Festen des Königs Arthur (Myv. Arch. II, 521.) beobachtet wurden, abgehalten ward, so dürfen wir schließen, daß die obenerwähnte Aussage historisch wahr ist. Aus allen diesen zahlreichen und mannigfaltigen Umständen läßt sich wohl mit Recht und unangefochten der Schluß ziehen, daß der Arthur der Romane eine Schöpfung der armorikanischen Kymry ist.

Es gab verschiedene Wege, durch die eine solche Schöpfung möglicher- oder gewisserweise in dieses Land gebracht wurde, wo sie zuerst nur bei der Geistlichkeit in Gunst gelangte. Alain II. von Bretagne herrschte um das Jahr 690, seine Söhne Ivor und Ynyr wurden 683 Fürsten von Wales (Caradoc, Brut y Tiw. Myv. Arch. II, 470.); Ivor regierte ruhmvoll 28 Jahre (eod. II, 471.); baute 712 (Brut Ieuan Brechva, Myv. Arch. II, 471.) zum Andenken an glückliche Erfolge über die Sachsen die Abtei Glastonbury (Ynys Afallen)

und gieng bald darauf nach Rom. Diese Fürsten führten zwei mächtige Flotten mit sich und befreiten Cornwall, Devon und Somersetshire. Von Mathuidoc, Grafen von Poher, wird gesagt, er habe seinerseits mit vielen Edlen und bretonischen Familien im Beginne des 10. Jahrhunderts Zuflucht in Bretagne vor den Verheerungen Rollo's und der Normannen gesucht (Schulz, Essay, p. 25. [Arthursage S. 31.]). Höchst wahrscheinlich ist es, daß ein Verkehr zwischen beiden Ländern unterhalten wurde, wie wir dies aus Rhys ab Tewdwr's Falle sehen, der 84 Jahre in Bretagne sich aufhielt; und daher dürfen wir wohl ohne Bedenken für die Uebermittelung ihrer Traditionen in dieses Land gutsagen. Auffallend ist es jedoch, daß die Bretagner keine Ueberreste von Romanen besitzen sollen; die in Frankreich durch den Grafen v. Villemarqué bekanntgemachten Erzählungen sind Uebersetzungen aus Lady Guest's englischer Uebertragung der Romane der Kymry des Fürstenthums.

Einige der wälschen Romane scheinen verloren zu sein; der von Creirwy und Garwy wird häufig von den Barden erwähnt, doch ist er uns nicht aufbewahrt. Wälsche Frauen werden oft mit Eliwri verglichen, von der wir aber nicht mehr wissen, als daß sie die Tochter des Urien Rheged (Jolo Mss. p. 458.) gewesen; wie auch wälsche Krieger einem jetzt unbekannten Elivri gleichgestellt werden. Die Barden hatten auch von den berühmtesten Romanen anderer Nationen Kenntniß und spielen häufig auf Tristan, Roland, Karl d. Gr., Sir Folco und Alexander an.

Von den Verfassern der wälschen Mabinogion und anderer Geschichten kennt man nur wenige. Es kann in der That vernünftigerweise bezweifelt werden, ob die älteren derselben überhaupt jemals eigentliche Verfasser gehabt haben; höchst wahrscheinlich waren Jahrhunderte lang die Erzählungen mündlich überliefert worden, ehe sie zu Papier gebracht wurden; und da sie sich durch Wiederholung vergrößerten, so möchte es schwierig sein, die eigentliche Vaterschaft für dieselben zu ermitteln. Für die Erzählung von Kilhwch und Olwen kann füglich kein Datum festgesetzt werden; im J. 1169 war sie wohlbekannt, wie dies aus Kynddelw's Elegie auf Owain Gwynedd ersichtlich ist; eine Anspielung auf die Jagd des Ebers Trwyth wird in der dem Aneurin zugeschriebnen Bezauberung des Kynvelyn gemacht; Lady Guest zeigt in ihrer höchst interessanten Note (Mabin. Vol. IV, p. 359. [M. Beiträge &c. S. 63.]), daß diese Begebenheit in einer Hand-

schrift erwähnt ist, welche Stevenson,[1]) der Herausgeber des Nennius, in das zehnte Jahrhundert setzt. — Der Traum des Rhonabwy gehört nothwendig einer späteren Zeit als der des Madawc ab Meredydd, Fürsten von Powys, an, dessen Name im Anfang erwähnt wird, und der im J. 1159 starb. Jene Erzählung wurde wahrscheinlich in Powys geschrieben, wie Owain, Geraint und Peredur Erzeugnisse Glamorgan's und Ueberreste aus Dyved sind. Gruffydd ab Adda ab Davydd, ein von 1340 bis 1370 blühender Dichter, war der Verfasser einer recht interessanten Rittergeschichte; einige seiner Sachen sind erhalten; er wurde zu Dolgellau getödtet und auch daselbst begraben. Jevan Vawr ap y Diwlith war ein anderer Märchenschreiber dieser Zeit. Folgende Stelle von ihm kommt in den Jolo Mss. vor:

„Die Barden von Tir Iarll fanden, als sie an einem der Skt. Johannisfeste nach dem Thaulosen Hügel giengen, um dort ein Gesangfest abzuhalten, daselbst ein neugebornes, halbtodtes Kind. Rhys, der Sohn des Rhiccert ab Einion ab Collwyn nahm es mit sich und übergab es der Sorge einer Pflegemutter. Das Kind lebte, ward zur Schule gebracht und zum Beruf eines Gelehrten erzogen. Es nahm die Wissenschaft so begierig in sich auf, wie ein Kind die Muttermilch einsaugt, und wurde früh schon das Vorbild aller Lehrer in Wales. Mehrere Bücher wurden von ihm geschrieben, wovon eines den Titel führte: „Erhaltung der wälschen Sprache, der Gesangeskunst und alles dessen, was dazu gehört, nach den Rechten und Gebräuchen des wälschen Volks und den rechtlichen Entscheidungen der weisen Männer.“ Andere Schriften heißen: „die Greals,“ „die Mabinogion,“ „die neun Redefiguren und 24 Verschönerungen des Ausdrucks,“ „das Buch der Fabeln“ u. a. m. Auch ward von ihm ein Werk über die Erhaltung der Sittengesetze und Grundsätze der wälschen Nation verfaßt. Der Knabe empfieng den Namen Johann, Sohn des Thaulosen, weil er, wie schon erwähnt, auf dem Thaulosen Hügel gefunden ward; und da er von großer Gestalt war, nannte man ihn den Großen Johann, Sohn des Thaulosen. Er lebte und starb zu Llangynwyd, wo er bei der Familie Llwydarth begraben ward. Es war das Gerücht in Umlauf, daß er aller Wahrscheinlichkeit nach ein Sohn des Rhys ab Rhiccert und einer Frau von hohem Stande sei; und als dies in seiner Gegenwart behauptet

1) S. m. Ausgabe des Nennius und Gildas, S. 18. D. H.

wurde, verhielt er sich schweigend dazu und gestattete dadurch dem Glauben Fortdauer." [1])

Edward Williams thut dar, daß Jevan zwischen 1160 und 1180 lebte (Jolo Mss. p. 88.), ein Datum, das ihm als Sohne des Rhys ab Riccert nothwendig beigelegt werden mußte, da derselbe Alterthumsforscher den letzteren in das Jahr 1140 setzt; da wir indeß alsbald zeigen werden, daß Rhys 200 Jahre später lebte, so müssen wir, wenn wir seine Vaterschaft anerkennen wollen, den Schluß ziehen, daß Jevan vielmehr um 1380 lebte. — Die Autorschaft des Märchens von Taliesin wird zweien Personen zugeschrieben. In den Jolo Mss. kommen am Schluß eines Auszugs der Geschichte Taliesins und Elphins aus dem Buche des Anton Powel folgende Worte vor: „Diese Erzählung legte Thomas, der Sohn des Einion Offeiriad, Nachkomme des Gruffydd Gwyr, seinem Romane von Taliesin, dem Sohne Ceridwen's, Elphin, dem Sohne Gwyddno's, Rhun, Sohne des Maelgwn Gwynedd, und von den Wirkungen des Kessels der Ceridwen zum Grunde." (Jolo Mss. p. 459.)

Dieser Thomas ab Einion muß um das Jahr 1260 gelebt haben, da ein von seinem Vater über Grammatik geschriebenes Werk zwischen 1254 und 1280 von Edeyrn Davod Aur kopiert wurde, und außerdem Gwilym Ddu (um 1320) Taliesin Gwion Bach nennt, als sei jener Romanname etwas allbekanntes; wir dürfen daher mit Sicherheit annehmen, daß dieses Märchen in den Beginn der Regierung des Llywelyn ab Gruffydd gehört. Der zweite muthmaßliche Verfasser ist Hopkin Thomas Philipp, auch aus Glamorgan. Dr. Pughe glaubt, daß er die verbindenden Prosastellen schrieb, daß aber die poetischen Stellen eine Sammlung aus andern Werken waren, wofür er überhaupt sein Buch ausgiebt. An anderer Stelle (Cambrian and Caledonian Quarterly, Vol. V, p. 381.) sagt Pughe, daß eine solche Person um 1370 lebte. Aber wenn wir ein anderes und wahrscheinlicheres, von demselben Verfasser gegebenes Datum annehmen, und ihn in die Zeit von 1590 bis 1630 setzen (Cambrian Biography, p. 178.), so könnten beide Berichte über ihn dahin vereinigt werden, daß Thomas ab Einion der Verfasser, und Hopkin Thomas Philipp der Abschreiber wäre. Dies sind die Thatsachen alle, die ich im Stande

1) Jolo Mss. p. 479. auf Grund der Perg. Hdschr. des John Bradford, ausgezogen aus Anton Powel's Ms. damals (um 1760) zu Goettrehên bei Bridgend.

war, in Beziehung auf die Verfasser oder vielmehr Sammler der Mabinogion zu sammeln; und es bleibt nur noch übrig, der edlen Frau zu gedenken, welche diese alten Erzählungen in's Englische übersetzt und herausgegeben hat.

Die Mabinogion verbinden Würde des Ausdrucks mit einer leicht dahinfließenden Sprache, und sind wegen ihrer Zierlichkeit und Einfachheit bemerkenswerth. Sie enthalten viele Stellen von außerordentlicher Schönheit und in allen herrscht durchweg eine poetische, das Ganze bereichernde Färbung: weßhalb ihr Karakter von einem Uebersetzer Eigenschaften erfordert, die sich nicht häufig finden. Die Kenntniß beider Sprachen ist bei weitem nicht das einzige, was verlangt wird; denn der Geist des Originals muß neben dem buchstäblichen Sinne so vollständig als möglich wiedergegeben werden. Ich habe die Uebersetzung der Mabinogion an vielen Stellen mit dem Originale verglichen, und dabei bestätigt gefunden, daß unsern alten Erzählungen ein ungewöhnliches Glück zutheil geworden ist, von Lady Charlotte Guest übersetzt worden zu sein.[1]). Ihre Uebertragung spiegelt auf das Genaueste den Geist dieser alten Geschichten wieder, und ist durch Eleganz wie durch Treue in gleichem Grade ausgezeichnet. Ihr schöner feiner Geschmack ließ sie ganz den in der Einfachheit des Originals liegenden Reiz erkennen, und es ist ihr ganz vorzüglich gelungen, eine Uebersetzung zu liefern, die zugleich einfach lebendig und durchaus treu ist. Es ist nicht nothwendig, in eine Erörterung der Dichtungen einzugehn, die, Dank der Municifenz der edlen Lady, jetzt hinreichend bekannt sein werden.[2]) — Die Anmerkungen enthalten eine Menge des Lehrreichen und Interessanten, und ich habe aus ihnen viel schätzbares Material schöpfen können. Sie führen die Vergangenheit lebhaft vor die Seele, erläutern den Text sehr deutlich und ihr einziger Fehler ist ihre Kürze.

Es wird jetzt allgemein zugestanden, daß der Roman in diesen Traditionen der Armorikanischen Kymry wurzelte, die den wichtigsten

---

1) Vergleiche mit diesem Urtheil die Atteste von John Jones u. T. Price zur Widerlegung der frechen Verdächtigung des Dr. Susemihl in Jen. Lit. Z. Septbr. 1843, S. 231 im Vorwort meiner „Beiträge zur bretonischen Heldensage." D. H.

2) Die hier gegebnen Proben, Mab. II, p. 276 u. 253 von der Schilderung Olwens und Beschreibung des Rüstzeuges des Jünglings übergehe ich, da sie S. 17 u. 5 meiner Beiträge, im Märchen von Arthurs Eberjagd sich bereits in deutscher Uebersetzung befinden. D. H.

Einfluß auf die Literatur anderer europäischer Nationen durch die Veröffentlichung der Historia Regum Britanniae des Gottfried von Monmouth gewannen. Alle die Namen der Helden in den Romanen des Arthurkreises sind wälschen Ursprungs, so daß kein Zweifel über ihre Heimathlichkeit obwalten kann. In Wales indeß entwickelte sich die Romandichtung nie zu jener Ausdehnung, die sie bei andern Nationen gewann. Bei ihnen boten die Romane Züge dar, die sich nicht in den Mabinogion finden, was in dem Umstande eine Erklärung findet, daß die Normannen ihnen einen abentheuerlichen Geist einflößten, und die Mönche oder die katholische Geistlichkeit ihren Ton milderte und verfeinerte. Wir wollen ein paar Bemerkungen zur Erläuterung dieser beiden Punkte hier folgen lassen.

Sismondi ist der Meinung, daß die Normannen die Erfinder der Romanliteratur seien, obgleich er zugiebt, daß die einer andern Abstammung angehörigen Namen des Arthurkreises eine schwer zu besiegende Schwierigkeit darbieten, und er stützt seine Meinung auf den Umstand, daß „von allen Völkern des alten Europa die Normannen während der Periode, die dem Entstehen der Romanliteratur vorangieng, sich als die abentheuerlichsten und unerschrockensten erwiesen" (Sismondi, Lit. Geschichte, B. I, S. 198.). Aber der gelehrte Historiker hat eine wichtige Thatsache übersehen. Es ist mit Nationen wie mit Menschen; es giebt Einige, die erfinden aber nicht weiter bilden können, und wieder Andere, die zu vervollkommnen verstehn, was sie nicht zu erfinden vermochten. Zur ersten Klasse gehören die Kymry, zur zweiten die Normannen. Der Weg war bereits entdeckt, das Gerüst aufgerichtet, und es blieb nur noch auszuführen, was vorher entworfen war. Die Kymry unterließen dies zu thun, aber es ward dennoch gethan; das Mabinogi ward in einen Roman umgewandelt; und ein kurzer Blick auf ihren Karakter wird zeigen, daß die Normannischen Trouveres diejenigen waren, die dies in's Werk setzten. Sie waren an Ort und Stelle und besaßen zufällig gerade die Eigenschaften, die nöthig waren, um die Wandlung, von der wir handeln, hervorzubringen. Ihre Fähigkeiten waren ergänzend, nicht schöpferisch. Man sehe ihren Karakter an, der von geschickter Hand gezeichnet ist:

„Vor allen andern Menschenkindern besaß der Normanne die Eigenschaft des Nachahmens und somit des Weiterbildens. Daß er der am wenigsten spröde, der geschmeidigste, bildsamste und fügsamste der Sterblichen war, wurde entschieden die Ursache, daß er civilisierte

und herrschte, wohin er immer verschlagen wurde. In Frankreich wurde er Franzose, in England Engländer, in Italien Italiener, in Nowgorod Russe: nur in Norwegen, wo er Norweger blieb, mißlang es ihm, seine erhabne Mission zu erfüllen. Wo nur immer seine Nachbarn irgend etwas bewundernswerthes erfanden oder besaßen, steckte der schlaue, wißbegierige Normanne seine Adlernase hinein. Er fand in Sizilien eine bessere Art von Helmen: augenblicklich drückte sie sich der Normanne auf seinen Kopf. Strömte der Maure oder Bretagner sein Gefühl in einer Ballade aus, alsbald eignete das normannische Lied sich die veredelnde Musik an. Von einem fränkischen Schloß und einer lombardischen Kirche bis zu einem Gesetze Kanuts oder einem Weisthum Athelstan's war der Normanne stets ein praktischer Plagiarius. Wo auch immer, wie wir jetzt sagen, der Fortschritt der Intelligenz sich bemerkbar machte, war das scharfe und begierige Gesicht des Normannen im Vortrabe. Alles was er in seinen mehr ursprünglichen Niederlassungen von althergebrachten Eigenschaften behielt, war der Karakter eines Seemanns. Er war seinem Wesen nach kaufmännisch; er liebte Abentheuer und Gewinn, und war ein geselliges, gern in Gemeinschaft lebendes Geschöpf. Er verband sich durch Heirathen mit dem Volke, unter welchem er sich niederließ, bediente sich seiner Sprache, nahm seine Sitten an, unterwarf sich seinen Gesetzen und befestigte die Aristokratie der Eroberung, indem er den Karakter des Volks, mit welchem er sich identificierte, ihn zugleich hebend, repräsentierte. Dieses merkwürdige Geschlecht übte einen erstaunlich guten Einfluß, besonders in seiner edelsten Niederlassung, in England, aus. Niemandem, der unsrer sächsischen Poesie mit ihrer gekünstelten Konstruktion, ihren unnatürlichen Alliterationen, ihrem langweiligen seelenlosen Tone, wofür allerdings einige Schilderungen und ein ethischer, allegorischer Geist (wie in den Liedern vom Phönix) etwas Ersatz gewähren, einige Aufmerksamkeit gezollt hat, kann entgangen sein, wie gänzlich dieselbe von dem Genius unsrer jetzigen Muse abweicht, und wieviel wir unmittelbar dem Anglonormannen und seinem Verwandten, dem Anglodänen (und den Wälschen und Bretagnern), obgleich entfernt auch wohl dem Sarazenen, an Empfindung, Lebendigkeit, Karakter, Leidenschaft, einfachem Versbau, leichtem Humor und wahrem Pathos entnahmen, kurz alles, was jetzt speziell die Poesie und Volksliteratur Englands auszeichnet. Was die Normannen und Dänen betrifft, so halten wir es für möglich, daß uns Schriftsteller wie Thomson, Young

und Wordsworth dennoch zutheil geworden wären; aber wir halten uns fest überzeugt, daß wir einen Chaucer, Spenser und Shakespeare nicht würden gehabt haben. Keiner, der sich nicht mit der erbärmlichen Abgelebtheit der sächsischen Kirche, ihrem niedrigen Aberglauben und ihrer groben Unwissenheit in der, der Eroberung vorhergehenden Zeit vertraut gemacht hat, kann den Antrieb würdigen, den die Gelehrsamkeit durch die normannische Geistlichkeit erhielt; und keiner, der sich nicht mit diesem größten Theils ordnunglosem Reiche von unverbundenen Provinzen und rebellischen Grafschaften unter dem Bekenner, und mit den Gesetzen der Nachfolge, die sowohl in Bezug auf den Thron als die Landschaft im höchsten Grade regellos waren, beschäftigt hat, kann sich einen Begriff von den Vortheilen machen, die durch die Einführung einer erblichen, merkwürdig unabhängigen und hochherzigen Aristokratie hervorgebracht wurden, einer Aristokratie, die ihr Blut und ihren Karakter der eingebornen Bevölkerung einflößte, ihre eigenen Interessen mit denen des ganzen Gemeinwesens verband, und eine Reihe von Monarchen an ihrer Spitze hatte, die, was auch immer ihre Laster und Verbrechen sein mochten, wenigstens die Macht besaßen, das Land gegen alle andern Eindringlinge zu vertheidigen, und die Weisheit übten, jenen Handel und Wandel zu befördern, der schließlich England zugleich seinen Ruhm und seine Freiheit gesichert hat" (The Examiner, April, I, 1848.).

Die wälsche Geschichte liefert zahlreiche Beispiele dieses sich leicht assimilierenden Karakters der Normannen. Zwischen ihnen und den Kymry fanden häufig Wechselheirathen statt. Einerseits finden wir Nest, die Tochter des Rhys ab Tewdwr, vermählt mit Gerald von Windsor; Nest, die Tochter des Trahaearn von Caradoc, vermählt mit Bernhard von Newmarch; Nest, die Tochter des Jestyn ab Gwrgant, mit Robert Fizhamon; Marred oder Margarethe, Tochter des Llywelyn ab Jorwerth, mit Johann von Breos; und eine andere Tochter dieses Fürsten mit Reinhold von Bruce. Andrerseits heirathete David ab Owain Gwynedd eine Schwester Heinrichs II, Llywelyn ab Jorwerth die Johanna, Schwester des Königs Johann, und Llywelyn ab Gruffydd die Eleonore von Montford. Gruffyd, der älteste Sohn des Lord Rhys, nahm Mallt oder Mathilde, Tochter des Wilhelm von Breos, zur Gemahlin, und sein Bruder Rhys Gryg gab der Tochter des Earl von Clare seine Hand. Aus diesen Thatsachen wird uns alsbald klar, daß die Normannen einen ausgedehnten und wichtigen Einfluß auf unsre Literatur ausgeübt

haben müssen, wie andrerseits dieselbe auch auf sie nicht ohne Wirkung geblieben ist.

Die obige, geistreich gezeichnete Skizze des normannischen Karakters zeigt uns sowohl, was sie waren, als was sie nicht waren; und wir sehen daraus, daß v. Sismondi's Konjectur eine Wahrheit, wenn auch nicht die ganze Wahrheit enthält. Die Normannen erfanden die Romanliteratur nicht, aber sie bauten fort und erweiterten, was sie in Bretagne und Wales bereits vorfanden. Zuerst beschränkten sie sich darauf, die keltischen Traditionen auszuschmücken; aber sie zogen bald die Könige Frankreichs mit Karl d. Gr. an der Spitze hinein, und nahmen schließlich die klassischen Namen des alten Griechenlands in ihren Dienst auf.

Der Einfluß des religiösen Elementes ist zunächst zu entwickeln. In und vor der Periode, wovon dieses Kapitel handelt, war die Kirche sowohl in Wales als in dem übrigen Theile der civilisierten Welt zur Macht gelangt. Sie übte einen sehr bedeutenden Einfluß auf den moralischen und intellectuellen Karakter des modernen Europa und auf die öffentliche Meinung, auf Gefühl und Sitten aus, wie dies aus dem wesentlich theologischen Karakter der zu jener Zeit entstandenen Bücher hervorgeht. Papistische Theologie nahm den menschlichen Verstand in Besitz und leitete ihn, und drückte allen Ansichten ihren Stempel auf. Philosophische, politische und historische Fragen wurden alle vom theologischen Gesichtspunkte aus betrachtet.[1]) Im 12. und 13. Jahrhundert hatten sich die Orden vermehrt, Mönche und Brüder gab es in Ueberfluß und es fand sich kein Winkel intellectueller Thätigkeit, in welchem sie nicht ihre Rolle spielten. Gottfried v. Monmouth giebt uns das Beispiel eines Mönches, der alte Traditionen verschönte und fabelhafte Genealogieen und Erfindungen seines eigenen Geistes hinzufügte. Nehmen wir zu diesem Umstande noch hinzu, daß Layamon, der Verfasser des unter seinem Namen bekannten Brut, ein Priester war, so kommen wir leicht zu dem Schlusse, daß die Mönche nicht ausschließlich den Laien die Romandichtung überließen. — Wir haben einen schlagenden Beweis davon in Awdl Vraith, das offenbar ein geistliches Produkt des Romanzeitalters ist; — wir dürfen dies aus dem Tone der Dichtung, der Anspielung auf die geweihte Oblate, dem latinisierten Style und der Fabel vom Falle Troja's folgern. Die letztere Sage ist offenbar mönchischen Ursprungs. Ein auffallender

---

1) Guizot, Vorlesungen über Civilisation. — Die Kirche.

Unterschied findet auch bei gleichen Gegenständen statt, je nachdem sie von Barden oder von Priestern behandelt wurden. Die Dichter sprechen von Arthur nur als von einem Krieger, während die Mönche von Nennius abwärts fortwährend bemüht sind, ihn in ein heiliges Gewand zu kleiden. Nennius, der behauptet, daß er das Bild der heil. Jungfrau auf seinem Schilde geführt habe, scheint dabei mehr auf eine geistliche Erfindung, als auf authentische Geschichte Bezug zu nehmen; und wenn wir dies mit ähnlichen Thatsachen zusammenhalten, können wir zweifeln, daß Arthur, der religiöse Held, dessen Denkwürdigkeiten größern Theils in Klöstern aufgefunden wurden, theilweise wenigstens ein Geschöpf mönchischer Erfindung ist? Wenn nach Betrachtung aller dieser Umstände noch irgend ein Zweifel über diesen Gegenstand bleiben sollte, so wird er durch die Thatsache verscheucht werden, daß Eduard II. den Mönchen untersagte, Reimer und Erzähler zu sein — ein hinreichender Beweis, daß sie häufig als solche auftraten. Dies wird hinreichen, die Feindschaft, die zwischen Priestern und Barden bestand, zu erklären. Lewis Glyn Cothi greift sie offen an; aber wenn der Verfasser von Avallenau sie „falsche, wollüstige und schwelgerische Mönche nennt, [1]) so war er schlau genug, diese Worte dem Merddin in den Mund zu legen. Die Feindschaft scheint in der Eifersucht um die öffentliche Meinung ihren Grund zu haben; es war in der That Eifersucht, und ist deshalb an und für sich ein Beweis für den hier aufgestellten Satz. Wenn es also feststeht, daß die Mönche die Romanliteratur kultivierten, so wollen wir fortfahren, den Einfluß, den sie darauf ausübten, kennen zu lernen.

Es besteht die irrige Meinung, daß das Vorherrschen der Religion der geistigen Entwickelung feindlich und mit ihr unvereinbar sei: — „Meinungen, die weniger aus der Kenntniß wirklicher Thatsachen und bestimmter Einflüsse auf die civilisierte Gesellschaft entspringen, als vielmehr aus einer ungläubigen Abneigung gegen die Religion selbst, würden wenig Beachtung verdienen, wenn sie nicht weit verbreitet wären, und zahlreiche Träger hätten. Religion, das fruchtbarste, vielseitigste und unbeschränkteste aller Grundprincipien, läßt sich nicht in einigen wenigen unabänderlichen Schriftsätzen ausdrücken; sie wird nicht nur das Beförderungsmittel für die Wissenschaft, sondern sie kleidet sich auch in die anziehendste, edelste und würdigste Form; sie besitzt die Mannigfaltigkeit und die kühnen Gegensätze der

---

1) S. m. Sagen v. Merlin, S. 65, Str. 3. D. H.

Natur, die am Fuße schroffer Berge die frischesten und süßesten Thäler aushöhlt, und dem wild bewegten Oceane Inseln anvertraut, deren Frühlingslüfte, Lieblichkeit und strotzende Fruchtbarkeit fast die Freuden des Paradieses athmen." (Channing's Werke, B. I, S. 109.).

Wir haben nun den Einfluß dieses Princips auf unsere Romanliteratur zu entwickeln. Die katholische Kirche war zu jener Zeit in ihrer Glorie und auf der Höhe ihrer Macht, und damals, wie zu allen Zeiten, mit Eifer darauf bedacht, sich den Fortschritten der Gesellschaft anzupassen (Robertson's Schottland, Buch II.); sie mischte sich ohne Ausnahme in Alles, [1]) und zu der Zeit, wovon wir handeln, ist sowohl in Wales wie in den andern europäischen Ländern, theologische Art des Denkens, Fühlens und des Ausdruck's überall in Gebrauch. Das Mabinogi von Taliesin ist voll von theologischen Ausdrücken, und seine Auffassung beweist, daß die Richtung der Theologie auf geistige Ausbreitung hingieng. In der That zeigt das Wort selbst, daß der Roman mehr Gunst bei den Priestern als bei den Dichtern gefunden haben muß. Der bardische Grundsatz: Y Gwir yn erbyn y byd (Wahrheit der ganzen Welt zum Trotz!) war seinem Wesen nach der freien Dichtung nicht günstig; — die Barden waren bereits Schriftsteller und besaßen Ruf. Man darf deshalb wohl erwarten, daß sie mit Verachtung und Mißtrauen auf eine weniger authentische, durchdachte und gelehrte Literatur, als ihre eigene war, blickten. Selbst der Name Mabinogion (Jugenderzählungen) und Ystoriau (Geschichten) kennzeichnen dieses Gefühl der Verachtung; — der Bardismus, geben sie an, war die Beschäftigung höherer Naturen. Die Barden waren das Salz der Erde, die talentbegabten Männer des Landes. Sie waren sich selbst Manns genug und sorgten für geistige Speise, die auf den reifen Verstand berechnet war. Aber die Romane waren Mabinogion und Ystoriau, Erzählungen für junge Leute und Märchen. Sogar von den Verfassern derselben wurde in derselben wegwerfenden Weise gesprochen, wie der Leser aus Lewis Glyn Cothi's Klassifikation der Barden in Bardds, Teuluwr, und Storiawr (Geschichtenerzähler) ersehen kann. Ich aber bin nicht geneigt, eine so niedrige Meinung von diesen Geschichten zu hegen; denn wenn ich genöthigt wäre, zwischen den Barden und den Storiwyr Entscheidung zu treffen, so würde die Wahl

1) Guizot: „Dans le monde moderne l'esprit religieux s'est mêlé à tout, mais sans rien exclure."

ohne Zögern zu Gunsten der Mabinogion ausfallen. Die bardischen Gedichte sind werthvoller als zeitgenössische Berichte, sie besitzen eine schärfere Genauigkeit, und sind mit einem Worte „von größerem Nutzen.“ Die Erzählungen hingegen enthüllen mehr das Denken und Fühlen jener Zeiten, und sind bis auf den heutigen Tag lesbarer und interessanter. Künstliche Systeme, die den Geist stempeln wollen, Bestimmungen einzelner Individuen und Vereine, die dem Geschmack und der Kritik Regeln vorschreiben, und für sich selbst jede denkbare Vollkommenheit in Anspruch nehmen, können den Geist der Zeit nicht wiederspiegeln, sondern müssen mit den Gesetzen der Natur in Widerspruch stehn, und eher dazu dienen, den Menschen unter die Mittelmäßigkeit herabzudrücken, als ihn darüber zu erheben. So war der Bardismus: abgesondert und in Opposition gegen das gewöhnliche Treiben, zum größern Theil in eine zahme Repräsentation der gangbären und flüchtigen Gedanken des Tages ausartend, und geistige Fähigkeiten mit dem Lineal und dem Compas abmessend — fehlte es ihm an Leben, Elasticität und innerer Wahrheit. Alle unsere bardischen Ueberreste lehren uns nur dreierlei: daß die Kymry Krieg, Meth und Musik liebten; aus den Mabinogion aber erfahren wir, daß sie großen Werth auf die Keuschheit legten; daß die Frauen bei ihnen in hoher Achtung standen; daß ihre Häuptlinge viel auf gelehrte Freunde hielten, und ihre Zeit und ihre Talente der Bildung, Belehrung und Civilisation ihrer Untergebenen widmeten. Die Gesetze Howel's zeigen, welches Leben der Hof führte; Giraldus dagegen schildert mehr die Gewohnheiten des Volks, und die Mabinogion ergänzen viele Züge der üblichen Sitten, von denen die Obengenannten keine Notiz nehmen. Die letzteren besitzen mehr wirkliche Poesie, das Leben ist frischer und die Krieger sind heroischer, als die Barden sie zeichnen. Die bardischen Helden sind besten Falls Uebertreibungen von Kriegern, während die der Romane wirklich erhabene Wesen sind. Von den feinen hochgestimmten Empfindungen, die durch die Mabinogion wehen, haben wir keine Spur in den Werken der Barden und keine Gegenstücke in der Civilisation jener Periode; sie müssen also von der Geistlichkeit herrühren. Einen Krieger aus dem Gebiete der Geschichte herausnehmen, ihn die Impulse fühlen und die Sprache eines civilisierteren Zeitalters sprechen lassen, das sich in den Studien der Klassiker verräth, ihn mit allem ausschmücken, was ein verfeinerter Geist für gut, groß und herrlich achtet, — war ein Gedanke, der nur bei den Geistlichen Gunst finden konnte: es scheint, daß er niemals in

die Seele der Barden gedrungen ist. Das Getümmel des Kampfs, die Aufregung kriegerischen Lebens, und die Betrachtung wirklicher alltäglicher Scenen, war alles, was jene Leute der That interessieren konnte; und sie versuchten niemals ihr eignes Gemüth und ihre Gefühle zu zerlegen, um eine erhabne Schöpfung mit den heißen Trieben ihrer eignen Natur auszustatten, und ein Wesen als wirklich bestehend hinzustellen, welches die ehrgeizigen Gemüther fähiger Menschen nur als Möglichkeit und als Hoffnung zu denken wagten. Gemälde von unwandelbarer Treue und den innersten Vorgängen der Seele waren zu reine und erhabene Dinge, um in einer literarischen Atmosphäre zu gedeihen, die durch die eigenmächtigen Vorschriften und konventionellen Regeln der Barden verfinstert wurde, und konnten nur ihre Entfaltung finden, wo die Lebhaftigkeit des Volks durch die Betrachtung göttlicher Eigenschaften gehoben und ihre Gefühle durch Gottes Güte und liebevolle Barmherzigkeit in Zaum gehalten wurden. Hier fanden alle die im Innern verschlossenen und gepflegten Gefühle der Nation einen Ausgang; und der Umstand, daß Arthur der Sage nach das Bild der Jungfrau Maria auf seinem Schilde trug, liefert den Beweis, daß die Religion bedeutenden Einfluß auf die Gemüther jener Menschen besaß, daß die Mönche den Volkstraditionen eine religiöse Färbung gaben, und daß, wenn wir die Frage über die Richtigkeit der Angabe bei Seite lassen, es einleuchtend ist, daß die Angabe mit dem Geiste der Zeit in Einklang stand. — Der Einfluß der Kirche war zwiefach, unmittelbar und mittelbar. Ihr unmittelbarer Einfluß zeigt sich in ihrer positiven Lehre: ihr mittelbarer in den Bewegungen, die sie verursachte. Die Kirche war das große Civilisationselement des 12. und 13. Jahrhunderts; sie verbesserte die sociale Lage des Volks und war das hauptsächliche Werkzeug, die Abschaffung der Sklaverei in Europa in Ausführung zu bringen; sie arbeitete an der Unterdrückung vieler barbarischen Gewohnheiten, und entwarf einen Strafkodex, der auf hohen und aufgeklärten Grundsätzen beruhte, die auffallend mit denen übereinstimmten, welche Jeremias Bentham und seine Nachfolger, Mill, Molesworth, Bowring, Grote u. a. m. aufstellten, die zu den tiefsten Denkern auch in gegenwärtiger Zeit noch gezählt werden. Sie sah die fortwährenden Kriege als unverträglich mit dem Geiste des Christenthums an, und rief auf allen diesen Wegen die geistige Bewegung hervor, die heutiges Tages die meisten europäischen Nationen beherrscht. Das System von Doktrinen und Regeln, unter welchen sie die Bewegung in's Leben treten ließ, war allem voraus,

was die alte Welt bisher gekannt hatte, und enthielt die Neigung zum Vorwärtsstreben und Fortschreiten in sich (Guizot: Vorlesungen über die Civilisation. — Die Kirche). Bei den Romanen ist der klerikale Einfluß vorzüglich in den Erzählungen vom Gral, die nach Schulz [1]) aus der Provence ihren Ursprung nahmen, in die Augen springend. Der Roman vom heiligen Gral, im 12. Jahrhundert von Chrestiens de Troyes in Versen verfaßt, ist eine Mischung bretonischer Ritterlichkeit und heiliger Geschichte. Die Schale, aus welcher der Messias, während er am Kreuz hieng, getrunken haben soll, oder in der sein Blut aufgefangen sein soll, war den Romanschreibern unter dem Namen des H. Gral bekannt, [2]) und dieser Umstand, der auf eine christliche Tendenz bei ihnen hindeutet, erweist die von Tegid (Lewis Glyn Cothi, p. 259, note) erhobne Behauptung, daß der Gral mit druidischen und antichristlichen Lehrsätzen zusammenhänge, als ganz und gar irrig. Der „Gral" des Chrestiens de Troyes findet sich nach dem Ueberseter Sismondi's in der königlichen Bibliothek zu Paris, Nr. 7523, und er beschreibt ihn: „Es ist ein sehr starker Band von Mss. in 4, in doppelten Kolumnen geschrieben, und enthält fast die ganze Geschichte von den Rittern der Tafelrunde." — Nun geht aus der Beschreibung, die Llwyd von der „Ystori Saint Greal" und Gutto'r Glyn in folgenden Zeilen giebt:

„Am un llyvr y mae'n llevain,
A gar mwy nag aur a main;
Y Greal teg i'r wlad hon —
Llyvr o enwog varchogion:
Llyvr o greft yr holl Vord Gron,"

hervor, daß der soviel ersehnte Gral im Wesentlichen ein und dasselbe mit eben diesem Ms. sei, das seinem Inhalte nach ein christliches Dokument war, indem es in der That nichts anders enthalte, als die Abentheuer der Ritter der Tafelrunde im Suchen nach dem Grale

---

1) Schulz, Essay, p. 48. [Arthursage, S. 59 und Leben u. Dichten Wolframs v. Eschenbach, B. II, S. 361. Ueber das vorzüglich in Südfrankreich genährte protestantische Element in Wolframs Auffassung der Gralsage s. m. Parcivalstudien, Hft. II. und III. D. H.]

2) Sismondi's Geschichte der Literatur Südeuropa's, I, 197, nach Bohn's Ausgabe. [Ueber Chrestien de Troyes und dessen Gral Crestien von Troies, von Dr. Holland, Tübingen, Fues. 1854. — Rochat in Pfeiffers Germania, III, 81. IV, 414. — Endlich Grässe, die großen Sagenkreise des Mittelalters. D. H.]

oder der geheiligten Schale, die, wie erzählt wird, nach England gebracht und zuletzt im Besitze von Lanzelot, Peredur und anderen Rittern war. Weiterer Bericht über diese Schale findet sich in den Anmerkungen zu Colyn Dolphyn durch den jüngst betrauerten Ab Jolo. Im J. 1450 war dieses wälsche Ms. im Besitz eines Fürsten von Glamorgan (Jolo Mss. p. 704.). Um 1500 finden wir einen Gral als geborgtes Gut des Lewis ab Davydd, Abtes von Neath (das. p. 706.) zurückgefordert, und 1707 giebt Llwyd an, daß sowohl in der Mostyn- wie in der Hengwrt-Bibliothek sich Abschriften befinden. Seine Beschreibung der einen Handschrift ist folgende:

„Ystoriae Saint Greal: Historiae Gregorianae. M et Vaugh. Membr. nitid. charact. Varias fabulas exhibet de Arthuro Rege et militibus suis etc. Init.: Megys ydoedd Arthur yn y Llys a eluid kamalot, nos Sadurn, Sulgwyn oed yr Arglwydh Iesu Grist, pedair blynedh ar dheg a deugaint, a pheduar kant. Fin.: Ag velli y tervyna Historiae St. Greal. — Const. p. 560, in 4to. Consule Lexicon Davisianum sub voce Greal" (Llwyd's Arch. Brit. p. 265.). [1])

Der Herausgeber von Lewis Glyn Cothi's Werken behauptet, daß die handschriftlichen Abschriften des Grals verloren seien; aber wir haben die Befriedigung zu finden, daß dies nicht der Fall ist. Im Kataloge der Mss. der Gloddaith-Sammlung, von Aneurin Owen herausgegeben, kommt folgende Notiz vor: „5. Sang Royal, wer hatte es und wer nahm es zum Himmel? Kein Andrer, als Galaad der Sohn Launcelot's du Lac, Peredur der Sohn des Evrawc, der Earl Bort, Sohn des Königs Bort. Die erste Kopie geschrieben von Meister Philipp Davyd aus dem einzigen Buche seines ritterlichen Oheims Trahaearn ab Jevan ap Meiric, welches geschrieben war von Siancyn, Sohn des John, Sohnes des Siencyn, Sohnes des Jevan Vychan, Sohnes des Jevan, Sohnes des Einion, Sohnes des Rhys, Sohnes des Madoc, Sohnes des Llewelyn, Sohnes des Cadwgan, Sohnes des Athelstan Glodrydd. Pergament. Folio" (Transactions of the Cymrodorion, IV, p. 402.).

Das Gloddaith Ms. ist wahrscheinlich das von E. Llwyd erwähnte Mostyn Ms. Die nächste, demselben Werk entnommene Notiz ist im Kataloge der Hengwrt-Bibliothek:

1) M. et Vaugh. d. h. Mostyn et Vaughan of Hengwrt. Merkwürdig ist die Uebersetzung: Ystoriae Saint Greal mit: Historiae Gregorianae! Was hat der gelehrte Herr sich wohl dabei gedacht? D. H.

„49. Y Greal; die Heldenthaten Arthurs und seiner Krieger, geschrieben im 6. Jahre Heinrichs I. in schöner Handschrift. Pergament. Quart; fünf Zoll dick“ (Ebendas. IV, p. 407.).

Das letztere ist offenbar das von Lhwyd gemeinte Ms. und möglicherweise mit dem Ms. des Trahaearn ab Ievan ap Meuric identisch. Es ist ein höchst interessantes Dokument, und wenn das Datum 1106 richtig ist, [1]) so muß es das erste des Arthurkreises sein, und es ist Hoffnung vorhanden, daß Lady Guest ihr Werk nicht unvollständig lassen wird, indem dieses wichtige Ms. unveröffentlicht bliebe. Wir werden also mehr von dem Werke kennen lernen, neues Licht sich über den Ursprung der Romane verbreiten sehen, und wahrscheinlich im Stande sein, Siancyn ab John, den Nachkommen Athelstan's Glodrydd an die Spitze unsrer Liste der Autoren wälscher Geschichten zu setzen. [2])

Der mittelbare Einfluß der Kirche gab sich in Bewegungen wie die Kreuzzüge kund. Diese bilden ein historisches Problem von hohem Interesse, und Gibbon ist der einzige von allen unsern Historikern, der da zweifelt, daß sie einen höchst wichtigen Einfluß auf die europäische Civilisation gehabt haben. Seitdem er schrieb, sind sie ein Gegenstand der Forschung für die Historiker des Kontinents geworden, und wir lernen aus den mit großem Fleiße gearbeiteten Untersuchungen Heeren's, Villier's, Michaud's und Guizot's, daß sie eine vollständige Umwälzung im Denken und Fühlen jener Zeit hervorriefen. Es ist unmöglich zu denken, daß Europa sollte bis ins Innerste erschüttert worden sein, daß Millionen seiner besten, tapfersten, einsichtsvollsten Bewohner sich über die Wüsten Arabiens ergossen haben sollten, daß die Gemüther von ganzen Nationen auf die Folter wären gespannt worden, ohne daß vermehrte Kenntnisse erlangt, neue Empfindungen erweckt wurden, und die Ansichten über Sitten, Geschichte, Politik, Literatur und Geographie einen größeren und aufgeklärteren Karakter annahmen. Ihre Wirkungen werden von Guizot kurz und gedrungen in folgenden Worten zusammengefaßt: — „Hier war das erste und hauptsächlichste Resultat der Kreuzzüge ein großer Schritt zur Befreiung der Geister und ein beträchtliches Vorwärtsgehn in

---

1) Was jedoch im höchsten Grade zu bezweifeln ist. D. H.

2) Diese Hoffnung hat sich bis jetzt nicht erfüllt, und ist das Dasein der Gralsage über das letzte Drittel des 12. Jahrhunderts hinaus zur Zeit noch nicht erweislich gemacht. D. H.

weiteren und vorurtheilsfreieren Ideen. Begonnen im Namen und unter dem Einflusse religiöser Grundsätze nahmen die Kreuzzüge aus religiösen Ideen, ich will nicht sagen ihren rechtmäßigen Antheil am Einflusse, aber ausschließlichen und despotischen Besitz vom menschlichen Geiste. Es ereignete sich bei jenen wandernden Völkerschaaren, die mit dem Namen Kreuzfahrer benannt wurden, dasselbe, was gewöhnlichen Reisenden zu begegnen pflegt: ihr Gemüth war geöffnet und gehoben durch den bloßen Umstand, Augenzeuge einer solchen Menge verschiedener Dinge zu sein, und mit Sitten bekannt zu werden, die von den ihrigen soweit abwichen. Außerdem kamen sie mit zwei nicht nur verschiedenen sondern auch vorgeschrittenen Civilisationen in Verbindung, nemlich einerseits mit dem griechischen Gesellschaftsverbande und andererseits mit dem muselmännischen. Es ist kein Zweifel, daß der griechische Verband, obgleich seine Civilisation entnervt, korrumpiert und im Absterben war, auf die Kreuzfahrer doch die Wirkung eines vorgerückten, verfeinerten, und aufgeklärteren Zustandes, als der ihrige war, machte. Der muselmännische Verband bot ihnen einen Anblick ähnlicher Art dar." —

Wir können nicht glauben, daß diese neuen Gefühlskreise ohne Eindruck auf die Literatur geblieben sind — im Gegentheil offenbart sich uns die Wirkung der Kreuzzüge sowohl in den Chroniken wie in Romanen. Auf ihrer Fahrt nach dem Heiligen Lande mischten die wälschen Ritter sich unter die anderer Länder, und indem sie zu ihnen auf gleichen und vertrauten Fuß traten, bewirkten sie einen Austausch der Literaturen, wie dies deutlich aus der häufigen Erwähnung Roland's, Karl's d. Gr., Sir Fulko's, und Guy's v. Warwick hervorgeht. Petrarca und Boccaccio hatten indessen den Geschmack an klassischer Literatur von neuem belebt, und wir sehen den Einfluß der Kirche in der Verbreitung der Kenntniß „der großen Alten" aus der Erwähnung Hectors, Achilles, Priamus, Alexanders und Cäsars.

Nachdem wir solchergestalt die Kräfte entwickelt haben, die bei dem Schaffen der Romanliteratur in Mitwirkung waren, wird der Leser besser im Stande sein, das zu würdigen, was wir über Zweck und Wesen der Mabinogion hinzuzufügen haben. Wir sehen hier die Tiefe der Leidenschaft sich in gewaltsamen Uebergängen und feurigen Lauten Bahn brechen: eine glänzende, blendende, bis zum Uebermaß überschwengliche Schilderung, einen erhabenen Geist reiner und unbegrenzter Frömmigkeit, nicht verdüsternd und niederdrückend, sondern belebend und erhebend und dazu dienend, das Leben, nicht verdunkelt

von abgeschloßnen Asceten, sondern von himmlischem Lichte überstrahlt zu zeigen, mit glücklichen und vielleicht unbewußten Anspielungen auf zeitgenössische Vorgänge, nationale Sitten und tägliche Gewohnheiten. Dies giebt uns das Bild eines kühnen, freien, aufgeklärten, hochherzigen, und eines obwohl lebhaften doch religiösen Volkes, das frei und fast sorglos sein Herz in seiner romantischen Literatur ergoß, und dessen eigenthümliche Art des Denkens, Fühlens und Empfindens von ihren Storiwyr treu wiedergespiegelt wurde. Gemälde des äußeren Lebens, des geheimen Wirkens der Leidenschaften, und der Scenerie sind mit einer Gluth, einer Lebendigkeit und Wahrheit geschildert, die den vorzüglichsten Arbeiten Crabbe's „der Natur strengsten aber besten Malers," gleichkommen. Dieselbe Kraft des Ausdrucks und ungekünstelter aber erhöhter Moralität, derselbe Edelsinn gegen Freunde und hochfahrende Trotz gegen die Sachsenfeinde ist, wie in der Geschichte, so auch in ihrer Poesie sichtbar; aber in den Mabinogion macht sich diese erhabne Auffassung am vortheilhaftesten bemerkbar. Aus ihrem frühen Ritterthume, welches das erste Beispiel für ähnliche Institutionen gab, und in andern Nationen gleiche Gefühle weckte, aus dem rastlosen Streben nach idealer Größe, welches späterhin in das Ritterthum Europas übergieng; von diesem und den Kymry, seinen Gründern, schreibt der Roman seinen Ursprung her. Keines der neueren Völker scheint vordem fähig gewesen zu sein, über die kalte Wirklichkeit der Thatsachen hinauszukommen; nirgend scheint der Geist so bereitwillig dem Zwange entsagt, und auf kühnem Fittige sich zu solcher erhabenen Höhe aufgeschwungen zu haben; in keinem andern Lande, unter keinem anderen Volke scheint der Geist so früh geschäftig gewesen zu sein, Dinge als thatsächliche Wirklichkeit zu betrachten, die kein Gegenbild in wirklichen Veranlassungen, keine Genossen im gewöhnlichen Leben fanden, die außer der Verkörperung keine Tastbarkeit für des Menschen theuerste Hoffnungen und höchste Wünsche besaßen. Hier ist der Mensch weit über sich selbst erhoben, mit jedem Attribute der Macht bekleidet, das Menschen wünschenswerth sein kann, Thaten verrichtend, die übermenschliche Kraft erfordern, und sächsische Feinde in solcher Anzahl erlegend, wie nur allein ein verfolgter Kymro es wünschen konnte. Das Leben ist mit den prächtigsten Farben ausgeschmückt, die außerordentlichsten Thaten geschehen; die einfachsten und doch würdigen Empfindungen, das ausgesuchteste Zartgefühl werden durch den Genius der Romantik und ihrer erhabenen Schöpfungen entfaltet. Diese Arthure, Tristane, Peredure ergötzen sich in den

prachtvollsten Scenen; sie leben in einer ihnen eigenen Athmosphäre, und obgleich diese schönen Gemälde erfundener Vollkommenheit bisweilen durch mystische Anspielungen verdunkelt werden, so schwebt doch das Verlangen nach Glückseligkeit, das Streben nach idealer Vervollkommnung, der nicht zu unterdrückende Naturtrieb, die Zukunft in täuschenden Farben zu malen, verklärend über allem.

Es hatte dies ohne Zweifel in dem sanguinischen Temperamente der Kymry seinen Grund, und andere Nationen haben Handlung, Verwickelung und Figuren wälschen Mustern entnommen. Die Tafelrunde ist eine Fiktion, obwohl so alt wie das Jahr 1170,[1]) das Zeitalter des Kadwgan ap Bleddyn ap Kynvyn, aber Wales hat stets einen Ritterorden besessen, der, von zeitgenössischen Barden gepriesen, auch Reimer zu seinen Mitgliedern zählte. Das Ritterthum führte den Roman der Kymry in Frankreich und Deutschland ein, und von dort breitete er sich unter den civilisierten Nationen Europa's aus. Große Principien besitzen, wo sie auch immer hervorbrechen, in ausgezeichnetem Grade diese Universalität und Flüssigkeit. Sie finden einen Widerhall in jeder Brust, sie berühren die zartesten Saiten der Seele, und wo sie anklopfen, wird ihnen bereitwillig aufgethan. Der Muhamedanismus ergoß sich über die Welt des Ostens mit einer Schnelligkeit, die nur in Erstaunen setzen kann, wenn sie nicht mit der wunderbaren Ausbreitung des Christenthums im Westen verglichen wird; und einzig und allein dieser stand das Vordringen der wälschen Romantik nach. Gleich einem elektrischen Strome machte sie sich durch eine Reihe glänzender Lichtblicke kenntlich; mit jedem Klima schloß sie Verwandtschaft und von jeder Nation wurde die Bruderschaft anerkannt. Ihr entnahmen unsere englischen Nachbarn die glänzendsten Edelsteine ihrer älteren Literatur. Wäre der wälsche Roman ihnen nicht bekannt geworden, hätte dann jemals Spenser's „Feenkönigin“ entstehn können? Dieses reizende Phantasiestück wurde zu einer Zeit geschrieben, wo das Ritterthum als Institution im Erlöschen war, wo die Gefühle, in denen es wurzelte, sich einigermaßen verloren hatten, ihre Lebendigkeit im Sinken war, und sie durch einen verfeinerten Geschmack gezügelt wurden, — wo in der That sie nicht hätten Boden finden können, wäre die öffentliche Meinung nicht durch die lebendige und kraftvolle Schilderung der Heldenthaten, welche die wälsche

---

1) Sie wird schon im Roman de Brut von Wace um 1150 erwähnt. S. m. Ausg. des Gottfr. v. Monmouth, S. 383. D. H.

Tradition mit dem Namen Arthurs und seiner Gefährten verband, vorbereitet gewesen. Die englische Geschichte liefert keine solche glänzenden Vollkommenheiten, keine so heißen Gefühle, und einer von Englands lieblichsten Dichtern war genöthigt, von einem Volke, das zu verachten sich jetzt seine Landsleute das Ansehn geben, die Auffassung seiner Karaktere und die Schilderung von Scenen, inmitten deren sie sich bewegten, zu borgen, gestützt auf den Einfluß, den vorausgesetztermaßen solch ein Wesen wie Arthur auf seine Umgebung ausüben mußte, indem er ein Geschlecht von Kriegern erzog, das ihm wenig an Adel nachgab. Die Wälschen haben also wohl Grund genug, auf ihre Mabinogion stolz zu sein.

Die Romane waren während dieses und der folgenden Jahrhunderte ein Gegenstand lebhafter Wißbegier; und von den erstaunlichen Anstrengungen, die man machte, um Handschriften durch Entleihen oder Handel zu erlangen, wird man sich in einem Zeitalter, wo große Bibliotheken in Fülle vorhanden sind, kaum einen Begriff machen können. Die Gralgeschichten scheinen zu jener Zeit nur in einer Handschrift in ganz Wales existiert zu haben; denn der Barde Gutto'r Glyn wurde den langen Weg von Denbigshire in Nordwales bis an die äußersten Grenzen von Glamorgan geschickt, um sie zu borgen. Sie war damals im Besitze von Tryhaearn ap Jevan ap Meyric ap Howel Gam von Waunllwg in Glamorganshire, und der Barde richtet ein Gedicht an den Fürsten, worin er das Buch beschreibt, das er für David, Abt von Valle Crucis-Abtei zu entleihen wünschte. Es war in jener Zeit gewöhnlich, die Barden auf wichtige Botschaften auszusenden, und wenn eine bedeutende Gunst erbeten wurde, so ward das Gesuch gewöhnlich in Verse gekleidet. Im 15. Jahrhundert wurde diese Sitte sehr allgemein und wir verdanken derselben eine Reihe sehr trefflicher Dichtungen. Das bei dieser Gelegenheit verfaßte Gedicht ist höchst interessant; es beweist uns nicht nur die damals herrschende Praxis, sondern giebt auch eine Beschreibung des Buches, wirft überhaupt auf die Natur des Grales Licht und zeigt das lebhafte Interesse, welches die Geschichten selbst bei sehr einsichtsvollen Geistern erregten; indem ein Würdenträger der Kirche so außerordentlich begierig war, die Abentheuer der Arthurritter zu lesen, wie es hier geschildert wird. Es ist ein Zeitgemälde und lautet:

„Das Alter von drei Menschen möge dir werden, Tryhaearn,
Gönner der Barden im Urtheilsprechen,
Sohn Jevan's, Fürst von Penrhôs,

Meyric's Sohn, Gegenstand meiner Widmung;
Der zweite von Howel Gam,
Und der dritte vom Geschlecht Adam's. [1])
Ein königliches Geschlecht von dem fürstlichen Stamme
Des Kynvyn und Bleddyn und Blaidd
Ist deine Linie, vom Usk bis zum Thale von Neath;
Die Verwandtschaft ist von Süd- und Nordwales:
Edel ist dein Blut, Tryhaearn.
Möge dein Ende in dieser Welt der Tag des Gerichts sein!
Stark wie der Ochse im Joch hat dein Ruhm
Durchkreuzt die Gwent's und die südlichen Lande.
Ganz das Auge des Gwaunllwg bist du,
Und ebenso Hand und Buch auch Andern.
Die Gaben der Wissenschaft hast du
Treulich vertheilt, wie Arthur that.
Zu Caerlleon warst du die Hand Nudd's,
Und sein Volk versammelt sich, wo du bist.
Der Mund der Gelehrsamkeit der Barden Glamorgan's,
Der Mund der Literatur des Landes Gwaunllwg,
Der Mund alles Vortrefflichen in Gwynedd,
Von Edeyrnion bis zum Lande Neath,
Und die kundige Zunge unsrer Sprache,
Der Vater, der sie pflegt, bist du, der sie kennt.
Laß uns an den Hof gehn, dort werden wir dich finden,
Zu Haverford im erhabnen Gewimmel.
Achtmalhunderttausend preisen dich
Von Aberffraw bis zum Thale von Pembroke.
Wohl wirst du genannt der weise Schutz
Aller Wissenschaften von Dyved,
Von dem schönen Hafen wo die Woge
Daugleddau's [2]) braust bis Kaledonien.
Einer der Helden des Earl Herbert von Narberth bist du,
Und seine Lanze und seine Macht,
Einen Namen besitzend über jenem
In dem Wohnsitze deiner eigenen acht Gebiete, [3])

---

1) Howel's Vater.
2) Milfordhafen.
3) Gwent.

Den Namen des Lehrers und Führers jeder Gelehrsamkeit,
Gewissermaßen gleich dem Namen Moses.

Der Abt von Valle Crucis will unser Land
Ganz zu einem Feste machen.
Auf seine Kosten sollen Wein und Speise frei sein
Zu deiner und zu Davydd's [1]) Unterhaltung,
In selbiger Weise wie du thust in Dwyallt,
Abgesehen von seinem Meßgewand und der Tonsur.
Wie alle Kambrier sich in deinem Hause sammeln
Aus allen Gwent's, so soll es bei ihm sein.
Er ist durch seinen Orden ausgezeichnet,
Du durch die Wissenschaft der Welt.
Ganz Gwynedd wird sich hier versammeln
Gleich den acht Gebieten von Gwent in deinem schönen Hause.

Gelehrsamkeit und Gaben des Wissens
Liebt Davydd, deß sei gewiß;
Nach einem Buche ruft er umher,
Das er mehr als Gold und Edelstein liebt,
Und fleht dich an, ihm zu senden
Den köstlichen Greal in sein Land,
Das Buch von dem Blute — das Buch von den Helden,
Die sich sammelten am Hofe Arthur's —
Das Buch von den berühmten Rittern —
Das Buch von dem herrlichen Orden der Tafelrunde:
Ein Buch immer in der Britten Hand,
Welches das Geschlecht Horsa's nicht lesen kann.
Dieses zu leihen ersucht Davydd,
Vorsteher des hohen Chors, den gütigen Ivor:
Das königliche Buch, dessen Besitz dem ehrwürdigen Herrn
Genügen würde zu leben ohne andre Speise
Die heiligen Mönche nicht minder haben Verlangen
Nach dem heiligen Greal in jenem Lande des Yale.
Aber nimmer soll es dort etwa verbleiben;
Aus dem Lande des Yale wird es wieder zurückkehren;
Dein alter blinder Gytto, er und sein Vermögen
Werden dir Bürgschaft sein für seine Rückgabe.

---

1) Der Abt von Valle Crucis.

Und die gnädige Vorsehung wie der Sitz des heiligen David
Wird sonder Zweifel dir deine Vergeltung gewähren."
(Jolo Mss. p. 706.).

In den S. 351 angeführten wälschen Zeilen wird das Buch anders beschrieben; denn anstatt: „ein Buch von dem herrlichen Orden der Tafelrunde" wird es bestimmter „ein Buch von den Thaten der ganzen Tafelrunde" genannt. — Die Wißbegierde des Abtes ist sehr gut von dem alten blinden Barden geschildert und hat den Anschein der Wahrheit; denn Black Jevan vom Billhook, ein anderer Barde, beschreibt im Voraus die Dankbarkeit eines andern Begehrenden, der das „wahrhaftige graue Buch" zu lesen wünscht, in ebenso kräftigen Ausdrücken. Den Lewis ab Davydd Ddu, Abt von Glyn Neath, anredend, sagt er:

„Laß das Buch daher freundlich gesandt sein
Zu uns vom Hofe zu Neath durch den würdigen Lewis,
Der musterhaft ist im Tadel der Gottlosen,
Und von wahrer Aufrichtigkeit im Gebete zu Gott.
Und wenn ich erhalten werde von Davydd's Sohne
Das Buch vom Greal ohne Verzug
Und bereitwillig gegen die Fasten,
Werden seine stolzen Blätter werth sein ihr Gewicht (in Golde).
Wir werden beobachten das vornehmste Gesetz des heiligen Gregor,
Wir werden Frühmessen halten in dem Chor,
Und nach der Vesper wird ertönen
Vielfältig das Lob der Maria."
(Jolo Mss. p. 708.).

Jetzt wollen wir weitergehn und von einem andern eigenthümlichen Zweige der Literatur Kenntniß nehmen, der den alten Kymry angehörte, und sie auf das Treuste karakterisiert.

Fünfter Abschnitt.

Die Triaden.

Die Triaden bilden eine außerordentlich interessante Sammlung von Urkunden, und erweisen sich als vorzugsweise bedeutend durch das Licht, welches sie auf nationale Geschichte, Sitten und Sprache werfen.

Sie deuten auf einen eigenthümlichen Zustand der Gesellschaft, wie ein solcher in neueren Zeiten keinen Bestand gewinnen könnte, hin. Es war mir von großem Interesse, die Anspielungen auf soziale Zustände zu verfolgen, die sich in den Werken der älteren Barden finden. Die Gedichte von Llywarch Hen und Aneurin scheinen auf einen höheren Stand der Bildung, als sie mehrere Jahrhunderte später herrschte, hinzuweisen, und offenbaren deutlich die Lage Brittanniens gegen das Ende der römischen Herrschaft, als die aufgeklärten Gewohnheiten ihrer Eroberer ihre Bewunderung gewonnen und ihre Sympathieen hervorgelockt hatten. Unter solchen Verhältnissen, als der Lärm und die Lust des Krieges aufgehört hatten, und die brittische Jugend, deren geistige Fähigkeiten in günstiger Weise von verschiedenen lateinischen Historikern berührt und gehoben worden, bemüht war, sich in Kenntniß der römischen Literatur hervorzuthun, muß nothwendigerweise eine nicht unbedeutende geistige Thätigkeit rege gewesen sein. Es muß dann das Bedürfniß nach einem Medium der Mittheilung und Gedankenüberlieferung fühlbar geworden sein; und wenn wir uns an die Aeußerung Cäsar's erinnern, daß die Druiden die Gedächtnißkunst pflegten, gelangen wir leicht zu dem Ursprunge der Triaden. Ich will keineswegs mit diesen Bemerkungen sagen, daß die Triaden das Alter der Druidenzeit haben, sondern beabsichtige nur, eingehender zu zeigen, daß sie in dieser Periode vorhanden waren, oder, wenn sie nicht früher in Gebrauch waren, jetzt zur Entwickelung kamen. Die Kymry waren ein mittheilsames und aufgewecktes Volk, das in Ermangelung von Schreibmaterial nothwendig seinem Gedächtnisse durch ein künstliches System zu Hülfe kommen mußte. Einige der Triaden mögen aus der Druidenzeit stammen; es muß zur Zeit des Hywel Dda eine Sammlung derselben gegeben haben, ehe er die dem Dynwal Moelmud zugeschriebenen zu Rathe ziehen konnte; aber die Sammlungen, welche wir haben, sind nicht älter als das 12. 13. 14. und 15. Jahrhundert.

Die Triaden können in geschichtliche, bardische, theologische, ethische und juristische eingetheilt werden. Wir haben den Grund schon hervorgehoben, aus dem es scheint, daß die Sammlung einiger von ihnen bis in das zehnte Jahrhundert zurückgeführt werden darf. Die Triadenform kommt häufig in den Gedichten Aneurin's und Llywarch Hen's vor, und Vaughan von Hengwrt war der Meinung, daß einige von ihnen schon im 7. Jahrhundert gesammelt sein möchten. Zu Hywel's Zeiten waren sie sehr allgemein, da die Kombinations-

kunst seiner Tage eine große Zahl von legislativen Triaden entweder entworfen oder nachgeahmt hat; und wir haben in dem folgenden Gedichte des Kynddelw den unzweifelhaften Beweis, daß wenigstens eine, der historischen Klasse angehörige das Alter des zwölften Jahrhunderts erreicht:

Godwryf a glywaf am glawr fagu glyw
Glew Fadawc bieufu
Trinfa cryf a cynyddu
Trydydd Tir Diweir Deulu.

Es wird darin auf eine wohlbekannte Triade „der drei gesegneten Familien" Bran Vendigaid, Cunedda Wledig und Brychan Brycheiniog angespielt.

Als ich den Plan zu dieser Schrift entwarf, hatte ich die Absicht, eine Abhandlung über den Werth der Triaden als historische Urkunden mit einzuflechten; allein die Kürze der mir zu Gebote stehenden Zeit, und die Zahl der noch zu behandelnden Gegenstände, nöthigen mich sie fortzulassen, und mich damit zu begnügen, in Kürze die wahrscheinlichen Resultate darzulegen. — Viele der Triaden beziehen sich auf Begebenheiten, von denen keine weiteren Aufzeichnungen erhalten sind; und viele sind offenbar fabelhaft und mythologisch. Wieder andere nehmen in verschiedenen Ausdrücken und augenscheinlich auch aus verschiednen Quellen Bezug auf Begebenheiten, die von römischen und sächsischen Geschichtschreibern und mönchischen Chronisten gemeldet werden. Die Berichte sind sich so gleich, und stimmen so nahe überein, daß in andern Fällen, auch wo kein bekräftigender Beweis vorliegt, und wo anscheinend keine Beimischung fabelhafter Stoffe stattfindet, die Triaden mit etwas Vorsicht und ohne Gefahr der Unzulässigkeit als authentische historische Zeugnisse benutzt werden können. Sie sind allerdings nur Ueberlieferungen; denn die einmal eingeführte Gewohnheit des Niederschreibens würde diese kurzen Memoiren überflüssig machen und weniger genügen lassen, als vollständige ausführliche Berichte; aber sie sind Ueberlieferungen von eigenthümlichem und wahrheitsgetreuem Karakter. Man sagt von den Barden, daß sie die Triaden auf ihren Zusammenkünften recitierten; und wenn dies wirklich der Fall war, so würde die Schwierigkeit, einen erdichteten Stoff unter diesen Verhältnissen einzuführen, groß gewesen sein; wir sind daher wohl im Rechte, wenn wir

uns eine günstige Schätzung von ihrer historischen Glaubwürdigkeit bilden. [1])

1) Ueber dieses vom Verf. sehr kurz behandelte Kapitel von den Triaden vergl. Walter „das alte Wales," der sie S. 38—41 und S. 338—344 ausführlicher karakterisiert und nach ihrer Bedeutung würdigt, und in den Anhängen S. 487—521 eine große Menge der verschiedensten Gattungen in deutscher gediegener Uebersetzung mittheilt, die das ganze Interesse des Lesers in Anspruch nehmen werden. D. H.

Viertes Kapitel.

Erster Abschnitt.

Die wälsche Sprache.

Meine Aufgabe ist, ebensowohl eine Geschichte der Sprache als der Literatur der Kymry zu schreiben, und wie unvollkommen auch die folgenden Blätter seien, so werden sie doch einiges Licht über den Gegenstand verbreiten, und denen meiner Leser, welche die Originalgedichte zu studieren wünschen, nicht unwesentliche Hülfe leisten. Die Kymraeg ist eine Sprache, die Anspruch auf ein sehr hohes Alter macht; aber in einer Zeit, wo fast eine jede wissenschaftliche Entdeckung dazu dient, unsre Begriffe über den ursprünglichen Zustand der Gesellschaft wankend zu machen, würde es kaum räthlich sein, von einer Ursprache zu reden. Es möge genügen, daß die Sprache alt ist; vielleicht gehört die celtische zu den ältesten der europäischen Sprachen.

Von größerer Wichtigkeit ist es, bei dieser Gelegenheit zu erfahren, daß die Kymraeg eine Originalsprache ist, die mit den Schwächen des Volks in Zusammenhange stehend auf seine Mängel hindeutet, aber mit großer Sorgfalt nach wirklich philosophischen Grundsätzen aus den Stammwurzeln herausgearbeitet ist. Die Sprache eines Volkes muß immer den Erfordernissen der Nation entsprechen, und aus ihrem Reichthum in einigen Beziehungen und ihrer Dürftigkeit in andern wird sich stets ein ziemlich genauer Begriff von der Stellung bilden lassen, die jenes Volk auf der Stufe der Bildung einnahm. Sprachen werden zu allen Zeiten die Forderungen erfüllen, die an sie gemacht werden, entweder aus eigenen Hülfsquellen, oder durch Beimischung von Wörtern aus fremden Zungen, und deshalb ist es ein Zeichen sowohl der Reinheit als des Reichthums der Kymraeg, daß ihre eigenen Elemente sie befähigten, die an sie gestellten Anforderungen zu befriedigen, und sie nicht im geringsten fremder

Hülfe benöthigt gewesen ist. Und der Umstand, daß im Vorschreiten der Intelligenz manche Kenntnißzweige sich gebildet haben, für welche die Kymry noch keine angemessenen Ausdrücke besitzen, ist immerhin noch kein Beweis, daß ihre Fähigkeiten erschöpft sind. Die Wissenschaft hat sich bisher noch nicht an dem kambrischen Heerde häuslich niedergelassen; aber wenn sie unsere Bergbewohner aufsuchen wird — und diese Zeit ist, wie ich glaube, nicht mehr fern — dann wird diese altehrwürdige Sprache sich gleich der griechischen für die tiefsinnigsten Wissenschaften wie für die gewöhnliche Unterhaltung gleich geeignet erweisen.

Die Originalität der Sprache ist eine Thatsache, die von den meisten unsrer Grammatiker bis jetzt noch nicht völlig erkannt worden ist; und auch meine Absicht ist es weniger, einen Abriß der Grundprincipien der Sprache zu geben, als den Fortschritt ihres Wachsthums oder ihrer Entwickelung während der 240 Jahre, die diese Schrift behandelt, zu zeigen. [1]) Meine Beobachtungen werden hauptsächlich auf die Veränderungen der Konsonanten gerichtet sein; doch möchte ich eine flüchtige Bemerkung über die Konjugation der Verben vorangehn lassen. Die Endungen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind in Beziehung auf die Zeitwörter bei unsern ältern Dichtern etwas verworren. Es kann dieser Gegenstand nicht genügend erörtert werden, wenn wir nicht die wirklichen Worte der Dichter des 6. Jahrhunderts in ihrer ursprünglichen Orthographie vor uns haben; aber wir können, fürchte ich, nicht bis zu irgend einem Grade der Gewißheit ihre gegenwärtige Schreibart auf ein so frühes Alter wie das 6. Jahrhundert, zurückführen: obwohl unsre jetzige Version offenbar älter ist. Taliesin sagt, indem er Owain ab Urien auf des Flammenträgers Verlangen von Geißeln antworten läßt:

Ni ddodynt, nid ydynt, nid ynt parawd;
„Sie waren nicht, sie sind nicht, sie werden nicht bereit sein."

Hier haben wir alle drei Zeiten mit denselben Endungen. Ferner in der wunderschönen Beschreibung vom Fluge der Pfeile:

Gwelais wyr gorvawr,
A dygyrchynt awr;
Gwelais waed ar lawr

1) Vergl. auch hier die kurzen aber gediegenen Bemerkungen Walters, l. c. S. 23—29 mit der reichen beigegebnen Literatur. D. H.

Rac ruthyr cletyvawr
Glesynt esgyll gwawr
Esgorynt yn waewawr;

tritt uns derselbe Mangel einer Unterscheidung in Bezeichnung der Zeiten entgegen; aber sonderbar ist, daß diese Unvollkommenheit nur durch die Schriften des Taliesin und Llywarch geht. Aus den Elegieen des Letzteren ließen sich Beispiele in Menge beibringen. Die Endung ynt ist in den folgenden Zeilen für die Vergangenheit gebraucht:

Yn Llongborth llâs i Arthur
Gwyr dewr, cymmy n y n t a dur
Ammherawdwyr, llywiawdwyr llafur;

während sie hier die Gegenwart bezeichnet:

Eglwysau Bassa y n t dirion heno,
Ys gwaedlyd eu mellion;
Rhudd y n t hwy, rhwy fy nghalon.

Aneurin, welcher Spuren lateinischen Einflusses auch in anderer Hinsicht aufweist, wendet diese Endung, wie die neuern Schriftsteller an, und in folgender Stelle sind die Endungen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ganz in der jetzt gewöhnlichen Weise gebraucht:

O vreithell Gattraeth pan adrotir,
Maon dychu r a n t eu hoed bu hîr,
Edyrn diedyrn, a mygyn dîr,
A meibion Godebawc, gwerin enwir
Dyphor t h y n t gowysawr gelorawr hîr!
Bu truan dyngedven, angen gywir
A dyngud i Dudvwlch a Chyvwlch hîr
Aed y v e n t vet gloew wrth liw babir
Cyd vel da ei vlâs, ei gâs bu hir.

„Bei Cattraeth's blutiger That, wenn Ruhm sie kündet,
Wird lange die Menschheit den Verlust beklagen,
Den Thron der nichts beherrscht, den umnachteten Boden.
Godeboc's Geschlecht, die treue Schaar
Trägt man auf Bahren, ein gähnend Grab zu füllen!
Jämmerlich war ihr Geschick, doch dem Verhängniß treu,
Das geschworen dem Tudvolch und dem stolzen Cyvolch:

Daß, ob beim Fackelschein sie klaren Meth auch zechten,
Ob sein Geschmack auch gut, sein Fluch würde lange gefühlt sein." [1])

Hier steht ent für die Vergangenheit, ynt für die Gegenwart und ant für die Zukunft. Ob dies Aneurin's geschickterer Hand oder den Veränderungen des Abschreibers zuzuschreiben ist, weiß ich nicht; daß aber Veränderungen gemacht worden sind, geht augenscheinlich aus dem Umstande hervor, daß man in andern Stellen Taliesin's die Futurendung ant sowohl für die Vergangenheit als für die Zukunft angewandt findet. Der einzig richtige Schluß dürfte vielleicht der sein, daß in jener Periode der Gebrauch verworren und ungeregelt war, und daß die Benutzung der Endungen ant und ent seitdem eingeführt wurde. Ynt wird von den Barden des 12. und der folgenden Jahrhunderte bisweilen uneigentlich für die Vergangenheit gebraucht, und sogar heutiges Tages kommt es vor, daß Schriftsteller, die nichts auf elegante Diction geben, das ant sowohl für die gegenwärtige wie für die vergangene Zeit anwenden.

Humphreys Parry, dem Dr. Pughe vorangieng, hat in einer Reihe trefflicher Artikel über die wälsche Sprache einige Ansichten über die Wandlung der Konsonanten aufgestellt, die ein näheres Eingehn erfordern. Er scheint anzunehmen, daß die Konsonanten nicht des Wohlklangs wegen eine Veränderung erleiden, sondern in Uebereinstimmung mit grammatischen Regeln. Eine solche Behauptung weicht aber gänzlich von dem Standpunkt ab, auf welchem wir die Sprache im 12. Jahrhundert finden, wie dies auch mit der Annahme, daß der Wechsel der Anfangskonsonanten in ein fernes Alterthum zurückreicht, der Fall ist. Es hält nicht schwer, das Fortschreiten ihres Wachsthums zu bezeichnen, und die Gedichte des 12. Jahrhunderts zeigen, daß viele jetzt gebräuchliche Wandlungen damals nicht gekannt wurden. Die Wandlung der Anfangskonsonanten ist so alt, wie unsre ältesten Gedichte; aber alle jetzt bekannten Wandlungen waren damals nicht in Gebrauch. Sie wurden allmählig eingeführt. Meilir sagt in einem seiner Gedichte:

Amdlawd vyn tavawd ar vyn tewi; hätte man die ganzen Wandlungen damals gekannt, so würde er geschrieben haben:

Amdlawd vy nhavawd etc.

---

1) Vergl. Theodor de la Villemarqué's abweichende Uebersetzung dieser Strophe (15) des Gododin in seinen Poémes des Bardes Bretons, Paris und Rennes, 1850, S. 269. Noch freier übersetzt sie Eckermann, Mythol. B. III, S. 276 (Halle, 1847.). D. H.

Würden die Worte in jener Zeit ausgesprochen wie sie geschrieben wurden, so müssen sie in der That einem harten Klang gehabt haben, wie man aus folgenden Beispielen ersehen kann:

Digonais grevyt
Ysgwyt Duw Davyt
Vy iawn grevyt
Heb i weini. (Meilir.)
Un o Iwerton. (Gwalchmai.)
Pencor, pencert wyti itaw. (Cynddelw.)
Un ar dir, ar dorvoet rydres. (Prydydd Moch.).
Ban dywaid o vrait wetait wovec. (Hywel ab Owain.)
Diwallaw di venestr na vyn angau
Korn can anrydet anghyvetau. (Owain Cyveiliog.)
Maredut, llofrut lloegrwys. (Prydydd Moch.)

Es würde in diesen und hundert ähnlichen Fällen statt des t jetzt dd oder dh geschrieben werden, eine Umwandlung, die damals nicht bestand.

Das Dh ward, um diesen Ton auszudrücken, um das Jahr 1400 eingeführt, und zur Zeit Heinrichs VIII. wurde das h fortgelassen, und das d mit einem Punkt oben oder unterhalb geschrieben, wogegen Irische Alterthümler das d beibehielten. Dies war die Form, die von H. Llwyd und W. Salisbury daheim gebraucht wurde, so wie von Gruffydd Roberts und Roger Smyth in den wälschen Büchern, die sie jenseits des Meeres druckten. Dr. J. D. Rhys, Dr. D. Powel, Thomas Jones, Tregaron u. A. m., die während der Regierung der Königin Elisabeth schrieben, riefen die alte Form dh wieder in's Leben; aber Dr. Davies verwarf späterhin beides, und führte das dd ein, was bis auf den heutigen Tag herrschend geblieben ist. [1]) Diese Umwandlung ist in keiner Weise gerechtfertigt; ihr mangelt die Bestätigung der Analogie, noch hat sie einen andern haltbaren Grund. Was das rr, mm, nn u. s. w. betrifft, so sind die einzelnen Buchstaben verdoppelt, um den Ton zu verschärfen; das dd hingegen soll weicher sein als der einfache Buchstabe, was somit gegen die Analogie ist. Dr. Owen Pughe wünschte das d mit dem Punkt oben wieder herzustellen und Lynch in seiner Irischen Grammatik (1821) empfahl den Wälschen, die irische Bezeichnung anzunehmen; aber das dh, wie es von Edward Llwyd, J. D. Rhys, Powel und Thomas Jones gebraucht wird, scheint der beste Exponent für den aspirierten Laut des d zu sein.

---

1) Llwyd's Arch. Brit. p. 226.

Der Buchstabe F wurde schon in älterer Zeit auf zweierlei Weise ausgesprochen. Llwyd giebt eine interessante Erläuterung zu der am wenigsten gebräuchlichen derselben: „Auf dem Berge Gelli Gaer in Glamorgan finden wir den brittischen Namen Divrod in einer in Stein gegrabnen Inschrift TEFRAVTI geschrieben. In den Anmerkungen über Glamorganshire bei Cambden habe ich diese Inschrift nicht gelesen, und setzte voraus, sie möchte wälsch DEFFRO IT TI, d. h. „mögest du erwachen," geheißen haben; aber nachdem ich später gefunden, daß auf unsern alten Monumenten sehr häufig die Namen im Genitiv gebraucht sind, wie Conbelini, Severini, Amilini u. s. w., halte ich es für einen Eigennamen, u. z. für denjenigen, der anderweitig Dubritius genannt wird" (Arch. Brit. p. 226.). — Hier wird es wie V gesprochen; aber derselbe Schriftsteller bemerkt, daß im Allgemeinen und in den älteren Mss. es den Laut habe, den ihm das englische Alphabet giebt. Vielleicht würde es der Wahrheit näher kommen, darzuthun, daß in früheren Zeiten der Gebrauch nicht festgestellt war, da von den Dichtern keine Regel beobachtet zu sein scheint, indem sie bald den einen bald den andern Buchstaben gebrauchen, um denselben Laut auszudrücken. Eine Zeile von Kynddelw wird dies verdeutlichen:

Sevis ef seint daw genhyn.

Hier wird derselbe Laut durch v und f gegeben. Im 12. Jahrhundert oder auch früher kam eine andere Regel in Anwendung, welche das v überflüssig machte, indem man das doppelte f gebrauchte, um den englischen Laut jenes Buchstabens wiederzugeben, z. B.

Uffern carn ffurf y henneint;

immer jedoch herrschte große Nachlässigkeit, denn in Meddygon Myddvai lesen wir Ef a geif, wobei das erste f sanft, das zweite dagegen scharf ausgesprochen werden muß.

In alten Handschriften finden wir den Buchstaben C, wo wir jetzt G gebrauchen, und beim Lesen der meisten in dieser Schrift gegebenen Proben sollte das C am Ende eines Wortes wie G lauten. So hat Aneurin caeawc cynhorawc für caeawg cynhorawg; und

Guledic gwlad orvod. — Meilyr.
Teithiawc Prydein. — Gwalchmai.
Twrwf ton torchawc. — Kynddelw.
Hartliw guanec. — Hywel ab Owain.

Es muß auch darauf aufmerksam gemacht werden, daß die neuere Zusammensetzung ng gewöhnlich durch einen einzelnen Buchstaben gege-

ben wird, der beim Drucke durch das einfache g ersetzt wurde; so würde „Gwaethylllann yg kyman yg kymelri" — (Llywarch ab Llywelyn.) jetzt geschrieben werden: Gwaethylvann ynghyman ynghymelri.

Früher wurden die Worte eog, baedd u. s. w. ehauc, bahedd geschrieben, indem das h zur Verlängerung der Vokale gebraucht wurde.

In den ältesten Mss. dient der Buchstabe I nicht nur für die englische Aussprache in den Wörtern him, thin u. s. w. sondern auch für y und ẏ und Llwyd bemerkt, daß in einem alten Ms., das 500 Jahre vor seiner Zeit geschrieben war, dieser Buchstabe gänzlich fortgelassen, und seine Stelle durch y ersetzt ward.

Ferner bemerkt Llwyd, daß der Buchstabe K niemals in unsern ältesten brittischen Handschriften vorkommt, sondern erst später durch die Normannen eingeführt wurde, die in ihrem alten Französisch häufigen Gebrauch davon machten. Um das Jahr 1200 kommt er beständig in den Anfangssylben wie das C in den Endsylben zur Anwendung, z. B.

A deckant kyman ae kilyei — (Hywel ab Owain).
Y korn yn llaw Rys — (Owain Kyveiliog).
Am fedd Krist — (Elidir Sais).
Y neb a holo penkynyd keisyed — (Cyfreithieu Hywel, Ms. des 12. Jahrh.).

Der Gebrauch währte bis ungefähr 1500 fort, seit welcher Zeit die meisten wälschen Schriftsteller es fortließen und statt dessen das C setzen. Im gegenwärtigen Gebrauche wird das C durchgehends hart ausgesprochen.

Der Buchstabe L hat zwei Aussprachen; aber in den ältesten brittischen Handschriften läßt sich, wie Llwyd sagt, der Unterschied nicht nachweisen, wo es seinen einfachen Laut hat, oder wo es wie ll oder lh ausgesprochen wurde. Im 12. Jahrhundert wurde das doppelte l eingeführt, welches Dr. Gruffydd Roberts, Verfasser der ersten gedruckten wälschen Grammatik, unter Heinrich's VIII. Regierung, davon abweichend in ein l mit einem Punkte darunter verwandelte, und W. Salisbury in ein solches mit einem Punkt oberhalb. Späterhin führte Dr. Davies, indem er die Bemerkung machte, daß in der alten römischen Orthographie das h als Hülfsmittel gebraucht wurde, wie Ch, Ph und Th, das Lh ein; und dieser Gebrauch erhielt sich, bis Dr. Davies ihn verwarf, und dafür in seiner a. 1621 gedruckten Grammatik und in seinem Lexikon das ll in Anwendung brachte (Llwyd, Arch. Brit. p. 228.).

Das M hatte in den allerältesten Mss. bisweilen neben seinem gewöhnlichen Laute den des V. So wird in dem Liber Landavensis das Wort Cyvraith — Cymreith geschrieben.

Das R hat in den ältesten Mss. zweierlei Aussprache. In seiner ursprünglichen Form gebraucht, wie beim Beginne der Wörter in den Wörterbüchern, wird es stets wie im Griechischen aspiriert ausgesprochen. So würde es in den Wörtern Kyn rudaw u. s. w. lauten, als ob Rh geschrieben wäre. Aber in den Gedichten aus dieser Zeit findet sich kein Anzeichen, wo die Aspiration gebraucht oder fortgelassen werden müßte. Um 1500 wurde in Nordwales der Anfangsbuchstabe R verdoppelt, wie in Rriallon für Rhiwallon; das Rh wurde später eingeführt. — Alte Barden dieser Zeit begannen das S zu verdoppeln, gerade wie Schriftsteller Glamorgan's das N doppelt schrieben. Aber der Grund dazu, oder die Nothwendigkeit für beides ist gleicherweise problematisch. Das U wurde abwechselnd für U, V und W gebraucht. Das W kommt in sehr alten Mss. nicht vor; es wurde wie V und Y benutzt, aber sein Gebrauch stand nicht fest.

Der Buchstabe X ist bei den Kymry nicht bekannt, obgleich Cäsar behauptet, daß einer der Fürsten der Aeduer Dumnorix genannt wurde. Llwyd zieht mit vielem Scharfsinn den Schluß, daß der Name mit dem griechischen X, dem Ch des keltischen Dialekts endete.

Viele Barden, die während des 12. und der folgenden Jahrhunderte lebten, setzten einen Stolz in die Kunst sprachlicher Zusammensetzungen, und manche entfalteten eine bedeutende Gewandtheit darin. Die wälsche Sprache ist reich an volksthümlichen Wurzeln, und verschiedne dieser Männer haben Bedeutendes geleistet, um die Fähigkeiten derselben zu entwickeln. Sie entschieden sich sehr weise dafür, lieber ihre Sprache auszubilden, als von Fremden Wörter zu borgen; und da sie deutliche Begriffe von der Philosophie der Sprache hatten, so wird der Dienst, den die Schriftsteller jener Jahrhunderte ihrer Muttersprache erwiesen, ihnen stets einen gerechten Anspruch auf die Achtung und Bewunderung ihrer Landsleute geben. Sie bildeten ihre zusammengesetzten Wörter nach wahrhaft philosophischen Grundsätzen, und da die Zahl der wälschen Wurzeln so groß war, so wird es kaum Verwunderung erregen, daß Männer, die stolz auf ihre Sprache waren, und Einsicht genug besaßen, deren Keime zu entfalten, dauernde Denkmale sowohl ihrer eigenen Kunst als auch des Reichthums, welcher der kambrischen Zunge innewohnt, geschaffen haben. In ihrer Stellung und umgeben von der socialen Atmosphäre

jenes Zeitalters mußten sie, wie wir wohl mit Recht schließen, in jenen Dingen, von welchen sie am stärksten berührt wurden, sich auszeichnend hervorthun. — Krieg war die herrschende Leidenschaft jener Zeit, und Schlachten, Krieger und Fürsten waren die Gegenstände, die am häufigsten ihre schildernde Feder in Bewegung setzten. Hier werden wir daher auch die besten Proben von Zusammensetzungen finden. Für Schlacht besaßen sie nicht weniger als neun Wörter: Brwydyr — Ymladdfa — Aer — Cad — Trin — Breithell — Camawn — Gwaith — Rhyfel — und bei einem dieser Wörter begegnen wir folgenden Zusammensetzungen:

Aer, pl. aerau, Schlacht.
Aer-aesawr, zur Schlacht gegürtet (D. ap Gwilym).
Aer-awd, pl. aerodydd, Gemetzel (Prydydd y Moch).
Aer-awg, metzelnd (D. ap Emwnt).
Aer-awl, bekriegen.
Aer-bair, Gemetzel verursachen (Llygad Gwr).
Aer-baith, durch Morden vernichtet (ders.)
Aer-baladr, Schlachtspeer (G. ab Meredydd).
Aer-bar, pl. aerbarau, Speer des Kriegs (Kynddelw).
Aer-bar, Schlachtbereitung (ders.).
Aer-bost, pl. aerbyst, Säule der Schlacht (Prydydd y Moch.).
Aer-darf, Schlachtengrauen (Kynddelw).
Aer-dawelwch, Schweigen der Schlacht (Prydydd y Moch.).
Aer-dew, Schlachtgewühl (Kynddelw).
Aer-dorf, pl. aerdorfaoedd, Schlachttruppe (ders.).
Aer-dranc, pl. aerdrancau, Schlachtvernichtung (Prydydd Bychan).
Aer-drawd, pl. aerdrodion, Schlachtschritt.
Aer-drin, Schlachtführung (Davydd Benvras).
Aer-ddar, Schlachtgetöse (Gwilym Ddu).
Aer-drodi, in die Schlacht rücken.
Aer-dwr, Thurm der Schlacht (Prydydd y Moch).
Aer-dwrch, Eber der Schlacht (G. ab Meredydd).
Aer-dwrf, pl. aerdyrfoedd, Schlachtenton (Kynddelw).
Aer-ddraig, Drache der Schlacht (Prydydd Bychan).
Aer-ddor, Hüter der Schlacht (Einion Wann).
Aer-ddryd, in Schlachten erfahren (Davydd Benvras).
Aer-dduriawg, schlachtgestählt (Prydydd Bychan).
Aer-fa, pl. aerfaod, Kampfplatz (G. ab Arthur).

Aer-fab, pl. aerfeib, Sohn der Schlacht (Bleddyn Vardd).
Aer-faidd, pl. aerfeiddiau, kampfbeherzt (Aneurin).
Aer-fan, pl. aerfannau, Schlachtfeld (Kynddelw).
Aer-falch, Stolz der Schlacht (Llygad Gwr).
Aer-fathyru, in der Schlacht stampfen (Rhisierdyn).
Aer-fawr, großes Gemetzel (Kynddelw).
Aer-feddawc, im Schlachtgewühl vergraben (Prydydd y Moch).
Aer-fen, Kampfplatz (Kynddelw).
Aer-flaidd, pl. aerfleiddiau, Kriegswolf (Prydydd Bychan).
Aer-flawdd, wackerer Kämpfer (ders.).
Aer-fle, Schlachtfeld.
Aer-frad, Schlachtverrath (G. ab Meredydd ab Davydd).
Aer-frau, Hereinbrechen der Schlacht (Kynddelw).
Aer-fraw, Schrecken der Schlacht (Prydydd Bychan).
Aer-fryd, Kampf liebend.
Aer-fur, die Veste der Schlacht (Kynddelw).
Aer-frwyd, der Reitz zum Kampf (G. ab Meredydd).
Aer-frys, die Eile des Kampfs.
Aer-fwrw, die Schlacht nach verschiedenen Seiten ausbreitend (Prydydd y Moch).
Aer-ffysg, pl. aerffysgau, das Schlachteilen.
Aer-gad, pl. aergadoedd, Scharmützel (Kynddelw).
Aer-gawdd, pl. aergoddau, Schlachtgewühl (ders.).
Aer-gi, pl. aergwn, Kriegshund (Aneurin).
Aer-glais, pl. aergleisiau, kampfgezeichnet (Prydydd Bychan).
Aer-glau, thätig im Kampf (Prydydd y Moch).
Aer-gledd, Schlachtschwert (Casnodyn).
Aer-glwyf, pl. aerglwyfau, Kampfwunde (Philyp Brydydd).
Aer-gòl, Kampfreitz (Taliesin).
Aer-gorf, pl. aergyrf, die Stärke der Schlacht (Gwalchmai).
Aer-grain, pl. aergreiniau, das Wühlen der Schlacht (Kynddelw).
Aer-gre, pl. aergreon, der Anstoß zur Schlacht (Llywarch Hen).
Aer-greu, der Blutstrom der Schlacht (Kynddelw).
Aer-grwydr, pl. aergrwydrau, das Sprengen der Schlacht (Seisyll Bryffwrch).
Aer-gryd, pl. aergrydau, das Kampfzittern (Kynddelw).
Aer-gun, der Schlachtanführer (Prydydd Bychan).
Aer-gur, Kampfesnoth (G. ab M. ab Davydd).
Aer-gwl, pl. aergylion, Schlachtenunglück (Davydd Benvras).

Aer-gwyn, pl. aergwynion, Schlachtklage (Einion Offeiriad).
Aer-gwys, pl. aergwysi, Schlachtfurchen (Llygad Gwr).
Aer-gyfrain, pl. aergyfreinion, des Zusammentreffen der Kampfspeere (Kynddelw).
Aer-laith, pl. aerleithiau, Schlachtgemetzel (Elidir Sais).
Aer-llary, großmüthig im Kampf (Prydydd y Moch).
Aer-lew, pl. aerlewod, der Schlachtenlöwe (Llygad Gwr).
Aer-lew, tapfer im Kampf (Kynddelw).
Aer-lid, Schlachtenzorn (Hoianau).
Aer-ludd, pl. aerluddiau, Schlachthinderniß (Kynddelw).
Aer-lyw, pl. aerlywion, Schlachtbeherrscher (Seisyll Bryffwrch).
Aer-laffn, Klinge der Schlacht (G. ab Meredydd).
Aer-llin, ein kriegerisches Geschlecht (Kynddelw).
Aer-llu, Schlachtarmee (Casnodyn).
Aer-ner, Schlachtgebieter (Prydydd y Moch)
Aer-nerth, die Stärke der Schlacht (ders.).
Aer-walch, pl. aerweilch, der Habicht der Schlacht (Bleddyn Vardd).
Aer-wan, das Eröffnen der Schlacht (Kynddelw).
Aer-was, pl. aerweision, junger Krieger (Elidir Sais).
Aer-wib, pl. aerwibiau, Verlauf der Schlacht.
Aer-wawr, Held der Schlacht (G. ab Meredydd).
Aer-wosgryn, pl. aerwosgrynion, der Erschütterer der Schlacht (Kynddelw)
Aer-wr, pl. aerwyr, ein Kämpfer (ders.).
Aer-wy, pl. aerwyon, Schlachthelmbusch (G. ab Ieuan Hen).
Aer-wyad, das Tragen des Schlachthelmbusches.
Aer-wyaw, den Schlachthelmbusch anlegen.
Aer-wyawg, Schlachthelmbüsche habend.
Aer-wyawl, gleich Schlachthelmbüschen.
Aer-wyll, der Kriegsteufel (Kynddelw).
Aer-wymp, Schlachtenschmerz (G. ab Meredydd).
Aer-wywr, Verfertiger von Schlachthelmbüschen.

Dieselbe Fruchtbarkeit findet sich bei andern Stammwurzeln, wenn auch vielleicht nicht in so großer Ausdehnung.

Auch in den Wortstellungen beweisen die Barden eine Gewandtheit, die wenn überhaupt doch nur wenig derjenigen nachstand, die sie bei der Bildung neuer Wörter entfalteten; im Allgemeinen stellten sie sich jedoch in dieser Hinsicht ein zu geringes Ziel der Vollendung. Kynddelw begnügt sich häufig mit Darstellungen wie diese:

„Ae balchlann rwng y balchneint
Ae balchvur ae balchwyr testeint
Ae balchlwys eglwys eglurveint
Ae balch rad ae balchrot trameint
Ae balchwawr yn awr yn deweint
Ae balchgor heb achor echvreint
Ae balch offeiryat ae hoffeirient;“

Doch hat er auch Stellen, die auf größere Fähigkeiten hindeuten; von diesen möge folgende hier Platz finden:

„Dysgogan derwyton dewrwlad — y esgar
Y wysgwyd weinivyad
Dysgweinid kyrt kydneid kydnad
Kyd volyant gwr gormant gormeissyad
Dysgweyd keinyeid kyva enadeu rwyf
Eu rwytvod yn amhad
Dy brydeich brwydyr daer aer aerurad
Dybriw dreic dragon beleidryad;“

und in demselben Gedicht an Owain Kyveiliog:

„Mwyn ouyt y veirt y ueith goelvein — rann
Meirch mygyruann kynkan kein
Yn rith rynn ysgwyd
Rac ysgwnn blymnhywd
Ar ysgwyt yn arwein
Yn rith llew rac llyw goradein
Yn rith llauyn anwar llachar llein
Yn rith cletyf claer clod ysgein — yn aer
Yn aroloet kyngrein
Yn rith dreic rac dragon prydein
Yn rith bleit blaengar vu Ywein.“

Llywarch ab Llywelyn war stolz auf die Politur seiner Verse, und würde gegen diese Anführung seiner Widmung an Davydd ab Owain als einer Probe seines besten Styls wahrscheinlich nichts einzuwenden haben:

„Hanbych well dauyt handid o deuawd
Gogyuarch teyrn gogwyr teyrnuart
Gogyufurt torment gogyfyaw toruoet
Gogawn teyrnueirt gogawn teyrnuro
Termud torment terrwyn deyrn

Eryres ormes eryron dyrrva
Eryr teyrnon yr yn deyrngein
Eryr dreic ormant ardunyant prif veeirt
Eurdwrn prydytyon arwynawl pryduar
 Ar wyneb prydein
Hud wyth yth edryt hud wyf yth eduryt
Hydrueirt oth edrych hud ynt yth adrawt
Eiryoed dy ang car aerawd dyt angkeu
Eurawc dy aghad eiryt ym anghen
Teyrnllu teyrnet teyrnllaw teyrnllin
Teyrnllyw teyrnas teruysc torment
 Teruyn tir gadw terrwyn
Teyrn ar gedyrn eur gedawl daeyt
O devawd angertawl
Rwyn kynnygyn kynnogyn ditawl
Rwyf prydein prydyt ath vawl."

Es ist der Uebersetzung unmöglich, einen deutlichen Begriff von der hier entfalteten Kunst zu geben, weßhalb ich auch nicht den Versuch gemacht habe. Keiner dieser Barden jedoch besaß eine solche Meisterschaft über die Sprache, als Gwalchmai. In seiner berühmten Ode entwickelt er eine merkwürdige Gewandtheit, ihre Fähigkeiten zur Anschauung zu bringen, wie dies aus den verschiedenen Kombinationen des Wortes dygyfod in folgenden Zeilen hervorgeht:

„A dygyfor Lloegr, a dygyfrang â hi;
Ac ei dygyfwrw yn astrussi,
A dygyfod clod cleddyf difri;
Yn saith ugein iaith wy faith foli!"

So offenbart sich auch der Reichthum der wälschen Sprache in der vierten Zeile von Avallenau, wo eine Anzahl von Worten sehr geschickt aus der Stammwurzel gy hergeleitet ist:

„Saith afallen beren a saith ugaint
Yn gyfoed, gyfuwch, gyhyd, gymmaint."

Ich habe bereits bei Besprechung dieses Gedichts (S. 180) einige Zeilen aus Davydd Benvras angeführt, in welchen uns eine gleiche Herrschaft über die Worte, daneben aber auch der Reichthum einer Sprache entgegentritt, deren Wurzeln zahlreich genug waren, um jede erforderliche Verbindung eingehn zu können. Beweise dieser Fruchtbarkeit könnten aus allen Barden beigebracht werden, von Aneurin

bis auf Davydd ab Gwilym herab; aber schon die bereits angeführten zeigen die Wahrheit der Behauptung im klarsten Lichte und in vollständig befriedigender Weise. Der Fortschritt, der während dieser Periode stattfand, zeigt sich auch im Fahrenlassen solcher lateinischen Phrasen wie Rex regum, Rex rexedd, und Rex awyr, die zur Zeit Meilir's im Schwunge waren.

Die wälsche Sprache ist augenscheinlich in den Händen ihrer Schriftsteller gewachsen; neue Bedürfnisse haben zu ihrer Abhülfe neue Fähigkeiten wach gerufen. Evans in seiner Dissertatio de Bardis klagt, daß die Sprache der älteren Barden unverständlich sei; aber sie ist weit verständlicher, als er zu glauben scheint; und die Barden des 12. Jahrhunderts sind, wenn man die Ausdrücke zur Bezeichnung jetzt nicht mehr herrschender Sitten abrechnet, ohne Schwierigkeit zu verstehn.

Zweiter Abschnitt.

Die Dichtkunst v. J. 1280 bis 1322.

Es wird nun Zeit, einen übersichtlichen Blick über die Literatur von Wales, vom Tode des Llywelyn ap Gruffydd bis zu dem des Sir Gruffydd Llwyd zu werfen. Der Fall Llywelyn's und die Gefangenschaft seines Bruders David scheinen, wie es nicht anders zu erwarten, den Geist der Nation gelähmt, und sie zu höherem Aufschwunge unfähig gemacht zu haben. Außerdem war die Periode zwischen 1280 und 1322, wo Sir Gruffydd Llwyd zum Gefangenen gemacht wurde, eine Zeit kleiner Empörungen und örtlicher Fehden, die den Geist aufregen ohne ihn zu erheben, und wahrscheinlich manche armselige Gedichte entstehn ließen, die keine Spur in der Literatur des Landes hinterlassen haben. Solch ein Zustand politischer Knechtschaft und murrenden Gehorsams ist geistiger Arbeit wesentlich ungünstig; die Kymry vermochten es nicht, sich fröhlich dem englischen Machthaber zu unterwerfen, und doch scheint ihren Führern es an Fähigkeit und auch an Eifer für ihre Sache gemangelt zu haben; denn die Aufstände waren nur beschränkt, ohne höheres Ziel und fanden, indem sie aus örtlichen Beschwerden entsprangen, in der Sympathie der Nation keinen Wiederhall. Der Stand des Fühlens und Denkens in

damaliger Zeit läßt sich aus den Gedichten der Barden folgern, und einer der besten im ganzen Verlaufe der wälschen Literatur giebt dieser Stimmung einen sehr bestimmten Ausdruck:

„Oftmals habe ich gewünscht
Zu haben einen Herrn voll Begabung — glorreicher Vorbote
Aus den Unsrigen stammend.“ — (Iolo Goch.)

Betrachtet man diese Thatsachen sorgfältig, so wird es nicht mehr befremden, daß die Literatur dieser 40 Jahre nicht reichhaltiger und werthvoller war. Ganz und gar unfruchtbar war indeß diese Zeit doch nicht; es war eine Periode des Keimens, wie dies aus der allgemeinen Wiederbelebung zur Zeit des Owain Glyndwr und der Kriege der Rosen sichtbar wird, und es ist guter Grund vorhanden, einige der Mabinogion dieser Periode zuzuweisen. Um diese Zeit blühten Gwilym Ddu, Llywelyn Brydydd Hodnant, Hillyn oder Heilyn, Iorwerth Vychan, Llywelyn Ddu, Rhys Goch, Casnodyn, Rhisserdyn, Gruffydd ab D. ab Tudor und Madawg Dwygraig. Llywarch Llaety wird ebenfalls von den Herausgebern der Myv. Arch. in diesen Zeitraum gesetzt, aus Gründen indeß, deren Unzulänglichkeit bereits nachgewiesen ist. Mehrere dieser Barden sind schon gelegentlich genannt worden; andre dürften noch flüchtig berührt werden, aber nur bei einigen der Ausgezeichneteren werden wir etwas länger verweilen.

Gwilym Ddu hat zwei Oden an Sir Gruffydd Llwyd, denen folgende Begebenheit zum Grunde liegt, hinterlassen. — „Sir Gruffydd Llwyd, Ritter, Sohn des Rhys ab Gruffydd ap Ednyved Fychan, war ein tapfrer Herr, jedoch ohne Glück, magnae quidem sed calamitosae virtutis, wie Lucius Florus von Sertorius sagt. Er wurde von König Eduard zum Ritter geschlagen, als er ihm die ersten Nachrichten von der glücklichen Entbindung der Königin von einem Sohne zu Schloß Caernarvon überbrachte. Der König war damals in Rhuddlan, wo sein Parlament versammelt war. Dieser Sir Gruffydd wurde später, als er die schwere Unterdrückung und Tyrannei wahrnahm, die von den englischen Beamten, insbesondre von Sir Roger Mortimer, Lord von Chirk und Richter von Nordwales, gegen seine Landsleute ausgeübt wurde, ein so Mißvergnügter, daß er in offne Rebellion ausbrach, indem er den Spruch Salomon's: „Unterdrückung macht einen weisen Mann toll,“ zur Wahrheit machte. Er verhandelte mit Sir Robert Bruce, Bruder Roberts damaligen Königs von Schottland, der Irland erobert hatte, Mannschaft herüber zu

senden oder zu bringen, um ihm in seinen Absichten gegen die Engländer beizustehn. Die Verhandlung führte indeß zu nichts, da Bruce's Bedingungen zu unbillig erschienen. Mit dem Muthe der Verzweiflung jedoch sammelte er alle Streitkräfte, die ihm zu Gebote standen, und gleich einem Lichte, das plötzlich auflodert, ehe es erlischt, überschwemmte er im Umsehn ganz Nordwales und die Marken und nahm alle Schlösser und festen Plätze in Besitz: was indeß ohne weiteres Resultat blieb, da er bald nachher auf Widerstand traf, seine Anhänger zerstreut wurden, und er selbst zum Gefangenen gemacht ward." [1]) — Was schließlich aus ihm geworden, weiß ich nicht, aber unser Barde hat seiner Tapferkeit eine zweimalige Huldigung dargebracht, wovon wir die eine, die während seiner Gefangenschaft gedichtet wurde, hier auswählen. Er hat ihr den sonderbaren Titel: „Oden der Monate" gegeben: „aus welchem Grunde — sagt Evan Evans — kann ich nicht errathen, wenn es nicht, wie er in dem Gedicht andeutet, deßhalb geschehen ist, daß, während die gesammte Natur von Neuem auflebt, und die ganze Thier= und Pflanzenwelt in ihrer vollsten Kraft und Blüthe steht (in den Monaten Mai und Juni) er um den gesunknen Zustand seines Vaterlandes trauerte und sich härmte." —

Die Oden der Monate.

„Ist es nicht wahr, daß beim Beginne des Mai ich geehrt war?
Ist es nicht wahr, daß ich Schutz hatte, Speise und Meth?
Ist es nicht wahr, daß eine so unheilvolle Zeit nicht geherrscht,
Seit Christus gefangen ward und verrathen? — Trostlose Lage!
Ist es nicht Sorge, die mich weinen macht?
Ist es nicht Strafe des Herrn, daß das rothe Schwert gezogen ist?
Lebt es nicht in meiner Erinnerung, wie groß es war,
Und wie oft es verursachte graunvolles Blutbad?
Giebt es nicht Gefangne, unwillige Seufzer ausstoßend?
Sind nicht die gleiche Sprache redenden Barden eingeschränkt wegen ihrer Feste?
Ist die Großmuth nicht gefangen mit dem Einen Freigebigen wie Rudd?
Gruffydd, der tapfre Habicht, berühmt als Vernichter seiner Feinde,

---

1) S. Vaughan of Hengwrt's Amerkungen zu Dr. Powel's Geschichte von Wales, Oxford, 1663, und angeführt in der Dissertatio de Bardis, p. 46.

Wird er nicht beklagt von den Barden, die seine Gastfreiheit erfahren?
Ist es nicht ein Kummer für mich, daß der Wirth von wohl hundert Festen
Gefangen genommen von den falschen Männern von England,
Der Kriegsdrache von Llan Rhystud, das Bild der Ritterlichkeit?
Bin ich nicht unversöhnt durch Wohlthaten? Ich bin beredt gewesen.
Soll mich der Zorn nicht beherrschen für eine Reihe von Jahren?
Bin ich nicht bekümmert — Großer Gott, Herr der himmlischen Heerschaaren, —
Daß nicht frei ist mein Fürst, der Löwe von Trevgarnedd?
Sind Zwei nicht ungespeist, trübsinnig daß er ihnen fehlt?
Ermangeln nicht die Barden von hundert Landschaften seines Schutzes?
Ist es nicht eine gewisse aber traurige Wahrheit, obgleich die Menge darüber nicht nachdenkt,
Als sie glänzen sahen meinen Adler in seiner Majestät?
Bin ich nicht durchbohrt vom Schmerze der Verzweiflung?
Ist das Schicksal meines Beherrschers nicht hart?
Ist nicht Gwynedd in schwerer düstrer Stimmung?
Ist sein Volk nicht bestraft für seine Uebertretungen?
Ist es nicht lange her, seit das glänzende fackelgleiche Schwert bei Seite geworfen
Und der tapfre Muth des Achilles gehemmt ward?
Ist sie nicht dahingegangen in Kummer, die ganze fröhliche Zeit des Mai?

„Ist nicht der Juni trostlos und freudlos?
Bin ich nicht sorgenvoll den ganzen Monat Juni,
Daß er nicht frei ist, Gruffydd mit der rothen Lanze?
Bin ich nicht eingehüllt in kühle Nebel?
Bebt nicht meine ganze Gestalt unter dem Verluste meines Fürsten?
Werd' ich nicht sinken, o Christus, in das stille Grab, denn
Ist nicht das Amt des Barden ein eitler und leerer Name?
Ich staune, daß mir die Verzweiflung das Herz nicht gebrochen,
Und daß es nicht mitten durch gerissen ist.
Das schwere Gewicht der Sorge greift mein Gedächtniß an, wenn ich gedenke
Eines, der, tapfer wie Urien,[1]) der Freiheit beraubt ist.

---

1) Urien Rheged, ein kumbrischer Fürst, der von Aneurin, Taliesin und Llywarch als unerschrockner Krieger häufig erwähnt wird [S. Gottfr. v. Monmouth l. c. S. 379.].

Mein Sinnen über vergangnes Mißgeschick
Ist gleich dem des Cywryd,[1]) des erfahrnen Barden des Dunawd.[2])
Mein Preis des werthen Helden ist ohne verderbte Schmeichelei;
Meine Lobrede ist gleich dem fruchtbaren Genius des Avan Verddig.[3])
Indem ich preise Cadwallon[4]) voll königlicher Unternehmungen,
Kann ich nicht mehr singen von der Lanze in wohlgefügter Dichtung;
Denn da du nicht kommst, was frommt das Dasein?
Jede Gegend verkündet deine Großmuth,
Und die Welt ist in Gram versunken, seit du dahin bist.
Keine Gastmahle giebt es, noch Lust, noch geehrte Barden;
Nicht geöffnet sind die Paläste und vernachlässigt die Fremden.
Keine stolz geschirrten Rosse giebt es, noch zärtliche Freundschaften.
Unser Land trauert und trägt das Ansehn der Fastenzeit.
Es giebt keine Tugend, noch Güte, noch irgend Löbliches,
Sondern Laster, Feigheit und wüstes Leben führen die Herrschaft.
Die gewaltige Kraft von Mon[5]) ist ein leerer Schatten geworden
Und die Bewohner von Arvon sind bedeutungslos geworden bei der Furt von Rheon.[6])
Ist nicht das erhabne Gwynedd machtlos geworden?
Ist es nicht zu Boden geschlagen durch den schweren Schlag des Kummers?

---

1) Cywryd wird weder von Dr. Davies noch Ed. Llwyd in ihren Listen der brittischen Schriftsteller erwähnt; da er aber als Barde des Dunawd genannt wird, so scheint er im 6. Jahrhundert gelebt zu haben.

2) Dunawd war der Sohn des Pabo Post Prydain, einer der Helden des 6. Jahrhunderts, der tapfer gegen die Sachsen focht. S. 196. [Vergl. auch Gottfried v. Monmouth, l. c. S. 390. Nach den Annal. Cambr. starb er a. 595.]

3) Avan Verddig war der Barde des Cadwallon ab Cadvan, Königs von Brittannien. Evan Evans giebt an, daß sich in seinem Besitz ein Gedicht jenes Barden befinde, das, soweit er es beurtheilen könne, von Bedeutung sei.

4) Er kämpfte viele Schlachten gegen die Sachsen. In einer derselben schlug er mit Hülfe der Männer von Powys den König Eduard von Mercia, und verlieh ihnen zum Dank viele Privilegien, die seitdem unter dem Namen Breiniau Gwyr Powys fortbestanden haben.

5) Eine Anspielung auf den Fall Llywelyn's, des letzten Fürsten von Wales und den königlichen Palast von Aberffraw in Anglesea.

6) Ein Bach in Caernarvonshire [und der Ort wo Conan und Cadwalladr nach Merlins Prophezeihungen zusammenkommen werden zur Wiedererhebung von Wales. Merlinsagen, S. 85. D. H.].

Ist es nicht ein trauriges Jahr für den eifrigen Patrioten?
Ist es nicht vermessen, ihn in Fesseln zu legen,
Der da liebte den Kriegsruf und den durchbohrenden Speer?" —
(Myv. Arch. I, 408.)

Das Original des obigen Gedichts besteht aus 63 Zeilen, von denen 43 die Eigenthümlichkeit haben, mit dem Worte Neud, d. h. „Ist es nicht" —? anzufangen. In der Uebersetzung ist dieser Zug so oft als es das Idiom unsrer Sprache erlaubt, wiedergegeben, damit der Leser einen möglichstrichtigen Begriff von dem Gedicht erhalten möchte. Evan Evans, in dessen Uebersetzung mehrere Zeilen ganz ausgelassen sind, meint, „das Gedicht entfalte solche Züge von Gefühl, wie sie nur eine Person in der Stellung des Barden in so natürlicher Weise ausdrücken könne," und nennt es an einer andern Stelle „ein Denkmal des bardischen Genius." Es ist sehr schätzbar, indem es ein Bild von dem damaligen Zustande des Landes giebt, und auch als ein Beweis gegen die bereits berichtete Meinung über die angebliche Hinrichtung der Barden gelten kann; denn nicht die geringste Unterstützung wird solcher Meinung hier gegeben; im Gegentheile giebt vielmehr das Gedicht nur eine Bestätigung des historischen Berichtes von einem Verbote gegen sie. Den Barden wurde von Eduard das Umherwandern im Lande untersagt, und dies Gedicht bestätigt wesentlich denselben Punkt:

„Die Eine Sprache redenden Barden, sind sie nicht gehemmt in ihren Unterhaltungen oder Festen?"

Aber von nichts anderem als einem Verbote ist hier die Rede. Das poetische Verdienst des Gedichts indeß ist nicht groß, obgleich sein Schluß ein lebendiges und kräftig gezeichnetes Bild von der Noth des Landes, der wirklichen wie der empfundenen, entwirft. Eine Besonderheit desselben liegt in den gesuchten Anfängen mit Neud, und eine andre in dem Gebrauche des halbzeiligen Reimes, der so häufig unsrer lyrischen Poesie Anmuth verleiht. Der Fall der Sprache vor dem Schlusse der Zeile hat eine schöne und sehr musikalische Wirkung, und deßhalb war ich erfreut zu finden, daß der ganze zweite Theil des Gedichts, von „Ist nicht der Juni" u. s. w. ab:

„Neud mis Mehefin, man hefyd gystudd
Neud nam rhydd Gruffydd wayw rhudd yn rhyd"

in diesem Metrum, und nicht in den regelmäßigen monotonen Reimen vieler der bardischen Dichtungen geschrieben ist. Derselbe Reim ist

auch in den Zeilen des ersten Theil achtmal angewendet; und obgleich nicht von Gwilym Ddu erfunden, scheint er ihn doch in freierer Weise als irgend ein früherer Barde benutzt zu haben.

Gwilym Ddu richtete noch ein andres Gedicht an Sir Gruffydd Llwyd; da der Ton desselben indeß dem vorhergehenden ähnlich ist, so führen wir hier seine einzige andere Produktion, eine Elegie auf einen Bruder Barden, noch an. Die Marwnad (Elegie, Trauergesang) auf den Dichter Trahaiarn ist höchst interessant, da sie gut geschrieben und gewandt konstruiert ist, und eine Kritik damaliger Zeit über mehrere Barden zur Anschauung bringt, deren Werke wir bereits einer Prüfung unterworfen haben.

Elegie auf Trahaiarn den Dichter, Sohn des Gronwy.[1])

„Fruchtbar, rechtschaffen und die Perle der Sänger
Ist der großherzige und witzige Trahaiarn.
Er war das Glück der Menschen und der Beschützer der Dürftigen;
Seine Rede war frei, aber lebensklug und wohl unterscheidend;
Weise war er. Wir trauern daß er hinweggenommen ward, während seine Talente zunahmen.
Ein frei urtheilender Dichter und aufrichtiger Bruder im Glauben[2])
War der kluge Sohn Gronwy's, von gradem und höflichem Wort,
Dessen Ruhm durch ganz Meirioneth geht, um weiser und kräftiger Rede willen.
Die Sonne des Gesanges führt keine werthlosen Ordnungen ein.
Aber da der Tod unvermeidlich, sollten Thränen nicht schwellend fließen.
Gut war der Muse Gunst, für Gwion den Zauberer;[3])
Gut war Merddin[4]) und sein Zweig vom Stamm Meirchion's;
Gut war Llevoed,[5]) stets von höflicher Behauptung;

---

1) Trahaiarn war ein hervorragender Dichter der etwa von 1290 bis 1350 blühte. Er präsidierte dem Gorsedd Morganwg a. 1300. Man hält ihn für dieselbe Person, die sich unter dem angenommenen Namen Casnodyn auszeichnete. Owen, Cambr. Biogr. p. 330.

2) Nach dieser Aeußerung scheint der Dichter ebens. wie der Gepriesene geistlichen Standes gewesen zu sein. D. H.

3) S. das Märchen von Taliesin, Anhang VII. D. H.

4) Hier hat Merddin nicht blos einen Vater, sondern auch einen Stamm.

5) Llevoed Wyneb-glawr oder Llevoed mit dem glatten Gesicht, war ein Dichter, der zwischen 900 und 940 lebte. Cambr. Biography, p. 214.

Gut war das Vorbild der Wortführer, der glänzend begabte Kynddelw;
Gut Elidir (Sais), der Wahrheit und richtiger Regel treu,
Einer der weisen Männer des meerbuchtigen Mona;
Gut ist der Gruß Llywarch's (ab Llywelyn), zubenannt „Der von der richtigen Regel;"
Gut Davydd Benvras, berühmt durch die Güte seiner Dankbarkeit;
Gut in Dyved der Name des Cadwgan Gruffydd; 1)
Gut die Rede Gwgan's von unzweideutiger Ausdrucksweise;
Gut unter den Schlössern Cardigan's
Die Macht Phylip's und William's 2) von schneidendem Zorn.
Wohl gewunden war Einion ab Gwalchmai's einzelner Gesang,
Welcher funkelte wie eine sprudelnde Quelle;
Gut der keine Schmach duldende Kneppyn aus dem Gebiet Gwerthryniawn 3)
Der fließend singt und fehlerlos in gedrungnem Latein.
Llygad Gwr war der Thurm des Edeyrnionlandes; 4)
Wir werden kaum seines Gleichen finden an Kraft und Korrektheit
Auf der Fläche des weiten Landes, von dem vollen See von Wyn
Bis wo der Gawrnwy strömt über das Grab des Rhuvawn. 5)
Und Trahaiarn war nach meinem Urtheil unentbehrlich dem Gesange;
Er war der Freund der Hauptbarden, wenn sie wanderten durch das Land.
Möge die Dreieinigkeit das Lied billigen, das wir seinem Lobe weihen!

---

1) Es lebten um diese Zeit drei Cadwgan's: Cadwgan ab Cynvrig, ein Barde der um 1280 lebte; Cadwgan ab Ednyved, ein andrer Barde, auch um 1280; und Cadwgan Henvoel, ein Barde, um 1380 lebend. Wahrscheinlich ist letzterer der hier gemeinte.

2) Ich weiß nicht, wer diese Person ist, wenn nicht Owen, der ihn zwischen 1460 und 1490 setzt, dem William Egwad, der ein gefeierter Dichter in der hier erwähnten Oertlichkeit war, ein späteres Datum gegeben hat.

3) Kneppyn Gwerthryniawn war einer der fingierten Namen, die von Davydd Bach ab Madog Wladaidd angenommen wurden, der sich auch Y Crach und Syppyn Kyveiliog nannte. Owen giebt an, daß er zwischen 1400—1450 blühte; da wir ihn aber als eine Dichtergröße des Jahres 1390 verzeichnet finden (Jolo Mss. p. 681) so müssen wir ihn weiter zurück setzen.

4) Edeyrnionland ist Merionethshire.

5) Das Grab des Rhuvawn ist unbekannt; wenn indeß der Gawrnwy in dem Namen des heutigen Llanfairynghornwy sich erhalten hat, und damit in Beziehung steht, so muß es am äußersten Ende von Anglesea belegen gewesen sein. [Vergl. über Rhuvawn Mehreres in Beiträge, S. 48. D. H.]

Durch die Fürbitte der Heiligen, welche Lobgesänge lieben,
Möge seine Seele auf den rechten Weg geleitet werden,
Und er ein aufrichtiger und fruchtbringender Bewohner des Paradieses sein."
(Myv. Arch. I, 411.)

Llywelyn Brydydd Hodnant hat zwei Reihenfolgen von Liedern hinterlassen, ebenso ein anderer Barde, Hillyn mit Namen. Llywelyn Ddu hat eine Reihe von Strophen, und Myv. Arch. I, p. **410**, **419** und **420** finden sich verschiedene kleine dieser Periode angehörende Gedichte von unbekannten Verfassern. Iorwerth Bychan handelt in zwei Gedichten von der Liebe, die ersten einer Klasse, die später sehr zahlreich wurde. — Sie gehören der bessern Gattung von Dichtungen an und würden hier eine Stelle gefunden haben, wenn wir nicht zahlreiche Citate aus bedeutenderen Werken anderer Barden in Betracht zu ziehen hätten.

Die Dichterwerke, die wir bisher an unsern Augen vorübergehn ließen, waren von einem fast bis zur Eintönigkeit gleichförmigen Karakter. Wir treten jetzt in eine Periode ein, wo die Gegenstände zahlreicher und mannigfaltiger werden, die Dichtkunst den Anblick einer freieren Selbständigkeit gewährt, und wo tüchtige Bestrebungen sich geltend machen, um den Wohlklang mit dem Inhalt in Uebereinstimmung zu bringen, und im Versbau poetische Gedanken mit einem schwierigen musikalischen Sylbenfall zu verbinden. Ein weiter Zwischenraum trennt das steife Auftreten der ersten Versuche Meilir's von dem stattlichen Gange und dem wiederhallenden Marsche des Ap yr Ynad Coch; es war ein Zwischenraum verzweifelter Kämpfe, wo viele Männer von glänzenden Fähigkeiten eine Menge geistigen Reichthums produzierten, aber immer bleibt uns noch etwas zu wünschen übrig. Krieg war die herrschende Leidenschaft der Menschen und der überwiegende Zug in der Literatur jenes Zeitalters; die besten Gedichte der begabtesten Barden sind den Machthabern des Augenblicks geweiht, und wurden in Hast für bestimmte Gelegenheiten verfaßt; und da kriegerische Fürsten und kühne Häuptlinge die einzigen Gestalten sind, die auf dem Schauplatz erscheinen, so giebt der Mangel an bescheideneren und minder hoch stehenden Mitspielern der Darstellung einen unnatürlichen Karakter, und läßt uns nach einer weniger ausnahmsweisen Versammlung und nach geistvollerer Gesellschaft verlangen. Wir können jenen tapfern und patriotischen Männern unsre Ehrfurcht

und Achtung nicht versagen, und selbst wenn unser starkes nationales Vorurtheil und unsre tiefe Sympathie für die glorreiche Sache, für welche sie eintraten, uns gestatteten, gleichgültige Zuschauer ihrer eifrigen Kämpfe für Freiheit und Unabhängigigkeit zu bleiben, so würden wir doch den Tribut unsrer Bewunderung der heldenmüthigen Standhaftigkeit, mit welcher sie für ihre Rechte und Privilegien, für ihre Heimathberge und ihr Vaterland kämpften und bluteten, nicht zurückhalten können. Nun aber in der Ruhe von Jahrhunderten des Friedens sich die Erregung gelegt hat, so läßt der bloße Bericht von Blutvergießen und Krieg im Gemüthe „eine schmerzende Lücke" unausgefüllt, und wir begrüßen freudig das Erscheinen stillerer Scenen und einer ruhigeren Athmosphäre. In der Periode, welche das erste Kapitel umfaßt, finden wir ein geistliches Gedicht von Meilir;[1]) Gwalchmai hat ein Gedicht an die Liebe zur Natur und eins an seine Gattin gerichtet; Hywel ab Owain theilt seine Gunst zwischen der Liebe, dem Kriege und der äußern Natur; alle übrigen aber sind ganz von Schwert und Speer eingenommen. In der Zeit, von welcher das zweite Kapitel handelt, finden wir einige geistliche Gedichte, aber Cupido hat nicht einen einzigen Jünger, während alle Barden dem blutbefleckten Tempel des Kriegsgottes ihr Opfer dargebracht haben. Gegen das Ende der dritten Periode treffen wir auf mehrere religiöse Gedichte, aber mit diesen einzelnen Ausnahmen übt Mars die Herrschaft und der kleine Gott der Liebe hat das Feld geflohen.

Der Fall Llywelyn's lähmte eine Zeit lang die geistige Thätigkeit der Kymry, aber das Volk gewann bald seine Schnellkraft wieder, und als der Krieg dem Frieden Raum gegeben hatte, und von der starken Hand der englischen Monarchen die Aufregung in Zügel ge-

---

1) In meiner Besprechung Meilir's S. 10. habe ich hervorzuheben versäumt, daß Grund zu der Annahme ist, er habe mehr Gedichte verfaßt, als auf uns gekommen sind. In einer Ode an Owain Gwynedd sagt Gwalchmai, Meilir's Sohn:

„Ardwyrews fy nhad
Ei fraisg frenhindawd" —
„Mein Vater pries
Seinen tapfern königlichen Vater."

Ein Arddwyread scheint eine heroische Ansprache an eine lebende Person zu sein; und da keines von Meilir's Gedichten solcher Art ist, so können wir annehmen, wie das auch aus andern Gründen höchst wahrscheinlich ist, daß uns einige seiner Gedichte verloren sind.

halten wurde, nahmen die Barden ihren Beruf wieder auf und sangen in Weisen, die, wenn auch weniger kühn und belebt, doch an Lieblichkeit und Glätte alles überragten, was ihre Vorgänger geschaffen hatten. Die Letzteren hatten — was die Andern nicht besaßen — Muße, und wir finden, daß sie reiche Frucht trug. Wir sehen nun, daß die Kymry andern Gliedern der menschlichen Familie glichen; sie hatten ebenso mähende Sicheln wie Schwerter, und wir finden gelegentlich, daß sie nicht nur Speere, sondern auch die Pflugschaar besaßen. Der Klang der Waffen in den königlichen Hallen machte den süßen Lauten von Frauenlippen Raum; hüpfende Lämmer belebten die Einöden, die der Krieg geschaffen hatte; und wenn das stampfende Kriegsroß nicht mehr wieherte, so ertönten dagegen die Haine von dem Rufe des Kukkuks und den nächtlichen Klängen der weißkehligen Nachtigall. Inmitten der Adler des Krieges und der Habichte der Schlacht fühlten wir uns nicht in unserm Elemente, denn wir sind keine Bewunderer der Menschenjäger, und freuen uns daher darüber zu finden, daß das Land freundlichere Gegenstände der Betrachtung hat als geharnischte Krieger, geschickte Lanzenführer und scharfblickende Bogenschützen; denn es thut wohl, sich in dem Behagen des gewöhnlichen Lebens zu finden und sich der süßen Gemeinschaft menschlicher Herzen zu erfreuen.

Der hervortretende Karakter der Dichtkunst in den letzten 70 Jahren des 14. Jahrhunderts ist zwar die Liebe; aber auch andre Gegenstände beschäftigten die Aufmerksamkeit der Barden. Und diese Zeit ist durch die Mannigfaltigkeit der Stoffe sowohl, als auch durch die Anmuth der Gedichte und die Eleganz des Versbaus bemerkenswerth; denn die Dichter waren, nun Friede im Lande herrschte, nicht länger gezwungen, ihre Talente dem Dienste des Krieges zu weihen, und konnten folglich der Wahl ihrer Gegenstände einen größeren Spielraum gewähren. Aber das schöne Geschlecht nahm die Gunst der Poeten als Monopol für sich in Anspruch, und es giebt kaum einen unter ihnen, der nicht der Liebe gewidmete Verse geschrieben hätte. Wir haben bereits angeführt, daß Jorwerth Bychan zwei Liebesgedichte hinterlassen; Casnodyn hat eins, Gruffydd ab Meredydd sechs, Gronwy ab Davydd drei, Gronwy Gyrriog eins, Jorwerth Gyrriog eins, Seonyn eins, Gronwy Ddu eins, Mab y Clochyddyn eins und die berühmte Ode an Myvanwy Vechan ist von Hywel ab Einion Lygliw. Davydd ab Gwilym, der kambrische Petrarca, der siebenmalzwanzig und sieben Gedichte an die Dame seiner Liebe richtete, lebte auch während dieser Periode; aber wir wollen bei dieser

Gelegenheit unsre Aufmerksamkeit auf die weniger bekannten Arbeiten des Rhys Goch lenken.

Rhys Goch ab Rhiccert lebte zu Tir Iarll in Glamorganshire. Rhiccert, sein Vater, wird von Taliesin Williams (wahrscheinlich auf John Bradford's Autorität) als der Sohn des Einion ab Collwyn angegeben, eines Mannes, der in der Geschichte der normannischen Eroberung von Glamorganshire um 1090 eine Rolle spielte (Hanes Cymru, p. 483.); und mit Rücksicht hierauf wurde man wahrscheinlich dahin geführt, die Gedichte des Rhys Goch ungefähr in das Jahr 1140 zu verlegen (Jolo Mss. p. 229). Ob diese Schlußfolge John Bradford, Edward Williams oder Taliesin Williams angehört, kann ich nicht entscheiden; aber da es mir anheimfällt zu zeigen, daß die dem Leben unseres Dichters zugetheilte Zeit wenigstens 200 Jahre zu früh gesetzt ist, so muß die muthmaßliche Genealogie in Frage gestellt werden. Rhys Goch mochte von Einion ab Collwyn abstammen, aber gewiß war er nicht sein zweiter Abkömmling. Die Data, die uns zu diesem Schluß führen, sind folgende.

Rhys Brydydd, der Sohn des Rhys Goch, war als Dichter im J. 1390 berühmt. — In einem Gedichte, das während der Regierung König Richards II. (Jolo Mss. p. 680.) geschrieben ward, der den Thron 1377 bestieg und 1399 abgesetzt wurde, finden wir Rhys Brydydd als eine passende und geeignete Persönlichkeit, einem Gerichte vorzusitzen, empfohlen:

„Laß Rhys Brydydd dazu gezählt sein; wohl bekannt sind seine Ansprüche
Auf die Komposition gesetzmäßiger Verse.“

Es wird uns mitgetheilt, daß Ievan ab Rhys sein Sohn war (Jolo Mss. p. 615.). Rhys Brydydd wird auch Rhys Llwyd genannt, und wenn Ievan Llwyd Brydydd (Llwyd's Arch. Brit. p. 257.) sein Sohn war, so lebte er um 1480. Ievan ab Rhys hatte zwei Söhne, Namens Thomas und Gruffydd; von dem letzteren ist nur wenig bekannt; Dr. Ow. Pughe sagt, daß er zwischen 1560 und 1590 blühte (Cambr. Biogr. p. 146.); und Roger Williams (Jolo Mss. p. 613.), der zwischen 1600 und 1620 schrieb, sagt, daß er zu jener Zeit lebte. Der andere Sohn war der so wohl bekannte Twm Ivan Prys, ein Barde und Wahrsager von Ruf. Der gelehrte Eduard Llwyd, der 1707 schrieb, nennt ihn poeta recens (Arch. Brit. p. 264.), und Dr. Pughe sagt: er starb 1510, 200 Jahr alt

(Cambrian Biography p. 327.). Es ist unmöglich, die letztere Angabe mit irgend einer andern Thatsache oder andern Versicherungen desselben Schriftstellers in Uebereinstimmung zu bringen; aber glücklicher Weise ist der Beweis nicht schwer, daß sein Bericht entweder ein Druckfehler oder ein Irrthum ist. Denn wenn Thomas ab Jevan im J. 1510 zweihundert Jahr alt war, so mußte sein Bruder, der um 1620 lebte, 310 Jahr alt sein. In Thomas ab Jevan's Werken treffen wir auf folgende Zeile, die sein Alter mit völliger Genauigkeit angiebt:

„Genau im Eintausendsechshundert und viertem vollem Jahre
Am Beginn des Januars (klare Rechnung)
Bin ich einhundertunddreißig Jahr."

(Jolo Mss. p. 615.).

Also wenn er im J. 1604 einhundertdreißig Jahr alt war, so muß er 1474 geboren sein, und da Malkin bestätigt, „daß hinreichend bewiesen werden könne, daß er 1615 lebte" (Malkin's South Wales, II, p. 549.), so muß er bei seinem Tode wenigstens 141 Jahr alt gewesen sein. In Uebereinstimmung mit diesen Umständen finden wir, daß Jevan ab Rhys durch Sir Matthew Cradock von Swansea aus Kynffig vertrieben wurde, und daß Thomas ab Jevan im Schloß Kynffig gefangen saß, weil er sich zu den Ansichten Lollard's bekannte. Sir Matthew wurde twa um 1460 geboren, 1491 zum Verwalter (Steward) von Gower gemacht und starb zwischen dem 6. Juni und 16. August 1531 (Rev. J. M. Treharne's life of Sir Matthew Cradock, p. 6.). Diese Daten stimmen mit den obigen Thatsachen überein. Jevan ab Rhys, als Dichter um 1480 blühend, mochte wegen seiner (ketzerischen) Lollard-Färbung von Sir Matthew aus seiner Heimath um oder nach 1491 vertrieben sein. Thomas, sein Sohn, der 1531 in seinem 57. Jahre gewesen sein würde, mag auch von seiner Feindschaft gelitten haben, und so haben wir eine Menge zusammenhängender Thasachen, bedeutend genug, um uns zu überzeugen, daß wir auf sicherem Boden stehn. Wir wollen unsern Schritten nun nochmals folgen: Thomas ab Jevan ab Rhys war 1474 geboren; sein Vater war der Sohn des Rhys Brydydd, der im Jahr oder um das Jahr 1390 lebte; und somit, da Llwyd bewiesen hat, daß Rhys Brydydd eine und dieselbe Person mit Rhys Llwyd war (Arch. Brit. p. 231, col. 2.), und daß Rhys Llwyd der Sohn des Rhys (Goch) ab Rhiccert war, darf der Letztere nicht weiter zurück als in das

Jahr 1350 gesetzt werden. Auch die in den Gedichten selbst liegenden Beweise unterstützen diese Schlußfolgerung; das Fehlen der Cynghanedd, welche bald nachher das sine qua non der wälschen Dichtkunst wurde, zeigt, daß sie nicht aus viel späterer Zeit als 1350 sind, und die Construktion, die Sprache und Anspielungen weisen nicht in eine viel ältere Periode zurück. —

Die Gedichte, 20 an der Zahl, sind neuerdings vom verstorbnen Taliesin Williams aus den Handschriften seines Vaters der Welt dargeboten worden; sie handeln hauptsächlich von der Liebe, und athmen denselben Geist tiefen Friedens, wie die meisten der bardischen Ergüsse im 14. Jahrhundert. Nach der Unterwerfung des Fürstenthums unter Eduard I. kam ein vollständiger Umschlag über die Dichtkunst der Barden. In Folge der Verbote athmen sie nicht mehr Trotz gegen die englischen Monarchen, sprechen selten von patriotischen Gefühlen und wagen niemals politische Anspielungen. Aber der nationale Geist war nicht gebrochen; denn die Dichter, deren Aufmerksamkeit bisher zwischen Krieg und Liebe getheilt war, gaben sich jetzt gänzlich der letzteren Leidenschaft hin; und im Dienste des „rosigen Gottes" entfalten Rhys Goch und Davydd ab Gwilym solch eine Fülle von Phantasie, Eleganz des Geschmacks und Reichthum der Erfindung, wie uns ein Blick auf die Werke ihrer Vorfahren nicht würde haben erwarten lassen. Diese Eigenschaften welche beiden Barden gleich karakteristisch sind, verbindet Rhys Goch mit dem Zeitalter des wälschen Petrarca „der Nachtigal von Dyved;" aber das Fehlen der Cynghanedd in den Gedichten des Ersteren, während es in denen des Letzteren durchgehend vorherrscht, nöthigt uns Rhys ab Rhiccert in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts zu setzen. Wir wählen sein

Lied auf eines Mädchens Haar.

„Auf Gwen's Haupte ist ein Wachsthum von lieblichster Farbe,
Lose wallend und würdig einer Gräfin.
Nieder hängt es zu ihren Fersen
Wie ein flachsner Busch — weinfarbig, einer Weide gleich.
Schön sind die goldnen Ringeln
Herniederwallend von der Schläfe eines lieblichen Weibes.
Ihre Stirn ist mild, klar und von so reinem Weiß
Wie der Schaum des Wassers, der über wilde Felsen sprüht;
Und umschlungen ist sie von einem breiten Bande köstlichen Goldes.
Unter dem langen glänzendweißen Schleier

Lauschen hervor zwei sanfte Augen freudig und munter,
Zwei Sterne der Liebe, erfreulich dem Anblick,
In dem Häupt der feingeformten zweiten Lunete. [1])
Ihre Wangen waren röther als der rothe Wein der Himbeere;
Wie die Farbe der wilden Rosen in den Laubwäldern
Ist die Korallenfarbe ihrer schwellenden Gesundheit.
Zwischen zwei Wangen
Von reicher Farbe
Eine reizende scharfe Nase
Von schönem Ebenmaß,
Ein Mund von Honig träufend
Gehörte der verschwiegnen Schönen,
Und eine feine Lippe von der lieblichen Farbe der Koralle;
Kleine Zähne und ein Zug von schlauer Munterkeit
Umspielt den Mund der witzigen Gwen.
Und ihr kleines rundes Kinn erscheint so wundervoll
Wie die Bergspitzen am Tage, wenn Hüllen von Schnee sie umkleiden.
Ihr Nacken schimmert so weiß
Wie der Schaum der Woge des Ocean's,
Und zwei schwellende Hügel
Verhüllt vom weißesten Linnen
Bilden die reizende Büste
Meiner lieblichen Schönen,
Deren Reize, nur denen Eniden's [2]) weichend,
Vergleicht man sie,

---

1) Luned oder Lunete ist ein Lesern der Romane wohl bekannter Karakter. In der „Dame von der Quelle" wird sie so beschrieben: „Er schaute ein Mädchen mit gelbem lockigem Haar und einem goldenen Stirnband auf ihrem Haupte, und gekleidet war sie in ein Kleid von gelber Seide, und an den Füßen trug sie Schuhe von verschiedenem Leder." — [Arthursage S. 109. Auch aus Hartmann's von Aue „Iwein" und Wolframs v. Eschenbach „Parcival" uns bekannt. D. H.]

2) Enid war eine der drei schönen und berühmten Damen am Hofe Arthurs; sie wurde die Gattin des Geraint ab Erbin und wird von Davydd ab Gwilym und andern Barden mit Ehrerbietung genannt. Sie hat von der edlen Uebersetzerin ihrer Geschichte einen eleganten Tribut der Bewunderung empfangen: „In dem ganzen umfangreichen und mannigfaltigen Reiche der Romane würde es schwierig sein, einen Karakter von größerer Einfachheit und Wahrheit zu finden, als den Enidens, der Tochter des Grafen Ynywl. Ausgezeichnet durch ihre Schönheit und ihren edlen Anstand wissen wir kaum, was wir am meisten bewundern

Werden erscheinen in ihrer Eigenthümlichkeit, Reinheit und Holdseligkeit.
Voll Güte ist die Maid, zurückhaltend und so leicht und flüchtig,
Daß das kleinste Kleeblatt sich nicht unter ihr beugt.
Schwan! Seemöwe! Lieblich ist ihr reiner Anblick,
Zart, grade, lebhaft und anmuthig;
Ihre Hände sind weiß,
Und ihre zarten Finger
Bewegen sich schnell
Beim Seideweben;
Und ihre Nägel
Sind röthlich gefärbt.
Geschickt und gewandt wartet sie auf beim Weinmahl.
Meine artige Zauberin ist zart und groß,
Zierlich schlank über den Hüften und stattlicher Haltung,
Von kurzen runden Schenkeln
Und rundem weißem Bein
Mit (keusches Mädchen!) einem Fuß von fehllosen Umrissen.
Wenn mir Gewalt gegeben wäre zu schalten
Ueber die Reichthümer der Welt, das weiße Mädchen sollte sie alle besitzen
Für eine Stunde, die Schöne, von unübertrefflicher Schönheit
Auf grünem Rasen in den Armen Gwenhonwy's. [1])
(Jolo Mss. I, p. 230.)

---

sollen, die unermüdliche Geduld, mit welcher sie all die Leiden trug, die ihr zu erdulden bestimmt waren, oder die unerschütterliche Beständigkeit und hingebende Liebe, welche schließlich den Triumph feierte, den sie so sehr verdient hatte. Der Karakter Enids in dem Roman Geraint ab Erbin ist durch die ganze Erzählung hin bewunderenswürdig gehalten; und weil er weniger überspannt und daher natürlicher ist, so ist er ebendarum vielleicht rührender als jener der Griseldis, über den indeß Chaucer einen Zauber gebreitet hat, der uns die Unwahrscheinlichkeit der Erzählung vergessen läßt." L. Ch. Guest, Mabin. II, p. 165. [Vergl. Arthursag. S. 249, und Erec von Hartmann v. Aue. D. H.]

1) Von Gwenhonwy scheint nur wenig bekannt zu sein. Dr. Pughe sagt: „Gwenhonwy war ein schönes Weib, deren Geschichte verloren ist, die aber häufig von den Dichtern erwähnt wird" (Cambr. Biogr. p. 159.). Davydd ab Gwilym gebraucht die Benennung in seiner Schilderung der Tochter des Ivor Hael (s. Werke Nr. 14.); aber ob dies ihr eigner oder ihr beigelegter Name war, ist nicht klar, obgleich derselbe Autor (Works of Davydd ab Gwilym, p. 538.) behauptet, daß es ein Eigenname der Tochter Ivor's sei.

Unser Barde hat noch ein anderes Bild eines schönen Weibes gezeichnet, in welchem er mehrere Bilder, die in diesem vorkommen, wieder gebraucht; aber indem er neue Eigenschaften hinzufügt, bringt er die andern zu einem besseren Schluß. Nachdem er sich über ihre Schönheit ausgelassen, und auf's Genaueste ihre vielen Vollkommenheiten erörtert hat, fährt er fort:

„Die Güte Gwen's und ihre schelmischen Bemerkungen,
Ihr kluges Gespräch, gleich dem Mond dichterisch begeisternd, [1])
Die Weichheit ihrer Töne, wenn sie singt,
Und ihre melodischen Klänge von neunmal zwanzig Nachtigallen
Haben gänzlich mich all meiner Sinne beraubt,
Mir allen Verstand heimtückisch genommen,
Und über mich heftigen Wahnsinn gebracht.
In's Grab werd' ich sinken — das wird mein Ende sein,
Wenn nicht ich erhalte meines Herzens Idol,
Mir eine Schwester zu werden
Vor dem Ende des Sommers.
Laß sie eilen mein Herz zu heilen!
Oder thut sie es nicht, so weiß ich sehr wohl,
Daß die Liebe zu ihr mein Tod wird sein."

(Jolo Mss. p. 245.)

Einige der Bilder in diesen Zeichnungen sind sehr schön. Die Zeilen:

„Cerddai dyn war wyneb daiar
Yn hardd baunes drwy'r melyndes,
Ag ni phlygai man y cerddai,
Dan wyn draed hon un o'r meillion,"

erinnern an Scott's Schilderung von Ellen Douglas:

„Und nimmer hat ein leichtrer Schritt
Vom Haideblümchen gestreift den Thau;
Das Veilchen hebt das Köpfchen blau
Elastisch unter dem luftigen Tritt;"

und der wälsche Barde verliert nichts bei dem Vergleiche. In der That ist das Bild des Rhys Goch das schönere. Sir Walter's Heldin beugt das Veilchen, [2]) aber der Fußtritt der kambrischen Schönen ist noch luftiger:

---

1) Lloer-(Mond) awengoeth „Zur Poesie begeisternder Mond," als Apposition zu Gespräch. D. H.

2) Oder vielmehr Hare-bell, die englische Hyacinthe. D. H.

„Wie die Pfauhenne schreitet im Sonnenstrahl heiß,
So siehst du den Boden elastisch sie treten;
Wo sie wandelt, unter dem schneeweißen Fuß,
Neigt selbst der Klee nicht sein Köpfchen hernieder."

Der folgende Auszug giebt ein Bild von dem Barden und seiner Auserwählten, gerade in dem Augenblicke, wo ein eifersüchtiger Liebhaber ihre Freuden unterbricht:

„Um uns ergossen sich die Strahlen der Sommersonne
Und langes grünes Gras bedeckte die Felder,
Klee in großer Menge und laubreiche Bäume zierten den Platz.
Dort lag ich und Gwen in voller Seligkeit,
Lehnend Beide unter den Blumen,
Umgeben von einer Fülle von Klee.
Lippe an Lippe verbrachten wir die Zeit.
Von den Lippen des Mädchens ward mir ein Schmaus
Gleich dem des heiligen David in dem Chor von Hodnant,
Oder Taliesin's am Hof Elphin's,
Oder der Tafelrunde zu Caerlleon,
Oder gleich den Engelfreuden im Paradiese.
Und wir Beide schwelgten so
Ohne eine Sorge um das was gewesen,
Ohne einen Gedanken an das was kommt.
Diese Höhe der Seligkeit war ohne Ende,
Denn wir hatten Beide nur einen Gedanken,
Und sangen nur den ganzen Tag:
Daß wir wollten leben und lieben einander,
Leben nur von süßen Küssen
Und sterben Beide auch in ihnen."

(Jolo Mss. p. 247. 248.)

Einige der kambrischen Dichter waren enthusiastische Liebhaber der Natur, der Felder und Blumen und des Gesangs der Vögel. Burns, Chaucer und Wordsworth begeisterten sich zum Preise des Maßliebchens; aber der Liebling der Barden war der Klee. Dieser findet in allen ihren Schilderungen der Blumen eine Stelle; Fürsten preisen ihn; leichtfüßige Frauen sind besorgt um seine zarte Gestalt; und wenn der Barde am Sommernachmittag zu ruhen wünscht, so wählt er sicher ein Lager von zartem Klee. Diese Empfindung tritt unter vielen andern Versen auch in den folgenden hervor:

1. Müde bin ich, matt und traurig;
Ich will nicht mehr werben um die Mädchen, denn es ist Winter,
Bis der Mai mit Grün die Hecken bedeckt
Und die Wälder krönt mit dem Laube grün.
Denn es liegt etwas in den sprossenden Bäumen,
Das im Herzen das Gefühl der Freude weckt.

2. In einem Busch am grünen Waldespfad
Hab' ich ein schönes geschloßnes Asyl;
Menschen und ihre verhaßten Behausungen kommen nicht nahe
Und nur zugänglich ist es der verwegnen Schönen.
Lieblich ist er anzuschauen, mit Laub bedeckt,
Mein himmelüberdachter Palast in grüner Waldesflur.

3. Der bezaubernde Aufenthalt in dem kleinen Walde
Ist getäfelt mit Klee vom lieblichsten Grün.
Ein muntrer reizender und gesprächiger Kukkuk
Singt ergötzlich in liebenden Tönen,
Und die Drossel der schöne Barde des Sommers
Singt auf's süßeste in ihren klaren und reinen Lauten.

4. Die Nachtigall aus ihrem Busche gesellt sich freundlich
Zu dem harmonischen Concert inmitten des Waldgrün's.
Ergötzlich singt der Lerche klare Stimme
Die reizendsten Lieder beim Anbruch des Tages.
Und uns fehlt nur deine Gegenwart, Gwen,
Zu vollenden die Freuden meiner Waldheimath."

(Jolo Mss. p. 228.)

Der Gesang an das Laubhaus (Can y Deildy) ist ein Gedicht derselben Art und enthält manche recht gelungene Stellen.

Auch allen Singvögeln waren die Barden außerordentlich zugethan, und der Kukkuk, die Nachtigall, die Lerche, und Drossel standen in besonderer Achtung. Keine Glückseligkeit war vollständig ohne sie; wenn der Dichter einherwandelte mit der Dame seiner Liebe, so mußten die Vögel die musikalische Begleitung zu seiner Erzählung von inniger Liebe hergeben, und wenn er am Tage des Herrn allein in den Wäldern umherwandelte, dann —

„Die Drossel in glänzender Sprache
Prophezeite ohne Aufhören

Und las dem Kirchspiel
Das Evangelium ohne Stottern;"

und die Nachtigall —

„Priesterin des Thals,
Sang Strophen unserm Herrn und Schöpfer
Mit Waldesbegeisterung und Liebe."

Von aller Poesie ist die des Rhys Goch und Davydd ab Gwilym die am reinsten ländliche, die ich kenne. Sie enthält die wirklichen Empfindungen verständiger Landleute und ist frei von den abgeschmackten Gemeinplätzen der in der Stadt fabricierten Hirtengedichte. Die Vorliebe für Vögel, die wir bereits andeuteten, läßt sich in dem Gesange: „Die Vögel als Boten an mein Mädchen zu senden" — erkennen. Er beginnt also:

„Ich richtete meine Liebe
Auf ein schlankgewachsnes Mädchen
Die eine zweite Essyllt [1]) ist,
Von der Farbe der wogenden See.
Die Schönheit, die sie zierte,
Ward mir ein Pfeil,
Denn sie traf mich
Mit ihren Blicken."

Da es ihm nicht glückt, eine Zusammenkunft zu erhalten, so wünscht er, die Vögel möchten ihr seine Liebe bekannt machen:

„Geh, du Amsel,
Zu dem stolzen zarten Mädchen,
Und zeige ihr,
Wie sehr ich mich um sie gräme!
Und du, Drossel,
Auf grünen Zweigen singend,
Trag all meine Klagen
Zu der glänzenden Schönen!
Und du, Lerche,
Barde der Morgendämmerung,

1) Es gab drei Damen dieses Namens. Von der hier in Bezug genommenen (Isolde die Blonde Tristans) wird gesagt: ihre Gesichtsfarbe war schöner als der reinste Schnee, das Gefieder des Schwans, oder die Zähne des Seepferdes. — Williams, Biographical Dictionary of Eminent Welshmen, p. 146. —

Zeige dem Mädchen
Mein gebrochnes Herz!
Und Kukkuk, du lege
Mit deinen rührenden Tönen
Die Bürde meiner Liebe
In des Mädchens Ohr!
Ein nächtlicher Gefährte
Der Nachtigall bin ich.
Laß sie hurtig gehn
Mit meinem tönenden Liede
Zu der kalkweißen Gesegneten
Am Rande des Bachthals, [1])
Und sage dort
Meinem theuersten Mädchen,
Daß, wenn sie nicht kommt
Mich zu trösten
In den grünen Wald,
Von der Liebe, ehe der Sommer dahin ist,
Von den Reizen der Schönen
Ich werde sicherlich sterben."

(Jolo Mss. p. 233.)

Das hübsche spanische Lied mit dem Anfang: Rio verde, rio verde, ist viel bewundert worden; ein gleiches verdient ein englischer Gesang, welcher beginnt: Gentle river, gentle river; doch sind solche Anrufungen von Gegenständen der Natur merkwürdigerweise auch häufig in den Gedichten dieses Barden und des Davydd ab Gwilym zu finden. Dr. Pughe nimmt das Verdienst der Einführung dieser sehr schönen Dichtungsart für den wälschen Petrarca in Anspruch; doch müssen wir diese Ansicht beanstanden, denn Rhys Goch scheint früher davon Gebrauch gemacht zu haben. Doch sei dem wie ihm wolle, die Idee ist sehr schön, und obgleich Davydd größere Meisterschaft in der Anwendung bewiesen hat, so rief doch der Gegenstand, dem wir unsre Aufmerksamkeit schenken, eine Reihe bewundernswerther Gedichte hervor. Die Anlage dieser Gedichte ist sehr einfach; der Barde bestimmt sich für einen Gegenstand, dem er beabsichtigt die Botschaft anzuvertrauen, schildert seine Eigenthümlichkeiten, und folgert daraus die

1) Dyffryn, Bachthal, nimmt Stephens als nomen proprium: at the side of Dyffryn. D. H.

Eigenschaften, die ihn zu einem Boten passend machen, und betraut ihn dann mit dem wichtigen Auftrage. Zu dieser Klasse gehört das folgende

Lied an die Seemöwe.

„Schöne Möwe auf der Oberfläche der Wogen,
Inmitten des Schaumes der spühlenden Wellen,
Weiße Königin der Wogen der Severn=See,
Mit deinem Reich auf der neunten Woge des Oceans,
Von den Körpern der Fische lebend:
Du bist eine zarte Schöne, schnellen Fluges,
Du bist es, nach der ich verlange.
Trag von mir ein Lied voll kalter Klagen
Zu meinem Mädchen von zartem Wuchs mit schönem Gruß!
Ich leide um Eine, von der Weiße des frisch gefallnen Schnees,
Die einen Pfeil mir in den Busen gesenkt hat,
Der mich schmerzt, indem ich ihn mit mir herumtrage.
Sage, o Möwe, zu der Farbe der Schneeflocken,
Daß ich sie liebe, die liebenswürdige Gwen!
Geh zu dem Schlosse des klaräugigen Mädchens,
Und sing von meinem Munde der Schönen Lob!
Wenn ich ein Lied der fünf metrischen Herrlichkeiten dichtete,
Würde es nicht hinreichen, ihr Lob zu singen
Oder den hundertsten Theil des Verdienstes ihrer Schönheit.
Wenn ich die Eine nicht habe, wird mein Herz brechen.
In irgend eine Wildniß will ich gehn mit meinem Gram,
Und verborgen in den Wäldern, fern den Menschen,
Will ich sterben um dieses süßen Mädchens willen.

(Jolo Mss. p. 239.)

Das folgende ist eine bessere Probe aus derselben Klasse und soll zugleich das letzte Citat aus diesem Dichter sein. Es heißt:

Der Gesang der Drossel.

„An dem Rand einer Ebne,
Unter den grünen Zweigen eines Baumes
Hörte ich die Töne
Der wilden Vögel.
Lauschend der Sprache
Des Drosselhähnchens,

Das aus dem Walde des Thals
Ein Englyn [1]) ausströmte,
Und aus dem Walde des Abhangs
Auf's Herrlichste sang.
Gesprenkelt war seine Brust,
Zwischen den grünen Blättern
(Erscheinend) auf den Zweigen
Wie tausend Blumen.
Alle hören ihn
Singend in der Dämmerung
Wie eine Silberglocke, [2])
Ein Opfer darbringend,
Bis zur Stunde des Vormittags,
Auf grünem Altar
Dem Bardenthum dienend.
Von den Zweigen des Hasels
Mit den breiten grünen Blättern
Singt er eine Ode
Auf Gott den Schöpfer,
Und eine Hymne der Liebe
Von dem grünen Waldesplatz
Allen in der Schlucht
Des Thals, die ihn lieben,
Balsam dem Herzen
Derer die da lieben.

---

1) Englyn (plur. englynion) ist eine Gattung wälscher Verse, die eine bedeutende Gewandtheit in der Konstruction erfordern. S. den nächsten Abschnitt.

2) Als die Falkenbeize in Ansehn stand, wie dies nach Davydd ab Gwilym's Gedichten zu jener Zeit in Glamorganshire der Fall war, wurde den Falkenglöckchen ein Theil Silber beigemischt, um den Ton zu verbessern (Strutt, Sports and Pastimes, p. 33.). Der Leser von poetischem Geschmacke wird sich einer Zeile in Dryden's Paraphrase von Chaucer's Palamon und Arcite, und auch einer Stelle in Shakespeare erinnern, wo Romeo sagt:

„Wie tönt bei stiller Nacht der Liebe Stimme
So silbersüß dem aufmerksamen Ohr."

Die Worte im Text, außerordentlich bezeichnend und ein sehr hübsches Compliment anbringend, beziehen sich auf die süßen Töne jener Mailänder Glöckchen. [Aus den folgenden Zeilen möchte ich jedoch fast mehr eine Anspielung auf die Silberglöckchen der Chorknaben beim Dienste der Messe, als auf die Schellen der Falken, entnehmen. D. H.]

Mir ward von seinem Schnabel
Die Stimme der Begeisterung,
Ein metrischer Gesang
Der mich ergötzte;
Froh machte mich
Seine Sängerkunst.
Dann ehrerbietig
Richtete ich eine Anrede
Von dem Strome des Thals
An den Vogel;
Ich bat ihn eifrig,
Eine Botschoft zu übernehmen
An die Schöne,
Bei der meine Liebe wohnt.
Gegangen ist der Barde der Blätter
Von den kleinen Zweigen
Zu der zweiten Lunet,
Der Sonne unter den Mädchen,
Nach dem Rande des Thals —
Maria beschirme ihn! —
Mir zu bringen
In den grünen Wald
Die Farbe eines Nachtschnees
Ohne Verzug."

(Jolo Mss. p. 238.)

Hiermit schließt unser Ueberblick über die zweite wichtige Periode der wälschen Literatur.

Wir haben bereits dargethan, daß der letzte Theil des 14. Jahrhunderts eine Periode bemerkenswerther Thätigkeit unter den Barden war, und eine große Zahl werthvoller Gedichte hervorbrachte; aber wir können hier nur von ihrem Vorhandensein Kenntniß nehmen, ohne auf eine nähere Prüfung derselben einzugehn. Der rhythmische Zusammenklang, Cynghanedd genannt, ward zu jener Zeit eingeführt und hat seitdem einen wesentlichen Bestandtheil der wälschen Dichtkunst gebildet. Ueber seinen Werth sind die Meinungen getheilt, und deshalb würde es unbillig sein, ein Urtheil darüber ohne nähere Erörterung des Gegenstandes zu fällen. Von den Gedichten darf jedoch mit Recht behauptet werden, daß mehrere hundert derselben einen

höheren Karakter an sich tragen, und daß wenige unter das Maß der Mittelmäßigkeit hinabsinken. Es giebt allerdings nicht viele, die, mit Ausnahme der von Iolo Goch und Gruffydd Llwyd an Owen Glyndwr gerichteten, einen Vergleich mit den besten Leistungen Meilir's, Kynddelw's und Llywarch ab Llywelyn's aushalten; aber es sind eine große Zahl kleinerer Gedichte von ganz beachtungswerthem Gehalte vorhanden, die eine Periode von bedeutendem literarischem Interesse bilden. Die während dieser Zeit blühenden Barden waren bedeutend an Zahl und Thätigkeit. Casnodyn, dessen Gedichte, fünf an der Zahl, das sind, was man jetzt für regelrecht hält, ist der erste dieser Reihe. Gruffydd ab Meredydd hat 28 lange Gedichte; Gruffydd ab Davydd ab Tudur hat 5 kurze; Prydydd Breuan eins, Y Proth eins; Davydd y Coed 6; Trahaiarn Brydydd Mawr 2; Goronwy Gyrriog eins; Iorwerth Gyrriog eins; Sevnyn 3; Llywarch y Nam 1; Iorwerth Llwyd 1; Meurig ab Iorwerth 1; Goronwy Ddu 2; Mab y Clochyddyn 1; Llywelyn Goch 6; Iorwerth Beli 1; Madawg Dwygraig 10; Hywel Ysoryn 1; Madawc ab Iorwerth 1; es sind 3 Satyren von Mab Crwg, 2 von Iustus Llwyd, und einige Weissagungen, die dem Y Bergam o Vaelor und Ieuan Twrch y Daran zugeschrieben werden. Davydd Ddu o Hiraddug, ein geschätzter Dichter, lebte auch um diese Zeit; ebenso Gruffydd Grwg. Alle diese blühten zwischen 1350 und 1400, und sind bereits aufgezählt worden; und um oder nach dem Jahr 1400, während des Aufstandes des Owen Glyndwr und der Kriege der Rosen, an welchen Begebenheiten mehrere der Barden thätigen Antheil nahmen, lebten einige hundert dieser Edlen. Der Orden blühte in so außerordentlicher Ueppigkeit, daß nachdrückliche Gesetze erlassen wurden, um seine Ausschreitungen zu zügeln.

Die Zeit zwischen 1350 und 1600 wird als die dritte Periode der wälschen Literatur betrachtet; und die vierte, welche mit Huw Morus, dem Verfasser von 300 Gedichten und streng königlichem Parteigänger in dem Bürgerkriege, beginnt, reicht bis in die jetzige Zeit hinein. Während der dritten Periode lebten mehrere Barden von Bedeutung und Fähigkeit. Davydd ab Gwilym allein hat unserer Literatur einen Beitrag von 262 Gedichten geliefert, und Lewis Glyn Cothi 157; und diese mit den Gedichten des Iolo Goch, Gruffydd Llwyd, Guttyn Owain, Davydd ab Emwnt, Tudur Aled, William Lleyn u. a. m. machen zusammen beinahe 600 Gedichte aus. Zum größten Theile sind dieselben veröffentlicht; von andern weiß man,

daß sie in Handschriften vorhanden sind, und einige mögen vielleicht verloren sein. Es würde daher thöricht von mir sein, am Schlusse dieses Werkes noch eine flüchtige Notiz von ihnen zu nehmen; sie erfordern ein eigenes Buch. Und sollte dieser Versuch günstig aufgenommen werden, so möchte ich vielleicht die Geschichte bis auf die jetzige Zeit fortführen und zugleich einen vollständigen Bericht über die Gedichte des 6. Jahrhunderts — die Literatur der Strath-Clyde-Kymry geben. Für jetzt kann ich nur noch einer einzelnen Probe hier eine Stelle einräumen. Es soll diese Davydd ab Gwilym's Gesang an den Sommer sein, worin er ihn bittet, Glamorganshire mit seinen reichsten Segnungen zu beglücken.

„O Sommer, Vater du der Wonne,
Mit deinem dichten Laub und dunklen Zweigen,
Monarch, gekrönt mit holder Strahlensonne,
Weckst aus dem Schlaf die Thäler, die dir eigen.
Stolz im Triumphe sehen wir dich ziehn,
Prophet und Herrscher du von Waldesgrün,
Kunstreicher Schöpfer du von Wald und Baum.
Du Maler unerreicht im Erdenraum,
Wer streut gleich dir Juwelen, webt so fein
Die Silberschleier um Gebirg und Hain,
Bis Thal und Haus von Farbengluth durchwaltet
Zum andern Paradiese sich gestaltet?
Du malest bunt so Blum' und Blatt wie Rinde,
Ziehst blühnde Ketten üpp'ger Laubgewinde,
Und deiner jugendfrohen Sänger Klang
Tönt her von Eich' und Wipfel Lenzgesang.
Der Amsel Ton begeistert klingt im Chor
Aus dichtem Geisblatt laut hervor,
Bis alle Welt von Wonne tief durchdrungen
Mit ihrer Fülle die Trauer hat bezwungen.
O Sommer, fleht umsonst mein Leid?
Willst du in deiner Herrlichkeit
Mich würd'gen, Bote mir zu sein?
Hinweg denn, weg von diesem Binnenland
Des wilden, wilden Gwynedd zu dem Strand
Des schönen Glamorgan, der See Stirnband,
Dem Meeresufer reizend, klar und rein!

Zum theuern Glamorgan in Scheidens Schmerz
Ach trage tausendmal mein Herz!
Gieb tausendmal ihm meinen Segen!
Laß Lust sich dort in warmen Lüften regen!
In seinen holden Thälern laß dich nieder
Und wandle in dem Lande hin und wieder
Zum schönen Ufer, dessen Erndte reift,
Von Himmels Ungunst ungestreift,
Prangend mit Korn und süßen Weingeländen,
Fischreichen Seeen, freundlich hellen Weilern,
Wo Güte wohnt in festen Steingewänden,
Gastfrei der Lord in seines Schlosses Pfeilern
Dem Fremden reichlich auftischt ohne Säumen,
Und volle Becher Weines kreisend schäumen:
Mit Bäumen, die die süße Birne tragen,
So dicht, daß Zweig' in Zweig' hinüberragen,
Und meiner Liebe schönes Land
Nur als ein einz'ger Lustwald wird erkannt.
Von Sängern wimmeln seine hehren Wälder,
Von Blumen seine stromerquickten Felder;
Voll seine Thäler Segens mancherlei,
Acht Arten Korn, drei Arten Heu:
Prachtsaal! Der Teppich dichter Klee!
Ein reizender Garten am Strand der See!
Glamorgans Ritter spenden hold
Mir hellen Meth und lichtes Gold;
Ja, Glamorgan noch preist und liebt
Einen Barden, in Harf' und Sang geübt.
Von ihm sein täglich Brot bezieht
Das nachbarliche Grenzgebiet:
Milch, Waizen, seine mannigfachen Schätze
Nähren entfernter Gestade Plätze,
Und Hof und Dörfer geben Wohlstand kund,
Gestützt auf Südbrittannien's reichem Grund.
Willst, Sommer, du gehorchen meiner Macht,
In deiner schönsten Glanzespracht?
Entfalt' ihm deiner Farben Ruhmesfülle
Als ein Gesandter reich in goldner Hülle,
Gieb seinen Morgen Glanz und Segensgrüße!

Die weißen Häuser freundlich küsse!
Streu' Grün und Reichthum über seine Auen,
All deine schönsten Blumen laß es schauen!
Befruchtend strahl' dein Licht erhaben nieder
Und von den kalkgeweißten Schlössern wieder!
Setz' auf die grüne Küste deine Füße,
Auf's stolze Hügelland und seine Waldessüße!
Laß Blüthen reich verschwenden deine Hand
An alle Wälder in dem Land!
Gleich wallender Fluth ergieße deine Gaben
Ueber Thal und Hügel, alle sie zu laben,
Und Fruchtbaumpflanzung, Garten, Weingehänge
Zeig' deiner Füll' und Fruchtbarkeit Gepränge!
Laß über's ganze Land der Schönheit gehn
Mit Spuren köstlich deines Fittigs Wehn!"

„Inmitten so all deiner Blüthenpracht,
Der Blätterfüll' und hehrer Laubennacht
Wird der Beruf des Dichters sein, zu pflücken
Die Rosen und der Blumen Glanzgefunkel
(Juwelen licht aus deinem Waldesdunkel)
Und Klee gewebt zu Teppichs Grün, zu schmücken
Den Ort in ernstem Treuemuth,
Wo gern sein goldner Ivor ruht." 1)

Das wird dem Leser einen Begriff von dem, was diese Gedichte sind, geben, obgleich die Ansicht, die man sich daraus bildet, weder genau noch vollständig sein kann; denn da es nur einer Klasse entnommen ist, so kann es keine genügende Idee von Gedichten geben, die andern Abtheilungen angehören. Jenes ist ein Gedicht von bedeutendem Werthe, das vielleicht von keinem übertroffen wird, wenn auch unter den bardischen Dichtungen sich manche finden möchten, die ohne zu verlieren einen Vergleich aushalten könnten. Wir haben nun in spezieller Prüfung die wälsche Literatur des Mittelalters durchgenommen, und der nächste Abschnitt wird das Werk zu Ende führen. —

1) Die (englische) Uebersetzung ist einem höchst interessanten Buch entnommen, den trefflichen Uebersetzungen aus dem Wälschen des Davydd ab Gwilym von A. J. Johnes Esqu.

Dritter Abschnitt.

Gesammturtheil über die bardischen Dichtungen.

Unsere spezielle Uebersicht über die poetische Literatur von Wales von der Zeit Meilir's im 11. Jahrhundert bis zu der des Gwilym Ddu im 14. ist nun zum Schlusse gediehen. Von jedem Gedichte konnte nicht Notiz genommen werden, aber ich bin bei der Auswahl von dem Wunsche geleitet worden, diejenigen zu geben, die wirklichen inneren Werth und poetische Schönheit besaßen, und solche, welche entweder ausdrücklich oder gelegentlich irgend einen treffenden Zug des Nationalkarakters offenbarten. Ich hätte eine viel größere Zahl von Gedichten anführen können, aber in der Besorgniß, damit nichts anderes zu erreichen, als meine Leser zu ermüden, schien es am besten, den Weg einzuschlagen, den wir verfolgt haben. Ich habe jedem Gedichte die besondere Kritik beigefügt, und lasse nun einige Bemerkungen als allgemeine Beurtheilung des Ganzen folgen.

Es lag viel Wahres in Sharon Turners Behauptung, daß die bardischen Dichtungen nicht das Verdienst besäßen, was ihnen bisweilen zugesprochen würde. Derjenige, welcher an die Barden mit der Hoffnung herantritt, auf Geister zu treffen, welche sich den großen Dichtern anderer Länder beigesellen können, wird sich sicherlich getäuscht finden; denn, wie wir bereits bemerkten, sind die Vorzüge ihrer Gedichte mehr historischer als poetischer Art. Die Gedichte der Barden, die wir vor unsern Blicken vorübergehn ließen, sind von eigenthümlichem Karakter. Ihre Lyrik, Gwalchmai's Ode ausgenommen, ermangelt des Feuers und der Seele, und ihre Elegieen wollen zu häufig armselige Künstelei für echte Zartheit gelten lassen. Die große Masse der Gedichte dieses Zeitalters handelt von Krieg und nur wenige sind dem Dienste der Liebe geweiht. Die Ermahnungen zu kriegerischen Großthaten finden sich sehr häufig und geben uns einen günstigeren Begriff von ihren Verfassern, als irgend ein anderer Theil ihrer Arbeiten: obgleich viele derselben, was poetisches Feuer anlangt, ebenso tief unter den Kriegsliedern der meisten andern Nationen stehn, als sie dagegen dieselben in der Verskunst überragen. An diesem Mangel an wahrhaft poetischen Gedanken, an Feuer und Empfindung trägt das Formenwesen des Bardenthums einen großen Theil der Schuld. Indem sie eine künstliche Richtschnur für eine vollendete Verskunst

aufstellten, konzentrierten sie ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Worte, und vernachlässigten darüber den Geist ihrer Gedichte. Das ist eine der Systematik anhängende Untugend. Systeme sind nur der Maßstab der geistigen Fähigkeiten ihrer Gründer und sollten für Menschen höherer Begabung nicht bindend sein. Die Kritik kann die Größe des Genius in's Licht stellen, aber sie kann sie nicht schaffen. Es gab große Denker, ehe Aristoteles seine Logik schrieb; und hätte Homer nicht gelebt, so würde es Longinus an Stoff gefehlt haben. Kollegien und Universitäten sind derselben Schwäche unterworfen. Alfred und Kromwell könnten Universitäten gegründet und beschützt haben, aber alle Kollegien der Welt hätten weder den einen noch den andern schaffen können. Auch ohne das Vorhandensein akademischer Institutionen würden wir Shakespeare, Milton, Newton und alle unsere großen Geister besessen haben; obgleich derartige Institute nicht nur Depositarien großer Kenntnisse, sondern an sich selbst Beweise von Intelligenz sind. Intelligenz zeigte sich bei ihrer Gründung und es bedurfte der Wissenschaft, um sie aufrecht zu erhalten und den Pflichten zu genügen, welche die verschiedenen Fächer erforderten; aber bei alledem mußte die Fahne des Talentes nothwendigerweise die Standarte der Mittelmäßigkeit sein, denn von Natur edle Gemüther bedürfen für sich keiner kabbalistischen Zeichen — der wahrhaft große Mensch hat aus der Hand des Allmächtigen bereits seine Weihe empfangen. Dieser Gedanke findet in folgender, an Tasso gerichteter Stanze einen schönen Ausdruck:

„Doch Friede mit Torquato's Asch'! Im Leben,
Im Tod schien er Zielscheibe bösem Streben,
Deß Giftpfeil auf ihn zielt -- mit falscher Richtung.
Unübertroffner Held in neuerer Dichtung!
Millionen zeugt ein jedes Jahr; doch dränge
Geschlecht sich zu Geschlecht in dichter Menge,
Sie schafften keine Seele gleich der deinen.
Und schmelzten ihre Strahlen sich in einen
Zusammen auch, man säh' doch keine Sonne scheinen."

(Byron, Childe Harold, IV, 39.)

In gleicher Weise mag das Bardenthum an und für sich zwar ein Zeugniß der Intelligenz gewesen sein, und in seinen Reihen fähige und begabte Männer gezählt haben, aber im Ganzen war es hervorragendem Verdienste und wahrhaft poetischer Vollendung nicht günstig.

Der historische Werth jener Gedichte ist indeß von großer Bedeutung; denn die Barden scheinen im Allgemeinen an dem Grund-

faße „Y gwir yn erbyn y Byd," [1]) zu welchem sie sich bekannten, festgehalten zu haben. Und wenn ihre Gedichte arm an schönen Gedanken sind, so bieten sie dafür eine Fülle genauer Feststellungen von Thatsachen, von Sittenschilderungen und natürlichen Anspielungen auf die Gewohnheiten des Volks und auf seine Ueberlieferungen. Sogar Einzelnheiten der kriegerischen Trachten sind erwähnt, wie dies viele Stellen in den Werken der Barden beweisen, und auch aus einer höchst interessanten Bemerkung zu Hanes Cymru p. 771. ersichtlich ist:

„Der König von Frankreich leistete dem Owain Glyndwr mit einer Schaar seiner Mannen Beistand, und beschenkte ihn mit schönen Waffen. Unter andern befand sich dabei ein zierlicher Helm (un beau basinet) wie er — sagt Sir Samuel Meyrick — in einem alten französischen Autor beschrieben wird; und ich zweifle nicht, daß es dies ist, worauf sich Gruffydd Llwyd bezieht, wenn er von Owain sprechend sagt:

„Eryr digrif afrifed
Owain helm gain, hael am ged."

„Dies bestätigt in mir einen Glauben, den ich längst gehegt hatte, daß nemlich die Barden ihre Verse mit keinen sinnlosen Phrasen anfüllten, und daß solche Stellen, die uns jetzt dunkel sind, und die ohne nähere Auffassung gelesen werden, in Wirklichkeit berechtigte und lehrreiche Anspielungen auf Dinge enthalten, von denen wir keine Kenntniß haben; denn das Verdienst der Barden bestand darin, in geschickter Weise solche Kleinigkeiten in ihre Poesie einzuflechten." —

In diesem Licht also betrachtet, verdient die Hinterlassenschaft der Barden auf's Fleißigste studiert zu werden.

Wie sich natürlicherweise erwarten ließ, haben die Vorschriften der Barden wie eine todte Last auf die Einbildungskraft gewirkt, und die Gleichnisse und Bilder vieler der wälschen Dichter offenbaren entweder einen Mangel an Geschmack oder an Originalität. Es liegt eine Eintönigkeit über dem Ganzen und nicht selten borgen sie von einander die Bilder. Verschiedene Beispiele davon kommen in den schon besprochenen Gedichten vor. Gwalchmai hat den Verlust von Blut in der Schlacht von Tal y Moelvre beschrieben, das daherwärts strömend den Fortschritt der eintretenden Fluth hemmte: und wir finden, daß Kynddelw bald nachher von demselben Gedanken in folgender kraftvollen Stelle Gebrauch macht:

---

1) „Der Gerechte steht gegen eine Welt." D. H.

Der grüne Strom des Teivi war getrübt:
Das Wasser und das Blut der Menschen füllte ihn.
Das blutbefleckte Wasserhuhn schrie laut vor Uebersättigung
Und schwamm mit Mühe auf Wogen von Blut."

Und einen ähnlichen Gedanken gebraucht auch Llywarch ab Llywelyn.

Die stehenden Bilder für Krieger sind Löwen, Habichte und Adler, die wir in diesen Gedichten überall antreffen; gelegentlich werden sie durch Vergleichungen mit historischen Namen gewandelt. In den Liebesgesängen der früheren Barden, von denen man glauben sollte, daß die Originalität in Fülle vorherrschen sollte, finden wir nichts als Wiederholungen: ist eine glückliche Idee einmal niedergeschrieben, so eignet sie jeder folgende Schriftsteller sich an, und sie wird bis auf die Neige ausgenützt. Kynddelw beschreibt in einem Gedicht an Eva, die Tochter des Madawc ap Meredydd, Fürsten von Powys, dieselbe folgendermaßen:

„Du bist so weiß wie der Schaum des Wassers, den der Wind umherstreut,
Du schöne Kambrierin, am Hofe von Dyffrynt.
Du glänzest so hell wie die aufgehende Sonne
Und bist so rein und weiß wie der Bergesschnee."

Und ganz dieselben Bilder werden von Hywel ap Einion wieder angewandt. Die „Kirschblüthe" und „Hagedornblüthe" mögen ihm als eigen angerechnet werden, so auch „die Wogen von Caswennan," aber „die Weiße der gekräuselten Wellen," „die Flocken des wirbelnden Schnee's" und „die Mittagssonne" scheinen Wiederholungen Kynddelwscher Bilder zu sein. Das Bild vom Wasserschaume wird auch von Hywel ab Owain, der im Allgemeinen original ist, gebraucht:

„Gorewynawg tôn tynhegyl ebrwydd,"

und auch noch von vielen Andern.

Eins von zweien Dingen geht aus diesen Umständen deutlich hervor: entweder waren diese Bilder als für die und die Gegenstände geeignet autorisiert worden, gerade wie Bossu und seine Schule Recepte für epische Gedichte gaben: oder der Geist der Barden war unfähig, eigene originale Vergleiche zu bilden. Der letztere Schluß ist ganz unzulässig, wenn wir das Angemessene und Passende der Bilder in Betracht ziehen; und darum müssen wir, wie auch aus der folgenden Liste bildlicher Ausdrücke, die von den bardischen Kritikern als

berechtigt anerkannt worden, hervorgeht, die erstere Alternative annehmen.

Trioedd yr addurnau,

Triaden verschönernder Umschreibung.

1) „Die drei verschönernden Namen (enw addurn) des Genies: Licht des Verstandes, Erheiterung der Vernunft, Lehrer der Wissenschaft.

2) Die drei verschönernden Namen der Vernunft: Licht der Seele, Macht der Weisheit, Leuchte des Wissens.

3) Die drei verschönernden Namen der Weisheit: Schönheit des Himmels, Stütze der Heiterkeit, Wort von Gott.

4) Die drei verschönernden Namen des Verstandes: Auge des Geistes, Ohr der Vernunft, rechte Hand des Nachdenkens.

5) Die drei verschönernden Namen der Wissenschaft: Macht der Welt, Freude des Weisen, Gnade von Gott.

6) Die drei verschönernden Namen von Gott: König der Himmel (Seele der Welten), Vater des Lebens, Unendlichkeit der Liebe.

7) Die drei verschönernden Namen des Himmels: Leben, Seligkeit, himmlische Ruhe.

8) Die drei verschönernden Namen der Sonne: Fackel der Welten, Auge des Tages, Glanzpunkt der Himmel.

9) Die drei verschönernden Namen des Mondes: Sonne der Nacht, der Liebliche, Sonne der Feeen.

10) Die drei verschönernden Namen der Sterne: Augen der Heiterkeit, Kerzen des Himmels (Gottes), Edelsteine des Luftgewölbes.

11) Die drei verschönernden Namen der See: Gefilde von Gwenhidwy, Hof des Neivion, Quelle der Venus (Vielfraß der Welt).

12) Die drei verschönernden Namen der Wellen: Schaafe von Gwenhidwy, Drachen der salzigen Tiefe, Blüthen des Oceans.

13) Die drei verschönernden Namen des Sommers: Ritter der Liebe, Vater der Kraft, Hüter der Hitze.

14) Die drei verschönernden Namen des Windes: Held der Welt, Werkmeister des schlechten Wetters, Bestürmer der Hügel.

15) Die drei verschönernden Namen der Blumen: Edelsteine des Laubes, Zierden des Sommers, Augen der Zephyre.

16) Die drei verschönernden Namen der Pflanzen: Decke (mantell) des Sommers, Anblick der Schönheit, Teppich (neuaddlawr, wörtlich Halle, Estrich) der Liebe.

17) Die drei verschönernden Namen der Zephyre: Miene (Lächeln) der Freude, Balsam des Himmels, Lächeln (Antlitz) der Liebe.

18) Die drei verschönernden Namen des Genius (awen): Leben der Wissenschaft, Seele der Vernunft, Gabe von Gott.

19) Die drei verschönernden Namen des Gewissens: Licht des Himmels, Auge der Wahrheit, Stimme von Gott.

20) Die drei verschönernden Namen der Wissenschaft: Pfad der Wahrheit, Hand der Vernunft, Waffe des Geistes.

21) — (Hier bricht die Handschrift ab.)"

(Jolo Mss. p. 480.)

Eingeräumt muß indeß werden, daß Rhys Goch, Davydd ab Gwilym und nachfolgende Schriftsteller lobenswerthe Ausnahmen bilden.

Wir haben die Thatsachen gegeben, wie sie liegen; aber doch ist einiges zu erwägen, was billigerweise zur Vertheidigung der Barden hervorgehoben werden muß. Ihre Werke dürfen nicht nach den jetzt herrschenden Grundsätzen der Kritik beurtheilt werden; denn wenn es auch zulässig sein mag, jene Regeln anzuwenden, um ihren Werth als Proben der Dichtkunst danach zu bestimmen, so hieße es doch eine viel zu harte Probe anstellen; denn es wäre unangebracht und unbillig, die Werke einer dunklen Vorzeit im Lichte der Gegenwart beurtheilen zu wollen. Es ist dies ein nur zu häufig angewendetes Verfahren; denn die Leute halten gemeinhin nichts als das für gut, was ihnen zufälliger Weise bekannt ist, und die vorwaltenden Triebe aller Menschen rechtfertigen die Wahrheit jenes treuen Bildes von der Beschränktheit des menschlichen Urtheils — das allegorische Bild des Prokrustes. Bei der Ueberschau der bardischen Gedichte muß die Zeit, in der sie gesungen, und müssen die Verhältnisse, unter denen sie geschaffen wurden, in Rechnung gezogen werden. Die Gedanken derselben waren nicht Eingebungen glücklicher Momente, noch waren die Gedichte Früchte unbeschränkter Betrachtung; sondern im Gegentheile waren die Themata vorgeschrieben, und die Behandlung des Stoffes entsprang nicht selbstthätig dem Geiste des Dichters, sondern richtete sich nach dem, was die Sitte als angemessen hingestellt hatte. Indessen müssen wir den Regeln der bardischen Kritik nachsagen, daß sie viel Empfehlenswerthes besaßen; die sanctionierten Bilder sind häufig sehr schön, und da sie weniger den Büchern als dem Leben entnommen sind, so tragen sie eine Frische an sich, die nichts anderes ersetzen kann. Wir streiten mit ihnen darum nicht; vielleicht war es wohlgethan,

ein Vorbild der Vortrefflichkeit aufzustellen, welchem die untergeordnete Klasse der Barden nachstreben konnte; aber es war ein Irrthum, die Talente wahrhaft begabter Männer dadurch einzuengen. Der Geist hat seine eigenen Gesetze und Stimmungen; er kann Begeisterung aus dem Rollen des Donners schöpfen, süße Gedanken aus den knospenden Blumen saugen, oder den tiefsten Sinn in dem perlenden Thautropfen finden; aber er gehorcht mit Widerwillen einem fremden Gebote und beugt sich nicht demüthig unter kleinliche Gesetze. Mit Recht sagt man:

„Dichtern glücken selten aufgegebne Themata.“

Jene Zeiten waren der Originalität nicht günstig; den Geistern der fähigeren Männer war nicht Raum genug gewährt, sich hinreichend zu entwickeln, so daß, wenn das Bardenthum die Metaphern und zu jeder Gelegenheit passenden Bilder vorgeschrieben hatte, wir uns mehr darüber wundern müssen, so manche gute Stellen in den Gedichten der größern Barden zu finden, als daß wir die geringeren Poeten mit einigen Ideen und festgestellten Phrasen abwechseln sehen.

Wir sind auch versucht, den Barden nicht die genügende Gerechtigkeit anzuthun, wenn wir ihre Gedichte in ununterbrochner Reihe überschauen. Es wird dadurch ein Gefühl der Ermüdung und Eintönigkeit hervorgebracht, was damals, als sie zuerst an's Licht traten, nicht empfunden werden konnte. Für einen Schriftsteller, der einer gewissen Manier nachhängt, kann es keine schärfere Probe geben, als eine Vergleichung seiner gesammten Werke; und da eine Absonderlichkeit in der geistigen Beschaffenheit, wenn sie auch bei gewissen Naturen nicht unverträglich mit der Größe ist, doch immer eine Beschränktheit anzeigt, so können nur die auserlesensten Geister ungefährdet durch solch eine Prüfung hindurchgehn. Einige der fähigsten Schriftsteller sind auf dieser Waage gewogen und zu leicht befunden worden; wenn wir eine Klasse ihrer Schriften gelesen haben, können wir mit ziemlicher Gewißheit vorhersagen, in welcher Weise die Behandlung der andern sein wird; und sollten wir daher kein zu hastiges Urtheil über die wälschen Barden aussprechen. Ihre Gedichte sind nicht Glieder einer Reihenfolge. Jede Dichtung ist etwas in sich abgeschlossenes, und muß demgemäß betrachtet werden. Wenn man die Gedichte einzeln und nach den Zwischenräumen, in welchen sie verfaßt wurden, nimmt, so wird man sie lesbar genug finden. Die Gedanken schmiegen sich dem Stoff an; der bisweilen reichen Schilderung kann die Schönheit selten abgesprochen werden, und die oft sehr kräftigen Bilder

sind niemals weit hergeholt oder nicht an ihrem Platze; sie werden nur ermüdend, wenn man sie in schneller Aufeinanderfolge liest. Auch die geringe Abwechselung der Gegenstände trägt viel zu der Eintönigkeit bei. Das Zeitalter hatte nur den einen Gedanken, den Krieg, und die meisten Gedichte der Barden, kriegerischen Fürsten der Kymry gewidmet, wurden für feststehende Gelegenheiten gedichtet. Fürsten, Kämpfe und Feste bildeten den Karakterzug jener Zeit; und da ein Fürst oder ein Krieg dem andern so ähnlich wie möglich war, so mußten die Schriftsteller in ihren aufeinanderfolgenden Widmungen an verschiedene oder an dieselben Personen häufigen Wiederholungen verfallen. Die niedrigeren Barden konnten den engen Kreis nicht durchbrechen. Die Gedichte von Einion Wan, Prydydd Bychan, und Bleddyn sind weder gut noch schlecht; wendet man die Horazische Regel auf sie an, so müssen sie verurtheilt werden; aber im Lichte der Bardenschule betrachtet, möchten sie dem Tadel weniger unterworfen scheinen. Gwalchmai, Kynddelw, Llywarch, Davydd Benvras und Ap yr Ynad waren indeß Männer von anderem Gepräge; sie hatten Befähigung genug, um sich über das unmittelbar Vorhandene zu erheben, den breitgetretnen Pfad der Gewohnheit zu verlassen, und ihre Werke mit der Anmuth zu schmücken, die ihnen eigenthümlich angehörte.

Die bardische Poesie ist häufig sententiös und mit moralischen Betrachtungen durchwoben. Bisweilen hat dies eine angenehme Wirkung, meistens aber eine entgegengesetzte. In den Gedichten Gwalchmai's haben wir verschiedene Proben von rein lyrischer Form, frei von jeder Beimischung ungehöriger Stoffe. Die ganze Dichtung der Kymry dieser Jahrhunderte könnte die Bezeichnung lyrisch erhalten; denn obgleich sie bisweilen einen epischen Karakter in Anspruch nehmen, ist doch die ganze Behandlung die des Lyrikers. Die reinen Formen Gwalchmai's entfalteten jedoch nach damaliger Ansicht keinen hinreichenden Grad von Meisterschaft, und anstatt sich auf die gehörigen Grenzen lyrischer Poesie zu beschränken, unterbrachen häufig die Barden den vollen Fluß der Leidenschaft, um Gemeinplätze und unnöthige Betrachtungen einzuschieben. Parenthetische Sentenzen drängen sich ungebührlich in einige der schönsten Gedichte Kynddelw's; andere leiden weniger an diesem Fehler, aber in den meisten bardischen Gedichten wird die Sorge des Autors, dem Hörer oder Leser seine eigene Person in Erinnerung zu bringen, häufig eine Quelle störenden Unbehagens. Indeß giebt es zahlreiche Beispiele, wo die Betrachtungen völlig an ihrer Stelle sind und eine sehr schöne Wirkung hervor-

bringen. Die Anrufungen im Beginn einiger der größten Gedichte Meilir's, Kynddelw's, Llywarch's und des Davydd Benvras sind wahrhaft erhaben, und der religiöse Ton der Schlußzeilen vieler giebt ihren Hauptdichtungen einen hochpoetischen Karakter.

Ein anderer Zug in diesen Gedichten weist deutlich auf die Umstände hin, unter denen sie entstanden. Wir finden häufig, daß von den Gegenständen ihrer Oden in verschiedenen Beziehungsverhältnissen gesprochen wird. Die Personen, an welche die Gedichte gerichtet sind, werden gewöhnlich in der zweiten Person des Singulars angeredet, häufig aber auch in der dritten; und die Erklärung dafür scheint mir die zu sein, daß die Gedichte für öffentliche Versammlungen verfaßt und daselbst recitiert wurden. Die ältere Poesie aller Nationen scheint mit Festen und Volksversammlungen verknüpft zu sein; die Lyrik der Hebräer, wie sie uns aus den trefflichen Vorlesungen von Lowth entgegentritt, hat die hier erwähnte Eigenthümlichkeit, und dieselbe Bemerkung wird durch die epische und lyrische Poesie Griechenlands bestätigt. Die meisten Gedichte der mittelalterlichen Barden waren ohne Zweifel für solche Gelegenheiten verfaßt; dies geht aus der Erzählung von der Hochzeit in Flint des Lewis Glyn Cothi hervor, und aus den Worten des Kynddelw:

„Canaf wawd yr priawd ae pryn“
„Ich will ein Lob singen dem Fürsten, der es kaufen will,“

und der Dichter recitiert sein Werk nach dem Mahle in Gegenwart der versammelten Gäste. Wenn der Barde vom Wirth in der zweiten Person spricht, so wandte er sich wahrscheinlich unmittelbar an denselben; und wenn von dem Helden des Liedes in der dritten Person gesprochen wird, so sind die Bemerkungen zwischensätzlich und wurden wahrscheinlich an die Umstehenden gerichtet. Bei solchen Gelegenheiten war die Einfügung nicht streng zur Sache gehöriger Gegenstände entschuldbar, und man muß bedenken, daß die Gedichte der Barden vielmehr darauf berechnet waren, gehört als gelesen zu werden.

Wir haben bereits auf das Geschick der Barden in Bildung zusammengesetzter Wörter hingedeutet; einen ähnlichen Zug weisen ihre Werke in den zusammengesetzten Beiwörtern auf, an welchen sie überreich sind. Thomas Price giebt eine sehr treffende Schilderung davon:

„Ich habe eine Zeitlang die Schriften der Barden zu meinem Studium gemacht, und muß sagen, daß sie einen im höchsten Grade originalen Karakter an sich tragen. Ein Zeichen ihrer Trefflichkeit war es, daß sie sich nicht mit Genauigkeit in eine andere Sprache übersetzen ließen. Die Diction war in hohem Grade durchgearbeitet, und die Schilderung treffend; und überhaupt steht die Poesie der Barden so hoch über dem gewöhnlichen Unterhaltungsstyl, daß es unmöglich ist, für sie in einer andern Sprache den angemessenen Ausdruck zu finden. Wenn ich gefragt würde, was für ein Styl es sei, in dem die Barden schrieben, so würde ich sagen: der lyrische. Wenn ich einen klassischen Poeten des Alterthums nennen sollte, welchem sie glichen, so würde ich Pindar anführen; es war dieselbe Originalität, derselbe Reichthum im Ausdruck und dieselbe flüchtige Art der Gestaltung, so plötzlich aufleuchtend und so rasch wieder verschwindend. Ich kenne keinen andern Dichter des Alterthums, mit dem ich sie vergleichen könnte. Wenn ich aufgefordert würde, durch ein englisches Werk die Natur dieser kombinierten Ausdrucksweise zu erklären, so würde ich mich mit Gewißheit für die Gedichte Gray's entscheiden, in welchen wir Zeilen finden, wie:

„Der luftige Ruf des balsamathmenden Morgens.“

Gwalchmai ruft

„die frühaufgehende Sommersonne“

an. Und solcher Stellen finden sich viele in den Gedichten der Barden.“ —

Bei näherer Bekanntschaft mit den Barden werden die Grundsätze des Ordens mehr und mehr offenbar, und wir finden, daß sie, um sich selbst einen größeren Nimbus zu geben und die Poesie zu einer schwierigen Kunst zu machen, ein gekünsteltes Vorbild von etwas mangelhaftem Karakter aufstellten, und verlangten, daß alle namhaften Gedichte sich dieser gezierten Form fügen sollten. Es bestand diese in den sich wiederholenden Anfängen der Verse, wie wir sie in Avallenau und bei Davydd Benvras fanden. Es war der vorherrschende Geschmack während der letzten hier behandelten Periode, und er ist zur Zeit des Llywelyn ab Iorwerth eingeführt worden. Dies geht aus Giraldus hervor, und da der Leser dessen Anführung (S. 181.) nicht besonders beachtet hat, wiederhole ich sie hier nochmals: „Von allem rhetorischen Schmucke geben sie dem Gebrauche der Alliteration den Vorzug, und besonders jener Gattung, welche die ersten Buchstaben

oder Sylben der Wörter wiederholt. Sie machten davon in jedem vollendeten Discurse einen so vielfachen Gebrauch, daß ihnen ohne dies kein eleganter Ausdruck möglich schien.“ Wir gaben bereits davon (S. 180.) einige Proben, wie:

„Gogyfurdd torment gogofiaw torfoedd“

und

„Teyrnllu, teyrnedd, teyrnllaw, teyrnlliw;“

und diese Verse in Avallenau liefern ein Beispiel sowohl von den Schönheiten als den Fehlern dieses Gebrauchs. Dieselben sind bereits zweimal citiert, werden aber wohl eine nochmalige Anführung ertragen:

„Saith Afallen beren a saith ugaint,
Yn gyfoed, gyfuwch, gyhyd, gymmaint.“ [1])

Bei sparsamer Anwendung hat das eine sehr schöne Wirkung; aber wir bemerken hier eine Wiederholung; gyfuwch und gyhyd bedeuten dasselbe, denn in Bezug auf einen Baum kann zwischen hoch und lang kein Unterschied stattfinden. Davyd Benvras war stolz auf diesen künstlichen Zierrath, und hat eine lange Stelle voll von wiederholten Phrasen:

„Oedd breisg freisg ei fyddin,
Oedd brwysg rwysg rhag y godorin,
Oedd balch gwalch golchiad ei lain,
Oedd gweilch beilch gweled ei werin,
Oedd clywed cleddyfau finfin;
Oedd clybod clwyf ym mhob elin;
Oedd briw rhiw yn nhrabludd odrin;
Oedd braw saw Saeson Clawdd y Cnwccin;
Oedd bwlch llafn yn llaw gynnefin,
Oedd gwaedlyd pennau gwedy gwaedlin.“

Das hat allerdings als Poesie kein großes Verdienst, doch wenn es nur das einseitige Verdienst der Alliteration hat, so hat das Folgende den doppelten Vorzug, Alliteration und Poesie zu vereinigen:

„Llawer deigr hylithr yn hwylaw ar rudd;
Llawer ystlys rhudd a rhwyg arnaw;
Llawer gwaed am draed wedi ymdreiddiaw;

1) S. Sagen von Merlin, S. 62. Str. 1. D. H.

Llawer gweddw a gwaedd am danaw;
Llawer meddwl trwm yn tramwyaw;
Llawer mab heb dad wedi ei adaw;
Llawer hendref fraith, gwedi llwybr godaith;
Llawer diffaith trwy anrhaith draw;
Llawer llef druan
Fal ban fu'n Gamlan:
Llawer deigr dros ran,
Wedir greiniaw
O las gwanas gwanar eurllaw
O laith Llywelyn, cof ni'm daw.“

(Die Uebersetzung hiervon s. S. 310.)

Hier ist die Wiederholung an ihrer Stelle und geht naturgemäß aus dem Gegenstande hervor; aber wir können dies nur von sehr Wenigen sagen. Von den 63 Versen, welche Gwilym Ddu's Odlau'r Misoedd bilden, beginnen 43 mit Neud, bei welchen es meisten Theils Künstelei und schlechter Geschmack ist. Casnodyn, der etwas später lebte, neigte, wie wir sehen, sich derselben Sitte zu:

„Pan wnel Duw ddangos ei faran,
Dyddwyre dy daerad arnan;
Dychryn twryf torfoedd yn eban,
Dygyrch hynt, dychre gwynt gwaeddfan;
Dychymmriw tòn amliw amlan,
Dychymmen ufeliar bâr ban,
Dychrys gwrys gwres tandde allan.“

Derselbe Geschmack oder vielmehr Mangel an Geschmack zeigt sich in den Gedichten von Gruffydd Gryg, Iolo Goch und Madog Benvras; auch Davydd ab Gwilym läßt bisweilen ganze Gedichte mit demselben Buchstaben anfangen. Es muß indeß hervorgehoben werden, daß die Dichter anderer Länder ähnliche Einfälle zu Tage gebracht haben. Arnaud de Marveil, ein wohlbekannter provenzalischer Dichter oder Troubadour hat in einem Gedicht an seine Geliebte folgende Zeilen:

„Vos saluda; e vostra lauzor,
Vostra beautat, vostra valor,
Vostre solatz, vostre parlar,
Vostr' aculhir e vostr' onvar,

Vostre pretz, vostr' essenhawen,
Vostre saber, e vostre sen,
Vostre gen cors, vostre dos riz,
Vostra terra, vostre pays,"

und noch überraschender ist es, daß diese Künstelei auch den Geist Dante's beherrschte. Wir finden sie in der Inschrift über dem Thor der Hölle:

„Per me si va nella citta dolente,
Per me si va nell' eterno dolore;
Per me si va tra la perdita gente."

Dies war die Wurzel, woraus in der Folge die Cynghanedd hervorgieng.

Noch aus anderer Ursache habe ich mit den Barden zu rechten; denn sie stellen nicht nur in den Anfängen ihrer Zeilen eine solche Ziererei zur Schau, sondern entfalten sie auch in den Endungen: beides Praktiken, deren Wirkung eine Herabwürdigung der Poesie ist, und die Zeilen mit bedeutungslosen Worten anfüllt. Sie datieren aus einer früheren Periode:

Aneurin	hat	11	Zeilen,	reimend	auf	awr und
"	"	18	"	"	"	en.
Taliesin	"	31	"	"	"	ant.
Meilyr	"	38	"	"	"	awd,
"	"	52	"	"	"	awc,
"	"	64	"	"	"	yt und
"	"	16	"	"	"	ed.
Gwalchmai	"	21	"	"	"	i.
Einion, sein Sohn	"	56	"	"	"	i.
Cynddelw	"	60	"	"	"	eith.
Prydydd Moch	"	66	"	"	"	ar,
"	"	36	"	"	"	an,
"	"	42	"	"	"	o und
"	"	64	"	"	"	int.
Davydd Benvras	"	41	"	"	"	n.
Einiawn ab Gwgawn	"	28	"	"	"	awl,
"	"	44	"	"	"	ein,
"	"	36	"	"	"	ad und
"	"	30	"	"	"	er.

Llygad Gwr	hat 36	Zeilen,	reimend	auf	ed,
"	" 32	"	"	"	i,
"	" 36	"	"	"	dd,
"	" 16	"	"	"	dith und
"	" 45	"	"	"	an.
Owain Cyveiliog (im Hirlas)	" 24	"	"	"	en,
"	" 24	"	"	"	ed,
"	" 20	"	"	"	eid,
"	" 18	"	"	"	an,
"	" 16	"	"	"	ir,
"	" 16	"	"	"	yr,
"	" 16	"	"	"	ant und
"	" 14	"	"	"	yn.
Gwilym Ddu	" 32	"	"	"	edd und
"	" 30	"	"	"	yd,

und Ap yr Ynad in Marwnad Llywelyn reimt 104 Verse auf aw. Diese Art Verkünstelung scheint jener Periode vorzugsweise angehört zu haben; denn zum Lobe sei es gesagt: die Barden der folgenden Jahrhunderte haben dieselbe nicht angenommen.

Ein großer Theil dieser Eintönigkeit entsprang aus der Einfachheit ihrer Versmaße. Von Zeit zu Zeit wurden sie bedeutend vervollkommnet, ja sogar während der hier genannten Periode einige neue erfunden. Diejenigen, die vor der Zeit Meilyr's im Gebrauche waren, sind folgende:

1) Gorchau y Gyhydedd Fer. Dieses verlangt, daß die Zeile nur aus vier Sylben bestehe, und jede Strophe aus nicht mehr als acht Versen. Alle Verse müssen denselben Reim haben, und der Dichter kann die Zahl derselben von vier auf acht erhöhen.

2) Y Gyhydedd Gaeth. Dies ist in jeder Hinsicht dasselbe wie das kurze Versmaß, außer in der Länge der Zeilen, die aus fünf Sylben bestehn sollen.

3) Y Gyhydedd Drosgl (stürmisch). Dasselbe wie die vorhergehenden, nur daß die Zeilen sechs Sylben lang sind.

4) Y Gyhydedd Lefn (sanft) hat sieben Sylben in jeder Zeile, und die Strophen dürfen die Länge von vier bis zwölf Zeilen erreichen.

5) Y Gyhydedd Wastad (regelmäßig) hat achtsylbige Zeilen, und Strophen die von vier bis sechszehn Versen hinaufgehn.

6) Y Gyhydedd Draws (quer — ungleich? — cross) ist dasselbe wie das letzte, nur mit neun Sylben im Verse.

7) Y Gyhydedd Wen (fließend). Zehn Sylben im Verse; im übrigen wie die vorigen.

8) Y Gyhydedd Laes (schwer, träge). Eilf Sylben im Verse, sonst ebenso.

9) Y Gyhydedd Hîr (lang) hat das Recht Strophen von **20** Zeilen zu haben, deren jede zwölf Sylben hat.

Das sind die sogenannten neun Kanon's der Metrik; die andern Versmaße sind aus diesen zusammengesetzt:

10) Clogyrnach (rauh, holprig) gleicht den Pindarschen Oden.

11) Ban Cyrch (wiederkehrender Vers), sehr wohlgefällige Reime.

12) Forchawdl (gabelförmiger Uebergang). Gwalchmai's Ode ist in diesem Metrum. Walther Davies, dessen Abhandlung ich viel Belehrung verdanke, giebt Folgendes als Probe einer der vielen Verschiedenheiten:

„Fountains of wine shall pour along,
And melting from the hollow tree,
The golden treasures of the bee,
And streams of milk shall fill my song."
(Francis Horace.)

13) Kriegers Dreireim. Ein sehr altes Metrum, vielleicht noch aus der Druidenzeit, aus drei gleichreimigen Zeilen, jede von sieben bis zehn Sylben, bestehend.

14) Huppynt (springende Weise). Beispiel:

„Cysgid Lloegr
Llydan nifer
A lleufer
Yn eu llygaid."

Wordsworth's Verse an das Maßliebchen sind in diesem Versmaße geschrieben. Sie sind nicht so einfach als das vorhergehende Beispiel, aber gehören zu der Gattung, die als y fford hwyaf, der Huppynt „der längste Weg" bekannt sind;

„When smitten by the morning's ray,
I see thee rise alert and gay,

Then, cheer full Flower, my spirits play
With kindred motion;

At dusk I've seldom mark'd thee press
The ground as if in thankfulness,
Without some feeling more or less,
Of true devotion.

15) Cynghawg (Zusammengesetztheit). Davon giebt es viele Arten.

16) Toddaid (Zusammenfluß). Beispiel:

„Gorvoledd gwinwledd gwenwlad — tragywydd
Lle bydd hael Llywydd haul a lleuad.“ (Casnodyn.)

Diesen wurde während jener Periode hinzugefügt.

17) Proest Cyfnewidiawg (verbundne Vokalreihenfolge):

„Gwyr riv y syr yssut yn y gad
Gwrthrudd Veredydd vur gryd,
Twn y bar dreig anwar drud,
Di dwn y eir vel creir cred.“ (Prydydd Bychan.)

18) Ynglyn. Die Verse des Kyndelw an Owain Kyveiliog und an Lord Rhys sind davon Proben. — Der Englyn ist in seiner Form weit einfacher in den Gedichten dieser Jahrhunderte, als es späterhin bei der Einführung der Cynghanedd oder des Konsonanz-Reimes wurde. Die alte Form dieses Versmaßes war:

„Nid oes ym Davyt dawn orvod — ar bawb
Arbennigyawl hebod
Cadyr rwyf cadarn glwyf glybod
Can llonyt byw yn dyt bod.“ (Gwilym Ryvel.)

Die einzige Eigenthümlichkeit hiervon ist, daß die vier Zeilen denselben Endreim haben, und daß die Konsonanten r, b in ar bawb sich in arbennigyawl wiederholen. Aber beim neuern Englyn ist diese Uebereinstimmung in jeder Zeile erforderlich. Wir wollen z. B. den Preisenglyn an die Geiß des Liverpooler Eisteddvod's von 1840 nehmen:

„Bervain yw'r avr a barvog — arWaVlais,
Un hirvlew a chorniog;
Naid hyd llethrau creigiau crog
A'i nawdd yw'r graig ddaneddog.“ (Rob. Thomas.)

Die Eigenthümlichkeit desselben ist durch gesperrte Schrift angedeutet. Es gab noch viele andere feine Unterschiede, bei denen wir uns jedoch nicht aufhalten können.

19) Triban Cyrch (wiederkehrender Dreireim), besser bekannt als Triban Morganwg. Beispiel:

„Anhyfryd beth i'w methu,
A ffwyl ar ddyn i'w ffaelu,
Ni wel fwynder glwysber glan
Nag un awr can a gwenu."

20) Cywydd (Recitativ). Das Verdienst der Erfindung desselben wird für Jolo Goch, Trahaiarn und Davydd ab Gwilym in Anspruch genommen. Es wird für das schönste und lieblichste Versmaß gehalten. Die meisten Gedichte des Davydd ab Gwilym sind darin geschrieben.

21) Proest Cadwynodl (verbundener Wechselreim). Wir haben ein älteres Beispiel davon bei Guttyn Owain:

„Y vendith drwy gyviawnder
A gavas Nudd ac Ivor
Ar Ddavydd riv sydd o ser
Ac a roi'r mwy nâ gro'r môr.

22) Cadwyn Gyrch (wiederkehrende Verkettung), wovon ein Kritiker sagt: „es überfüllt das Ohr mit seinen kukkukgleichen Wiederholungen."

23) Traethawdl (erzählend). Die kennzeichnende Eigenschaft ist, daß der Reim bei jedem Couplet gleich dem Cywydd wechselt und sein Vorrecht ist die Wahl des Metrums von sieben- bis zwölfsylbigen Zeilen.

24) Dyri (Gesangstimme), ein freifließendes Versmaß, das sich in endloser Mannigfaltigkeit lyrischen Gesängen anpaßt.

Die vier letzten wurden nach der Zeit, die unsre Abhandlung umfaßt, erfunden, und einige Abänderungen machte man 1451 auf dem Eisteddvod zu Carmarthen; doch wurden dieselben auf einem andern Eisteddvod zu Carmarthen 1819 wieder abgeschafft. Von der erbärmlichen Künstelei, Verse in allen diesen Metren zu schreiben, hat man jetzt abgelassen, und es wird dem Dichter, wie sich geziemt, gestattet, ein solches Versmaß anzuwenden, wie es seinem Geschmacke zusagt.

Der Einfluß solch einer Gemeinschaft von Männern wie die Barden, durch Wachhalten des Patriotismus der Wälschen und durch Anregung der verborgenen Geisteskräfte, des Muthes und des Wagens, welche in eines Jeden Brust schlummern, bis sie durch einen starken Antrieb aufgerufen werden, zeigt sich deutlich in den Bekanntmachungen und feindlichen Edicten der englischen Monarchen, und kann kaum zu hoch angeschlagen werden. Vieles Gute und Große würde ohne ihre Ermahnungen nicht an's Licht getreten sein; und mancher glänzende Gedanke, dessen jetzt sich die Welt rühmt, würde ohne den Anreiz, den ihm die patriotische Sache dieser wandernden Sänger gegeben, in Apathie sich aufgelöst haben oder in Gleichgültigkeit untergegangen sein.

Wir haben bereits auf das historische Interesse dieser bardischen Ueberreste hingewiesen, aber von gewisser Seite betrachtet verdient ihr geschichtlicher Werth noch besondere Aufmerksamkeit. Sie werfen nicht nur auf die wälsche Literatur, sondern auch auf die englische Geschichte Licht, und es kann für den aufrichtigen Sachsen nur von Interesse sein, zu erfahren, wie seine Landsleute zu jener Zeit von deren civilisierteren Gegnern angesehen wurden. Die Kriege der englischen Könige gegen Wales bilden einen der wichtigsten Abschnitte in der englischen Geschichte: obgleich nicht zu leugnen ist, daß sie unvollständig; und sie wird solange unvollständig bleiben, bis englische Gelehrte die Kenntniß unserer Literatur kultivieren, oder irgend ein Wälscher die Lücke aus dem reichen Vorrathe der heimischen Poesie ausfüllt; denn die Schriften der Barden werfen ein Meer von Licht auf die Geschichte ihrer Zeit, u. z. in äußerst treuer und glaubwürdiger Weise. Turner stand nicht an, den Werth der älteren Gedichte Taliesins, Aneurin's und Llywarch's anzuerkennen, indem er sie benutzte, um die Geschichte der Angelsachsen aufzuklären und zu vervollständigen. Es eröffnen diese Barden dem Leser ein neues Land, neue Ideen, neue Sitten und ein neues Volk. Sie erwähnen Schlachten, von denen keine andre Urkunde spricht, und schildern mit graphischer Treue Gefechte, von denen der sächsische Leser nie vorher vernommen. Und wie könnte es anders als lehrreich und wichtig sein, die Urkunden des einzigen literarischen Volks, das damals existierte, zu untersuchen. Gehn wir vom 6. Jahrhundert abwärts, so treten uns dieselben Thatsachen entgegen; Schilderungen von Schlachten, Gemälde von Sitten und Kleidung, und Lobeserhebungen der tapfern Krieger sind die häufigen Themata; und sogar, wo wir auf englischer Seite die authenti-

sche Geschichte haben, muß es interessant sein, die damals unter ihren Widersachern umlaufenden Gegenberichte kennen zu lernen. Wie schwach sind die Spuren, die Owain Glyndwr auf den Blättern der englischen Geschichte hinterlassen hat, und wie unbedeutend im Vergleiche mit der Geltung, die er, wie man weiß, besessen hat! Und doch wie reich die Details bei Iolo Goch und Gruffydd Llwyd! Während der Kriege der Rosen war Wales der Schauplatz von unaufhörlichen Reibungen, Verschwörungen und Ränken, und die Wälschen haben in dieser von den englischen Historikern in so ungewissem Dunkel gehaltenen Periode einen Schatz von lebendiger und authentischer Geschichte in den Gedichten des Lewis Glyn Cothi und der ganzen Milchstraße von Barden, die um diese Zeit blühten. Um noch tiefer herabzugehn, wer würde nach dem Lesen der lebensvollen Bilder der Bewegungen, der Leidenschaften und Personen jener Tage von Huw Morus noch die gegenwärtige Geschichte des Bürgerkrieges für irgendwie vollständig halten?

Diese Karakterzüge der wälschen Literatur geben uns keinen geringen Anspruch auf die Aufmerksamkeit des englischen Publikums, welches, wenn es gründlich die Geschichte seines eigenen Landes kennen will, deren Karakter im Reflex eines wälschen Spiegels anschauen, und mit Fleiß die Literatur des Fürstenthums studieren muß. Die Arbeit wird lohnen. —

Ich glaube nun eine soweite Wegstrecke zurückgelegt zu haben, als ich billigerweise vom Leser mir zu folgen erwarten durfte, und nehme beim Scheiden mit der Frage Abschied: ob zu jener Zeit, die wir unserer Betrachtung unterzogen haben, die Wälschen nicht den intelligentesten und aufgewecktesten Völkern Europa's angehörten? Wir erwarten die Antwort mit vollkommener Zuversicht.

Anhang.

I.

Pwyll,

Fürst von Dyved.

(Dieses ist der erste Theil des Märchens.)

Pwyll, Fürst von Dyved, [1]) war Beherrscher der sieben Cantrefs von Dyved. [2]) Einstmals befand er sich in seinem Hauptpalaste Narberth, und hatte sich vorgenommen, auf die Jagd zu gehn; und der Theil seiner Herrschaften, in welchem es ihm zu jagen gefiel, war Glyn Cuch. [3]) Er machte sich daher noch denselben Abend von Narberth auf, und reiste bis Llwyn Diarwyd. Diese Nacht verweilte er dort, stand früh am Morgen auf, und kam nach Glyn Cuch, wo er die Hunde in den Wald losließ, in das Horn stieß, und die Jagd begann. Und als er den Hunden folgte, kam er von seinem Gefolge ab. Indem er auf die Hunde horchte, hörte er Gebell von andern Hunden, verschieden von dem seiner eigenen, das von der entgegengesetzten Richtung her kam.

Da erblickte er eine Lichtung in dem Gehölze, die einen ebenen Plan bildete, und als seine Hunde an den Rand der Lichtung kamen, sah er einen Hirsch vor andern Hunden. Und siehe, als er die Mitte der Lichtung erreichte, überholten jene Hunde den Hirsch, und brachten ihn nieder. Er hielt sich nicht damit auf, den Hirsch anzusehn, sondern blickte auf die Farbe der Hunde; denn von allen Hunden der Welt, die er je gesehen, hatte er noch nie welche gleich diesen gesehen. Ihr Haar war von einer glänzenden schimmernden Weiße, und ihre Ohren waren roth. Und wie die Weiße ihrer Körper, so glänzte auch die Röthe ihrer Ohren. — Er gieng auf die Hunde zu, und trieb sie weg, die den Hirsch niedergebracht hatten, und hetzte seine eigenen Hunde an.

Indem er seine Hunde anließ, sah er einen Reiter daherkommen auf einem großen hellgrauen Rosse, ein Jagdhorn um den Hals, bekleidet mit einem grauen wollenen Gewande nach dem Schnitt eines Jagdanzuges. Und der Reiter kam auf ihn zu, und sprach folgendermaßen zu ihm: „Häuptling — sprach er — ich weiß, wer du bist, und ich begrüße dich nicht.“ — „„Vielleicht — sagte Pwyll, — bist du von solcher Würde, daß du es nicht zu thun brauchst.““ — „Wahrlich — antwortete jener — es ist nicht meine Würde, welche mich davon abhält.“ — „„Was ist es denn, o Häuptling?““ fragte er. „Beim Himmel, es geschieht wegen deiner eigenen Unwissenheit und deines Mangels an Höflichkeit.“ „„Welche Unhöflichkeit, Häuptling, hast du an mir wahrgenommen?““ — „Größere Unart sah ich nie von einem Manne — sprach er — als die Hunde, welche den Hirsch niederbrachten, wegzutreiben, und deine eigenen anzulassen. Das war unartig, und obgleich ich keine Rache an dir nehmen mag, so erkläre ich doch zum Himmel, daß ich dir mehr Unehre anthun will, als hundert Hirsche werth sind.“ — „„Häuptling — erwiederte Pwyll — habe ich übel gethan, so will ich deine Freundschaft wieder zu gewinnen suchen.““ — „Wie willst du sie gewinnen?“ — „„Deiner Würde gemäß; aber ich weiß nicht, wer du bist.““ — „Ein gekrönter König bin ich in dem Lande, von welchem ich komme.“ — „„Herr — sprach er — möge der Tag glücklich für dich sein! Und von welchem Lande kommst du?““ — „Von Annwvyn — antwortete jener — Arawn,[4]) der König von Annwvyn[5]) bin ich.“ — „„Herr — fragte dieser — wie kann ich deine Freundschaft gewinnen?““ — „Auf folgende Art kannst du es — sagte er. — Da ist ein Mann, dessen Herrschaften den meinigen gegenüber liegen, der stets Krieg gegen mich führt. Es ist Havgan, ein König von Annwvyn, und dadurch, daß du mich von seiner Bedrückung befreist, sollst du meine Freundschaft gewinnen.“ — „„Gern will ich das thun — sprach er. — Zeige mir, wie ich es thun kann.““ — „Das will ich. Siehe, auf diese Art kannst du es: ich will enge Freundschaft mit dir schließen; und dieses will ich thun: ich will dich anstatt meiner nach Annwvyn senden, und dir die schönste Dame geben, die du je gesehn hast, um deine Gefährtin zu sein; und ich will meine Gestalt und mein Aeußeres dir beilegen, so daß weder ein Kammerpage, noch ein Hausbeamter, noch irgend ein anderer Mann meiner steten Umgebung erkennen soll, daß ich es nicht bin. Und dies soll für die Zeit eines Jahres von morgen an sein;

und demnächst wollen wir uns an diesem Platze wieder treffen.“ — „„Ja — sprach Pwyll — aber wenn ich für die Dauer eines Jahres dort sein soll, durch welche Mittel kann ich den entdecken, von dem du sprichst?““ — „Diesen Abend über ein Jahr — versetzte jener — ist die zwischen ihm und mir bestimmte Zeit, daß wir uns an der Fuhrt treffen sollten. Sei du da als mein Ebenbild, und von Einem Streiche, den du ihm giebst, soll er nicht länger leben. Und wenn er dich bittet, ihm einen zweiten zu geben, so gieb ihn nicht, wie sehr er dich auch bitten mag; denn als ich es that, focht er mit mir am nächsten Tage ebensogut als je zuvor.“ — „„Wahrlich — fragte Pwyll — was soll ich in Betreff meines Königreichs thun?““ Arawn erwiederte: „Ich will veranlassen, daß niemand in allen deinen Herrschaften wissen soll, daß ich nicht du bin, und ich will statt deiner dahin gehn.“ — „„Gern denn — sprach Pwyll — will ich mich aufmachen.““ — „Gelichtet soll dein Pfad sein, und nichts soll dich aufhalten, bis du in meine Herrschaften kommst, und ich selbst will dein Führer sein!“

So führte er ihn, bis er Angesichts des Palastes und seiner Gebäude kam. „Siehe — begann er — den Hof und das Königreich zu deinem Befehl! Geh ein in den Hof! es ist niemand dort, der dich erkennen wird, und wenn du siehst, was für Dienst dort gethan wird, so wirst du die Gewohnheiten des Hauses kennen lernen.“

Er gieng also vorwärts nach dem Palaste; und als er dahin kam, sah er Schlafzimmer und Hallen und Kammern, und die schönsten Gebäude, die er je gesehen hatte. Und er gieng in die Halle, um sich zu entkleiden; da kamen Jünglinge und Pagen, um ihm die Kleider abzunehmen, und alle, wie sie eintraten, begrüßten ihn. Zwei Ritter kamen, zogen ihm sein Jagdkleid aus, und kleideten ihn in ein Gewand von Seide und Gold. Und die Halle war eingerichtet. Und siehe, er sah den Haushalt, und die Leibdiener eintreten, und die Leibdiener waren die anständigsten und am besten gekleideten, die er je gesehen hatte. Mit ihnen kam zugleich die Königin, die schönste Frau, die er je erblickt. Sie hatte ein gelbes Gewand von glänzendem Atlas an. Und sie wuschen sich, und giengen zu Tische; und sie saßen, die Königin auf einer Seite von ihm, und einer, der ein Graf zu sein schien, auf der andern Seite.

Und er fieng an, mit der Königin zu sprechen, und mußte aus ihren Reden schließen, daß sie die anständigste und edelste Frau in

Unterhaltung und Benehmen sei, die je gelebt. Und sie genossen Speise und Trank unter Gesängen und Unterhaltung; von allen Höfen der Erde, siehe, war dieser am besten mit Speisen, Getränken, mit goldnen Geräthen und königlichen Juwelen versehen.

Er verlebte das Jahr mit Jagen und Singen, Schmausen, Zeitvertreib und Unterhaltung mit seinen Gefährten, bis zu der Nacht, die zum Kampfe bestimmt war. Und als die Nacht kam, so erinnerten sich sogar diejenigen daran, welche in den entferntesten Theilen seiner Herrschaften wohnten; und er gieng zum Zusammenkunftsort, und die Edlen des Königreichs mit ihm. Als er zur Fuhrt kam, erhob sich ein Ritter, und sprach folgendermaßen: „Meine Herrn — rief er — hört wohl zu! Diese Zusammenkunft ist zwischen zwei Königen, und nur zwischen ihnen. Jeder macht Anspruch auf des Anderen Land und Gebiet; nun tretet Ihr Alle bei Seite, und überlaßt ihnen den Zweikampf."

Darauf näherten sich die beiden Könige in der Mitte der Fuhrt, und griffen sich an; und bei dem ersten Rennen traf der Mann, welcher an Stelle des Arawn war, Havgan auf die Mitte des Buckels seines Schildes, so daß es in zwei Theile gespalten, seine Rüstung zerbrochen und Havgan selbst eines Armes und einer Lanze Länge über die Kruppe seines Pferdes hinweg zu Boden geworfen wurde, und er einen tödtlichen Schlag empfieng. „Ach, Häuptling — rief Havgan — welches Recht hast du, meinen Tod zu verursachen? Ich habe dir in keiner Art Schaden zugefügt, und ich weiß nicht, weßhalb du es auf meinen Tod absiehst? Aber um der Liebe Gottes willen, da du angefangen hast, mich zu tödten, so vollende dein Werk!" — „„Häuptling — erwiederte Pwyll — ich mag es noch bereuen, daß ich dir das angethan habe. Möge dich tödten, wer will; ich will es nicht thun."" — „Meine treue Herren — sagte Havgan — tragt mich von hier! Mein Tod ist gekommen. Ich werde nicht mehr im Stande sein, Euch zu beschirmen." — „„Meine Edlen — sagte auch der, welcher das Nachbild des Arawn war — nehmt Rath an, und wisset, wer meine Unterthanen sein sollten."" — „Herr — sprachen die Edlen — Alle sollten es sein, denn es giebt keinen König über das ganze Annwvyn, außer dir." — „„Ja — erwiederte er — es ist recht, daß der, welcher demüthig kommt, gnädig aufgenommen werden sollte, aber der, welcher nicht gehorsam kommt, dazu genöthigt werde durch die Macht des Schwertes."" Und darauf empfieng er

die Huldigung der Männer, und fieng an das Land zu erobern; und am nächsten Tage um Mittag waren die zwei Königreiche ihm unterthan. Und darauf gieng er, um sein Wort zu halten, und kam nach Glyn Cuch.

Als er dahin kam, war der König von Annwyn schon dort, um ihn zu treffen, und jeder von ihnen war erfreut, den andern zu sehen. „Wahrlich — sagte Arawn — möge dich der Himmel für deine Freundschaft gegen mich belohnen! Ich habe davon gehört. Wenn du selbst in deine Herrschaften kommst, — sagte er — so wirst du sehen, was ich für dich gethan habe.“ — „„Was du auch immer für mich gethan haben magst, möge der Himmel es dir vergelten!““

Darauf gab Arawn dem Pwyll, Fürsten von Dyved, seine eigene Gestalt und sein Aussehen wieder, und er selbst nahm seine eigene an. Und Arawn machte sich auf zu Hofe von Annwyn, und er war erfreut, als er seine Schaaren und seinen Haushalt erblickte, die er solange nicht gesehen hatte. Aber diese hatten nichts von seiner Abwesenheit gewußt, und wunderten sich nicht mehr über seine Ankunft als gewöhnlich. Dieser Tag wurde in Freude und Lustbarkeit verlebt, und er saß und unterhielt sich mit seiner Gemahlin und seinen Edlen. Und als es Zeit für sie war, daß sie besser thäten zu schlafen als zu zechen, giengen sie zur Ruhe.

Pwyll, Fürst von Dyved, kam ebenfalls zu seinen Herrschaften und Landen, und fieng an die Edlen des Landes zu befragen, wie seine Regierung im letzten Jahre in Vergleich mit der in den früheren gewesen sei. — „Herr — erwiederten sie — deine Weisheit war nie so groß, und du warst nie so gütig, noch so freigebig, deine Gaben zu verleihen, und deine Gerechtigkeit hat sich nie würdiger gezeigt, als in diesem Jahre.“ — „„Beim Himmel — sagte er — für all das Gute, was Ihr genossen habt, solltet Ihr dem danken, der bei Euch gewesen ist; denn seht, so ist diese Sache gewesen.““ Und darauf erzählte ihnen Pwyll den ganzen Hergang. „Wahrlich, Herr, — sagten sie — danke dem Himmel, daß du einen solchen Freund hast, und enthalt uns nicht die Regierung vor, wie wir sie im vergangenen Jahre genossen haben!“ — „„Ich nehme den Himmel zum Zeugen, daß ich sie Euch nicht vorenthalten will““ antwortete Pwyll.

Und von da an befestigten die beiden Fürsten ihre Freundschaft zu einander, und jeder sandte dem Andern Pferde, Windspiele und Falken, und solche Edelsteine, von denen er glaubte, sie würden dem Andern angenehm sein. Und aus dem Grunde, daß er das Jahr in Annwvyn gewohnt, dort so glücklich regiert, und die zwei Königreiche durch seine Tapferkeit und seinen Heldenmuth in einem Tage vereinigt hatte, verlor er den Nahmen Pwyll, Fürst von Dyved, und wurde Pwyll, Häuptling von Annwvyn von jener Zeit an genannt.

Einstmals war Pwyll zu Narberth, seinem vornehmsten Schlosse, wo ein Fest für ihn bereitet war, und mit ihm eine große Schaar von Männern. Und nach dem ersten Mahle erhob sich Pwyll, um sich zu ergehn. Und er gieng auf die Höhe eines Hügels, der höher als das Schloß war, und Gorsedd Arberth [6]) hieß. „Herr — sprach Einer des Hofes — es ist eine sonderbare Eigenschaft dieses Hügels, daß, wer immer darauf sitze, nicht wieder von dannen gehn kann, ohne entweder Wunden und Schläge zu erhalten, oder ein Wunder zu erleben.“ — „„Ich fürchte nicht, inmitten einer solchen Schaar wie diese, Wunden und Schläge zu erhalten, und was die Wunder betrifft, gern möchte ich eins sehen. Ich will daher hinaufgehn, und mich auf den Hügel setzen.““

Und also setzte er sich auf den Hügel. Und während er da saß, sahen sie eine Dame auf einem schneeweißen Pferde von bedeutender Größe, in einem Anzuge von glänzendem Golde, auf der Landstraße daherkommen, die an dem Hügel vorüberführte. Das Pferd schien sich in einem langsamen und gleichmäßigen Gange zu bewegen, und auf den Hügel zuzukommen. „Meine Mannen — sagte Pwyll — ist jemand unter Euch, der jene Dame kennt?“ — „„Niemand, Herr,““ erwiederten sie. „So gehe Einer von Euch, um ihr zu begegnen, damit wir erfahren mögen, wer sie sei.““ — Und einer von ihnen erhob sich, und gieng an den Weg, um ihr zu begegnen. Sie ritt vorbei, und er folgte, so schnell er konnte, zu Fuße; doch je größer seine Eile war, desto weiter war sie vor ihm. Als er sah, daß es ihm nichts nütze, ihr zu folgen, kehrte er zu Pwyll zurück, und sagte zu ihm: „Herr, es ist für jedermann in der Welt vergeblich, ihr zu Fuße folgen.“ — „„Wahrlich — sagte Pwyll — geh in den Palast, und nimm das schnellste Pferd, das du findest, und reit ihr nach.““

Und er nahm ein Pferd, und machte sich auf den Weg. Er kam auf einen offenen ebenen Plan, und gab seinem Rosse die Sporen;

doch jemehr er sein Pferd antrieb, desto weiter war sie vor ihm. Dennoch behielt sie denselben Gang bei, wie zuvor; sein Pferd dagegen fieng an nachzulassen. Als es ihm endlich den Dienst versagte, kehrte er nach dem Platze zurück, wo Pwyll war. „Herr, — sprach er — es wird niemandem möglich sein, jene Dame einzuholen. Ich kenne kein schnelleres Pferd in diesen Königreichen, als dieses, und es half mir nichts, ihr nachzusetzen." — „„Wahrhaftig — sagte Pwyll — hier muß irgend ein Zauber dabei sein. Laßt uns nach dem Palaste gehn."" So giengen sie nach dem Palaste und brachten jenen Tag hin.

Und am nächsten Tage erhoben sie sich, und den verlebten sie auch, bis es Zeit war, zur Tafel zu gehn. Und nach dem ersten Mahle sagte Pwyll: „Wir wollen, dieselbe Gesellschaft, wie gestern nach dem Gipfel des Hügels gehn. Und nimm du — sagte er zu einem der jungen Männer — das schnellste Pferd, das du im Felde kennst!" Der junge Man that also. Und sie giengen nach dem Hügel und nahmen das Pferd mit sich. Und als sie da saßen, erblickten sie jene Dame auf demselben Pferde und in demselben Anzuge wieder, und dieselbe Straße daherkommend. „Siehe — sagte Pwyll — da ist die Dame von gestern. Mache dich bereit, Jüngling, um zu erfahren, wer sie ist!" — „„Mein Fürst, — sagte er — das will ich freudig thun."" Inzwischen kam die Dame ihnen gegenüber. Es bestieg nun der Jüngling sein Pferd, und ehe er sich im Sattel festgesetzt hatte, ritt sie vorbei; und da war ein merklicher Zwischenraum zwischen ihnen; aber ihre Eile war nicht größer, als sie am Tage zuvor gewesen war. Dann setzte er sein Pferd in einen Paßgang, und dachte, daß ungeachtet des mäßigen Ganges, in welchem sein Pferd gieng, er sie bald einholen würde. Aber es war vergeblich. Deßhalb ließ er seinem Pferde die Zügel schießen; aber er kam dennoch nicht näher an sie heran, als wenn er im Schritt ritte. Und jemehr er sein Pferd antrieb, desto weiter war sie von ihm. Doch ritt sie nicht schneller als zuvor. Als er sah, daß es ihm nichts nützte, ihr zu folgen, kehrte er nach dem Platze zurück, wo Pwyll war. — „Herr, — sagte er — das Roß kann nicht mehr thun, als du gesehen hast." — „„Ich sehe in der That, es ist umsonst, daß jemand von Euch ihr folgt. Und, beim Himmel, — rief er — sie muß nothwendig eine Botschaft haben an irgend jemand in dieser Ebene, wenn nur ihre Eile ihr gestattete, sie zu offenbaren. Laßt uns nach dem Palaste zurückgehn!"" — Und sie giengen zum Palaste, und

verbrachten die Nacht mit Singen und Schmausen, wie es ihnen gefiel.

Und am nächsten Tage vergnügten sie sich, bis es Zeit war, zur Mahlzeit zu gehn. Als die Tafel beendet war, sagte Pwyll: „Wo sind die Männer, welche gestern und vorgestern auf den Gipfel des Hügels gegangen sind?“ — „„Siehe, Herr, wir sind hier,““ sprachen sie. — „Laßt uns zu dem Hügel gehn — sagte er — und uns dort hinsetzen! Und sattle du — befahl er dem Pagen, der sein Pferd wartete — mein Pferd, eile mit ihm auf den Weg, und bringe ebenfalls meine Sporen mit!“ — Und sie giengen, und setzten sich auf den Hügel. Nachdem sie eine kurze Zeit dort gesessen, sahen sie die Dame in derselben Weise, wie zuvor, des Weges daher kommen. — „Jüngling, — rief Pwyll — ich sehe die Dame kommen; gieb mir mein Pferd!“ Und wie er eben das Pferd bestiegen hatte, ritt sie an ihm vorbei. Er wandte sich ihr sogleich nach und folgte ihr. Spielend ließ er sein Pferd dahin springen, und glaubte beim zweiten oder dritten Sprunge an sie heranzukommen; aber er kam nicht näher. Dann trieb er sein Roß zum rascheſten Laufe an; jedoch er fand, daß es ihm unmöglich sei, sie einzuholen. Darauf rief Pwyll: „O Mägdlein, um dessenwillen, den du am meisten liebst, warte auf mich!“ — „„Ich will gerne warten, — sprach sie — und es wäre besser für dein Pferd gewesen, wenn du mich schon früher darum gebeten hättest.““ Die Jungfrau hielt an, und warf den Theil ihrer Kopfbekleidung zurück, der ihr Gesicht verhüllte. Und sie richtete ihre Augen auf ihn, und fieng an, mit ihm zu sprechen. „Frau, — fragte er — woher kommst du, und wohin reisest du?“ — „„Ich reise in meinen eigenen Angelegenheiten — erwiederte sie — und bin recht froh, dich zu sehen.““ — „Meinen Gruß dir“ — sprach er. — Er meinte nicht anders, als daß die Schönheit aller Jungfrauen und Frauen, die er je gesehen, mit ihrer Schönheit verglichen, nichts sei. „Frau, — fuhr er fort — willst du mir sagen, welchen Zweck du hast?“ — „„Ich will es dir sagen — versetzte sie. — Mein größter Wunsch war, dich aufzusuchen.““ — „Siehe — rief Pwyll — das ist mir der angenehmste Zweck, zu dem du nur hättest kommen können. Und willst du mir sagen, wer du bist? — „„Ich will es dir sagen — entgegnete sie. — Ich bin Rhiannon,[7]) die Tochter von Heveydd Hên.[8]) Man suchte mir einen Gatten wider meinen Willen zu geben. Aber ich wollte keinen Ehemann haben, und zwar aus Liebe zu dir; auch will ich noch jetzt keinen haben, es sei denn,

daß du mich abweisest. Und zwar bin ich hieher gekommen, um deine Antwort zu vernehmen."" — „Beim Himmel — sagte Pwyll — sieh, dies ist meine Antwort: wenn ich unter allen Frauen und Mädchen in der Welt zu wählen hätte, so würde ich dich wählen." — „„Wahrlich — versetzte sie — wenn du so gesinnt bist, so gieb das Versprechen, dich mit mir wieder zu treffen, ehe ich einem Anderen gegeben werde."" — „Je früher ich das thun kann, — entgegnete Pwyll — desto angenehmer wird es mir sein; und wo immer du willst, da werde ich dich treffen." — „„Ich will, daß du mich heute über ein Jahr in dem Palaste des Heveydd triffst. Ich will ein Fest veranstalten lassen, daß es gerade zu der Zeit fertig sei, wenn du kommst."" — „Mit Freuden — rief er — will ich dies Versprechen halten. — „„Herr — setzte sie hinzu — bleib gesund, und halte dein Versprechen! Und nun will ich von hinnen gehn."" So trennten sie sich, und er ritt zu seinem Gefolge zurück und zu den Männern seines Hofes. Welche Fragen sie auch über die Jungfrau an ihn thaten, er wandte das Gespräch immer auf andere Sachen. Und als ein Jahr von jener Zeit ab verstrichen war, ließ er hundert Ritter sich rüsten, und begab sich mit ihnen nach dem Palaste des Heveydd Hên. Als er zu dem Schlosse kam, war große Freude seinethalben, und großer Zusammenlauf vom Volke, und viel Freudenbezeigung und ungeheure Vorbereitung für seine Ankunft. Und der ganze Hof wurde unter seine Befehle gestellt.

Die Halle war geschmückt; sie giengen zur Mahlzeit, und saßen in folgender Ordnung: Heveydd Hên saß an der einen Seite von Pwyll, und Rhiannon auf der andern, und alle Uebrigen nach ihrem Range. Und sie speisten und schmausten, und sprachen miteinander; und beim Beginne des Gelages nach der Mahlzeit trat ein großer Jüngling mit kastanienbraunem Haar ein, von königlicher Haltung, angethan mit einem Gewande von Atlas. Als er in die Halle trat, grüßte er Pwyll und seine Genossen. „Des Himmels Gruß dir, meine Seele, — sagte Pwyll — komm und setze dich!" — „„Nein — entgegnete jener — ein Freier bin ich, und will meine Bothschaft ausrichten."" — „Das sei dir gern gewährt" — erwiederte Pwyll — „„Herr, — fuhr jener fort — meine Botschaft ist an dich, und ich bitte dringend um eine Gabe von dir, derenthalb ich gekommen bin."" — „Welche Gabe du auch immer von mir fordern magst, wenn ich irgend dazu im Stande bin, sollst du sie haben." — „„Ach — sagte Rhiannon — warum gabst du die Antwort?"" — „Hat

er sie nicht in Gegenwart dieser Edlen gegeben?"" fragte der Jüngling. — „Mein Lieber — sagte Pwyll — worin besteht die Gabe, die du forderst?" — „„Die Dame, die ich am meisten liebe, soll diese Nacht deine Braut werden; ich komme, sie von dir zu fordern samt dem Schmause und dem Bankett, das hier ist."" — Und Pwyll schwieg wegen der Antwort, die er gegeben hatte. „„Schweig solange als du willst, — sagte Rhiannon — niemals machte ein Mann schlechteren Gebrauch von seinem Verstande, als du."" — „Frau — erwiederte er — ich wußte nicht, wer es ist." — „„Siehe, das ist der Mann, dem sie mich wider meinem Willen geben wollen — sagte sie —. Es ist Gwawl, der Sohn des Clud, ein Mann von großer Macht und großem Reichthum. Um des Wortes willen, das du gesprochen hast, überlaß mich ihm nun, damit nicht Schande über dich komme!"" — „Frau, — sagte er — ich verstehe deine Rede nicht. Nie kann ich thun, wie du sagst." — „„Ueberlaß mich ihm — fuhr sie fort — und ich will es veranstalten, daß ich doch nie die seinige werde."" — „Wie könnte das geschehen?" fragte Pwyll. „„Ich will dir einen kleinen Beutel in die Hand geben — sagte sie — bewahre ihn wohl. Er wird dich um das Bankett und das Gastmahl bitten, und die Vorbereitungen, die nicht in deiner Macht stehn. Dem Gefolge und dem Haushalt will ich das Gastmahl überlassen; und dies wird deine Antwort in dieser Hinsicht sein. Was mich selbst aber betrifft, so will ich mich verpflichten, heute Nacht über ein Jahr seine Braut zu werden. Auch am Ende des Jahres — sprach sie — sei du hier, und bringe diesen Beutel mit dir, und laß deine hundert Ritter dort in jenem Obstgarten sein. Und wenn er mitten in der Freude und beim Schmausen sich befindet, so komm du allein herein, in zerlumpte Kleider gehüllt, den Beutel in der Hand haltend, und bitte um nichts, als diesen Beutel voll Speise; und ich will es bewerkstelligen, daß, wenn auch alle Speisen und Getränke dieser sieben Reiche hineingethan würden, er doch nie voller als vorher werden soll. Und nachdem schon viel hineingethan ist, wird er dich fragen, ob dein Beutel niemals voll werden wird? Sage du dann, daß er niemals wird voll werden, wenn nicht ein Mann von edler Geburt und großem Reichthum sich erhebt, und die Speise mit seinen beiden Füßen in den Beutel eindrückt, und dabei sagt: „Es ist genug hinein gethan." Und ich will ihn veranlassen, daß er geht, und die Speise in den Beutel tritt; und wenn er damit beschäftigt ist, so wende du den Beutel, so daß er bis über seinen Kopf darin steckt, und dann binde den

Beutel mit Riemen zu. Trage auch ein gutes Horn um deinen Hals, und sobald als du ihn in den Beutel gebunden hast, blase dein Horn, und gieb damit deinen Rittern ein Zeichen. Wenn sie den Klang des Horns hören, so laß sie zum Palaste herab kommen."" — „„Herr — sprach Gwawl — beliebt es dir, mir eine Antwort auf meine Frage zu geben?"" — „Soviel von dem, was du gefordert hast, in meiner Macht steht zu gewähren, sollst du haben," erwiederte Pwyll. „„Meine Seele, — sprach Rhiannon zu ihm — was das Gastmahl und das Bankett hier anbetrifft, das habe ich den Männern von Dyved überlassen, und dem Haushalte, und den Kriegern, die mit uns sind. Heute über ein Jahr soll ein Bankett in diesem Palaste für dich bereitet werden, wobei ich deine Braut werden möge.""

So gieng Gwawl hinweg in seine Besitzungen, und Pwyll gieng gleichfalls zurück nach Dyved. Und sie brachten beide das Jahr hin, bis es Zeit für das Gastmahl im Palaste des Heveydd Hên war. Da machte sich Gwawl, der Sohn des Clud, auf den Weg zu dem Gastmahle, das für ihn bereitet war; und er kam zu dem Palaste, und wurde dort mit Frohlocken aufgenommen. Pwyll, der Häuptling von Annwvyn, kam gleichfalls mit seinen hundert Rittern nach dem Obstgarten, wie ihm Rhiannon geboten hatte, und brachte den Beutel mit sich. Und Pwyll war angethan mit groben zerlumpten Gewändern, und trug große plumpe Schuhe an den Füßen. Als er erfahren, daß das Gastmahl begonnen hatte, gieng er nach der Halle, und dort angekommen, begrüßte er Gwawl, den Sohn des Clud, und seine Gesellschaft, sowohl Männer als Frauen. „Der Himmel beglücke dich — sprach Gwawl — und der Segen des Himmels sei dir!" — „„Herr — sagte jener — möge der Himmel es dir lohnen! Ich habe eine Botschaft an dich."" — „Willkommen sei deine Botschaft, und wenn du mich um das bittest, was gerecht ist, so soll es dir gern gewährt sein." — „„Es ist gut — erwiederte er. — Ich bitte nur aus Noth, und die Gabe, um die ich bitte, ist: diesen kleinen Beutel, den du hier siehst, mit Speise gefüllt zu haben."" — „Eine bescheidne Bitte ist das — sagte er — und gern soll sie dir gewährt sein. Bringt ihm Speise!" — Eine große Zahl von Dienern erhob sich, und fieng an, den Beutel zu füllen; aber ungeachtet alles dessen, was sie hinein thaten, ward er doch nicht voller als zuvor. „Meine Seele — rief Gwawl — wird dein Beutel jemals voll werden?" — „„Das wird er nicht, ich

erkläre es beim Himmel, — sagte er — trotz alledem was man auch hinein thun mag, wenn nicht einer, der Lande, Herrschaften und Schätze besitzt, aufsteht, und mit seinen beiden Füßen die Speise im Beutel niedertritt, und dabei spricht: „Genug ist hier hinein gethan."" — Darauf sagte Rhiannon zu Gwawl, dem Sohne des Clud: „Steh schnell auf!" — „„Ich will gern aufstehn,"" erwiederte er. So stand er auf, und stellte seine beiden Füße in den Beutel, so daß Gwawl bis über den Kopf darin stak. Pwyll zog ihn schnell zu, und schnürte ihn mit Riemen und Knoten fest, und stieß in sein Horn. Und siehe, darauf kam sein Gefolge zu dem Palaste herab. Und sie ergriffen die ganze Schaar, die mit Gwawl gekommen war, und warfen sie in sein eignes Gefängniß. Pwyll aber warf seine Lumpen, seine alten Schuhe und den zerrissenen Anzug ab, und sie kamen herein, und jeder von Pwylls Rittern that einen Schlag auf den Beutel, und fragte: „Was ist hier?" — „„Ein Dachs!"" riefen die Andern. Und auf diese Art spielten sie, jeder von ihnen den Sack mit dem Fuße stoßend, oder mit einem Stocke schlagend. So trieben sie es mit dem Sack. Jeder der hereinkam, fragte: „Was für ein Spiel spielt Ihr hier?" — „„Das Spiel des Dachses im Sack"" — riefen die Andern. Und da wurde das Spiel des Dachses im Sack zum ersten Male gespielt.

„Herr — rief der Mann im Sacke — wenn du mich nur anhören wolltest! Ich verdiene nicht, in einem Sacke erschlagen zu werden." Heveydd Hên setzte hinzu: „Herr, er spricht Wahrheit. Es würde sich ziemen, daß du auf ihn hörst, denn er verdient das nicht." — „„Wahrlich — sagte Pwyll — ich will deinem Rathe folgen."" — „Siehe, das ist mein Rath — sagte Rhiannon: — du bist jetzt in der Lage, in der es sich für dich schickt, Werber und Sänger zu befriedigen. Dies laß ihn an deiner statt übernehmen, und nimm Bürgschaft von ihm, daß er nie versuchen will, das zu rächen, was ihm angethan ist. Und das wird für ihn Strafe genug sein — „„Das will ich gern thun," sagte der Mann im Sack."" — „Und gern will ich es annehmen — sagte Pwyll — da es Heveydd's und Rhiannon's Rath ist." — „„So ist unser Rath,"" antworteten sie. — „Ich nehme ihn an — sprach Pwyll. — Suche dir selbst Bürgen!" — „„Wir wollen für ihn gutsagen — sagte Heveydd — bis seine Mannen frei sind, um für ihn zu antworten."" Hierauf wurde er aus dem Sacke gelassen, und seine

Vasallen erhielten die Freiheit wieder. „Fordere nun von Gwawl seine Bürgen! — sagte Heveydd — Wir kennen die, die annehmbar sind.“ — Und Heveydd zählte die Bürgen. Sprach Gwawl: „Setze du selbst den Vertrag auf!“ — „„Es genügt mir, daß es sei, wie Rhiannon sagte,““ antwortete Pwyll. Und so leistete er Bürgschaft für den Vertrag. — „Wahrlich, Herr, — sagte Gwawl — ich bin stark verwundet und habe viele Beulen. Es thut mir noth, gesalbt zu werden. Mit deiner Erlaubniß will ich mich entfernen. Ich will Edle an meiner Stelle lassen, welche für mich in allem bürgen, was du nur verlangen wirst.“ — „„Gern — versetzte Pwyll — magst du so thun.““ Und so gieng Gwawl nach seinen eignen Besitzungen.

Nun wurde die Halle für Pwyll und für die Männer seines Gefolges so wie für die des Palastes in Ordnung gebracht, und sie giengen zur Tafel und setzten sich. Und wie sie da vor zwölf Monaten gesessen hatten, so saßen sie diese Nacht wieder. Und sie speisten und schmausten, und verbrachten die Nacht heiter und ruhig. Die Zeit zum Schlafengehn kam, und Pwyll und Rhiannon begaben sich in ihre Zimmer.

Am nächsten Morgen bei Tagesanbruch sagte Rhiannon: „Steh auf, und fange an, den Sängern deine Gaben zu geben! Schlag keinem es ab, der deine Güte in Anspruch nehmen mag!“ — „„So will ich gern thun — erwiederte Pwyll — sowohl heute, als jeden Tag, solange das Fest dauert.““ Demnach erhob sich Pwyll, ließ Allen Stille gebieten, und forderte alle Werber und Minstrels auf, anzugeben, was für Geschenke sie wünschten und verlangten. Als dies geschehen war, wurde das Fest fortgesetzt, und er schlug keinem etwas ab, solange es dauerte. Und als das Fest beendet war, sagte Pwyll zu Heveydd: „Mein Herr, mit deiner Erlaubniß will ich morgen nach Dyved zurückreisen.“ — „„Gut, — sagte Heveydd — möge der Himmel dir Glück verleihen! Bestimme zugleich die Zeit, wann Rhiannon dir folgen möge!““ — „Beim Himmel — rief Pwyll — wir wollen zusammen dahin gehn.“ — „„Ist das dein Wille, Herr?““ fragte Heveydd. „Ja, beim Himmel,“ antwortete Pwyll.

Am nächsten Tage brachen sie auf nach Dyved, und reisten nach dem Schlosse Narberth, wo ein Fest für sie bereitet war. Da kam eine große Menge der ersten Männer und der edelsten Frauen des Landes zu ihnen, und unter diesen war niemand, dem Rhiannon nicht reiche Geschenke gab, entweder ein Armband, oder einen Ring,

oder einen kostbaren Stein. Und sie herrschten glücklich über das Land, sowohl dieses Jahr, als das nächste.

Und im dritten Jahre fiengen die Edlen des Landes an, darüber bekümmert zu sein, daß der Mann, den sie so sehr liebten, und der überdies ihr Herr und Milchbruder war, ohne Erben blieb. Sie begaben sich daher zu ihm, und der Ort, wo sie ihn antrafen, war Preseleu in Dyved. „Herr, — sagten sie — wir wissen, daß du nicht so jung bist, wie einige Männer dieses Landes, und fürchten, daß du mit der von dir erwählten Gemahlin keine Erben gewinnest. Du kannst nicht ewig uns verbleiben, und obgleich du wünschen magst zu bleiben, wie du bist, so können wir dies nicht zugeben." — „„Wahrlich — erwiederte Pwyll — wir sind noch nicht lange verbunden, und es kann sich noch vieles ereignen. Gewährt mir von jetzt ab noch ein Jahr Frist; da wollen wir noch zusammenbleiben, und darnach will ich nach euren Wünschen thun."" Das gewährten sie. Und noch vor Ende des Jahres ward ihm ein Sohn geboren. In der Nacht, da er geboren ward, wurden Frauen berufen, um die Mutter und den Knaben zu bewachen. Aber die Frauen schliefen, wie auch Rhiannon, die Mutter des Knaben. Die Zahl der Frauen im Zimmer war sechs. Sie wachten einen guten Theil der Nacht hindurch, doch vor Mitternacht verfielen alle in Schlaf. Als sie gegen Tagesanbruch erwachten, sahen sie hin, wo sie den Knaben hingelegt hatten, und siehe, er war nicht da. — „Weh — sagte eine der Frauen — der Knabe ist fort." — „„Ja — sagte eine Andere — und unsre geringste Strafe wird sein, daß wir des Kindes wegen verbrannt oder hingerichtet werden."" Darauf sagte eine der Frauen: „Giebt es irgend Rath für uns in der Welt bei dieser Angelegenheit?" — „„Ja — antwortete eine Andre — ich schlage Euch guten Rath vor."" — „Wie lautet er?" riefen Alle. — „„Da ist eine Hirschhindin die Junge geworfen hat. Laßt uns einige von den Jungen tödten, und deren Blut auf Gesicht und Hände von Rhiannon streichen, die Knochen vor ihr hinlegen, und behaupten, daß sie selbst ihren Sohn gefressen habe; und sie allein wird nicht im Stande sein, uns Sechsen zu widersprechen."" Und nach ihrem Rathe faßten sie den Beschluß. Gegen Morgen erwachte Rhiannon und fragte: „Frauen, wo ist mein Sohn?" — „„Herrin, — sprachen sie — frage uns nicht nach deinem Sohne; wir haben nichts als die Schläge und Beulen, welche wir bekamen, als wir mit dir kämpften; und in Wahrheit, wir sahen nie eine Frau so heftig, als dich, denn

es war von keinem Erfolge, mit dir zu kämpfen. Hast du nicht selbst deinen Sohn gefressen? Fordere ihn daher nicht von uns!"" — „Bei Gottes Barmherzigkeit, — sagte Rhiannon — Gott, der Herr, weiß alle Dinge! Beschuldigt mich nicht falsch! Wenn Ihr dies nur aus Furcht mir erzählt, so betheure ich vor Gott, ich will Euch vertheidigen." — „„Wahrlich — entgegneten sie — wir möchten kein Uebel über uns bringen für irgend jemand in der Welt."" — „Um des Himmels willen — rief Rhiannon — Ihr werdet kein Uebel über Euch bringen, wenn Ihr die Wahrheit sagt." Aber auf alle ihre Worte, ob liebreich oder böse, erhielt sie nur dieselbe Antwort von den Frauen.

Und Pwyll, der Häuptling von Annwvyn, erhob sich mit seinem Haushalt und seinen Mannen. Dieser Vorfall konnte nicht verborgen bleiben, sondern die Geschichte verbreitete sich durch das ganze Land und alle Edle hörten sie. Darauf kamen die Edlen zu Pwyll, und ersuchten ihn, sein Weib zu verstoßen ob des großen Verbrechens, das sie begangen habe. Aber Pwyll antwortete ihnen, sie hätten keine Ursach, ihn um Verstoßung seines Weibes zu bitten, außer wenn sie kinderlos wäre. „Aber Kinder hat sie nun gehabt, daher werde ich sie nicht verstoßen. Hat sie aber Unrecht gethan, so laßt sie Buße thun."

Rhiannon sandte nun nach den Lehrern und weisen Männern; und da sie es vorzog, Buße zu thun, anstatt mit den Frauen sich zu streiten, so nahm sie die Buße auf sich. Und die ihr auferlegte Buße bestand darin, daß sie im Schlosse Narberth verbleibe bis zu Ablauf von sieben Jahren, und daß sie jeden Tag bei einem Aufsteigeblocke *) sitzen solle, der außerhalb des Thores stand; und Allen, die dahin kämen, und von denen sie vermuthen könne, daß sie die Sache noch nicht wissen, solle sie die Geschichte erzählen, und den Gästen und Fremden das Anerbieten machen, wenn sie es ihr erlauben wollten, sie auf ihrem Rücken in das Schloß zu tragen. Aber es traf sich selten, daß einer es gestatten wollte. Und so verlebte sie einen Theil des Jahres.

Zu derselben Zeit war Teirnion Twryv Vliant der Herr von Gwent Is Coed; [9]) und er war der beste Mann von der Welt. Zu seinem Hause gehörte eine Stute, die schöner als irgend ein anderes Pferd im Königreiche war. Und in der Nacht des ersten

*) Klötze oder Tritte am Wege, um davon bequem zu Pferde zu steigen.

Mai fohlte sie, und niemand wußte, was aus dem Füllen geworden. In einer Nacht sprach Teyrnion zu seiner Frau: „Frau, — sprach er — es ist ein dumm Ding für uns, daß unsre Mähre jedes Jahr fohlt, und wir doch keins ihrer Füllen haben sollen.“ — „„Was ist dabei zu thun?““ fragte sie. „Dies ist die Nacht des ersten Mai — sagte er. — Die Rache des Himmels laste auf mir, wenn ich nicht erfahre, wer es ist, der die Füllen wegnimmt!“ Darauf ließ er die Mähre in das Haus bringen, und er bewaffnete sich, und begann in der Nacht zu wachen. Und im Anfange der Nacht warf die Mähre ein großes, schönes Füllen. Teyrnion erhob sich, und betrachtete die Größe des Füllens; und während er so that, hörte er ein großes Geräusch, und nach dem Getöse sah er eine Klaue durch das Fenster in das Haus greifen, die das Füllen bei der Mähne packte. Darauf zog Teyrnion sein Schwerdt, und schlug den Fuß am obern Gelenk ab, so daß ein Theil des Fußes mit dem Füllen im Hause bei ihm blieb: dann hörte er ein Getöse und Klagegeschrei zugleich. Und er öffnete die Thür, und stürzte hinaus in der Richtung des Lärmens, doch konnte er die Ursache des Geräusches wegen der Dunkelheit der Nacht nicht sehen; aber er stürzte hinterher, und folgte ihm. Da erinnerte er sich jedoch, daß er die Thür offen gelassen habe, und kehrte zurück. Und an der Thür, siehe, da lag ein junger Knabe in Windeln, in einen Mantel von Atlas eingehüllt. Er nahm den Knaben auf, und siehe, er fand ihn sehr stark für sein Alter.

Darauf machte er die Thür zu, und gieng in das Zimmer, wo seine Gemahlin war. „Frau, — sagte er — schläfst du?“ — „„Mein Herr — erwiederte sie — ich schlief zwar; allein als du kamst, erwachte ich.““ — „Siehe — sprach er — hier ist ein Knabe für dich, wenn du willst, da du nie einen gehabt hast.“ — „„Mein Herr, — sagte sie — was für ein Abentheuer ist das?““ — „Es war so,“ versetzte Teyrnion, und erzählte ihr, wie alles sich zugetragen hatte. — „„Wahrlich, Herr, — sagte sie — was für Gewänder sind da um den Knaben?““ — „Ein Mantel von Atlas,“ sagte er. — „„Dann ist er ein Knabe von vornehmer Abkunft — erwiederte sie. — Mein Herr, wenn du willst, so werde ich große Ergötzniß und Freude daran haben. Ich will meine Frauen herbeirufen, und ihnen sagen, daß ich schwanger gewesen sei.““ — „Das will ich dir gern erlauben,“ antwortete er. Und so thaten sie, und ließen den Knaben taufen, und die Feierlichkeit wurde da verrichtet.

Der Name, den sie ihm gaben, war Gwri Wallt Euryn,[10]) weil das Haar seines Kopfes so gelb wie Gold war. Sie zogen den Knaben am Hofe auf, bis er ein Jahr alt war. Und ehe das Jahr noch verstrichen, konnte er schon rüstig gehn. Er war größer als ein Knabe von drei Jahren, und wuchs außerordentlich. Und als er das zweite Jahr zurückgelegt, war er ebenso groß, wie ein Kind von sechs Jahren. Und vor dem Ende des vierten Jahres bestach er schon die Stallknechte, daß sie ihn die Pferde zur Tränke führen ließen. — „„Mein Herr, — sagte die Frau zu Teyrnion — wo ist das Füllen, das du in der Nacht rettetest, in welcher du den Knaben fandest?““ „Ich habe den Pferdeknechten geboten, — sagte er — daß sie es in Obhut nehmen.“ — „„Würde es nicht gut sein, — versetzte sie — wenn du es zureiten ließest und dem Knaben gäbest, da du siehst, daß in selbiger Nacht das Füllen geworfen ward, als du ihn fandest und rettetest?““ — „Ich will dir darin nicht entgegen sein, — sagte Teyrnion — ich will dir erlauben, ihm das Füllen zu geben. — „„Herr, — rief sie — möge es der Himmel dir lohnen! Ich will es ihm geben.““ So wurde das Pferd dem Knaben geschenkt. Darauf gieng sie zu den Knechten und denen, welche die Pferde warteten, und befahl ihnen, das Pferd sorgfältig in Acht zu nehmen, und es bis zu der Zeit zuzureiten, wo der Knabe es reiten könnte.

Während dies geschah, hörte sie die Geschichte von Rhiannon und ihrer Buße. Und Teyrnion Twryv Vliant, von Mitleid bewegt, als er die Geschichte von Rhiannon und ihrer Buße hörte, forschte derselben genau nach, bis er Viele, die zu seinem Hofe kamen, darüber gehört hatte. Da überlegte Teyrnion, nachdem er die traurige Begebenheit oft beklagt hatte, bei sich, und blickte den Knaben scharf an, und es schien ihm, daß er nie eine so große Aehnlichkeit zwischen einem Vater und Sohn bemerkt habe, als zwischen Pwyll, dem Häuptlinge von Annwvyn und dem Knaben. Das Aussehen von Pwyll war ihm nemlich bekannt, da er früher einer von seinem Gefolge gewesen. Da kümmerte ihn das Unrecht, das er ihm zufügte, wenn er den Knaben bei sich behielte, von dem er wußte, daß es der Sohn eines anderen Mannes war. Und beim nächsten Male, daß er mit seiner Frau allein war, sagte er zu ihr: es sei nicht recht, den Knaben bei sich zu behalten, und zuzugeben, daß eine so ausgezeichnete Frau wie Rhiannon ihretwegen so hart bestraft werde, da doch der Knabe gewiß der Sohn des Pwyll, des Häuptlings von Annwvyn, sei. Und

Teyrnion's Gemahlin stimmte mit ihm überein, den Knaben zu Pwyll zu senden. „Und drei Dinge, Herr, — sagte sie — werden wir dadurch gewinnen: Dank und Geschenke dafür, daß wir Rhiannon von ihrer Strafe erlösen; und Dank von Pwyll, daß wir seinen Sohn erzogen haben, und ihm denselben zurückgeben; und drittens, wenn der Knabe edel geartet ist, so wird er unser Pflegesohn sein, und uns alles Gute erweisen, was in seiner Macht steht." Und so wurde es dieser Berathung zufolge beschlossen.

Am nächsten Tage schon war Teyrnion gerüstet und noch zwei andere Ritter mit ihm. Und der Knabe, als der vierte ihrer Gesellschaft, ritt mit ihnen auf dem Pferde, das Teyrnion ihm gegeben hatte. Und sie reisten nach Narberth, und es dauerte nicht lange, daß sie den Ort erreichten. Als sie sich dem Palast näherten, erblickten sie Rhiannon, welche neben dem Aufsteigeblocke saß. Als sie ihr gegenüber waren, sprach dieselbe: „Häuptling, reit nicht weiter! Ich will jeden von Euch in den Palast tragen. Denn das ist meine Buße dafür, daß ich meinen eigenen Sohn umgebracht und gefressen habe." — „„Ach, schöne Frau, — sagte Teyrnion — denke nicht, daß ich einer von denen bin, der sich auf deinem Rücken wird tragen lassen."" — „Das will ich auch nicht," sagte der Knabe. „„Wahrlich, meine Seele, — wiederholte Teyrnion — wir wollen das nicht."" So giengen sie weiter zu dem Palaste, und da war große Freude über ihr Kommen. Und im Palast wurde ein Fest bereitet, weil Pwyll von den Grenzen von Dyved zurückgekehrt war. Sie giengen in die Halle und wuschen sich, und Pwyll war sehr froh, Teyrnion zu sehen. Und in folgender Ordnung saßen sie: Teyrnion zwischen Pwyll und Rhiannon, und Teyrnion's Gefährten auf der andern Seite von Pwyll, und der Knabe zwischen ihnen. Nach der Mahlzeit fiengen sie an zu zechen und sich zu unterhalten. Teyrnion führte das Gespräch auf das Abentheuer mit der Mähre und dem Knaben, und wie er und seine Frau das Kind gepflegt und als das ihrige erzogen hätten. „Und siehe — hier ist dein Sohn, Herrin, — schloß Teyrnion. — Und wer immer jene Lüge von dir gesagt hat, hat Unrecht gethan. Als ich von deinen Leiden hörte, war ich darüber bekümmert und ergriffen. Ich glaube aber, daß hier keiner unter dieser Schaar ist, der nicht erkennt, daß der Knabe hier der Sohn des Pwyll ist." — „„Da ist keiner, — riefen Alle — der davon nicht überzeugt wäre."" — „Ich erkläre beim Himmel — sprach Rhiannon — daß, wenn sich dies bestätigen sollte, dann in

der That mein Elend ein Ende hat.“ — „„Herrin, — sagte Pendaran Dyved¹) — gut hast du es gemacht, deinen Sohn Pryderi zu nennen, und gut steht ihm der Name: Pryderi, Sohn des Pwyll, des Häuptlings von Annwvyn.““ — „Sehet, — sprach Rhiannon — würde nicht sein eigener Name ihm besser stehn?“ — „„Welchen Namen hat er?““ fragte Pendaran Dyved. „Gwri Wallt Euryn ist der Name, den wir ihm gaben.“ — „„Pryderi — sagte Pendaran — muß sein Name sein.““ — „Es wäre passender, — sagte Pwyll — wenn der Knabe seinen Namen von dem Worte hernähme, das seine Mutter sprach, als sie die frohe Botschaft von ihm erhielt.“ — Und so wurde es angeordnet.

„Teyrnion, — sagte Pwyll — der Himmel belohne dich, daß du den Knaben bis zu dieser Zeit erzogen hast, und da er von vornehmer Abkunft ist, so schickt es sich, daß er es dir vergelte.“ — „„Mein Herr, — erwiederte Teyrnion — es war meine Frau, welche ihn pflegte, und es ist niemand in der Welt, der so betrübt über die Trennung von ihm wäre, als sie. Es wäre wohl gut gethan, wenn er sich dessen erinnerte, was ich und meine Frau für ihn gethan haben.““ — „Ich rufe den Himmel zum Zeugen, — sagte Pwyll — daß, solange ich lebe, ich dich und deine Besitzungen beschirmen will, wie ich im Stande bin, meine eigenen zu bewahren. Und wenn er Macht haben wird, so soll er sie noch besser vertheidigen als ich. Wenn dieser Beschluß dir gefällt und deinen Edlen, so soll es geschehen, daß, da du ihn bis zur gegenwärtigen Zeit erzogen hast, ich ihn nun an Pendaran Dyved übergebe, daß er ihn von jetzt an erziehe. Und Ihr sollt seine Gefährten und beide seine Pflegeeltern sein.“ — „„Das ist ein guter Rath,““ stimmten Alle bei. So wurde der Knabe dem Pendaran Dyved übergeben, und die Edlen des Landes wurden mit ihm gesandt. Und Teyrnion Twryn Vliant und seine Gefährten reisten froh und heiter nach seinem Lande und zu seinen Besitzungen zurück. Und er gieng nicht, ohne daß ihm die schönsten Juwelen und schönsten Pferde und die auserlesensten Hunde zum Geschenke geboten wären. Aber er wollte nichts von dem allem annehmen.

Darauf blieben sie Alle in ihren eigenen Herrschaften. Und Pryderi, der Sohn des Pwyll, des Häuptlings von Annwvyn, wurde sorgfältig erzogen, wie es sich geziemte, so daß er der schönste Jüngling und auch der sittigste wurde, am meisten geschickt in allen guten Spielen, und geschickter als irgend jemand im ganzen Königreiche.

Und so verstrichen Jahre auf Jahre, bis das Ende des Lebens von Pwyll, des Häuptlings von Annwvyn, kam, und er starb.

Und Pryderi beherrschte die sieben Cantrefs von Dyved glücklich, und wurde von seinem Volke und von Allen um ihn her geliebt. Zuletzt fügte er seinem Reiche noch die drei Cantrefs von Cardigan hinzu; und diese wurden die sieben Cantrefs von Seissyllwch genannt. Und als er diese Vergrößerung bewirkte, verlangte Pryderi, Sohn des Pwyll, des Häuptlings von Annwvyn, ein Weib zu nehmen. Und das Weib, welches er wählte, war Kicva, die Tochter des Gwynn Gohoyw, Sohnes des Gloyw Wlallt Lydan, Sohnes des Fürsten Casnar, einer der Edlen der Insel.

Und so endet dieser Theil der Mabinogion.

Anmerkungen.

1) **Pwyll.** Das ganze Märchen von Pwyll Pendevig Dyved ist mit englischer Uebersetzung gedruckt in W. Owen, Cambrian Register, V. I, p. 177 und V. II, p. 322; und ebenso in Jones's Welsh Bards. — Wer Pwyll in Wirklichkeit gewesen, ist unausgemacht, aber in einigen Stammbäumen des Gwynnvardd Dyved, Fürsten von Dyved, wird er Sohn des Argoel oder Aircol Law Hir, Sohnes des Pyr y Dwyrain genannt. Aircol Law Hir (Aircol mit der langen Hand) soll nach dem Liber Landavensis der Sohn des Tryfun und Zeitgenosse des H. Teiliaw, der im 6. Jahrhundert blühte, gewesen sein. Das Grab des Aircol wird als in Dyved befindlich angegeben: „Bet Airgwl in Dyvedd" (Myv. Arch. I, 82). Davies (Mythol.) nennt Pwyll den Sohn des Meirig, Sohnes des Aircol, Sohnes des Pyr, was durch mehrere Stammbäume noch besser bestätigt wird. — In Taliesin's Preiddeu Annwn wird er mit seinem Sohne Pryderi in einer Weise erwähnt, als ob er ein Zeit- und Lebensgenosse Arthur's gewesen. — [Die Anfangsstrophe giebt Lady Guest nach der Uebersetzung eines ausgezeichneten wälschen Gelehrten etwas abweichend von der oben S. 150 im Text mitgetheilten, wo dieses Gedicht näher besprochen ist.]

2) **Dyvedd.** Oft geschieht es und wird ein Grund der großen Verwirrung bei Vergleichung der alten Geschichte mit der neuen Länderkunde, daß die alten Namen beibehalten werden, während die Grenzen der Lande sich geändert haben. Nicht selten werden die Namen der winzigen celtischen Königreiche auf die jetzigen gleichnamigen Grafschaften angewandt. So ist's auch mit Dyvedd. Dieses, die von den Demetern der Römer bewohnte Gegend, ist jetzt allgemein betrachtet nur auf die

Grafschaft Pembroke zu deuten. Vordem umfaßte diese auch die Grafschaften Carmarthen und Cardigan und bildete den westlichen Theil von Südwales, während Gwent dessen östlichen bildete. Allein abweichend von dieser allgemeinen Eintheilung scheint ehemals ein Theil von Cardigan ausschließlich Ceredigiawn genannt worden, und ein Drittel von Carmarthenshire im District Rheged (in der Folge Cantrew Bychan und Kidwelly genannt) eingeschlossen gewesen zu sein. Lewis Dwnn [Heraldic Visitation of Wales, in den Publikationen der Welsh Mss. Society, besorgt von Samuel Rush Meyrick], unter der Regierung der Elisabeth, beschreibt die alten Grenzen von Dyvedd nach seiner Auffassung also: „Das Königreich Dyvedd dehnte sich ursprünglich zwischen den Strömen Teivy und Towy hin, vom Thal (Llyn) Teivy und der Quelle des Towy bis nach St. David; und der Mittelpunkt dieses Königreichs war „das dunkle Thor" (Porth Towyll) in Carmarthen. Und dort ist bis auf den heutigen Tag ein Zeugniß über diese Grenzen in einem alten Pergamentbuch des Bischofs von St. David." —

Hiernach scheint Dyvedd etwa den sechsten Theil von Cardiganshire, zwei Drittel der Grafschaft Carmarthen und die ganze Grafschaft Pembroke umfaßt zu haben. — Es ist einleuchtend, daß zur Zeit, als das Märchen von Pwyll niedergeschrieben wurde, Dyvedd auf die Cantrevs oder Hundreds von Arberth oder Narberth, Dau Gleddyv, y Coed, Penvro, Rhos, Pebidiog und Cenmaes beschränkt war, zu welchen, wie es erzählt, Pryderi die drei Cantrevs von Ystrad Tywi oder Carmarthenshire, Cantrev Bychan, Cantrev Mawr, und Cantrev Eginawg hinzufügte; zusammen mit den vier Cantrevs von Ceredigiawn: C. Emlyn, Caer Wedws, Mabwyniawn und Gwarthav, wurden diese sieben Cantrevs unter dem Namen Seissyllwch zusammengefaßt. Diese von Pryderi gemachte Eroberung stellte wahrscheinlich Dyvedd zu dem ursprünglichen Umfange her, den es zur Zeit der Römer hatte. — Seissyllwch war nemlich eins der alten Königreiche von Südwales, und darf nicht mit Essyllwg [das wälsche Wort für das Gebiet der Siluren] verwechselt werden, wie von Vielen geschehen ist. Im Leben des H. Paternus (in den Cotton-Mss.) heißt es: daß ganz Südwales in drei Königreiche getheilt war, die drei Bischoffitze bildeten. Von diesen hat das Königreich des Seissyl die Weihe vom H. Paternus, Bischof von Llanbadarn Vawr, wie die andern beiden des Rein und Morgant vom H. David und H. Elin (Teiliaw). Das letztere Königreich, Glamorgan, leitet seinen Namen von Morgan ab, einem Fürsten des 10. Jahrhunderts, und es ist wahrscheinlich der Name Seissyllwch von demselben Datum, und auch sein Name von Seissyll oder Sitsyllt, Vater des Llewelyn ab Sitsyllt, Fürsten von Nordwales abgeleitet. Der Name von Seissyllwch kommt auch in Tr. 14 vor, worin erzählt wird, daß Cynan Meriadawc die Krieger dieses Gebiets zum Beistande des Maxen Wledig führte.

3) **Glyn Cuch.** Der Cuch oder, wie er gewöhnlich geschrieben wird, Cych ist der Grenzstrom zwischen der Grafschaft Pembroke und Carmarthen, und fällt zwischen Cenarth und Llechryd in den Teivy. Im

obern Theile des Glyn Cuch war die Residenz des Cadivor Vawr, eines kleinen Fürsten von Dyvedd, der 1088 starb, und Lord von Blaen Cuch und Cilsant genannt ward. Von ihm leiten mehrere vornehme Familien in Pembrokeshire ihre Abstammung her.

4) **Arawn, König von Annwvyn.** Derselbe focht gegen Amaethon mab Don in der Schlacht von Cad Goddeu, die Taliesin besungen (Myv. Arch. I, 167). Zweifelhaft ist, ob er mit Arawn ab Cynvarch identisch, den die Triaden als einen der drei Ritter des Rathes (Cynghoriad farchawg, Tr. 86) feiern, oder mit Aron mab Dewinvin, dessen Grab in den Grabliedern (Myv. Arch. I, 82) erwähnt wird.

5) **Annwvyn.** Annwvyn oder Annwn wird gewöhnlich mit „Hölle" übersetzt, jedoch „Unterwelt" entspricht dem Begriffe besser. Die Hunde von Annwn sind Gegenstand des alten wälschen Aberglaubens, der sonst im ganzen Fürstenthume verbreitet war, und auch jetzt noch nicht ganz erloschen scheint. Man sagt, daß sie zuweilen Nachts über den Häuptern der Menschen in der Luft gehört werden, als wenn sie mit wildem Geschrei einen Gegenstand verfolgten.

7) **Gorsedd Arberth.** Gorsedd, Hügel, tumulus, häufig zu Gerichtssitzungen gebraucht, und als Gerichtshügel in der Regel bezeichnet. Ein solcher, der Tyn=wald genannt, auf der Insel Man, war auch ehemals der Platz, wo die Richter der Insel ihre Gerichtssitzungen hielten.

8) **Rhiannon.** Nach dem Tode des Pwyll ward Rhiannon von ihrem Sohne Pryderi dem Manawyddan, Sohne des Llyr, zur Ehe gegeben, und ihre Geschichte erzählt das Märchen, das seinen Namen trägt. Ihre wunderbaren Vögel, deren Gesang so süß war, daß Krieger bezaubert wohl achtzig Jahre ihnen lauschten, sind ein häufiger Gegenstand der Dichter. „Drei Dinge sind nicht oft gehört: der Gesang der Vögel der Rhiannon, ein Sang der Weisheit aus dem Mund eines Sachsen, und die Einladung zu einem Fest von einem Geizigen" (Trioedd y Cybydd, Triaden des Elenden. Myv. Arch. III, 245.).

9) **Heveydd Hen.** Nach den Triaden war Heveydd Hen (wahrscheinlich derselbe mit Hyvaidd Hir) der Sohn des Bleiddan Sant von Glamorgan (oder, nach anderer Version in den Triaden, des Bleiddig in Deheubarth), und einer der drei fremden Könige, auf welche die Herrschaft wegen ihrer Großthaten und preiswürdigen herrlichen Eigenschaften übertragen ward. In einigen Stammbäumen jedoch wird er der Sohn des Caradawc Vreichvras (s. Rees, Welsh Saints, p. 103) genannt.

10) **Gwent Is Coed.** Ein Gebiet von Gwent; die andern beiden sind Gwent Uch Coed und Gwent Coch yn y Dena, oder der Wald von Dean. Gwent hieß früher der östliche Theil von Südwales. Jetzt beschränkt sich der Begriff allein auf die Grafschaft Monmouth.

11) **Gwri Gwallt Euryn.** Gwri Gwallt Euryn, am Schlusse dieser Erzählung Pryderi genannt, wird häufig von den Barden erwähnt, die ihm jedoch öfter auch andere Namen beilegen. Im Märchen Kilhwch

und Olwen erscheint er noch in jener ersten Bezeichnung [S. meine Beiträge S. 12 u. Anm. 34.]. Er war einer der drei Hauptschweinehirten der Insel, und dazu gezählt, weil er die Schweine des Pendaran Dyvedd im Thale Cuch in Emlyn hütete. Eine der Triaden sagt, es seien die Schweine des Pwyll selbst gewesen, die er hütete, und er habe die Aufsicht während seines Vaters Abwesenheit in Annwn geführt. Diese Angabe stimmt indeß nicht mit unsrer Erzählung, nach welcher Pryderi's Geburt lange nach Pwyll's geheimnißvoller Fahrt fällt.

Wir finden die Abentheuer aus Pryderi's früheren Jahren im Mabinogi von Manawyddan des Weiteren erzählt, mit dem sein Name in einer Stelle des dem Taliesin zugeschriebnen Gedichts: Kerrd am Veib Llyr [Myv. Arch. I, 66. Davies, Mythol. p. 501. Eckermann, l. c. II, 180] verbunden wird. In der Erzählung von Math ab Mathonwy wird berichtet, daß Pryderi von Gwydion ab Don des Lebens beraubt ward, indem dieser durch Zauberkünste in Stand gesetzt war, ihn im Einzelkampfe zu überwinden, nachdem er durch ähnliche Mittel ihm einige Schweine geraubt hatte, die ihm aus Annwn gesandt worden, und die er und sein Volk höchlich priesen. Der Zweikampf fand bei Melenryd statt, einer Fuhrt im Cynvael, einem Strome in Merionetshire. Dieselbe Autorität setzt sein Grab nach Maen Tyriawg bei Ffestiniog, doch die Grablieder bezeichnen einen andern Ort dafür:

„Bei Abergenoli ist das Grab des Pryderi,
Wo die Woge braust gegen die Küste."

Dyvedd wird von Lewis Glyn Cothi gulad Pryderi (Land des Pr.) und von Davydd ab Gwilym Pryderi dir (Kraft des Pr.) und anderweit gwlad yr Hud (Land des Zaubers) genannt.

12) **Pendaran Dyvedd.** Aus Tr. 16 erfahren wir, daß der Pflegevater Pryderi's Gebieter eines der mächtigsten wälschen Stämme war, der sich über Dyvedd, Gower (in Glamorgan) und Cardigan ausdehnte. Außerdem, und dem Umstande, daß er eine außerordentliche große Schweineheerde besaß, die sein Pflegesohn Pryderi im Thale Cuch hütete, ist sonst wenig von Pendaran Dyvedd bekannt.

(Lady Charl. Guest, Mab. P. III, p. 72—78.)

Die meisten Orts= und noch mehr die Personennamen haben in der wälschen wie in fast allen andern Sprachen ihre, wenn auch nicht immer klar zu enträthselnde Begriffsbedeutung, und Davies hat bei der Schöpfung seiner bardischen Mythologie den ausgedehntesten Gebrauch davon gemacht, die benannte Person ihrem historischen Boden in Geschichte und Märchen zu entrücken und je nach der Bedeutung ihres Namens sie zu einer symbolischen oder mythischen Gestalt zu erheben, und als druidischtheologischen Begriff walten zu lassen. Sehr gewichtig treten diesem Verfahren die von L. Ch. Guest gegebenen Nachweise der Oertlichkeiten entgegen, welche sämmtlich auf Südwales als die Heimath des Märchens

hinweisen; und diese Namen sind gewiß älter, als die neodruidischen Schriften der Barden, welche diese mystische Mythologie frühstens im 12. Jahrhundert zu kultivieren begannen. Gehen wir die Reihe der Namen durch, so bedeutet:

Pwyll Verstand, Klugheit.

Arawn Beredsamkeit, Redekunst.

Annwvyn oder Annwn Abgrund, Tiefe, Hölle, Todtenreich.

Glyn Cuch (cych), in Wirklichkeit „Thal des Cuch" verwandelt Davies in „das Thal des Bootes, der Arche," denn cwch, cychod heiße Boot, und es ist in Emlyn d. h. dem klaren See (em Juwel, Edelstein; llyn, See.).

Llwyn (Wald, Gebüsch) Diarwydd (ohne Zeichen, Merkmal) wird unter seiner Hand zum „Hain der heiligen Vorbereitung des Eies."

Havgân ist Sommer-, Maigesang; Havgàn Sommer-Sonnenschein, der als menschlicher Fürst dem Herrscher des Todtenreichs ganz passend erliegt.

Rhiannon, d. h. Muster des weiblichen Geschlechts.

Heveydd Hên (der alte) oder Hyvaidd (kühn, furchtlos) Hir (der Lange) ist ein sehr treffender Heldenname.

Gwawl (licht, strahlend), Sohn des Cludd (überwältigend, zerschmetternd, finster aussehend) bildet einen passenden Gegensatz zu seinem Vater in seiner Namensbedeutung.

Teyrnyon Twryv Vliant (teyrn, König, Fürst; twrf Kampf, Getümmel; vliant, bliant, feine Linnen, in den mittelhd. Gedichten als plîalt vorkommend) wird ein Kampffürst in feinem Linnengewand.

Gwri Gwallt Euryn, der bezeichnende Name Pryderi's, löst sich in gwr, gwyr Mann, Krieger, gwallt Hauptthaar, euryn, golden, goldig) in einen Helden mit goldigem Hauptthaar auf, und

Pryderi (Angst, Sorge) wird dieses Angstkind Rhiannons fürder genannt.

Pendaran Dyvedd (pen Haupt, Fürst; dar Geräusch, Lärm) verwandelt Davies in den Fürsten des Donners.

Kicva (Schemel), Pryderis künftige Gemahlin. Ihr Name erläutert sich aus dem folgenden Theile des Mabinogi. Sie ist die Tochter des Gwynn (schön, weiß, erwünscht) Gohoyw (lebhaft, munter) und dieser ein Sohn des Gloyw Wlallt Llydan (gloyw leuchtend, hell; wlallt, wallt Hauptthaar; llydan weit, fern); sein Vater ist Casnar (Zorn, Grimm, Unwille). — Und so schält denn Davies (Mythol. p. 198 u. 414, 415) den mythologischen Kern aus unserm Märchen dahin heraus, und Eckermann (II, 95) schreibt ihm getrost nach: „Pwyll mit seinen oben im Eingange und in den Triaden genannten Ahnen und die andern auftretenden Personen sind ideale Wesen: Pryderi selbst Gedankentiefe, reife Ueberlegung; sein Vater Pwyll Verstand, Verschwiegenheit, Klugheit, Geduld; sein Ahne Pyr oder Pur des Ostens ist das Feuer der Sonne; Meirig ein Bewahrer; Arcol der Mann des luftigen Berges mit der langen Hand, erscheint wie ein Hercules. Llion der Alte

ist die Fluth oder der Fluthgott, der einst hervorbrach und die ganze Welt überschwemmte. Alle diese Personen erscheinen als Fürsten von Demetia, vom Lande Seithonin Saidi's, einem ursprünglichen Druidensitze, welcher Brotyr Hud heißt, Land des Mysteriums, und einst in Llengel, dem Schleier des Geheimnisses, der Verhüllung, eingehüllt war. Die Schweine, welche Pryderi hütet, waren nicht seines Vaters oder Pflegevaters Eigenthum; er war vielmehr Hirt des Pendaran, des Herrn des Donners, auch Arawn, des fluthenden Gottes, genannt, unter dessen oberster Leitung er stand. Seine Autorität war nach dem Westen verlegt, und von derjenigen Arcol's und Pur's verschieden. Er hütete die Schweine im Thale Cwch, d. h. dem Boote, der Arche, in Emlyn, dem klaren See, während sein eigener Vater in Annwn, in der Tiefe, in der Fluth war. — Pwylls Hetzjagd ist nun eine Mysterienfeier, wie Ceridwen die Novizen erjagt im Thale des Bootes im Haine von Diarwyn, der heiligen Vorbereitung des Eies (ovum anguinum s. Sagen von Merlin, S. 211 u. 224); seine Hunde sind die Priester; der Hirsch bedeutet die Novizen, welche zur druidischen Lehre bekehrt werden sollen. Pwyll heftet seine Augen mit Bewunderung auf die fremden Hunde, die zumal von glänzend weißer Farbe mit rothen Ohren waren (die Druiden in weißen Gewändern mit rothen Tiaren). Daß er sie vertreibt, verweist ihm der Fürst der Tiefe, Arawn, der Mann von silberner Zunge (?), jener mächtige Fürst, der auch Pendaran, Herr des Donners, genannt wird. Zur Versöhnung geht Pwyll auf den Kampf mit Havgan (Sonnenglanz) ein, der die Besitzungen des Fürsten der Tiefe angreift; sie wechseln die Gestalt und Pwyll zieht nach Annwn auf ein Jahr, d. h. er wurde eingeweiht in die Mysterien des Hu. Er ward dort in das königliche Bett (die Zelle der Initiation) gebettet, wo er Gerechtigkeit, wunderbare Ausdauer der Enthaltsamkeit und alle Tugenden eines Königs übte, d. h. alle Proben bestand, denen ein Aspirant sich zu unterwerfen hatte. Nach einem Jahre zurückkehrend tödtet er den feindlichen Sonnenglanz und schließt mit Arawn so erprobt enge Freundschaft (die Feier wegen Errettung aus der Fluth). Das darauf folgende Fest ist ein feierliches Opfer für sich selbst und seine Rückkehr. Auf dem Gipfel des Gerichtssitzes, des Sitzes der Regierung erblickt er Rhiannon, die Iris, die Göttin des Regenbogens, die gleich diesem je ferner entrückt wird und verschwindet, je näher man ihm zu kommen sucht." —

Der übrige Theil des Märchens bleibt freilich unerläutert. Abgesehen von der zum Theil unrichtigen und willkürlichen Deutung der Namen, die wenigstens aus Owen's wälschem Lexicon sich nicht rechtfertigen läßt, bestreiten wir zunächst, daß gewisse Anspielungen und Beziehungen, so alt sie auch sein mögen, bis in die vorrömische Zeit zurückgehn, und daß die Triade über die drei Schweinhirten der Insel Brittannien so wie das Märchen von Pwyll's Hetzjagd älter seien als die römische Invasion und im echt celtischen Heidenthume schon eine Bedeutung hatten, wie sie hier aufgeführt wird. Wir überlassen vielmehr der Phantasie des Lesers, die handelnden Personen in ihrer Namensbezeichnung als allegorische

Gestalten sich zu einer tendenzvollen Begebenheit verweben zu lassen, oder in denselben andere mythische Beziehungen zu entdecken: bezweifeln aber entschieden, daß damit eine Aufklärung für das celtische Heidenthum in seiner wissenschaftlichen Auffassung gewonnen werde. — Ein ähnliches Resultat wird sich auch bei den folgenden Märchen ergeben.

II.

Branwen,

die Tochter des Llyr.

(Dieses ist der zweite Theil des Märchens.)

Bran, der Gesegnete, [1]) Sohn des Llyr, war der gekrönte König dieser Insel, und Hoheit verlieh ihm die Krone von London. Und eines Nachmittags war er zu Harlech [2]) in Ardudwy und hielt Hof; und er saß auf der Klippe von Harlech, über die See hinschauend. Und mit ihm war sein Bruder Manawyddan, Sohn des Llyr, und seine Brüder von Mutterseiten, Nissyen und Evnissyen, und ebenso viele Edle, wie solche in der Umgebung eines Königs zu sehen sich ziemt. Seine beiden Brüder von Mutterseiten waren die Söhne des Euroßwydd [3]) mit seiner Mutter Penardun, der Tochter des Beli, Sohnes des Manogan. [4]) Und einer dieser Jünglinge war gut und von milder Natur, und wollte Frieden stiften zwischen seiner Verwandtschaft, und rieth seinen Angehörigen, Freunde zu sein, wenn ihr Haß auf das Höchste gestiegen war; und dieser war Nissyen. Aber der andere wollte Streit zwischen den beiden Brüdern stiften, wenn sie zum Frieden geneigt waren. Und als sie so saßen, erblickten sie vierzehn Schiffe vom Süden Irlands kommen, die zu ihnen hersteuerten; und sie kamen mit geschwinder Bewegung, den Wind im Rücken, und näherten sich ihnen reißend schnell. „Ich sehe Schiffe in der Ferne, — sagte der König — die schnell zum Lande herkommen. Befiehl den Männern des Hofes, sich zu rüsten und hinzugehn, ihre Absichten zu erforschen!" Da rüsteten sich die Männer, und giengen hinab ihnen entgegen. Und als sie die Schiffe in der Nähe sahen, überzeugten sie sich, daß sie nie besser ausgerüstete Schiffe gesehen hatten. Schöne Segel von Seide waren

darauf; und siehe, eins von den Schiffen segelte den andern voran, und oben auf der Seite des Schiffes sahen sie einen Schild aufgerichtet, die Spitze des Schildes, zum Zeichen des Friedens nach oben gekehrt. Und die Männer traten näher, um Unterredung zu halten. Darauf setzten jene Bote aus, und kamen an's Land, und begrüßten den König. Jetzt konnte der König sie von seinem Platz aus, wo er sich befand, auf dem Felsen über ihren Häuptern, hören. „Der Himmel beschütze Euch, — sprach er — seid willkommen! Wem gehören die Schiffe und wer von Euch ist ihr Führer?“ — „„Herr — sprachen sie — Matholwch, König von Irland, ist hier, und diese Schiffe gehören ihm.““ — „Weßhalb kommt er? fragte der König; — und wird er an's Land steigen?“ — „„Herr, er kommt mit einem Ansuchen zu dir — erwiederten sie — und er will nicht landen, wenn ihm nicht sein Begehren gewährt wird.““ — „Und was mag das sein?“ fragte der König weiter. — „„Er wünscht sich mit dir zu verbinden, Herr, — sagten sie — und er kommt, um Branwen,[5]) die Tochter des Llyr, zu werben, damit, wenn es dir gut scheint, die Insel des Mächtigen mit Irland verbündet sei, und beide dadurch mächtiger werden.““ — „Wahrlich — sprach er — laßt ihn an's Land kommen, und wir wollen darüber Rath halten.“

Diese Antwort ward dem Matholwch überbracht. „Gern will ich gehn,“ sprach er. Er landete also, und ward freudig empfangen. Und groß war das Gedränge diese Nacht im Palaste zwischen seinen Kriegsmannen und den Leuten des Hofes. Den nächsten Tag hielten sie Rath, und beschlossen, Branwen dem Matholwch zu gewähren. Sie war eine der drei Hauptdamen der Insel, und die schönste Jungfrau der Welt. — Und sie bestimmten Aberffraw als den Ort, wo sie seine Braut werden sollte. Und sie giengen von hinnen, und die Heere zogen gen Aberffraw: Matholwch und sein Gefolge in den Schiffen, Bran der Gesegnete mit den Seinigen gieng zu Lande, bis sie nach Aberffraw kamen. Und zu Aberffraw begann das Fest, und sie ließen sich nieder; und so saßen sie: der König der Insel des Mächtigen [6]) und Manawyddan, Sohn des Llyr, auf einer Seite, und Matholwch auf der andern, und Branwen, die Tochter des Llyr, neben ihm. Sie befanden sich nicht in einem Hause, sondern unter Zelten. Kein Haus konnte je Bran den Gesegneten aufnehmen. Und sie begannen das Mahl und Zechen und Unterhaltung. Und wem es behaglicher war zu schlafen als zu zechen, der legte sich zur Ruhe. Und diese Nacht ward Branwen Matholwchs Frau.

Am nächsten Tage brachen sie auf, und alle die vom Hofe und die Beamten begannen sich zu rüsten, und die Rosse und Mannschaften zu ordnen, und stellten sie in Schlachtreihen bis zur See hin. Und siehe, des Tages kam Evnissyen, der streitsüchtige Mann, von dem oben gesprochen ist, zufällig an den Ort, wo die Rosse des Matholwch waren, und fragte, wessen Rosse das seien. „Es sind die Rosse des Matholwch, Königs von Irland, der mit Branwen, deiner Schwester, vermählt ist. Dessen Rosse sind es.“ — „„Und haben sie so gethan an einem Mädchen wie sie, und überdies meiner Schwester, daß sie sie hingegeben haben ohne meine Einwilligung? Sie hätten mir keine größere Beleidigung als diese zufügen können.““ rief er. Darauf schlich er sich von unten zwischen die Rosse, und schnitt ihre Lippen ab bis auf die Zähne, schnitt ihre Ohren ab dicht am Kopfe, und die Schwänze hart am Rücken, und wo er ihre Augenlieder fassen konnte, schnitt er sie ab bis auf den Knochen, entstellte die Rosse so und machte sie unbrauchbar.

Diese Zeitung überbrachte man dem Matholwch, und sagte ihm, daß die Rosse so entstellt und versehrt wären, daß auch nicht eins mehr zu irgend etwas gebraucht werden könnte. „Wahrlich, Herr, — sprach einer — es war eine Kränkung gegen dich, und darauf war es abgesehen.“ — „„Nun, es nimmt mich Wunder, daß, wenn sie mich beleidigen wollten, sie mir ein Mädchen von so hohem Range und so sehr geliebt von ihrer Familie würden gegeben haben, wie es geschehen ist.““ — „Herr, — sprach ein Anderer — du siehst, daß es so ist, und du hast hier nichts weiter zu thun, als dich auf deine Schiffe zu begeben.“ Und darauf machte er sich auf den Weg nach seinen Schiffen hin.

Und die Nachricht kam zu Bran dem Gesegneten, daß Matholwch den Hof, ohne Abschied zu nehmen, verlassen habe; und es wurden ihm Boten nachgesandt, zu fragen, weßhalb er so gethan. Und die Boten, welche giengen, waren Iddic, Sohn des Anarawd, und Heveydd Hir (der Lange). Diese trafen ihn, und fragte ihn, was er zu thun beabsichtige, und weßhalb er fortziehe. „Meiner Treu, — erwiederte er — wenn ich das gewußt hätte, würde ich nicht hergekommen sein. Ich bin gröblich beleidigt worden; niemand hat je eine schlechtere Behandlung erfahren, als ich hier. Doch eins überrascht mich vor allem.“ — „„Und was ist das?““ fragten sie. „Daß Branwen, die Tochter des Llyr, eine der drei Hauptdamen der Insel und die Tochter des Königs der Insel des Mächtigen, mir als meine

Braut gegeben ward, und daß ich nachher solche Beleidigung habe erfahren müssen. Und ich wundere mich, daß man mich nicht beleidigt hat, bevor man mir eine so herrliche Jungfrau gegeben hat." — „„Wahrlich, Herr, es war nicht der Wille irgend eines am Hofe — sagten sie — noch eines im Rathe, daß du diese Beleidigung empfangen solltest; und da du beleidigt worden bist, ist die Schmach für Bran den Gesegneten größer als für dich."" — „Wahrlich — erwiederte er — ich danke Euch. Demungeachtet kann er die Beleidigung nicht ungeschehen machen." — Mit dieser Antwort kehrten die Männer zu dem Orte zurück, wo Bran der Gesegnete war, und sie erzählten ihm, welchen Bescheid ihnen Matholwch gegeben habe. „Wahrlich — sagte er — jedes Mittel, durch welches wir hindern können, daß er in Feindschaft mit uns abziehe, wollen wir ergreifen." — „„Wohl, Herr — sprachen jene — sende ihm eine andere Gesandtschaft nach!"" — „Das will ich thun — sagte er. — Erhebt Euch, Manawyddan, Sohn des Llyr, und Heveydd Hir, und Unic Glew Ysgwyd, und geht ihm nach, und sagt ihm, daß er für jedes verletzte Roß ein gesundes haben soll; und außerdem zur Sühne für die Beleidigung 7) einen Stab von Silber, so dick und so lang als er selbst, und eine goldne Schaale von der Breite seines Gesichts. Und sagt ihm, wer es ist, der das gethan hat, und daß er es gegen meinen Willen gethan hat. Doch da der Thäter mein Bruder von Mutterseiten ist, so wäre es hart für mich, ihm deßhalb den Tod zu geben. Und laßt ihn mit mir zusammenkommen — sprach er — und wir wollen Frieden machen in jeglicher Weise, die er wünschen kann."

Die Gesandtschaft gieng zu Matholwch und hinterbrachte ihm all das Gesagte in freundlichster Weise und er horchte aufmerksam dazu auf. „Männer, — sprach er — ich will darüber Rath halten." So gieng er zur Berathung. Und im Rathe zogen sie in Betracht, daß, wenn sie es ablehnen sollten, sie wahrscheinlich mehr Schmach haben würden, und es besser sei, eine so große Sühne zu erlangen. Sie beschlossen daher, es anzunehmen, und kehrten in Frieden nach Hofe zurück.

Nun wurden die Pavillons und Zelte nach Art einer Halle in Ordnung gesetzt; und sie kamen zum Mahl, und wie sie beim Anfange des Festes gesessen hatten, setzten sie sich wieder. Und Matholwch und Bran der Gesegnete begannen die Unterhaltung. Und siehe, es schien Bran dem Gesegneten, daß, während sie schwatzten,

Matholwch nicht so heiter erschien, als vorher. Und er meinte, daß, der Fürst verdrießlich über die Geringfügigkeit der Sühne sein möchte, die er für das ihm zugefügte Unrecht erhalten hatte. „O Mann, — sagte Bran der Gesegnete — du unterhältst dich nicht so heiter zur Nacht, als du sonst gewohnt warst. Wenn der Grund davon die Geringfügigkeit der Sühne ist, so sollst du dazu erhalten, was du wünschest, und morgen werde ich dir deine Rosse bezahlen.“ — „„Herr, — erwiederte er — der Himmel vergelte es dir!““ — „Und ich will die Sühne erhöhen — sagte Bran der Gesegnete — denn ich will dir einen Kessel [8]) geben, dessen Eigenthümlichkeit es ist, daß, wenn einer deiner Männer heute erschlagen ist, und er wird hineingeworfen, er sich morgen erhebt so rüstig, als er gewesen ist, außer daß er nicht seine Sprache wieder gewinnen wird.“ Und darauf sagte er ihm großen Dank und war höchst erfreut darüber. Und am nächsten Morgen erstatteten sie dem Matholwch seine Rosse, soweit die zugerittenen Rosse reichten. Und darauf zogen sie in einen andern District, und bezahlten ihn mit Füllen, bis das Ganze berichtigt war, und von daher ward der District Talebolion (Zahlsack, Geldkatze) genannt. Und in der zweiten Nacht saßen sie wieder beisammen. „Herr, — sprach Matholwch — woher hast du den Kessel, den du mir geben willst?“ — „„Ich habe ihn von einem Manne, der in deinem Lande gewesen ist, — erwiederte er — und ich würde ihn niemandem geben, außer einem von dort.““ — „Wer ist das?“ fragte er. „„Llassar Llaesgyvnewid. Er kam von Irland her mit Kymideu Kymeinvoll, seinem Weibe, welche von dem Eisenhause in Irland entlaufen waren, das rothglühend rund um sie gemacht war; und sie flohen hierher. Es nimmt mich Wunder, daß du von der Sache nichts wissen solltest.““ — „Etwas — erwiederte er — weiß ich darüber, und was ich weiß, will ich dir erzählen. Eines Tages jagte ich in Irland, und ich kam zu dem Berge an der Spitze des Sees, der der See des Kessels heißt. Und ich sah einen riesigen gelbhaarigen Mann von dem See her mit einem Kessel auf dem Rücken kommen. Es war ein Mann von ungeheurer Größe und schreckbarem Anblick, und ein Weib folgte ihm nach. Und wenn der Mann groß war, so war zweimal so groß das Weib, und sie kamen mir entgegen und grüßten mich. „Fürwahr — fragte ich — weßhalb habt Ihr Euch auf den Weg gemacht?“ — „„Siehe dieses; — sagten sie — dies ist der Grund, weßhalb wir reisen. Am Ende des Monats und zweier Wochen wird dieses Weib

einen Sohn bekommen. Und das Kind, das mit Ablauf dieser Frist wird geboren werden, wird ein völlig gewappneter Krieger sein.““ So nahm ich sie mit mir und ernährte sie. Und sie waren ein Jahr bei mir. Und dieses Jahr hatte ich sie ohne Unwillen bei mir. Aber nachher ward darüber gemurrt, daß sie bei mir waren. Denn mit dem Beginne des vierten Monats fiengen sie an, sich verhaßt zu machen, und Unordnung im Lande zu stiften; sie begiengen Gewaltthätigkeiten, Belästigungen, und Plackereien gegen Edle und Damen. Deßhalb erhob sich mein Volk, und bat mich, mich von ihnen zu trennen, und stellte mir die Wahl zwischen ihnen und meiner Herrschaft. Ich wandte mich an den Rath meines Reiches, um zu erfahren, was ich mit ihnen thun sollte. Denn aus eignem freien Willen wollten sie nicht gehn, noch konnten sie gegen ihren Willen durch Gewalt bewogen werden. In dieser Verlegenheit machte das Volk des Landes eine Kammer ganz von Eisen. Jetzt, als die Kammer fertig war, kamen alle Schmiede, die in Irland waren, und wer sonst nur Zangen und Hammer besaß; und sie machten Kohlenhaufen so hoch als die Höhe der Kammer. Und sie hatten den Mann, das Weib und die Kinder mit einer Fülle von Speise und Trank versehen; doch als sie merkten, daß sie trunken waren, brachten sie Feuer an die Kohlen um die Kammer, und bliesen mit Blasebälgen, bis das Haus rings rothglühend ward. Nun ward Rath gehalten im Innern auf dem Fußboden des Zimmers. Und der Mann wartete, bis die Platten alle weiß glühten. Und darauf, wegen der großen Gluth, drückte der Mann mit seiner Schulter gegen die Platten, und schlug sie heraus, und sein Weib folgte ihm. Aber außer ihm und seinem Weibe entkam niemand von dort. Und darauf, vermuthe ich, Herr, — sprach Matholwch zu Bran dem Gesegneten — kam er zu dir herüber.“ — „„Ohne Zweifel kam er hierher — sprach dieser — und gab mir den Kessel.““ — „In welcher Art empfiengst du sie?“ — „„Ich zerstreute sie durch alle Theile meines Reiches, und sie sind zahlreich geworden, gedeihen überall, und befestigten die Orte, wo sie sind, mit Männern und Waffen von den Besten, die je gesehn sind.““

Die Nacht fuhren sie fort im Gespräch so lange als sie mochten, bei Musik und Zechen, und als es angenehmer zu schlafen war als länger zu sitzen, so giengen sie zur Ruhe. So ward das Fest mit Freuden fortgesetzt, und als es beendet war, gieng Matholwch nach Irland, und Branwen mit ihm; und sie kamen nach A b e r - M e n e i

mit vierzehn Schiffen, und gelangten nach Irland. In Irland war große Freude über ihr Kommen. Und nicht ein angesehener Mann oder edle Frau besuchte Branwen, dem sie nicht entweder eine Schnalle, oder einen Ring, oder ein königliches Juwel zum Geschenk gab, wie es ehrenvoll war, dergleichen vom Besuch mitzunehmen. Mit diesen Dingen verbrachten sie das Jahr in großem Ruhme, und sie verlebten ihre Zeit vergnügt, und erfreuten sich der Ehren und Freundschaft. Und indeß begab es sich, daß sie in andere Umstände kam, und in der gebührlichen Zeit gebar sie einen Sohn, und man gab ihm den Namen Gwern, Sohn des Matholwch; und sie thaten das Kind aus zu einer Amme an einem Orte, wo die besten Männer von Irland waren.

Und siehe, im zweiten Jahre erhob sich ein Aufstand in Irland wegen der Beleidigung, welche Matholwch in Wales erlitten hatte, und der Bezahlung für seine Rosse. Und seine Milchbrüder, und die ihm die nächsten waren, schalten ihn öffentlich um den Gegenstand. Und der Aufstand ließ ihm keinen Frieden, bis sie für ihn wegen der Unbilden Rache genommen hätten. Und die Rache, welche sie nahmen, war, Branwen aus seinem Zimmer zu entfernen, und sie für den Hof kochen zu lassen. Und sie veranlaßten den Fleischer, wenn er zum Mahle aufschnitt, zu ihr heranzutreten, und ihr jeden Tag eine Ohrfeige zu geben. Und so ordneten sie ihre Bestrafung an.

„Wahrlich, Herr, — sagten die Männer zu Matholwch — verbiete jetzt deinen Schiffen, Fähren und Lederboten, nach Wales zu fahren; und solche, die von Wales herkommen, halte fest, daß sie nicht zurückkehren, und dort berichten, was hier geschehen ist.“ Und er that so, und das dauerte an drei Jahre.

Branwen zog einen Staar unter dem Deckel eines Backtroges auf, lehrte ihn sprechen, und belehrte ihn, was für eine Art von Mann ihr Bruder sei. Sie schrieb einen Brief über ihr Leiden und die Verächtlichkeit, womit sie behandelt werde, band den Brief unter die Wurzel eines Flügel des Vogels, und entsandte ihn nach Wales. Und der Vogel kam nach der Insel, und eines Tages fand er Bran den Gesegneten zu Caer Seiont in Arvon, dort verhandelnd, ließ sich nieder auf seine Schulter, bauschte die Federn auseinander, so daß der Brief zu sehen war, und sie erkannten, daß der Vogel in häuslicher Weise auferzogen war.

Darauf nahm Bran der Gesegnete den Brief, und sah ihn durch. Als er den Brief gelesen hatte, grämte er sich über die Ma-

ßen über die Nachricht von Branwens Leidschicksal. Und unmittelbar darauf sandte er Boten aus, die Insel auf- und zusammenzurufen. Und er befahl siebenmalzwanzig und vier Grafschaften, zu ihm zu stoßen, und klagte ihnen den Jammer, den seine Schwester erfahre. Sie hielten daher Rath; und in dem Rathe beschlossen sie, nach Irland zu ziehen und sieben Männer als Fürsten zurückzulassen, u. z. Caradawc den Sohn des Bran, [9]) als ihr Haupt, und ihre sieben Ritter. In Edeyrnion ließ man diese Männer, und aus diesem Grunde wurden die sieben Ritter in die Stadt gelegt. Die Namen dieser Sieben waren: Caradawc, der Sohn des Bran, und Heveydd Hir, und Unic Glew Ysgwyd, und Iddic Sohn des Anarawc Gwalltgrwn, [1]) und Fodor Sohn des Ervyll, und Gwlch Minascwrn, und Llassar Sohn des Llaesar Llaesgygwyd, und Pendaran Dyved als ein junger Page bei ihnen. Und diese blieben als Diener, um Aufsicht auf der Insel zu halten, und Caradawc, Sohn des Bran, war das Haupt von ihnen.

Bran der Gesegnete segelte nun mit dem Heere, von dem wir sprachen, nach Irland, und er war noch nicht weit in See, so kam er auf Untiefen. Diese waren durch zwei Flüsse entstanden, Namens Lli und Archan; und die Mannschaft warf sich in's Meer, und schritt jeder mit den Vorräthen auf seinem eigenen Rücken, die er hatte, daher, und nahte der Küste von Irland. Nun waren die Schweinehirten des Matholwch an der Küste, und giengen zu Matholwch. „Herr, riefen sie — Gruß sei dir." — „„Gott behüte Euch! — sprach er — habt Ihr was Neues?"" — „Herr, — entgegneten sie — wir haben wunderbare Neuigkeit. Einen Wald haben wir gesehen auf der See an einer Stelle, wo noch nimmer ein einziger Stamm gesehen ward." — „„Das bedeutet ein Wunder — rief er — saht Ihr sonst noch etwas?"" — „Wir sahen, Herr, — sprachen sie — ein großes Gebirge neben dem Walde, das sich bewegte; und dann war eine hohe Spitze auf dem Gipfel des Berges, und ein See auf jeder Seite der Spitze. Und der Wald und das Gebirge und alle diese Dinge bewegten sich." — „„Wahrlich — sagte er — da ist niemand, der das verstehen kann, als Branwen." Nun giengen die Boten zu Branwen: „Dame, — sagten sie — was meinst du, daß das sei?" — „„Die Männer der Insel des Mäch-

1) D. h. mit dem rundgeschnittnen Hauptthaar.

tigen, die hieher gekommen, da sie von meiner schlechten Behandlung und meinem Jammer gehört haben.““ — „Was ist der Wald, den sie auf der See gesehen haben?“ fragten sie. „„Die Segelstangen und Masten der Schiffe,““ antwortete sie. „O weh — riefen jene — was ist das Gebirge, das sie an der Seite der Schiffe gesehen haben?“ — „„Bran der Gesegnete, mein Bruder — erwiederte sie — im seichten Wasser watend; denn es ist kein Schiff, das ihn aufnehmen könnte.““ — „Was ist die hohe Spitze mit dem See auf jeder ihrer Seiten?“ — „„Herblickend nach Irland ist er zornig, und seine beiden Augen auf jeder Seite der Nase sind die beiden Seen auf jeder Seite der Spitze.““

Die Krieger und Hauptleute von Irland wurden in Eile versammelt und hielten Rath: „Herr, — sprachen die Edlen zu Matholwch — da ist kein anderer Rath, als sich über den Linon (das ist ein Fluß in Irland) zurückzuziehen, den Fluß zwischen dir und ihm zu lassen, und die Brücke über den Fluß abzubrechen; denn es ist ein Magnetstein in der Tiefe des Flusses, bei welchem kein Schiff oder Fahrzeug vorüberfahren kann.“ So zogen sie sich hinter den Fluß zurück, und brachen die Brücke ab.

Bran der Gesegnete kam an's Land und die Flotte mit ihm beim Ufer des Flusses. „Herr, — sagten seine Hauptleute — kennst du die Natur dieses Flusses, daß nichts hinüber kann, und es geht keine Brücke darüber. Was ist dein Rath in Betreff der Brücke?“ — „„Da ist keiner — sprach er — als nur, daß wer Führer sein will, sich selbst zur Brücke macht. Und das will ich sein““ — sprach er. Und was er hier zuerst ausgesprochen, das ist seitdem ein Sprüchwort geblieben. Und als er sich durch den Fluß gelegt hatte, wurden Faschinen über ihn geworfen, und das Heer passierte darüber hienweg. Und als er sich erhob, siehe, kamen die Boten des Matholwch zu ihm, begrüßten ihn und boten ihm Gruß im Namen des Matholwch, seines Schwagers, und versicherten, wie er nach seiner guten Gesinnung nichts als gutes von ihm verdient habe: „Denn Matholwch hat sein Königthum von Irland an Gwern, seinen Sohn, deinen Neffen und Schwestersohn übertragen. Und dieses stellt er als eine Sühne für die Schmach und Verachtung hin, die man Branwen angethan hat: Matholwch solle verpflegt werden, wo du irgend nur willst, entweder hier, oder dort auf der Insel des Mächtigen.“ — Sprach Bran der Gesegnete: „„Soll ich nicht selbst das Königreich erhalten? Dann werde ich vielleicht über eure

Botschaft Rath halten. Bis dahin könnt Ihr keine andere Antwort von mir erhalten."" — „Wahrlich — sagten sie — die beste Botschaft, die wir für dich erhalten haben, wollen wir dir bringen, und du warte dieselbe ab." — „„Ich werde warten — antwortete er — und nun kehret schnell zurück.""

Die Boten giengen fort, und kamen zu Matholwch. „Herr, — sprachen sie — erlaß eine bessere Botschaft an Bran den Gesegneten. Er wollte nichts von all der Botschaft hören, die wir ihm vortrugen." — „„Meine Freunde, — sagte Matholwch — was wäre euer Rath?"" — „Herr — erwiederten sie — da ist kein anderer Rath, als dieser allein: er war bekanntlich noch nie in einem Hause. Mache daher ein Haus, das ihn und die Männer der Insel des Mächtigen auf einer Seite, und dich, und dein Heer auf der andern Seite aufnehmen kann; und übergieb dein Königreich seinem Willen, und leiste ihm den Eid! Auch Rücksichts der Ehre, die du ihm erweisest, indem du ihm ein Haus bauest, da er noch nie zuvor ein Haus hatte, das ihn aufnahm, wird er Frieden mit dir machen." — Darauf giengen die Boten zu Bran den Gesegneten zurück, um ihm diese Botschaft zu bringen.

Und er hielt Rath, und im Rath ward beschlossen, daß er dieses annehmen sollte; und das geschah alles nach Branwen's Rath, und damit das Land nicht verheert würde. So ward der Frieden geschlossen, und das Haus erbaut, beides weit und fest. Doch die Irländer entwarfen eine betrügerische List, und der Betrug bestand darin, daß an jeder Seite der tausend Pfeiler, die im Hause waren, Träger sollten angebracht werden, an jedem Träger ein lederner Sack, und in jedem der Säcke ein bewaffneter Mann. Aber Evnissyen gieng früher hinein, als das Heer der Insel des Mächtigen, und betrachtete das Haus mit wilden und grimmigen Blicken, und entdeckte die ledernen Säcke, welche rings an den Pfeilern hiengen. „Was ist in den Säcken?" fragte er einen der Irländer. „„Mehl, gute Seele,"" antwortete er. Und Evnissyen fühlte daran herum, bis er zu des Mannes Kopf kam, und er quetschte den Kopf, bis er seine Finger mitten im Schädel durch den Knochen sich begegnen fühlte. Nun ließ er den einen los, und streckte seine Hand nach einem andern aus, und fragte, was darin sei? — „Mehl," sagte der Irländer. Und da machte er es mit ihm ebenso, und ließ nicht ab, bis von allen den zweihundert Männern er nur noch einen am Leben gelassen hatte. Und als er zu diesem kam, fragte er, was darin wäre?

„Mehl, gute Seele,“ sagte der Irländer. Und er fühlte umher, bis er sein Haupt griff, und zerquetschte das Haupt, wie er den andern gethan hatte. Und obwohl er fand, daß das Haupt des einen bewaffnet war, verließ er ihn doch nicht eher, als bis er ihn getödtet hatte. Und darauf sang er einen Vers:

„Da ist in dem Sack eine verschiedne Art Mehl:
Der gerüstete Kämpfer, wenn der Angriff geschieht
Von seinen Mitkämpfern, bereitet zur Schlacht.“

Darauf kamen die Heere zu dem Hause. Die Männer der Insel Irland betraten das Haus von einer Seite, und die Männer der Insel des Mächtigen von der andern. Und sobald sie saßen, war Eintracht unter ihnen. Und die Herrschaft wurde auf das Kind übertragen. Nachdem der Friede geschlossen war, rief Bran der Gesegnete das Kind zu sich; und von Bran dem Gesegneten gieng das Kind zu Manawyddan, und es war geliebt von allen, die es sahen. Und von Manawyddan rief Nissyen, Sohn des Euroßwyd, das Kind, und es gieng freundlich zu ihm. „Warum — fragte Evnissyen — kommt nicht mein Neffe, der Sohn meiner Schwester, auch zu mir? Obschon er nicht König von Irland ist, würde ich doch willig dem Kinde schmeicheln.“ — „„Laß ihn freundlich zu dir gehn,““ sagte Bran der Gesegnete; und das Kind gieng heiter zu ihm. — „Bei meinem Glauben zu Gott — sprach Evnissyen in seinem Herzen — unerwartet dem Hofstaate ist der Mord, den ich in diesem Augenblicke begehn will.“ Darauf stand er auf, nahm den Knaben bei den Füßen, und bevor irgend einer des Hauses ihn abhalten konnte, warf er den Knaben häuptlings in das flammende Feuer. Und als Branwen ihren Sohn im Feuer verbrennen sah, bestrebte sie sich, sich gleichfalls von dem Platze, wo sie zwischen ihren beiden Brüdern saß, in die Flammen zu stürzen. Aber Bran der Gesegnete ergriff sie mit einer Hand und seinen Schild mit der andern. Darauf stürzten alle im Hause durcheinander, und niemals entstand durch irgend einen Gast in einem Hause ein solcher Tumult, als hier, da jeder sich waffnete. Darauf rief Morddwydtyllyon: „die Bremsen von Morddwydtyllyon's Kuh!“ — Und während Alle ihre Waffen suchten, trug Bran der Gesegnete die Branwen auf seinem Schilde auf seinen Schultern.

Die Irländer entzündeten nun ein Feuer unter dem Kessel der Wiederherstellung, und warfen die todten Körper in den

Kessel bis er voll war; und am nächsten Tage kamen streitbare Männer so gut wie früher daraus hervor; mit der Ausnahme, daß sie nicht im Stande waren zu sprechen. Als nun Evnissyen sah, daß die todten Leiber der Männer der Insel des Mächtigen nicht wieder belebt waren, sprach er bei sich: „O weh, weh mir, wenn ich die Ursache so großer Noth für die Männer der Insel des Mächtigen war. Uebel ergehe es mir, wenn ich nicht hiergegen Rettung finde.“ Und er legte sich selbst unter die Leiber der Irländer, und zwei barfüßige Irländer kamen zu ihm, und warfen ihn, indem sie ihn auch für einen Irländer hielten, in den Kessel. Und er streckte sich aus in dem Kessel, daß er ihn in vier Theile zersprengte, und es barst zugleich sein eignes Herz dabei.

In Folge dessen erhielten die Männer der Insel des Mächtigen einen solchen Erfolg, als sie hatten. Aber sie waren nicht siegreich; denn nur sieben Mann von ihnen entrannen, und Bran der Gesegnete ward durch einen vergifteten Pfeil in den Fuß verwundet. Die sieben entronnenen Männer waren: Pridery, Manawyddan, Gluneu Eil Taran, Taliesin, Ynawc, Grudyen Sohn des Muryel, und Heilyn Sohn des Gwynn Hen.

Und Bran der Gesegnete befahl ihnen, ihm sein Haupt abzuschlagen. „Und nehmt mein Haupt — sagte er — und tragt es gerade nach dem Weißen Berge in London,[10]) und setzt es dort bei, mit dem Gesichte gegen Frankreich. Eine lange Zeit werdet Ihr auf der Reise sein. In Harlech werdet Ihr sieben Jahre feiern; die Vögel der Rhiannon werden unterdeß um Euch singen. Und in der ganzen Zeit wird das Haupt Euch ein so angenehmer Gesellschafter sein, als es je war, da es noch auf meinem Körper sich befand. Und zu Gwales in Penvro werdet Ihr achtzig Jahre sein, und Ihr könnt dort bleiben, wie auch mit Euch unversehrt das Haupt: bis Ihr das Thor öffnet, das nach Aber Henvelen und Cornwall hinaussieht. Und nachdem Ihr das Thor geöffnet habt, mögt Ihr nicht länger zögern; reiset dann ab nach London, das Haupt zu begraben, und beeilet Euch!“

Demnach schnitten sie ihm den Kopf ab, und diese Sieben giengen damit fort. Und Branwen war die Achte mit ihnen. Und sie stiegen an's Land zu Aber Alaw in Talebolyon, und ließen sich nieder zu ruhen. Und Branwen blickte nach Irland und nach der Insel des Mächtigen, zu sehen, ob sie sie erspähen könnte. „Wehe — rief sie — O Wehe mir, daß ich je geboren ward! Zwei Inseln

sind um meinetwillen verwüstet worden." Darauf stieß sie einen lauten Schrei aus, und davon brach ihr Herz. Und sie machten ihr ein vierseitiges Grab und begruben sie am Ufer des Alaw.

Darauf zogen die sieben Männer weiter nach Harlech, das Haupt mit sich tragend. Und als sie dahin kamen, siehe, da war dort eine Menge von Männern und Weibern. „Was giebt's für Nachrichten?" fragte Manawyddan. „„Wir haben keine — antworteten sie — außer, daß Caswallawn Sohn des Beli [11]) die Insel des Mächtigen erobert hat und gekrönter König in London ist"" — „Was ist aus Caradawc, Sohn des Bran, und den sieben Männern geworden, die mit ihm auf der Insel zurückgelassen wurden?" — „„Caswallawn kam über sie, und erschlug sechs Männer von ihnen, und Caradawcs Herz brach vor Schmerz darüber. Denn er konnte das Schwert sehen, das sie erschlug, aber er wußte nicht, wer es war, der es schwang. Caswallawn hatte über sich den Zauberschleier geworfen, so daß niemand ihn konnte die Männer erschlagen sehen; nur allein das Schwert blieb sichtbar. Aber er mochte den Caradawc nicht erschlagen, denn er war sein Neffe, Sohn seines Vetters. Und jetzt war er der dritte, dessen Herz vor Schmerz brach. Pendaran Dyved, der als ein junger Page bei den Männern zurückgeblieben war, floh in den Wald, sagten sie.

Darauf kamen sie nach Harlech, und hielten dort an, um zu ruhen, versahen sich mit Speise und Trank, und setzten sich nieder, um zu essen und zu trinken. Da kamen drei Vögel, und fiengen an, einen gewissen Gesang vor ihnen zu singen, und aller Gesang, den sie je gehört hatten, schien ihnen, verglichen mit diesem, unergötzlich. Und die Vögel schienen in einer großen Entfernung über der See von ihnen zu sein, und doch erschienen sie so deutlich, als wären sie nahebei. Und bei diesem Mahle verweilten sie sieben Jahre. Und als das siebente Jahr verstrichen war, giengen sie weiter nach Gwales in Penvro, und dort fanden sie eine schöne und königliche Gegend, weit das Meer überschauend, und eine geräumige Halle war dort. Und sie giengen in die Halle, und zwei Thore derselben waren offen, aber das dritte war verschlossen, das, welches nach Cornwall blickte. „Siehe, drüben — sprach Manawyddan — ist das Thor, das wir nicht öffnen dürfen." Und diese Nacht bewirtheten sie sich, und waren freudvoll. Aber von allem, was ihnen zur Speisung vorgelegt war, und von allem, wovon sie gehört hatten, behielten sie nichts im Gedächtnisse, weder das, noch auch irgend ein Leid, welches

es auch sei. Und dort verblieben sie achtzig Jahre, und wußten nicht, je freudiger und lustiger irgend eine Zeit verlebt zu haben. Und sie wurden nicht kraftloser, als da sie zuerst ankamen, noch wußte irgend einer von ihnen die Zeit, die sie dort gewesen waren. Und es war ihnen nicht mehr verdrießlich, das Haupt bei sich zu haben, als wenn Bran der Gesegnete selbst bei ihnen gewesen wäre. Und wegen dieser achtzig Jahre ward es „die Bewirthung des edlen Hauptes" genannt. Die Bewirthung der Branwen und das Matholwch war in der Zeit, da sie nach Irland giengen.

Eines Tages sagte Heilyn Sohn des Gwynn: „Uebel geschehe mir, wenn ich nicht das Thor öffne, um zu erfahren, ob es wahr ist, was er uns darüber gesagt hat." Damit öffnete er das Thor, und blickte nach Cornwall und Aber Henvelen. Und als sie dahin blickten, wurden sie sich all der Uebel bewußt, welche sie jemals überstanden hatten, und aller Freunde und Gefährten, die sie verloren, und alles des Elendes, das sie erfahren, als wenn es an ebem dem Orte geschehen wäre, und vorzüglich des Schicksals ihres Herren. Und wegen dieses Kummers konnten sie nicht länger bleiben, sondern zogen mit dem Haupte nach London, und setzten es in dem weißen Berge bei. Und als es beigesetzt war, war dies die dritte schöne Verbergung. Und es war die dritte unglückliche Aufdeckung, als es ausgegraben ward: indem kein Einfall von der See her gegen die Insel kam, solange das Haupt in seiner Ruhestätte blieb.

Und das ist die Geschichte, die von denen erzählt, die von Irland herüberkamen. — In Irland war niemand am Leben gelassen außer fünf schwangeren Frauen in der Höhle der irischen Wildniß. Und diese fünf Frauen gebaren in derselben Nacht fünf Söhne, welche sie ernährten, bis sie zu Jünglingen herangewachsen waren. Und sie dachten an Frauen, und wünschten zur selbigen Zeit, solche zu besitzen; und jeder nahm eine von den Müttern ihrer Gefährten zum Weibe, und sie beherrschten die Gegend und bevölkerten sie. Und diese Fünf theilten das Land unter sich, und nach dieser Theilung werden die fünf Theile Irlands [12]) noch so genannt. Und sie untersuchten das Land, wo Schlachten stattgefunden hatten, und fanden Gold und Silber, bis sie reich wurden.

Und so endet dieser Theil des Märchens in Betreff des Schlages, der Branwen gegeben war, welcher der dritte unglückliche Schlag der Insel war: und in Betreff der Bewirthung des Bran, als die Heere der 140 und 10 Districte nach Irland hinüberzogen, um den

Schlag zu rächen, den Branwen erhalten hatte: und in Betreff des siebenjährigen Festes in Harlech und der singenden Vögel der Rhiannon, und des Aufenthaltes des Hauptes in dem Zeitraume von achtzig Jahren.

Anmerkungen.

1) **Bran,** der Sohn des Llyr Llediaith (Llyr mit der barbarischen Sprache) und König von Brittannien, leitet nach den wälschen Zeugnissen seinen Beinamen Bendigeid (Gesegnet) von dem Umstand her, daß er das Christenthum auf der Insel einführte. Nach ihnen war er der Vater des berühmten Caradawc (Caractacus), dessen Gefangenschaft in Rom er getheilt haben soll, während deren siebenjähriger Dauer er das Christenthum annahm, und nach der Rückkehr in sein Vaterland daselbst das Evangelium predigen ließ (Rees, Welsh Saints, p. 77.). Tr. 35 erzählt diese Ereignisse: „Die drei segenvollen Herrscher der Insel Brittannien: Bran, der Gesegnete, Sohn des Llyr Llediaith, der zuerst den Christenglauben zu der Nation der Kymry von Rom brachte, wo er sieben Jahre Geißel für seinen Sohn Caradawc war, den die Römer durch den Betrug, die List und den Verrath der Aregwedd Foeddawg (gewöhnlich vermuthet man darunter die Cartismandua) zum Gefangnen machten. — Der zweite war, Lleurig ab Coel ab Cyllyn Sant, der Lleufer Mawr (das große Licht) genannt wurde, die alte Kirche von Llandaff, welche die erste in Brittannien war, erbaute, und Allen, die das Christenthum bekannten, Privilegien an Land, Angehörigkeit, Genossenrecht und Gemeindeverband gab. — Der dritte war Cadwaladyr der Gesegnete, der allen denen, die vor den ungläubigen Sachsen und den Fremden flohen, die sie würden erschlagen haben, mit allen seinen Landen und Gütern Asyl gab."

Die Wohlthat, die Bran seinem Vaterlande erwies, ward Anlaß, daß seine Familie zu den heiligen drei Stämmen gezählt ward. Die zweite war die Familie des Cunedda Wledig und die dritte die des Brychan Brycheiniog. — Alles dieses weicht jedoch, wie zu bemerken ist, bedeutend von den einzelnen Nachrichten über Caradawc's Gefangenschaft und seine Familie, die von den klassischen Schriftstellern mitgetheilt werden, ab. Nach Tr. 36 gehört Bran mit Prydain ab Aedd Mawr und Dynwal Moelmud zu den drei Königen, welche die Herrschaft durch ihr ausgezeichnetes Regierungssystem befestigten.

Verschiedene alte wälsche Schriften spielen auf die im Mabinogi erzählten Begebenheiten an: so das merkwürdige (schon S. 446 erwähnte) Gedicht Kerdd am Veib Llyr ab Brychwel Powis, worin es heißt:

„Ich war mit Bran in Irland, (Iwerddon)
Ich sah wie Morddwyd Tyllon[1]) erschlagen ward.
(Myv. Arch. I, 66.)

Auch die Triaden sagen, daß sein Kopf im weißen Thurme zu London, mit dem Gesichte gegen Frankreich gekehrt, begraben, einen Schutz gegen feindliche Einfälle gewähre. Arthur grub, wie es scheint aus Stolz, das Haupt aus, indem er vorzog, die Insel durch seine Kraft allein zu behaupten, und das ist eine von den drei verhängnißvollen Aufdeckungen der Insel Brittannien. Tr. 53: „Die drei Begrabungen und Aufgrabungen der Insel: 1) Das Haupt des Bendigeid Bran ab Llyr, das Owain, der Sohn des Maxen Wledig im weißen Thurme zu London begrub; und während es da ruhte, konnte kein Einfall gegen die Insel gemacht werden. 2) Die Gebeine des Gwrthevyr des Gesegneten (Vortimer), die im Haupthafen der Insel begraben waren; und solange sie daselbst blieben, waren alle Angriffe gegen dieselbe erfolglos. 3) Die Drachen, begraben von Lludd ab Beli in der Stadt des Pharaon, in den Felsgebirgen von Snowdon. Und diese drei Begrabungen fanden unter dem Segen Gottes und seiner heiligen Zeichen statt, aber Uebel ereigneten sich seit der Zeit ihrer Aufgrabung. Gwrtheyrn Gwrthenеu (Vortigern) grub auf die Drachen, um den Haß der Cymry gegen ihn zu rächen und lud die Sachsen zu seiner Vertheidigung gegen die Gwyddyl Ffychti ein; und sodann grub er die Gebeine Gwrtheyr's des Gesegneten aus Liebe zur Rowen, Tochter des Sachsen Hengest, aus; und Arthur grub das Haupt des Bendigeid Bran ab Llyr aus, weil er meinte, die Insel durch seine Kraft allein behaupten zu können. Und nach diesen drei Aufgrabungen kamen die Hauptinvasionen gegen die Nation der Cymry."

Der Name Bran's kommt oft in den Gedichten des Kynddelw und anderer Barden des Mittelalters vor.

2) **Harlech.** Die meisten Oertlichkeiten dieses Märchens sind zu wohl bekannt, um erörtert zu werden; doch ein oder zwei bedürfen einer kurzen Bemerkung. Harlech heißt Twr Bronwen d. h. Bronwen's Thurm. Der Name Caer Collwyn ward ihm nach Collwyn ab Tanguo, Haupt eines der 15 edlen Stämme von Nordwales beigelegt. Es sind dort die Trümmer eines schönen Schlosses. Harlech stand an der Seeküste an der Grenze von Ardudwy, einem der 6 Districte von Merionetshire, wovon ein Theil Dyffryn Ardudwy hieß, das ein Ueberbleibsel des Kantrev y Gwaelod aus der Ueberschwemmung zur Zeit des Gwyddno Garanhir war.

Edeyrnion, das etwas später in der Geschichte erwähnt wird, liegt gleichfalls in Merionetshire.

Talebolion ist ein Commot in Anglesey.

---

1) Mordwy, Seesturm; ddyllu, überwältigen; also: der Seesturmbezwinger.

Aberffraw, gleichfalls in Anglesey, war die Residenz der Fürsten von Gwynedd seit der Zeit Roderichs des Großen a. 843 bis zu der des letzten Llywelyn, 1282. —

3) **Eurostwydd** ist ohne Zweifel der römische Feldherr Ostorius, der Gefangennehmer des Llyr Llediaith und seiner Familie, zugleich mit Bran und Caradawc. Als solcher wird er in Tr. 50 erwähnt.

4) **Beli, Sohn des Manogan.** Beli, der Große zubenannt, war 40 Jahre König von Brittannien, und ihm folgten in der Herrschaft seine Söhne Lludd und Caswallawn, letzterer besser unter dem Namen Cassibelaunus bekannt. — In dem dem Taliesin zugeschriebnen Gedichte Armes Prydain (Myv. Arch. I, 73.) wird Beli also angeredet:

„Höchlich ehre ich dich,
Siegreicher Beli,
Sohn des Königs Manogan:
Bewahre du den Ruhm
Der Honiginsel des Beli."

Letzteres ist die alte Bezeichnung Brittanniens. [Vergl. über Belinus und Bely Mawr ap Manogan in meiner Ausgabe des Gottfr. v. Monmouth L. III, c. 1, 3, 5, 8, 10, 20 und die Anmerk. dazu S. 236, 238—242, 250.]

5) **Branwen.** Die schöne Branwen oder Bronwen (bron, Brust; wen, gwen weiß: die Weißbusige, wie sie oft genannt wird) ist eine von den populärsten Heldinnen der wälschen Romane. Nicht weniger berühmt durch ihr Unglück, als durch ihre Reitze finden wir, daß ihre ereignißreiche Geschichte ein Lieblingsthema der Barden und Dichter ihrer Nation war. Es ließen sich unzählige Beispiele von Anspielungen auf sie aus deren Werken anführen; z. B. vergleicht Davydd ab Gwilym in einer seiner Oden an Morvudd deren Farbe mit jener der Branwen, der Tochter des Llyr. Tr. 49 erwähnt die Unwürdigkeiten, die sie in Irland erfahren hat. Nach einer Mittheilung von 1821 in Cambro-Briton, II, 71 von R. C. Hoare ward i. J. 1813 ein Grab mit einer Todtenurne am Ufer des Flusses Alaw in Anglesey an einem Orte entdeckt, der Ynys Bronwen (Insel der Branwen) heißt. Das Aeußere des Grabes und seine merkwürdige Lage ließ vermuthen, daß es das Bedd petrual, der vierseitige Begräbnißplatz, sei, wo in Uebereinstimmung mit dem Text unseres Märchens ihre Leidensgefährten die Reste der unglücklichen Heldin des Mabinogi niederlegten. [Die nähere ausführliche Beschreibung dieses Fundes s. bei L. Guest, Mab. 2c. Bd. III, p. 135, 136.]

Branwen scheint die Brangwaine oder Brangian der Romane zu sein, obschon der Karakter der wälschen Heldin und die Rolle, in der sie auftritt, sehr weit von der der Vertrauten Tristan's und der Ysenlt la Belle verschieden ist. In ähnlicher Weise scheint Matholwch der Irländer identisch mit Morolt, dem furchtbaren König von Irland bei den

Trouveren zu sein. Vrgl. den Roman von Meliadus v. Leonnoys, Tristan [auch Wolfr. v. Eschenbachs Parcival].

6) **Die Insel des Mächtigen,** Ynys y Kedeyrn, ist einer von den mancherlei Namen Brittanniens unter den Wälschen. Eine Triade, welche die verschiedenen Bezeichnungen aufzählt, sagt: „Solange die Insel unbewohnt war, hieß sie Clas (Land) Merddin; nachdem sie bebaut worden, hieß sie Vel Ynys (Insel des Beli), und zum Andenken an die Eroberung durch Brutus Ynys Prydain (Insel des Brut.). Dieselbe Triade zeigt, daß einige Autoritäten die neuere Bezeichnung auf die Eroberung durch Prydain, Sohn des Aedd des Großen, beziehen (Myv. Arch. II, 1.).

7) **Zur Sühne für die Beleidigung.** Das Wehrgeld, welches dem Matholwch geboten wird, stimmt mit Ausnahme des Maßes des silbernen Stabes genau mit den Gesetzen des Hywel Dda überein, worin die Buße für die dem Könige zugefügte Beleidigung festgesetzt ist, „auf 100 Kühe auf Rechnung jedes Kantrevs im Königreiche, und einen silbernen Stab mit drei Knäufen an der Spitze, der soll reichen von dem Fußboden bis zu des Königs Gesicht wenn er auf seinem Throne sitzt, und so dick sein als sein Ringfinger; und eine goldne Schaale, welche soviel halten soll, als der König trinkt, von der Dicke des Nagels eines Landwirths, der sieben Jahre Wirthschaft getrieben; und einen goldnen Deckel, so breit als des Königs Gesicht und von der Dicke der Schaale." In einem andern Ms. ist die Zahlung anstatt eines Theiles in Golde nur allein in diesem Metalle festgesetzt: „ein goldner Stab so lang als er selbst, von der Dicke seines kleinen Fingers, und eine goldne Tafel so breit als sein Gesicht und so dick als eines Landmanns Nagel." [Ueber die Arten des Wehrgeldes und der Bußen vergl. auch Walter, l. c. S. 447 folg.]

8) **Der Kessel.** Die Kräfte, welche diese Familie mit Hülfe des Kessels ausübt, haben mit denen eine große Aehnlichkeit, welche die Tuath de Dannan, ein Zaubergeschlecht, das einst nach Irland einwanderte, besaßen. Dieser vormals in Asien sich aufhaltende Stamm war mit den Syriern in Kampf und triumphierte mit Hülfe der Magie, indem er die Kunst besaß, die im Gefechte gefallenen Seinigen durch abgesandte Dämonen wieder zu beleben, so daß die Syrier zu ihrem Schrecken fanden, daß die von ihnen Erschlagnen am nächsten Tage so tapfer wie zuvor fochten. In dieser Verlegenheit riethen ihnen ihre Priester einen Pfahl der Vergeschen durch den Leib der Erschlagnen zu treiben, indem, wenn sie durch die Dämonen wieder belebt würden, sie dann sofort in Schlangen würden verwandelt werden. Dieser Rath ward befolgt, und die Tuath de Dannan wurden dadurch gezwungen, jenes Land zu verlassen. Ein altes Irisches Gedicht enthält eine Reihe Triaden in Beziehung auf dieses Geschlecht. Schwärze, Verborgenheit und Finsterniß sind ihre drei Mundschenken; Muth, Kraft und Energie sind ihre drei Rosse; Zorn, Verfolgung und Hurtigkeit ihre drei Hunde, u. s. w.

9) **Caradawc, der Sohn des Bran.** Dieser unter seinem latinisierten Namen Caractacus wohl bekannte Fürst ist besonders durch seine Gefangenschaft in Rom merkwürdig, welche nach den wälschen Zeugnissen von seinem Vater Bran, seinem Großvater Llyr Llediaith und allen seinen näheren Verwandten getheilt ward. Mehrere Triaden beziehen sich auf dieses Hauptereigniß seines Lebens. Nach Tr. 34 scheint er von seinen Landsleuten zum Kriegsfürsten erwählt worden zu sein, um die Einfälle der Römer zurückzuschlagen, und Tr. 17 bestätigt dies, indem sie ihn als einen „der drei Herrscher der Wahl" bezeichnet, welche durch die Stimme des Landes und Volks auserwählt wurden, obwohl er nicht der Aelteste war. — Es ist kein Zweifel, daß er sehr hoch in der Achtung der Nation stand, und Tr. 41, die ihn als einen der erhabenen Diener, Sohn eines Barden, bezeichnet, erzählt: daß die Männer Brittanniens, als ihr Fürst in die Sklaverei geführt, seine Nachfolger in seinen Reichen wurden, und den Fortschritten und Verwüstungen der Feinde entgegentraten. Und wo er auch immer im Kampfe war, schlossen sich ihm alle Männer der Insel an, und keiner wünschte daheim zu bleiben. Tr. 23 rühmt ihn als einen der drei tapfern Fürsten, welche vermöge ihrer Heldenkühnheit nicht anders als durch Verrätherei überwunden werden konnten; und auf den Verrath, durch welchen er in die Hände seiner Feinde geliefert wurde, wird sehr häufig angespielt. Avarwy ab Lludd ab Beli und dessen Tochter Aregwedd Foeddawg waren die Verräther, und werden mit Ausdrücken der Verachtung und Verwünschung erwähnt. Tr. 55 nennt Caradawc einen der „drei preiswürdigen Widersacher," weil er sich dem Einfall der Römer widersetzte. [Der Caradocus dux Cornubiae in L. V bei Gottfried v. Monmouth ist in diesem Caradawc kaum wieder zu erkennen.]

10) **Der weiße Berg in London.** Unter dem Namen Gwynvryn oder „der weiße Berg" des Textes ist höchst wahrscheinlich der Tower zu London verstanden, an dem die Wälschen, da sie diese Hauptstadt immer als eine von ihnen selbst gegründete Stadt betrachteten, das größte Interesse nahmen. Llywarch ab Llywelyn (Prydydd y Moch), ein Dichter des 12. und Anfangs des 13. Jahrhunderts, nennt „die weiße Höhe von London einen Ort glänzenden Ruhmes" (Myv. Arch. I, 280.). Die Erbauung der hauptstädtischen Vestung Englands ist bald den Celten, bald den Römern, Sachsen oder Normannen zugeschrieben worden; doch ist das jetzt „Thurm des Julius" genannte Bauwerk unzweifelhaft aus der ersten Normannenperiode.

11) **Caswallawn,** bekannter unter dem ihm von den Römern beigelegten Namen Cassibelaunus, ist ein gefeierter Karakter in der wälschen Geschichte. Tr. 24. nennt ihn als einen der Hauptführer gegen den Einfall Cäsars und als einen der Kriegskönige Brittanniens. Nach Tr. 14 führte Caswallawn ein Heer von 61000 Mann gegen Julius Cäsar. Die Reitze der Flur, Tochter des Mygnach Gorr, sollen die Ursache dieses Einfalls gewesen sein. Sie ward von Mwrchan, einem mit

Cäsar verbündeten bretagnischen Fürsten entführt, dem er diesen Preis überliefern wollte. Der von Caswallawn deßhalb unternommene Krieg war höchst erfolgreich. Sechstausend Krieger Cäsars wurden erschlagen und Flur zurückgewonnen. Einige Umstände dieses Zuges erwarben nach Tr. 124 dem Caswallawn die Bezeichnung „eines der drei Goldschuhmacher" (die andern zwei waren Manawyddan mab Llyr und Llew Llaw Gyffes, wie wir im Folgenden finden werden) und das ganze Unternehmen verursachte, daß nach Tr. 40 er zu den „drei getreuen Liebhabern der Insel Brittannien" gezählt ward. Das Heer des Caswallawn kehrte nicht mit seinem Führer zurück, weßhalb es eins der „drei Auswanderungsheere Brittanniens" genannt wurde. — Meinlas war der Name von Caswallawn's Roß nach Trioedd y Meirch, II.

[S. Gottfr. v. Monmouth, III, 20; IV, 2, 3, 7, 9 und Anmerk. dazu S. 253 meiner Ausgabe, über Cassibelaunus.]

12) **Fünf Theile von Irland.** Es wird versichert, daß in sehr ferner Zeit Irland eine aus fünf Königreichen, Munster, Leinster, Connaught, Ulster und Meath bestehende Pentarchie gewesen sei.

(L. Guest, l. c. III, p. 130—140.).

Die Namen bieten hier weniger mythologische Ausbeute als im Mab. Pwyll; dennoch findet Davies (Mythol. p. 400 u. 452.) in der Bronwen, Tochter des Llyr (Meerfluth) die Creyddylad und Ceridwen, die wälsche Ceres und Proserpina wieder; jener Kessel ist der Kessel oder das Waschbecken der Ceridwen, wie das die Erde umfluthende Meer genannt ward, und sie wird von Bran, ihrem Bruder, dem Raben (bran), nach Irland vermählt, um die Mysterien des Hu, der als Herr der Fluthen Llyr heißt, vor der Verfolgung der Römer zu schützen. Darum wird sie mit Matholwch vermählt, den Davies in einer mir nicht erklärlichen Weise durch math-olwch (form of worship) erläutert, so daß also in dem Märchen die Verpflanzung der brittodruidischen Lehren nach Irland dargestellt wird (vergl. auch Eckermann, l. c. II, 180, 182.).

Doch abgesehen von dieser mißlichen Ausdeutung, weisen hier, im Gegensatze von Pwyll, die Localitäten sämmtlich nach Nordwales und die Beziehungen zu Irland heben es über die engere Grenze einer Local- oder Stammsage hinaus. Pendaran Dyvedd und Heveydd Hir, die im vorigen Märchen als Könige auftraten, sind hier noch Jünglinge, und es könnte daher mit besserem Rechte wohl als chronologisch dem ersteren vorhergehend angesehen werden. — Die Figuren Bran, Beli, Caradawc und Caswallawn, die so tief mit der wälschen Sagenwelt verflochten sind, lehnen sich an historische Personen an: so wie die Beziehung des weißen Thurms zu London noch ein Bewußtsein des Volks durchblicken läßt, daß dieser Theil der Insel auch ursprünglich wälsch d. h. celtisch gewesen und dem Stammvolke der Insel gehört hat. — So ungeheuerlich und

märchenhaft auch ein Theil der Figuren erscheint, so sehr frappiert die dennoch der Ritterzeit angehörende Sitte, die Spitze des Schildes nach oben gekehrt, als Zeichen des Friedens zu tragen, wie wir derselben ähnlich sogar in unserm Parcival Wolframs v. Eschenbach begegnen:

P. 80, 7: zegegen kam gehurtet bî
ein fürste ûz Anschouwe
(diu riuwe waz sîn frouwe)
mit ûf kêrter spitze.

P. 91, 10: ich sach mîns bruoder wâpen tragn
mit ûf kêrtem orte;

und sie bezeichnet die Zeit der Aufzeichnung der Erzählung, wenn das Alter ihres Stoffes auch weit darüber hinausgehn mag. Noch auffälliger treten aber verschiedene Anklänge an die nordische und deutsche Heldensage entgegen. Denn die Wiederbelebung der Krieger in dem Kessel erinnert ebenso an die Wiederbelebung hellenischer Helden in siedenden Kesseln, wie an die, gefallene Krieger zu neuem Kampfe wiedererweckenden Gesänge der nordischen Hilda in der Schlacht zwischen Högni und Hedin. Evnys heißt der Feindselige, der Feind, und seinem Namen entsprechend führt Evnyssion die Rolle Hagens in der Nibelungensage als der Urheber und Entzünder der endlichen Katastrophe durch, und seine Ermordung des Gwern, Sohnes des Matholwch und der Branwen, erinnert lebhaft an die Ermordung von Etzels und Chriemhildens Kinde durch Hagen. Das höhnische Sprüchwort von den Bremsen von Morddwydtyllyon's Kuh zu der durch Evnyssions Barbarei entstandenen Metzelei erinnert an den Humor in „Volkers blutiger Geige“ und Hagens ironischen Ausruf: „nun genießen wir des Königs Wein“ im Nib. Liede. Auch die Tarnkappe fehlt nicht, in welcher Caswallawn gegen die Schaaren Caradawc's focht. — Dennoch mögen wir nicht wagen, diesen verwandtschaftlichen Anklängen weiter über die beglaubigte Geschichte und Poesie hinaus zu folgen und leicht trügerische Vermuthungen daraus zu schöpfen; anziehend aber ist die Beobachtung, an diesem Beispiele zu sehen, wie die Historie des Volks in Wales sich zum Märchen umgestaltet hat.

III.

Manawyddan,

Sohn des Llyr.

(Dieses ist der dritte Theil des Märchens.)

Als die sieben Männer, von welchen wir oben sprachen, das Haupt Brans des Gesegneten in dem weißen Berge zu London begraben hatten, mit dem Gesichte nach Frankreich gewendet: schaute

Manawyddan auf die Stadt London und seine Gefährten hin, und stieß einen tiefen Seufzer aus; und großer Kummer und Schwermuth kam über ihn. „Ach, allmächtiger Himmel! Wehe mir — rief er aus, — hier ist keiner außer mir selbst ohne einen Ruheplatz für diese Nacht.“ — „„Herr — sagte Pryderi, sei nicht so sorgenvoll. Dein Vetter ist König der Insel des Mächtigen, und obgleich er dir Unrecht thut, so bist du doch nie auf Land und Besitzungen begierig gewesen. Du bist der dritte enterbte Fürst.““ — „Ja — antwortete er — aber obwohl dieser Mann mein Vetter ist, so schmerzt es mich doch, jemanden an dem Platze meines Bruders Bran des Gesegneten zu sehen, und ich kann nicht glücklich mit ihm in derselben Behausung sein.“ — „„Willst du dem Rath eines Andern folgen?““ fragte Pryderi. — „Ich bin um Rath in Verlegenheit — antwortete er; — und von welcher Art mag dieser Rath wohl sein?“ — „„Sieben Bezirke stehen unter mir — sagte Pryderi — wo Rhiannon, meine Mutter, wohnt. Diese will ich dir übergeben, und die sieben Bezirke mit ihr; und obgleich du keine Besitzungen hast, als diese eine Gegend, so könntest du doch keine sieben Bezirke schöner als diese haben. Kicva, Tochter des Gwynn Gloyw, ist mein Weib, und da ich Erbe des Landes bin, so magst du und Rhiannon sie genießen, und wenn du je eine Besitzung wünschest, so magst du diese nehmen.““ — „Das thu ich nicht, Häuptling — sagte er — der Himmel belohne dich für deine Freundschaft.“ — „„Ich wollte dir die beste Freundschaft in der Welt erweisen, wenn du es mir gestattest.““ — „Ich will es — sagte er — mein Freund, und der Himmel belohne dich. Ich will mit dir gehen, um Rhiannon zu besuchen, und deine Besitzungen zu sehen.“ — „„Du wirst wohl thun — antwortete er. — Und ich glaube, daß du nie eine Dame hörtest, die besser als sie zu unterhalten weiß, und als sie in ihrer Blüthe war, war keine je schöner.““

Sie giengen fort, und obgleich die Reise lang war, kamen sie endlich nach Dyved, und ein Fest war für sie bei ihrer Ankunft zu Narberth angestellt, welches Rhiannon und Kicva bereitet hatten. Da setzten sich Manawyddan und Rhiannon, und begannen mit einander zu plaudern; und bei ihrer Unterhaltung wurden sein Geist und seine Gedanken warm gegen sie, und er dachte in seinem Herzen, er habe nie eine Dame gesehen reicher an Anmuth und Schönheit als sie. „Pryderi — sagte er — ich will, daß es sei, wie du sagtest.“ — „„Was war das für eine Rede““ — fragte Rhiannon.

„Dame, — sagte Pryderi — ich bot dich zur Frau dem Manawyddan Sohn des Llyr an.“ — „„Bei dem will ich gern wohnen,““ sagte Rhiannon. „Auch ich bin recht froh — sagte Manawyddan — mag der Himmel es ihm vergelten, welcher mir so vollkommene Freundschaft wie diese erwiesen hat.“

Und bevor das Fest vorüber war, wurde sie seine Braut. Da sagte Pwyll: „Bleibet Ihr hier bis zum Ende des Festes; ich will nach England gehn, um Caswallawn, Sohne Beli's, meinen Huldigungseid zu leisten.“ — „„Herr, sagte Rhiannon, Caswallawn ist in Kent; du magst also beim Feste bleiben, und warten, bis er näher sein wird.““ — „Wir wollen warten,“ antwortete er. So endeten sie das Fest. Und sie begannen die Rundreise durch Dyved zu machen, zu jagen, und nach ihrem Vergnügen zu leben. Und als sie durch das Gebiet giengen, hatten sie nie Gegenden, die angenehmer zu bewohnen wären, noch bessere Jagdgründe, noch eine größere Fülle von Honig und Fischen gesehen. Und der Art war die Freundschaft zwischen diesen Vieren, daß sie weder bei Tag noch bei Nacht von einander getrennt sein wollten.

Und mitten in alle dem gieng er zu Caswallawn nach Oxford, und leistete seine Huldigung; und seine Aufnahme dort war ehrenvoll und hoch ward er dafür gepriesen, daß er seine Huldigung leistete.

Und nach seiner Rückkehr feierten Pryderi und Manawyddan, und lebten ihrem Gefallen und Vergnügen. Und sie begannen ein Fest zu Narberth, denn dies war der Hauptpalast, und von da gieng alle Ehre aus. Und als sie in der Nacht das erste Mahl geendet hatten, brachen sie, während die, welche ihnen gedient hatten, aßen, auf, und giengen fort; und sie giengen alle Vier nach dem Königshügel (Gorsedd) bei Narberth, und ihr Gefolge mit ihnen. Und als sie so saßen, siehe, da geschah ein Donnerschlag mit der Heftigkeit eines Gewitters, und siehe, es fiel ein Nebel herab so dicht, daß keiner von ihnen den andern sehen konnte. Und nach dem Nebel wurde es ringsum hell, und als sie nach dem Platze sahen, wo sie Vieh, Heerden und Wohnungen zu sehen gewohnt waren, da sahen sie jetzt nichts, weder Haus noch Vieh, weder Rauch noch Feuer, weder Mann noch Wohnung, sondern die Häuser des Hofes waren leer und verlassen und unbewohnt, ohne irgend Menschen und Vieh darin. Und wirklich waren alle ihre Begleiter ihnen aus dem Gesichte gekommen, ohne daß sie irgend etwas davon wußten, was sie befallen hatte, außer diesen Vieren allein.

„Um des Himmels willen — schrie Manawyddan — wo sind die Hofleute und mein ganzes Gefolge außer diesen? Laßt uns gehn und nachsehen.“ So kamen sie in die Halle, und da war kein Mensch; und sie giengen weiter zu dem Schlosse zu dem Schlafplatze, und sie sahen niemanden; und in dem Weinkeller und in der Küche war nichts als Verwüstung. So hielten die Vier ihr Festmahl, und jagten und giengen ihrem Vergnügen nach. Dann begannen sie durch das Land zu streifen und durch alle Besitzungen die sie hatten; und sie besuchten die Häuser und Wohnungen, und fanden nichts als wilde Thiere. Und als sie ihr Festmahl aufgezehrt hatten und alle ihre Vorräthe, da zehrten sie von der Beute, die sie auf der Jagd tödteten, und von dem Honige der wilden Bienenschwärme. Und so verlebten sie das erste Jahr vergnügt, und auch das zweite; aber zuletzt begannen sie dessen müde zu werden.

„Wahrlich — sagte Manawyddan — wir dürfen nicht so bleiben. Laßt uns nach England gehn, und irgend ein Gewerbe suchen, wodurch wir unsern Unterhalt gewinnen können.“ So giengen sie nach England und kamen bis nach Hereford. Und sie legten sich darauf, Sättel zu machen. Und Manawyddan begann Schabracken zu machen, und er vergoldete sie und machte sie mit blauem Schmelz in der Weise, wie er es von Llasar Llaesgywydd hatte machen sehen. Und er machte den blauen Schmelz, wie er von diesem Manne gemacht wurde. Und daher wird er noch Calch Lassar (blauer Schmelz) genannt, weil Llassar Llaesgywydd ihn gearbeitet hat. Und solange man diese Arbeit von Manawyddan haben konnte, wurde weder ein Sattel, noch eine Schabracke von einem Sattler in ganz Hereford gekauft; bis endlich jeder Sattler bemerkte, daß er viel in seinem Gewerbe verlöre, und daß niemand von ihnen kaufte, als der, welcher von Manawyddan nicht erhalten konnte, was er suchte. Dann versammelten sie sich, und beschlossen, ihn und seine Gefährten zu erschlagen.

Sie wurden nun deswegen gewarnt, und pflogen Rathes, ob sie die Stadt verlassen sollten. „Beim Himmel — sagte Pryderi — es ist nicht mein Rath, daß wir die Stadt verlassen, sondern daß wir diese Kerle todt schlagen.“ — „„Nein, sagte Manawyddan; denn wenn wir mit ihnen kämpfen, werden wir schlechten Ruhm haben, und werden in das Gefängniß gesetzt werden. Es wäre besser für uns, nach einer andern Stadt zu gehn, um uns selbst zu erhalten.““ So giengen diese Vier nach einer andern Stadt.

„Welches Gewerbe werden wir ergreifen?“ fragte Pryderi. „„Wir wollen Schilde machen,““ sagte Manawyddan. „Verstehen wird irgend etwas von diesem Gewerbe?“ versetzte Pryderi. „„Wir wollen es versuchen,““ erwiederte jener. — Da begannen sie Schilde zu machen, und bildeten sie nach dem Muster der guten Schilde, die sie gesehen hatten; und sie legten sie mit Schmelz aus, wie sie mit den Sätteln gethan hatten. Und sie hatten Erfolg an diesem Orte, so daß kein Schild in der ganzen Stadt verlangt wurde, als solcher, welchen man von ihnen erhielt. Schwunghaft war daher ihre Arbeit, und zahllos waren die Schilde, die sie machten. Aber zuletzt wurden sie von den Gewerbegenossen bemerkt, welche in Eile zusammenkamen, und ihre Mitbürger mit ihnen; und sie kamen überein, daß sie suchen wollten, sie zu erschlagen. Aber jene erhielten eine Warnung, und hörten, wie die Männer ihren Untergang beschlossen hätten. „Pryderi — sagte Manawyddan — diese Männer beabsichtigen uns zu erschlagen.“ — „„Wir wollen das von diesen Kerlen nicht erdulden; sondern laß uns lieber über sie herfallen, und sie erschlagen.““ — „Nein — sagte er; — Caswallawn und seine Männer würden davon hören, und wir würden verloren sein. Wir wollen in eine andere Stadt gehn.“ — So giengen sie in eine andere Stadt.

„Was für ein Gewerbe werden wir betreiben?“ fragte Manawyddan. „„Dasjenige, dessen Kenntniß du nur immer für uns wünschen magst.““ — „Nein, erwiederte jener, aber laß uns versuchen, Schuhe zu machen; denn unter den Schuhflickern ist kein Muth, weder mit uns zu kämpfen, noch uns zu belästigen.“ — „„Ich verstehe nichts davon,““ sagte Pryderi. „Aber ich kann es — sagte Manawyddan — und ich will dich flicken lehren. Wir wollen nicht versuchen, das Leder zu bereiten, sondern wir wollen es fertig bereitet kaufen, und wollen daraus Schuhe machen.“

So begannen sie das beste Leder zu kaufen, das man in der Stadt haben konnte; und er kaufte kein anderes als Sohlenleder; und er verband sich mit dem besten Goldschmied in der Stadt, und ließ ihn Schnallen für die Schuhe machen, und die Schnallen vergolden, und er achtete darauf, wie es gemacht wurde, bis er die Methode gelernt hatte. Und deßhalb wurde er einer der drei Goldschuhmacher genannt. Und solange man sie von ihm haben konnte, wurde weder ein Schuh noch ein Lederstrumpf von einem der andern Schuhmacher der Stadt gekauft. Aber als die Schuhmacher merkten, daß ihr Gewinn zu mangeln anfieng (denn wie Manawyddan die

Arbeit zuschnitt, so nähte sie Pryderi), da kamen sie zusammen, und hielten Rath, und beschlossen, sie zu erschlagen.

„Pryderi — sagte Manawyddan — diese Männer sind gesonnen, uns zu erschlagen.“ — „„Weswegen wollen wir das von diesen bäurischen Dieben leiden? entgegnete Pryderi. — Lieber laß uns sie Alle erschlagen.““ — „Nun — sagte Manawyddan — wir wollen sie nicht erschlagen, noch wollen wir irgend länger in England bleiben. Wir wollen nach Dyved aufbrechen, und gehn, um dieses zu sehen.“

So reisten sie so lange, bis sie nach Dyved kamen, und sie giengen weiter nach Narberth. Und da zündeten sie Feuer an, und unterhielten sich durch die Jagd. Und so verbrachten sie einen Monat. Und sie versammelten ihre Hunde um sich, und blieben da ein Jahr. Und eines Morgens brachen Pryderi und Manawyddan zur Jagd auf, ordneten ihre Hunde, und giengen von dem Orte fort. Und einige von den Hunden rannten ihnen voraus, und kamen zu einem kleinen Busche, welcher nahe zur Hand war. Aber sobald sie zu dem Busche gekommen waren, zogen sie sich hastig zurück, und kehrten zu den Männern mit emporgesträubtem Haare zurück. „Laß uns zu dem Busche herangehen — sagte Pryderi — und sehen, was drinnen ist.“ Und als sie nahe kamen, siehe, ein wilder Eber von reiner weißer Farbe erhob sich aus dem Busche. Als darauf die Hunde von den Männern angestellt waren, rannten sie ihn an. Aber er verließ den Busch, und zog sich ein wenig vor den Männern zurück, und hielt den Hunden gegenüber Stand, ohne sich vor ihnen zurückzuziehen, bis die Männer nahe gekommen waren. Und als die Männer herankamen, zog er sich ein zweites Mal zurück, und begab sich auf die Flucht. Dann verfolgten sie den Eber, bis sie ein weites und stolzes Schloß sahen, ganz neu an einem Platze gebaut, wo sie niemals vorher irgend einen Stein oder ein Gebäude gesehen hatten. Und der Eber rannte schnell in das Schloß, und die Hunde ihm nach. Als nun der Eber und die Hunde in das Schloß gelaufen waren, fiengen sie an sich darüber zu wundern, daß sie an einem Platze das Schloß fanden, wo sie nie vorher irgend welches Gebäude gesehen hatten. Und von dem Gipfel des Königshügels sahen sie herab und lauschten auf die Hunde. Aber solange sie da waren, hörten sie keinen von den Hunden noch irgend etwas sie Betreffendes. „Herr, — sagte Pryderi —, ich will in das Schloß gehen, um Nachricht über die Hunde einzuziehen.“ — „„Wahrlich — antwortete Manawyddan

— du würdest sehr unklug sein, in das Schloß zu gehn, welches du bisher nie gesehen hast. Wenn du meinem Rathe folgen willst, so wirst du nicht hinein gehn. Es hat jemand, der einen Zauber auf dieses Land geworfen, dieses Schloß hervorgerufen."" — „Wahrlich — versetzte Pryderi — ich kann meine Hunde nicht so aufgeben." Und trotz alles Rathes, den Manawyddan ihm gab, gieng er doch zu dem Schlosse.

Als er in das Schloß kam, sah er weder Mensch noch Thier, nicht Eber noch Hunde, noch Haus noch Wohnung darin. Aber in der Mitte des Schloßvorsaales sah er eine Quelle mit Marmorarbeit rings umgeben, und an dem Rande der Quelle war ein goldenes Becken auf einer Marmorplatte, und Ketten hiengen aus der Luft herab, von denen er kein Ende sah.

Und die Schönheit des Goldes und die reiche Arbeit des Beckens gefiel ihm sehr, und er gieng hinan zum Becken und ergriff es. Und als er es ergriffen hatte, blieb seine Hand an dem Becken haften, und seine Füße an der Platte, auf welcher das Becken stand, und seine ganze Freudigkeit verließ ihn, so daß er kein Wort vorbringen konnte. Und so stand er.

Und Manawyddan wartete auf ihn, bis fast zum Ende des Tages. Und spät am Abend, als er sicher war, daß er keine Nachricht von Pryderi und von den Hunden erhalten würde, gieng er zurück zum Palaste. Und als er eintrat, sah ihn Rhiannon an und sagte: „Wo sind deine Gefährten und deine Hunde?" — „„Höre — antwortete er — das Abentheuer, das mich betroffen hat."" Und er erzählte ihr alles. „Ein schlechter Gefährte bist du gewesen — sagte Rhiannon — und einen guten Gefährten hast du verloren." Und mit diesem Worte gieng sie hinaus und gieng nach dem Schlosse in der Richtung, die er ihr angab. Das Schloßthor fand sie offen. Sie schreckte vor nichts zurück und gieng hinein. Und als sie hineingegangen, bemerkte sie Pryderi an dem Becken festhaftend, und trat zu ihm. „Ach, mein Herr — rief sie — was machst du hier?" Und sie faßte das Becken mit ihm an, und als sie das that, wurde ihre Hand fest an dem Becken, und ihre Füße an der Platte, und sie war nicht im Stande, ein Wort vorzubringen. Hierauf, als es Nacht wurde, siehe, da kam der Donner über sie, und ein Nebel fiel, und darüber verschwand das Schloß, und sie mit ihm.

Als Kiova, die Tochter des Gwynn Gloew, sah, daß niemand daheim im Schlosse war als sie und Manawyddan, wurde sie betrübt,

und sie kümmerte sich nicht darum, ob sie lebe oder sterben werde. Und Manawyddan sah das. „Du hast Unrecht — sagte er — wenn du aus Furcht vor mir dich so grämest. Ich rufe den Himmel zum Zeugen an, daß du keine reinere Freundschaft gesehen hast, als die, welche ich dir bezeigen werde, solange der Himmel will, daß du in in diesem Zustande bleiben sollst. Ich erkläre dir, daß, wäre ich in der Jugendblüthe, so würde ich Pryderi meine Treue halten, und dir will ich sie auch halten. Laß also keine Furcht über dich kommen — sagte er — denn der Himmel ist mein Zeuge, daß du alle Freundschaft erfahren wirst, die du nur wünschen kannst, und die dir zu bezeigen in meiner Macht steht, solange es dem Himmel gefällt, uns in diesem Herzeleid und Weh zu belassen." — „„Der Himmel belohne dich, — sagte sie — und das war es, was ich von dir fürchtete."" Und die Dame faßte hierauf Muth, und war fröhlich.

„Wirklich, meine Herrin — sagte Manawyddan — es ist nicht schicklich für uns hier zu bleiben. Wir haben unsere Hunde verloren, und wir können keine Nahrung gewinnen. Laß uns nach England gehn; es ist am leichtesten dort für uns, unser Unterkommen zu finden." — „„Gern, Herr — sagte sie — wollen wir das thun."" Und sie giengen zusammen fort nach England.

„Herr, — sagte sie — welches Gewerbe willst du betreiben? Wähle eins, welches anständig ist." — „„Kein anderes will ich wählen — antwortete er — außer dem, Schuhe zu machen, wie ich es ehedem that."" — „Herr — sagte sie — so ein Gewerbe paßt sich nicht für einen so edel gebornen Mann wie du." — „„Ich werde dennoch dabei bleiben,"" sagte er.

So begann er sein Gewerbe, und er machte all seine Arbeit von dem feinsten Leder, welches er in der Stadt bekommen konnte, und wie er an dem andern Orte gethan hatte, so ließ er goldene Schnallen für die Schuhe machen. Und außer ihm waren alle Schuhmacher in der Stadt müßig und ohne Arbeit. Denn solange man sie von ihm haben konnte, wurden keine Schuhe noch Lederstrümpfe anderswo gekauft. Und so blieben sie dort ein Jahr, bis die Schuhmacher neidisch wurden, und sich über ihn beriethen. Und er wurde deswegen gewarnt, und es wurde ihm erzählt, wie die Schuhmacher untereinader beschlossen hätten, ihn zu erschlagen.

„Herr, — sagte Kicva — warum sollte man das von diesen Kerlen ertragen?" — „„Ja, sagte er, wir wollen zurück nach Dyved gehn."" So giengen sie fort nach Dyved.

Nun nahm Manawyddan, als er auszog um nach Dyved zurückzukehren, eine Last Waizen mit sich. Und er gieng nach Narberth, und dort wohnte er. Und nie war er zufriedener gewesen, als da er Narberth wieder sah und die Länder, wo er gewohnt gewesen war, mit Pryderi und Rhiannon zu jagen. Und er gewöhnte sich zu fischen und die Hirsche in ihrem Standrevier zu jagen. Und dann begann er manches Stück Land zu bearbeiten, und er besäete ein Feld, und ein zweites, und ein drittes. Und kein Waizen in der Welt gieng je besser auf. Und die drei Aecker gediehen in vollkommenem Wachsthume, und niemand sah je schöneren Waizen als diesen.

Und so vergiengen die Jahreszeiten des Jahres, bis die Erndte kam. Und er gieng, nach einem von seinem Feldern zu sehen; und er sah, daß es reif war. „Ich werde dies morgen erndten,“ sagte er. Und diese Nacht gieng er zurück nach Narberth, und andern Tags in der Morgendämmerung gieng er, den Acker abzuerndten; und als er dahin kam, fand er nichts als reines Stroh. Jede der Aehren des Waizens war von dem Halme abgeschnitten, und alle die Aehren waren insgesammt weggetragen, und es war nichts übrig, als das Stroh. Und darüber verwunderte er sich sehr.

Dann gieng er nach dem andern Felde zu sehen, und sah, daß es auch reif war. „Wahrlich, sagte er, das will ich morgen einerndten.“ Und am Morgen kam er mit der Absicht es zu erndten; und als er dahin kam, fand er nichts als das reine Stroh. „O gnädiger Himmel! — rief er aus — ich weiß, daß der, welcher meinen Ruin begonnen hat, ihn vollenden wird, und mit mir hat er auch dieses Land zu Grunde gerichtet.“

Dann gieng er nach dem dritten Felde zu sehen; und als er dahin kam, war dort nie schönerer Waizen gesehen worden; und dieser war auch reif. „Es möge mir übel ergehn, sagte er, wenn ich nicht die Nacht hier wache. Wer das andere Korn weggetragen hat, wird ebenso kommen, um dieses zu nehmen; und ich will wissen, wer es ist.“ So nahm er seine Waffen, und begann das Feld zu bewachen; und er erzählte Kicva alles, was ihn betroffen hatte. „Wahrlich, sagte sie, was denkst du zu thun?“ — „„Ich will das Feld zu Nacht bewachen,““ sagte er.

Und er gieng das Feld zu bewachen. Und um Mitternacht, siehe, da erhob sich das lauteste Getöse von der Welt. Und er schaute zu, und sah das unermeßlichste Heer von Mäusen von der Welt, welches nie gezählt noch abgeschätzt werden konnte. Und er erkannte

nicht was es war, bis die Mäuse ihren Weg in das Feld genommen hatten; und jede von ihnen kletterte an dem Halm in die Höhe, und bog ihn durch ihre Schwere herab, und biß die Aehre von dem Waizenhalm ab, und ließ diesen stehn. Und er sah nicht einen einzigen Strohhalm dort, welcher nicht eine Maus an sich hatte. Und sie giengen alle ihres Weges, indem sie die Aehren mit sich forttrugen.

In Zorn und Aerger stürzte er auf die Mäuse los; aber er konnte sie ebensowenig einholen, als wenn sie Mücken gewesen wären, oder Vögel in der Luft, ausgenommen eine einzige, welche, obgleich sie weniger behend war, doch so schnell lief, daß ein Mann zu Fuß sie kaum einholen konnte. Und dieser einen lief er nach, und er fieng sie, setzte sie in seinen Handschuh, und band die Oeffnung des Handschuhs mit einem Faden zu, nahm sie mit sich, und kehrte zu dem Palaste zurück. Dann kam er in den Saal, wo Kieva war, zündete ein Feuer an, und hieng den Handschuh mit dem Faden an einen Nagel. „Was hast du da, Herr," fragte Kieva. „„Einen Dieb — sagte er — den ich gefunden habe, indem er mich bestahl."" — „„Welcher Art Dieb mag das sein, Herr, den du in deinen Handschuh setzen kannst?"" fragt sie. „Siehe, ich will es dir erzählen," antwortete er; da zeigte er ihr, wie seine Felder verwüstet und verdorben worden waren, und wie Mäuse zu dem letzten der Felder Angesichts seiner gekommen seien. „Und eine von ihnen war weniger behend als die übrigen, und ist jetzt in meinem Handschuh; morgen will ich sie hängen, und beim Himmel, wenn ich sie hätte, würde ich sie alle hängen." — „„Mein Herr, sagte sie, das ist wunderbar; aber doch würde es für einen Mann deines Standes unpassend sein, so einen Wurm, wie diesen, zu hängen. Und wenn du recht handeln willst, so wirst du dich mit diesem Geschöpfe nicht einlassen, sondern du wirst es gehn lassen."" — „Wehe soll mich treffen, sagte er, wenn ich sie nicht alle hänge, falls ich sie hängen könnte; und die, welche ich habe, will ich hängen." — „„Wahrlich, Herr, — entgegnete sie — da ist kein Grund, weßhalb ich diesem Wurme zu Hülfe kommen sollte, als zu verhüten, daß ein schlechter Ruf über dich komme. Thue deßhalb, Herr, wie du willst."" — „Wenn ich irgend eine Ursache in der Welt kennte, warum du ihr beistehst, so wollte ich deinem Rath in Betreff ihrer folgen," sagte Manawyddan; aber da ich keinen weiß, Herrin, so bin ich gesonnen, sie zu vernichten." Thue denn so nach deinem Gefallen.

Und dann gieng er nach dem Königshügel bei Narberth, indem er die Maus mit sich nahm. Und erst stellte er zwei Gabeln auf dem höchsten Punkte des Königshügels auf; und während er dies that, siehe, da sah er einen fahrenden Schüler auf sich zu kommen, in alten schlechten zerrissenen Kleidern. Und es war jetzt sieben Jahre, daß er an diesem Orte keinen Menschen und kein Thier gesehen hatte, außer jenen vier Personen, die zusammen geblieben waren, bis zwei von ihnen verloren giengen.

„Guten Tag, mein Herr, sagte der fahrende Schüler. Der Himmel mag dir gnädig sein, und ich bringe dir meinen Gruß dar." — „„Und woher kommst du, fahrender Schüler?"" fragte Manawyddan. — „Ich komme, Herr, vom Singen in England; und warum fragst du." — „„Weil ich — antwortete er. — in den letzten sieben Jahren keinen Menschen hier gesehen habe, als vier vereinzelte Leute, und dich selbst in diesem Augenblick."" — „Wahrlich, Herr, sagte der Scholar, ich gehe durch dieses Land zu meinem eigenen. Und was für ein Geschäft treibst du da, Herr?" — „„Ich bin im Begriff, einen Dieb zu hängen, den ich fieng, indem er mich beraubte,"" sagte er. „Welche Art von Dieb ist das? fragte der fahrende Schüler. Ich sehe ein Geschöpf ähnlich einer Maus in deiner Hand, und es ziemt sich schlecht für einen Mann von solchem Stande, einen Wurm wie diesen nur zu berühren. Laß ihn frei entlaufen." — „„Beim Himmel, ich will ihn nicht entlaufen lassen, sagte er. Ich fieng ihn, indem er mich beraubte, und die Strafe eines Diebes will ich über denselben verhängen und ihn erhängen."" — „Herr — erwiederte jener, ehe ich einen Mann deines Standes bei einem Werke wie dieses sehen möchte, wollte ich dir lieber ein Pfund, das ich als Almosen empfangen habe, geben, damit du diesen Wurm frei fortgehn lassest." — „„Beim Himmel — versetzte er — ich will ihn nicht freilassen, noch will ich ihn verkaufen."" — „Wie du willst, Herr; — sagte jener — und nur um nicht einen Mann deines Standes zu sehen, wie er ein solches Geschöpf berührt, kümmere ich mich nichts darum." Und der fahrende Schüler gieng seines Weges.

Und als Manawyddan das Querholz auf die Gabeln gelegt hatte, siehe, da kam ein Priester auf ihn zu, auf einem Pferde, welches mit Decken belegt war. „Guten Tag, Herr" — sprach er. — „„Der Himmel sei dir gnädig, sagte Manawyddan; deinen Segen!"" „Der Segen des Himmels sei über dir! Und was machst du da,

Herr?" — „„Ich bin im Begriff, einen Dieb zu hängen, den ich fieng, indem er mich beraubte,"" sagte er. „Was für eine Art von Dieb, Herr?" — fragte er. — „„Ein Geschöpf — antwortete jener — in Gestalt einer Maus. Sie hat mich bestohlen, und ich verhänge die Strafe des Diebes über sie."" — „Herr, — sprach jener — ehe ich dich so einen Wurm berühren sehe, will ich lieber seine Freiheit erkaufen." — „„Bei meinem Glauben zu Gott, ich werde sie weder verkaufen, noch sie in Freiheit setzen."" — „Es ist wahr, Herr, daß sie des Kaufens nicht werth ist; aber ehe ich sehe, daß du dich dadurch befleckst, einen Wurm wie diesen zu berühren, will ich dir drei Pfund geben, damit du ihn gehn lässest." — „„Beim Himmel, rief er, ich will keinen Preis für sie nehmen. Wie es ihr zukommt, so soll sie gehangen werden."" — „Gut, Herr, thue nach deinem Belieben!" Und der Priester ritt seines Weges.

Nun schlang er den Strick um den Nacken der Maus, und als er im Begriff war, sie hinaufzuziehen, siehe, da erblickte er eines Bischofs Gefolge mit seinen Saumrossen und seinen Dienern. Und der Bischof selbst kam zu ihm. Und er hielt in seinem Werk inne. „Herr Bischof, sagte er, deinen Segen!" — „„Des Himmels Segen sei mit dir, sagte dieser; was für ein Werk treibst du da?"" — „Ich hänge einen Dieb, den ich fieng, indem er mich bestahl" sagte er. „„Ist das nicht eine Maus, was ich in deiner Hand sehe?"" — „Ja, antwortete er, und sie hat mich bestohlen." — „„Ach, sagte er, da ich zu der Verurtheilung dieses Wurmes gekommen bin, so will ich ihn von dir auslösen. Ich will dir sieben Pfund dafür geben, und das um so lieber, ehe ich einen Mann deines Ranges einen so niedrigen Wurm wie diesen vernichten sehe. Laß ihn los, und du sollst das Geld haben."" — „Ich erkläre beim Himmel, daß ich ihn nicht loslassen will." — „„Wenn du ihn dafür nicht willst auslösen lassen, so will ich dir vierundzwanzig Pfund geprägter Münze geben, damit du ihn in Freiheit setzest."" — „Ich will ihn nicht, beim Himmel, für noch einmal so viel in Freiheit setzen," sagte er. — „„Wenn du ihn dafür nicht willst in Freiheit setzen, so will ich dir alle Pferde geben, die du in dieser Ebene sahst, und die sieben Gepäckkasten, und die sieben Pferde, welche damit bepackt sind."" — „Beim Himmel, ich will nicht," antwortete er. „„Wenn du es dafür nicht willst, so thue es für was einen Preis du nur wollen mögest."" — „Das will ich — sagte er. — Ich will, daß Rhiannon und Pryderi frei seien" sagte er. „„Das soll dir gewährt

sein,"" antwortete er. — „Noch will ich, beim Himmel, die Maus nicht loslassen." — „„Was willst du noch?"" — „Daß der Zauber von den sieben Bezirken Dyveds genommen werde." — „„Das soll dir auch gewährt sein; setze also die Maus in Freiheit!"" — „Beim Himmel, ich will sie nicht in Freiheit setzen, sagte er; ich will wissen, wer die Maus sein mag?" — „„Sie ist mein Weib."" — „Mag sie das auch sein; ich will sie doch nicht in Freiheit setzen. Warum kam sie zu mir?" — „„Um dich zu berauben, antwortete er. Ich bin Llwyd, der Sohn Kilcoed's, und ich legte den Zauber auf die sieben Bezirke von Dyved. Und es geschah, um Gwawl, den Sohn Clud's, zu rächen, wegen der Freundschaft, die ich für ihn hatte, daß ich den Zauber legte. Und an Pryderi rächte ich Gwawl, den Sohn Cluds, wegen des Spieles des Dachses im Sacke, das Pwyll Pen Annwn gegen ihn spielte, welches er unachtsam am Hofe Heveydd Hen's that. Und als es bekannt ward, daß du gekommen seist, um in dem Lande zu wohnen, kamen meine Hausleute, und baten mich, sie in Mäuse zu verwandeln, damit sie dein Korn zerstörten. Und es waren meine eigenen Hausleute, die in der ersten Nacht kamen. Und in der zweiten Nacht kamen sie auch, und zerstörten deine zwei Felder. Und in der dritten Nacht kam mein Weib zu mir, und die Hofdamen, und baten mich, sie zu verwandeln. Und ich verwandelte sie. Jetzt ist sie schwanger. Und wäre sie nicht schwanger gewesen, du würdest nicht im Stande gewesen sein, sie zu fangen; aber da dies der Fall war, und du sie gefangen hast, so will ich dir Rhiannon und Pryderi zurückstellen; und ich will den Zauber von Dyved nehmen. Ich habe dir jetzt erzählt, wer sie ist; laß sie also frei!"" — „Beim Himmel, ich werde sie nicht frei lassen"" rief Manawyddan. — „„Was willst du noch mehr?"" fragte jener. „Ich will, daß da kein Zauber mehr über den sieben Gegenden von Dyved sein möge, und daß hinfort keiner mehr darauf gelegt werde." — „„Das soll dir gewährt sein, sagte er. Jetzt setze sie in Freiheit!"" — „Bei meinem Glauben, ich will nicht, antwortete er." — „„Was willst du ferner mehr?"" fragte jener. „Siehe, sagte er, das will ich haben, daß keine Rache hierfür genommen werde, weder an Pryderi, noch an Rhiannon, noch an mir." — „„Alles das sollst du haben, und wahrlich, du hast klug gethan, dieses zu fordern. Auf dein Haupt würde all dieses Uebel gelegt worden sein."" — „Ja — sagte er — aus Furcht davor geschah es, daß ich es erbat." — „„Setze jetzt mein Weib

in Freiheit!"" — „Ich will nicht, beim Himmel, sagte er, bis ich Pryderi und Rhiannon bei mir und frei sehe." — „„Siehe, da kommen sie,"" antwortete er.

Und siehe, darauf waren Pryderi und Rhiannon da. Und er stand auf, ihnen entgegenzugehn, und er begrüßte sie, und setzte sich neben ihnen nieder. „Ach, Häuptling, setze jetzt mein Weib in Freiheit! sagte der Bischof. Hast du jetzt alles erhalten, was du verlangtest?" — „„Ich will sie gern loslassen,"" sagte er. Und darauf setzte er sie in Freiheit.

Darauf schlug der Bischof sie mit einem magischen Stabe, und sie ward zurückverwandelt in ein junges Weib, das schönste, welches man je gesehen hatte.

„Schau ringsum auf das Land, sagte er; und du wirst es überall bebaut und bevölkert finden, so wie es früher in seinem besten Zustande war." Und Manawyddan stand auf, und schaute hinaus. Und als er schaute, sah er das ganze Land bebaut, und voll von Heerden und Wohnungen. „Welch ein Bann, fragte er, ist denn dort auf Pryderi und Rhiannon gelegt gewesen?" — „„Pryderi hat die Klopfer von dem Thore meines Palastes auf seinem Nacken gehabt, und Rhiannon hat das Kummet der Esel, nachdem diese das Heu eingetragen hatten, auf ihrem Nacken gehabt.""

Und so ist ihr Bann gewesen.

Und rücksichtlich dieses Bannes ist diese Geschichte das Märchen von den Kummeten (mynnweir) und von der Vermarmelung (mynord, marmoration) genannt worden.

Und so endigt dieser Theil des Märchens.

Anmerkungen.

Manawyddan, Sohn des Llyr. Tr. 124 erwähnt den Helden unsers Märchens also: „die drei Goldschuhmacher der Insel Brittannien: Caswallawn, Sohn des Beli, der bis Gascogne gezogen, um Flur, Tochter des Mygnach Gorr, zu gewinnen, die dahin zu Cäsar, dem Kaiser entführt war durch Mwrchan, den Räuber, König des Landes und Freund des Julius Cäsar; und Caswallawn brachte sie zurück nach der Insel Brittannien. Manawyddan, Sohn des Llyr Llediaith, der Einschränkungen bis nach Dyvedd hin anordnete. Llew Llaw Gyffes, der mit Gwydion ab Don aus war, um Namen und Wappen seiner

Mutter Arianrod (der wälsche Text sagt fälschlich Rhiannon) zu suchen." — Nach Tr. 38 ist er einer der „drei demüthigen Fürsten der Insel," indem er nach der Gefangenschaft seines Bruders Bran Sängerkunst getrieben, und später nicht in seinen Rang wiedereintreten wollte, ungeachtet er dazu berechtigt war. — Manawyddan ist gelegentlich auch im Dialog zwischen Arthur, Kai und Glewlwyd (engl. bei Davies, Mythol. p. 288) erwähnt, und sein Name kommt in Verbindung mit Pryderi in Taliesin's Gedicht von den Söhnen des Llyr „Kerdd meib Llyr" (Myv. Arch. I, 67; vergl. Davies, Mythol. p. 295 u. Eckermann, II, 182) vor.

(L. Guest, III, 185. 186.)

In Betreff der Namenbedeutung fügen wir nur hinzu: manawyd d. h. Speerschaft, Standarte, also ein passender Helden- und Fürstenname. Kicva heißt Schemel. Deren Vater ist Gwyn Gloew, der weiß Glänzende, hell Strahlende. Der priesterliche Zauberer Llwyd ist „der weißliche, graue" also der Greis; er ist ein Sohn des Kilcoed (kil, Zuflucht; coed, Wald, Versteck). Der Sohn des Clud: Gwawl masc: light, radiancy; fem. a wall, a rampart. Auf eine mythologische Ausdeutung dieses Märchens geht Davies nicht ein.

IV.

Math,

Sohn des Mathonwy.

(Dieses ist der vierte Theil des Märchens.)

Math, Sohn Mathonwy's [1]) war Herr über Gwynedd, und Pryderi, Sohn Pwylls, war Herr über die einundzwanzig Bezirke des Südens, und diese waren: die 7 Bezirke von Dyved, und die 7 Bezirke von Morganwc, die 4 Bezirke von Ceredigiawn und die 3 von Ystrad Tywi.

In dieser Zeit konnte Math, Sohn Mathonwy's, nicht leben, wenn seine Füße nicht in dem Schooße eines Mädchens waren, jedoch mit Ausnahme der Zeit, wo er durch Kriegstumult in Anspruch genommen war. Jetzt war Goewin [2]) das Mädchen, welches bei ihm war, die Tochter Pebin's von Dol-Pebin in Arvon; und sie war das schönste Mädchen ihrer Zeit, das dort bekannt war.

Und Math wohnte immer zu Caer-Dathyl [3]) in Arvon, und war nicht im Stande, sein Land zu bereisen, sondern Gilvaethwy, Sohn des Don, und Eneyd, Sohn des Don, seine Neffen, die Söhne seiner Schwester, bereisten mit seinem Gefolge das Land statt seiner.

Nun war das Mädchen immer bei Math, und Gilvaethwy, der Sohn des Don, verliebte sich in sie, und liebte sie so, daß er nicht wußte, was er ihretwegen thun sollte; und siehe, deswegen veränderten sich seine Farbe, und sein Anblick und seine Launen aus Liebe zu ihr, so daß es nicht leicht war, ihn wiederzuerkennen.

Eines Tages sah sein Bruder Gwydion [4]) ihn starr an. „Jüngling, sagte er, was quält dich?" — „„Wie so? antwortete er; was siehst du an mir?"" — „Ich sehe, sagte jener, daß du dein Aussehen und deine Farbe verloren hast. Was also quält dich?" — „„Mein Herr und Bruder, antwortete er, es wird mir nichts nützen, wenn ich irgend einem gestehe was mich quält."" — „Was mag es sein, meine Seele?" fragte er. „„Du weist, sagte er, daß Math, Sohn Mathonwy's, die Eigenschaft hat, daß wenn Leute auch möglichst leise untereinander lispeln, es ihm doch bekannt wird, wenn es nur der Wind berührt."" — „Ja, sagte Gwydion; sei jetzt ruhig; ich kenne deine Absicht; du liebst Goewin."

Als er fand, daß sein Bruder seine Gesinnung kannte, stieß er den tiefsten Seufzer von der Welt aus. „Sei still, meine Seele, und seufze nicht, sagte er. Dadurch wirst du nicht zum Ziele kommen." — „„Ich will! erwiederte er, Gwynedd, Powys und Deheubarth zum Aufstand bringen, um das Mädchen zu gewinnen. Sei du deshalb froher Laune, und ich werde es zu Stande bringen.""

So giengen sie zu Math, dem Sohne des Mathonwy. „Herr, sagte Gwydion, ich habe gehört, daß da eine Art Thiere in das Südland gekommen ist, dergleichen zuvor auf diesem Eiland noch nicht gesehen worden." — „„Wie werden sie genannt?"" fragte er. „Man nennt sie Ferkel, Herr." — „„Und was für eine Art Thier ist das?"" — „Es sind kleine Thiere, und ihr Fleisch ist besser, als das Fleisch der Ochsen." — „„Sie sind also klein?"" — „Und sie ändern ihre Namen. Später werden sie Schweine genannt." — „„Wer besitzt sie?"" — „Pryderi, der Sohn Pwyll's; sie wurden ihm aus Annwn durch Arawn, den König von Annwn, gesendet, und noch führen sie diesen Namen, halb Frischling, halb Ferkel." — „„Wahrlich, fragte er, und durch welche Mittel möchten

sie wohl von ihm erlangt werden?““ — „Ich will, Herr, mit eilf andern als Barden verkleidet gehn, die Schweine zu holen.“ — „„Aber es könnte sein, daß er sie euch verweigert!““ sagte er. „Meine Reise wird nicht fehlschlagen, entgegnete er; ich werde nicht ohne die Schweine zurückkommen.“ — „„Gut, sagte jener; so gehe denn hin!““

So gieng er, und Gilvaethwy und zehn andere Männer mit ihm. Und sie kamen nach Ceredigiawn, zu dem Orte, der jetzt Rhuddlan Teivi heißt, wo der Palast von Pryderi war. In der Verkleidung von Barden kamen sie hinein, und wurden fröhlich empfangen, und Gwydion erhielt diese Nacht neben Pryderi seinen Platz zum Sitzen angewiesen.

„Wahrlich, sagte Pryderi, gern würde ich ein Märchen von irgend einem von Euch Männern hören.“ — „„Herr, sagte Gwydion, wir haben einen Brauch, daß die erste Nacht, wenn wir zum Hofe eines großen Mannes kommen, der Gesanges-Meister erzählt. Gern will ich ein Märchen erzählen.““ — Nun war Gwydion der beste Märchenerzähler in der Welt, und er belustigte diese Nacht den ganzen Hof mit angenehmer Unterhaltung und mit Märchen, so daß er jedermann am Hofe entzückte; und es gefiel Pryderi mit ihm zu plaudern.

Und hierauf sagte er zu Pryderi: „Herr, gefiele es dir vielleicht besser, daß ein Andrer meine Botschaft an dich ausrichtete, als daß ich selbst dir berichten soll, worin sie besteht?“ — „„Nein, antwortete er, du hast eine reiche Rede.““ — „Wohlan denn, so höre, Herr, sprach er, meine Botschaft. Sie besteht darin, die Thiere von dir zu verlangen, die dir aus Annwn gesendet wurden.“ — „„Wahrlich, antwortete jener, das wäre die am leichtesten zu bewilligende Sache von der Welt, wenn es rücksichtlich ihrer nicht einen Vertrag zwischen mir und meinem Lande gäbe. Und der Vertrag geht dahin, daß sie nicht von mir gehn sollen, bis sie im Lande ihre doppelte Anzahl gezeugt haben.““ — „Herr, sprach er, ich kann dich von diesem Pact frei machen; und das ist der Weg, wie ich dieses thun kann: gieb mir die Schweine weder heute Abend, noch verweigere sie mir, und morgen will ich dir dafür einen Tausch vorschlagen.“

Und diese Nacht giengen er und seine Begleiter zu ihrer Behausung, und sie hielten Rath. „Ach, meine Leute, sagte er, wir werden die Schweine nicht durch Bitten erhalten.“ — „„Gut,

sagten sie, wie können wir sie erhalten?"" — „Ich will es veranlassen, daß wir sie erhalten," sagte Gwydion.

Darauf wandte er seine Kunst an und begann einen Zauber zu bewirken. Und er ließ 12 Streitrosse erscheinen und 12 schwarze Windspiele, jedes von ihnen mit weißer Brust; und sie hatten 12 Halsbänder und 12 Koppeln auf sich, so daß keiner, der sie sah, anders denken konnte, als daß sie von Golde seien. Und 12 Sättel auf den Rossen, und jeder Theil, welcher von Eisen hätte sein sollen, war ganz von Golde, und die Zäume waren von derselben Arbeit. Und mit den Rossen und den Hunden kam er zu Pryderi.

„Guten Tag, Herr," sagte er. „„Der Himmel sei dir gnädig, erwiederte der Andere, und ich begrüße dich."" — „Herr, sagte er, siehe, hier ist für dich ein Lösepfand von dem Worte, welches du am letzten Abend rücksichtlich der Schweine sprachst, daß du sie weder verschenken noch verkaufen wolltest. Du kannst sie gegen etwas besseres austauschen. Und ich will diese 12 Pferde, alle ausgerüstet, wie sie da sind, geben, mit ihren Sätteln und Zäumen, und diese 12 Windspiele mit ihren Halsbändern und ihren Koppeln, wie du sie siehst, und die 12 goldenen Schilde, die du dort schaust." Diese hatte er von Schwamm gebildet. „„Gut, sagte er, wir wollen es überlegen."" Und sie beriethen sich untereinander, und beschlossen, Gwydion die Schweine zu geben, und seine Pferde, Hunde und Schilde zu nehmen.

Darauf nahmen Gwydion und seine Leute Urlaub und begannen mit den Ferkeln fortzureisen. „Ach, meine Gefährten, sagte Gwydion, es ist nothwendig, daß wir mit Eile reisen. Der Zauber wird nicht länger dauern, als von einem Tage bis zur nemlichen Stunde des andern."

Und diese Nacht reisten sie bis zum oberen Theile von Ceredigiawn, bis zu dem Orte, welcher deswegen Mochdrev (Schweinehürde) heißt. Und am nächsten Tage nahmen sie ihren Marsch durch Melenydd, und kamen in dieser Nacht bis zu der Stadt, die aus diesem Grunde in gleicher Weise Mochdrev heißt, zwischen Keri und Arwystli. Und von da reisten sie weiter; und diese Nacht kamen sie bis zum Commot in Powys, welches um deswillen auch Mochnant (Schweineschlucht) heißt. Und dort verblieben sie diese Nacht. Und sie reisten von da zu dem Bezirke von Rhos, und der Ort, wo sie die Nacht blieben, heißt noch Mochdrev.

„Meine Mannen, sagte Gwydion, wir müssen weiter eilen zu den Vesten von Gwynedd mit diesen Thieren; denn da ist eine Schaar von Feinden, die uns verfolgt.“ So reisten sie bis zu der höchsten Stadt Arllechwedd, und da machten sie einen Stall für die Schweine, und deshalb wurde dieser Stadt der Name Creuwyryon (Nachkommenschaft gebend) gegeben. Und nachdem sie den Stall für die Schweine gemacht hatten, giengen sie zu Math, Sohne des Mathonwy, nach Caerdathyl. Und als sie dahin kamen, war der Bezirk in Aufstand. „Was giebt es hier Neues?“ fragte Gwydion. „„Pryderi versammelt 21 Bezirke, um Euch zu verfolgen, antworteten sie, es ist merkwürdig, daß Ihr so langsam gereist seid.““ „Wo sind die Thiere, die Ihr zu holen gegangen seid?“ sagte Math. „„Sie haben einen Stall für sie in dem andern Bezirke da unten gemacht,““ erwiederte Gwydion.

Darauf nun, siehe, hörten sie Trompeten und die Feinde im Lande, und sie rüsteten sich, und zogen aus, und kamen nach Penardd in Arvon.

Und Nachts kehrten Gwydion, Sohn des Don, und Gilvaethwy, sein Bruder, zurück nach Caerdathyl. Und Gilvaethwy nahm das Lager Math's, Sohnes des Mathonwy ein. Und indem er die andern Mädchen unhöflich aus dem Saale wies, ließ er Goewin wider ihren Willen zurückbleiben.

Und sobald sie Morgens den Tag anbrechen sahen, giengen sie zurück zu dem Platze, wo Math, Sohn des Mathonwy, mit seiner Schaar war. Und als sie dahin kamen, hielten die Krieger Rath, in welchem Distrikte sie die Ankunft Pryderi's und die Männer des Südens erwarten sollten. So giengen sie in die Versammlung hinein. Und es wurde beschlossen, sie in den vesten Plätzen von Gwynedd, in Arvon zu erwarten. Und so nahmen sie ihren Stand in den beiden Vesten (maenors) Maenor Penardd und Maenor Coed Alun. Und dort griff sie Pryderi an, und hatte der Kampf daselbst statt. Und das Blutbad war auf beiden Seiten groß; aber die Männer des Südens wurden zur Flucht genöthigt. Und sie flohen zu dem Orte, welcher noch Nantcall heißt. Und dorthin verfolgten sie dieselben, und richteten dort unter ihnen ein großes Blutbad an, so daß sie wiederum flohen bis zum Orte, welcher Dol Pen Maen heißt; und daselbst hielten sie an, und versuchten Frieden zu machen.

Und Pryderi gab, damit er Frieden erhielte, Geißeln. Er gab Gwrgi Gwastra und 23 Andere, Söhne von Edlen. Und hiernach reisten sie in Frieden bis nach Traeth Mawr; aber als sie in Gemeinschaft gen Melenryd zogen, konnten die Leute zu Fuß nicht vom Schießen abgehalten werden. Pryderi schickte an Math eine Gesandtschaft, um ihn zu bitten, er möge seinem Volke wehren, und die Sache ihm und Gwydion, Sohne des Don, überlassen, da er dieses alles veranlaßt habe. Und die Gesandten kamen zu Math. „Wahrlich — sagte Math, — ich nehme den Himmel zum Zeugen, wenn es Gwydion, Sohn des Don, gefällt, so will ich es gern erlauben. Niemals aber will ich jemand zum Kampfe zwingen, außer wenn wir selbst unser Aeußerstes gethan haben.“

„Wahrlich, sagten die Boten, Pryderi sprach, es wäre besser, daß der Mann, welcher ihm dieses Unrecht anthat, seinen eigenen Leib dem seinen entgegensetzen wolle, und sein Volk unversehrt zurück ließe.“ — „„Ich erkläre beim Himmel, daß ich die Männer von Gwynedd nicht auffordern will, meinetwegen zu kämpfen. Wenn mir selbst gestattet wird, mit Pryderi zu kämpfen, so will ich gern meinen Leib dem seinen entgegenstellen.““ Und diese Antwort brachten sie Pryderi zurück. „Wahrlich, sprach Pryderi, ich will keinen auffordern, mein Recht zu verfolgen, als mich selbst.“

Da traten diese Beide hervor, bewaffneten sich und fochten. Und durch die Stärke und den Ungestüm, und durch die Magie und den Zauber Gwydions wurde Pryderi erschlagen. Und er wurde begraben zu Maen Tyriawc über Melenryd, und dort ist sein Grab.

Und die Männer des Südens zogen in Kummer nach ihrem eigenen Lande heim. Auch ist es kein Wunder, daß sie sich grämten, da sie sahen, daß sie ihren Herrn verloren hatten und viele von ihren besten Kriegern und größten Theils auch ihre Rosse und Waffen.

Die Männer von Gwynedd aber kehrten freudenvoll und im Triumphe zurück. „Herr, sagte Gwydion zu Math, würde es nicht von uns recht sein, die vergeißelten Männer des Südens freizulassen, welche uns zum Pfande des Friedens gegeben sind? Dann brauchten wir sie doch nicht in das Gefängniß zu setzen.“ — „„Laß sie denn in Freiheit setzen!““ sagte Math. Und so wurde der Jüngling und die andern Geißeln, die mit ihm waren, in Freiheit gesetzt, daß sie den Männern des Südens folgen konnten.

Math selbst begab sich nun nach Caerdathyl. Gilvaethwy, der Sohn des Don, und die vom Gefolge, die mit ihm waren, durchstreiften das Land Gwynedd, wie sie es gewohnt waren, ohne an den Hof zu kommen. Math gieng in seine Wohnung, und ließ für sich einen Platz bereiten, worin er so ruhen könne, daß seine Füße in des Mädchens Schooße lägen. „Herr, sprach Goewin, suche jetzt eine andere, die deine Füße halte! denn ich bin jetzt eine Frau.“ — „„Was bedeutet das?““ fragte er. — „Ein Angriff, Herr, ist unversehens auf mich gemacht worden; aber ich habe nicht Stillschweigen bewahrt, und da ist niemand am Hofe, der nicht darum wüßte. Der Angriff wurde von deinen Neffen gemacht, Herr, von den Söhnen deiner Schwester, Gwydion und Gilvaethwy, den Söhnen des Don; mir thaten sie Gewalt an, und dir brachten sie Schande.“ — „„Wahrlich, rief er aus, ich werde das Aeußerste, was in meiner Macht in dieser Sache, thun. Zuerst aber will ich dir Genugthuung verschaffen; und dann will ich Ersatz für mich selbst haben. Was dich betrifft, so will ich dich zur Gemahlin nehmen, und den Besitz meiner Herrschaften will ich in deine Hände legen.““

Und Gwydion und Gilvaethwy kamen dem Hofe nicht nahe, sondern blieben an den Grenzen des Landes, bis es verboten wurde, ihnen Speise und Trank zu geben. Und zuerst kamen sie Math nicht zu nahe; zuletzt aber kamen sie doch. „Herr, sprachen sie, guten Tag dir!“ — „„Wohl, sagte er, seid Ihr gekommen, mir Genugthuung zu geben?““ „Herr, erwiederten sie, wir stehn zu deiner Verfügung.“ „„Mit meinem Willen würde ich meine Krieger und so viele Waffen, wie geschehen ist, nicht verloren haben. Ihr könnt mir meine Schande nicht vergüten, indem Ihr Pryderi's Tod in Vergleich stellt. Aber da Ihr hierher kommt, um zu meiner Verfügung zu stehn, so will ich eure Bestrafung sogleich beginnen.“

Darauf nahm er seinen Zauberstab, und schlug Gilvaethwy, daß er ein Hirsch wurde; und er fiel eilig über den andern her, damit er ihm nicht entlaufe, und er schlug ihn mit demselben Zauberstabe, und er wurde auch ein Hirsch. „Nun, da Ihr gebannt seid, will ich, daß Ihr zusammen fortgeht, und Gefährten seid, und die Natur der Thiere besitzet, deren Gestalt Ihr traget. Und heute über's Jahr kommet wieder hierher zu mir!“

Und nach Ablauf eines Jahres von diesem Tage ab, siehe, da war lautes Gelärm unter der Mauer des Zimmers und das Bellen der Hunde des Palastes vermischte sich mit dem Lärmen. „Siehe,

sprach er, was es draußen giebt!" — „„Herr, sagte Einer, ich habe nachgesehen; da sind zwei Hirsche, und mit ihnen ein Rehkalb."" Da stand er auf und gieng hinaus. Und als er hinauskam, sah er die drei Thiere. Und er hob seinen Stab auf. „Da Ihr das letzte Jahr Hirsche waret, so möget Ihr beide für das nächst folgende Jahr Eber sein." Und darauf schlug er sie mit dem Zauberstabe. „Das Junge will ich nehmen, und es taufen lassen." Der Name, den er ihm gab, war Hydwn. *) „Geht nun, und seid wilde Schweine alle beide, und Ihr mögt die Natur der wilden Schweine haben! Und heute über ein Jahr möget Ihr hier unten an der Mauer sein!"

Am Schlusse des Jahres wurde wieder das Bellen der Hunde unter der Mauer des Zimmers gehört. Und der Hof versammelte sich, und darauf erhob er sich und gieng hinaus; und als er hinaus kam, sah er drei Thiere. Und die drei Thiere, die er da sah, waren folgende: zwei wilde Eber, und bei ihnen ein wohlgewachsenes Junges. Und dieses war für sein Alter sehr groß. „Wahrlich, sagte Math, dieses Kleine will ich nehmen und taufen lassen." Und er schlug es mit seinem Zauberstabe, und es wurde ein feiner Jüngling mit schönem kastanienbraunem Haare; und der Name, den er ihm gab, war Hychdwn. **) „Was Euch nun betrifft, so möget Ihr, da Ihr im letzten Jahre wilde Eber waret, beide für das kommende Jahr Wölfe sein." Drauf schlug er sie mit seinem Zauberstabe, und sie wurden Wölfe. „Und Ihr möget dieselbe Natur haben, wie die Thiere, denen Ihr ähnlich seid, und heute über zwölf Monate unter diese Mauer zurückkehren!"

Und am Ende des Jahres an demselben Tage hörte er ein Lärmen, und ein Bellen der Hunde unter der Mauer des Zimmers. Und er stand auf und gieng hinaus. Und als er hinaus kam, siehe, da erblickte er zwei Wölfe und ein starkes Junges bei ihnen. „Dieses da will ich nehmen, sagte Math, und taufen lassen. Es ist ein Name für dasselbe bereitet, und der ist Bleiddwn. ***) Diese drei sind nun diese;

Die drei Söhne des Gilvaethwy, des Falschen:
Die drei gläubigen Streiter,
Bleiddwn, Hydwn und Hychdwn der Lange."

---

*) Hydwn, easely broken.

**) Hychan, kleine Sau; dwn, dunkel, schwarzbraun.

***) Schwarzer junger Wolf.

Dann schlug er die zwei mit seinem Zauberstabe, und sie nahmen ihre eigene Natur wieder an. „O, Ihr Männer, sagte er, für das Unrecht, das Ihr mir angethan, ist eure Strafe und eure Schmach hinreichend gewesen. Bereitet jetzt köstliche Salbe für diese Männer, waschet ihre Häupter, und kleidet sie!“ Und dies wurde gethan.

Und nachdem sie gekleidet waren, kamen sie zu ihm. „Ha, Ihr Männer, sprach er, Ihr habt nun Frieden erlangt, und Ihr sollt in gleicher Weise Freundschaft haben. Gebt mir euren Rath, um welches Mädchen soll ich werben?“ — „„Herr, sagte Gwydion, Sohn des Don, es ist leicht, dir Rath zu geben. Wirb um Arianrod [5]) Don's Tochter, deine Nichte, deiner Schwester Tochter!““

Und sie brachten sie zu ihm, und die Jungfrau trat herein. „Ha, Mädchen, rief er, bist du Jungfrau?“ — „„Ich weiß nicht anders, als daß ich es bin.““ Darauf nahm er seinen Zauberstab und bog ihn. „Schreite darüber, sagte er, und ich werde wissen, ob du Jungfrau bist.“ Nun trat sie auf den Zauberstab, und da erschien sogleich ein feiner dickköpfiger blondgelockter Knabe. Und bei dem Schreien des Knaben gieng sie nach der Thüre zu. Und sogleich ward eine kleine Gestalt gesehen; aber bevor noch jemand sie wiederholt ansehen konnte, hatte Gwydion sie ergriffen, und einen Sammetschleier über sie geworfen und sie verborgen. Der Ort nun, wo er sie verbarg, war der Boden einer Kiste zu Füßen seines Bettes.

„Wahrlich, sagte Math, Sohn Mathonwy's, was diesen schönen blondgelockten Knaben betrifft, so will ich ihn taufen lassen, und Dylan *) ist der Name, den ich ihm geben will.“

So hatten sie den Knaben getauft; und als sie ihn tauften, tauchte er plötzlich in die See. Und unmittelbar darauf, als er in der See war, nahm er seine Natur an, und schwamm wie der beste Fisch, der darin war. Und deswegen wurde er Dylan, der Sohn der Woge, [6]) genannt. Keine Woge brach sich je unter ihm; und der Schlag, durch den er zu seinem Tode kam, wurde von seinem Oheim Govannion gethan. Er wurde der dritte verhängnißvolle Schlag genannt.

Als Gwydion eines Morgens wach in seinem Bette lag, hörte er einen Schrei in dem Kasten zu seinen Füßen; und obwohl er nicht laut war, war er doch so, daß er ihn hören konnte. Da stand er in

---

*) Dylan, das flüssige Meer.

Eile auf und öffnete den Kasten. Und als er ihn geöffnet, erblickte er ein Knäblein, das seine Arme aus den Falten des Schleiers streckte und ihn bei Seite zog. Und er nahm den Knaben auf seine Arme, und brachte ihn an einen Ort, wo er wußte, daß eine Frau war, die ihn nähren konnte. Und er kam mit der Frau überein, daß sie sich des Knaben annähme. Und er wurde dieses Jahr gesäugt.

Und am Ende des Jahres schien er seiner Größe nach, als ob er zwei Jahre alt wäre. Und im zweiten Jahre war er ein starkes Kind, und fähig selbst an den Hof zu gehn. Und als er an den Hof kam, bemerkte ihn Gwydion; und das Kind wurde mit ihm vertraut, und liebte ihn mehr als sonst irgend jemanden; dann wurde der Knabe an dem Hofe erzogen, bis er vier Jahre alt war, wo er denn so stark war, als ob er acht Jahre alt gewesen wäre.

Und eines Tages wandelte Gwydion fort, und der Knabe folgte ihm. Und er gieng nach Caer Arianrod [7]) mit dem Knaben. Und als er in den Hof kam, stand Arianrod auf, gieng ihm entgegen, grüßte ihn und bot ihm Willkommen. „Der Himmel sei dir gnädig!“ sagte er. „„Wer ist der Knabe, der dir folgt?““ fragte sie. „Dieser Jüngling? Er ist dein Sohn!“ antwortete er. „„Ach, rief sie, was ist über dich gekommen, daß du mich so verunglimpfen willst? Warum trachtest du nach meiner Schande, und bewahrst sie solange als diesen?““ — „Wenn du keine größere Schande erleidest, als die, daß ich dir einen Knaben wie diesen bringe, so wird deine Schande gering sein.“ — „„Wie ist der Name dieses Knaben?““ fragte sie. „Wahrlich, antwortete er, er hat noch keinen Namen.“ — „„Gut, sagte sie, ich lege ihm das Verhängniß auf, daß er keinen Namen haben soll, bis er einen von mir erhält.““ — „Der Himmel ist mein Zeuge, antwortete er, daß du ein ruchloses Weib bist. Aber der Knabe soll einen Namen haben, wie unlieb dir es auch immer sein mag. Was dich betrifft, so betrübt dich nichts mehr, als daß du nicht mehr Jungfrau heißest.“ Und darauf gieng er zornig fort, und gieng nach Caerdathyl zurück, und da blieb er die Nacht.

Und den nächsten Tag erhob er sich und nahm den Knaben mit sich, und gieng am Meeresgestade zwischen diesem Orte und Aber-Menei. Und dort sah er viel Schilf und Seegras, und er machte daraus ein Boot. Und aus trocknen Stäben und Schilf machte er Corduanleder, und eine große Menge davon, und er färbte es, so daß niemand je schöneres Leder gesehen hatte, als dieses. Dann machte er ein Seegel für das Boot, und er und der Knabe schifften

darin zu dem Hafen des Schlosses von Arianrod. Und er begann Schuhe zu machen und sie zu nähen, bis er vom Schlosse aus beobachtet wurde. Und als er bemerkte, daß sie ihn vom Schlosse beobachteten, verwandelte er sein Aussehen und gab sich und dem Knaben eine andere Gestalt, so daß sie nicht erkannt werden konnten. „Was sind das für Männer in jenem Boote?" fragte Arianrod. „„Es sind Schuhmacher"" antwortete jemand. „Geh, und sieh, was für eine Art von Leder sie haben, und was für Arbeit sie machen können."

So kamen sie zu ihm. Und wie sie kamen, färbte er Corduanleder und vergoldete es. Und die Boten giengen und berichteten es ihr. „Gut, sprach sie, nimm das Maaß meines Fußes und laß den Schuhmacher Schuhe für mich machen!" So machte er Schuhe für sie, die dem Maaße nicht entsprachen, sondern weiter waren. Dann wurden die Schuhe zu ihr gebracht, und siehe, sie waren zu weit. „Diese sind zu weit, sagte sie; aber er soll den Preis dafür bekommen. Laß ihn also welche machen, die kleiner sind, als diese!" Darauf machte er ihr andere, die waren viel kleiner als ihr Fuß, und schickte sie ihr. „Sage ihm, daß diese meinem Fuß nicht passen," sagte sie. Und sie sagten ihm das. „Wahrlich, rief er, ich will ihr keine Schuhe machen, wenn ich ihren Fuß nicht sehe." Und das wurde ihr berichtet. „Wahrlich, sprach sie, so will ich zu ihm gehn."

So gieng sie zu dem Boote hinab, und als sie dahin kam, schnitt er gerade Schuhe zu, und der Knabe nähete sie. „Ach, meine Dame, sagte er, guten Tag." „„Der Himmel segne dich! erwiederte sie. Ich wundere mich, daß du mir keine passenden Schuhe machen kannst."" — „Ich konnte es nicht, sprach er, aber jetzt werde ich es können.

Siehe, da saß nun auf dem Decke des Bootes ein Zaunkönig, und der Knabe schoß danach, und traf ihn in die Keule zwischen der Sehne und dem Knochen. Da lachte sie: „Wirklich, sprach sie, mit fester Hand hat der Löwe danach gezielt." — „„Der Himmel vergelte es dir nicht; aber jetzt hat er einen Namen empfangen. Und es ist ein ziemlich guter Name. Llew Llaw Gyffes [8]) mag er hinfort genannt werden.""

Darauf verwandelte sich seine Arbeit in Seegras und Schilf, und er beschäftigte sich nicht ferner mehr damit. Und davon wurde er der dritte Goldschuhmacher genannt. „Wahrlich, sagte sie, du wirst darum nicht besser Glück haben, daß du mir Uebles thust." — „„Ich

habe dir noch nicht Uebeles gethan,"" sagte er. Darauf gab er dem Knaben seine eigene Gestalt wieder. „Gut, sagte sie; ich will ein Verhängniß auf diesen Knaben legen, daß er weder Waffen noch Rüstung haben soll, bis ich ihm solche verleihe." — „„Beim Himmel, rief er, deine Bosheit mag noch so groß sein, er wird doch Waffen erhalten!""

Darauf gieng er nach Dinas Dinnlev,[9]) und dort brachte er Llew Llaw Gyffes so weit, daß er ein Pferd zu regieren wußte, und er war vollkommen in seinen Zügen, und an Kraft und Gestalt. Da sah Gwydion, daß er wegen Entbehrung von Pferden und Waffen sich grämte. Und er rief ihn zu sich. „Ha, Jüngling, sprach er, wir wollen morgen zusammen auf eine Fahrt ausgehn. Sei ferner heiterer als du bist!" — „„Das will ich,"" erwiederte der Jüngling.

Am nächsten Morgen erhoben sie sich mit Tagesanbruch. Und sie nahmen ihren Weg längs der Seeküste, aufwärts nach Bryn Aryen. Und auf dem Gipfel von Cevn Clydno versahen sie sich mit Pferden, und giengen nach dem Schloß Arianrod. Und sie verwandelten ihre Gestalt, und ritten zweien Jünglingen ähnlich nach dem Thore; aber das Aussehen Gwydion's war gesetzter als das des andern. „Thorwart, sagte er, geh hinein, und sage, daß hier zwei Barden von Glamorgan sind." Und der Thorwart gieng hinein. „Des Himmels Gruß sei mit ihnen, sagte Arianrod. Laß sie ein!"

Mit großer Freude wurden sie begrüßt. Und der Saal war geschmückt, und sie giengen zur Tafel. Als das Mahl beendet war, unterhielt sich Arionrod durch Märchen und Erzählungen mit Gwydion. Und als es Zeit war, mit Schmausen aufzuhören, wurde ein Zimmer für sie bereitet, und sie giengen zur Ruhe.

In der frühen Dämmerung erhob sich Gwydion, und wandte seine Zaubermacht an. Und als der Tag graute, hallten Getümmel, Trompeten und Geschrei durch das Land wider. Als es nun Tag war, hörten sie ein Klopfen an der Zimmerthür, und Arianrod bat, sie möchte geöffnet werden. Der Jüngling stand auf und öffnete ihr, und sie trat ein, und ein Mädchen mit ihr. „Ach, Ihr guten Männer, sagte sie, wir sind in unglücklicher Lage." — „„Ja, wahrlich, sagte Gwydion; wir haben Trompeten und Geschrei gehört. Was glaubst du, daß das sein mag?"" — „Wahrlich, sprach sie, wir können die Farbe des Oceans vor allen den Schiffen nicht sehen, eins bei dem andern. Und sie kommen auf dieses Land mit aller möglichen

Eile zu. Und was können wir thun?" fragte sie. — „„Edle Frau, sagte Gwydion, da giebt es keinen anderen Rath, als uns in das Schloß einzuschließen und uns nach Möglichkeit zu vertheidigen."" — „Wahrlich, sagte sie, der Himmel mag es Euch vergelten. Und vertheidigt Ihr dasselbe! Und Ihr könnt hier Waffen die Fülle haben."

Und darauf gieng sie fort zu den Waffen, und siehe, sie kam zurück und zwei Mädchen brachten Waffenzeug für zwei Mann mit. „Edle Frau, sagte er, waffne du diesen jungen Burschen, und ich werde mit Hülfe deiner Mädchen mich selbst waffnen. Siehe ich höre den Lärm der Männer nahen." — „„Ich will es gerne thun."" — So waffnete sie ihn völlig und zwar mit recht frohem Herzen. „Hast du den Jüngling fertig gewaffnet?" fragte er. „„Ich bin damit fertig,"" antwortete sie. „Ich meinerseits gleichfalls, sagte Gwydion; jetzt laß uns die Waffen wieder abthun; wir bedürfen ihrer nicht." — „Wie so? fragte sie. Rings um das Haus ist das Heer." — „„Ach, Herrin, da ist kein Heer."" — „Ha, sagte sie, woher kam denn das Getöse?" — „„Das Getöse war nur, um dein Verhängniß zu Schanden zu machen, und Waffen für deinen Sohn zu erlangen. Jetzt hat er Waffen von dir ohne irgend ein Dank erhalten."" — „Beim Himmel, rief Arianrod, du bist einen ruchloser Mann. Mancher Jüngling mag sein Leben in dem Aufruhr eingebüßt haben, den du heute in dieser Gegend veranlaßt hast. Jetzt will ich ein Verhängniß auf den Jüngling legen, sagte sie, daß er nie ein Weib haben soll von dem Geschlechte, welches jetzt die Erde bewohnt." — „„Wirklich, entgegnete er, du warst stets ein böses Weib, und niemand mochte dich leiden. Dennoch soll er ein Weib haben.""

Darauf giengen sie zu Math, Sohn Mathonwy's, und beklagten sich bei ihm bitter über Arianrod. Gwydion theilte ihm auch mit, wie er dem Jüngling Waffen verschafft habe. „Gut, sagte Math, wir wollen versuchen, ich und du, vermittelst Zauber und Täuschung für ihn ein Weib aus Blumen zu bilden. Er ist jetzt zu männlicher Gestalt gereift, und der hübscheste Jüngling, den man je gesehen hat." So nahmen sie die Blüthen der Eiche, und des Pfriemenkrautes und die Blüthen des Mehlkrautes, und bildeten daraus das schönste und anmuthigste Mädchen, das man je sah. Und sie tauften sie, und gaben ihr den Namen Blodeuwedd[1]) (Blüthenbaum).

Nachdem sie seine Braut geworden war und sie geschmaust hatten, sagte Gwydion: „Es ist nicht leicht für einen Mann, sich ohne Besitzungen selbst zu erhalten." — „„Wirklich, versetzte Math, ich will dem jungen Manne die beste Gegend geben."" — „Herr, was ist das für eine Gegend?" — „„Die Gegend von Dinodig,"" antwortete er. Jetzt heißt sie noch Eividonydd und Ardudwy. Und der Ort, wo er in dieser Gegend wohnte, war in einem Orte, der hieß Mur y Castell[1]) (festes Schloß) an der Grenze von Ardudwy. Da wohnte er und regierte, und beide, er und seine Regierung, waren bei Allen beliebt.

Eines Tages gieng er fort nach Caer-Dathyl, um Math, Sohn Mathonwy's, zu besuchen. Und an dem Tage, da er nach Caer-Dathyl abreiste, gieng Blodeuwedd in dem Hofe spazieren. Und sie hörten den Klang eines Hornes. Und siehe, vor dem Klange des Hornes kam ein müder Hirsch herbei mit Hunden und Jägersleuten, die ihm folgten. Und nach den Hunden und Jägern kam ein Haufe von Männern zu Fuß. „Sendet einen Boten, sagte sie, um zu fragen, wer jener Haufe sein mag." So gieng ein Bote, und fragte, wer sie wären. „Gronw Pebyr ist es, der Herr von Penllynn," sagten sie. Und so berichtete ihr der Bote.

Gronw Pebyr verfolgte den Hirsch, und bei dem Flusse Cynvael erreichte er den Hirsch und tödtete ihn. Und er war da mit dem Ausweiden des Hirsches und dem Rückrufen der Hunde beschäftigt, bis die Nacht über ihn heraufzog. Und als der Tag enteilte und die Nacht näher rückte, kam er zu dem Hofthore. „Wahrlich, sagte Blodeuwedd, der Häuptling wird schlecht von uns sprechen, wenn wir ihn zu dieser Stunde abziehen lassen, ohne ihn hereinzuladen." — „„Ja, wahrlich, Herrin, sagten sie, es wird schicklicher sein, ihn einzuladen.""

Nun giengen ihm Boten entgegen und nöthigten ihn herein. Und er nahm ihre Einladung fröhlich an und kam zum Hofe, und Blodeuwedd gieng ihm entgegen, begrüßte ihn, und hieß ihn willkommen. „Herrin, sagte er, der Himmel vergelte dir deine Freundlichkeit!"

Als sie abgelegt hatten, giengen sie sich nieder zu setzen. Und Blodeuwedd schaute auf ihn, und seit dem Augenblicke, daß sie ihn ansah, wurde sie von Liebe zu ihm erfüllt. Und er blickte sie an, und derselbe Gedanke kam über ihn wie über sie, so daß er vor ihr nicht bergen konnte, daß er sie liebe, sondern er erklärte ihr seine

Liebe. Sie war darob sehr erfreut, und ihre ganze Unterhaltung in dieser Nacht betraf die Neigung und Liebe, welche sie zu einander fühlten, und die in dem kurzen Zeitraum eines Abends entstanden war. Und diesen Abend verbrachten sie in Gesellschaft mit einander.

Am nächsten Tage versuchte er abzureisen. Aber sie sagte: „Ich bitte dich, geh heute nicht von mir!“ Und diese Nacht blieb er noch. Und in der Nacht überlegten sie, auf welche Weise sie immer bei einander bleiben könnten. „Da ist kein anderer Rath, sagte er, als daß du dich bemühest, von Llew Llaw Gyffes zu erfahren, auf welche Weise er seinen Tod finden wird. Und das mußt du unter dem Scheine der Besorgniß um ihn thun.“

Am nächsten Tage versuchte Gronw abzureisen. „Wahrlich, sagte sie, ich würde dir rathen, heute nicht von mir zu gehn.“ — „„Bei deiner dringenden Bitte will ich nicht gehn, sagte er, obschon ich sagen muß, daß Gefahr da ist, daß der Herr, welchem dieser Palast gehört, nach Hause zurückkehren möchte.““ — „Morgen, antwortete sie, werde ich dir erlauben, wirklich fortzugehn.“

Am nächsten Tage suchte er zu gehn, und sie hinderte ihn nicht. „Sei eingedenk dessen, sagte Gronw, was ich dir gesagt habe, und unterrede dich freundlich mit ihm, und zwar unter dem Scheine der Liebeszärtlichkeit, und erforsche, auf welche Weise er zu Tode kommen mag!“

Diese Nacht kehrte Llew Llaw Gyffes nach Hause zurück. Und den Tag verbrachten sie in Unterhaltung, Gesang und Schmauserei. Und zur Nacht giengen sie zur Ruhe, und er redete Blodeuwedd einmal an, und redete sie zum zweiten Male an. Demungeachtet konnte er nicht ein Wort aus ihr herausbringen. „Was kümmert dich? fragte er. Bist du wohl?“ — „„Ich dachte daran, erwiederte sie, daß du nie an mich denkst. Ich war rücksichtlich deines Todes bekümmert, daß du nicht früher als ich sterben möchtest.““ — „Der Himmel vergelte deine Sorge um mich, sagte er; aber bis der Himmel mich zu sich nimmt, werde ich nicht leicht erschlagen werden.“ — „„Um des Himmels und meinetwillen zeige mir an, wie du wohl könntest erschlagen werden. Mein Gedächtniß ist besser als deines, es zu behalten.““ — „Ich will dir es gern sagen, erwiederte er. Nicht leicht kann ich erschlagen werden, außer durch eine Wunde. Und an dem Speere, mit welchem ich ermordet werde, muß ein ganzes Jahr gearbeitet werden. Und es darf an ihm nichts gemacht werden, außer Sonntags während des Gottesdienstes.“ — „„Ist das

gewiß?"" fragte sie. „Das ist wahr, sagte er; und ich kann weder innerhalb noch außerhalb eines Hauses erschlagen werden. Ich kann weder zu Pferde, noch zu Fuß ermordet werden." — „„Wirklich? sagte sie. In welcher Art kannst du denn ermordet werden?"" — „Ich will dir's erzählen, sprach er. Wenn man ein Bad neben einem Flusse für mich macht, und ein Dach über den Kessel setzt, und es dicht und gut mit Stroh bedeckt, und wenn man einen Bock bringt, und ihn neben den Kessel stellt. Wenn ich dann einen Fuß auf den Rücken des Bockes setze, und den andern auf den Rand des Kessels, so wird derjenige meinen Tod herbeiführen, der mich in dieser Stellung verwundet." — „„Gut, sagte sie, ich danke dem Himmel, daß es leicht sein wird, dieses zu vermeiden.""

Sie hatte nicht sobald diese Auseinandersetzung erhalten, als sie zu Gronw Pebyr sendete. Gronw strengte sich an den Speer zu machen, und in 12 Monaten von dem Tage an war er damit fertig. Und selbiges Tages noch ließ er sie davon unterrichten.

„Herr, sagte Blodeuwedd zu Llew, ich habe darüber nachgedacht, wie es möglich ist, daß das, was du mir einst erzähltest, wahr sein könnte. Willst du mir zeigen, in welcher Weise du zugleich auf dem Rande eines Kessels, und auf einem Bocke stehn könnest, wenn ich das Bad zubereite?" — „„Ich will es dir zeigen,"" sagte er.

Da sandte sie zu Gronw, und bat ihn, sich auf dem Hügel, der Bryn Kyvergyr heißt, am Rande des Flusses Cynvael, in den Hinterhalt zu legen. Sie ließ auch alle Ziegen sammeln, die in dem Bezirke waren, und sie auf die andere Seite des Ufers, Bryn Kyvergyr gegenüber, bringen. Und am nächsten Tage sprach sie so: „Herr, sprach sie, ich habe das Dach und das Bad bereiten lassen, und siehe, sie sind fertig." — „„Gut, sagte Llew; wir wollen gern gehn, danach zu sehen.""

Den Tag nachher kamen sie, und sahen nach dem Bade. „Willst du ein Bad nehmen, Herr?" fragte sie. — „„Gern will ich es nehmen,"" antwortete er. So schickte er sich zum Bade an, und salbte sich. „Herr, sprach sie, da sind die Thiere, von denen du sagtest, daß sie Böcke genannt würden." — „„Gut, sagte er; laß einen von ihnen fangen und herbringen!"" Da erhob sich Llew aus dem Bade, zog seine Hosen an, und setzte einen Fuß auf den Rand der Badewanne, und den andern auf den Rücken des Bockes.

Da erhob sich Gronw von dem Hügel, der Bryn Kyvergyr heißt; und er blieb auf einem Knie, und schwang den giftigen Spieß,

und traf ihn in die Seite, so daß der Schaft zurückschnellte, aber die Spitze des Geschosses blieb darin. Da flog er auf in der Gestalt eines Adlers, und stieß ein furchtbares Geschrei aus. Und hinfort wurde er nicht mehr gesehn.

Sobald er nun davongeflogen, giengen Gronw und Blodeuwedd zusammen über Nacht in den Palast. Und am folgenden Tage erhob sich Gronw, und nahm Besitz von Ardudwy. Und nachdem er das Land überkommen hatte, herrschte er so über dasselbe, daß Ardudwy und Penllyn, beide, unter seiner Gewalt waren.

Da kam die Nachricht hiervon zu Math, Sohne des Mathonwy. Und Kummer und Schwermuth kamen über Math, und noch mehr über Gwydion als über ihn. „Herr, sagte Gwydion, ich werde nimmer ruhen, bis ich Nachricht von meinem Neffen habe." — „„Wahrlich, versetzte Math, der Himmel möge dir Kraft geben!"" Nun gieng Gwydion fort, und fieng an, vorwärts zu eilen. Und er gieng durch Gwynedd und zu den Grenzen von Powys. Und als er dies gethan hatte, gieng er nach Arvon, und kam zu dem Hause eines Vasallen in Maenawr Penardd. Und er ließ sich in dem Hause nieder, und blieb diese Nacht dort. Der Mann und seine Hausleute kamen herein, und zuletzt von Allen kam auch der Schweinhirt. Da sprach der Mann vom Hause zum Schweinhirten: „Höre, Junge, ist deine Sau heute Nacht nach Hause gekommen?" — „„Sie ist es, antwortete er, und ist in diesem Augenblicke zu den Schweinen zurückgekommen."" — „Wohin geht denn diese Sau?" fragte Gwydion. „„Jeden Tag, wenn der Stall geöffnet wird, geht sie fort, und niemand kann sie zu Gesichte bekommen; und man weiß ebensowenig wohin sie geht, als wenn sie in die Erde sänke."" — „Willst du mir's gestatten, sagte Gwydion, den Stall nicht eher zu öffnen, als bis ich mit dir daneben bin?" — „„Das will ich sehr gerne thun,"" antwortete jener.

Die Nacht giengen sie zur Ruhe, und sobald der Schweinhirt das Licht des Tages sah, weckte er Gwydion. Und Gwydion erhob sich, und kleidete sich an, und gieng mit dem Schweinhirten, und stand vor dem Stalle. Da öffnete denselben der Schweinhirt. Und sobald er ihn geöffnet hatte, siehe, da sprang sie heraus und lief mit großer Hast fort. Und Gwydion folgte ihr; und sie lief dem Lauf des Flusses entgegen, und gieng nach einem Bache, der jetzt Nant y Llew heißt. Und da stand sie still, und begann zu fressen. Und Gwydion kam unter den Baum, und sah nach, was es wohl sein

möchte, was die Sau fraß. Und er gewahrte, daß es verfaultes Fleisch und Gewürm war. Darauf blickte er nach dem Wipfel des Baumes, und als er hinaufblickte, sah er oben einen Adler in dem Wipfel; und wenn der Adler sich schüttelte, fiel Gewürm und verfaultes Fleisch von ihm, welches die Sau verschlang. Und es schien ihm, als wäre Llew der Adler, und er sang ein Lied:

„Eiche, wachsend zwischen zwei Hügeln,
Dunkel ist der Berg und Himmel.
Soll ich nicht an diesen Wunden erkennen,
Daß dies Llew ist?“

Darauf kam der Adler herunter, bis er die Mitte des Baumes erreichte. Und Gwydion sang ein anderes Lied:

„Eiche wachsend im hohen Land,
Bist du nimmer von Regen genetzt? Bist du getränkt nicht
Von neun stürmischen Wettern?
Deine Zweige tragen Llew Llaw Gyffes!“

Da kam der Adler hernieder, bis er auf dem untersten Zweige des Baumes war; und darauf sang Gwydion dieses Lied:

„Eiche, wachsend am Abhang,
Stattlich, voll Majestät ist dein Anblick.
Soll ich's nicht sagen?
Llew wird kommen in meinen Schoos.“

Und der Adler kam hernieder auf Gwydion's Knie. Und Gwydion schlug ihn mit seinem Zauberstabe, so daß er seine eigene Gestalt wieder erhielt. Niemand sah je einen kläglicheren Anblick, denn er war nichts als Haut und Knochen.

Dann gieng er nach Caer Dathyl, und da wurden tüchtige Aerzte, die in Gwynedd waren, zu ihm gebracht und vor dem Ende des Jahres war er ganz geheilt.

„Herr, sprach er zu Math, Sohn Mathonwy's, es ist jetzt hohe Zeit, daß ich Vergeltung von dem erhalte, von dem ich all das Weh erduldet habe.“ — „„Wahrlich, sagte Math, er wird nimmer im Stande sein, sich im Besitze dessen zu erhalten, was von Rechtswegen dein ist.““ — „Gut, sagte Llew, je früher ich mein Recht erhalte, desto zufriedener werde ich sein.“

Da riefen sie ganz Gwynedd zusammen, und zogen fort nach Ardudwy. Und Gwydion gieng voran, und zog nach Mur y Castell. Und als Blodeuwedd hörte, daß er käme, nahm sie ihre Mädchen mit sich, und floh zum Berge. Und sie schritten durch den Fluß Cynvael, und giengen nach einem Hofe, der da auf dem Berge war; und aus Furcht konnten sie nicht vorwärts schreiten, ohne das Gesicht rückwärts zu wenden, so daß sie unversehens in's Wasser fielen. Und sie ertranken Alle, außer Blodeuwedd selbst; und Gwydion holte sie ein. Und er sprach zu ihr: „Ich will dich nicht erschlagen, sondern ich will dir noch Uebleres zufügen. Denn ich will dich in einen Vogel verwandeln, und wegen der Schmach, die du dem Llew Llaw Gyffes zugefügt hast, sollst du fortan dein Gesicht nie mehr dem Tageslicht zeigen, und das aus Furcht vor allen andern Vögeln. Und es soll ihr natürlicher Trieb sein, dich anzugreifen und dich zu verjagen, wo sie dich nur immer finden mögen. Und du sollst deinen Namen nicht verlieren, sondern sollst überall Blodeuwedd heißen." Nun ist Blodeuwedd eine Eule in der jetzigen Sprache, und aus diesem Grunde ist die Eule allen Vögeln verhaßt, und noch jetzt heißt die Eule Blodeuwedd.

Da zog sich Gronw Pebyr nach Penllyn zurück, und schickte von da eine Gesandtschaft, und die Boten, die er sendete, fragten Llew Llaw Gyffes, ob er für die Beleidigung, die er erlitten habe, Land, Besitzthum, Gold oder Silber annehmen wolle? — „Ich will es nicht, bei meinem Glauben zu Gott, rief er. Seht, das Geringste, was ich annehmen will von ihm, ist dieses: daß er zu der Stelle komme, wo ich war, als er mich mit dem Wurfspieße verwundete, und daß ich stehe, wo er stand, und daß ich ihn zum Ziele meines Geschosses nehme. Und das ist das Allergeringste, was ich annehme."

Und das wurde Gronw Pebyr berichtet. „Wahrlich, sagte er, ist es nothwendig, daß ich dieses thue? Meine treuen Krieger, und mein Gefolge, und meine Milchbrüder, ist unter Euch keiner, der den Stoß für mich aushalten will?" — „„Da ist in der That keiner"" antworteten sie. Und wegen der Weigerung, einen Stoß für ihren Herrn zu erleiden, heißen sie der dritte ungetreue Stamm, [12]) bis auf diesen Tag. „Gut, sprach er, ich will ihm entgegengehn."

Darauf giengen die Beide hinaus zu den Ufern des Flusses Cynvael; und Gronw stand an dem Platze, wo Llew Llaw Gyffes gestanden, als er ihn schlug, und Llew an dem Platze, wo Gronw

gestanden hatte. Da sagte Gronw zu Llew: „Da es durch die List eines Weibes war, daß ich dir that, wie ich gethan habe, so beschwöre ich dich beim Himmel, zu gestatten, daß ich zwischen mich und dein Geschoß die Steinplatte stelle, welche du dort an dem Ufer des Flusses siehst.“ — „„Wahrlich, sagte Llew, ich will dir das nicht verweigern.““ — „Ach, sprach er, der Himmel mag es dir vergelten.“ So nahm Gronw die Steinplatte, und stellte sie zwischen sich und das Geschoß. — Da schwang Llew den Spieß nach ihm, und er durchbohrte die Steinplatte, und durchbohrte Gronw in gleicher Weise, so daß er noch durch seinen Rücken fuhr. Und so wurde Gronw Pebyr erschlagen. Und die Steinplatte ist noch dort an dem Ufer des Flusses Cynvael in Ardudwy mit dem Loche mitten durch. Und daher heißt sie noch jetzt Llech Gronw.

Zum zweiten Male nahm Llew Llaw Gyffes von dem Lande Besitz und regierte es glücklich. Und wie die Geschichte erzählt, ward er hernach Herr über Gwynedd. — Und so endigt dieser Theil des Märchens.

Anmerkungen.

1) **Math ab Mathonwy.** Der Ruf von der Zauberkunst des Math ab Mathonwy, worin er vor andern Zauberern von Wales, mit Ausnahme des mächtigen Merlin und seines eigenen Pfleglings Gwydion ab Don, sich scheint ausgezeichnet zu haben, ist in zwei besonderen Triaden (31. u. 32.) bewahrt, wonach er einer der 3 Hauptzauberer der Insel war. Diese geheime Kunst scheint Math von seinem Vater geerbt zu haben, dessen Zauberstab in Taliesin's Kerdd Daronwy gefeiert ist [Myv. Arch. I, 63. Davies Mythol. p. 41. Eckermann, II, 159]. Dort ist gesagt: daß, als dieser Stab im Walde wuchs, man daran die herrlichsten Früchte am Ufer der Geisterwasser sah. In den dem Taliesin zugeschriebenen Gedichten wird die Zauberkraft des Math öfters erwähnt, z. B. in Cad Goddeu, Marwnad Aeddon o Vôn u. s. w. (Myv. Arch. I, 30, 70.)

2) **Goewin, Tochter des Pebin.** Die besondere Verrichtung, die hier der Goewin zugetheilt wird, ist keineswegs zusammenhanglos mit den alten Gewohnheiten von Wales. Aus den Gesetzen des Howel Dda erfahren wir, daß der Fußhalter eine Hofcharge beim Könige war, dessen besonderes Amt sein Titel ausspricht. Es bestand darin: „der Fußhalter hat an des Königs Füßen zu sitzen. — Er speist aus derselben Schüssel mit dem Könige. — Er muß die Lichter vor dem Könige

bei dessen Mahle anzünden. — Er soll eine Schaale mit Meth und Getränk haben, wenn er auch nicht beim Feste zugegen ist. — Sein Land soll frei sein, und er soll ein Roß vom König empfangen, und einen Antheil an den Geldgeschenken der Besucher haben."

3) **Caer Dathyl**, in Arvon (jetzt Caernarvonshire), wo Math seinen Hof soll gehalten haben, und von wo Gwydion seine boshafte Reise antrat, haben wir schon beim Mab. von Arthurs Eberjagd [m. Beiträge, S. 52 u. Anm. 26.] erwähnt. Die Reste dieser Vestung heißen jetzt Pen y Gaer. Sie liegen auf dem Gipfel eines Hügels, ungefähr eine (engl.) Meile von Llanbedr in Caernarvonshire, in der Mitte zwischen Llanrwst und Conway. Sie scheint durch tiefe Gräben, die sie umgaben, wohl vertheidigt gewesen zu sein. Von Fundamenten von Ringthürmen sind mehrere in der Nachbarschaft entdeckt worden. Von diesem Ort aus nahm Gwydions Fahrt eine südliche Richtung, und er traf Pryderi bei Rhuddlan Teivi (vielleicht Glan Teivyddwa 1$^1/_4$ Meile von Cardigan Bridge). Mit seinem Preise zurückkehrend, passierte er er durch Mochdrev (Schweinestadt) in Cardiganshire, nach Elenid (leichtlich ein Schreibfehler für Melenid, Berg bei Llanddewi Ystrad Enni in Radnorshire, der seinen Namen dem ganzer Kantrev gegeben hat). Von da nach Mochdrev zwischen Keri und Arwystli in Montgomeryshire finden wir ihn das Commot Mochnant (Schweinebach) betreten, das theils in Montgomery theils in Denbigshire liegt, und worin die Stadt Castell y Moch (Schweineschloß) eine andere Anspielung auf die einzelnen Gefährten dieser eiligen Flucht zu bezeichnen scheint. Gwydion machte bei einem dritten Mochdrev in Denbigshire Halt, jetzt ein Dorf zwischen Conway und Abergele im alten Kantrev Rhos, und vereinigte sich mit seinem Fürsten zu Caer Dathyl, indem er seine Beute in den Vestungen von Arllechwedd in Sicherheit brachte, ein Name, der früher zweien Commot's (Ober= und Unter=) von Arvon zugetheilt war, welche bis auf diese Zeit gewöhnlich Uchav und Isav heißen.

Die Orte, zwischen welchen Math ab Mathonwy seinen Stand nahm, und die Annäherung des beleidigten Pryderi erwartete, können in Maenor Penardd bei Conway und Maenor Alun, jetzt Coed Helen, bei Caernarvon wieder erkannt werden. Nant Call, wohin die Männer des Südens sich zurückzuziehen genöthigt wurden, ist ein Bach, der die Straße von Dolpenmaen und Caernarvon kreuzt, etwa 9 Meilen von letzterer Stadt. Der Zug der beiden Heere mag wohl von Nant Call nach dem wohlbekannten Orte Dolpenmaen (im alten Kantrev Dunodig, jetzt Hundred Eivionydd) gegangen sein. Von dort hinüber von Traeth Mawr nach Melenryd und zuletzt das malerische Thal von Ffestiniog entlang nach Maen Twrog, wurde der Feldzug durch den schmachvollen Sieg beendigt, den Math durch seine Zauberkunst erlangte, und durch den Tod des lieblichen Sohnes des Pwyll. Hier wird uns erzählt, daß er zu Maen Twrawg begraben worden. Das schon erwähnte Gedicht Beddau Milwyr setzte aber das Grab des Pryderi nach Abergenoli, „wo die Woge schäumt gegen die Küste" (S. 449.).

4) **Gwydion ab Don.** Nach Tr. 85 war er einer der drei berühmten Stammeshirten der Insel und hütete das Vieh des Gwynedd Uch Conwy. Er war auch ein großer Sternkundiger, und als solcher genannt mit Gwynn ab Nudd und Idris (Tr. 89). Die Milchstraße heißt nach ihm Caer Gwydion, und ähnliche Ehre scheint der ganzen Familie des Don erzeigt worden zu sein, denn die Sterngruppe der Cassiopeia heißt im wälschen Llys Don (Hof des Don) und die Corona Borealis ist Caer Arianrod nach seiner Tochter Arianrod, einer der Heldinnen dieser Erzählung, genannt.

Gwydion war ein Zauberer und lernte, wie schon erwähnt, seine Kunst von Math selbst. Als solcher wird er oft in den wälschen besonders dem Taliesin zugeschriebnen Gedichten erwähnt. Die merkwürdigen Kraftäußerungen seiner Zauberkunst, wie sie das Märchen erzählt, sind auch im Gedichte jenes Barden Kadeir Kerridwen *) erwähnt:

„Gwydion, Sohn des Don, von großer Mühe,
Bildete ein Weib aus Blumen,
Und holte die Ferkel aus dem Süden,
Obwohl er keine Ferkelställe für sie hatte.
Der kühne Reisende aus geflochtnen Zweigen
Bildete er einen Reiterzug
Und vollkommne Sättel.“

An einer andern Stelle (im Cad Goddeu) sagt Taliesin von ihm:

„Barden haben gesungen,
Heere haben bewundert
Die Erhebung der Britten
Herbeigeführt durch Gwydion.“
(Myv. Arch. I, 29).

Er scheint den doppelten Karakter als Seher und Dichter gehabt zu haben, wie aus Pseudo-Taliesin's Zeilen im Cad Goddeu (s. oben S. 161.) oder „die Schlacht bei den Bäumen“ erhellt, worin sein Bruder Amaethon gegen Arawn, König von Annwn um einen Rehbock und sein Junges focht, welche er aus dem Reiche der Finsterniß geholt hatte. Den Theil, welcher den Namen einer vorzüglichen Person unter seinen Gegnern in dieser Schlacht errathen würde, sollte Sieger sein, und Gwydion erfüllte kraft seiner Sehergabe diese Aufgabe in Beziehung auf Amaethon, in Folge dessen er siegte.

Zwei seiner Brüder, Govannon und Eunydd, sind auch durch die Barden berühmt und beim letzteren wird seine Zauberkunst besonders hervorgehoben. S. Marwnad Aeddon o Vôn, Myv. Arch. I, 70 [Davies, Myth. 553. Eckermann, II, 173; Mone, l. c. S. 511.].

---

*) Myv. Arch. I, 66. Dessen mystische Auslegung s. bei Davies, Mythol. 260. Eckermann, II, 205. Mone, Nordisches Heidenthum S. 530.

Nicht unerwähnt mag bleiben, daß Gwydion's Grab in Morva Dinllev, dem Schauplatze eines seiner Abentheuer mit Llew Llaw Gyffes, ist.

5) **Arianrod,** die „silberumzirkte" Tochter des Don, eine der drei schönen Damen der Insel (Tr. 107). Ihren Namen trägt, wie schon bemerkt, das Gestirn Corona Borealis. Außer Dylan Eil Don und Llew Llaw Gyffes finden wir auch den Gwenwynwyn und Gwanar als Söhne der Arianrod nnd des Lliaws ab Nwyvre in Tr. 14 genannt.

6) **Dylan, der Sohn der Woge.** Diese Stelle scheint sich auf eine Triade zu beziehen, die sich jedoch in der Myv. Arch. nicht befindet. Llyvyr Taliesin (in der Hengwrt Collection) ist eine kleine, dem Taliesin zugeschriebene Dichtung mit dem Titel: Marwnad Dylan ail Ton, gedruckt in Cambro-Briton, I, 150.

7) **Caer Arianrod.** P. B. Williams in seinem Tourist's Guide through Caernarvonshire sagt, von Clynnog in dieser Grafschaft sprechend: „dort ist eine Tradition, daß eine alte brittische Stadt in der Nähe dieses Ortes, Namens Caer Arianrhod, von der See verschlungen ward; man sagt, daß deren Ruinen zur Zeit der Ebbe und bei klarem Wetter oft sichtbar seien."

8) **Llew Llaw Gyffes.** Das im Märchen erzählte Abentheuer von der Fahrt des Llew Llaw Gyffes (Der Löwe mit der festen, sichern Hand) mit Gwydion ab Don bildet den Gegenstand der oben bei Manawyddan S. 485 erwähnten Triade von den 3 Goldschuhmachern, um Namen und Wappen seiner Mutter Arianrod zu suchen. Er war auch einer der drei Karmoisinrothen der Insel (solches Roth war die fürstliche Tracht in Wales, s. oben S. 21), und nur Arthur war ansehnlicher als sie; denn wo der hintrat, sproß weder Gras noch Kraut in Jahresfrist auf. Die andern zwei waren Run vab Beli und Morgan Mwynvawr (Tr. 24). Sein Roß Melynganmangre war nach Tr. Meirch, II, 9 eins der drei Hauptkriegsrosse der Insel. Sein Grab wird in y Beddau Milwyr Ynys Prydain als von der See bedeckt erwähnt (Myv. Arch. I, 80.).

9) **Dinas Dinllev.** Dinas Dinlle liegt an der Seeküste, etwa 3 Meilen südlich von Caernarvon im Kirchspiele Llantwrawg an der Grenze eines weiten Landdistrikts, Namens Morva Dinlleu. Die Trümmer der Vestung stehen auf einem großen runden Berge, von Erdwällen und tiefen Gräben einst wohl vertheidigt.

8) **Blodeuwedd,** „der schöne Blumenanblick." Ihre Geschichte ist bei den Dichtern sehr populär. Taliesins Verse über ihren romantischen Ursprung haben wir schon in Anm. 4 mitgetheilt. Davydd ap Gwilym hat ein sehr hübsches Gedicht über ihre Verwandlung in eine Eule, worin nach einigen Vorfragen über die Ursache ihres einsamen und verborgenen Aufenthalts der Dichter über ihre Geschichte und ihren Namen zu fragen beginnt. Der Vogel antwortet zuerst: von den Edlen beim Fest=

mahle sei sie Blodeuwedd genannt, und sie schwört beim H. David, daß sie die Tochter eines Lords von Mona sei, in gleicher Würde mit Meirchion selbst, und fährt fort: daß Gwydion ab Don am Conway sie mit seinem Zauberstabe aus ihrer früheren Schönheit in dieses Elend verwandelt habe, weil sie in Verdacht gestanden, Goronwy, den großen und holdseligen, Sohn des Perf Goronhir, Herrn von Penllyn, zu lieben.

11) **Mur y Castell**, an der Grenze von Ardudwy, auch Tomen y Mur genannt, ist etwa zwei Meilen südlich vom Cynvael oder Strome Ffestiniog, und drei Meilen von dem Llyn y Morwynion oder Mädchensee, in welchem die unglücklichen Jungfrauen der Blodeuwedd ihren frühen Tod fanden.

12) **Der dritte ungetreue Stamm.** Tr. 35 erwähnt die Umstände der Verehrung des Zauberstabes bei diesem Stamme, wie der Text sie angiebt: „die drei pflichtvergeßnen Stämme der Insel: der Stamm des Goronwy Pebyr von Penllyn, welcher stehn zu bleiben verweigerte, anstatt seines Herrn den vergifteten Speer von Lew Llaw Gyffes beim Llech Goronwy zu Blaen Cynvael in Ardudwy aufzunehmen. Und der Stamm des Gwrgi und Peredur, welcher seinen Herrn in Caer Greu verließ, wo die Anordnung zur Schlacht für den nächsten Morgen gegen Eda Glinmawr getroffen war und beide erschlagen wurden. Und der dritte der Stamm des Alan Vyrgan, welcher heimlicher Weise seinem Herrn den Rücken kehrte und ihn und seine Diener verließ, als er nach Camlan gieng, wo er erschlagen ward."

Penllyn, wovon Gronw Gebieter war, ist ein Commot am Ufer des Llyn Tegid oder Bala-Seees.

(L. Guest, III, S. 252 flg.).

V.

Der Traum des Maxen Wledig.

Maxen Wledig war Kaiser von Rom; und er war ein liebenswürdiger Mensch, und besser und weiser, als irgend ein Kaiser vor ihm gewesen. Eines Tages hielt er eine Versammlung der Könige und sprach zu seinen Freunden: „Ich wünsche morgen früh zu jagen." — Und am folgenden Tage machte er sich früh mit seinem Gefolge auf, und kam in das Thal des Flusses, der nach Rom hinfließt. Und er jagte in dem Thale bis gegen Mittag. Mit ihm waren zugleich 32 kronetragende Könige, die seine Vasallen waren. Nicht des Jagdvergnügens wegen war der Kaiser mit ihnen gekommen, sondern um sich mit diesen Königen in gleicher Weise zu ergehn.

Und die Sonne stand hoch am Himmel über ihren Häuptern, und die Hitze war groß. Und Schlaf kam über Maxen Wledig. Und seine Diener traten hinzu, hiengen ihre Schilde an den Schäften ihrer Lanzen rings um ihn auf, um ihn vor der Sonne zu schirmen, und deckten einen goldbeschlagenen Schild über sein Haupt. Und so schlief Maxen ein.

Und er sah einen Traum. Und dieses war der Traum, den er sah. — Er war auf der Wanderung durch das Thal des Flusses, seiner Quelle entgegen, und gelangte zu dem höchsten Berge der Welt. Und ihm schien, daß der Berg höher als der Himmel sei. Und als er über den Berg gelangte, schien es ihm, daß er in die schönste und herrlichste Gegend gekommen sei, die man jemals sehen kann; denn auf der andern Seite des Gebirges erblickte er breite und mächtige Ströme vom Gebirge nach dem Meere herabfließend; und er schritt nach der Mündung der Ströme vor. Und als er so wanderte, kam er an die Mündung des breitesten Stromes, der je gesehen ward. Und er sah am Ausflusse des Stromes eine große Stadt, und ein mächtiges Schloß in der Stadt, und an dem Schloße viele hohe Thürme von verschiedenen Farben. Und er sah eine Flotte an der Mündung des Stromes, die größte, die man je sehen konnte. Und in der Flotte schaute er ein Schiff, bei weitem größer und schöner, als alle andern. An dem Theile des Schiffs, den er über dem Wasser gewahren konnte, war die eine Planke vergoldet, und die andere versilbert. Er sah eine Brücke von Bein des Wallfisches vom Schiffe nach dem Lande, und er gieng über die Brücke und kam in das Schiff. Und ein Seegel ward auf dem Schiffe aufgezogen, und über das Meer und den Ocean ward es dahin getragen. Darauf schien es ihm, daß er zu der schönsten Insel in der ganzen Welt gelangte; und er durchstrich die Insel von Meer zu Meer, gerade an dem ausgedehntesten Theile derselben. Und Thäler erblickte er, und steile Abhänge, und Felsen von wunderbarer Höhe, und wilde Abgründe. Nimmer hatte er ähnliches geschaut. Und darauf sah er eine Insel in der See, diesem wilden Lande gegenüber. Und zwischen ihm und dieser Insel war ein Land, dessen Ebene so breit war als die See, das Gebirge so wild als der Wald. Und vom Gebirge herab sah er einen Strom durch das Land fließen, der in das Meer fiel. Und am Ausflusse des Stromes sah er ein Schloß, das schönste, das man je gesehen; und das Thor des Schlosses war offen, und er gieng in das Schloß hinein. Und in dem Schlosse sah er eine schöne Halle, deren Dach ganz von

Gold zu sein schien, die Wände der Halle von blitzenden Edelsteinen, und die Thüren von Gold. Goldne Sessel erblickte er in der Halle und silberne Tische. Und auf einer Seite, ihm gegenüber, sah er zwei blondlockige Jünglinge Schach spielen. Er sah ein silbernes Schachbrett, und goldne Figuren darauf. Die Kleidung der Jünglinge war von pechschwarzer Seide, und Kränze von rothem Golde, mit Juwelen von hohem Werthe, Rubinen, Diamanten und andern kostbaren Steinen besetzt, umwanden ihr Haar. Stiefeln von neuem Korduan bedeckten ihren Fuß, durch Schnallen von rothem Golde befestigt. — Und neben einem Pfeiler in der Halle sah er einen Mann mit greisem Haupte in einem Stuhle von Elfenbein mit den Figuren zweier Adler von rothem Golde darauf sitzen. Armbänder von Gold hatte er an den Armen, und viele Ringe an den Fingern, und eine goldene Kette um seinen Nacken. Und sein Haar war mit einem goldnen Diadem umwunden. Es war ein erhabner Anblick. Ein goldenes Schachbrett stand vor ihm, und einen Stab von Gold, und eine stahlene Feile hielt er in der Hand. Und so fertigte er Schachfiguren.

Und in einem Stuhle von rothem Golde sah er ein Mädchen vor ihm sitzen. Nicht leichter war es, in die glänzende Sonne zu starren, als auf sie zu blicken, wegen ihrer Schönheit. Ein Gewand von weißem Taffet umgab das Mädchen, mit Schnallen von rothem Gold auf der Brust. Und ein goldurchwirktes Oberkleid bedeckte sie, und ein Stirnband von rothem Golde umgab ihr Haupt, und Rubinen und Diamanten waren in dem Stirnband abwechselnd mit Perlen und prachtvollen Gesteinen. Und ein Gürtel von blaßrothem Golde umschloß sie. Sie war der schönste Anblick, den man je gehabt hat.

Das Mädchen erhob sich vor ihm von ihrem Stuhle, und er schlang seinen Arm um den Nacken des Mädchens; und die beiden saßen zusammen in dem Stuhle von Gold, und der Stuhl war nicht weniger geräumig für beide, wie für das Mädchen allein. Und als er seinen Arm um den Nacken des Mädchens hielt, und seine Wange an ihrer Wange ruhte, siehe — durch das Zerren der Hunde an ihren Riemen, und das Klirren der Schilde, wie sie gegeneinanderschlugen, und das Aneinanderschlagen der Speerschäfte, und das Wiehern und Stampfen der Rosse, erwachte der Kaiser.

Und als er erwachte, war ihm weder Geist noch Leben geblieben wegen des Mädchens, das er im Schlafe gesehen hatte. Denn die

Liebe zu dem Mädchen hatte sein ganzes Wesen durchdrungen. Darauf sprach sein Gefolge zu ihm: Herr, — sprachen sie — ist es nicht Zeit, deine Mahlzeit zu halten? — Darauf bestieg der Kaiser sein Staatspferd als der schwermüthigste Mann, den je ein Sterblicher sah, und machte sich auf nach Rom.

Und so benahm er sich während der Dauer einer Woche: wenn die seines Hofhalts Wein und Meth aus goldenen Gefäßen tranken, so zog er sich davon zurück; wenn sie den Gesängen und Erzählungen lauschten, so war er nicht mit dabei, noch konnte er zu irgend etwas anderem überredet werden, als zu schlafen. Und so oft er schlief, sah er in seinen Träumen das Mädchen, das er so sehr liebte; aber, außer wenn er schlief, sah er nichts von ihr; denn er wußte nicht, wo in der Welt sie war.

Eines Tages sprach sein Kammerdiener, der, obwohl Kammerdiener, dennoch König der Römer war, zu ihm: Herr, — sprach er — all dein Volk schmäht dich. — „Warum schmähen sie mich?" fragte der Kaiser. — Weil man weder Befehle noch Antwort von dir erhält, wie man sie von seinem Herrn erhalten soll. Das ist die Ursache, weßhalb man so übel von dir spricht. — „Jüngling, — sagte der Kaiser, — bringe zu mir die weisen Männer von Rom, und ich will ihnen erzählen, weßhalb ich so schwermüthig bin."

Als nun die weisen Männer von Rom zu dem Kaiser geführt worden, sprach er zu ihnen: „Weise von Rom — sprach er — ich habe einen Traum gehabt; und in dem Traume sah ich ein Mädchen, und wegen dieses Mädchens ist seitdem weder Seele noch Geist und Leben in mir." — Herr, — antworteten sie — wenn du uns würdigst, dir einen Rath zu geben, so wollen wir dich berathen. Und das ist unser Rath: daß du Boten auf drei Jahre in die drei Theile der Welt sendest, nach deinem Traumbilde zu suchen. Und da du nicht weist, an welchem Tage, oder in welcher Nacht gute Neuigkeit dir kommen mag, so soll die Hoffnung darauf bis dahin dich aufrichten.

So fuhren denn die Boten aus auf die Frist eines Jahres, die Welt durchwandernd und Nachrichten über das Traumbild einziehend. Aber als sie am Ende des Jahres zurückkehrten, wußten sie nicht eine Silbe mehr, als an dem Tage, da sie ausfuhren. Deßhalb war der Kaiser über die Maßen betrübt; denn er glaubte, daß er nimmer wieder Nachrichten von ihr, die er am meisten liebte, erhalten würde.

Darauf sprach der König der Römer zu dem Kaiser: Herr, — sprach er — geh auf die Jagd, auf dem Wege, den du nach Willkür

wählst, mag er nach Osten oder nach Westen führen. — Und der Kaiser brach auf zur Jagd, und er kam an das Ufer eines Stromes. „Siehe — rief er — hier war's wo ich das Traumgesicht hatte, und westwärts gieng ich, der Quelle des Stromes entgegen."

Sofort machten sich vierzehn Boten des Kaisers auf, und vor sich sahen sie ein hohes Gebirge, das den Himmel zu berühren schien. Jetzt war dieses die Weise, in der die Boten reisten: ein Band hatte jeder vorn an dem Hute, als ein Zeichen, daß sie Boten seien, damit, durch welches feindliche Land sie auch immer kommen mochten, ihnen doch nichts Leides zugefügt werde. Und als sie auf das Gebirge gekommen, sahen sie weite Ebenen, und breite Ströme dieselben durchfließen. — Seht da — riefen sie — das Land, welches unser Gebieter erblickt hat!

Und sie giengen hinab zu der Mündung der Ströme, bis sie zu einem mächtigen Flusse kamen, den sie in's Meer fließen sahen, und zu einer großen Stadt, mit vielen buntfarbigen Thürmen an dem Schlosse. Sie sahen die größte Flotte der Welt in dem Hafen des Stromes, und ein Schiff war größer als alle übrige. — Siehe da wiederum — riefen sie, — den Traum, den unser Gebieter sah! — Und in dem großen Schiffe stießen sie in See, und kamen nach der Insel Brittannien. Und sie durchkreuzten die Insel, bis sie nach Snowdon kamen. — Siehe — sprachen sie — das wilde Land, das unser Gebieter sah! — Und sie giengen weiter, bis sie Anglesey vor sich sahen, und ebenso Arvon. — Siehe da — riefen sie — das Land, das unser Gebieter in seinem Schlummer gesehen! — Und sie sahen Aber-Sain, und ein Schloß an der Mündung des Flusses; das Thor des Schlosses sahen sie offen, und sie giengen in das Schloß hinein, und sahen eine Halle in dem Schlosse. Da riefen sie: Siehe, die Halle, die er im Schlummer sah! — Sie giengen in die Halle, und sahen zwei Jünglinge beim Schachspiel auf einer goldenen Bank; und erblickten einen Mann mit greisem Haupte neben einem Pfeiler, in einem elfenbeinernen Stuhle, Schachfiguren schnitzend. Und sie sahen das Mädchen sitzen in einem Stuhle von blaßrothem Golde.

Die Boten fielen auf ihre Kniee nieder. — „Kaiserin von Rom, alles Heil!" — Ha, edle Herren — sprach das Mädchen, Ihr scheint ehrenwerthe Männer zu sein, und tragt das Zeichen von Gesandten; doch welchen Spott erlaubt Ihr Euch gegen mich? — „Wir spotten deiner nicht, Lady; aber der Kaiser von Rom hat dich

in seinem Schlummer gesehen, und Geist und Leben sind von ihm gewichen deinethalb. Du sollst daher, Lady, von uns die Wahl erhalten; entweder sollst du mit uns gehn, und Kaiserin von Rom werden, oder der Kaiser kommt hierher, und erhebt dich zu seiner Gemahlin. — „Ha, Lords, sprach das Mädchen — ich will nicht bestreiten was Ihr sagt, aber ich will es auch nicht unbedingt glauben. Wenn der Kaiser mich liebt, so laßt ihn herkommen, mich aufzusuchen.“

Und Tag und Nacht hindurch eilten die Boten zu ihm zurück. Und wenn ihre Rosse ermüdet waren, kauften sie andere frische. Und als sie nach Rom kamen, begrüßten sie den Kaiser, und erbaten sich den Lohn, welcher ihrer Forderung gemäß ihnen gegeben wurde. — „Wir wollen deine Führer sein — riefen sie — über das Meer und durch die Lande nach dem Orte hin, wo das Weib ist, das du am meisten liebst; denn wir kennen ihren Namen, ihre Verwandtschaft und ihre Abstammung.“ — Und allsogleich brach der Kaiser mit seinem Heere auf; und diese Männer waren seine Führer. Nach der Insel Brittannien giengen sie über das Meer und die Tiefe. Und er verheerte die Insel des Beli, Sohnes des Manogan, und seiner Söhne, und trieb ihn in die See, und gieng bis Arvon vorwärts. Und der Kaiser erkannte das Land wieder, als er es sah. Und als er das Schloß Aber-Sain erblickte, — „Siehe jenes — rief er — das ist das Schloß, worin ich die Jungfrau sah, die ich am meisten liebe.“ — Und er schritt vor in das Schloß und in die Halle; und dort sah er Kynan, den Sohn des Eudav, und Adeon, Sohn des Eudav, Schach spielen. Und er sah Eudav, Sohn des Karadawc in dem Stuhle von Elfenbein sitzend und Schachfiguren meißelnd. Und das Mädchen, das er im Schlummer gesehen, sah er in einem goldenen Stuhle sitzend. — „Kaiserin von Rom, — rief er — alles Heil!“ — Und der Kaiser schlang seinen Arm um ihren Nacken, und diese Nacht wurde sie seine Braut.

Und am Morgen des nächsten Tages fragte die Jungfrau nach ihrer Morgengabe. Und er gestattete ihr zu nehmen, was sie wollte; und sie forderte zur Gabe für ihren Vater die Insel Brittannien vom Kanal bis zur irischen See, sammt den drei benachbarten Inseln, zum Besitz unter der Kaiserin von Rom; und sie forderte drei für sie zu erbauende Schlösser, wo irgend sie dazu die Plätze auf der Insel Brittannien auswählen möchte. Und sie wählte das am höchsten erbaute Schloß in Arvon. Und sie brachten dahin Erde von Rom,

damit es heilsam für den Kaiser sein möchte, dort zu schlafen und zu wohnen und zu wandeln. Nach diesem wurden die andern zwei Schlösser für sie gebaut, welches die von Caerlleon und Caermarthen waren.

Und eines Tages jagte der Kaiser zu Caermarthen, und er gerieth bis auf den Gipfel des Brevi Vawr; und dort schlug der Kaiser sein Zelt. Und dieser Lagerplatz heißt Cadeir Maxen bis auf den heutigen Tag. Und weil er das Schloß baute mit einer Myriade von Männern, ward es Caer Myrddhin genannt. — Helena brachte ihn zu dem Beschlusse, Hochstraßen zu machen von einem Schlosse zum andern, durch die ganze Insel Brittannien. Und die Straßen wurden gebaut, und deßhalb hießen sie Straßen der Helena Luyddawc, weil sie entsprossen war von einem Eingebornen der Insel, und die Männer der Insel Brittannien diese Straßen nicht für irgend jemanden, außer für sie, wollten gemacht haben.

Sieben Jahre verweilte der Kaiser auf dieser Insel. Zu der Zeit nun hatte das römische Volk den Gebrauch, daß, wenn irgend ein Kaiser länger als sieben Jahre in fremden Landen sich aufhalten sollte, er zu seinem eigenen Verderben dort bleiben mußte, und nimmer wieder nach Rom zurückkehren durfte. Daher erwählten sie nun einen neuen Kaiser, und dieser schrieb einen Drohbrief an Maxen. Und es stand nichts in dem Briefe, als nur dieses: „Wenn du kommst, und wenn du je nach Rom kommst —!" — Und eben zu Caerlleon gelangte der Brief mit dieser Nachricht an Maxen. Darauf sandte er einen Brief an den Mann, der sich selbst Kaiser von Rom nannte. Und in dem Briefe stand auch nichts weiter, als nur dieses: „Wenn ich nach Rom komme, und wenn ich komme —!" — Darauf nun brach Maxen mit seinem Heere gegen Rom auf, besiegte Frankreich und Burgund und jegliches Land auf dem Wege, und stand vor der Stadt Rom.

Ein Jahr lang lag der Kaiser vor der Stadt, und war nicht näher daran es zu nehmen, als am ersten Tage. Und nach ihm kamen noch die Brüder der Helen Luyddawc von der Insel Brittannien dahin, und ein kleines Heer mit ihnen; und dieses kleine Heer bestand aus besseren Kämpfern, als doppelt soviel von den Römern. Und dem Kaiser ward berichtet, daß ein Haufe erscheine, der nahe bei seinem Heere halte und sich gelagert, und kein Mensch habe je eine schöner und besser ausgerüstete Schaar, rücksichts ihrer Haltung, und nicht minder ihrer schönen Fahnen, gesehen. — Und Helen betrachtete die

Schaar und erkannte die Fahnen ihrer Brüder. Da kam Kynan, der Sohn des Eudav, und Adeon, Sohn des Eudav, und begrüßten den Kaiser. Und der Kaiser war erfreut darüber, und umarmte sie.

Darauf warfen sie ihren Blick auf die Römer, wie sie die Stadt angreifen möchten. Sprach Kynan zu seinem Bruder: „Wir wollen versuchen, die Stadt mit mehr Ueberlegung als diese anzugreifen." — So maßen sie denn bei Nacht die Höhe der Mauern, und sandten ihre Zimmerleute in den Wald, und für jede vier ihrer Mannen wurde eine Leiter gemacht. Und als dies geschehen war, giengen zu Mittag jedes Tages die Kaiser zur Mahlzeit, und auf beiden Seiten hörte man auf zu fechten, bis das Mahl beendigt war. Nun nahmen aber die Männer von Brittannien am Morgen ihre Mahlzeit, und tranken, bis sie in Feuer gesetzt waren. Und während die beiden Kaiser noch bei dem Mahle saßen, zogen die Britten gegen die Stadt, und setzten ihre Leitern an, und drangen allsobald in die Stadt ein.

Der neue Kaiser hatte nicht Zeit, sich selbst zu bewaffnen: denn sie überfielen ihn, und erschlugen ihn und viele Andere mit ihm; und 3 Tage und 3 Nächte dauerte es, daß sie die Männer überwältigten, die in der Stadt waren, und sie das Schloß einnahmen. Und andere von ihnen besiegten die Stadt; und nicht einer von dem Heere des Maxen sollte hinein kommen, bevor sie nicht alles ihrem Willen unterworfen hätten. — Da sprach Maxen zu Helen Luyddawc: „Ich wundere mich, Lady, — sprach er — daß deine Brüder nicht für mich die Stadt erobert haben." — Herr und Kaiser, — antwortete sie — meine Brüder sind die weisesten Jünglinge in der Welt. Geh hin, und fordere die Stadt von ihnen, und wenn sie in ihrem Besitz ist, so wirst du sie gern erhalten. — Nun giengen der Kaiser und Helena hin, und erbaten sich die Stadt. Und sie erwiederten dem Kaiser, daß keiner die Stadt genommen habe, und keiner sie ihm geben würde, als nur die Männer der Insel Brittannien. Darauf wurden die Thore der Stadt Rom geöffnet, und der Kaiser bestieg den Thron, und alle Männer von Rom unterwarfen sich demselben.

Nun sprach der Kaiser zu Kynan und Adeon: „Lords, — sprach er —, ich habe jetzt mein ganzes Kaiserthum in Besitz. Diese Schaar ordne ich Euch unter, um irgend jedes Reich in der Welt zu erobern, das Ihr Euch wünschen möget." — So brachen sie auf, und eroberten Länder und Schlösser und Städte. Und sie erschlugen alle Männer, aber ihre Frauen ließen sie am Leben. Und so fuhren

sie fort, bis die Jünglinge, die mit ihnen gekommen, während der Länge der Zeit, daß sie auf ihren Eroberungen auswaren, zu Graüköpfen herangealtert waren.

Darauf sprach Kynan zu Adeon, seinem Bruder: Würdest du lieber — sprach er — in diesem Lande verweilen, oder in das Land zurückgehn, woher wir gekommen sind? — Und er wählte, in sein eigenes Land zurückzukehren, und viele mit ihm. Aber Kynan blieb dort in einem andern Theile, und wohnte daselbst.

Und sie hielten Rath, und schnitten den Weibern die Zungen aus, damit sie ihre Sprache vernichteten. Und wegen des Schweigens der Frauen in ihrer eignen Sprache sind die Männer von Armorica Britten genannt. Seit dieser Zeit herrschte dort gewöhnlich und herrscht noch die Sprache der Britten.

Und das ist die Erzählung, die der Traum des Maxen Wledig, Kaisers von Rom, heißt. Und hier endigt sie.

Anmerkungen.

Mit diesem Märchen betreten wir festeren historischen Boden, und so frei es sich auch über denselben erhebt, verleugnet es doch nicht seinen Zusammenhang damit. Maximus (Maxen), aus angesehenem brittischen Geschlechte, hatte in den Kriegen gegen die Picten und Scoten das größte Ansehen erworben, und wurde wider seinen Willen i. J. 381 vom Heere zum Imperator (Gwledig, a sovereign.) ausgerufen. Er wollte in Trier ein weströmisches Kaiserthum gründen, eroberte Gallien und bemächtigte sich des römischen Kaiserthums, bis er a. 388 zu Aquileja von seinen Gegnern Gratian und Valentinian gefangen und hingerichtet ward. Wichtig wurden seine Ansiedlungen von Militärkolonieen in Armorika, die er aus brittischen Kriegern bildete, u. z. in solchen Massen, daß die Insel dadurch entvölkert und den Angriffen der Picten und Scoten blosgestellt ward; — aber von ihnen datiert auch die Verpflanzung wälscher Traditionen nach Bretagne, welche viele Jahrhunderte später im Stillen sich fortentwickelnd so wunderbare Früchte der Literatur trugen. Gildas (de excidio Britanniae, §. 13) berichtet über jene politischen Ereignisse, deren auch Nennius (ed. San-Marte) §. 27 wie folgt gedenkt: „Septimus Imperator regnavit in Brittannia Maximianus. Ipse perrexit cum omnibus militibus Brittonum a Brittannia, et occidit Gratianum regem Romanorum et imperium tenuit totius Europae, et noluit dimittere milites, qui perrexerunt cum eo ad Brittanniam ad uxores suas et ad filios suos et ad possessiones suas; sed

dedit illis multas regiones a stagno quod est super verticem Montis Jovis (St. Bernhard und der Genfer See) usque ad civitatem, quae vocatur Cantguic (v. l. Quentavic, Cantavic, am Fluß Quenta, jetzt Canche beim Kloster St. Josse und Estaples in der Picardie) et usque ad Cumulum occidentalem, i. e. Cruc Ochidient (der Verf. der Hanes Cymru hält es für den Berg St. Michael bei Quiberon in Bretagne). † Hi sunt Brittones Armorici, et numquam reversi sunt huc usque in hodiernum diem. Propter hoc Brittannia occupata est ab extraneis gentibus, et cives expulsi sunt, usque Deus auxilium dederit illis. — Beim Zeichen † hat die Handschrift K aus dem 13. Jahrhundert am Rande, und die Mss. J und L aus dem 16. und Ende des 12. Jahrhunderts im Texte folgende Interpolition, die in engem Zusammenhange mit der am Schlusse unseres Märchens erwähnten Grausamkeit steht: „Britones namque Armorici, qui ultra mare sunt, cum Maximo tyranno hinc in expeditionem exeuntes, quoniam redire nequiverant, occidentales partes Galliae solo tenus vastaverunt, nec mingentes ad parietem vivere reliquerunt; acceptisque eorum uxoribus et filiabus in conjugium, omnes earum linguas amputaverunt, ne eorum successio maternam linguam disceret. Unde nos illos vocamus in nostra lingua Letewiccion (Lhet Vydion, Camd.) i. e. Semitacentes, quoniam confuse loquuntur. — Gottfried von Monmouth (V, 9—16, p. 66—73 und Anm. dazu p. 390—300 meiner Ausgabe) ist ausführlicher doch vielfach abweichend, und Brut Tysylio (S. 522—526 ibid.) zwar kürzer als Gottfried, doch im Wesentlichen mit ihm übereinstimmend. Nach Letzterem ist Helena „die Glückliche" zubenannt (Llwyddawg) die Mutter Konstantins, während L. Guest unsere Helena die Tochter des Eudav „die mit dem großen Heere" (Llüyddawg) bezeichnet, was dem Märchen auch entspricht, die jedoch Brut Tysylio ohne Zunamen läßt. Interessant ist, wie die Bruts, der Geschichte entgegen, den Vorschlag, die Helena mit Maxen zu vermählen, von den Britten ausgehn, und diese denselben einladen lassen, während das Märchen durch den meisterhaft geschilderten Traum in dem Maxen die ungemessene Sehnsucht nach jenem Bilde entstehn läßt. Man fühlt sich mit ihm auf dem Fittige des Traums von Ort zu Ort über Berge und Meere geisterhaft fortgetragen bis zu dem Palaste, wo er sein Idol sieht, und — erwacht, da er sich ihm zum Kusse neigt.

Eine Vermischung der genannten beiden Helenen zeigt sich auch darin, daß unserer hier die großen Römerstraßen der Insel, welche ich in Gottfrieds Hist. Reg. Britt. S. 234 näher verzeichnet habe, beigelegt werden, während nach Anderen sie der Mutter Konstantin's zugeschrieben werden. Den Eudaf finden wir als Octavius, dux Wisseorum bei Gottfried wieder, und den Kynan unseres Märchens als Conanum Meriadocum, der in der wälschen Dichtung eine bedeutende Rolle spielt (vergl. Gottfr. v. Monmouth, l. c. S. 292). Tr. 14 erzählt ziemlich ausführlich von dem Zuge, den beide in der Absicht unternahmen, um Ma-

ximus auf den kaiserlichen Thron zu erheben. Danach sammelten sie ein Heer von 60000 Mann in Brittannien und giengen damit über See i. J. 383 nach Armorika, und die Entziehung so vieler Männer aus dem Vaterlande ward Ursache der sich mehrenden Einfälle der Sachsen.

Der wälsche Text dieses Märchens ist zuerst 1806 in einer wälschen Sammlung, the Greal p. 289 gedruckt; die erste englische Uebersetzung gebührt der verdienstvollen L. Ch. Guest in ihren Mabinogion des rothen Buchs von Hergest.

VI.

Lludd und Llevelys.

Beli der Große, Sohn des Manogan, hatte drei Söhne: Lludd, und Caswallawn, und Nynyaw; und nach der Geschichte hatte er noch einen vierten Sohn, Namens Llevelys. Und nach dem Tode des Beli fiel das Königthum der Insel Brittannien in die Hand seines ältesten Sohnes Lludd; und Lludd regierte glücklich, und baute die Mauern von London wieder auf, und versah sie ringsum mit zahllosen Thürmen. Demnächst befahl er den Bürgern, Häuser hineinzubauen, u. z. solche, wie keine andere Häuser im Königreiche ihnen gleich kämen. Außerdem war er ein tapferer Krieger, hochherzig, und freigebig in Spendung von Speise und Trank an alle, die dessen begehrten. Und obwohl er viele Schlösser und Städte hatte, liebte er jene doch mehr, als irgend eine andere. Und er wohnte dort den größten Theil des Jahres, und deßhalb wurde sie Caer-Lludd, und zuletzt Caer-London genannt. Und nach der Fremdeninvasion hieß man sie London oder Lwndrys.

Lludd liebte Llevelys am meisten von allen seinen Brüdern, weil er ein kluger und umsichtiger Mann war. Als dieser hörte, daß der König von Frankreich gestorben sei, und nur eine Tochter hinterlassen habe, deren Hand alle seine Besitzungen überkommen, gieng er zu seinem Bruder Lludd, um Rath und Hülfe von ihm zu erbitten, u. z. nicht sowohl wegen seiner eigenen Wohlfahrt, als in der Absicht, den Ruhm, die Ehre und Würde seines Geschlechts zu vermehren, wenn er nach Frankreich zöge, um das Mädchen zu seiner Gemahlin zu erwählen. Und sogleich berieth sich sein Bruder mit ihm darüber, und sein Rath gefiel ihm wohl. — Er rüstete nun

Schiffe aus, bemannte sie mit gewappneten Rittern, und setzte nach Frankreich über. Und als er gelandet war, sandte er Boten an die Edlen Frankreichs, zeigte ihnen die Ursache seiner Gesandschaft an, und auf den vereinigten Rath der Edlen Frankreichs und der Fürsten ward das Mädchen an Llevelys gegeben, und mit ihr die Krone des Königreichs. Und seitdem regierte er das Land umsichtig, weise und glücklich, solange sein Leben dauerte.

Nachdem ein Zeitraum verstrichen war, kamen drei Plagen über die Insel Brittannien, wie gleiche die Inseln noch nie erfahren hatten. Die erste war ein gewisses Volk, das da kam, die Coranier genannt; und so groß war ihr Scharfsinn, daß kein Gespräch auf der Oberfläche der Insel geführt werden konnte, so leise man auch sprechen mochte, wenn es der Wind erfaßte, so wurde es ihnen bekannt; und deßhalb konnte ihnen nichts Leides zugefügt werden. — Die zweite Plage war ein Getöse, welches an jedem Vorabende des ersten Mai über jeden Heerd auf der ganzen Insel Brittannien kam; und dies erschütterte so die Herzen der Bevölkerung, daß die Männer Farbe und Kraft verloren, und die Frauen unzeitig niederkamen, und die Jünglinge und Mädchen ihrer Sinne beraubt wurden, und Thiere, Bäume, Erde und Wasser abstarben und vertrockneten. — Die dritte Plage war, daß wenn auch so große Vorräthe von Lebensmitteln an des Königs Hofe aufgesammelt sein mochten, und selbst ein Vorrath von Speise und Trank für ein ganzes Jahr, doch nichts davon erhalten werden konnte, außer was in der ersten Nacht verzehrt ward. Und von zweien dieser Plagen konnte niemand die Ursach ergründen; doch war bessere Hoffnung, Frieden vor der ersten zu erhalten, als vor der zweiten und dritten. — Und König Lludd nahm es sich sehr zu Herzen, daß er nicht wußte, wie er die Erlösung von diesen Plagen herbeiführen könnte. Und er rief alle Edle des Königreichs zu sich, und fragte sie um ihren Rath, was gegen dieses Elend zu thun sei? Und auf den gemeinsamen Rath der Edlen gieng Lludd, der Sohn des Beli, zu seinem Bruder Llevelys, Könige von Frankreich, denn er war ein Mann reich an Rath und Weisheit, um seinen Rath einzuholen. — Und sie rüsteten alsbald eine Flotte, und zwar ganz im Geheimen und mit Verschwiegenheit, damit jenes Geschlecht nicht den Grund ihrer Fahrt erfahre, noch irgend jemand außer dem Könige und seinen Räthen. Und als sie bereitet war, bestiegen sie die Schiffe, Lludd, und die, welche er zum Mitgang wählte. Und sie durchschnitten die Fluthen gegen Frankreich hin.

Und als diese Zeitung an Llevelys kam, der nicht die Absicht der Schiffe seines Bruders kannte, kam er von der andern Seite ihm entgegen; und mit ihm war eine Flotte von ungeheurer Größe. Und als Ludd diese sah, ließ er alle Schiffe, außer einem einzigen, auf der See zurück; und auf dem einen fuhr er zu seinem Bruder heran; und dieser kam ihm gleicherweise nur mit einem entgegen. Und als sie zusammengetroffen, schlang jeder seinen Arm um des Andern Hals, und sie bewillkommten sich mit brüderlicher Liebe. — Nachdem Ludd seinem Bruder die Ursache seiner Fahrt mitgetheilt hatte, sprach Llevelys, daß er selbst schon die Absicht seiner Herkunft in sein Land wisse. Und sie hielten Rath mit einander, den Gegenstand nur so zu besprechen, daß der Wind nicht ihre Worte erfasse, damit nur die Coranier nicht erführen, was sie sich sagten. Darauf ließ Llevelys ein großes Horn von Erz fertigen, und durch dieses Horn besprachen sie sich. Aber welche Worte sie auch durch dieses Horn sprechen mochten, einer zum andern, keiner von ihnen hörte irgend etwas anderes, als barsche und feindselige Worte. Als Llevelys dies merkte, und daß ein Dämon sei, der in dem Horne ihre Rede durchkreuze und störe, so ließ er Wein hineingießen, um es auszuspülen. Und durch die Kraft des Weines ward der Dämon aus dem Horne herausgetrieben. Und als ihre Unterhaltung nun unbehindert war, erzählte Llevelys seinem Bruder, daß er ihm gewisse Würmer geben wolle, wovon er einige zur Brut nehmen solle, für den Fall, daß eine ähnliche Plage zum zweiten Male kommen möchte; und anderes von diesem Gewürme solle er in Wasser zerquetschen; und er versicherte ihm, daß es die Kraft haben werde, das Geschlecht der Coranier zu vernichten. Noch ist zu sagen, daß wenn er in sein Königreich heimkäme, er sein gesammtes Volk, beides, seine eigenen Stämme und den Stamm der Coranier zu einer Versammlung berufen solle, in der Absicht, als ob er Friede zwischen ihnen stiften wolle. Und wenn sie Alle zusammenseien, so solle er das bezauberte Wasser nehmen, und es über Alle gleichmäßig aussprengen. Und er versicherte, daß das Wasser den Stamm der Coranier zwar vernichten, seinen eigenen Stämmen aber nicht den geringsten Schaden thun würde.

„Und die zweite Plage — sprach er — liegt in deinem Reiche; siehe, das ist ein Drache. Und ein anderer Drache eines fremden Stammes streitet mit ihm, und bestrebt sich, ihn zu überwinden. Und deßhalb macht euer Drache solch schrecklich Getöse. Und in folgender Weise wirst du das erkennen: nachdem du heimgekehrt bist,

so laß die Insel nach der Länge und Breite ausmessen; und an dem Orte, wo du genau den Mittelpunkt findest, laß einen Brunnen graben, einen Kessel mit dem besten Meth füllen, und laß ihn in den Brunnen hinab, den Rand des Kessels mit einem seidenen Tuche bedeckt. Und dann bleibe du in eigener Person Wache haltend dabei, und du wirst die Drachen in Gestalt von fürchterlichen Geschöpfen kämpfen sehen. Und zuletzt werden die Gestalten der Drachen sich in die Lüfte erheben, und endlich, nachdem sie mit Tapferkeit und Wuth sich werden bekämpft haben, werden sie in Gestalt von zwei Ferkeln auf die Bedeckung fallen, und mit derselben untersinken und auf den Grund des Kessels niedertauchen. Und sie werden den gesammten Meth aussaufen, und nachher in Schlaf verfallen. Und unmittelbar darauf raffe das Tuch über sie zusammen, und stecke sie in eine Steinkiste, und begrabe sie an dem festesten Orte deines Reiches, und bedecke sie mit Erde. Und solange sie dort bleiben an dem entlegenen Orte, wird keine Plage irgendwoher über die Insel Brittannien kommen."

„Die dritte Plage — sprach er — ist ein mächtiger Zauberer, der deine Speise, dein Getränk und die Vorräthe raubt. Und durch Blendwerk und Zauber versenkt er jeden in Schlaf. Daher ist es nöthig, daß du in eigener Person deine Speisen und Vorräthe bewachst. Und wenn er dich mit Schlaf sollte überwältigen wollen, so setze einen Kessel mit kaltem Wasser dir zur Seite; und wenn der Schlaf dich übermannen will, so tauche in den Kessel."

Darauf kehrte Lludd heim in sein Land. Und gleich darauf versammelte er alle seine eigenen Stämme und den Stamm der Coranier. Und wie ihn Llevelys gelehrt hatte, zerquetschte er das Gewürm in Wasser, womit er Alle zusammen besprengte; und sofort wurde der ganze Stamm der Coranier vernichtet, ohne Verletzung irgend eines Britten.

Und einige Zeit nachher ließ Lludd die Insel nach der Länge und Breite ausmessen. Und in O x f o r d hatte er den Mittelpunkt gefunden; und an dem Orte ließ er die Erde aufgraben, und in diesen Brunnen den Kessel, gefüllt mit dem besten Meth, den er bereiten konnte, setzen, und ihn mit einem seidenen Tuche bedecken. Und er selbst wachte während der Nacht dabei. Und während er dabei war, sah er die Drachen kämpfen. Und als sie ermüdet waren, ließen sie sich auf das Tuch nieder, und sanken mit ihm auf den Grund

des Kessels. Und als sie den Meth ausgetrunken hatten, schliefen sie ein. Und während ihres Schlafs faltete Lludd das Tuch um sie, und verbarg sie in der Steinkiste an dem festesten Platz in Snowdon. Nachmals ist dieser Ort Dinas Emreis genannt, vorher aber Dinas Ffaraon. Und so hörte das schreckliche Getöse in seinem Reiche auf.

Nachdem das beendigt war, ließ König Lludd ein ausnehmend großes Gastmal bereiten. Und als es fertig war, setzte er ein Gefäß mit kaltem Wasser neben sich, und wachte dabei in eigener Person. Und als er so, angethan mit Waffen, wartete, horch, um die dritte Nachtwache vernahm er wundersame Zauberei und verschiedene Gesänge. Und Müdigkeit drängte ihn zum Schlafe hin. Um daher nicht an seinem Vorhaben gehindert und vom Schlafe überwältigt zu werden, tauchte er öfters in das Wasser. Und zuletzt, sieh, trat ein Mann von riesiger Gestalt, ganz mit mächtiger Rüstung angethan, herein, einen Packkorb tragend. Und nach seiner Gewohnheit raffte er alle Speisen und Vorräthe von Speise und Trank in den Korb, und wollte damit abgehn. Und nichts erschien dem Lludd wunderbarer, als daß der Korb eine so große Masse fassen konnte.

Nun aber lief König Lludd hinter ihn her, und rief ihn so an: „Halt, halt! — rief er. — Obwohl du viel Beleidigungen zugefügt, und so oft große Beute gemacht hast, so sollst du es doch nicht noch ein einziges Mal thun, es sei denn deine Geschicklichkeit in Waffen und deine Tapferkeit größer, als die meinige." — Sogleich setzte jener den Korb auf den Flur nieder, und stellte sich ihm entgegen. Und ein gewaltiger Kampf begann zwischen beiden, so daß die Funken von ihren Waffen sprühten. Und zuletzt rang er mit ihm. Das Schicksal verlieh Lludd den Sieg; und er warf das Ungethüm zur Erde. Und nachdem er durch Kraft und Macht ihn überwunden, bat jener um Gnade. — „Jetzt soll ich — rief der König — dir Gnade gewähren, nach all den Beleidigungen und dem Schimpfe, den du mir angethan hast?" — Alles Uebel, was ich dir je angethan habe, — sprach er — das will ich dir eben sohoch sühnen, als ich dir unrecht gethan. Und ich will nimmer fortan dir ähnliches anthun, sondern dein treuer Vasall will ich sein. — Und das nahm der König von ihm an.

Und so befreite Lludd die Insel Brittannien von den drei Plagen. Und nachmals bis zu seinem Lebensende regierte der Sohn

des Beli, Herrscher der Insel Brittanien, in glücklichem Frieden. — Und diese Erzählung heißt die Geschichte von Lludd und Llevelys. Und so endigt sie.

Anmerkungen.

Was im Eingange von Lludd gesagt ist, führt fast wörtlich Gottfried v. Monmouth L. III. c. 20 an. Brut Tysylio nennt den Vater richtig Bely Mawr ap Manogan, Gottfried jedoch Hely; ersterer nennt vier Söhne des Beli: Lludd, Llevelys, Caswallawn und Nyniav; Gottfried dagegen nur den Lud, Cassibelaunus (den Gegner Cäsars) und Nennius, unter Weglassung des Llevelys. Dieser erzählt von den drei Plagen nichts, wogegen der Brut Tysylio sie höchst treu und fast dem Mabinogi gleichlautend wiedergiebt: wie bald nach des Llevelys Vermählung mit der bretagnischen Prinzessin, wovon Gottfried gleichfalls schweigt, die drei Plagen über die Insel gekommen. Die Worte des Märchens: „nach der Geschichte hatte er noch einen vierten Sohn Llevelys" scheinen eine Beziehung auf den Brut Tysylio zu enthalten.

Der Brut Tysylio fällt spätestens in den Anfang des 12. Jahrhunderts, allein die darin erzählten Plagen sind weit älteren Ursprungs. Auf die Zusammenkunft beider Brüder spielt des (Pseudo-) Taliesin viel jüngeres, übrigens durch seine Beziehungen sehr dunkles und nicht wohl für uns mehr verständliches Gedicht Ymarwar Lludd mawr (die Vereinbarung Lludd's des Großen, Myv. Arch. I, 31) an, und ebenso auch der Barde Llewelyn in einer Ode an Llewelyn ab Iorwerth, ohne daß beide jedoch über das Märchen näheres Licht geben.

Hinsichts der drei Plagen, so werden die Coronians auch in Tr. 7 erwähnt. Owen, wälsch. Lex. s. v. Coroniad bemerkt: „Eine Kolonie von Fremden, die in alter Zeit sich in Brittannien angesiedelt. Sie scheinen die alten Coritani zu sein, die einige Autoren anführen. In einer alten Handschrift ist diese Colonie die erste in einer Reihe von sieben, u. z. Coraniaid, Draig Prydain (die brittischen Drachen), y draig estrawn (die fremden Drachen), y gwyr lledrithiawg (die Männer mit Zauberkraft), Gwyddyl Ffichti (die irischen Picten), y Cesariaid (die Römer), a'r Saeson (die Sachsen)." — Ueber andere Einwanderungs- und Bevölkerungssagen der Insel vergl. m. Ausg. des Gottfr. v. Monmouth, S. 197, 205, 210. — Davies, Celtic Researches, p. 200—208 erklärt den Namen der Coraniaid durch „Schaafhirten," und da die Alten im Ureuropa solche als Riesen beschreiben, so mögen auch diese Riesen (cawr) gewesen sein. Da sie aber o wlad y pwyl „als aus den Sümpfen oder Wassern kommend" bezeichnet werden, so schreibt er ihre Herkunft aus Holland her (p. 204). Die wälsche Tradition hat, wie gesagt, mehrfache Bevölkerungssagen, die auch Nennius

(§. 12 — 15) schon kennt, die jedoch sowenig wie Davies's Untersuchungen über dieses unheimliche Volk einen näheren Aufschluß geben.

Wichtiger ist die zweite Plage, und sie weist auf ein hohes Alter hin, indem auch schon Nennius §. 42 die vergrabenen Drachen in die Geschichte des Vortigern verwebt, der deßhalb an jener Stelle nicht einen Thurm zum Schutz gegen die Feinde bauen konnte, weil Nachts stets wieder einstürzte, was Tags zuvor gebaut war, woran die dort vergrabenen Drachen Schuld waren, und welches Geheimniß Merlin prophetisch dem Könige zur Beschämung seiner Magier enthüllte. Gottfried v. Monmouth hat diese Geschichte gleichfalls ausführlich in sein Werk aufgenommen, und sie ist ebenso in die neueren Romane von Merlin und Arthur übergegangen.

Dinas Emrys, die Veste des Ambrosius, d. h. Merlin's, der Sitz dieser Wunder ist ein natürlicher Berg, oder besser ein kleiner isolierter Hügel in einem der Thäler des Snowdongebirges, zwischen Beddgelert und Capel Curig. Giraldus Cambrensis *) bezeichnet ihn als nicht weit von der Quelle des Conway, der von dort nordwärts sich nach Dinas Emrys wendet, als den Punkt, wo Merlin dem Vortigern prophezeihte.

Bekannt ist, daß der rothe Drache lange die Nationalfahne der Wälschen war. Heinrich VII. trug sie in der Schlacht von Bosworth, und nachmals ward zu ihrer Ehre der rothe Drache in das Wappen von England mit aufgenommen.

VII.

Taliesin. [1])

Ehemals lebte in Penllyn ein Mann von vornehmer Geburt, Tegid Voel mit Namen; und seine Wohnung war mitten im See Tegid, und sein Weib hieß Caridwen. [2]) Und es wurde ihm von seinem Weibe ein Sohn geboren, mit Namen Morvran

---

*) Itinerar. Hibern. L. II, c. VIII: Non procul ab ortu Conwey in capite montis Eryri, qui ex hac parte in Boream extenditur, stat Dinas Emrys i. e. Promontorium Ambrosii, ubi Merlinus prophetavit, sedente super ripam Vortigerno. Ranulph Higdon (Polychron.) wiederholt das in seinen Versen:

Ad ortum omnis Conewey
Ad clivum montis Eryri
Dinas Embreis ut comperi
Sonat collem Ambrosii
Ad ripam quando regulus
Vortiger sedit anxius.

ab Tegid, und auch eine Tochter Creirwy; sie war das schönste Mädchen in der Welt. Und sie hatten zum Bruder den am wenigsten günstig ausgestatteten Mann in der Welt, Avagddu. Nun dachte Caridwen, seine Mutter, daß er wegen seiner Häßlichkeit wahrscheinlich nicht bei den Männern von edler Geburt würde zugelassen werden, wenn er nicht irgend eine hervorstehende Auszeichnung oder Kenntniß habe. Denn es war im Anfange der Zeit Arthurs und der Tafelrunde.

So enschloß sie sich, gemäß den Künsten der Bücher des Fferyllt, einen Kessel der Zauberkunst und Weisheit für ihren Sohn zu kochen, damit seine Aufnahme wegen seiner Kenntniß der Geheimnisse des zukünftigen Weltzustandes eine ehrenvolle sein möge.

Da begann sie den Kessel zu kochen, der von Anfang des Kochens an ein Jahr und einen Tag lang nicht aufhören durfte zu kochen, bis drei gesegnete Tropfen vermittelst der Zauberei erlangt wären.

Und sie stellte Gwion Bach, den Sohn des Gwreang von Llanfair in Caereinion in Powys an, den Kessel umzurühren, und einen blinden Mann, Namen Morda, das Feuer darunter zu schüren; und sie beauftragte sie, nicht zu dulden, daß es vor Ablauf eines Jahres und eines Tages aufhöre zu kochen. Und sie selbst sammelte, gemäß den Büchern der Sternkundigen und in planetarischen Stunden jeden Tag alle Zauberkräuter. Und eines Tages, gegen Ende des Jahres, als Caridwen Kräuter suchte und sich mit Zauberei beschäftigte, ereignete es sich, daß drei Tropfen von der bezauberten Flüssigkeit aus dem Kessel aufsprühten, und auf den Finger von Gwion Bach fielen. Und wegen ihrer großen Hitze steckte er seinen Finger in den Mund, und in dem Augenblicke, da die Wunder-wirkenden Tropfen seinen Mund berührten, sah er alles, was da kommen würde, voraus, und bemerkte, daß seine Hauptsorge sein müsse, sich vor der Rache der Caridwen zu hüten; denn ihre Kenntniß war groß. Und in der größten Furcht entfloh er, seinem eigenen Lande zu. Und der Kessel barst enzwei, weil alle Flüssigkeit darin, mit Ausnahme der drei zauberwirkenden Tropfen vergiftet war, so daß die Pferde des Gwyddno Garanhir[3]) von dem Wasser des Stromes vergiftet wurden, in welchen die Flüssigkeit des Kessels hineinrann; und der Zusammenfluß dieses Stromes hieß von dieser Zeit an: das Gift der Pferde des Gwyddno.

Darauf kam Caridwen wieder, und sah alle die Arbeit des ganzen Jahres verloren. Und sie ergriff ein Scheit Holz, und schlug den blinden Morda auf den Kopf, bis eins seiner Augen herausfiel auf seine Wange. Und er sagte: Mit Unrecht hast du mich verkrüppelt, denn ich bin unschuldig. Dein Verlust rührt nicht von mir her. — „Du sprichst wahr — sagte Caridwen — es war Gwion Bach, welcher mich beraubt hat.“ Und sie eilte diesem in vollem Laufe nach. Und er sah sie, und verwandelte sich [4]) in einen Hasen und floh. Aber sie verwandelte sich in einen Windhund, und jagte ihm nach. Und er rannte nach einem Flusse und wurde ein Fisch. Und sie verfolgte ihn in Gestalt einer Fischotter unter dem Wasser, bis er gezwungen war, sich in einen Vogel der Luft zu verwandeln. Darauf verfolgte sie ihn als ein Falke und ließ ihm keine Ruhe in der Luft. Und gerade als sie im Begriff war, auf ihn zu stoßen, und er in Todesfurcht war, erspähte er einen Haufen gesichteten Waizens auf einer Scheunentenne: und er verschwand unter dem Waizen und verwandelte sich in eins der Körner. Da verwandelte sie sich in eine hochkämmige schwarze Henne, und gieng zu dem Waizen, kratzte ihn mit ihren Füßen auf, fand ihn heraus und verschluckte ihn. Und wie die Geschichte erzählt, trug sie ihn neun Monate aus, und als sie von ihm entbunden wurde, konnte sie es nicht über ihr Herz bringen, ihn zu tödten, wegen seiner Schönheit. Deßhalb wickelte sie ihn in einen ledernen Sack, und warf ihn auf Gottes Erbarmen hin am 29. April in die See.

Und damals stand ein Wehr des Gwyddno an dem Strande zwischen Dyvi und Aberystwith, seinem eigenen Schlosse nahe, und der Werth von 100 Pfund wurde an jedem Maiabend aus diesem Wehr gewonnen. Und in der Zeit hatte Gwyddno einen einzigen Sohn, Namens Elphin, den unglücklichsten und jämmerlichsten von allen Jünglingen. Und es kümmerte seinen Vater sehr, denn er glaubte, daß er in einer bösen Stunde geboren sei. Und nach dem Ausspruche seiner Räthe hatte sein Vater ihm für dieses Jahr den Fischzug im Wehr gestattet, um zu sehen, ob ihn jemals gutes Glück treffen würde, und um ihm irgend etwas zu geben, womit er seinen Gang durch die Welt beginnen könne.

Und am nächsten Tage, als Elphin hingieng um nachzusehen, war nichts in dem Weiher. Aber als er zurückkehrte, bemerkte er den ledernen Sack auf einem Pfahle des Weihers. Da sagte einer der Wehrwärter zu Elphin: du warst bis heute Abend noch nicht unglück-

lich, und jetzt hast du die Kraft des Wehrs vernichtet, das immer jeden Maiabend den Werth von 100 Pfund einbrachte; und heute Abend ist nichts darin, als dieser lederne Sack. — „Ei nun — sagte Elphin — da kann wohl der Werth von 100 Pfund darin sein." — Kurz, sie nahmen den ledernen Sack auf, und der, welcher ihn öffnete, sah die Stirn eines Knaben, und sprach zu Elphin: Siehe, eine glänzende Stirn! — „So soll er Taliesin heißen," rief Elphin. Und er nahm den Knaben auf seinen Arm, und voll Mitleid über sein Mißgeschick setzte er ihn behutsam hinter sich. Und er ließ sein Roß in sanftem Schritt gehn, während es vorher getrabt hatte, und führte ihn so sanft dahin, als wenn er in dem bequemsten Sitze von der Welt wäre. Und sogleich machte der Knabe ein Trost- und Dankgedicht auf Elphin und verhieß dem Elphin viel Ehre. Und das Trostlied [5]) war so, wie ihr es hier sehen mögt:

I.

Schön Elphin, höre auf zu klagen!
Mit seinem Schicksal grolle niemand.
Verzweiflung bringet Segen.
Kein Mensch erkennet, was ihm nutzet.
Kynnlo's Gebet ist nicht umsonst,
Und Gott bricht nicht, was er verheißen.
Noch nimmer war in Gwyddno's Wehr
So gutes Glück als diese Nacht.
Schön Elphin, trockne deine Wangen!
Zu großer Kummer nützet nicht.
Obgleich du dich verloren hältst,
Bringt zuviel Schmerz dir doch nicht Segen.
Nicht zweifl' an des Allmächt'gen Wundern!
Bin ich zwar klein, doch hochbegabt.
Aus See, Gebirg und Stromestiefen
Giebt Gutes Gott beglücktem Mann.
Schön Elphin mit dem heitren Sinne,
Unmännlich gar ist dein Verzagen;
Nicht gieb dich ganz dem Trübsinn hin!
Denn mehr zum Heil ist's, Gott vertrauen,
Als unheilspähend Böses ahnen.
So schwach und klein, wie ich da bin,

Doch an des Meers beschäumtem Strande,
Am Tag des Sturms, werd' ich dir viel
Mehr werth sein als dreihundert Lachse.
Elphin voll seltner Eigenschaften,
Nicht traure um dein Mißgeschick!
Lag ich so schwach in meinem Sack zwar,
Doch wohnet Kraft auf meiner Zunge.
Solange du von mir beschirmt bist,
Hast du Betrübniß nicht zu hegen.
Der Namen denk der Trinität,
Und niemand wird dich schäd'gen können!

Und dieses war das erste Gedicht, welches Taliesin je sang, um Elphin in seinem Kummer darüber zu trösten, daß der Gewinn des Wehrs verloren sei, und was noch schlimmer, daß die ganze Welt es so ansah, als sei es durch seine Schuld und sein Unglück geschehen. Und da fragte ihn Gwyddno Garanhir, was er wäre, ein Mensch oder ein Geist? Darauf sang er diese Erzählung, [6]) und sprach:

II.

Zuerst bin ich gebildet von schöner Gestalt.
Am Hofe der Ceridwen habe ich Buße gethan.
Zwar klein anzusehn, ward ich gütig empfangen;
Ich ward groß auf dem Schloßflur, wohin ich geführt ward.
Ich war gepriesener Schutz: die süße Muse deß Ursach;
Und durch Gesetz ohne Rede wurde befreit ich
Von einer freundlichen alten Hexe; doch wurde gereitzt sie,
War schrecklich ihr Trachten, wenn sie ihm Lauf ließ.
Ich bin geflohen mit Eifer, bin geflohen als Frosch,
Bin geflohen in Krähengestalt, kaum Ruhe findend.
Ich floh in die Eichen, floh in Dorngebüsche, [a])
Floh als ein Reh in die Dämmerung des Waldes, [b])
Floh als ein junger Wolf, floh als Wolf in die Wildniß,
Floh als eine Drossel mit vorbedeutender Sprache;
Ich floh als ein Fuchs, gewohnt Kreuzsprünge zu machen;
Ich floh als ein Marder, was nicht Vortheil brachte;
Ich floh als ein Eichhörnchen, das umsonst sich verbirgt;

Ich floh als ein Hirschender von schnellem Lauf,
Ich floh als ein Eisen in glühendes Feuer;
Ich floh als eine Speerspitze, von Weh dem, den sie erreicht;
Ich floh als ein wilder Stier, der grimmig sich wehrt;
Ich floh als ein borstiger Eber, in der Waldschlucht zu sehn;
Ich floh als ein Korn von reinem Waizen;
In den Schoos eines hanfnen Lakens gewickelt,
Das schien von der Größe des Fohlens eines Pferdes,
Und geladen, wie ein Schiff auf dem Wasser,
Ward ich in einen finstern ledernen Sack geworfen,
Und in die unbegrenzte See hinausgetrieben:
Was für mich ein Vorzeichen war, sorgsam erhalten zu werden.
Und Gott der Herr setzte dann mich in Freiheit.

Darauf kam Elphin zu dem Hause oder Hofe Gwyddno's, seines Vaters, und Taliesin mit ihm. Und Gwyddno fragte ihn, ob er einen guten Zug bei dem Wehr gethan habe; und er erzählte ihm, daß er etwas besseres als Fische gefunden habe. „Was war das?" fragte Gwyddno. — Ein Barde — antwortete Elphin. Da sprach Gwyddno; „Ach, was wird der dir nützen?" — Und Taliesin antwortete selbst und sprach: Er wird ihm mehr nützen, als das Wehr dir je genützt hat. — Fragte Gwyddno: „Bist du zum Sprechen fähig, und doch so klein?" — Und Taliesin erwiederte ihm: Ich bin geschickter zum Sprechen, als du zum Antworten. — „Laß mich hören, was du sagen kannst!" sprach Gwyddno. Da sang Taliesin: 7)

III.

Im Wasser lebet eine Kraft, begabt mit Segen.
Richtig über Gott zu denken, ist die erste Pflicht.
Mit Ernst zu Gott zu beten, ist besonderes Gebot;
Weil den Lohn, den er ertheilet, niemand von sich weisen kann.

Dreimal bin geboren ich; durch Nachdenken weiß ich das.
Beklagenswerth ist, wer nicht herkommt und erstrebt
Alle Wissenschaft der Welt, geborgen sammt in meiner Brust.
Denn ich weiß, was da gewesen, und was künftig wird geschehn.

Beten will zu meinem Herrn ich, daß ich Zuflucht bei ihm finde.
Einen Blick möcht' ich gewinnen, ach, von seiner Gnade gern.
Der Sohn Maria's ist mein Trost, und groß ist meine Freud' in ihm.
Denn in ihm erhalten ist die Welt in Ewigkeit.

Gott ist's, der mich hat belehret, der mein Hoffen hat erhoben,
Er, des Himmels wahrer Schöpfer, der mir Beistand stets gewähret.
Und mit Recht ist es geboten, daß die Heil'gen täglich beten;
Denn Gott, der allmächt'ge Lenker, wird sie zu sich bringen einst.

Und Elphin gab seinen Fang sogleich seinem Weibe, und sie nährte ihn zärtlich und liebevoll. Von der Zeit an nahm Elphin täglich mehr an Reichthum zu und an Liebe und Gunst bei dem Könige; und Taliesin blieb da, bis er 13 Jahr alt war. Und da gieng Elphin, der Sohn Gwyddno's, auf eine Einladung zum Christabende zu seinem Oheim Maelgwn Gwynedd,[8]) der allemal um die Weihnachtszeit in dem Schlosse von Dyganwy für die gesammte Zahl seiner Lords beiderlei Standes, geistlicher und weltlicher, mit einem großen und gedrängten Gefolge von Rittern und Gefährten offnen Hof hielt. Und unter diesen erhob sich ein Gespräch und Streiten; und das lautete so: „Giebt es wohl in der ganzen Welt einen so großen König, als Maelgwn, oder einen, dem der Himmel so reiche geistige Gaben gespendet hat, wie ihm? Erstens, die Gestalt und Schönheit, und Sanftmuth und Tapferkeit neben allen Geisteskräften?" Und zusammt allen diesen, meinten sie, habe der Himmel ihm eine Gabe verliehen, die alle andern übertreffe, und diese ist die Schönheit, der Anstand, die Anmuth, die Weisheit und Bescheidenheit seiner Königin, deren Tugenden die aller edlen Frauen und Mädchen im ganzen Königreiche übertreffen. Und dazu stellten sie zusammen, einer dem andern, Fragen: wer hatte je bravere Leute? wer hatte schönere oder schnellere Pferde oder Hunde? wer hatte sinnreichere oder weisere Barden, als Maelgwn?"

Nun waren um diese Zeit die Barden in großer Gunst bei den Großen des Königreichs, und keiner verrichtete das Amt derer, die damals Herolde genannt wurden, der nicht ein gelehrter Mann gewesen wäre, und keiner, der unerfahren in dem Dienste der Könige und

Fürsten war, sondern nur Erfahrne, und in der Genealogie, den Wappen, und in den Thaten der Fürsten und Könige, und in Kenntniß auswärtiger Königreiche, und in den alten Zuständen dieser Königreiche, und vorzüglich in den Annalen der vorzüglichsten Edlen wohl Bewanderte. Und sie waren auch überall mit ihren Antworten bereit in verschiedenen Sprachen, lateinisch, französisch, wälsch und englisch. Und dabei waren sie große Geschichtschreiber und Kenner der Urkunden, und gewandt in Erfindung von Versen, und geschickt in Verfertigung von Gedichten in irgend einer dieser Sprachen. Nun waren dergleichen bei diesem Fürsten in dem Palaste des Maelgwn 24, und der erste von ihnen Allen war einer, **Heinin Vardd** (der Barde) [9]) mit Namen.

Nachdem sich nun Alle in dem Preise des Königs und seiner Gaben erschöpft hatten, ereignete es sich, daß Elphin auf diese Weise sprach: „Wahrlich, keiner als ein König kann mit einem Könige wetteifern; aber wäre hier nicht ein König, so würde ich sagen, daß mein Weib ebenso tugendhaft ist, als irgend eine Frau des Königreichs, und daß ich auch einen Barden habe, der gewandter ist als alle Barden des Königs." In kurzer Zeit hinterbrachten dem Könige einige von seinen Begleitern alle die Großsprechereien Elphins; und der König befahl, daß er in strenge Haft gebracht werde, bis er die Wahrheit in Betreff der Tugenden seines Weibes und der Weisheit seines Barden wisse.

Als nun Elphin in einen Thurm des Schlosse gesetzt war, mit einer dicken Kette um seine Füße (es wird gesagt, daß es eine silberne Kette gewesen, weil er von königlichem Blute war), sandte der König, wie die Geschichte erzählt, seinen Sohn **Rhun**, aus, um sich nach dem Verhalten von Elphins Weibe zu erkundigen. Nun war Rhun der gottloseste Mann von der Welt, und da war weder ein Weib, noch ein Mädchen, mit welcher er Umgang hatte, von der man nicht übel gesprochen hätte. Da nun Rhun in Eile nach Elphins Wohnung hingieng, höchst begierig, Schande über sein Weib zu bringen, so erzählte Taliesin seiner Herrin, daß der König ihren Herrn in gefängliche Haft gebracht habe, und daß Rhun in Eile herkäme, um zu versuchen, Schande über sie zu bringen. Deßhalb veranlaßte er seine Herrin, eine von ihren Küchenmägden in ihre Kleidung zu stecken. Und dies that die edle Herrin gern; und sie belud ihre Hände mit den besten Ringen, die sie und ihr Hausherr besaßen.

Taliesin vermochte seine Herrin, das Mädchen in diese Verkleidung an den Tisch in ihrem Zimmer zum Abendessen zu setzen; und er bewirkte es, daß sie ihrer Herrin glich, und die Herrin dem Mädchen. Und als sie zur rechten Zeit in der Weise, wie es gesagt worden ist, beim Abendessen saßen, kam Rhun plötzlich in Elphins Wohnung an, und wurde mit Freude empfangen; denn alle Diener kannten ihn genau; und sie brachten ihn eilig zum Zimmer ihrer Herrin; und das Mädchen, welches dieser ähnlich war, erhob sich, und bewillkommente ihn freudig. Und hernach setzten sie sich wieder, um zum zweiten Male zu Abend zu essen, und Rhun mit ihr. Da begann Rhun mit dem Mädchen, welche noch die Aehnlichkeit ihrer Herrin bewahrte, zu scherzen. Und wirklich erzählt diese Geschichte, daß das Mädchen so berauscht wurde, daß sie einschlief; und die Geschichte erzählt, daß es ein Pulver war, welches Rhun in das Getränk that, das ihren Schlaf so fest machte, daß sie es nicht fühlte, als er von ihrer Hand den kleinen Finger abschnitt, woran der Siegelring von Elphin war, welchen er seinem Weibe kurze Zeit vorher als ein Andenken gesandt hatte. Und Rhun kehrte zum Könige mit dem Ringe und dem Finger zurück, zum Beweise zu zeigen, daß er ihn von ihrer Hand geschnitten habe, ohne daß sie aus ihrem trunknen Schlafe erwacht sei.

Der König freute sich höchlich über diese Nachrichten, und er schickte zu seinen Räthen, denen er die ganze Geschichte von Anfang an erzählte. Und er ließ Elphin aus seinem Gefängnisse bringen, und tadelte ihn wegen seiner Großsprecherei. Und er sprach zu Elphin folgendermaßen: „Elphin, du magst wissen, daß es ohne Zweifel von einem Manne sehr thöricht ist, auf die Tugenden seines Weibes weiter zu vertrauen, als er sie sehen kann; und damit du von der Schlechtigkeit deiner Frau überzeugt sein magst, siehe, da ist ihr Finger mit dem Siegelringe daran, der ihr in der letzten Nacht abgeschnitten wurde, als sie vor Trunkenheit in Schlaf gefallen war.“ — Da sprach Elphin so: „Mit deiner Erlaubniß, mächtiger König, ich kann meinen Ring nicht verleugnen, denn er wird von Vielen gekannt; aber wahrlich, ich versichre ernstlich, daß der Finger, an dem er ist, nie an der Hand meines Weibes gesessen hat; denn es sind da wahrlich und bestimmt drei auffällige Dinge an ihm, von denen keines je einem von meines Weibes Fingern eigen war. Das erste von diesen dreien ist, daß es, mit Euer Gnaden Erlaubniß, gewiß ist, daß, wo mein Weib auch im Augenblick sein mag, stehend oder liegend, dieser

Ring nie würde an ihrem Daumen festsitzen, während Ihr doch deutlich sehen könnt, daß es schwer war, ihn über das Gelenk des kleinen Fingers der Hand zu ziehen, von welcher derselbe abgeschnitten ist. Das zweite ist: mein Weib hat, solange ich sie kenne, nie einen Sonnabend verstreichen lassen, ohne ihre Nägel vor dem Schlafengehn zu beschneiden, und Ihr könnt deutlich sehen, daß der Nagel von diesem kleinen Finger seit einem Monate nicht abgeschnitten worden ist. Das dritte ist in Wahrheit, daß die Hand, von der dieser Finger kommt, innerhalb der letzten drei Tage, bevor er abgeschnitten ward, Roggenteig geknetet hat, und ich kann Ew. Gnaden versichern, daß mein Weib, solange sie mein ist, nie Roggenteig geknetet hat."

Da ward der König über Elphin wegen des so hartnäckigen Widerspruchs ihm gegenüber, und wegen der Achtung vor der Trefflichkeit seiner Gemahlin mächtig erzürnt; deßwegen beorderte er ihn zum zweiten Male in sein Gefängniß, indem er sagte: er werde nicht eher losgelassen werden, bis er die Wahrheit seiner Prahlerei, sowohl rücksichtlich der Weisheit seines Barden, als auch der Tugenden seines Weibes, beweise.

Inzwischen blieben sein Weib und Taliesin fröhlich in Elphins Wohnung. Und Taliesin zeigte seiner Herrin, daß Elphin ihretwegen im Gefängnisse war, aber er bat sie, fröhlich zu sein: denn er wolle an Maelgwn's Hof gehn, seinen Herrn zu befreien. Darauf fragte sie ihn, in welcher Art er ihn befreien wolle, und er antwortete ihr: [10])

IV.

Ein Reise werd' ich machen
Und zum Thore werd' ich kommen,
Werde in die Halle treten,
Und da singen meinen Sang,
Werde meine Rede sprechen,
Daß des Königs Barden schweigen.
Und in ihres Herren Beisein
Werd' ich sie mit Hohn begrüßen,
Werde wettern gegen sie,
Und Elphin werd' ich befreien.
Mag sich da auch Streit erheben
In der Gegenwart des Fürsten

Mit der Fordrung an die Barden
Zu süß strömendem Gesange,
Zu verwirrnder Zauberlehre
Und der Weisheit der Druiden.
Am Hof des Sohnes des Vertheilers (Fürsten)
Sind so manche, welche scheinen
Wohl geneigt zu bösen Streichen
Arger List und des Betruges,
Weh zu thun Unschuldigen,
Und zu ängst'gen mit Betrübniß.
Aber heißt die Narren schweigen,
Wie ich in der Schlacht von Badon
Mit Arthur, dem Haupt der Freien,
Mit den langen rothen Klingen.
Wenn jetzt diese eitlen Thoren
Kampf erheben in Musik: [a])
Weh den Narren, werden sie
Unmusikalisch dann befunden!
Ich Taliesin, Haupt der Barden,
Mit Druiden-Weisheits-Worte
Mach ich frei den guten Elphin
Von des stolzen Herrschers Fesseln.
Ihrem Grimm und grellem Schrein soll
Durch die That eines Wunder-Rosses [b])
Aus dem fern entlegnen Norden
Bald gemacht ein Ende werden.
Weder Schönheit noch Gesundheit
Sei gegönnt dem Maelgwn Gwynedd
Für sein Unrecht und Gewaltthat.
Und der Uebel größtes komme
Und ein Ende heißer Rache
Ueber Rhun und sein Geschlecht.
Kurz sei seines Lebens Lauf!
All sein Land werd' eine Wüste,
Und ein lang Exil verhängt sei
Ueber Maelgwn Gwynedd.

Hierauf nahm er Abschied von seiner Herrin, und kam endlich an den Hof von Maelgwn, der soeben in seinem Saale saß, und in seinem königlichen Staate speiste, wie es in diesen Zeiten bei Königen und Fürsten an jedem Hauptfeste zu thun Brauch war. Und sobald Taliesin in die Halle trat, stellte er sich ruhig in eine Ecke, dem Platze nahe, wo die Barden und die Minstrells gewöhnlich hinkamen, wenn sie dem Könige ihren schuldigen Dienst leisteten, wie es an den hohen Festen Brauch ist, wenn die Gabenaustheilung verkündigt ist. Und als nun die Barden und die Herolde kamen, um die Freigebigkeit und Herrlichkeit des Königs zu verkünden, und seine Macht, pflunschte Taliesin in dem Augenblicke, da sie an dem Winkel vorübergiengen, wohin er sich gekauert hatte, seine Lippen nach ihnen und spielte „blerwm blerwm" mit seinen Fingern auf seinen Lippen. Aber sie gaben nicht sehr Acht auf ihn, als sie vorbeigiengen, sondern schritten vorwärts, bis sie vor den König kamen, vor dem sie ihre Verbeugung mit ihrem Körper machten, wie sie gewohnt waren, ohne ein einziges Wort zu sprechen; aber sie pflunschten ihre Lippen, und machten dem Könige Mäuler, und spielten „blerwm, blerwm" auf ihren Lippen mit den Fingern, wie sie den Knaben anderswo hatten thun sehen. Dieser Anblick nahm den König Wunder, und brachte ihn auf den Gedanken, daß sie von vielem Getränk trunken seien. Deßhalb befahl er einem von seinen Hofleuten, der bei Tafel aufwartete, zu ihnen zu gehn, und zu verlangen, daß sie ihren Verstand zusammennähmen, und bedächten wo sie ständen, und was sich für sie schicke zu thun. Und dieser Herr that es willigst. Aber sie hörten nicht auf mit ihrer Thorheit, und übten sie noch mehr als vorher. Deßhalb schickte er noch ein zweites mal zu ihnen, und ein drittes mal, mit dem Befehle, den Saal zu verlassen. Zuletzt befahl der König einem seiner Ritter, ihrem Führer, der Heinin Vardd hieß, einen Schlag zu geben. Und der Ritter nahm einen Besenstiel, und schlug ihn auf den Kopf, daß er rückwärts von seinem Sitze fiel. Dann erhob er sich und gieng auf seinen Knieen, und er bat sich von des Königs Gnade die Erlaubniß, darzuthun, daß dieser ihr Fehler nicht aus Mangel an Einsicht, noch aus Trunkenheit herrühre, sondern von dem Einflusse irgend eines Geistes, der im Saale sei. Und darauf sprach Heinin so; „O verehrter König, es wissen Ew. Gnaden, daß wir nicht durch übermäßiges Trinken oder durch zu starkes Getränk stumm, ohne Macht der Rede, gleich trunkenen Männern sind, sondern durch den Einfluß eines Geistes, der in Gestalt eines Kindes in

jener Ecke sitzt." — Sogleich befahl der König dem Ritter, ihn zu holen. Und er gieng in die Ecke, wo Taliesin saß, und brachte ihn vor den König, der ihn fragte, wer er wäre und woher er käme? Und er antwortete dem Könige in Versen: [11])

V.

Ich bin der erste Hauptbarde bei Elphin,
Und mein Heimathland ist die Region der Sommersterne; [a])
Idno und Heinion [b]) nannten mich Merddin,
Endlich wird mich jeder König Taliesin nennen.

Ich war mit meinem Herrn in der höchsten Sphäre,
Bei dem Falle Lucifers in der Tiefe der Hölle.
Ich habe ein Banner getragen vor Alexander;
Ich kenne die Namen der Sterne von Norden bis Süden;
Ich bin gewesen in der Milchstraße [c]) am Throne des Vertheilers; [d])
Ich war in Canaan, als Absalon erschlagen ward;
Ich begleitete den heiligen Geist zu der Ebne des Thales Hebron.
Ich war an dem Hofe Don's [e]) vor der Geburt Gwdion's.
Ich war der Lehrer Eli's und Enoch's.
Ich bin geflügelt gewesen durch den Geist des glänzenden Kreuzes,
Ich bin eher beredt gewesen, als ich mit Sprache begabt war.
Ich war an der Stelle der Kreuzigung des gnadenreichen Sohnes Gottes;
Ich bin drei Zeitläufte in dem Gefängniß Arianrod's gewesen. [f])
Ich bin der Hauptwerkführer des Nimrodschen Thurmes gewesen;
Ich bin ein Wunder, dessen Ursprung nicht bekannt ist.
Ich bin in Asien gewesen mit Noah in der Arche,
Ich habe den Untergang von Sodom und Gomorrha gesehn.
Ich bin in Indien gewesen, als Rom gebaut ward.
Ich bin jetzt hierher gekommen zu den Ueberbleibseln von Troja.
Ich bin mit meinem Herrn in des Esels Krippe gewesen.

---

a) v. l. gerubin.

b) v. l. Johanes ddewin (der Weissager.)

c) Caer Gwydion.

d) gan orsedd Deon, v. l. Tetragrammaton.

e) Llys Don, das Gestirn Cassiopeia.

f) Yn llys Arianrod, wörtlich im Hof des silbernen Zirkels. Das Sternbild Corona septentrionalis.

Ich stärkte Moses durch das Wasser des Jordan.
Ich bin am Firmament gewesen mit Maria Magdalena.
Ich habe die Dichtkunst von dem Kessel der Ceridwen erhalten;
Ich bin ein Harfenbarde gewesen bei Lleon von Llochlin,
Ich bin gewesen auf dem weißen Berge[g]) in dem Hofe des Cynwellyn
Einen Tag und ein Jahr lang in Stock und Fesseln.
Ich habe Hunger gelitten für den Sohn der Jungfrau.
Ich bin gepflegt worden in dem Lande der Gottheit.
Ich bin Lehrer gewesen für alle großen Häupter.
Ich bin geschickt, die ganze Welt zu unterrichten.
Ich werde bis zum Tage des Weltgerichts auf der Oberfläche der Erde sein,
Und es ist nicht bekannt, ob mein Leib Fisch oder Fleisch ist.

Dann war ich neun Monate lang
In dem Bauch der Hexe Ceridwen.
Ich war ursprünglich der kleine Gwion,
Und zuletzt bin ich Taliesin.

Und als der König und seine Großen den Sang gehört hatten, staunten sie sehr, denn sie hatten dergleichen von einem so jungen Knaben, wie er, nie gehört. Und als der König erfuhr, daß er der Barde Elphins sei, bat er Heinin, seinen ersten und weisesten Barden, Taliesin zu antworten und mit ihm einen Wettstreit einzugehn. Aber als er kam, konnte er nichts anders thun, als auf seinen Lippen „blerwm" spielen. Und als er zu den 24 andern Barden schickte, thaten sie alle in gleicher Weise, und vermochten nichts anderes zu thun. Und Maelgwn fragte den Knaben Taliesin, was seine Botschaft wäre, und er antwortete ihm im Gesange. [12])

VI.

Erbärmliche Barden, ich versuche
Den Preis zu sichern, wenn ich kann.
Durch einen schönen prophetischen Spruch

---

g) Der Tower zu London.

Bemühe ich mich, wieder gut zu machen
Den Verlust, den ich erlitten habe.
Der Frevel ist vollständig, hoffe ich,
Seit Elphin Leiden erduldet
In den Schlosse Teganwy.
Es mögen nicht zuviel Ketten und Fesseln[a])
An ihn gelegt werden.
Den Stuhl von Schloß Teganwy
Werde ich wiederum suchen.
Gestärkt durch meine Muse bin ich mächtig.
Mächtig von meiner Seite ist, was ich suche;
Denn dreihundert Gesänge und mehr sind
Gesammelt in dem Zauberspruche, den ich singe.
Wo ich bin, vermag nicht zu widerstehn
Weder Ring noch Stein.
Und da ist um mich herum
Kein Barde, der nicht wüßte,
Daß Elphin, Sohn des Gwyddno,
In dem Lande von Artro[b]) ist,
Festgemacht durch dreizehn Ringe,
Dafür, daß er pries seinen Lehrer.
Und darum werde ich, Taliesin,
Haupt der Barden des Westens,
Elphin befreien aus goldnen Fesseln.

VII. [13])

Wenn Ihr seid die Ursprungs-Barden
Des Meisters der Wissenschaften,
So erklärt die Geheimnisse,
Die Bezug haben auf die Bewohner der Welt (Mundi Maon).
Es giebt ein schädliches Geschöpf
Von der Burg des Satans,
Welches über Alles gekommen ist
Zwischen der Tiefe und der Untiefe.
Sein Rachen ist ebenso weit
Wie die Berge von Mynnau.
Nicht wird der Tod es unterjochen,

Noch eine Hand, noch Schwerter.
Eine Last von neunhundert Wagen
Liegt in dem Haar seiner zwei Tatzen.
In seinem Kopf ist ein Auge,
Grün, wie die wäßrige Glätte eines Eiszapfens.
Drei Quellen entspringen der Kluft seines Nackens;
Meerungeheuer schwimmen
Darin drüberhin.
Da fanden den Tod die Ochsen
Des Deivrdonwy, des Wasserbegabten.
Die Namen der drei Quellen
Aus der Mitte des Oceans:
Eine erzeugt das Meerwasser,
Wenn sie sich erhebt
Aus der fluthenden See,
Zu erfüllen die Ströme;
Die zweite wird ohne Unbill
Ueber uns hereinbrechen,
Wann da draußen Regen strömt
Vom wolkenschweren Himmel;
Die dritte wird erscheinen
Durch die Bergesadern
Auf einem Bette von Kieseln,
Das Werk des Königs der Könige (Rex rexedd.).
Ihr seid irrende Barden
In zu großer Bedrängniß.
Ihr könnt nicht feiern
Das Königthum der Britten.
Und ich bin Taliesin,
Das Haupt der Barden des Westens,
Welcher Elphin befreien wird
Aus den goldnen Fesseln.

VIII. [14])

Seid still denn, Ihr unglücklich reimende Barden!
Ihr könnt nicht richten über Wahrheit und Irrthum.
Wenn Ihr seid die Ursprungs-Barden, vom Himmel gebildet,

So sagt eurem König, was sein Geschick sein wird.
Ich bin ein Wahrsager und ein leitender Barde,
Und kenne jeden Weg in dem Reich eures Königs.
Ich will Elphin befreien aus dem Schoos des steinernen Thurmes,
Und werde eurem König sagen, welch Geschick ihn wird treffen.
Ein sehr wunderbares Geschöpf wird vom Seeufer Rhiannedd kommen
Als eine Strafe für die Ungerechtigkeit über Maelgwn Gwynedd.
Sein Haar, seine Zähne und seine Augen sind von Gold,
Und dieses wird Vernichtung über Maelgwn Gwynedd bringen.

IX. [15])

Entdecke du, welches ist
Das schreckliche Geschöpf von vor der Fluth,
Ohne Fleisch, ohne Knochen,
Ohne Adern, ohne Blut,
Ohne Haupt, ohne Füße?
Es wird weder älter noch jünger sein
Als am Anfange.
Aus Furcht vor einer Verweigerung
Hegt es keine rohen Bedürfnisse
Mit Creaturen.
Großer Gott, wie das Meer weiß wird,
Wenn es zuerst kommt!
Groß sind seine Wellen,
Wenn es vom Süden kommt.
Groß sind seine Ausdünstungen,
Wenn es an die Küsten schlägt.
Es ist im Felde, ist im Walde,
Ohne Hand und ohne Fuß,
Ohne Zeichen hohen Alters,
Obgleich es gleichaltrig ist
Mit den fünf Zeitaltern oder Perioden,
Und noch älter,
Obgleich zahllos die Jahre sind.
Es ist auch so weit
Wie die Oberfläche der Erde;
Und es wurde nicht geboren,

Noch wird es gesehn.
Es wird Entsetzen verursachen,
Wo Gott nur immer will.
Auf der See und dem Lande,
Sieht es weder, noch wird gesehn.
Sein Lauf ist ohne Bahn,
Und es kommt nicht, wenn man es fordert.
Auf der See und dem Lande
Ist es unumgänglich.
Es ist ohne seines Gleichen;
Es ist vierseitig;
Es ist nicht begrenzt;
Es ist unvergleichlich.
Es kommt aus vier Richtungen;
Es wird keines Rathes bedürfen;
Es wird nicht sein ohne Rath.
Es beginnt seine Reise über dem Marmorfelsen.*)
Es ist klangreich, es ist stumm,
Es ist sanft,
Es ist streng, es ist kühn,
Wenn es glänzt über das Land.
Es ist schweigsam, es ist klangvoll,
Es ist lärmend,
Es ist das Geräuschvollste
Auf der Oberfläche der Erde.
Es ist gut, es ist böse,
Es ist außerordentlich belästigend.
Es ist verborgen,
Weil der Blick es nicht bemerken kann.
Es ist schädlich, es ist wohlthätig,
Es ist dort, und ist hier.
Es wird Unruhe stiften,
Aber es wird die Verletzung nicht wieder gut machen.
Es wird nicht leiden für seine Thaten,
Da es vorwurfsfrei ist.
Es ist feucht, es ist trocken;
Es kommt häufig,

---

*) Etwa Anspielung auf die Höhle des Aeolus? (L. G.)

Herankommend bei der Hitze der Sonne
Und der Kälte des Mondes.
Der Mond ist weniger wohlthätig,
Insofern er ohne Hitze ist.
Ein Wesen hat es bereitet
Vor allen Kreaturen,
Durch einen schrecklichen Orkan
Rache zu üben
An Maelgwn Gwynedd.

Und als er so sein Lied nahe dem Thore sang, erhob sich ein gewaltiger Sturmwind, so daß der König und alle seine Edlen dachten, das Schloß würde über ihren Köpfen zusammenbrechen. Und der König ließ in Eile Elphin aus seinem Kerker holen, und stellte ihn vor Taliesin. Und es heißt, daß er unmittelbar darauf ein Lied sang, so daß die Ketten von seinen Füßen sich lösten.

X. [16])

Ich bete zum Höchsten, dem Herrn alles Lebens,
Zu Ihm, der den Himmel erhält, dem Herrscher aller Erden,
Zu Ihm, der das Wasser gut zu Allem macht,
Zu Ihm, der jede Gabe verliehen hat, und sie segnet. —
Mag Ueberfluß an Meth dem Maelgwn von Mona gegeben werden, der uns spendet
Aus seinem schäumenden Methhorn ausgesuchtestes reines Getränk.
Dieweil die Bienen sammeln, und nicht sich erfreuen daran,
So haben wir sprudelnden Meth bereitet, der allgemein gepriesen wird.
Die Menge der Kreaturen, die die Erde ernährt,
Machte Gott für den Menschen, in der Absicht, ihn zu bereichern.
Einige sind heftig, andre sind stumm; er erfreut sie.
Einige sind mild, andre sind zahm. Der Herr schuf sie.
Ein Theil ihrer Erzeugnisse wird zur Kleidung;
Zu Speise und Trank werden sie fortdauern bis zum Weltuntergang.
Ich bitte den Höchsten, den Herrscher des Reiches des Friedens,
Elphin aus der Einkerkerung zu befreien,
Den Mann, der mir Wein, Ale und Meth gab,

Sammt großen fürstlichen Rossen von schönem Anblick.
Mag er mir ferner geben; und endlich
Mag Gott aus seiner Güte mir gewähren in Ehren
Eine Reihe zahlloser Jahre in der Zurückgezogenheit der Ruhe!
Elphin, Ritter des Meth, fern sei dein Tod!

Und hierauf sang er die Ode, welche heißt: **der Ruhm der Barden.** 17)

XI.

Wer war der erste Mann,
Gemacht von dem Gotte des Himmels?
Welches die schönste schmeichelnde Rede,
Die gemacht war von Jeuav?
Welche Speise, welcher Trank,
Welches Dach sein Schutz?
Welches der erste Eindruck
Von seinem ersten Denken?
Was ward seine Kleidung?
Wer brachte eine Verkleidung,
Herrührend von der List des Landes
Am Anfange?
Warum sollte ein Dorn scharfspitzig sein?
Wer ist hart, wie ein Feuerstein?
Wer ist salzig, wie Meerwasser?
Wer ist süß wie Honig?
Wer reitet auf dem Sturme?

Warum sollte die Nase gerunzelt sein?
Warum sollte ein Rad rund sein?
Warum sollte die Zunge mit Sprache begabt sein
Vor einem andern Gliede?
Wenn deine Barden, Heinin, fähig sind,
Antworten laß sie mir, Taliesin!

Und hierauf sang er die Anrede, die da heißt: der Tadel der Barden.

XII.

Bist du ein Barde, vollkommen begabt
Mit Geist, um nicht getadelt zu werden,
So sei du nicht starrköpfig
An dem Hofe deines Königs!
Bis dein leeres Geschwätz wird bekannt sein,
Halte dich schweigend, Heinin,
Sowohl in Betreff des Namens deiner Verse,
Als des Namens deines Ruhmes,
So wie auch des Namens deines Ahnen,
Ehe er getauft wurde,
Und des Namens der Sphäre,
Und des Namens des Elementes,
Und des Namens deiner Sprache,
Und des Namens deiner Gegend.
Weg da, Ihr Barden da oben!
Weg da, Ihr Barden da unten!
Mein Geliebter ist da unten
In den Fesseln von Arianrod.
Gewiß ist, Ihr wißt nicht,
Wie Ihr den Sang, den ich singe, verstehn sollt,
Noch wißt Ihr deutlich, wie zu unterscheiden ist
Zwischen dem Wahren, und dem, was falsch ist.
Schlechte Barden, Krähen der Gegend,
Warum ergreift Ihr die Flucht nicht?
Ein Barde, der mich nicht zum Schweigen bringen wird,
Der soll auch nicht Schweigen erlangen
Bis er wird begraben werden
Unter Kies und Sand.
Diejenigen, die mir horchen,
Lasse Gott hören auf ihn!

Dann sang er das Stück, welches heißt: der Hohn der Barden.

XIII.

Die Bänkelsänger beharren in ihrer falschen Gewohnheit;
Unmoralische Lieder sind ihr Ergötzen.
Eitles und geschmackloses Lob singen sie.
Falschheit reden sie zu allen Zeiten.
Unschuldige Personen machen sie lächerlich,
Verheirathete Frauen verderben sie,
Unschuldige Jungfrauen der Maria verführen sie;
Da sie ihr Leben in Eitelkeit hinbringen,
Machen sie arme unschuldige Personen lächerlich.
Nachts werden sie trunken, Tags schlafen sie;
In Faulheit nähren sie sich ohne Arbeit.
Die Kirche hassen sie, das Wirthshaus besuchen sie.
Mit Dieben und meineidigen Kerlen verbinden sie sich.
An Höfen jagen sie Festen nach,
Jedes sinnlose Wort breiten sie aus,
Jede Todsünde preisen sie,
Jeden schlechten Lebenswandel führen sie.
Durch alle Dörfer, Städte und Bezirke streichen sie.
An den Griff des Todes denken sie nicht.
Sie geben weder Herberge noch Almosen,
Fröhnen dem Essen in Uebermaaß;
Psalmen oder Gebete wenden sie nicht an,
Opfer oder Gelübde richten sie nicht an Gott,
An Fest= oder Sonntagen beten sie nicht,
Um Vigilien oder Festtage kümmern sie sich nicht.
Die Vögel fliegen, die Fische schwimmen,
Die Bienen sammeln Honig, die Würmer kriechen,
Jedes Wesen arbeitet, um seine Nahrung zu erlangen,
Nur nicht die Bänkelsänger und faulen unnützen Diebe.

Ich verachte weder Sang noch Bardenlied,
Denn das sind Gaben von Gott, den Geist zu erhellen,
Wohl aber den, welcher sie mißbraucht,
Um Jesu und seiner Diener zu spotten.

Als Taliesin seinen Herrn aus dem Gefängnisse befreit und die Unschuld seines Weibes beschützt, und die Barden so zum Schweigen

gebracht hatte, daß keiner mehr ein Wort zu sagen wagte, so führte er nun Elphins Weib zu ihnen, und zeigte, daß ihr kein Finger fehle. Sehr froh war Elphin, sehr froh Taliesin.

Dann bat er Elphin, den König zu einer Wette herauszufordern, daß er ein Pferd habe, welches sowohl besser als schneller wie des Königs Pferde sei. Und das that Elphin, und der Tag, die Zeit und der Ort wurden bestimmt. Und der Ort war der, welcher bis auf diesen Tag Morva Rhianned heißt. Und dahin gieng der König mit seinem ganzen Volke, und 24 der schnellsten Rosse, die er besaß. Und nach einer langen Verhandlung wurde der Lauf bezeichnet, und die Rosse wurden zum Laufe aufgestellt. Da kam Taliesin mit 24 Zweigen der Walddistel, die er schwarz gebrannt hatte; und er hieß den Knaben, der seines Herren Roß ritt, sie in seinen Gürtel stecken, und gab ihm die Weisung, alle Rosse des Königs vorauslaufen zu lassen, und sobald er ein Roß nach dem andern einholen würde, einen von den Zweigen zu nehmen, und das Roß damit über die Kruppe zu schlagen, und dann den Zweig fallen zu lassen; und darauf einen andern Zweig zu nehmen, und auf dieselbe Weise bei jedem der Rosse zu verfahren, sofern er sie einholen sollte, indem er dem Reiter scharf einprägte, er solle beachten, wenn sein eigenes Pferd stolpern sollte, und auf der Stelle seine Mütze abziehen. — Alle diese Dinge erfüllte der Knabe, indem er jedem von den Rossen des Königs einen Schlag gab, und seine Mütze auf der Stelle abzog, wo sein Roß stolperte. Und zu diesem Orte brachte Taliesin seinen Herrn, nachdem sein Roß den Wettlauf gewonnen hatte. Und er hieß Elphin Arbeiter anstellen, um dort ein Loch zu graben; und als sie den Boden tief genug aufgegraben hatten, fanden sie einen großen Kessel voll Gold. Da sprach Taliesin: „Elphin, da hast du eine Abfindung und Vergeltung für dich dafür, daß du mich aus dem Wehr gezogen und mich von jener Zeit bis jetzt auferzogen hast.“ — Und an dieser Stelle steht ein Wasserpfuhl, der bis auf den heutigen Tag Pwllbair*) heißt.

Hierauf ließ der König Taliesin vor sich bringen, und forderte ihn auf, über die Erschaffung des Menschen von Anfang an zu erzählen. Und darauf machte er das Gedicht, welches jetzt eine der vier Säulen des Gesanges genannt wird.[18])

---

*) Pwll der Pfuhl, Teich; bair, ffair, Ehre, Ruhm.

XIV.

Der Allmächtige schuf
In dem Thale Hebron
Mit seinen bildnerischen Händen
  Adams schöne Form.

Und fünfhundert Jahre
Aller Hülfe entbehrend
Blieb er dort und lag
  Ohne eine Seele.

Er bildete darauf
Im friedlichen Paradies
Von einer linkseitigen Rippe
  Die segenbringende Eva.

Sieben Stunden waren sie
Im Besitze des Gartens,
Bis Satan Zwiespalt brachte
  Mit Listen der Hölle.

Da wurden sie vertrieben
Kalt und schaurig,
Zu verdienen ihren Lebensunterhalt
  In dieser Welt,

Aufzuziehn mit Sorge
Ihre Söhne und Töchter,
Ihre Besitzung zu haben
  In Asiens Land.

Zweimal fünf und zehn und acht
Gebar sie selbst,
Die gemischte Bürde
  Von Weib und Mann.

Und einmal, nicht ist's verborgen,
Gebar sie Abel,
Und Cain, den Verlornen,
  Den Menschenmörder.

Ihm und seinem Stamme
Ward gegeben ein Spaten,
Zu durchfurchen das Land,
  Und so Brot zu gewinnen;

Den reinen weißen Waizen
Und Sommersaat zu säen,
Zu nähren alle Menschen,
  Bis an das große Weihnachtsfest.

Eine Engelshand
Von dem hohen Vater
Brachte Saat zum Wachsen,
  Die Eva sollte säen.

Aber sie verbarg dann
Ein Zehntel von der Gabe;
Sie besäete nicht alles
  Von dem, was aufgegraben.

Schwarzer Roggen fand sich,
Und kein reines Waizenkorn,
Um so die Missethat zu zeigen
  Des Diebstahls.

Für die diebische That
Ward nun verordnet,
Daß alle Menschen sollten zahlen
  Zehnten an Gott:

Von dem röthlichen Waizen
Gepflanzt an Sonnentagen
Und an Neumondsnächten,
  Und von dem weißen Weine.

Der Waizen, reich an Korn,
Und rothfließender Wein
Machten Christi reinen Leib aus,
  Alpha's Sohn.

Die Oblate ist das Fleisch,
Der Wein vergoßnes Blut:
Die Worte der Trinität
  Heiligen sie.

Die verborgenen Bücher
Von Emanuels Hand
Wurden von Raphael gebracht
Als Adams Gabe;

Als in diesem hohen Alter
Bis an's Kinn getaucht
In Jordans Wasser,
Fasten haltend.

Moses erlangte
In Jordans Wasser
Die Hülfe der drei
Ausgezeichnetsten Stäbe.

Salomon erlangte
In Babels Thurm
Alle Wissenschaften
In Asias Land.

So erlangt' ich
In meinen Bardenbüchern
Alle Wissenschaften
Europas und Afrikas.

Ihren Lauf, ihr Gebahren,
Ihren erlaubten Gang,
Ihr Schicksal kenn' ich
Bis an's Ende.

O, was für ein Elend
Durch das äußerste Wehe
Wird die Prophezeihung zeigen
Von Troja's Geschlecht!

Eine gewundene Schlange,
Stolz und ohn' Erbarmen,
Auf ihren goldnen Schwingen
Von Germanien

Wird her sich stürzen
Ueber England und Schottland
Von Lychlyn's Seeufer
Zu dem Severn.

Dann werden die Britten
Sein wie Gefangne,
Von Fremden bedrückt,
Von Sachsen.

Ihre Herren werden sie preisen,
Ihre Sprache werden sie behalten,
Ihr Land werden sie verlieren,
Mit Ausnahme des wilden Wales:

Bis ein Wechsel kommen wird
Nach langer Reue,
Wann gleich reif
Die zwei Verbrechen kommen.

Die Britten werden dann haben
Ihr Land und ihre Krone,
Und der fremde Schwarm
Wird verschwinden.

Alle die Engelsworte
Ueber Frieden und Krieg
Werden sein erfüllt
An Brittanniens Volk.

Er erzählte ferner dem Könige verschiedne Prophezeihungen von Dingen, die sich in der Welt ereignen würden, in Gesängen, wie folgende. . . . .

Anmerkungen.

1) **Taliesin** — L. Ch. Guest, Mab. III, p. 390—396 fügt folgende Bemerkungen hinzu: Taliesin, wörtlich „die strahlende Stirn," war ein wälscher Barde des 6. Jahrhunderts. Seine Landsleute legten ihm den hohen Namen: „Fürst des Gesanges" bei und hielten ihn in höchsten Ehren. Von seiner wirklichen Geschichte ist wenig bekannt, außer was seine echten Gedichte selbst darüber sagen. Anton Powel von Llwydarth giebt in den Jolo Mss. folgende Notiz über ihn: „Taliesin, Haupt der Barden, Sohn des H. Henwg von Caerlleon am Usk, ward zu dem

Hofe des Urien Rheged zu Aberllychwr eingeladen. Als er mit Elffin, Sohne des Urien, einst auf der See in einem Lederboote fischte, bemächtigte sich ein irischer Pirat seiner und seines Bootes, und brachte ihn nach Irland. Aber während die Seeräuber auf der Höhe ihrer trunknen Lust waren, schob Taliesin sein Boot in die See, stieg selbst hinein, und mit einem Schild in der Hand, das er im Schiffe fand, ruderte er das Boot fort, bis ihm das Land aus dem Gesichte war. Als aber die Wogen wild aufschäumten, ließ er den Griff des Schildes los, so daß er sich der Gnade der Wellen überlassen mußte: in welchem Zustand er eine Zeitlang fortgetrieben ward, bis das Boot auf einem Pfahl in dem Wehr des Gwyddno, Herrn von Ceredigion in Aberdyvi festsaß. In dieser Lage ward er während der Ebbe von Gwyddno's Fischern gefunden, die ihn ausfragten; und als er versicherte, er sei ein Barde und Vormund des Elffin, Sohnes des Urien Rheged, Sohnes des Cynvarch, sagte Gwyddno: Ich habe einen Sohn, Namens Elffin; sei du Barde und Lehrer bei ihm, und ich will dir Land zu freiem Besitz geben. Das Versprechen ward angenommen und in mehreren folgenden Jahren verwandte er seine Zeit zwischen den Höfen von Urien Rheged und Gwyddno, genannt Gwyddno Garanhir, Herr des Niederungskantrefs. Nachdem aber das Gebiet des Gwyddno vom Meere verschlungen worden, ward Taliesin vom Kaiser Arthur zu seinem Hofe nach Caerlleon am Usk eingeladen, wo er höchlich wegen seines poetischen Genius und seiner nützlichen verdienstvollen Kenntnisse gefeiert ward. Nach Arthurs Tode zog er sich auf das Gut zurück, das Gwyddno ihm gegeben, und Elffin, der Sohn dieses Fürsten, nahm ihn unter seinen Schutz. Auf Grund dieser Nachrichten bildete Thomas, Sohn des Einion Offeiriad, Nachkomme des Gruffydd Gwyr, seinen Roman von Taliesin, Sohn der Cariadwen, Elffin Sohn des Goddnau, Rhun Sohn des Maelgwn Gwynedd und die Werke des Kessels der Ceridwen." — Zunächst folgt der Stammbaum des Taliesin, Hauptes der Barden nach dem Ms. des Thomas Hopkin von Coychurch: „Taliesin, Haupt der Barden des Westens, Sohn des H. Henwg von Caerlleon am Usk Sohnes des Fflwch, — des Cynin, — des Cynvarch, — des H. Clydawc, — des Cwyas, — des Gwynnar, — des Caid, — des Cadren, — des Cynan, — des Cyllin, — des Caradog, — des Bran, — des Llyr Llediaith, obersten Königs aller Könige der Britten, und in gerader Abstammung König des Landes zwischen den Strömen Wyn und Towy. Taliesin war Hauptbarde des Westens und hatte den Vorsitz auf dem Stuhle der Tafelrunde zu Caerlleon am Usk."

Eine Handschrift, ehemals in der Havod Uchtryd Collection, giebt folgende Einzelheiten: „Taliesin, Haupt der Barden des Westens, Sohn des Henwg des Barden, vom Kollegium des H. Cadocus, Sohnes des Fflwch Lawdrwm von Caerlleon am Usk in Glamorgan, Sohnes des Cynvar, — des H. Clydog, — des Gwynnar, — des Cadrain, — des Cynan, — des Caradog, — des Bran des Gesegneten, — des Llyr Llediaith."

Taliesin, Haupt der Barden, errichtete die Kirche Llanhenwg zu Caerlleon am Usk, die er dem Gedächtnisse seines Vaters, des H. Henwg weihte, der in einer Mission an Constantin den Gesegneten nach Rom gieng, um die Sendung des H. Germanus und Lucius nach Brittannien zu erwirken um daselbst den Glauben zu stärken und die Taufe zu erneuern.

Taliesin, Sohn des Henwg, ward von den wilden Irländern geraubt, welche ungerechter Weise Gower eroberten. Während er auf dem Wege nach Irland an Bord schiffte, sah er ein ganz leeres Lederboot auf der Oberfläche der See, und es kam dicht an die Seite des Schiffes, worauf Taliesin, während er einen lederbedeckten Schild in der Hand hielt, hineinsprang und dem Lande zuruderte, bis er auf einem Pfahl des Wehrs des Gwyddno Garanhir aufstieß. Als ein junger Häuptling, Namens Elphin, ihn so gestrandet sah, befreite er ihn aus seiner Gefahr. Dieser Elphin wurde für den Sohn des Gwyddno gehalten, in Wirklichkeit aber war er der Sohn seiner Tochter Elivri, aber von wem, war gänzlich unbekannt. Nachmals wurde bekannt, daß Urien Rheged, König von Gower und Aberllychwr sein Vater sei, der ihn am Hofe Arthurs zu Caerlleon am Usk einführte, wo sein Genie, seine Kenntnisse und Fähigkeiten so außerordentlich befunden wurden, daß er zum goldenzungigen Ritter der Tafelrunde erhoben ward. Nach Arthurs Tode wurde Taliesin Hauptbarde bei Urien Rheged zu Aberllychwr in Rheged." —

Ein anderer Auszug in den Jolo Mss. ist aus einem Ms. des Llywelyn Sion von Llangewydd: „Talhaiarn, Vater des Tangwn, präsidierte dem Stuhle des Urien Rheged zu Caer-Gwyroswydd nach der Vertreibung der Irländer aus Gower, Carnwyllion, Cantrev-Bychan, und Cantred Iscennen. Besagter Stuhl war zu Caer-Gwyroswydd oder Ystum Llwynarth errichtet, wo Urien Rheged seinen nationalen und königlichen Hof zu halten pflegte. — Nach dem Tode des Talhaiarn präsidierte Taliesin, Haupt der Barden, drei Stühlen, nehmlich dem Stuhle von Caerlleon am Usk, von Rheged zu Bangor Teivy unter dem Patronate des Cedig ab Ceredig ab Cunedda Wledig; aber nachher ward er in das Land des Gwyddnyw eingeladen, Sohnes des Gwydion, zu Arllechwed in Arvon, wo er Land von ihm erhalten, und er bis zur Zeit des Maelgwn Gwynedd residierte, der ihn seines Eigenthums entsetzte. Darauf gab er seinen Fluch dem Maelgwn und allen seinen Besitzungen; darnach kam die gelbe Pest (Vad Velen) nach Rhos, und wer sie irgend erblickte, war zum sicheren Tode verurtheilt. Maelgwn erblickte die Vad Velen *) durch das Schlüsselloch der Kirche in Rhos und starb in Folge dessen. Taliesin kehrte im späteren Alter nach Caer Gwyroswydd zu Riwallon, Sohn des Urien, zurück; nachher besuchte er Cedig, Sohn des Ceredig, Sohnes des Cuneddav Wledig, wo er

*) Vergl. die Sagen von der Pestjungfrau bei Woicicki, Polnische Sagen (übers. v. Lewestam, Berlin, 1839) S. 23. 58. 68. Grimm, Myth. ed. 2. S. 1134—1141. D. H.

starb und mit hohen Ehren begraben ward, so daß er als ein Mann erkannt wurde, der unter den weisesten Männern der cambrischen Nation seinen Platz hatte. Und Taliesin, Haupt der Barden, war der höchste der erhabensten Stufe, sowohl in Literatur, Weisheit, Kenntniß des Vogelgesanges und jeder andern, heiligen wie weltlichen Wissenschaft. So endigen die Nachrichten über den Hauptbarden des Stuhles von Caerlleon am Usk, jetzt der Stuhl von Glamorgan genannt."

Es ist wahrscheinlich, daß Taliesin in der Schule des berühmten Cattwg zu Llanveithin in Glamorgan erzogen oder seine Bildung dort vollendet ward. Im spätern Leben wurde er Barde des Urien Rheged, an den und an dessen Sohn Owain seine Hauptgedichte gerichtet sind. Nach der Meinung der urtheilsfähigsten Kritiker sind diese Gedichte unzweifelhaft echt. Sie enthalten Stellen von ausgezeichnetster Schönheit und stehn höher als viele ihm sonst zugetheilte andere Gedichte, die jedoch sehr unsicher und zum Theil augenscheinlich Werke des Mittelalters sind z. B. das letzte der im Märchen gedruckten Gedichte führt in einigen Handschriften den Namen des Jonas Athraw o Fynyw (vergl. oben S. 212 folg.).

In den Triaden wird sein Name so aufgeführt u. z. T. 125: „Die drei getauften Barden der Insel Brittannien: Merddin Emrys, Taliesin Haupt der Barden und Merddin Sohn des Madoc Morvryn." Vollständiger ausgeführt ist diese Triade in den Triaden der Tafelrunde in den Jolo Mss. p. 468: „die neun antreibenden Stöcke der getauften Barden von Brittannien. Die drei ersten getauften Barden der Cambro-Brittannier: Madog ab Morvryn von Caerlleon am Usk, Taliesin ab Sanct Henwg von Caerlleon am Usk, und Merddin Emrys von Maesaleg in Glywysyg. Nach diesen kamen Sanct Talhaiarn, Vater des Tangwyn; Merddin Sohn des Madog Morvryn und Meugant Hen von Caerlleon am Usk. Diesen folgten Balchnoe, der Barde des Teilo zu Llandaff, Sanct Cattwg, und Cynddylan der Barde. Diese neun wurden die antreibenden Stöcke der getauften Barden von Brittannien genannt. Taliesin war ihr Stuhlpräsident; aus diesem Grunde wurde Taliesin als der Hauptbarde des Westens bezeichnet. Sie hießen auch ebenso die neun Doppelgeweihten des Taufstuhls. Und keine Einrichtung gilt als fortdauernd, wenn sie nicht dreimal wiederholt ist bis zum Ende von 3 mal 3 d. h. 9 Jahren. Diese Einrichtung war auch der Stuhl der runden Tafel genannt, unter deren höheren Vorrechten Gildas der Prophet, und Sanct Cattwg der Weise von Llancarvan Barden waren, und auch Llywarch Hen, Sohn des Elidr Lydanwyn, Ystudvach der Barde, und Ystyphan der Barde des Teilo." — In obiger Aufzeichnung sind offenbar einige historische Thatsachen wie auch traditionelle Sagen der Ritterzeit enthalten, welche die Kritik wohl leicht herauszusondern vermag. Die Tradition macht einen kegelförmig-gehäuften Steinhaufen (Cairn) bei Aberystwyth zum Grabe des Taliesin, und seine Lage paßt zu obigen Angaben. Bei einer neueren Versammlung der Cambrian Archaeological Association wurde dieser Cairn untersucht. Er enthielt eine Cistvaen,

acht Fuß lang, 2 Fuß 6 Zoll breit, etwa 3 Fuß tief aus rohen Steinplatten bestehend. Einer der Decksteine, der nahe dabei lag, maß 5′ 9″ bei 3′ 9″ Breite. Der Cairn war 50 bis 60 Jahre früher auch geöffnet, und enthielt die Steinkiste damals etwas Erde von verschiedener Farbe mit einigem Moder vermischt.

Die Gedichte unseres Märchens scheinen zu verschiedenen Zeiten gedichtet zu sein; und es ist nicht unwahrscheinlich, daß der oben erwähnte Thomas ab Einion Offeiriad die dem Taliesin zugeschriebenen Gedichte gesammelt hat die vor seiner Zeit existierten, und andere hinzufügte, um das Mabinogi zu bilden, indem nach Andeutungen im Texte selbst und nach den sehr zahlreichen Abweichungen in den vorhandenen Gedichten, nicht aber in den Prosastellen, dieselben noch weit zahlreicher als in der vorliegenden Gestalt gewesen sein müssen. — Daß die Geschichte Taliesins in Mittelalter vielfach umgieng, ist wohl bekannt. Wäre Zweifel darüber, so könnten die Verse des Llywarch Prydydd Moch in seiner Ode an Llywelyn ab Iorwerth, um 1220 gedichtet, angeführt werden, worin er auf die Befreiung Elphin's anspielt:

„Ich will anreden meinen Herrn mit der erhaben grüßenden Muse,
mit dem Brautschatz der Keridwen, den Herrscher des Bardismus,
in der Weise des Taliesin, als er Elphin befreite, als er beschirmte
das bardische Mysterium mit den Bannern der Barden.“

(Myv. Arch. I, 303, nach Davies Uebers.)

Aus einigen Gedichten, an Hopkin ab Thomas ab Einiawn gerichtet, von Davydd y Coed, Iorwerth Llwyd und Andern, die um 1300—1350 blühten, erweist sich, daß Hopkin's Vater, der obige Thomas ab Einiawn, Zeitgenosse des Llywarch Prydydd Moch war, und daher nicht der Verfasser, sondern nur der Sammler der längst bekannten Geschichten von Caridwen, Taliesin und Elphin war.

Da keine vollständige Handschrift dieses Märchens zu erlangen war, so mußte der Text hier nach zwei Fragmenten gedruckt werden. Das erste davon ist in den Handschriften der Bibliothek der Welsh School in London enthalten und führt den Titel: Y Prif-feirdd Cymreig, sef Canau etc. a gasglwyd ganwyf fi, William Morris o Gaergybi ym Môn, 1758. In 4. — Das zweite Fragment ist aus einem Ms. der Bibliothek des berühmten Iolo Morganwg und ward uns durch dessen Sohn, den berühmten Taliesin Williams (ab Iolo) freundlichst mitgetheilt.“

(L. Guest, l. c.)

Wie Merddin so gieng auch der bei Nennius §. 62 ausdrücklich erwähnte Barde Taliessin in die bardische Tradition und weiter in die Dichtung über. Wie die zahlreichen ihm beigelegten Gedichte in echte und ihm nur zugeschriebene zu sondern, ist oben S. 212 erörtert, und mehrere der letzteren sind einer eingehenden Kritik unterworfen. Aus ihnen besonders hat Davies einen großen Theil seines mythologischen Apparates entnommen, um sein celtisches Göttersystem zu erbauen, dem

nichts als die Wahrheit fehlt und das vor einer besonnenen Kritik nicht bestehn kann. Er giebt (Myth. p. 186—254) eine Erklärung des ersten Prosaabschnitts unseres Märchens dahin: daß es eine mythologische Allegorie über die Einweihung in die Mysterien der Ceridwen sei; und in der That sind die gleich Anfangs erwähnten Namen so bedeutungsvoll, daß eine überspannte Phantasie und eine Gelehrsamkeit, die das Nächste und Fernste mit unerhörten Sprüngen zu verbinden kühn genug ist, allerdings leicht aus ihnen die tiefsinnigsten Gestalten bilden konnte (Vergl. auch Eckermann II, 190). So ist ihm z. B. Tegid Voel die kahle Klarheit (tegid Schönheit, Klarheit; voel, moel 1. kegelförmiger Hügel; 2. kahl). Davies 189. 195. Eckerm. II, 195. — Morvran, der Wasserrabe, der Sohn der Klarheit, Dav. 189. 202. — Creirwy, zwar nach Owen's Lexicon Juwel, Edelstein, Beiname eines zarten anmuthigen Weibes, nach Davies jedoch S. 189, 196, 205 creirvyw, the sacred token of live, creirwy the token of the egg, die brittische Proserpina. Avagddu, Hölle, Stockfinsterniß (a type of the Helio-arkite god, ähnlich dem blinden griechischen Eros, Dav. 203. 204). Fferyllt ist richtig Chymist, Metallkundiger, Künstler; Gwion (Elfe) bach (klein) u. s. w.

2) **Caridwen.** — „Caridwen wird allgemein als die Göttin der Natur in der wälschen Mythologie betrachtet. Die Hauptumstände ihrer fabelhaften Geschichte sind in diesem Märchen mitgetheilt. Sie gründen sich meist auf Anspielungen die in den Bardengedichten enthalten sind, worin der Kessel der Caridwen, der Begeisterung oder der Awen, ein Gegenstand häufiger Beziehungen ist. Ueber ihre besondre Familie haben wir wenig Nachrichten und nur unbedeutende Einzelnheiten. Einige Notizen kommen bei wälschen Schriftstellern über ihre schöne Tochter Creirwy vor. Tr. 107 stellt sie mit Arianrod und Gwenn verch Cywryd ab Crydon als eine der drei schönen Damen der Insel zusammen." (L. Guest, III, 396). Morvran, Sohn des Tegid und der Caridwen erscheint in „Arthurs Eberjagd" unter Arthurs Rittern und „nicht einer griff ihn in der Schlacht von Camlan wegen seines abschreckenden Aussehens an; Alle hielten ihn für einen helfenden Teufel. Haare hatte er an sich wie das Haar eines Hirsches" (Beiträge, S. 9.).

3) **Gwyddno Garanhir.** — „Er war Beherrscher des Kantrev y Gwaelod, ein Land an der See und vor deren Stürmen durch hohe Dämme geschützt. Eines Abends ward ein lärmendes Gelage am Hofe gehalten, und Seithenin,*) Sohn des Seithyn Saidi, Königs von Dyvedd, dem aufgetragen war, hinter dem hohen Damm zu wachen, ob alles sicher sei, wurde trunken und vernachlässigte sein Amt. In Folge dessen brach die See im Laufe der Nacht durch den Damm. Mit Noth entrann Gwyddno und sein Hof dem drohenden Untergange und das

---

*) In Tr. 41 kommt Seithinyn's, des Trunkenbolds Mißgeschick, die See des Kantrev y Gwaelod überfluthen zu lassen, vor.

Kantrev y Gwaelod wurde überschwemmt und war unrettbar verloren. Bei diesem Unglücksfalle wurden 16 befestigte Städte, die größten und schönsten in Wales, allein Caerlleon am Usk ausgenommen, gänzlich zerstört und die Cardigan-Bay füllte den Raum aus, wo früher die fruchtbare Ebene des Kantrevs einer blühenden Bevölkerung zum Wohnorte diente. Wer der Ueberschwemmung entrann, floh nach Arbudwy und in die Grafschaft Arvon, in die Berge des Eryri (Snowdon) und andere früher nicht bewohnte Orte. Niemanden aber traf das Unglück so hart als Gwyddno Garanhir, der so plötzlich aus einem reichen Monarchen allein auf die Nothwendigkeit zurückgeführt ward, sich selbst und seinen einzigen unglücklichen Sohn Elphin durch den Fang des im Text erwähnten Fischwehrs zu unterhalten. — Spuren von drei alten Steinwällen sollen noch oft in dem überflutheten District sichtbar sein; sie heißen Sarn Cynvelyn, Sarn y Bwch und Sarn Padrig. Der letztere ist besonders sichtbar und wird bei niedrigem Wasser fast auf 9 (engl.) Meilen weit trocken, und die Schiffer der benachbarten Häfen bezeichnen ihre ganze Länge auf 21 Meilen, bei Harlech beginnend und in südwestlicher Richtung fortgehend (Cambro-Briton, I, 362). Hanes Cymru enthalten interessante Bemerkungen über diesen Gegenstand. — Dieses zerstörende [an die untergegangne Insel Atlantis der Alten erinnernde] Ereigniß ist in einem oft in Wales wiederholtem Sprüchwort erwähnt:

„Der Seufzer des Gwyddno Garanhir,
Als die Woge rollte über sein Land."

Die Myv. Arch. I, 165 enthält ein kurzes, dem Gwyddno zugeschriebnes Gedicht über dieses Ereigniß, von außerordentlicher Schönheit und Kraft. Der unglückliche Monarch ruft den Urheber der Zerstörung auf, die unseligen Folgen seiner Unmäßigkeit zu sehen, verwünscht sein Haupt und beschreibt die Verzweiflung der Bewohner jener unglücklichen Gegend. Das Stück hat große Aehnlichkeit mit einigen Gedichten des Llywarch Hen und ist wahrscheinlich aus dem 6. Jahrhundert. (?)

„Tritt hervor, Seithenyn, und siehe den Aufenthalt der Helden! — Die Ebnen des Gwyddno bedeckt der Ocean.

Verflucht sei die Meerwacht, welche nach dem Ringelrennen losbrechen ließ die vernichtende Fluth der rasenden Tiefe!

Verflucht sei der Wächter, der bei seinem berauschenden Mahle die Fluth der verheerenden See außer Acht ließ.

Ein Schrei von der See her tönt über die Deiche und dringt zum Himmel. Nach dem gewaltigen Durchbruche folgt ein langer Stillstand.

Ein Schrei von der See her tönt über die Deiche. Zum Himmel steigt Gnadenflehen. Nach dem Durchbruche folgt Einhalt.

Ein Schrei von der See her weckt mich diese Nacht.

Ein Schrei von der See her schwebt auf den Winden.

Ein Schrei von der See her verjagt mich von meinem Orte für den Rest dieser Nacht.

Nach dem Durchbruche kam der weit sich ausdehnende Tod."

(L. G. l. c. III, 396—398.)

Der magische Korb des Gwyddno gehört zu den 13 Kostbarkeiten der Insel (vergl. Arthurs Eberjagd, Beiträge S. 61, Anm. Nr. 40). Gwyddno Garanhir heißt Gwyddno mit den langen (hir) Schenkeln (garan.). Nach Davies freilich ist er identisch mit Seithenyn und Tegid, der mystische Vater des Ambrosius, wörtlich the lofty crane, priest of the ship, ein Hierophant, der die Novizen in die heiligen Geschichten des Druidismus einführt u. s. w. (Myth. p. 161, 244, 250 sequ. 346).

4) **Verwandelte sich.** — Die sehr ähnlichen Verwandlungen s. in MI Nacht (Bd. II, S. 95 flg. Ausgabe v. d. Hagen) Geschichte des zweiten Kalenders (Nacht 54): „Zur Prinzessin Dame der Schönheit kam auf ihre Beschwörung ein Geist durch die Luft, der Sohn der Tochter des Eblis, in Gestalt eines Löwen von furchtbarer Größe und drohte sie zu verschlingen; sie riß sich aber ein Haar aus, verwandelte es durch einen Zauberspruch in ein scharfes Schwert und hieb damit den Löwen mitten durch in zwei Theile. Die beiden Theile des Löwen verschwanden bis auf den Kopf, der sich in einen großen Skorpion verwandelte. Sogleich verwandelte sich die Prinzessin in eine Schlange und sie kämpften, bis der Skorpion in der Furcht überwunden zu werden sich in einen Adler verwandelte. Aber die Schlange nahm die Gestalt eines noch gewaltigeren Adlers an und verfolgte ihn. Wir verloren beide aus dem Gesicht. Einige Zeit nach ihrem Verschwinden öffnete sich vor uns die Erde und es kam eine schwarz und weiße Katze heraus, deren Haar sich über und über emporsträubte, die auf eine gräßliche Weise miaute. Ihr folgte ganz nahe ein schwarzer Wolf, der ihr keine Ruhe ließ. Die höchst bedrängte Katze verwandelte sich in einen Wurm, und befand sich dicht bei einem Granatapfel, der zufällig von einem Granatbaum gefallen war, der am Ufer eines ziemlich tiefen aber nicht sehr breiten Kanales stand. Dieser Wurm durchbohrte den Granatapfel in einem Augenblick und verbarg sich darin. Der Apfel schwoll sogleich zur Größe eines Kürbisses auf und erhob sich auf das Dach der Gallerie, von wo er, nachdem er sich eine Weile hin und her gerollt hatte, in den Hof fiel und in mehrere Stücke brach. Der Wolf, der sich inzwischen in einen Hahn verwandelt hatte, warf sich auf die Kerne des Granatapfels und verschluckte einen nach dem andern. Als er keine mehr sah, kam er mit ausgebreiteten Flügeln und großem Geräusch auf uns zu, gleichsam um uns zu fragen, ob keine Kerne mehr übrig seien. Noch einer lag am Ufer des Kanals, den er erblickte, als er sich umdrehte. Er lief schnell hinzu, aber in dem Augenblicke, da er ihn mit dem Schnabel aufpicken wollte, rollte der Kern in den Kanal und verwandelte sich in einen kleinen Fisch. — (Nacht 55). Der Hahn warf sich in den Kanal

und verwandelte sich in einen Hecht, der den kleinen Fisch verfolgte. Beide blieben zwei ganze Stunden lang unter dem Wasser, und wir wußten nicht, was aus ihnen geworden war, als wir ein schreckliches Geschrei hörten, das uns zittern machte. Kurze Zeit nachher sahen wir den Geist und die Prinzessin ganz in Feuer. Sie spieen Flammen gegen einander, bis sie handgemein wurden. Hierauf vermehrten sich die beiden Feuer, von welchen sich ein dicker und entflammter Rauch sehr hoch erhob. Wir fürchteten mit Grund, daß er den ganzen Platz entzünden möchte; aber wir hatten bald einen dringenderen Grund zur Furcht, denn der Geist, der sich von der Prinzessin losgemacht hatte, kam bis an die Gallerie, wo wir uns befanden, und blies uns Wirbelwinde von Feuer zu. Es war um uns geschehen, wenn die Prinzessin, die uns zu Hülfe eilte, ihn nicht durch ihr Geschrei zurückgescheucht hätte. Bald hörten wir ein Geschrei: Sieg! Sieg! Und wir sahen plötzlich die Prinzessin in ihrer natürlichen Gestalt und den Geist in einen Aschenhaufen verwandelt. Allein sie war auch im Kampfe von dem Feuer durchdrungen worden und ward nach wenigen Minuten selbst davon verzehrt und in Asche verwandelt."

5) **Das Trostlied. Gesang I.** — Llyma Dyhuddiant Elphin. Vollständig in Myv. Arch. I, 83. — „Kynnlo's Gebet. — Kynnlo war der Schutzheilige der drei Kirchen von ausgedehnter Stiftung in Radnorshire, nemlich Nantwel, Llangynnllo und Llanbister. Er war auch der Gründer von Llangynnllo und Llangoedmor in Cardiganshire. Der letzteren von beiden waren auch die beiden Nachbarkirchen von Mount und Llechryd, beide dem heiligen Kreuz gewidmet, ursprünglich untergeordnet. Im Calendario steht Kynnllo am 17. Juli unter dem Namen Kynnllo Frenhin (d. h. der König); er gehörte zu einer mächtigen Familie und war ursprünglich wahrscheinlich ein Häuptling, der später der Kirche sein Leben weihte. Im Gedichte heißt es: „Kynnllo's Gebet ist nicht umsonst" — ein Beweis, daß in späterer Zeit seine Fürbitte als sehr wirkungsvoll betrachtet wurde. Rees, Welsh Saints, p. 133." Stephens, p. 181.

Die Stellung des Gedichts in der Myv. Arch., getrennt von den übrigen Gedichten Taliesins, zeigt, daß auch deren Herausgeber es nicht für echt und dem 6. Jahrhundert angehörig hielten. Unsere Uebersetzung ist nach der englischen der L. Guest und der (freieren) des H. Llewelyn in schönen doppelreimigen Jamben die Stephens p. 181, 182 mittheilt, verfaßt.

6) **Diese Erzählung. Gesang II.** — Taliesins Geburt. Myv. Arch. I, 18 vollständig. Die Herausgeber derselben stellen es gleich Anfangs unter Taliesins echte Gedichte. — Die hier von Gwyddno Garanhir an Taliesin gerichtete Frage ist nach L. Guests richtiger Bemerkung ein Fehler des Abschreibers und sie dem Elphin beizulegen, da erst nach dem Gedichte die Ankunft bei Gwyddno erzählt wird. Ueber die Verwandlungen s. oben S. 147 u. 149.

a) Ich floh in die Eichen, floh in Dorngebüsche.
Ffoes yn derwyn, ffoes yn gadwyn.

L. Guest und Stephens übersetzen; I have fled vehemently, I have fled as a chain. Allein derwen d. h. oak, Eiche. Statt gadwyn, cadwyn Kette, Band, ist wohl cadwydd, a place full of bushes or bramble, a brake, richtiger zu lesen (dd sprich z wodurch der Reim dem fast durchgehenden Endreim des ganzen Gedichts auf wys sich nähert, obwohl in den Zeilen vor und nach dieser sich einige Unordnung findet.

b) Floh als ein Reh in die Dämmrung des Waldes.
Ffoes yn iyrchwyn, mewn llwyn llychwys.

Beide Genannte übersetzen llychwys mit entangled, verwickelt: I have fled as a roe into an entangled, thicket. In Owen's Lexicon fehlt dies Wort; dagegen llychwyr, the fall or decline of light, the twilight, obwohl es gegen den Reim verstößt. Davies (Myth. p. 255) nimmt das Lied als eine Darstellung der druidischen Lehre von der Seelenwanderung und den verschiednen Stufen, wie der Novize in die Geheimnisse des Kesselordens der Ceridwen eingeweiht wird. Vergl. auch Mone, l. c. S. 519—530.

7) **Da sang Taliesin. Gesang III.** Canu Cyntaf Taliesin. Taliesins erster Gesang. Myv. Arch. I, 76. — Gewiß wird Niemand in diesem Gedichte druidisch-heidnischen Geist finden, denn auch die Worte: „dreimal geboren bin ich" — sind auf die Trinität zu beziehn; geboren in Gott dem Vater, Sohn und h. Geist. Mag daher nach Davies auch die sogen. druidische Lehre von den „drei Zirkeln des Daseins (try chylch raufodd) sprechen, und es in einem dem Taliesin zugeschriebenen Gedichte heißen:

„Ich bin todt gewesen, ich bin lebendig geworden, und jetzt bin ich wieder Taliesin.
Ich bin ein Hirsch des Gebirges gewesen, ein fleckiger Hahn, ich bin ein gelber Dammhirsch gewesen und jetzt bin ich wieder Taliesin,"

womit die Seelenwanderung angedeutet sein soll; oder in der Prophezeihung des Gwenchlan bei v. Villemarqué (Barzaz Breiz, I, 5):

„Alle Menschen müssen dreimal sterben, bis sie zur Ruhe gelangen."

Wenn ein Dichter aber, wie hier, seine Seele im Gebet zu Gott erhebt, wenn ihm der Sohn Maria's Trost gewährt, und groß in ihm seine Freude ist, also unser Christengott ihn erfüllt, so kann er im Ernst keinen heidnischen Götzendienst mehr treiben. Freilich stimmt dies Gedicht nicht zum Gesang II. mit den auf die Seelenwanderungslehre gedeuteten Verwandlungen; dieser Vorwurf kann indeß nur den Sammler der dem Taliesin so zahlreich zugeschriebenen Gedichte treffen; an sich ist dieses Gedicht durchaus christlich und nur insofern vereinbar mit den übrigen, wenn man in Taliesin nicht den Mystagogen und Druiden, sondern das

Ideal des über Alles sich erhebenden in den mystischen Nymbus gehüllten Bardenthums erblickt, dessen Verherrlichung in diesem Märchen auf die feinste Spitze getrieben wird.

8) **Maelgwn Gwynedd.** — „Dieser König folgte seinem Vater Caswallon Lawhir in der Herrschaft von Gwynedd um 517. Er ist Gegenstand heftiger Schmähungen des Gildas, der ihn anklagt, ein ganz verworfner grausamer Karakter zu sein, was auch durch die Erwähnung bestätigt wird, daß er von Sct. Padarn wegen gewisser Beleidigungen, die er ihm in Ceredigion angethan, getadelt ward; und daß er Tydecho, einen armoricanischen Heiligen, unterdrückte, der sich in seiner Herrschaft niedergelassen hatte; allein in Folge einiger Wunder dieses Heiligen ward er veranlaßt, ansehnliche Vergütung zu leisten. Später gründete er ein Collegium zu Caergybi und eine Priorei zu Penmon, erbaute auch Bangor und errichtete dort einen Bischofssitz. Seine Regierung war kräftiger, als wir in dieser rohen Zeit erwarten dürfen. Um 546 ward er zum Oberhaupt aller Britten erwählt und nach den Brut's fügte er sechs Inseln, Irland, Island, Gothland, Orkney, Llychlyn (Norwegen) und Dänemark dem brittischen Reiche hinzu. Er starb an der gelben Pest (Vad Velen) von Rhos, welche durch die Unzahl der unbegrabenen Körper verursacht sein soll, die an diesem Ort erschlagen wurden; und auf ihre ansteckende Berührung folgte unmittelbar der Tod. — Dem Einflusse der Pest zu entfliehen, soll Maelgwn sich nach dem Schlosse Dyganwy und der Kirche Llanrhos zurückgezogen haben, wo er sicher in der Sakristei vor aller Gefahr zu bleiben hoffte; doch ihn trieb die Neugier, durch das Schlüsselloch der Thür zu sehen und augenblicklich erfolgte die Ansteckung, so erfüllend die Weissagung Taliesins:

„Ein ganz fremdes Geschöpf wird kommen
Von der Seeniederung von Rhianedd
Als eine Strafe der Ungerechtigkeit
Ueber Maelgwn Gwynedd.
Sein Haar und seine Zähne
Und seine Augen sind wie Gold.
Und es wird Vernichtung bringen
Ueber Maelgwn Gwynedd."

In den Annal. Cambriae ad ann. 547 heißt es „Mortalitas magna, in qua pausat Mailcun rex Guonedotae." Und sprüchwörtlich sagte man: „der lange Schlaf des Maelgwn am Hofe zu Rhos." Diese Plage dauerte von 557 bis 562 und ihre Verheerungen waren unermeßlich. Auch die Triaden zählen sie zu den drei schreckenvollen Krankheiten und sie ist ein Bild des Entsetzens in den Bardengedichten." (L. G. l. c. p. 398 sequ.). [S. übrigens den Nachweis, daß dieser Maelgwn oder Maglocunus des Gildas das Urbild des Lancelot der Romane ist Beiträge S. 93 flgd.]

9) **Heinin Vardd.** — „Es scheint, daß Heinin Barde beim Kollegio von Llanveithin zu Llancarvan in Glamorganshire war und

zwischen 520 und 560 blühte. In einem wälschen Ms. der Iolo Mss. Llyfr Tre Brynn, befindet sich eine Abtheilung: Chwedlau'r Doethion oder „Sprüche der Weisen," worin es heißt:

„Hast du gehört den Spruch des Heinin,
Des Barden des Chors von Llanveithin?
Der Tapfre ist nimmer grausam."
(L. G. l. c. p. 400).

10) **Und er antwortete ihr. Gesang IV.** — Dieses Gedicht fehlt in der Myv. Arch. Auch hier zeigt sich Taliesin als Meisterbarde, dessen Kunst und Wissenschaft unüberwindlich. Meine Uebersetzung mußte bei näherer Prüfung des wälschen Textes in einigen wesentlichen Zeilen von der der L. Guest abweichen, u. z. gerade in denen, wo der Text deutlicher auf einen Kampf in Musik und geistigen Wettkampf als auf einen Schwerterkampf hinweist, wie die weitere Entwickelung in der Beschämung der Barden des Maelgwn auch zeigt.

a) Gwaith rhi ar ei alon. L. G.: and a chief with his foes, nimmt alon, für alun: the chief one. Alon d. h. the principle of harmony, music.

b) Durch die That eines Wunderrosses. Die dunkle Stelle mit dem wunderbaren Rosse des Nordens scheint auf Merddin zu deuten, u. z. auf dessen Anfangsstrophe in Gwasgargerd Vyrdin yn ved (Prophezeihungen Merlin's aus seinem Grabe:)

„Ein Mann, ein sprechender, eingeschlossen im Grabe,
Reden wird er, König vor sieben Jahren,
Das Roß des Nordens, goldbedeckt."

In den Sagen von Merlin, S. 155 flgd. haben wir nachzuweisen gesucht, daß dieses Lied etwa um 1260—1277 zufolge der darin enthaltenen historischen Beziehungen gedichtet sein muß; um dieselbe Zeit lebte auch unser Verfasser des Märchens, Thomas ab Einion Offeiriad. Indeß mag die Bezeichnung Merddin's als „Roß des Nordens" weit älter und ebenso traditionell, wie die Befreiung Elphins durch Taliesin gewesen sein, da auf letztern schon Llywarch ab Llywelyn in seinem Canu y bychan, an Llywelyn ab Iorwerth (1194—1240 regierend) gerichtet, Bezug nimmt, wovon die betr. Stelle oben S. 143 bereits angeführt ward. Es scheint demnach, daß Thomas dieses vierte Lied selbst verfaßt und eingeschoben hat. — Auch Llywarch ab Llywelyn erkannte in Ceridwen schon die Muse und im Kampfe Taliesin's die Vertheidigung des Bardenordens an, und Iorwerth wird als sein Patron bezeichnet, und i. J. 1240 wird der Dichter die Ceridwen gleichzeitiger Sänger wohl besser gekannt haben, als Davies i. J. 1800. —

Am Schlusse schmiegt sich das Gedicht der Legende von dem Fluche Taliesins über Maelgwn als historischen Punkt an; aber in Maelgwn müssen wir gleichfalls symbolisch (wie in Ceridwen die Muse) den Widersacher des Bardenordens erkennen, wie Elphin dessen Mäcen und Gönner ist.

11) **Antwortete dem König in Versen. Gesang V.** Hanes Taliesin. Geschichte Taliesins. Myv. Arch. I, 19 giebt einen sowohl von Stephens als von L. Guest sehr abweichenden Text mit Auslassung ganzer Zeilen und Versetzung anderer. Wir überlassen, bei dieser Gelegenheit Eckermanns Darstellung der Auffassung Davies's über die Lehre von der Ceridwen in seinem 12. Kapitel (II, 190—231) so wie auch Mone S. 519 flg. nachzulesen.

Wenn Davies im Pair (Kessel) Ceridwen der Hanes Taliesin nicht eine Geschichte des Dichters findet, diesen vielmehr für den wälschen Orpheus und Repräsentanten des Ordens vom Kessel der Ceridwen (Mythol. p. 186) erklärt, so treten wir ihm allenfalls unter der Maßgabe bei, daß dieser Kesselorden als ein Institut des 13. aber nicht des 6. Jahrhunderts, aufgefaßt werde, eine Maßgabe, der er jedoch Beistimmung versagen muß. — Man muß dem heidnischen Barden des 6. Jahrhunderts eine große Geschichts- und Bibelkunde zutrauen, wenn man ihm dieses Gedicht zuschreiben will; aber noch mehr wird das Verhältniß auf den Kopf gestellt, wenn man sich den Dichter als Christen denkt, der nichtsdestoweniger mit Ueberzeugung den druidischen Weltgeist als seinen besondern neben dem Christenthume bestehenden Glauben schildert. Wohl zu beachten ist auch hier die Zeile:

„Ich habe die Dichtkunst vom Kessel der Ceridwen erhalten."

Die Barden, zumal in ihren höchsten Rangstufen, mochten sich für die alleinigen Besitzer der höchsten Weisheit, Welt- und Gotteserkenntniß halten, und ihren Orden mit seinen Geheimnissen mit höchster Anmaßung und aus politischen Gründen kühn, ja frech der Infallibilität und Herrschsucht der römischen Kirche entgegensetzen, wie dies zur Genüge andere Lieder zeigen, worin sie sich in die gröbsten Schmähungen gegen Kirche, Priester und besonders Mönche ergehn, von denen sie indeß auch nicht geschont werden. Und so erscheint uns auch dieser Gesang nur als ein hochgeblähter Preisgesang der tiefen Bardenweisheit, die in Taliesin personificiert ist, welcher dem Sohne Gottes, der von Ewigkeit zu Ewigkeit ist und schon vor der Weltschöpfung war, gleichgesetzt wird. Der biblischen Anspielungen sind aber so viele und in der That tief ergreifende, daß man wohl voraussetzen darf, der Sänger sei durch die kirchliche Schule gegangen; und es fehlt auch nicht an Beispielen, daß Geistliche Barden wurden, dem Bardenorden sich anschlossen, wenigstens in bardischem Tone dichteten: was indeß nur dadurch möglich war, daß wirklich der Bardismus kein Heidenthum in sich schloß, sondern der Orden, ähnlich etwa dem heutigen Freimaurerorden, nur ein mystisches Gewand trug, im verborgenen Kerne aber Gott, Vaterland, Wissenschaft und Dichtkunst seine Verehrung zollte, und die Verehrung der letzteren in die dunkle Sprache seiner Mysterien kleidete. — Vergl. übrigens die Bemerkungen oben S. 148.

12) **Antwortet ihm im Gesang. Gesang VI.** — Die von Stephens und L. Guest gegebenen wälschen Texte weichen häufig von einander ab, besonders in einer wesentlichen Stelle:

a) L. Guest:	Stephenson:
Arnaw na ddoded rhwy,	Arno na ddoded rwy.
Hual o Aerwy,	Cadr vy ngorawen wyv.
Cadair Caer Deganwyf,	Cadarn ym a geiswyv etc.
Eilchwyl a archwyf,	
Cadr fy ngorawen wyf,	
Cadarn ym a geiswyf etc.	

Hier fehlt also bei Steph. der allerdings wichtige Cadair Caer Deganwyf, der Bardenstuhl von Deganwy; dennoch ist aber auch nach seinem Text ersichtlich, daß es auf einen Gesangs= und keinen Waffenkampf von Taliesin abgesehen sei. — Die Ruinen von Teganwy sind noch auf der Nordseite des Stromes Convy erhalten.

b) Artro: eine kleine Meerbucht, zwei Meilen südlich von Harlech in Meirion, wo das Kantrev Gaelod des Gwyddno Garanhir gewesen sein soll; es scheint, daß Elphin im Schloß Harlech (hier Teganwy) Gefangner des Gwyddno gewesen sei (Anm. der Myv. Arch. I, 48).

13) **Gesang VII.** — Dyhuddiant Elphin. Elphins Tröstung. Myv. Arch. I, 20 wo noch 14 Zeilen vorangehn; am Schlusse unseres Gesanges folgt dort noch eine fast ebensolange Fortsetzung p. 21 welche Eckerman I, 17 u. II, 203 nach Davies mit mehrfachen Abweichungen und nach Davies's Erläuterung von Elphins Wesen giebt, u. z. dahin: „Obwohl der Barde fremde Ausdrücke gebraucht, Satanas, Mundi, Rex rexedd (regum), so ist es doch klar, daß er hier einen Theil der druidischen Lehre zu geben beabsichtigt; deßhalb stellt er die Aufforderung als einen Prüfstein, um die Fähigkeiten derer zu erproben, welche sich selbst als Lehrer des Ursprungsbardismus bekennen.“ — Die oben erwähnte Fortsetzung dieses Gesanges, welche Davies Mythol. p. 576 sequ. in Uebersetzung mit dem Texte der Myv. Arch. doch ohne Varianten giebt, ist nach einem alten Ms. des Theophilus Jones Esqu. abgedruckt. Dort folgt es unmittelbar auf Aneurin's Gododin; der Titel ist schon völlig unleserlich, der Inhalt ergiebt aber, daß es historischen Inhalts und gar nicht hierhergehörig ist.

14) **Gesang VIII, XII. und XIII.** — Dymma Fusl y Beirdd. Die Verhöhnung der Barden. Myv. Arch. I, 26. — Dieses dem Taliesin zugeschriebene Gedicht finden wir hier in obigen drei Abtheilungen mitgetheilt, wovon Nr. VIII. das letzte Drittel, Nr. XII. u. XIII. das 1. und 2. Drittel in der Myv. Arch. bilden, und die daher hier zusammenzufassen. Vergl. zur Kritik des Gedichts die Erörterung oben S. 86 u. 87, wo als der Verfasser ein Mönch Jonas Mynyw bezeichnet wird. — Ueber die Bedeutung der Ursprungsbarden s. oben S. 91.

15) **Gesang IX.** — Y'r gwynt. An den Wind. Myv. Arch. I, 22. Nach dem Schlusse des Ges. VIII. hätte man eher an die Erscheinung der Pestjungfrau, Vald velen, denken können, welche dem Maelgwn durch ihren Anblick den Tod brachte; statt dessen schaltet der Dichter ein Räthsel=

lied ein, dessen Lösung er selbst in den Schlußzeilen andeutet, indem er es zu einem Zauberliede zur Heraufbeschwörung eines Orkan's macht. So gestaltet sich Taliesin zu einem Windmacher im eigentlichsten Sinne des Wortes um. — Die Myv. Arch. hat hinter unserm Schlusse noch etwa ein Drittel mehr Verse als Fortsetzung.

16) **Gesang X.** — Kanu y medd. Methgesang. Myv. Arch. I, 22. Stephens giebt S. 190 eine von L. Guest abweichende, elegant gereimte und freiere Uebersetzung dieses Gedichts, die, zu vergleichen wir dem Leser überlassen, da im Wesentlichen dennoch beide übereinstimmen. Seine Bemerkungen über das Gedicht s. S. 150 oben. Die Myv. Arch. fügt die Anmerkung hinzu: „Das Gedicht war geschrieben, als sein Patron Elphin ab Gwyddno im Schloß Deganwy von seinem Oheim Maelgwn Gwynedd, König von Wales, Sohne des Caswallon die Vestung Caer Gybi erbaute; und der Sohn erbaute die Kollegiatkirche zu Holyhead und die Priorei von Penmon. Mae'n Gorwedd yn Ynys Seiriol." (L. G. l. c. p. 346).) — Zum Theil gründet sich diese Bemerkung auf unser Mabinogi.

17) **Gesang XI.** Der Ruhm der Barden. — Jeuav. Jevav und Jago waren Söhne des Edwal Foel, der außerdem noch vier Söhne hatte. Dennoch wurde bei seinem Tode Howel Dda zum Könige von Wales von allen Großen erwählt. Nach seinem Tode i. J. 948 theilten sich zwar seine Söhne in die Herrschaft über Südwales, sie wurden aber von Jevav und Jago 950 vertrieben, und diese bestanden 961 und 965 harte Kämpfe mit den Sachsen Edred und den Söhnen des Königs Edwyn. Ob die Anspielung indeß sich auf diesen Jevav bezieht, bleibt zweifelhaft, da Jevav hier mehr als Dichter denn als König gepriesen wird. Es scheint das Gedicht nur Fragment zu sein, und sich auf gewisse Formeln der Bardenschulen zu beziehen, da die Fragen wie sie so abgerissen dastehn, ziemlich absurd erscheinen, und zu ihrer Lösung wohl mehr als einen verständigen Mann in Verlegenheit zu setzen geeignet sind.

18) **Vier Säulen des Gesanges. Gesang XIV.** — Yr Awdyl Vrait. Ode des hinreißenden, fließenden Gesanges (awdyl, Ode, ffraidd, of fluent utterance).

Der Text des Mab. ist von dem der Myv. Arch. I, 92 abweichend und die Folge der Strophen ist vielfach versetzt; mehrere darin fehlen im Mab. ganz. Stephens citiert S. 91 oben eine Stelle daraus, die sich weder hier noch in der Myv. Arch. findet. Ueber Awdyl vraith und Avallenau vergl. oben S. 144. S. 175 wird das Gedicht für ein geistliches Produkt des Romanzeitalters erklärt, womit jeder Unbefangne übereinstimmen wird. —

Das Märchen bricht unvollendet ab; die angedeuteten Prophezeihungen Taliesins werden wir uns jedoch den Weissagungen Merlin's ähnlich zu denken haben.

VIII.

Der Traum des Rhonabwy.

Madawc, der Sohn des Maredudd [1]) besaß Powys [2]) innerhalb seiner Grenzen, von Porfoed bis Gwauan in den Hochlanden von Arwystli. Zu der Zeit hatte er einen Bruder, Jorwerth, Sohn des Maredudd, [3]) nicht gleich ihm in Range. Viel Kummer und Schwermuth hatte Jorwerth wegen der Ehre und Macht, deren sein Bruder sich erfreute, und an der er keinen Antheil hatte. Und er suchte seine Genossen und Milchbrüder auf und berieth sich mit ihnen, was er in dieser Sache thun sollte. Und sie beschlossen, Einen aus ihrer Zahl abzuschicken, um Unterkommen für ihn zu suchen Darauf bot ihm Madawc an, Aufseher seines Haushaltes zu werden, und Pferde, Waffen und Ehre zu erhalten und sich ihm gleich zu behaben. Aber Jorwerth schlug dies aus.

Und Jorwerth machte einen Einfall in Lloegr (England), erschlug die Einwohner, verbrannte die Häuser und führte Gefangene hinweg. Und Madawc hielt Rath mit den Männern von Powys, und sie beschlossen, hundert Mann in jedes der drei Kommot's von Powys zu senden, um ihm nachzustellen. Und ebenso thaten sie in den Ebenen von Powys, von Aber Ceirawc und in Allictwn Ver und in Rhyd Wilure [4]) an dem Vyrnwy, den drei besten Kommots von Powys. So war er sowohl als sein Haushalt wie in Powys so in den Ebenen davor um nichts gebessert. Und sie verbreiteten diese Männer über die Ebenen bis nach Nillystwn Trevon.

Einer dieser Männer nun, welcher bei dieser Nachstellung war, hieß Rhonabwy. Rhonabwy und Kynwrig Vrychgoch, ein Mann von Mawddwy, [5]) und Cadwgan, ein Mann von Moelvre in Kynnlleith, [6]) kamen zusammen zu dem Hause des Heilyn-Goch, dem Sohne des Cadwgan, Sohnes des Iddon. Als sie nahe bei dessen Hause waren, sahen sie eine alte Halle, die sehr schwarz war und ein aufgerichtetes Dach hatte, aus welchem ein gewaltiger Rauch aufstieg. Als sie eintraten, fanden sie den Fußboden voll von Pfützen und Häufchen und so schlüpfrig vom Kothe des Viehes, daß es schwierig war, festen Fuß zu fassen. Wo die Pfützen waren, konnte man bis an die Knöchel in Gauche und Schmutz gehn. Da waren Zweige von Diesteln auf den Boden umhergestreut, von denen das Vieh die Sprößlinge abgefressen hatte. Als sie zur Halle des Hauses kamen,

erblickten sie die Zellen voll von Staub und sehr düster, und auf der einen Seite unterhielt eine alte Hexe ein Feuer. So oft sie Kälte empfand, warf sie eine Schürze voll Spreu auf das Feuer, und verursachte einen solchen Rauch, daß er kaum zu ertragen war, wenn er zur Nase emporstieg. Auf der andern Seite lag ein gelbes Kalbfell auf dem Boden, und ein großes Vorrecht war es für jeden, dieser Haut sich zu bedienen.

Als sie Platz genommen hatten, fragten sie die Hexe, wo die Bewohner des Hauses seien. Die Hexe aber sprach nicht, sondern murmelte nur. Und siehe, darauf traten die Leute des Hauses ein: ein derber krausköpfiger bäurischer Mann mit einer Ladung Reisigbündel auf dem Rücken, und eine blasse hagere Frau, ebenfalls ein Bündel unter ihrem Arme tragend. Sie begrüßten die Männer kaum und zündeten mit dem Reisig ein Feuer an; und die Frau kochte etwas und gab ihnen zu essen, Gerstenbrot und Käse und Milch und Wasser.

Da erhob sich ein Sturmwind und fiel ein Regen, daß es kaum möglich war, mit Sicherheit hinauszugehn. Und da sie von ihrer Reise müde waren, so legten sie sich nieder und versuchten zu schlafen. Als sie auf ihr Lager blickten, schien es nur aus etwas grobem Stroh gemacht zu sein und voll von Staub und Ungeziefer, mit hervorstehenden Stielen von Zweigen; denn das Vieh hatte alles Stroh, was zu Häupten und Füßen lag, abgefressen. Darüber war eine alte braunwollene abgetragene und zerlumpte Decke ausgebreitet; und ein grobes Laken, voll von Rissen, lag auf der Decke, und ein schlecht gestopftes Kissen und eine abgetragene Decke auf dem Laken. Nachdem Rhonabwy's Gefährten viel von dem Ungeziefer und der Unbehaglichkeit des Lagers gelitten hatten, verfielen sie in einen tiefen Schlaf. Aber Rhonabwy, der weder im Stande war zu schlafen noch zu ruhen, glaubte weniger zu leiden, wenn er auf dem gelben Kalbfelle, das auf dem Boden ausgebreitet lag, zu schlafen versuchte. Und da schlief er ein.

Sobald der Schlaf über seine Augen gekommen war, schien es ihm, als ob er mit seinen Gefährten über die Ebene von Argyngroeg [7]) reiste, und er dachte, er gienge nach Rhyd y Groes an dem Severn. Auf der Fahrt hörte er ein ungeheures Geräusch, desgleichen er nie zuvor gehört hatte; und als er hinter sich blickte, sah er einen Jüngling mit gelbem krausem Haare und einem erst kürzlich abgestutztem

Barte. Er ritt auf einem kastanienbraunen Pferde, dessen Beine vom Knie der Vorderfüße und vom Gelenke der Hinterfüße bis zum Hufe hinab grau waren. Der Reiter trug einen Rock von gelbem Atlas mit grüner Seide genäht, und an seiner Hüfte hieng ein Schwert mit goldenem Gefäße in einer Scheide von neuem Leder von Cordowa; die hieng an einem Gurte von Rehleder mittelst eines Hakens von Golde. Darüber hieng eine Schärpe von gelbem Atlas durchwirkt mit grüner Seide, deren Ränder ebenfalls grün waren. Und das Grün am Pferdeschmuck und Reiter war so grün, wie die Nadeln der Fichte und das Gelb war so gelb wie die Blüthe des Pfriemenkrautes. So wild war das Aussehen des Ritters, daß Furcht über sie kam und sie zu fliehen begannen. Und der Ritter verfolgte sie; und wenn sein Pferd den Athem ausschnob, wurden die Männer von ihm hinweggetrieben, und wenn es den Athem einzog, wurden sie zu ihm selbst bis an des Rosses Brust herangezogen. Nachdem er sie eingeholt hatte, flehten sie ihn um Gnade an. — „Gern will ich sie Euch gewähren — sprach er; — fürchtet nichts!“ — „„Ha, Hauptmann, da du Erbarmen mit mir hast, so sage mir auch, wer du bist,““ sagte Rhonabwy. — „Ich will dir meine Abkunft nicht verhehlen. Ich bin Iddawc, Sohn des Mynyo; doch bin ich nicht unter meinem eigentlichen, sondern unter meinem Spottnamen bekannt.“ — „„Und willst du uns deinen Spottnamen mittheilen?““ — „Ich will ihn Euch nennen; er heißt Iddawc Cordd Prydain“ (d. h. der Hammer Brittanniens). [8]) — „„Ha, Hauptmann, sagte Rhonabwy — warum wirst du so genannt?““ — „Ich will es dir sagen. Ich war einer der Boten zwischen Arthur und Medrawd, seinem Neffen, in der Schlacht von Camlan. Damals war ich noch ein unerfahrner Jüngling, und durch mein Verlangen nach Kampf veranlaßte ich Streit unter ihnen und reizte ihren Zorn an, als ich von Arthur, dem Kaiser, abgesandt wurde, um dem Medrawd Vorstellungen zu machen, daß er sein Pflegevater und Oheim sei, und Frieden zu suchen, damit nicht die Söhne der Könige und Vornehmen der Insel Brittannien erschlagen würden. Denn während Arthur mir die sanftesten Worte auftrug, die er erdenken konnte, sprach ich zu Medrawd die härtesten, die ich zu ersinnen vermochte. Deßhalb werde ich Iddawc Cordd Prydain genannt, und dies veranlaßte die Schlacht von Camlan. Drei Nächte vor dem Ende der Schlacht von Camlan verließ ich sie und gieng nach Llech Las in Nordbrittannien um Buße zu thun. Dies that ich dort sieben Jahre lang und darauf erhielt ich Vergebung.“

Siehe, darauf hörten sie einen mächtigen Schall, viel lauter als sie je zuvor gehört hatten. Und als sie sich nach dem Schalle umsahen, erblickten sie einen rüstigen Jüngling ohne Kinn- und Schnurrbart, von edlem Ansehn, und auf einem stattlichen Renner reitend; und von den Schultern und von der Vorderseite der Kniee abwärts war sein Roß rothbraun. Der Mann trug ein Kleid von rothem Atlas mit gelber Seide durchwirkt, und gelb waren auch die Ränder seiner Schärpe. Und die Theile seiner Kleidung und seines Roßschmuckes, welche gelb waren, glichen an Farbe der Blüthe des Pfriemenkrautes, und die rothen waren so roth wie das rotheste Blut in der Welt.

Bald holte der Reiter sie ein, und bat den Iddawc um einige der kleinen Männer, die bei ihm seien. — „Was mir zuzugestehn ziemt, will ich bewilligen — sprach Iddawc — und du sollst ihnen ein Gefährte sein, wie ich es ihnen gewesen bin.“ — „„Iddawc, — fragte Rhonabwy — wer ist der Reiter?““ — „Rhuvawn Pebyr, Sohn des Fürsten Deorthach.“ [9])

Und sie ritten über die Ebne Argyngroeg bis an die Fuhrt Rhyd y Groes am Severn. Und an der Fuhrt eine Meile weit auf jeder Seite des Weges sahen sie Zelte und Lager und da war Gelärm eines mächtigen Heeres. Sie kamen an den Rand der Fuhrt, wo sie Arthur erblickten, der auf einer flachen Insel unterhalb der Fuhrt saß; auf seiner einen Seite war Bedwini der Bischof, und auf der andern Gwarthegyd der Sohn des Kaw. Ein schlanker Jüngling mit kastanienbraunem Haar stand vor ihm mit seinem in der Scheide steckendem Schwerte in der Hand, bekleidet mit einem Rock und einer Mütze von kohlschwarzem Atlas, und sein Gesicht war weiß wie Elfenbein und seine Augenbraunen schwarz wie Erdpech, und der Theil seines Handgelenkes, den man zwischen seinem Handschuh und Aermel sehen konnte, war weißer als die Lilie und stärker als eines Kriegers Knöchel.

Nun kamen Iddawc und die, welche mit ihm waren, und standen vor Arthur und begrüßten ihn. „Der Himmel gebe dir alles Gute! — sagte Arthur. — Wo, Iddawc, fandest du diese kleinen Männer?“ — „„Herr, ich fand sie dort oben auf der Straße.““ Dazu lächelte der Kaiser. „„Herr, sagte Iddawc, weßhalb lachst du?““ — „Iddawc — erwiederte Arthur — ich lache nicht; aber es bekümmert mich, daß Männer von solchem Schlage diese Insel in ihrem Besitze haben sollen nach den Männern, die sie vor Zeiten

beschützten.“ Darauf sagte Iddawc: „Rhonabwy, siehst du den Ring mit einem Steine besetzt, der an des Kaisers Hand ist?“ — „„Ich sehe ihn,““ antwortete dieser. — „Es ist eine der Eigenschaften dieses Steines, dich in Stand zu setzen, daß du dich dessen erinnerst, was du hier diese Nacht siehst; und hättest du den Stein nicht gesehen, so würdest du nie im Stande sein, irgend etwas davon in der Erinnerung zu bewahren.

Hierauf sahen sie eine Schaar an die Fuhrt kommen. „Iddawc — fragte Rhonabwy — wem gehört jene Schaar?“ — „„Es ist das Gefolge des Rhuvawn Pebyr, des Sohnes des Fürsten Deorthach; diese Männer werden redlich versorgt mit Meth und Gewürztrank, und werden unverholen geliebt von den Königstöchtern der Insel Brittannien. Und dies verdienen sie, denn sie waren immer die ersten und letzten in jeder Gefahr.““ Und er sah nur eine Farbe an den Männern und Pferden dieser Schaar, denn sie waren alle so roth wie Blut. Und als einer der Männer aus der Schaar hervortrat, so sah er aus wie eine über den Himmel strahlende Feuersäule. Und diese Schaar lagerte sich oberhalb der Fuhrt.

Demnächst erblickten sie eine andere Schaar, die an die Fuhrt kam, deren Pferde von der Brust aufwärts weißer als die Lilie, und unterhalb schwärzer als Erdpech waren. Und sie sahen, wie einer dieser Ritter den übrigen vorausritt, und sein Pferd auf solch eine Art in die Fuhrt spornte, daß das Wasser über Arthur und den Bischof und über die hinsprützte, welche Rath mit ihm hielten, daß sie so naß wurden, als wären sie in den Fluß getaucht. Doch als er den Kopf seines Rosses herumwarf, schlug der Jüngling, der neben Arthur stand dem Pferde über die Nase mit seinem in der Scheide steckendem Schwerte, daß, wäre es mit der nackten Klinge geschehen, es ein Wunder gewesen sein würde, wenn der Knochen nicht ebensowohl wäre verwundet worden, wie das Fleisch. Darob zog der Ritter sein Schwert halb aus der Scheide und fragte ihn: „Warum schlugst du mein Pferd? War es, um mich zu beleidigen oder guten Rathes wegen?“ — „„Du hast in der That guten Rath nöthig. Welche Tollheit veranlaßte Dich, so wild zu reiten, daß du das Wasser der Fuhrt über Arthur, den geweihten Bischof und seine Räthe sprütztest, daß sie so naß wurden, als ob sie aus dem Flusse gezogen wären?““ — „Als guten Rath will ich es denn hinnehmen.“ — Darauf wandte er den Kopf seines Rosses nach seiner Schaar zurück.

„Iddawc, — sagte Rhonabwy, — wer war jener Ritter?" — „„Der beredteste und weiseste Jüngling dieser Insel, Adaon, Sohn des Taliesin."" [10]) — „Wer war der Mann, der sein Pferd schlug?" — „„Ein Jüngling von launenhafter Natur, Elphin, Sohn des Gwyddno."" [11])

Darauf sprach ein großer stattlicher Mann von edler und fließender Sprache: es sei ein Wunder — sagte er — daß eine so ungeheure Schaar in so engem Raume versammelt sei; aber es sei ein noch größeres Wunder, daß diejenigen zur selbigen Zeit hier seien, welche versprochen hätten, um Mittag in der Schlacht von Badon [12]) zu sein, um mit Osla Gyllellvawr [13]) zu kämpfen. „Ob du es für gut finden magst vorwärts zu gehn oder nicht, ich werde vorwärts gehn." — „„Du redest recht — sagte Arthur, — wir wollen Alle zusammen gehn."" — „Iddawc, — sprach Rhonabwy, — wer war der Mann, der soeben so wundersam zu Arthur sprach?" — „„Ein Mann, der ebenso scharf sprechen kann, als er zuhorcht, Caradawc Breichvras, [14]) der Sohn des Llyr Marini, Arthur's Hauptrathgeber und Vetter.""

Darauf nahm Iddawc den Rhonabwy hinter sich auf's Pferd, und jenes mächtige Heer bewegte sich vorwärts, jeder Trupp in seiner Ordnung, nach Cevndigoll. [15]) Als sie in die Mitte der Fuhrt des Severn gekommen waren, wandte Iddawc den Kopf seines Pferdes herum, und Rhonabwy blickte in das Thal des Severn hinab. Und er sah zwei stattliche Schaaren auf die Fuhrt zukommen. Eine Schaar kam in glänzendem Weiß, deren jeder der Männer eine Schärpe von weißem Atlas mit kohlenschwarzen Rändern hatte. Und die Kniee und Obertheile der Schultern ihrer Pferde waren kohlenschwarz, obgleich sie am ganzen übrigen Körper durchaus weiß waren. Auch die Fahnen waren ganz weiß, jedoch mit schwarzen Spitzen.

„Iddawc, — sagte Rhonabwy, — wer ist jene glänzend weiße Schaar?" — „„Es sind die Männer von Norwey, und March, Sohn des Meirchion, [16]) ist ihr Fürst."" Und weiterhin sah er eine andere Schaar, in der Alle kohlenschwarze Kleider und Schärpen mit weißen Rändern trugen; und nur die Obertheile der Schultern und die Kniee ihrer Pferde waren rein weiß, die Fahnen aber kohlenschwarz mit ganz weißen Spitzen. — „Iddawc, — fragte Rhanabwy, wer ist jene ganz schwarze Schaar dort?" — „„Es sind die Männer von Dänemark, und Edeyrn, Sohn des Nudd, [17]) ist ihr Fürst.""

Nachdem sie das Heer eingeholt hatten, stieg Arthur und seine Schaar der Mächtigen unterhalb Caer-Badon ab, und er bemerkte, daß er und Iddawc denselben Weg wie Arthur verfolgten. Kaum waren sie abgestiegen, so hörte er einen großen Lärm, und bemerkte eine ausnehmende Verwirrung in dem Heere, indem die, welche auf der Seite waren, sich nach der Mitte drängten, und die aus der Mitte sich nach den Seiten bewegten. Und siehe, einen Ritter sah er kommen, er wie sein Pferd bekleidet mit einem Panzer, dessen Ringe weißer waren, als die weißeste Lilie, und dessen Nägel röther waren, als das rotheste Blut. Und er ritt unter die Schaar.

„Iddawc, — sagte Rhonabwy, — will jenes Heer etwa die Flucht ergreifen?“ — „„König Arthur floh noch nie, und wenn man diese deine Rede vernähme, so wärst du verloren. Der Ritter, den du dort siehst, ist Kai. Der beste Ritter ist Kai an Arthurs ganzem Hofe, und die Männer, welche an den Seiten des Heeres sind, eilen hinzu, um Kai reiten zu sehen, und die Männer in der Mitte weichen nach den Seiten zurück, um dem Anlaufe seines Rosses auszuweichen. Dies ist die Ursache der Verwirrung in dem Heere.““

Darauf hörten sie ein Geschrei vor Kadwr, Grafen von Kornwall, [17 b]) und siehe, er erhob sich mit dem Schwerte Arthurs in seiner Hand. Auf demselben war das Bild zweier Schlangen in Golde; und als das Schwert aus der Scheide gezogen war, schien es, als ob zwei Feuerflammen ausströmten aus dem Rachen der Schlangen; so wunderbar war das Schwert, daß es für jedermann schwer war, es anzublicken. Und das Heer wurde ruhig und der Lärm hörte auf und der Graf kehrte nach seinem Zelte zurück.

„Iddawc, fragte Rhonabwy, wer ist der Mann, der das Schwert Arthurs trug?“ — „„Kadwr, Graf von Kornwall, dem das Amt obliegt, den König zu bewaffnen an den Tagen der Schlacht und des Kampfes.““

Wiederum hörten sie einen Lärm vor Eirynwich Amheibyn, Arthurs Diener, einem rothen rauchen häßlichen Manne, der einen rothen Bart mit borstigen Haaren hatte. Siehe, er kam daher auf einem großen rothen Pferde, dessen Mähnen gescheitelt gekämmt waren, und brachte ein großes schönes Packpferd mit sich. Der riesige rothe Jüngling stieg vor Arthur ab, und zog einen goldnen Stuhl aus seinem Gepäck, und einen Teppich von geblümtem Atlas. Und er breitete vor Arthur den Teppich aus, an dessen jeder Ecke ein

Apfel von röthlichem Golde war, und stellte den Stuhl auf den Teppich. So groß war der Stuhl, daß drei bewaffnete Krieger darin hätten sitzen können. Gwenn war der Name des Teppichs, und eine seiner Eigenschaften war, daß, wer darauf stand, von Niemandem gesehen werden konnte, obwohl er jedermann sah. Und er nahm keine andere Farbe an, als seine eigene. — Arthur nahm Platz auf dem Teppich, und Owain, Sohn des Urien, stand vor ihm. „Owain, sagte Arthur, — willst du Schach spielen?“ — „„Ja, Herr““ — erwiederte Owain. Und der rothe Jüngling brachte für Arthur und Owain das Schachspiel: goldne Figuren und das Brett von Silber. Und sie fiengen an zu spielen.

Und während sie so thaten, und als sie sich mit ihrem Spiele am besten vergnügten, siehe, da gewahrten sie ein weißes Zelt mit einem rothen Baldachin, und auf der Spitze des Zeltes das Bild einer kohlenschwarzen Schlange mit rothen funkelnden giftigen Augen im Kopfe, und mit einer rothen flammenden Zunge. Darauf kam ein junger Page mit gelbem krausem Haar und blauen Augen, und einem eben keimenden Barte, der einen Rock und Ueberrock von gelbem Atlas trug und Strümpfe von dünnem grünlichgelbem Zeuge an seinen Füßen, und über den Strümpfen Schuhe von buntfarbigem Leder, auf dem Spanne mit goldnen Haken befestigt. Er trug ein schweres dreischneidiges Schwert mit goldenem Griff in einer Scheide von schwarzem Leder und mit feinem Golde beschlagen. Und er näherte sich dem Platze, wo der Kaiser und Owain Schach spielten.

Der Jüngling begrüßte Owain. Owain wunderte sich, daß der Jüngling ihn und nicht den Kaiser Arthur begrüßte. Arthur bemerkte, was in Owain's Gedanken vorgieng und er sprach zu ihm: „Wundere dich nicht, daß der Jüngling dich jetzt begrüßt, denn er begrüßte mich vor Kurzem; und seine Botschaft ist an dich.“ — Darauf sagte der Jüngling zu Owain: „Herr, geschieht es mit deiner Erlaubniß, daß die jungen Pagen und Diener des Kaisers deine Raben quälen, martern und plagen? Und wenn es nicht mit deiner Erlaubniß geschieht, so veranlasse den Kaiser, es ihnen zu verbieten.“ — „„Herr, — sprach Owain, — du hörst, was der Jüngling sagt. Wenn es dir gut dünkt, so treib sie fort von meinen Raben.““ — „Spiele dein Spiel,“ erwiederte er. Darauf kehrte der Jüngling zu dem Zelte zurück.

Sie beendigten dieses Spiel und fiengen ein anderes an. Und als sie mitten in ihrem Spiele waren, siehe, ein rüstiger junger

Mann mit krausem kastanienbraunem Haare und großen Augen, wohl gewachsen, und der seinen Bart erst soeben geschoren hatte, kam hervor aus einem hellgelben Zelte, auf dessen Gipfel die Figur eines hellrothen Löwen war. Bekleidet war er mit einem Rocke von gelbem Atlas, der bis auf den Fuß unter der Wade herunterfiel, und mit Fäden von rother Seide durchwirkt war. Auf den Füßen trug er Strümpfe von feiner weißer Steifleinwand und Halbstiefeln von schwarzem Leder darüber mit gelben Schnallen daran. In der Hand hatte er ein ungeheures schweres dreischneidiges Schwert mit einer Scheide von rothem Rehleder mit Gold beschlagen. Und er kam zu dem Platze, wo Arthur und Owain Schach spielten. Er begrüßte letzteren, worüber dieser beunruhigt ward. Aber Arthur beachtete es nicht mehr als vorher. Und der Jüngling sprach zu Owain: „Ist es nicht gegen deinen Willen, daß die Diener des Kaisers deine Raben quälen, einige tödten und andere martern? Wenn es gegen deinen Willen ist, so ersuche ihn, es ihnen zu verbieten.“ — „„Herr, — sagte Owain, — verbiete es deinen Leuten, wenn es dir gut scheint!““ — „Spiele dein Spiel!“ sagte der Kaiser. Und der Jüngling kehrte nach dem Zelte zurück.

Auch dieses Spiel wurde beendigt und ein anderes angefangen. Und als sie den ersten Zug des Spieles machten, erblickten sie in geringer Entfernung von sich ein gelbgeflecktes Zelt, das größte, das man je gesehen hatte, und die Figur eines goldenen Adlers darauf, und einen kostbaren Stein auf des Adlers Kopfe. Aus dem Zelte sahen sie einen Jüngling treten mit dichtem blonden Haare auf dem Kopfe, schön und anständig, und eine Schärpe von blauem Atlas um, und einen Goldschmuck an der Schärpe auf seiner rechten Schulter, so groß wie eines Kriegers Mittelfinger. Auf den Füßen trug er Strümpfe von feinem Totneß und Schuhe von buntem Leder mit goldenen Schnallen; er war von edler Haltung, schön von Angesicht, mit rothen Wangen und großen Falkenaugen. In der Hand des Jünglings war eine mächtige Lanze, gelbgefleckt, mit einer neuerlich geschärften Spitze; und an der Lanze flatterte ein Fähnlein.

Höchst aufgebracht und mit schnellem Schritte kam der Jüngling zu dem Platze, wo Arthur mit Owain Schach spielte; und sie bemerkten, daß er zornig war. Darauf begrüßte er Owain, und berichtete ihm, daß der größte Theil seiner Raben getödtet sei, und daß die noch nicht getödteten so verwundet und zerschlagen seien, daß nicht Einer von ihnen mehr seine Flügel eine einzige Klafter von der

Erde erheben könne. „Herr, — sprach Owain, — verbiet es deinen Leuten!“ — „„Spiele — erwiederte Arthur — wenn es dir beliebt!““ — Darauf sagte Owain zu dem Jünglinge: „Geh zurück, und wo immer du den Kampf am dichtesten findest, da erhebe das Banner und laß kommen, was dem Himmel gefällt!“

So kehrte der Jüngling nach dem Platze zurück, wo die Raben am härtesten mit Kampf bedrängt wurden, und er erhob das Banner. Und als er es that, erhoben sie sich alle in die Luft zornig, wüthend und muthig, schlugen mit ihren Flügeln die Lüfte und schüttelten ihre Ermattung ab. Und als sie ihre Kraft und ihren Muth wieder erhalten hatten, schwangen sie sich voll Wuth und kampffreudig auf die Leute herab, welche vor Kurzem ihnen Aergerniß, Schmerzen und Schaden angethan hatten; und sie ergriffen Einige bei den Köpfen und Andre bei den Augen, und diese bei den Ohren und jene bei den Armen, und rissen sie empor in die Luft. Und in der Luft war ein großer Lärm von dem Schlagen der Flügel der triumphirenden Raben und ihrem Gekrächz; und da war ein andrer großer Lärm von dem Stöhnen der Männer, die zerrissen und verwundet wurden; und viele von ihnen wurden getödtet.

Da wunderten sich Arthur und Owain über den Lärm, als sie Schach spielten; und hinsehend bemerkten sie einen Ritter auf einem gelbbraunen Pferde herankommen. Wunderbar war die Farbe des gelbbraunen Pferdes. Hellroth war seine rechte Schulter und von dem obersten Ende seiner Beine bis zur Mitte des Hufes war es hellgelb. Sowohl der Ritter als sein Roß war vollständig ausgerüstet mit schwerer ausländischer Rüstung. Die Bekleidung des Rosses von der Vorderöffnung aufwärts war von hellrothem Zindeltaffet, und von der Vorderöffnung abwärts von hellgelbem Zindeltaffet. Ein großes mit einem goldenen Gefäße versehenes einschneidiges Schwert hatte der Jüngling um seine Hüfte in einer Scheide von hellblau mit spanischem Laton *) beschlagen. Ein Helm von Gold bedeckte des Ritters Haupt; mit kostbaren Steinen von großem Werthe war der Helm besetzt, auf dessen Spitze das Bild eines feuerfarbenen Leo-

---

*) „Latten oder Laton war eine Metallmischung von der Farbe des Messing, und wurde im 14. Jahrhundert zu Denkmälern angewandt. Noch jetzt ist Latten die technische Bezeichnung für die dünnsten Eisenplatten (L. G.). Im altengl. Tristan latoun, isländ. lâtun, frz. laiton; Gloss. zu v. d. Hagen's Tristan und Isolde.

parden mit zwei rubinrothen Steinen in seinem Kopfe sich befand, so daß es erschreckend für einen Krieger, so stark auch sein Muth sein mochte, war, in das Gesicht des Leoparden zu blicken, und viel erschreckender als in das Gesicht des Ritters. In seiner Hand hatte er eine blaugeschäftete Lanze, aber von dem Griffe bis zur Spitze war sie karmoisinroth gefärbt mit dem Blute der Raben und ihrem Gefieder.

Der Ritter kam zu dem Orte, wo Arthur und Owain beim Schach saßen. Und sie bemerkten, daß er abgemattet, angegriffen und ermüdet war, als er auf sie zukam. Der Jüngling begrüßte Arthur und sagte ihm, daß die Raben des Owain seine jungen Leute und Diener tödteten. Arthur blickte auf Owain und sagte: „Verbiete es deinen Raben!" — „„Herr, — antwortete Owain, spiele dein Spiel!"" Und sie spielten fort. Und der Ritter kehrte zum Kampfe zurück und den Raben wurde nicht mehr als zuvor Einhalt gethan.

Nachdem sie wieder eine Weile gespielt hatten, vernahmen sie einen großen Lärm und ein Wehklagen der Männer, und ein Krächzen der Raben, welche die Männer mit Kraft in die Luft führten, und sie zwischen sich zerreißend in Stücken zur Erde fallen ließen. Und während des Lärmens sahen sie einen Ritter daherkommen auf einem hellgrauen Pferde, dessen linker Vorderfuß kohlenschwarz bis zur Mitte des Hufes war. Ritter und Pferd waren vollständig ausgerüstet mit ungeheurer schwerer blauer Rüstung. Ein Ehrenkleid von gelbgeblümtem Atlas, dessen Ränder blau waren, hatte der Ritter an; und die Satteldecke des Rosses war kohlenschwarz mit hellgelben Rändern. An der Hüfte des Jünglings hieng ein langes schweres dreischneidiges Schwert, dessen Scheide von rothausgezacktem Leder, und dessen Gehenk von rothem Rehleder mit vielen goldenen Linien war, eine Schnalle vom Knochen des Seepferdes daran, deren Zunge kohlenschwarz war. Auf dem Kopfe trug der Ritter einen goldenen Helm mit Sapphiren von großem Werthe besetzt. Auf dem Giebel des Helmes war das Bild eines feuerfarbenen Löwen mit einer gluthrothen Zunge, die über einen Fuß lang aus seinem Rachen herausgieng, mit giftigen karmoisinrothen Augen in seinem Kopfe. Und der Ritter kam und trug in seiner Hand eine dicke Lanze von Eschenholz, deren Spitze, erst ganz frisch in Blut getaucht, mit Silber ausgelegt war.

Und der Jüngling begrüßte den Kaiser. „Herr, — sprach er, — kümmert es dich nicht, daß deine Diener getödtet und deine jungen

Männer und die Söhne der Edlen der Insel Brittannien erschlagen werden, wodurch es schwierig werden möchte, diese Insel in Zukunft zu vertheidigen?" — „„Owain, — sagte Arthur, — verbiet es deinen Raben!"" — „Spiele dein Spiel, Herr!" erwiederte Owain."

Darauf beendeten sie das Spiel und fiengen ein anderes an. Und als sie dasselbe fast beendet hatten, horch, da hörten sie ein großes Lärmen und Geschrei von bewaffneten Männern, und ein Krächzen von Raben, und ein Schlagen von Flügeln in der Luft, wie sie die Panzer ganz, und die Männer und Pferde in Stücken auf die Erde warfen. Dann sahen sie einen Ritter auf einem stolzköpfigen buntfarbigen Pferde daher kommen. Die linke Schulter des Rosses war hellroth, und sein rechts Bein von der Brust bis zum Hufe rein weiß. Ritter und Roß waren mit gelbgefleckten Waffen ausgerüstet, buntscheckig von spanischem Laton. Und ein Ehrenkleid bedeckte ihn und sein Pferd, in zwei Theile weiß und schwarz getheilt; und die Borten des Ehrenkleides waren von goldigem Purpur. Ueber dem Kleide trug er ein Schwert, dreischneidig und glänzend mit goldenem Degengefäße. Der Gürtel des Schwertes war von gelber Goldarbeit, und hatte eine Schnalle von dem Augenliede eines schwarzen Seepferdes, und die Zunge der Schnalle war von gelbem Golde. Auf dem Haupte trug der Ritter einen glänzenden Helm von gelbem Laton mit funkelnden Krystallgesteinen, an dem Helme das Bild eines Greifen mit einem Steine von großem Werthe an dessen Kopfe. In seiner Hand hatte er einen eschenen Speer mit rundem Schafte, himmelblau gefärbt, dessen mit feinem Silber ausgelegte Spitze erst ganz kürzlich mit Blut gefärbt war.

Zornig kam der Ritter zu dem Platze, wo Arthur war, und sagte ihm, daß die Raben [18]) sein Hofgefolge und die Söhne der Vornehmsten der Insel getödtet hätten, und ersuchte ihn, Owain zu veranlassen, daß er seinen Raben Einhalt gebiete. Und Arthur ersuchte Owain darum, und nahm die goldnen Schachfiguren, die auf dem Schachbrette waren, und zerquetschte sie, bis sie wie Staub waren. Darauf befahl Owain dem Gwres, dem Sohne des Rheged, sein Banner niederzulassen. Nun wurde es gesenkt und alsbald war allgemein Frieden.

Darauf fragte Rhonabwy den Iddawc, wer die drei ersten Männer gewesen, die zu Owain kamen, um ihm zu sagen, daß seine Raben erschlagen würden. Iddawc erwiederte: „Es waren Männer,

die es kümmert, daß Owain solchen Verlust erleiden sollte, seine Mitanführer und Gefährten: Selyv, Sohn des Kynan Garwyn [19]) von Powys, und Gwgawn Gleddyvrudd [20]) und Gwres, Sohn des Rheged, der das Banner trägt am Tage der Schlacht und des Kampfes." — „„Wer — fragte Rhonabwy — waren die drei Männer, welche zu Arthur kamen und ihm sagten, daß die Raben seine Leute tödteten?"" — „Die besten der Menschen — entgegnete Iddawc — und die tapfersten, denen es außerordentlich wehe that, daß Arthur irgendwie Schaden haben sollte: Blathaon Sohn des Mawrheth, und Rhuvawn Pebyr, Sohn des Fürsten Deorthach, und Hyveidd Unllenn.

Und nun siehe, vierundzwanzig Ritter kamen von Osla Gyllellvawr, um von Arthur einen Waffenstillstand von vierzehn Tagen oder vier Wochen zu erflehen. Arthur erhob sich, und gieng zur Berathung darüber. Und er gieng dahin, wo ein großer, kastanienbraun krausköpfiger Mann nicht weit entfernt war, und da versammelte er seine Räthe. — Bedwini der Bischof, und Gwarthegyd Sohn des Kaw, March Sohn des Meirchawn, und Caradawc Vreichvras, Gwalchmai Sohn des Gwyar, und Edeyrn Sohn des Nudd, Rhuvawn Pebyr Sohn des Fürsten Deorthach, und Rhiogan [21]) Sohn des Königs von Irland, Gwenwynwyn Sohn des Nav, Howel Sohn des Emyr Llydaw, Gwilym Sohn des Rhwyf Ffreinc, und Daned Sohn des Ath, und Gorell Custennin, Mabon Sohn des Modron, Peredur Paladyr Hir, Hyveidd Unllenn, Twrch Sohn des Perif, North Sohn des Kadarn, Gobrwy Sohn des Echel Vorddwyttwll, Gwair Sohn des Gwestyl [22]) und Gadwy Sohn des Geraint, Trystan Sohn des Tallwch, [23]) Moryen Manawc, [24]) Granwen Sohn des Llyr, Llacheu Sohn des Arthur, [25]) Llawvrodedd Varvawc, und Kadwr Graf von Cornwall, Morvran Sohn des Tegyd, Rhyawd Sohn des Morgant, [26]) Dyvyr Sohn des Alun Dyved, Gwrhyr Gwalstawd Ieithoedd, Adaon Sohn des Taliesin, Llary Sohn des Kasnar Wledig, Fflewddur Fflam, und Greidawl Galldovydd, Gilbert Sohn des Kadgyffro, [27]) Menw Sohn des Teirwaedd, Gwrthawl Wledig [28]) und Carwdav Sohn des Caradawc Vreichvras, Gildas Sohn des Kaw, Kadyriaith Sohn des Saidi, und viele der Männer von Norwegen und Dänemark, und viele der Männer von Griechenland, und eine große Zahl der Männer des Heeres kamen zu dem Rathe.

„Iddawc, — sagte Rhonabwy, — wer ist der Mann mit dem kastanienbraunen Haare, zu dem sie jetzt eben kamen?“ — „„Rhun Sohn des Maelgwn Gwynedd, ein Mann, dessen Vorrecht es ist, daß er zu dem Rathe Aller kommen darf.““ — „Und warum ließen sie zu dem Rathe von Männern solcher Würde, wie dort sind, einen so blutjungen Mann zu, wie Kadyriaith Sohn des Saidi?“ — „„Weil in ganz Brittannien kein Mann besser ist im Rathe als er.““

Darauf, siehe, kamen Barden und sagten vor Arthur Verse her, und niemand als Kadyriaith allein verstand von jenen Versen mehr, als nur daß sie zu Arthurs Lobe waren.

Und siehe, da kamen vierundzwanzig Esel mit ihren Ladungen von Gold und Silber, und ein ermüdeter reisematter Mann mit jedem von ihnen, Tribut an Arthur von der Insel Griechenland (o ynyssed groec) bringend. Darauf bat Kadyriaith, Sohn des Saidi, daß dem Osla Gyllellvawr für den Zeitraum von vierzehn Tagen oder vier Wochen ein Waffenstillstand gewährt werden möchte, und daß die Esel und die Ladungen, welche sie trugen, den Barden möchten gegeben werden, damit ihr Aufenthalt hier während der Zeit des Waffenstillstandes und ihre Verse belohnt würden. Und so wurde es auch genehmigt.

„Rhonabwy, — sprach Iddawc, — würde es nicht Unrecht sein, einem Jüngling, der so edlen Rath zu geben weiß, wie diesen, zu verbieten, zu den Berathungen seines Herrn zu kommen?“

Nun erhob sich Kai und sprach: „Wer immer Arthur folgen will, möge heute Abend bei ihm in Kornwall sein, und wer nicht will, den laßt dem Arthur auch während des Waffenstillstandes entgegen sein.“ — Und durch das große Getöse, welches hierauf erfolgte, erwachte Rhonabwy. Als er erwachte, lag er auf dem gelben Kalbfelle, und hatte drei Tage und drei Nächte geschlafen. —

Diese Erzählung wird der Traum des Rhonabwy genannt. Und das ist der Grund, daß Niemand den Traum ohne ein Buch versteht, weder Barde noch begabter Seher, in Betracht der verschiedenen Farben der Rosse, und der vielen wunderbaren Farben der Waffen und Rüstungen, der kostbaren Schärpen und der wunderbaren Kräfte der Steine.

Anmerkungen.

1) **Madawc, Sohn des Maredudd.** Maredudd ap Bleddyn, Vater des Madawc, erlangte nach großem Streite den Besitz der Oberherrschaft über das ganze Fürstenthum Powys. Er vermählte sich mit Hunydd, Tochter des Eunydd, des Hauptes eines der 15 Stämme von Nordwales und Lord von Dyffryn Clwyd und Allington, und starb i. J. 1129. Sein Sohn Madawc folgte ihm in der Hälfte seiner Besitzungen, die deßhalb den Namen Powys Fadawc erhielten. Maredudd wird von den nationalen Ueberlieferungen als einer der eifrigsten und wirksamsten Gegner der Normannen gefeiert. Er war es, der die Fortschritte Heinrichs I. hemmte, der bei einem seiner Feldzüge gegen Wales kaum dem Tode von einer Schaar Bogenschützen entrann, die Maredudd zum Angriff gegen ihn ausgesandt hatte. Ein Pfeil aus jenem Haufen traf wirklich den Brustschild des Königlichen Feldherrn. Aber Madawc, der Sohn des Maredudd, war nicht durch gleichen Eifer für die Sache seines Vaterlandes ausgezeichnet; im Gegentheil verband er sich sogar mit Heinrich II. zu dem Angriff auf Wales i. J. 1158, und bei dem ersten mißlungenen Feldzuge dieses Monarchen übernahm er die Führung der englischen Schiffe und verheerte die Küsten von Anglesey, wurde zuletzt jedoch mit großem Verluste geschlagen. Powell, S. 210 sagt von ihm: „Er war immer Freund des Königs von England, und einer der Gott fürchtete und die Armen unterstützte.“ — Gewiß war er ein Fürst von mehr als gewöhnlichen Anlagen und wird von zeitgenössischen Barden und Historikern höchlich gerühmt. U. a. m. hat Gwalchmai (Myv. Arch. I, 200) mehrere Gedichte zu seinem Preise gefertigt. Gegen das Ende seines Lebens scheint die bisher bewährte Klugheit Madawc verlassen zu haben. Nach einer alten Handschrift nemlich vermählte er sich in seinen letzten Lebensjahren zum zweiten Male mit einer englischen Dame, Namens Mathilde Verdun, welcher so wie den mit ihr zu erzielenden Kindern er die Herrschaft Oswestry aussetzte. Dieselbe lockte den Fürsten nach Winchester, wo sie einen mächtigen Anhang hatte; dort wurde er unter verschiednen Vorwänden gefangen gesetzt und in dieser Lage vermocht, einen andern Vertrag zu vollziehen, worin er die besagte Herrschaft Oswestry ihr wiederum, aber auch allen den Kindern verschrieb, die sie überhaupt nach seinem Tode haben würde. Bald nach Vollziehung dieses Kontraktes starb der Fürst, und sein Leichnam ward von Winchester nach Meivod in Montgomeryshire gebracht, wo er in der Familiengruft beigesetzt ward, die in der Kirche d. H. Maria sich befand, und die Madawc selbst einige Jahre vorher erbaut hatte. Seine Wittwe Mathilde nahm sich kaum Zeit, ihre Thränen zu trocknen, um sich mit John Fitzalan zu verheirathen, der nachmals Lord von Oswaldstree wurde. John's Enkel, Richard Fitzalan, war der erste Earl von Arundel dieses Namens. In der Zeit Eduard's III. war ein anderer Richard Fitzalan, der von derselben Mathilde Verdun seine Abstammung ableitete, zu gleicher Zeit Earl von Arundel, und kraft des Rechtes seiner Mutter

Earl von Warren und Surrey. Er war auch Lord von Clun und Oswaldstree in Shroshire und Lord von Bromfield, Yale, Chirkland und Dinas Bran in Nordwales. — Von seiner ersten Gemahlin Susanne, Tochter des Gruffydd ab Conan, Fürsten von Nordwales, hinterließ Madawc mehrere Kinder. Er erbaute das Schloß Oswestry und ein Schloß zu Caer Einion bei Welshpool; verschiedene Orte in dessen Nachbarschaft und in der von Meivod führen seinen Namen.

2) **Powys innerhalb seiner Grenzen.** — Der Theil des alten Fürstenthums Powys, welchen Madawc ab Maredudd erhielt, erstreckte sich von der Nachbarschaft von Chester bis zum Hochland von Arwystly, jetzt unter dem Namen der Bergkette Plinlimmon bekannt. Dies bezeugt ausdrücklich Gwalchmai in seiner Elegie auf diesen Fürsten, worin er rühmt, daß die Herrschaft seines Herrn von der Höhe des Plinlimmon bis zu den Thoren von Caerlleon oder Chester reiche (Myv. Arch. I, 202). In noch älterer Zeit war Powys von weit größerer Ausdehnung. Powell erzählt uns in seiner Geschichte von Wales, S. 211: „daß Powys vor König Offa's Zeit ostwärts grenzte an die Ströme Dee und Severn, mit einer graden Linie vom Ende der Broxenhöhen nach Salop mit all den Landen zwischen Wye und Severn, wovon Brochwel Yscithroc Besitzer war. Aber nachdem Offa's Graben gemacht war in der ebenen Gegend nach Salop hin, die von Sachsen und Normannen bewohnt war, reichte Powys in der Länge von der Pulfordbrücke in Nordost bis zu den Grenzen von Cardiganshire im Kirchspiel Lhanguric im Südwesten: und in der Breite vom fernsten Theile von Cyvelioc westlich bis Elsmere östlich. Diese Gegenden von Powys waren von Roderich d. Gr. als der Antheil seines dritten Sohnes Anarawd bestimmt, und dabei verblieb es auch vollständig bis zum Tode des Blethyn ap Convyn. Nach diesem, als die Herrschaft durch die abgegrenzten Theile für seine Söhne Meredyth und Cadogan verringert war, kam das Ganze zuletzt in Besitz des Meredyth ap Blethyn, der zwei Söhne, Madoc und Gruffydd, hatte, zwischen welche die Herrschaft wieder getheilt wurde.“ — Madawcs Antheil ward wieder unter seine drei Kinder getheilt, deren unmittelbarer Nachkommenschaft List oder Gewalt ihrer normannischen Nachbarn ihn abgewann. Gruffydds Nachkommen, deren erster der berühmte Owain Cyveiliog war, folgten durch drei Generationen in ununterbrochener Erbfolge, aber in der vierten ward der Besitz unter sechs Söhne getheilt, und gieng endlich auf verschiedene entfernte Erben über. Einer und wahrscheinlich der Angesehenste von ihnen gehörte zu den Charetons, nachmals Gray, Baronen von Powys, von denen die Vernons von Hodnet und andre berühmte normannische Familien abstammen.

In dem hier im Märchen erwähnten Porfoed können wir das heutige Pulford erkennen, was durch die Lage dieses Orts und die Aehnlichkeit der Namen noch wahrscheinlicher wird. Die Lage von Merford, einer Herrschaft im Kirchspiele von Gresford, in der Mitte zwischen Wrexham und Chester, und dessen Name eine gleiche Aehnlichkeit mit dem von Porfred hat, macht es zweifelhaft, auf welches von beiden der

Text zu beziehen ist. Merford enthält einige interessante Ueberreste eines römischen Lagers, der Roft (rhodva, Kreis) genannt, von wo man eine weite Aussicht auf die Grafschaften Chester und Salop hat.

Der Gwauan in Arwystly, als die andere Grenze von Powys bezeichnet, kann möglicher Weise einer der mehreren Hügel sein, die jetzt den Namen Waun im Plinlimmongebirge führen. — Das Cambrian Quarterly, III, 403 giebt eine alte Beschreibung der Grenzen von Powys: „Von Cevn yr Ais und von Chester bis Eisteddva Gurig und von Garn Gynnull am Fluß Conwy bis Rhyd Helyg am Strom Wye."

3) **Jorwerth, Sohn des Maredudd.** — Jorwerth war der Sohn des Maredudd ap Bleddyn von dessen zweiter Gemahlin Eva, Tochter des Bledrws ab Ednowain Bendew, Haupt eines der 15 edlen Stämme. Sein Vater verlieh ihm die Herrschaft Mochnant bei Oswestry, und er erhielt davon den Namen Jorwerth Kriegsheld, und i. J. 1156 nahm er mit Heinrich II. von England Partei gegen seinen Nachbar Owain Gwynedd Fürsten von Nordwales. Während des Krieges der sich zwischen Wales und England entspann, nahm und zerstörte er das Schloß Jal oder Yale von Grund aus, das Owain nur 10 Jahre vorher erbaut hatte. Die Trümmer dieser Burg sind noch auf dem Hügel Tomen Rhodwydd auf der Straße von Llangollen und Rhuthin zu sehen. Die von Jorwerth dem englischen Interesse bewiesene Theilnahme veranlaßte seine Neffen, Owain Cyveiliog und Owain Vychan, ihre Kräfte gegen ihn zu vereinigen, in Folge dessen sie ihn von seinem Vatererbe vertrieben, und es unter sich dergestalt vertheilten, daß der erstere von Moch Rheiadr und der letztere von Is Rheiadr Besitz nahm. Jorwerth war mit Maude, Tochter des Roger de Manley von Cheshire verheirathet. — Einige nehmen an, daß der Stamm (Gwely gordd) des Jorwerth von Kynddelw in seinem Gedichte Gwely gorddeu Powys unter dem Namen Yorwerthiawn gefeiert sei (Myv. Arch. I, 256). — Man behauptet auch, daß er nach seiner Vertreibung von Mochnant sich auf der englischen Seite des Offakanals niedergelassen habe; denn wir finden seinen Enkel (nach Anderen seinen Sohn) Sir Gruffydd Vychan, einen der ersten Ritter des Johanniterordens von Jerusalem, von den Walisern Y Marchog Gwyllt o Gaer Howel geheißen, d. h. der Wildritter von Caer Howel, auf einer noch unter seinem Namen bekannten Besitzung in der Grafschaft Salop, nahe bei der Fuhrt durch den Vyrnwy, die in unserm Mabinogi Rhyd y Wilure genannt ist, lebend. Seine Nachkommen dauerten in dieser Grafschaft fort, und unter ihrer Zahl finden wir einen andern Wildritter Humphrey Kynastan der Wilde, der während seiner Ächtung unter der Regierung Heinrichs VII. der Bewohner jener Höhle in den wilden Sandsteinfelsen bei Neß Cliff war, die nach ihm Kynastan's Höhle genannt ist, und von dessen Thaten noch viele Altweibererzählungen in Shropshire umgehn.

4) **Von Aber Ceirawc u. s. w.** — Aberceirawc ist, wie der Name (aber) andeutet, der Punkt des Zusammenflusses der Ströme

Ceiriog und Dee, nicht weit unterhalb der Stadt Chirk, gegenüber Wynnstay-Park. Allictwn ist ohne Zweifel Allington, in unmittelbarer Nähe von Pulford, das wir schon als die äußerste Grenze von Madawc's Besitzungen nach Nordost bezeichnet fanden; und Rhyd y Wilure ist Rhyd y Vorle, engl. Melverley, eine Fuhrt durch den Vyrnwy, nicht weit von seinem Einflusse in den Severn. Wir finden, wenn wir Aberceirawc als den Mittelpunkt der Handlung nehmen, daß Madawc bei der Verfolgung seines Bruders einen erheblichen Weg nach dem Süden machte und nach Norden soweit als sein Gebiet reichte. —. Es wird gesagt, daß die Männer bei der Verfolgung sich nach Nillystwn Trevan ausgebreitet hätten, was wahrscheinlich Halistan Trevan, jetzt Halston, bei Whittington, ist: das „Tre wen (weiße Stadt) ym mron y coed" des Llywarch Hen. Halistan war seit undenklichen Zeiten eine heilige Freistätte; wenn Jorwerth ein Flüchtling war, möchte er es wohl als Asyl aufgesucht haben. — Der Fluß Vyrnwy (der gegabelte Burnway Drayton's) ist zu wohlbekannt, um einer Beschreibung zu bedürfen; allein zu bemerken ist, daß allemal, wenn Barden Gelegenheit haben, ihn zu erwähnen, es in einem gewissen Ton der Schwärmerei geschieht, welche dessen Schönheit einzuhauchen nicht verfehlen konnte. [Gelegentlich sei hier mit Beziehung auf die verschiedenen Bezeichnungen von Landbezirken bemerkt: das Land war für verschiedene Verwaltungszwecke vielfach eingetheilt. Vier Trefs, ursprünglich Niederlassungen, Ortschaften, Dörfer, waren zu einem Maenawl oder Gerichtsbezirk vereinigt, in denen der Maer, ein angesehner königlicher Beamter, Recht sprach, und mit seiner Frau die Lehnsgefälle des Herrschers erhob. Funfzig Trefs bildeten ein Commot, hundert ein Cantred oder Cantref. In jedem Commot waren sechs Maenawls und zwei Trefs für den König und seine Beamten ausgesondert. S. Lappenberg, Gesch. Englands, I, 16. Walter, l. c. S. 128 mit angegebner Literatur.]

5) **Kynwrig Brychgoch, ein Mann von Mawddwy.** — Mawddwy war einer der westlichen Distrikte des alten Powys, und bildet jetzt mit Talybont eins der Hundreds von Merionetshire. Er umfaßt die wilde Bergkette, deren höchster Gipfel der Aran Fawddwy ist, und in älterer Zeit waren seine Bewohner durch ihren wilden und gesetzlosen Karakter unter dem Namen der Gwylliaid Cochion Mawddwy d. h. der rothköpfigen Räuber von Mawddwy, nur allzuberüchtigt. Die verzweifelten Thaten dieser Menschen waren der Schrecken der ganzen umliegenden Gegend, von welcher sie eine Art Räuberzins erhoben. Sie trieben zuletzt ihren Uebermuth zu solcher Höhe, daß i. J. 1554 eine eigene Kommission niedergesetzt werden mußte, durch welche etwa 100 an der Zahl zum Galgen gebracht wurden. Die Verwandten der Verurtheilten rächten sich indeß bald nachher durch die Ermordung des Barons Owen von Hengwrt, dem Vorsitzenden jener Kommission, dem sie auf seiner Reise zur Gerichtssitzung nach Welshpool bei Llidiart y Barwn auflauerten. Nach diesem Excesse wurden noch kräftigere Mittel zu ihrer Ausrottung ergriffen (Cambro-Briton, I, 184).

Jorwerth Goch, der Jorwerth dieses Märchens, hatte einen Sohn, Namens Madawc Goch von Mawddwy, von welchem folgende Nachricht in einem Ms. „das Buch der Stammbäume," gesammelt von J. G. Esqu. a. 1697 enthalten ist: „Ein gewisser Llywarch ab Cadfan, Gegner des Fürsten Llywelyn ab Jorwerth, ward von diesem Madog Goch von Mawddwy erschlagen, und zur Belohnung gab ihm der Fürst die Lande des Llywarch und sein Wappen; und dieses war im silbernen Schilde ein Sparren, gekreuzt von drei senkrechten Streifen roth und gold, dazwischen drei schwarze Adler, deren Köpfe und einer Fuß grau und ausgreifend, der andre schwarz und stehend; drei silberne Kleeblätter über jedem Kopfe." — Ein merkwürdiges heraldisches Stück. Es ist nicht unmöglich, daß Kywrig's Bezeichnung Vrychgoch(frwch, frych — goch, coch, der wilde Rothe) eine Anspielung auf den Karakter der Männer von Mawddwy enthält.

6) **Moelvre in Kynnlleith.** — Kynnlleith ist ein Theil des Hundreds Chirk in Denbigshire, und führt seinen Namen vom Flusse Kynnlleith. Eine der bemerkenswerthesten Naturschönheiten dieses Districts ist der alleinstehende Berg Moelvre, dessen Gipfel, Cyn y Moelvre genannt, mehr als 700 Fuß sich über den Meeresspiegel erhebt, und steilrecht gegen den Llyn Moelvre, einen See von etwa einer Meile im Umfang, auf der Westseite des Berges belegen, abfällt. Einer der Nachkommen des Madawc ab Maredudd errichtete sich das Schloß Moeliwrch dort in ziemlicher Höhe auf der Südseite des Moelvre zum Aufenthalt. Es blieb mehrere Jahrhunderte im Besitze seiner Familie. Kynnlleith wird in Kynddelw's Marwnad Fadawg fab Maredudd, Myv. Arch. I, 213 erwähnt: „Llafn argrad y' nghad y' Nghynnllaith."

7) **Argyngroeg.** — Bei der folgenden Reise des Rhonabwy im Traume ist es zulässig anzunehmen, daß er den Vyrnwy bei Rhyd y Vorle (Melverley) überschritt, und seinen Weg von da durch den Deuddwr zwischen diesem Strome und dem Severn fortsetzte, bis er zu den Ebenen von Argyngroeg gelangte. Dieser durchwanderte Bezirk ist merkwürdig fruchtbar, und wird von alten und neuen Dichtern in dieser Beziehung hoch gepriesen. Der Theil des Thales, der Argyngroeg heißt, in Cyngroeg modernisiert, und mit dem diese Erzählung in enger Beziehung steht, besteht aus zwei Städtekommunen, Cyngrog vawr (groß) und Cyngrog vach (klein), erstere im Kirchspiel von Pool, letztere in dem von Guilsfield, beide vom Severn bespühlt. Als die Iren und andere Seeräuber im 4. Jahrhundert von der Familie des Cunedda Wledig vertrieben wurden, hatte sein Sohn Rhuvon einen großen Theil von Denbigshire als seinen Antheil sich angeeignet, der nach ihm Rhuvoniog genannt ward, wie er auch noch heute heißt. In gleicher Art nahm wahrscheinlich auch Cyngar, einer von Cunedda's Nachkommen, für sich einen Theil in Besitz, der nach dem üblichen Gebrauch der Anhängung des og Cyngarog, abgekürzt Cyngrog, genannt ward. Die Namen von Morganwg und Brycheiniog sind ähnlichen Ursprungs. In Cyngrog vawr lag die Cistercienser Abtey Ystrad Marchell (Strata Marcella)

Alba Domus de Marcella oder Street Marshal Abbey, wie sie gewöhnlich genannt ward. Da sie wahrscheinlich aus Holz gebaut war, so finden sich jetzt keine Spuren mehr daran. Haus und Wirthschaft trugen den Namen „die Abtey" und gehörten dem Earl von Powys. Die Abtey wurde von Owain Cyveiliog, Fürsten des obern Powys, gegründet und reich ausgestattet, der neben den Schaafweiden von Cyveiliog und ebenso von Arwystly ihren Bewohnern die Hälfte des Fischfanges im Fluß Dyvi zugestand. Die Zahl der Mönche von Marcella wurde durch die Decimation unter Eduard I. beschränkt und unter Heinrich VIII. wurden sie völlig ausgetrieben.

8) **Iddawc Cordd Prydain.** — [Vergl. Gottfried v. Monmuth Anm. zu c. 2 Zeile 13 L. XI. S. 415 und ebenda Z. 14, S. 416]. Das hier erwähnte Llech Las in Nordbrittannien ist möglicher Weise Glasgow. Iddawc's Name findet sich auch im Katalog der wälschen Heiligen. S. oben S. 206.

9) **Rhuvawn Pebyr.** — S. m. Beiträge, Arthurs Eberjagd, Anm. 16, S. 8. u. 48, über diese Figur.

10) **Adaon, Sohn des Taliesin.** — Adaon oder Avaon, Sohn des Hauptes des Barden und selbst Barde, war auch wegen seiner Tapferkeit gefeiert. Er war einer der drei unerschrockenen Häuptlinge, die niemals den Tag der Schlacht und des Streites fürchteten, sondern ohne Rücksicht auf den Tod dazu vorwärts stürmten (Tr. 73). Dieser Muth und diese Kühnheit halfen ihn durch alle Gefahren des Kampfes. Er fiel zuletzt durch die Hand eines Mörders, Llawgad Eiddyn (Tr. 47), der als der Thäter dieses Verbrechens besonders genannt ist. Der heftige und entschiedene Karakter des Avaon scheint auch nach seinem Tode noch fortgewirkt zu haben; denn Tr. 76 nennt ihn als einen der drei Grabesfechter, weil sie auch noch aus ihren Gräbern die ihnen angethanen Beleidigungen rächten. Er wird auch in den Englynion y Clyweid (Myv. Arch. I, 173) erwähnt.

11) **Elphin.** — Mehreres über ihn s. im vorhergehenden Märchen von Taliesin.

12) **Schlacht von Badon.** — Vergl, Anm. zu Zeile 29 cap. 3. L. IX. hist. Gottfrieds v. Monmouth, S. 371.

13) **Osla Gyllellvawr.** — Wir begegnen ihm gleichfalls in Arthurs Eberjagd, Anm. 7. S. 43 m. Beiträge, und in der Dame von der Quelle, Arthursage, S. 99.

14) **Caradawc Vreichvras.** — Vergl. Gottfried v. Monm. Anm. zu Z. 10, c. 14. L. V, S. 292.

15) **Cevndigoll.** — An der Ostgrenze von Montgomeryshire finden wir Civn Digoll, auch Hir Vynydd (der lange Berg) genannt, belegen. Nach seiner natürlichen Lage scheint er als ein Militärposten von Wichtigkeit betrachtet zu sein, und ist als der Schauplatz mehrerer

merkwürdigen Begebenheiten berühmt. Nach Tr. 75 fanden hier Kämpfe zwischen Cadwallawn und Edwin, König von Northumbrien im 7. Jahrhundert statt, und sie haben eine der drei Färbungen des Severn veranlaßt, denn der Strom ward von seiner Quelle bis zu seinem Ausfluß in's Meer davon gefärbt. Die Elegie auf Cadwallawn ab Cadvan, Myv. Arch. I, 121, spielt gleichfalls darauf an. Auf dem Cevn Digoll strengten die Wälschen ihre letzten Kräfte gegen Edmund I. an, als Madawc, Sohn des Llywellyn ab Gruffydd geschlagen und von den Grenzgrafen gefangen genommen ward. Auch soll Heinrich VII. auf diesem Berge bei seinem Marsch von Wales nach Bosworth hier gelagert haben. Auf dem Gipfel des Cevn Digoll ist ein cirkelrundes Lagerfeld, der Beacon Ring, genannt, von mehreren Ackern Ausdehnung aber innerhalb ohne Wasser.

16) **March, Sohn des Meirchion.** — Dieser Fürst, dessen Gebiet in Cornwall gelegen haben soll, ist aus dem Roman von Trystan und dessen Liebe zu seinem Weibe Essyllt (Isolde) als betrogener Gatte hinreichend bekannt. Sein Grab erwähnen die Englynion y Beddau, Myv. Arch. II, 81.

17) **Edeyrn.** — Bei Gottfried v. Monm. Hiderus, Anm. zu c. 4. L. X, S. 406. —

17ª) **Kadwr, Earl von Cornwall.** — Vergl. Gottfried v. Monm. L. IX, c. 1, 5, 9, 12, 15. L. X, 4, 5, 6, und Anmerk. S. 370.

18) **Daß die Raben.** — Sie werden auch am Schluß des Mab. die Dame von der Quelle, erwähnt (Arthursage, S. 125). Ueber Owain, ihren Gebieter s. ebendas. S. 164—167, und Gottfr. v. Monmouth ad c. 1, L. XI, Anm. S. 413, 414, der ihn Eventus nennt.

19) **Selyv, Sohn des Kynan.** — Er ist nach Tr. 76 einer der drei Grabesfechter der Insel Brittannien. Eine Satyre auf seinen Vater Kynan Garwyn ist unter den dem Taliesin zugeschriebenen Gedichten Myv. Arch. I, 168 abgedruckt.

20) **Gwgawn Gleddyvrudd.** — Der Name dieses Häuptlings kommt zweimal, in der Tr. 29 und 66 vor. Englynion y Beddau erwähnen sein Grab. Sein Roß hieß Buchestom nach Trioedd y Meirch.

21) **Rhiogan** wird Myv. Arch. I, 82 in den „Gräbern der Krieger" erwähnt. Der folgende Gwenwynwyn erscheint in Arthurs Eberjagd (s. Beiträge S. 21 u. Arthursage, S. 322).

22) **Gwair, Sohn des Gwestyl.** — Es scheint als ob diese Person durch ein besonderes trauriges Ansehn ausgezeichnet gewesen sei; denn wir finden von Llywarch ab Llewelyn (Prydydd y Moch) in einer Elegie auf Hywel ab Gruffydd, der 1216 starb, Myv. Arch. I, 294

erwähnt, daß aus Gram über seinen Verlust „seine Freunde aussahen wie Gwair ab Gwestyl." Und Einion Wan in seiner Elegie auf Madawc ab Gruffydd Maelor, gebraucht wenige Jahre später dieselbe Wendung in Beziehung auf Madawc (Myv. Arch, I, 333): „der Mann sah aus wie Gwair ab Gwestyl." Es ist nicht unmöglich, daß er dieselbe Person mit Gwevyl mab Gwestad in Arthurs Eberjagd ist (Beiträge, S. 12), von dem gesagt ist: an dem Tage da er verdrießlich ist, läßt er die Unterlippe bis auf den Bauchnabel hängen und schlägt die Oberlippe wie eine Mütze über den Kopf." Die Verschiedenheit der Namen kann aus Fehlern der Abschreiber, die in alter Zeit bekanntlich oft vorkommen, herrühren. In einer Version der Tr. 23 (Myv. Arch. II, 12) ist er mit Kai und Trystan einer der drei diademtragenden Häuptlinge der Insel. Andere nennen statt seiner Huail Sohn des Kaw von Cwm Cawlwyd.

23) **Trystan, Sohn des Tallwch.** — Er ist mehr als der Held im Roman von Sir Tristrem oder Tristan bekannt, denn als Häuptling des 6. Jahrhunderts. In den Triaden (32. 69. 113. 78. 102; vergl. das Gespräch zwischen Tristan und Gwalchmai, Arthursage, S. 162 flg.) ist er einer der 3 diademtragenden Fürsten, einer der 3 Herolde und einer der 3 Hartnäckigen, welche nichts von ihrem einmal gefaßten Entschluß abschrecken konnte. Seine Hauptberühmtheit gründet sich auf seine unselige Liebe zur Gattin seines Oheims March ab Meirchion, Essyllt, die ihm die Bezeichnung eines der drei brennenden Liebhaber von Brittannien erwarb. Dem Umstand, daß er seines Oheims Schweine hütete, während deren gewöhnlicher Hirt mit einer Botschaft an Essyllt von ihm betraut war, verdankt er, daß er zu den drei Schweinhirten der Insel gezählt ward. Eine andere Triade (Myv. Arch. II, 80) schreibt ihm die Fähigkeit zu, sich in jede beliebige Gestalt verwandeln zu können.

24) **Moryen.** — Ein im Gododin öfter genannter Krieger.

25) **Llacheu, Sohn Arthurs.** — Einer der drei Gelehrten der Insel (Arthursage, S. 164). Nicht weniger berühmt war er durch seine Kühnheit im Kampf als durch seine tiefe Kenntniß, und tapfer fechtend für sein Vaterland soll er in der Schlacht von Longborth nach Llywarch Hen's Gedicht gefallen sein. Der Tod des Llacheu oder Lecheu wird auch in dem merkwürdigen Gespräch zwischen Gwyn ab Nudd und Gwyddno Garanhir erwähnt:

„Ich weiß, wo Llacheu, Sohn Arthurs,
Berühmt im Gesang, erschlagen ward,
Und die Raben niederstürzten zu dem Blut."
(Myv. Arch. I, 166).

26) **Rhyawd, Sohn des Morgant.** — Die Triaden feiern ihn als einen der drei irregulären Barden der Insel Brittannien, neben Arthur selbst und Cadwallawn, Sohn des Cadvan. Mit Trystan und

Dalldav mab Kynin Cov ist er einer der Compeers an Arthurs Hofe. Rhuddfrych war der Name seines Rosses (Tr. 89. 113. Trioedd y Meirch, 5).

Gwrhyr Gwalstawd Jeithoedd, der die Vögelsprache versteht; vergl. Arthurs Erberjagd, Beiträge S. 14.

Fflewddwr Flam, ebendas. S. 48.

Greidawl Galldovydd, desgl. S. 45.

27) **Gilbert, Sohn des Kadgyffro.** — Er ist mit Gwgan Gleddyvrudd und Morvran Eil Tegid einer der drei Schlachthinderer oder Aufhalter der Schlacht (Tr. 29). Sein Name kommt auch in Trioedd y Meirch III. vor, wo sein Roß als eins der Hauptrosse der Insel Brittannien, wohlbekannt unter dem Namen Rhuddfreon Tuthfleidd erwähnt wird.

Menw, Sohn des Teirgwvaedd, auch in Arthurs Eberjagd, Beiträge, S. 51.

28) **Gwrthmwl Wledig.** — Gwrthmwl, Fürst von Nordbrittannien, war der Hauptälteste von Penrhyn Rhionydd, eines der drei Stammthrone oder königlichen Städte der Insel. Während seines Aeltestenamtes war der gefeierte St. Kentigern Bischof von Penrhyn Rhionydd (Tr. 7). Seine Geschichte ist kurz. Er ward von Maelwr von Rhiw oder Allt Faelwr in Kardiganshire erschlagen, da nach den Triaden seine Söhne Gwair, Clais und Arthanal auf ihrem Rosse Erch gegen Maelwr ritten, um ihres Vaters Tod zu rächen (Myv. Arch. II, 8. 10. 20. 80). Es war eine Gewohnheit Maelwrs, niemals sein Thor vor der Last eines einzelnen Pferdes zu verschließen, und so gewannen sie Eingang und erschlugen ihn. Dies war eine der drei großen Pferdelasten der Insel Brittannien. Die erste von den dreien war die Last von 7½ Personen, getragen von Du y Moroedd, dem Roß des Elidyr Mwynvawr, von Llech Elidyr im Norden bis Llech Elidyr in Anglesey. Die sieben waren Elidyr selbst, Eurgain Tochter des Maelgwn Gwynedd sein Weib, Gwynda Gyned und Gwynda Rheimad, und Mynach Nawmon sein Rathgeber, Petrileu Venestyr der Mundschenk, Arianvagyl sein Diener und Gellfeinesin sein Possenreißer, der sich mit beiden Händen an der Kruppe des Rosses festhielt: und so war er die halbe Person. Der Grund dieser seltsamen Reiterei ist jedoch nicht angegeben. — Gwrthmwl Wledig war auch Besitzer einer der Geisterstiere der Insel Brittannien; oder nach andrer Version eines der Geisterhirsche. Carw und Tarw sind augenscheinlich von den Abschreibern verwechselt worden (Myv. Arch. II, 16. 17. 71). Was diese Geister waren, ist nicht erklärt. Nach Beddau y Milwyr war sein Grab im Walde von Briavael (Myv. Arch. I, 81).

(L. Guest, II, 419—444).

Das vorstehende Märchen giebt uns durch seine historischen Beziehungen ziemlich genau die Zeit seiner Abfassung an, vielleicht auch einen Wink über seine Bedeutung: denn aller Vernunft nach muß der Dichter doch einen Grund gehabt haben, diesen Traum mit so bestimmt bezeichneten historischen Personen in Verbindung zu setzen. Es kann nicht vor der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts geschrieben sein, wodurch indeß nicht ausgeschlossen wäre, daß die Rabengefolgschaft Owains schon weit älter sein könnte; allein es fehlen Zeugnisse dafür. Verschiedene Barden spielen auf die Raben und diesen Traum an, z. B. Bleddynt Bardd in der Elegie auf Davydd Sohn des Gruffydd, Bruders des Llewelyn, des letzten wälschen Fürsten, der um 1283 von Eduard I. gefangen und hingerichtet wurde (Myv. Arch. I, 365). Lewis Glyn Cothi erwähnt insbesondre des Speeres oder Banners, durch dessen Aufrichtung die Raben angereizt wurden, über Arthurs Gefolge herzu fallen (Myv. Arch. I, 140; auch I, 72); indeß sind diese Dichter jünger als unser Märchen. Die übrigen im Traum auftretenden zahlreichen Personen sind theils die in fast allen Arthursagen gleichmäßig wiederkehrenden Hofritter, von denen insbesondere „Arthurs Eberjagd" ein sehr ausführliches Verzeichniß giebt: theils solche, welche vielfach in den Triaden und anderen altwälschen Schriften erwähnt werden. Daß der Dichter seiner Erzählung noch eine besondere Bedeutung geben will, lehrt die Bemerkung am Schluß, daß man den Traum ohne ein Buch nicht verstehen werde: in Rücksicht der verschiedenen Farben der Pferde, Waffen und Kleidungen u. s. w. die allerdings bis zur Ungeduld mit größter Peinlichkeit, selbst bis auf die Nähseide und Zungen der Schnallen geschildert werden. Es giebt nur eine, unten berührte Beziehung die uns nach jenem erläuternden Buche wißbegierig machen könnte; abgesehn davon finden wir dennoch in der Verbindung des Traumes vom Rabenkampf mit den vorgeführten historischen Personen, deren am Schlusse weiter gar nicht gedacht wird, eine Tendenz, die der Dichter zwar verschweigt, und auf die auch die verdienstvolle Lady Charlotte Guest nicht hindeutet, die jedoch evident aus der Sache selbst hervorzugehen scheint.

Owain, der Held Arthurs, ein vorzüglicher Ritter seines Hofes, ist mit seinem Herrn und Gönner hier in feindseligem Zwiespalt in Gestalt des eifrigsten Schachspiels. Beide Herren lassen es geschehn und spielen ihre Partie Schach unbekümmert und eigensinnig fort, während ihre Gefolge sich blutig bekämpfen und todtschlagen. So träumt also Rhonabwy dasselbe Schauspiel, welches zur Zeit Madawc's und Jorwerths und gewiß auch zur Zeit der schriftlichen Abfassung dieses Märchens, in Wales selbst zum Verderben des Vaterlandes von dessen verschiedenen kleinen Fürsten aufgeführt ward: Kampf derselben untereinander, wechselseitige Anfeindung und Bündniß mit England gegen Wales zur Unterdrückung des eignen Vaterlandes. Es ist bezeichnend, daß gerade Iddawc Cordd Prydain, der verrätherische Krieg entzündende Zwischenträger zwischen Arthur und Medrawd, zum Erklärer der Traumgestalten vom Dichter erwählt ist. Rhonabwy mit seinen Genossen werden

als kleine Leute, als ein schwaches zwergenhaftes Geschlecht, als Menschen der Gegenwart von den alten Heldengestalten des Traumes mit Verachtung angesehen und behandelt. Arthur erscheint als der Repräsentant der frühern Größe und Herrlichkeit des Vaterlandes, wie in Owain sich die fürstlichen Diener desselben darstellen; allein beide haben ihrer Pflicht für den Frieden und die Sicherheit des Landes zu sorgen sich entzogen, und ihr hartnäckiges Spiel bringt beiden Theilen Verderben. Erst als sie sich versöhnt und dem Kampf der Raben Einhalt gethan haben, erscheint Arthur, d. h. Wales wieder auf der Höhe des Glanzes und der Macht und empfängt die Huldigungen aller Welt, und mit diesem Winke, dieser Mahnung an die streitsüchtigen Fürsten seiner Zeit schließt das Märchen. Es ist möglich daß in den Namen der einzelnen Figuren einzelne wälsche Fürsten und Häuptlinge jener Zeit versteckt und durch die Farben und Waffenrüstung für damals kenntlich gemacht sind; es fehlt uns indeß hier so sehr an historischen und heraldischen Hülfsmitteln, daß diesen Spuren weiteres Verständnisses nicht nachgegangen werden kann — und somit wäre die Vorenthaltung jenes Buchs zu beklagen. — Will man aber zur Ehre des Dichters der Erzählung irgend eine tiefere Bedeutung beilegen, so wäre dies wenigstens eine, die seinem Vaterlandsgefühl, worauf die Wälschen von jeher so eifersüchtig und stolz gewesen sind, vollkommen geziemte und entspräche.

IX.

Die Schlacht von Gwen Ystrad

von

Taliesin.

Preiset die Krieger von Kattraeth, die, wie es tagt,
Mit ihrem siegreichen Fürsten kamen zur Schlacht,
Mit Urien, dem hochgefeierten Greis,
Der Säule der Könige, im Kampf von unerreichtem Preis,
Dem getauftem Herrscher, unaufhaltsam im Lauf.
Die brittischen Krieger allesammt brachen auf
Nach Gwen Ystrad, zu bieten dem Feinde Kampfes Trutz.
Nicht Felder noch Wälder boten diesem Schutz,
Wenn sie hinstürmten im Zorn wie die schäumende Fluth,
Die das Ufer überströmt in ihrer Macht und Wuth.

Ich habe die Tapfren gesehn in Waffenpracht
Und die zerfetzten Leiber Morgens nach der Schlacht,
Gesehn sie fallen im Gewühl, ermattet zum Tod,
Und die Erde überfluthet weit von Blute roth.
Ich habe gesehn von Gwen Ystrad den Wall,
Und erstürmt von den Kriegern seinen Fall:
Gesehn an der Fuhrt die Krieger beschmutzt mit Blut,
Verzweifelnd ihre Waffen schleudern in die graue Fluth,
Da dem Sturme wichen die festen Mauern:
Die Händ' am Kreuz, Geschrei im Strombett, im Antlitz Todesschauern,
Sanken unter ihre Führer in den schwellenden Wassern
Und die Wogen wuschen das Haar den grimmen Hassern.
Ich sah unsre herrlichen Krieger außer sich in Wuth,
Die Gewänder besudelt mit ihrem Blut,
Fortgesetzt grimmige Streiche spenden in der Schlacht.
Wohl hielten den Kampf sie; Flucht unmöglich, Dank ihrer Macht.
Furchtbar ist Rheged's Haupt, wenn Hohn ihn in Zorn gebracht.
Ich sah Urien's Wange in rother Zornesgluth,
Als er angriff die Fremden beim Weißen Stein von Gallysten mit Wuth.
Seine Klinge der Feinde Schilde durchschnitt
Mit Grimm, und das Schicksal half ihm mit.

Euronwy, erglüh in Sehnsucht nach Schlachtendrang!
Ich, bis mich endlich das Alter bezwang,
Bis der Tod in das Grab hinwirft den Greis,
Nie werd' ich lächeln, zoll ich Urien nicht Preis. —
(Myv. Arch. I, 52).

Die Uebersetzung ist unter Zuziehung der englischen des Yeuan Fardd und Offeiriad und der französischen des Grafen Th. de la Villemarqué Poëmes des Bardes Bretons, p. 407 flg. gefertigt.

Urien, Köuig von Rheged in Nordwales, führt seine Krieger von Kattraeth gegen die Sachsen, welche im Thal des Clyde lagern, und die bretonische Veste Gwen Ystrad (das schöne Thal) besetzt halten, deren sie sich früher bemächtigt hatten, die ihnen aber in dieser Schlacht wieder entrissen wird. Nach Villemarqué's Bemerkung

ward sie zwischen 547—560 gegen den Sachsenkönig Ida geschlagen; er hält dafür, daß die Veste Gwen Ystrad der jetzige Paß von Strad Quen oder Strad-Quen's Ferry sei, indem das wälsche gwen in quen verwandelt sei, und das gälische strad (Thal) dem wälschen ystrad entspreche: wie auch die Localität an einem Flusse, wohinein die Besiegten gestürzt wurden, hierzu passe. — Inhalt und Form stehe der Annahme nicht entgegen, daß dieses Gedicht echt und dem 6. Jahrhundert angehörig sei. — Die ermuthigende Anrede an Euronwy:

> Awydd cad a diffo Euronwy —
> Euronwy, mayest thou grow desirous of conflict —
> Que l'ardeur des combats dévore Euronwi —

läßt den Sinn, ob dieser Person das Gedicht gewidmet sein soll, oder ob Euronwy ein Angehöriger Uriens ist, der zu ferneren Schlachten ermuthigt werden soll, in Zweifel. Ein Euronwy als alter wälscher Krieger ist mir in den hierher gehörigen Gedichten nicht begegnet. Villemarqué sagt: Euronwy sei eine kambrische Fürstin, Schwester des Helden Kynan (über ihn s. des Mehreren in m. Arthursage, S. 168 flg.), den Aneurin in Gododin besingt, und Tochter des Klyddno von Eiddin (einer Veste, einige Meilen von Strad Quen's Ferry). Allein in Arthurs Eberjagd (m. Beiträge S. 13) finden wir, daß die Tochter des Klyddno Eiddin als Dame Gwenhwivars an Arthurs Hofe nicht Euronwy, sondern Eurnid heißt, daher auch diese Beziehung in Zweifel bleibt. Ueberhaupt will es eigenthümlich erscheinen, ein Weib zum heißen Wunsch (awydd) nach Schlachten (cad) zu entflammen.

Von demselben Verfasser sind erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen:

Ueber den Werth von Provinzialgesetzen, mit besondrer Beziehung auf Preußen. Von San-Marte. Quedlinburg u. Leipzig. Basse. 1830.

Parcival. Rittergedicht von Wolfram v. Eschenbach. Im Auszuge mitgetheilt von San-Marte. Magdeburg. Creutz. 1833.

Leben und Dichten Wolframs von Eschenbach. Herausgegeben von San-Marte.

Erster Band. Parcival. Aus dem Mittelhochdeutschen zum ersten Male übersetzt. Magdeburg. Creutz. 1836.

Desselben zweite verbesserte Auflage. 2 Bände. Leipzig. F. A. Brockhaus. 1858.

Zweiter Band. Lieder, Wilhelm von Oranse und Titurel von Wolfram von Eschenbach, und der jüngere Titurel von Albrecht in Uebersetzung und Auszug, nebst Abhandlungen über das Leben und Wirken Wolframs von Eschenbach, und die Sage vom heiligen Gral. Magdeburg. Creutz. 1841.

Gudrun. Nordseesage. Nebst Abhandlung über das mittelhochdeutsche Gedicht Gudrun und den Nordseesagenkreis. Herausgegeben von San-Marte (A. Schulz). Berlin, Posen und Bromberg. Mittler. 1839.

Die Arthursage und die Märchen des rothen Buchs von Hergest. Herausgegeben von San-Marte (A. Schulz). Quedlinburg und Leipzig. Basse. 1842. Bibliothek der gesammten deutschen Nationalliteratur, Abth. II. Bd. 2.

Dasselbe, gekrönte Preisschrift, für England bearbeitet unter dem Titel:

An essay of the influenze of Welsh tradition upon the literature of Germany, France, and Scandinavia, which obtained the prize of the Abergavenny Cymreigiddion Society at the eisteddvod of 1840. Translated from the German of Albert Schulz. Llandovery, William Rees. London, Longman, Williams, Hughes. Chester, Parry. Abergavenny, Morgan. 1841.

Groß-Polens Nationalsagen, Märchen und Legenden und Lokalsagen des Großherzogthums Posen. Herausgegeben von San-Marte. Bromberg. Levit. 1842.

Nennius und Gildas. Herausgegeben von San-Marte (A. Schulz). Berlin. Röse. 1844.

Des Kreuzes Prüfung. Glaubenstragödie von San-Marte (A. Schulz). Magdeburg. Heinrichshofen. 1845.

Beiträge zur bretonischen und celtisch-germanischen Heldensage. Herausgegeben von San-Marte (A. Schulz). Quedlinburg und Leipzig. Basse. 1847. Bibliothek der gesammten deutschen Nationalliteratur, Abth. II. Bd. 3.

Die polnische Königssage. Nach den Quellen dargestellt und kritisch erörtert von San-Marte. Berlin. H. Schultze. 1848.

Die evangelischen Domkapitel in der Provinz Sachsen. Eine Denkschrift zur Mahnung an die Vertreter des preußischen Volks in erster u. zweiter Kammer. Halle. Waisenhaus-Buchhandlung. 1850.

Walther von Aquitanien. Heldengedicht aus dem Lateinischen des zehnten Jahrhunderts, übersetzt und erläutert von San-Marte (A. Schulz). Magdeburg. Creutz. 1853.

Die Sagen von Merlin. Mit altwälschen, bretagnischen, schottischen, italienischen und lateinischen Gedichten und Prophezeihungen Merlins, der Prophetia Merlini des Gottfried von Monmouth und der Vita Merlini, lateinischem Gedichte aus dem 13. Jahrhundert. Herausgegeben und erläutert von San-Marte (A. Schulz). Halle. Waisenhaus-Buchhandlung. 1853. 1 Thlr. 25 Sgr.

Gottfried's von Monmouth Historia regum Britanniae, mit literarhistorischer Einleitung und ausführlichen Anmerkungen; und Brut Tysylio, altwälsche Chronik, in deutscher Uebersetzung, herausgegeben von San-Marte (A. Schulz). Halle. Anton. 1854.

Parcival-Studien. Erstes Heft: Des Guiot von Provins auf uns gekommene Werke, altfranz. und deutsch in metrischer Uebersetzung mit einem vollständigen altfranz.-deutschen Wörterbuche, herausgegeben von Wolfart, Prof. am Domgymnasium zu Magdeburg, und San-Marte. Halle. Waisenhaus-Buchhandlung. 1860. 3 Thlr.

—— Zweites Heft: Ueber das Religiöse in den Werken Wolframs von Eschenbach und die Bedeutung des heiligen Grales in seinem „Parcival". Herausgegeben von San-Marte. Halle. Waisenhaus-Buchhandlung. 1860. 2 Thlr.

—— Drittes Heft: Die Gegensätze des heiligen Grales und von Ritters Orden. Herausgegeben von San-Marte. Halle. Waisenhaus-Buchhandlung. 1862. 1 Thlr. 10 Sgr.

Halle, Druck der Waisenhaus-Buchdruckerei.

Stephens, Thomas

Geschichte der wälschen Literatur vom 12. bis zum 14. Jahrhundert Gekrönte Preisschrift. Aus d. Engl. übers. u. durch Beigabe altwälscher Dichtungen in dt. Uebersetzung ergänzt

Halle 1864